



## **Nutzungsbedingungen der retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg**

Die retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) werden zur nichtkommerziellen Nutzung gebührenfrei angeboten. Die digitalen Medien sind im Internet frei zugänglich und können für persönliche und wissenschaftliche Zwecke heruntergeladen und verwendet werden.

Jede Form der kommerziellen Verwendung (einschließlich elektronischer Formen) bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der FZH, vorbehaltlich des Rechtes, die Nutzung im Einzelfall zu untersagen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme in kommerzielle Datenbanken.

Die Verwendung zusammenhängender Teilbestände der retrodigitalisierten Veröffentlichungen auf nichtkommerziellen Webseiten bedarf gesonderter Zustimmung der FZH. Wir behalten uns das Recht vor, im Einzelfall die Nutzung auf Webseiten und in Publikationen zu untersagen.

Es ist nicht gestattet, Texte, Bilder, Metadaten und andere Informationen aus den retrodigitalisierten Veröffentlichungen zu ändern, an Dritte zu lizenzieren oder zu verkaufen.

Mit dem Herunterladen von Texten und Daten erkennen Sie diese Nutzungsbedingungen an. Dies schließt die Benutzerhaftung für die Einhaltung dieser Bedingungen beziehungsweise bei missbräuchlicher Verwendung jedweder Art ein.

Kontakt:  
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg  
Beim Schlump 83  
20144 Hamburg  
Tel. 040/4313970  
E-mail: [fzh@zeitgeschichte-hamburg.de](mailto:fzh@zeitgeschichte-hamburg.de)  
Web: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de>



FORUM ZEITGESCHICHTE Band 11

Harald Schmid

# Erinnern an den »Tag der Schuld«

Das Novemberpogrom von 1938  
in der deutschen Geschichtspolitik

Ergebnisse



**Harald Schmid**

**Erinnern an den »Tag der Schuld«**

Das Novemberpogrom von 1938  
in der deutschen Geschichtspolitik

**Ergebnisse Verlag**

**FORUM ZEITGESCHICHTE Band 11**

**Herausgegeben von der Forschungsstelle  
für Zeitgeschichte in Hamburg**

**Redaktion: Joachim Szodrzynski**

**Harald Schmid**

**Erinnern an den  
»Tag der Schuld«**

Das Novemberpogrom von 1938  
in der deutschen Geschichtspolitik

Hamburg 2001



Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme

**Schmid, Harald :**

Erinnern an den Tag der Schuld : das Novemberpogrom von 1938

in der deutschen Geschichtspolitik / Harald Schmid. - Hamburg : Ergebnisse Verl., 2001

(Forum Zeitgeschichte; Band 11)

ISBN 3-87916-062-7

Hamburg 2001

© Ergebnisse Verlag. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag und Satz:

Michael Herold, Itzehoe

Satz aus der Sabon und Frutiger

Druck: Runge, Cloppenburg

Titelfoto: Gedenkfeier für die 1938 zerstörten Synagogen.

Kundgebung am Synagogen-Gedenkstein an der

Herzog-Max-Straße am 8. November 1978 in München

Quelle: Münchner Jüdische Gemeinde-Zeitung, 6/1978, S. 3,

(Fotograf: Fritz Neuwirth)

ISBN 3-87916-062-7

# Inhaltsverzeichnis

|            |    |
|------------|----|
| Einleitung | 11 |
|------------|----|

## Teil I

### Geschichtspolitik und Gedenktage

#### 1 Ansätze und Stand der Forschung

|   |    |
|---|----|
| 1.1 Geschichte in der Politik                               | 19 |
| 1.1.1 Politische Kultur                                     | 19 |
| 1.1.2 Geschichtskultur                                      | 21 |
| 1.2 Zur Genese von Begriff und Forschung                    | 23 |
| 1.2.1 Zum Entstehungskontext des Begriffs Geschichtspolitik | 23 |
| 1.2.2 Der Weg des Begriffs in die Forschung                 | 27 |
| 1.2.3 Forschungsstand                                       |    |
| 1.2.3.1 Geschichtspolitik                                   | 28 |
| 1.2.3.2 Politische Gedenktage                               | 32 |

#### 2 Analytisches Modell

|  |    |
|--|----|
| 2.1 Begriffliche Präzisierungen  |    |
| 2.1.1 Geschichtspolitik als Antwort auf die »politische Zeitlichkeit«                            | 40 |
| 2.1.2 Gedenktage als Institutionen der Geschichtspolitik   | 43 |
| 2.2 Dimensionen der Geschichtspolitik  | 49 |
| 2.2.1 Handlungsfelder und Verlaufsformen   | 50 |
| 2.2.2 Funktionen und Intentionen   | 51 |
| 2.2.2.1 Tradierung und Tradition   | 52 |
| 2.2.2.2 Identifikation und Identität   | 55 |
| 2.2.2.3 Legitimierung und Legitimität  | 57 |
| 2.2.2.4 Gebrochene Orientierungen: Legitimität, Identität<br>und Tradition in der Bundesrepublik | 60 |
| 2.3 Operationalisierung des Forschungsfeldes   |    |
| 2.3.1 Der politische Gedenktag zum 9./10. November 1938  | 62 |
| 2.3.2 Habitualisierung und Institutionalisierung: Die Vergesellschaftung                         | 64 |
| 2.3.3 Mobilisierung und Erinnerung: Die Akteure  | 66 |
| 2.3.4 Erinnerungsfeld und Vergegenwärtigung: Das Gedenken  | 67 |
| 2.3.5 Rhetorik und Ideologie: Die Geschichtsbilder   | 68 |

## Teil II

### Die »Reichskristallnacht«. Ereignis und Gedenken

#### 3 Die Pogrome

|  |    |
|--|----|
| 3.1 Die »Halbherzigkeit einer ganzen Nation«. Zur Ereignisgeschichte | 71 |
| 3.2 Geschichtspolitische Kontroversen und Deutungen                  | 77 |
| 3.2.1 Komplizenschaft oder Ablehnung? Das Verhalten der Bevölkerung  | 77 |
| 3.2.2 Beginn der »Endlösung«? Generalisierende Deutungen             | 78 |
| 3.2.3 »Reichskristallnacht« oder »Reichspogromnacht«?                | 81 |

#### 4 Die Etablierung des Gedenktages

|  |     |
|--|-----|
| 4.1 »Politik des Totschweigens«?   |     |
| Die Erinnerung an die Pogrome bis zur Staatsgründung   |     |
| 4.1.1 Zusammenbruch und Zwangsaufklärung   | 85  |
| 4.1.2 »Opfer des Faschismus«. Die frühen Gedächtnisfeiern  | 89  |
| 4.1.3 »Tag der Scherbe«. Der Gedenktag von 1945 bis 1947   |     |
| 4.1.3.1 »Was war es, was da geschah?« Zonales Gedenken   | 94  |
| 4.1.3.2 Hamburg: OdF-Tag statt Pogromgedenken  | 111 |
| 4.1.4 Das Gedenkjahr 1948  | 115 |
| 4.1.5 Gegen das Schweigen. Der zehnte Jahrestag 1948   | 117 |
| 4.1.5.1 Gedenkakte: Zwischen Trauer und Politisierung  | 118 |
| 4.1.5.2 Hamburg: Tag der Besinnung und Sinnstiftung  | 122 |
| 4.1.5.3 Publizistik: Erinnern und Vergessen  | 128 |
| 4.1.5.4 Resümee  | 133 |
| 4.2 November 1949  | 135 |
| 4.3 Widerstandsmythologie und Opferanonymisierung.   |     |
| Die Gedenktage und die fragmentierte Geschichtskultur der fünfziger Jahre  |     |
| 4.3.1 Struktur und Deutung der Geschichtskultur  | 139 |
| 4.3.2 Organisatorische Formierung  | 142 |
| 4.3.3 Zur Genese der politischen Gedenktage  | 144 |
| 4.4 Habitualisierung des Erinnerns bis 1957  |     |
| 4.4.1 Spuren der Vergegenwärtigung: Die Jahrestage bis 1952  | 153 |
| 4.4.2 »Erinnerung an das, was die meisten nicht wollten und was dennoch geschah«. Der 15. Jahrestag 1953                               | 166 |
| 4.4.2.1 Gedenkakte: Langsame Pluralisierung  | 168 |
| 4.4.2.2 Hamburg: Ein sekundäres Datum  | 172 |
| 4.4.2.3 Publizistik: »Schicksalsdatum« 9. November   | 173 |
| 4.4.2.4 Resümee  | 179 |
| 4.4.3 Stabilisierung bis 1957  | 180 |
| 4.5 »...weil die Jüdische Gemeinde sehr ausdrücklich Wert darauf legt, daß der Staat an diesem Tage etwas tut«. Der 20. Jahrestag 1958 |     |
| 4.5.1 Zum geschichtskulturellen Kontext  | 199 |
| 4.5.2 Gedenkakte: Mobilisierung und Politisierung  | 203 |



|          |   |     |
|----------|---|-----|
| 4.5.3    | Hamburg und der »Tag der Schuld«  | 211 |
| 4.5.4    | »Mit tiefer Beschämung«. Politische Erklärungen   | 215 |
| 4.5.5    | »20 Jahre danach«. Das publizistische Erinnerungsfeld   | 220 |
| 4.5.6    | Resümee   | 226 |
| 4.6      | Geschichtskultureller Umbruch   | 227 |
| 4.7      | Kontinuität: Pogromgedenken bis 1962  | 236 |
| 4.8      | Abschluß der Institutionalisierung: Der 25. Jahrestag 1963  |     |
| 4.8.1    | Strukturen, Orte und Ereignisse   | 238 |
| 4.8.2    | »Die Trümmer sind hinweggeräumt und die Toten begraben«. Gedenken in Hamburg                                | 249 |
| 4.8.3    | »Mahnung zur Brüderlichkeit«. Staat und Gedenken  | 253 |
| 4.8.4    | Der publizistische Erinnerungs- und Deutungsdiskurs   | 254 |
| 4.8.5    | Resümee   | 262 |
| <b>5</b> | <b>Stagnation und Krise. Die Jahrestage bis 1973</b>  |     |
| 5.1      | Gedenktage im Bewältigungsdiskurs bis 1967  | 264 |
| 5.2      | Der 30. Jahrestag 1968  |     |
| 5.2.1    | Prolog: »Aufstand gegen die Nazi-Generation«. Geschichtsgewißheit und Geschichtsblindheit                   | 267 |
| 5.2.2    | Gegenwartsdominanz und Kontinuität  | 272 |
| 5.2.2.1  | Schweigemärsche und Trauerfeiern  | 272 |
| 5.2.2.2  | Hamburger Bewältigungspatriotismus  | 280 |
| 5.2.2.3  | Die einäugige Erinnerung der Publizistik  | 287 |
| 5.2.3    | Resümee   | 294 |
| 5.2.4    | Epilog: Wiederkehr der Geschichte. Der Attentatsversuch auf die Berliner jüdische Gemeinde am 31. Jahrestag | 296 |
| 5.3      | Geschichtskultur und Gedenktage der frühen siebziger Jahre  | 298 |
| 5.4      | Antiklimax. Der 35. Jahrestag 1973  |     |
| 5.4.1    | Überblick   | 303 |
| 5.4.2    | Politische Erklärungen  | 306 |
| 5.4.3    | Gedenkakte: »Der 9. November in den Tagen des Jom-Kippur-Krieges«   | 308 |
| 5.4.3.1  | Göttingen als Zentrum und Modell des Gedenkens  | 312 |
| 5.4.3.2  | Gedenkort Hamburg: Pragmatismus oder normatives Erinnern?   | 317 |
| 5.4.4    | Publizistischer Black out   | 321 |
| 5.4.5    | Resümee   | 324 |

|          |   |     |
|----------|---|-----|
| <b>6</b> | <b>»Reichspogromnacht«: Der geschichtskulturelle Durchbruch am 40. Jahrestag 1978 zwischen Selbstkritik und Versöhnungswunsch</b> |     |
| 6.1      | Konturen einer Zäsur: »als sei ein Damm geborsten«  | 325 |
| 6.1.1    | Haupttendenzen der öffentlichen Erinnerung  | 328 |
| 6.2      | Ein Datum wird besetzt. Die Gedenktagsgerklärungen  | 336 |
| 6.2.1    | Staat und politische Parteien   | 336 |
| 6.2.2    | Kirchen und kirchennahe Verbände  | 343 |
| 6.2.3    | Verfolgten- und Bewältigungsorganisationen  | 349 |
| 6.3      | Gedenkakte: »Heute können, müssen wir reden«  |     |
| 6.3.1    | Von Dachau bis Berlin   | 354 |
| 6.3.2    | Zentralisierung. Die Gedächtnisfeier in Köln  | 368 |
| 6.3.3    | Gedenkort Hamburg: Kritik des bloßen Rememberns   | 375 |
| 6.4      | Vielfalt und Einfalt massenmedialen Gedenkens   | 380 |
| 6.5      | Resümee   | 391 |
| <br>     |   |     |
| <b>7</b> | <b>»Kristallnacht«, Jenninger und die Erinnerung der Berliner Republik</b>  |     |
| 7.1      | Das Gedenken in den achtziger Jahren  |     |
| 7.1.1    | Kontinuität und deutungspolitische Öffnung  | 394 |
| 7.1.2    | Der 45. Jahrestag im veränderten politischen Kontext  | 398 |
| 7.1.3    | Geschichtspolitik und symbolische Politik   | 406 |
| 7.1.4    | »Wie eine gigantische Gedenkwelle«.   |     |
|          | Ein halbes Jahrhundert Pogromnacht  |     |
| 7.1.4.1  | Vorfeld und Kontext. Zur Signatur des Gedenktages   | 411 |
| 7.1.4.2  | »Kulturalisierung des Verbrechens«?   |     |
|          | Zur Topographie des Rememberns  | 416 |
| 7.1.4.3  | Der Fall Jenninger und Jennings Fall.   |     |
|          | Von der »Allparteienempörung« zur stillen Rehabilitation  | 429 |
| 7.1.4.4  | Resümee   | 448 |
| 7.2      | Historische Beschwörung und politische Aktualisierung.  |     |
|          | Die Entwicklung bis zur Gegenwart   |     |
| 7.2.1    | Noch ein 9. November – die Debatte um den neuen Nationalfeiertag  | 450 |
| 7.2.2    | Der Gedenktag seit 1989 und die Abwehr des Rechtsextremismus  |     |
| 7.2.2.1  | Neue deutsche Verhältnisse, alte deutsche Rememberungen   | 454 |
| 7.2.2.2  | »Wahrung der Menschlichkeit«. Der 55. Jahrestag   | 468 |
| 7.2.2.3  | »Tag der Nachkommen«  | 472 |
| 7.2.2.4  | Der 60. Jahrestag im Schatten der »Walser-Bubis-Kontroverse«  | 480 |
| 7.2.5.5  | »Gibt's da was zu feiern?«  | 485 |
| 7.3      | Resümee   | 488 |

|  |     |
|--|-----|
| <b>Von der Peripherie ins Zentrum der Geschichtskultur.<br/>Ein Schlußwort</b> | 490 |
| Dank   | 497 |
| <b>Anhang</b>  |     |
| Abkürzungsverzeichnis  | 499 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis  | 501 |
| Personenregister   | 536 |





# Einleitung

Nach 1918 war der 9. November das Datum, an dem die politische Rechte ihre Wut über den angeblichen »Dolchstoß« zur Beendigung des Ersten Weltkrieges und über die verhaßte Weimarer Republik artikulierte. Für Demokraten und die politische Linke war es das Symbol des Endes der Monarchie und eines wenig entschiedenen Neuanfangs. Nach 1933 stieg der 9. November bald auf zum »Reichstrauertag«; der Nationalsozialismus erinnerte an die Opfer des gescheiterten Hitler-Putschs von 1923. Nach 1945 erhielt das Kalenderblatt 9. November eine weitere Bedeutung. Nun stand es auch für die rassistische Gewalt der Hitler-Diktatur gegen die deutschen Juden, indem die »Reichskristallnacht« von 1938 – verübt am Jahrestag des Hitler-Putschs – damit verknüpft wurde. Seit 1989 ist eine weitere Dimension hinzugekommen. Jetzt ist der 9. November auch noch Anlaß zur freudigen Erinnerung an die Öffnung der Mauer, den Zusammenbruch der SED-Herrschaft und das Ende der fünfzigjährigen Teilung Deutschlands. Angesichts der Vielfalt der damit angesprochenen historischen Aspekte verwundert es nicht, wenn etwa die Publizistin Irene Runge schreibt, der November sei der richtige Monat, um von Deutschland zu sprechen. Kein anderes Datum vereint Brennpunkte und Widersprüche der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts in einem solchen – auch historisch verknüpften – Zusammenspiel wie der 9. November. Nur geschichtlich Desinteressierte kann dieses Datum gleichgültig lassen.

In diesem Buch wird eine dieser Dimensionen untersucht, die Geschichte des Gedenktages zum 9./10. November 1938. Denn die Erinnerung an die nationalsozialistische Verfolgung und Ermordung der Juden hatte nach 1945 immer einen gewissen Symbolcharakter für den Stellenwert einer kritischen Aneignung der NS-Diktatur. Lange Zeit war die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung einer intensiven öffentlichen und auch selbstkritischen Vergegenwärtigung der Geschichte des Nationalsozialismus abgeneigt. In dem langsamen Prozeß einer Neufundierung der politischen Kultur nach dem Zweiten Weltkrieg, der nicht zuletzt im Wechselspiel mit den nur schrittweise zur Kenntnis genommenen Ausmaßen der Verbrechen des NS-Regimes vorankam, hatte die öffentliche Erinnerung an die Judenverfolgung eine zunehmend wichtigere Rolle. Heute ist ein politisch-historisches Selbstverständnis, das sich nicht in zentraler Weise darauf bezöge, nicht mehrheitsfähig. Dies ist gewiß kein unveränderbarer Zustand; daß es dazu kam, hatte auch mit dem Jahrestag der Pogromnacht von 1938 zu tun.

Die Erinnerung an diese brutale Verfolgung der deutschen Juden und systematische Zerstörung vor allem von Synagogen ist gleichsam ein Spiegelbild der jeweiligen Haltung zur Geschichte des Nationalsozialismus – und deren Veränderung. War sie anfangs bestimmt von der geschlagenen Kriegsgeneration, die primär ihr eigenes Leid und nicht das der Verfolgungsoffer des Regimes im Gedächtnis behielt, verbreiterte sich das Gedenken an die Judenverfolgung mit den Schüben der Generationenwechsel. Vor allem Ende der fünfziger und der siebziger Jahre setzten so folgenreiche Umbrüche in der Geschichtskultur ein. Der 9. November ist dafür ein prominenter Indikator. Denn mit dem zunehmend breiter zelebrierten Gedenken an die »Reichskristallnacht« rückte auch das große Morden in Osteuropa zunehmend in das historische Bewußtsein der Bevölkerung. Dieser Gedenktag war gewissermaßen ein Fenster zur Wahrnehmung dessen, was manche mit Auschwitz, manche mit Shoah und andere mit Holocaust bezeichnen.

Ohne Politik, ohne Geschichtspolitik war dieser Vorgang des jahrzehntelangen Aufstiegs einer spezifischen Erinnerung und damit auch eines besonderen Geschichtsbildes undenkbar. Denn die Vergegenwärtigung von Geschichte, die grundlegende Bereiche der neuen politischen Kultur berührte, konnte, durfte nicht nur im Privaten stattfinden. Als eine öffentliche Angelegenheit war die Beförderung und Verstärkung dieser Inhalte des kollektiven Gedächtnisses auf das kontinuierliche Engagement von Organisationen und Einzelpersonen, von Institutionen und deren Repräsentanten angewiesen. Der hier untersuchte Weg des Gedenktages von der Peripherie ins Zentrum der bundesdeutschen Geschichtskultur wäre ohne sie nicht möglich gewesen. Diese analytische Perspektive, die sich für die Akteure und deren Geschichtsbilder interessiert, steht im Mittelpunkt der folgenden Geschichte des Gedenktages 9. November.

### **Das politische Handlungsfeld »Geschichte«**

Historische Erfahrungen sind nicht nur im Leben einzelner Menschen, sondern auch für Gesellschaften und Staaten das Fundament der Orientierung, das auch den Horizont des Handelns prägt. In diesem Sinne ist der Rückgriff auf früheres Geschehen eine Bedingung menschlicher, sozialer und politischer Existenz. Dabei geht es aber nie um die gesamte Vergangenheit, sondern um ausgewählte Bestände, denen eine fortdauernde Bedeutung zugeschrieben wird. Diese Bestände und Bedeutungen sind häufig umstritten, werden durchgesetzt, verändert oder kritisiert. So steht Politik in einem engen Wechselverhältnis mit der gesellschaftlichen Erinnerung. Hier entscheidet sich mit, wie tragfähig kollektive Selbstbilder, Traditionen und Geschichtsbilder sind, ob und wie der Bezug auf eine bestimmte Geschichte oder ein Ereignis politisches Handeln legitimieren kann.

Pluralistisch verfaßte Gesellschaften müssen freilich ein existentielles Interesse daran haben, daß der öffentliche, auch der historische Diskurs nicht monopolisiert wird; im Stimmengewirr der sinnstiftenden Deutungsangebote unterschätzen sie



aber umgekehrt mitunter die Relevanz einer gemeinschaftsbegründenden historischen Fundierung kollektiver Selbstbilder. So ist der politische Einfluß auf die Gestaltung der Darstellung und Erzählung von Vergangenheit vom Odium des Illegitimen umgeben: Mißbrauch von Geschichte lautet das gängige Schlagwort, genährt vom Verdacht einer unzulässigen Instrumentalisierung und Manipulation sowie von häufig wenig reflektierten Vorstellungen einer ganzen Geschichte und eines richtigen Umgangs damit. Diese Haltung ist ihrerseits bestimmt von den Erinnerungen an die leidvollen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. Deshalb rufen Versuche, die Geschichtsbilder in einer Gesellschaft mit politischer Macht zu dominieren, unweigerlich Reminiszenzen an die totalitäre Herrschaft hervor.

Geschichtspolitik hat also einen schlechten Ruf. Dieser Umstand wird dadurch noch verstärkt, daß der Verwendungszusammenhang von Geschichte in der Politik in der herkömmlichen Institutionalisierung politischer Problembereiche nicht fixiert, gewissermaßen freischwebend ist. Zwar gibt es Zukunfts- und Geschichtskommissionen, im letzten Kabinett von Bundeskanzler Helmut Kohl sogar einen als »Zukunftsminister« apostrophierten Ressortchef – aber ein Minister für Geschichte ist unvorstellbar. Das Unbehagen, das sich bei diesem Gedanken einstellt, verleiht der vorliegenden Studie ihre Kontur: pluralistischer Vorbehalt, keine Institutionalisierung, nur ein diffuses Handlungsfeld und mahnende historische Erfahrungen – die Skepsis hat Gründe.

Allein, die Vergangenheit, besonders nationale, ist grundsätzlich ein politisches Problem. Das Politische steht in jeder systemischen Ausprägung normativ, institutionell und personell in verschiedensten Traditionen, die Anschluß- oder Abgrenzungsoperationen zur Vergangenheit hin unumgänglich machen. Infolge des beschriebenen Abwehrreflexes wird dies jedoch oft übersehen. Auch der demokratische Verfassungsstaat ist an verbindenden Traditionen und wenigstens minimalen Überschneidungen der Geschichtsinterpretationen in der Gesellschaft interessiert, um so an akzeptierte Werte und Handlungsformen anschließen zu können und dergestalt eine selbstgewisse und dadurch kalkulierbar handlungsfähige Einheit zu bilden.

Im Falle besonders kontroverser Folgen und Bewertungen der Vergangenheit kann der gesellschaftliche Umgang mit Geschichte zu einem zentralen Politikfeld werden, so etwa in Südafrika seit dem Ende des Apartheid-Regimes oder auch in den ehemaligen sozialistischen Staaten Osteuropas. Durchschnittlich kontroverse Vergangenheiten gelangen meistens nicht über das Stadium eines latenten, nur punktuell sichtbaren Politikfeldes hinaus. Ganz anders in Deutschland seit 1945, wo sich die Politik, ihre Institutionen und Akteure immer wieder ihres Verhältnisses zur traumatischen Erfahrung mit dem Nationalsozialismus versichern mußten. Politischer Einfluß auf den gesamtgesellschaftlich verbindlichen Umgang mit der nationalen Geschichte gehörte in der Bundesrepublik ebenso wie in der DDR zum Kernbestand der Systemabgrenzung und der Systemstabilisierung; beide deutsche Staaten waren von Anfang an zu gesteigertem politischen Umgang mit der jüngsten Geschichte verurteilt – wollten sie nicht alle von den Alliierten nach 1945 initiierten und dann jeweils systemspezifisch transformierten Lernprozesse dementieren.

Geschichtspolitik benötigt Orte und Institutionen, um Wirkung entfalten zu können, beispielsweise Gedenktage. Politische Gedenktage gestalten die Zeit- und Geschichtswahrnehmung einer Gesellschaft. Die Akteure der Gestaltung – Medien, Wissenschaft, Verbände, Parteien, Einzelpersonen, staatliche Institutionen und deren Repräsentanten – rhythmisieren und prägen die Deutungen, die ereignisgeschichtliche und normative Kanonisierung kollektiv relevanter Geschichte. Gedenktage werden initiiert und gestaltet, sind etabliert oder umstritten, werden verändert und mitunter auch wieder abgeschafft. Mit ihren Produkten, den Reden und Proklamationen, mit den Inszenierungen von Lehren und Deutungen des Vergangenen sind sie deshalb im obigen Verständnis einer von vielen gesellschaftlichen Orten der Konstruktion und Produktion von Sinn für das Gemeinwesen, von kollektiven Selbstverständnissen und Selbstverständigungen, von Tradition und Geschichtsbewußtsein. Gedenktage sind per se immer Geschichtstage, Tage, die einen bestimmten Abschnitt und Ausschnitt meist nationaler Geschichte zusammenhangstiftend in die Gegenwart hereinholen, etwa mittels besonderer Zeremonien, Ansprachen, Umzüge und Aufmärsche, symbolischer Handlungen oder Ausstellungen.

### **Forschungskontext und Untersuchungsmethode**

Mit dieser Beschreibung der soziokulturellen Bedeutung von Geschichtspolitik und des Handlungsfeldes der Gedenktage ist ein Problemzusammenhang umrissen, der in jüngster Zeit umfangreichere politik- und geschichtswissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden hat, nicht zuletzt aufgrund gesteigerter öffentlicher Bedeutung von Geschichte als identitäts- und handlungsrelevanter Größe. Die Studie versteht sich als Beitrag zu diesen Forschungen. Sie richtet ihr Augenmerk auf die Bedingungen und den Wandel von politischer Kultur und Geschichtskultur. Mit der Analyse von Genese und Aufstieg des Gedenktags zum Novemberpogrom von 1938 steht die Untersuchung in der breiteren Strömung von Arbeiten zur Geschichte politischer Gedenk- und Feiertage.

Das zeitgeschichtliche Sujet der Arbeit, ein Gedenktag zur Erinnerung an Verbrechen des NS-Regimes, ist in einem spezifischeren Sinne im Feld der Diktaturfolgenforschung angesiedelt, der es um die Erhellung der nachdiktatorischen Prozesse und Strukturen, der Orientierungsmuster und Integrationsstrategien, des Umgangs mit dem Nachlaß des Totalitarismus geht. Der retrospektiven Inszenierung und politischen Deutung historischer Ereignisse aus Anlaß politischer Gedenktage kommt hier aufgrund ihrer öffentlichen, gebündelten und ritualisierten Form eine besondere Bedeutung zu.

Der besondere Blickwinkel, der für diese Untersuchung methodisch leitend ist, besteht in der Analyse der relevanten Erinnerungsakteure. Dieses Feld der politischen Soziologie ist, was Studien zur »Vergangenheitsbewältigung« oder zur Geschichtskultur allgemein betrifft, vernachlässigt worden. Während die meisten Forschungen bislang Gedenktage primär in ihren Produkten, vor allem Reden und Ansprachen,

untersucht haben, werden diese rhetorischen Konstruktionen von Geschichtsbildern hier mit der sozialen und organisatorischen Grundlage verbunden; ohne diese Verknüpfung von organisatorischer Basis und historischer Deutung sind letztere kaum angemessen zu verstehen. So werden Zusammenhänge sichtbar, die bis dato wenig Interesse gefunden haben, etwa die Frage nach den maßgeblichen Gruppen und Organisationen, die einen Gedenktag sozial, politisch und ideologisch stützen.

Damit rückt das interessenpolitische Wechselspiel der Akteure im Kontext von Initiierung, Inszenierung und Deutung des Gedenkens ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Analyse bewegt sich dabei stets auf zwei Ebenen: der gesellschaftlichen Praxis und der publizistischen Thematisierung des Gedenkens. Eine solche Herangehensweise muß sich hier für die gesamte Spannweite gesellschaftlicher Aktivitäten aus Anlaß der jeweiligen Wiederkehr des Datums 9. November interessieren, um Aussagen zur quantitativen Entwicklung des Gedenkens machen zu können, aber auch, um die Entstehung und den Wandel von Gedenkpraxis und historischer Deutung rekonstruieren zu können. Der Zusammenhang von Geschichtspolitik und Gedenktagen hat hier also zwei zentrale Dimensionen: zum einen die politisch-gesellschaftlichen Konstituierungsbedingungen eines Gedenktages, zum anderen die an Gedenktagen praktizierte Geschichtsbildpolitik.

Folglich stellen zwei Quellengattungen die primäre Grundlage zur Rekonstruktion des Gedenktages dar: zum einen teilweise erstmals der zeithistorischen Forschung erschlossene Archivalien zu einzelnen geschichtspolitischen Akteuren, zum anderen eine breit angelegte, systematische Auswertung der Tages- und Wochenpresse sowie von Periodika diverser Organisationen des untersuchten Handlungsfeldes. Analytisch gewendet heißt dies, daß zwei Hauptgruppen der Quellen als Grundlage herangezogen werden. Zuvorderst sind dies Materialien zu den Akteuren des Gedenktages: Protokolle, Einladungen, Schriftwechsel zur Planung und Gestaltung; ferner die Quellen im unmittelbaren Umfeld des Gedenktages, vor allem Presseberichte, Reden, Gedenktagspublikationen.

Erhebung und Auswertung der publizistischen Quellen bedürfen einer Erläuterung. Um zu sicheren Aussagen auch über die quantitative Entwicklung des Jahrestages, über die Zahl von Gedenkakt zu gelangen, sind die untersuchten Printmedien auf der Basis bestimmter methodischer Kriterien ausgewertet worden. Die Regelmäßigkeit der Analysezeitpunkte und die zeitliche Breite des Erhebungsfeldes sind hier grundlegend. Von besonderer methodischer Relevanz ist hierbei die zeitliche Fokussierung: Dem Bezugsjahr 1938 folgend, besteht der übergreifende Rhythmus in Fünfjahresschritten, das heißt: 1948, 1953, 1958 usw.; dies bestimmt auch die Darstellung. Begründet ist dieser Rhythmus in der – bestätigten – Annahme, daß runde und halbrunde Jahrestage Zeiten erhöhter medialer Wahrnehmung sind. Die systematisch untersuchten Tages- und Wochenblätter<sup>1</sup> sind dabei jeweils mit einer

---

<sup>1</sup> Tageszeitungen: BILD, FAZ, HA, NZZ, SZ, Die Welt. Wochenzeitungen: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Das Parlament, RM, Sonntagsblatt, Die Zeit. Zusätzlich jene Blätter, die nicht über den ganzen Untersuchungszeitraum erschienen sind: Die Andere Zeitung, DVZ, HE, NZ, Die Tat, taz. Ferner jene,

zeitlichen Begrenzung ausgewertet worden: Tageszeitungen mindestens in einem Zeitfeld von zwei Wochen (eine Woche vor bis eine Woche nach dem 9. November), bei den Wochenzeitungen wurde diese Begrenzung auf mindestens vier Wochen ausgedehnt.

Zwei Fragen stehen bei der Analyse des Materials im Mittelpunkt: Welche Akteure waren an der Entstehung, Praxis und Fortentwicklung des Gedenktages zum 9./10. November 1938 beteiligt? Welche Geschichtsbilder wurden von diesen Akteuren jeweils im Erinnerungsfeld des 9. November formuliert? Um die normativ-historischen Kodifizierungen und Symbolisierungen, mittels derer die Novemberpogrome am Jahrestag dargestellt werden, in ihren leitenden, aber meist latenten Gehalten zu erfassen, werden verschiedene Einzelheiten immer wieder näher betrachtet. Welche Ereignisfolgen sind in Gedenkreden erwähnenswert, was wird, was wird nicht thematisiert: die Vorgeschichte der »Reichskristallnacht«, das unmittelbare Geschehen, die Folgen? Kommt etwa die Oktoberdeportation von 1938 in den Blick, auch die »Arisierung«? Welche Position wird den Pogromen innerhalb der gesamten Geschichte der Judenverfolgung, der NS-Geschichte und der Vernichtungspolitik beigemessen? Wie verändert sich der Horizont der Deutung, etwa: Wann tritt die Erkenntnis der europaweiten Judenvernichtung ins Blickfeld der Gedenktagsöffentlichkeit? Welche Verbindungen zu allgemeinen politischen Überzeugungen einerseits und zu aktuellen Entwicklungen andererseits lassen sich dabei erkennen, pointiert: War der Pogromgedenktag Schrittmacher, Abbild oder Nachzügler in Sachen »Vergangenheitsbewältigung«?

Der Kern der vorliegenden Studie ist meine im Juli 1999 am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg eingereichte Dissertation. Sie war zeitlich begrenzt auf die formativen Jahre des Gedenktages, also bis zum 40. Jahrestag von 1978. Für die vorliegende Publikation ist die Untersuchung überarbeitet, in einigen Teilen gekürzt, um das völlig neu geschriebene siebte Kapitel erweitert sowie einzeln aktualisiert worden. Der wichtigste Teil der Kürzungen betrifft einen ursprünglich enthaltenen, vergleichenden Exkurs zur Geschichte des Gedenktages in der DDR. Das neu verfaßte Kapitel ergänzt die Studie nicht nur am Rande; es ist die erste größere Darstellung zur Entwicklung des Gedenktages seit den achtziger Jahren, die sich nicht bloß auf den »Fall Jenninger« des 50. Jahrestages von 1988 beschränkt. Allerdings, dies sei einschränkend gesagt, beansprucht dieses Kapitel nicht den gleichen systematischen Stellenwert der vorigen Teile.

---

die überwiegend (FR, StZ) und punktuell (u.a.: Kieler Nachrichten, Der Tagesspiegel) ausgewertet wurden. Um den zuletzt erwähnten Aspekt methodisch zu korrigieren, sind mehrere Presseauschnittsarchive herangezogen worden. Darüber hinaus seien noch die wichtigsten der systematisch ausgewerteten Publikationen diverser Organisationen erwähnt. Neben den Pressediensten der im Deutschen Bundestag vertretenen Altparteien sind dies: Jüdischer Pressedienst, Periodika verschiedener Gewerkschaften, MdN, der katholische Freiburger Rundbrief, die jüdische Quartalszeitschrift Tribüne.

# **Teil I**

## **Geschichtspolitik und Gedenktage**



# 1 Ansätze und Stand der Forschung

## 1.1 Geschichte in der Politik

»Wer über Geschichte nicht reden will, sollte über politische Kultur schweigen«,<sup>2</sup> schreibt Karl Rohe in Abwandlung des bekannten Diktums von Max Horkheimer, wonach vom Faschismus schweigen solle, wer nicht vom Kapitalismus reden mag. Methodologisch gewendet bedeutet dies: Analysen politischer Kulturen ohne den Bezugspunkt Geschichte sind mit Blindheit geschlagen, Untersuchungen von historischen Prozessen ohne die Dimension politische Kultur sind leer. Geschichte in der Politik, Politik mit der Geschichte – das hiermit umrissene Feld funktionaler und intentionaler Bezüge ist nur dann angemessen zu erfassen, wenn auch der Schnittpunkt des Politischen mit dem Historischen konzeptionell leitend ist, an dem die Forschungsansätze politische Kultur und Geschichtskultur angesiedelt sind.

### 1.1.1 Politische Kultur

Für die politische Kulturforschung war, in Abgrenzung zu früheren Deutungsmustern gleichsam naturwüchsiger Nationalcharaktere, von Anfang an der Identitätsbegriff grundlegend.<sup>3</sup> Sie interessiert sich für die konstruktiven Prozesse in der intermediären Sphäre zwischen Individuum und politischem System; die Spannung von Mikro- und Makroebene ist hier konstitutiv, so daß den beidseitigen Vermittlungswegen das Hauptaugenmerk zukommt.<sup>4</sup> Sozialisationsprozesse und kollektive Erfahrungen von Gesellschaften und deren Teilgruppen stellen den maßgeblichen Hintergrund dar. Dabei geht es um die Frage nach den Mustern und Gehalten der grundlegenden politischen Ordnungsvorstellungen, um die Orientierung gegenüber dem politischen System. So steht die Legitimitäts- und Geltungsfrage im Mittelpunkt empirischer politischer Kulturforschung: »Welche Werte, welche Vergemeinschaftung, welche Herrschaftsordnung gelten in dem Sinn, daß sich die Systemmitglieder an ihnen in ihrem Handeln tatsächlich orientieren?«<sup>5</sup> Politische Codes als Teil des

---

2 Karl Rohe, *Politik. Begriffe und Wirklichkeiten. Eine Einführung in das politische Denken*, 2., völlig überarb. und erw. Aufl., Stuttgart u.a. 1994, S. 164.

3 Vgl. Wolf-Dieter Narr, *Theoriebegriffe und Systemtheorie*, Stuttgart u.a. 1976, S. 142, 144.

4 Vgl. Dirk Berg-Schlosser, *Art. Politische Kulturforschung*, in: Jürgen Kriz/Dieter Nohlen/Rainer-Olaf Schultze (Hg.), *Lexikon der Politik. Bd. 2: Politikwissenschaftliche Methoden*, München 1994, S. 345; siehe zum folgenden auch den Überblick bei Martin Greiffenhagen, *Politische Kultur*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Grundwissen Politik*, 3., völlig überarb. und erw. Aufl., Bonn 1997, S. 167ff., 189f.; Christian Fenner, *Art. Politische Kultur*, in: Dieter Nohlen (Hg.), *Lexikon der Politik. Bd. 3: Die westlichen Länder*, München 1992, S. 359ff.; Peter Reichel, *Politische Kultur in Deutschland*, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hg.), *Politikwissenschaft. Begriffe – Analysen – Theorien. Ein Grundkurs*, Reinbek 1990, S. 112f., 120ff.

5 Franz Urban Pappi, *Politische Kultur. Forschungsparadigma, Fragestellungen, Untersuchungsmöglichkeiten*, in: Max Kaase (Hg.), *Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Analysen zu Theorie und*

übergreifenden Kultursystems steuern diese Orientierungen. Damit ist die Schwerpunktverschiebung der jüngeren politischen Kulturforschung berührt: Nach der anfänglichen Konzentration auf die »harten« Daten der quantifizierenden empirischen Sozialforschung sind nun hermeneutisch-phänomenologische Studien stärker ins Zentrum der Untersuchungen gerückt. Im Zuge der übergreifenden »kulturalistischen Wende« ist der soziale und diskursive Vermittlungs- und Formungsprozeß von Werten und Identitäten am Ort der politischen Kultur ein wesentlicher Brennpunkt dieser Forschungsrichtung geworden.<sup>6</sup>

Allerdings ist der so beschriebene Gegenstand grundsätzlich nur indirekt erfaßbar; sichtbare Manifestationen verweisen als symbolisch verdichtete Formen auf den latenten politischen Sinngehalt, weshalb ohne interpretatorischen Aufwand kein vertieftes Verständnis möglich ist.<sup>7</sup> Damit rückt die affektive und ästhetische Darstellungsseite des Politischen in den Vordergrund, die Beziehung zwischen politischen Inhalten und ihrem Ausdruck, von Sinn und dessen Sinnfälligkeit. Greifbar werden diese Zusammenhänge in den Ausprägungen sozialer und nationaler Identität, so etwa in den makropolitischen Indikatoren der Rituale und Symbole, in politischen Gedenktagen, Fahnen und Hymnen.<sup>8</sup> Dabei sind politisch relevante Identitäten sowohl in ihren individuellen als auch in den kollektiven Ausdrucksformen immer mit historischen Selbstverständnissen grundiert,<sup>9</sup> weshalb Tradition, Geschichte und Erinnerung gewissermaßen das Substrat politischer Kulturen bilden. Aktualisiert und gedeutet wird es vor allem in den öffentlichen Auseinandersetzungen um Geschichte, Geschichtsbilder und darin begründete Normen des politisch-kulturellen Handelns. So sind nationale Traditionen, spezifische historische Erfahrungsbestände und jeweils aktuell aufgerufene Vergangenheiten Teil der Motivlage und des Begründungshorizonts aktueller Einstellungen und Verhaltensweisen.

Die politische Kultur einer Gesellschaft ist sowohl Bedingung als auch Resultat des Stellenwerts und des Umgangs mit dieser rückwärtigen Zeitdimension. Darin gründet die Unterscheidung der beiden Aspekte der Soziokultur auf der allgemeinen Gesellschaftsebene und der politischen Deutungskultur ihrer Interpreten auf der Metaebene.<sup>10</sup> Der generelle Aspekt jeder Kultur, Struktur und Prozeß, Vergegenständlichung und Handlung, kann so konkretisiert werden. Zu untersuchen sind die Ak-

---

Empirie demokratischer Regierungsweise. Festschrift zum 65. Geburtstag von Rudolf Wildenmann, Opladen 1986, S. 289, 282f.; vgl. dazu die Forschungsübersicht bei Fritz Plasser/Peter A. Ulram/Harald Waldrauch, Politischer Kulturwandel in Ost- und Mitteleuropa. Theorie und Empirie demokratischer Konsolidierung, Opladen 1997, S. 48ff.

6 Vgl. Glend Gendzel, Political Culture: Genealogy of a Concept, in: Journal of Interdisciplinary History 28 (1997), S. 248f.; Ulrich Sarcinelli, Symbolische Politik und politische Kultur. Das Kommunikationsritual als politische Wirklichkeit, in: PVS 30 (1989), S. 292ff.; vgl. die kritische Übersicht bei Wolfgang Kersch, Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs, in: ders. (Hg.), Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven europäischer Ethnologie, Berlin 1995, S. 11ff.

7 Karl Rohe, Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: HZ 250 (1990), S. 336ff.; Berg-Schlosser, Politische Kulturforschung, S. 350.

8 Berg-Schlosser, Politische Kulturforschung, S. 348.

9 Narr, Theoriebegriffe und Systemtheorie, S. 149.

10 Rohe, Politik, S. 168; ders., Politische Kultur, S. 340.



teure und Orte, die Praxen und Deutungen im Spannungsverhältnis zwischen politischem Alltag und politischem Sonntag, zwischen der Politik des Entscheidens und der Politik symbolischer Vermittlung.

Sollen Tradition, Erinnerung und Geschichte eine fortdauernde Bedeutung für die Gegenwart behalten, bedürfen sie der Aktualisierung, denn der politisch-kulturelle Sinn, die Formensprache und die Rituale der verschiedenen Vermittlungsweisen müssen verstehbar, das heißt, kulturell anschlussfähig sein – für die Akteure des politischen Systems ebenso wie für die einzelnen Bürger. Die jüngere politikwissenschaftliche Forschung hat diesen Bereich politischen Handelns mit dem Begriff der symbolischen Politik beschrieben. Im Prozeß der öffentlichen Interpretation grundwertbezogener nationaler Sinnbestände beziehungsweise zivilreligiöser Vorstellungen entsteht im engeren Sinne die Legitimationsbasis des politischen Systems,<sup>11</sup> wobei dem Umgang mit Geschichte eine wesentliche Rolle zukommt.

### **1.1.2 Geschichtskultur**

Parallel zu dem bereits angesprochenen kulturwissenschaftlichen Perspektivenwechsel ist in der Geschichtswissenschaft ein analytisches Konzept erarbeitet worden, das für die hier interessierende Geschichtspolitik ergänzenden Charakter hat. In Weiterentwicklung der geschichtsdidaktischen Diskussion um den gesellschaftlichen Status und die Konstitutionsbedingungen von Geschichtsbewußtsein sowie in Aufnahme des Aspektes der historischen Erinnerung ist so mittlerweile der Ansatz zu einer Theorie der Geschichtskultur entstanden. Mit Jörn Rüsen, der erste systematische Überlegungen zur Konzeptualisierung von Geschichtskultur vorgelegt hat, lassen sich vier Funktionen kultureller Erinnerung bestimmen: die Aufrechterhaltung belastbarer Traditionen, das Vergessen des einst Bedrängenden, die Historisierung der Vergangenheit als Alterität zu Gegenwart und Zukunft sowie die Kohärenz von Vergangenheitsrekonstruktion und Zukunftsentwurf.<sup>12</sup>

Darin wird Geschichtskultur als spezifisch interpretierender Umgang mit Zeit im Modus der historischen Erinnerung verstanden: »Geschichte« als Erfahrungsinhalt, als Deutungsprodukt, als Orientierungsgröße und als Zweckbestimmung.<sup>13</sup> Rüsen definiert Geschichtskultur deshalb als »Gesamtbereich von Erinnerungsarbeit im Leben einer Gesellschaft«, als »Inbegriff der Deutungen von Zeit durch historische Erinnerung, die für eine Gesellschaft notwendig ist, um ihre Lebensformen und -vollzüge im aktuellen Prozeß des zeitlichen Wandels sinnhaft zu organisieren, sich selbst im Verhältnis zu anderen zu verstehen und so Handeln als absichtsvolle Veränderung

---

11 Vgl. Walter Rothholz, Die politikwissenschaftliche Kulturdiskussion: Nachholbedarf in Deutschland, in: *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 45 (1998), S. 241ff.

12 Jörn Rüsen, Die Zukunft der Vergangenheit, in: *Universitas* 53 (1998), S. 232ff.

13 Jörn Rüsen, Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: Klaus Fußmann/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*, Köln u.a. 1994, S. 7.

von Mensch und Welt zu ermöglichen«. <sup>14</sup> Im Mittelpunkt der Geschichtskultur stehen demnach Prozesse der Identitäts- und Sinnkonstruktion: vom Individuum über Gruppen und politische Gemeinschaften bis zur übergreifenden Kultur.

Rüsen begründet und parallelisiert die von ihm vorgenommene Ausdifferenzierung des geschichtskulturellen Gegenstandsbereichs mit der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft; die Kategorie Geschichtskultur sei die Antwort auf die darin gründende, grundsätzlich gestellte Sinnfrage, die das Ergebnis der seit über einem Jahrhundert zu beobachtenden Modernisierungskrisen ist. <sup>15</sup> So unterscheidet er drei Hauptfelder der Geschichtskultur: Kunst, Politik und Wissenschaft. Jeder Dimension ist eine wechselseitige Instrumentalisierungstendenz zugeordnet: Ästhetisierung, Politisierung und Ideologisierung. Gleichsam als Dominanzstrategie wird mit diesen Vereinseitigungen versucht, den Akteuren der anderen Handlungsfelder die eigenen Prinzipien der Sinnkonstruktion aufzuzwingen: Schönheit, Macht oder Wahrheit.

Geschichtskultur kann demnach als der arbeitsteilige und aufeinander bezogene gesellschaftliche Umgang mit der Vergangenheit begriffen werden: in unterschiedlichen Bereichen und mit verschiedenen Akteuren, mittels spezifischen Strategien, Konflikten und Bündnissen. Die von Rüsen in heuristischer Absicht formulierten Differenzierungen der Kategorie Geschichtskultur beschreiben einen Zustand, den er normativ als Akzeptanz der gegenseitigen relativen Autonomie sowie des kritischen Aufeinanderbeziehens beschreibt. Dem korrespondiert eine inhärente Bewegung in Richtung auf das Überhandnehmen eines Bereichs und eines Sinnprinzips: »Die Instrumentalisierungstendenz besteht darin, daß jeweils ein Modus der historischen Sinnbildung den Ausschlag geben soll für die Erarbeitung des kulturellen Konstruktes Geschichte und die beiden andern lediglich eine untergeordnete Funktion wahrnehmen sollen.« <sup>16</sup> Politisierung ist demzufolge jene Tendenz, die das eigene Sinnbildungsprinzip der Macht auch auf die Bereiche Kunst und Wissenschaft auszudehnen bestrebt ist und dadurch kognitive und ästhetische Aspekte als nachrangig bestimmt – so wird verständlicher, daß Geschichtsklitterung und Historiengemälde stets wiederkehrende Bestandteile politisierter Geschichte sind.

Eine Analyse wird freilich nicht nur die extremen Ausprägungen im Auge behalten müssen: hier ein abstrakter Normalzustand gleichgewichtiger Autonomie der drei Geschichtskulturen, dort die radikalisierte Unterordnung. Vielmehr sind gerade die vermittelnden, ja rivalisierenden Konstitutions- und Veränderungsprozesse aufschlußreich. Dazu bedarf es der detaillierten Analyse der geschichtskulturellen Ak-

---

14 Jörn Rüsen, *Geschichtskultur als Forschungsproblem*, in: ders., *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*, Köln u.a. 1994, S. 237, 243; siehe auch die Definition von Geschichtskultur als permanent sich wandelnde Form eines prinzipiell reflexiven Verhältnisses zur Vergangenheit, so bei Wolfgang Hardtwig, Vorwort, in: ders., *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 8f.

15 Jörn Rüsen, *Was heißt Sinn der Geschichte? (Mit einem Ausblick auf Vernunft und Widersinn)*, in: Klaus E. Müller/Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, Reinbek 1997, S. 22; ders., *Was ist Geschichtskultur*, S. 25.

16 Rüsen, *Was ist Geschichtskultur*, S. 18; folgendes ebd., S. 21ff.

teure, wie in dieser Studie am Beispiel des Gedenktages zur »Reichskristallnacht«. Auf diesem Wege lassen sich die Prozesse der Generierung, Aufrechterhaltung und Bearbeitung von historisch-politischen Identifikationen und Legitimationen beschreiben. Dies ist der Ort der Geschichtspolitik, um den es hier gehen soll.

## **1.2 Zur Genese von Begriff und Forschung**

Geschichtspolitik, ein Neologismus der achtziger Jahre, befindet sich seit einigen Jahren auf dem Weg vom publizistischen zum wissenschaftlichen Schlagwort. Der Ausdruck bezeichnet jenen Bereich staatlichen oder anderweitigen politischen Handelns, in dem intentional oder mittelbar Geschichte in der Politik beeinflusst, benutzt oder besetzt wird: Geschichte in jeder denkbaren Form als politisches Mittel, das auf die Errichtung, Absicherung, Stabilisierung und/oder Veränderung von Herrschaft zielt.<sup>17</sup>

Da die Prägung des Ausdrucks Geschichtspolitik einer politisch-historischen Auseinandersetzung entstammt, ist die damit verbundene semantische Praxis in Teilen polemisch-ideologisch verengt. Das Problem ist ernst zu nehmen: die umstandslose Übernahme eines publizistischen Schlagwortes, das dadurch bereits vor jedem wissenschaftlichen Definitionsversuch normativen Ballast mit sich führt. Diese Schwierigkeit stellt sich einer gegenwartsorientierten Politikforschung und ihrer Nähe zu aktuellen Wortbildungen freilich immer wieder, allein, ein sachliches Problem ist nicht an den Entstehungs- und Gebrauchskontext eines Wortes gebunden, sofern sich »hinter den Worten nicht so schnell vergängliche Probleme verbergen, die durch den Begriff anschaulich gemacht werden, Sachverhalte, die trotz möglichen Unernstes des Sprachgebrauchs ernst sind.«<sup>18</sup> Dies gilt auch im vorliegenden Fall.

### **1.2.1 Zum Entstehungskontext des Begriffs Geschichtspolitik**

Der öffentliche Diskurs über die politische Bedeutung der Geschichte hatte bereits in den siebziger Jahren einen Aufschwung erlebt, nicht zuletzt als Folge der bildungspolitischen Auseinandersetzung über den Geschichtsunterricht und einer erkennbaren, in verschiedenen sozialen Milieus verstärkten historischen und nationalen Identitätssuche. Nicht zufällig wurden seit Mitte der siebziger Jahre die ersten Studien erarbei-

---

17 Man kann dieses Phänomen auch »institutionelle« Geschichte« (Ferro) oder »politische Geschichtssinnverwaltung« (Lübbe) nennen, allerdings führen solche und andere Begriffe aus analytischer Sicht zu problematischen Konnotationen, da sie das hiermit beschriebene Politikfeld terminologisch ausblenden oder wesentliche Dimensionen desselben begrifflich in unzulässiger Weise verabsolutieren; vgl. Marc Ferro, *Geschichtsbilder. Wie die Vergangenheit vermittelt wird. Beispiele aus aller Welt*, Frankfurt am Main, New York 1991, S. 280; Hermann Lübbe, *Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart*, Berlin u.a. 1992, S. 119.

18 Wilhelm Hennis, *Zur Begründung der Fragestellung*, in: ders./Peter Graf Kielmansegg/Ulrich Matz (Hg.), *Regierbarkeit. Studien zu ihrer Problematisierung*. Bd. 1, Stuttgart 1977, S. 9.

tet, die sich dem Sujet Geschichte in der Politik widmeten.<sup>19</sup> In dieser kulturellen Suchbewegung tauchte 1978 erstmals ein gleichgerichteter Begriff auf: »Geschichtsunterrichtspolitik«.<sup>20</sup> Eine noch stärker polarisierende Auseinandersetzung über den politischen Umgang mit Geschichte und eine neue Stufe dieser öffentlichen Bewußtseinsbildung markierte die Jahreswende 1982/83. Zum einen ließen programmatische Parolen der neuen christdemokratisch-liberalen Bundesregierung einen veränderten Stellenwert des Umgangs mit der Erinnerung an das NS-Regime vermuten, zum anderen fühlte sich die linksliberale Deutungselite nicht nur von einem als »Rückkehr hinter das 18. Jahrhundert«<sup>21</sup> dramatisierten Regierungswechsel herausgefordert, sondern gerade vom offenen Angriff auf ihre Deutungen von Geschichte in einem neuen Maße provoziert; als deutungsgeschichtliches Stichwort mag hier der Verweis auf die kontrovers debattierte Rede des Politikphilosophen Hermann Lübbe zum 50. Jahrestag der Machtübergabe an Hitler genügen. Als sich dann zeigte, daß die neue Regierung auch eine unerwartet offensive Funktionalisierung von Geschichte anlässlich von Gedenktagen, mit Museumsneubauten und symbolischen Gesten an historischen Orten praktizierte, war die kulturpolitische Konfliktlinie der achtziger Jahre fixiert, der Streit um Geschichte als Auseinandersetzung um kollektive Identität.

Verkürzend-eingängige Topoi wie Mißhandlung und Mißbrauch von Geschichte wurden nun zu häufig benutzten Schlagwörtern der politischen Publizistik.<sup>22</sup> Die Erkenntnis des Gebrauchs von Geschichte zu politischen Zwecken brach sich in den achtziger Jahren Bahn, für verschiedene Zeiten und politische Systeme, nach Bereichen und Personen, links wie rechts, aber jeweils mit differierender Bewertung des Sachverhaltes.<sup>23</sup> Hans Mommsen sah Grund zur Warnung vor der Gefahr eines

---

19 Vgl. Theodor Schieder, Politisches Handeln aus historischem Bewußtsein, in: HZ 200 (1975), S. 4ff.; Karl-Georg Faber, Nationalität und Geschichte in der Frankfurter Nationalversammlung, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 54/1974, S. 103ff.; ders., Zur Instrumentalisierung historischen Wissens in der politischen Diskussion, in: Reinhart Koselleck u.a. (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, München 1977, S. 270ff.; Wolfgang Bach, Geschichte als politisches Argument. Eine Untersuchung an ausgewählten Debatten des Deutschen Bundestages, Stuttgart 1977; Christoph Steinbach, Historische Argumentation in politischen Reden und Leitartikeln zum 30. Jahrestag der deutschen Kapitulation von 1945, in: Wilhelm van Kampen/Hans-Georg Kirchhoff (Hg.), Geschichte in der Öffentlichkeit. Tagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik vom 5. bis 8. Oktober 1977 in Osnabrück, Stuttgart 1979, S. 237ff. Sensibilisierende Impulse gingen auch von Analysen der DDR-Geschichtspolitik aus, vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), Honeckers neue Geschichtsschreibung der SED, Bonn 1978.

20 So Hermann Lübbe, Über den Grund unseres Interesses an historischen Gegenständen, in: Hellmut Flaschar/Nikolaus Lobkowicz/Otto Pöggeler (Hg.), Geisteswissenschaft als Aufgabe. Kulturpolitische Perspektiven und Aspekte, Berlin, New York 1978, S. 191; verschiedentlich sprach Lübbe auch von: Politischer Historismus. Zur Philosophie des Regionalismus, in: PVS 20(1979), S. 7ff.

21 Jürgen Habermas, Konservative Politik, Arbeit, Sozialismus und Utopie heute, in: ders., Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt am Main 1996, S. 65.

22 Vgl. etwa Hermann Eich, Die mißhandelte Geschichte. Historische Schuld- und Freisprüche, München 1986.

23 Vgl. etwa Susanne Miller (Hg.), Geschichte in der demokratischen Gesellschaft. Eine Dokumentation, Mit einem Geleitwort von Willy Brandt, Düsseldorf 1985; weiter Michael Wolffsohn, Zur politischen Funktionalität des Holocaust in Israel, in: Andreas Wojak (Hg.), Schatten der Vergangenheit. Deutsche und Juden heute, Gütersloh 1985, S. 98ff.

technokratisch und staatlich verordneten Geschichtsbildes.<sup>24</sup> Die politische Indienahme von Geschichte seitens der konservativ-liberalen Regierung wurde von der politischen Linken pauschal unter den prinzipiellen Verdacht des Mißbrauchs von Geschichte gestellt – in kaum verhüllter diffamierender Intention war die Rede von »neokonservativer Geschichts-Ergreifung«.<sup>25</sup> Geschichte hieß meistens: die NS-Epoche, Mißbrauch meinte: Vermittlung falscher Kontinuitäten und Geschichtsbilder des politischen Gegners auf inakzeptable Art zur Rechtfertigung und Vorbereitung falscher Politiken. »Entsorgung der deutschen Geschichte«,<sup>26</sup> lautete eine der einflußreichsten kulturkämpferischen Parolen.

Die Einsicht dieser Jahre in einen bis dato wenig begriffenen Politikbereich brachte ein Geschichtsdidaktiker griffig auf den Punkt: »(...) Machthaber (sind) immer zugleich auch Rechthaber im Hinblick auf die Geschichte«.<sup>27</sup> Nachdem Bundeskanzler Helmut Kohl mit US-Präsident Ronald Reagan und Veteranen des Zweiten Weltkriegs am 8. Mai 1985 des 40. Jahrestages des Kriegsendes auf dem Bitburger Soldatenfriedhof gedacht hatte, schrieb Martin Walser unter dem charakteristischen Titel »Geschichte als Zeughaus«: »Obwohl jeder die Geschichte nur benützt, um seine aktuellen Pläne zu fördern, versucht doch jeder, seiner Manipulation das Gesicht höchster Wahrscheinlichkeit aufzuschminken. So wie er sagt, war es, deshalb darf er, muß er jetzt handeln, wie er handeln will.« Walser fügte sarkastisch hinzu: »Die Toten werden noch gebraucht.«<sup>28</sup>

In der Bundesrepublik waren diese Jahre begleitet von einem nicht neuen, nun aber offensiv vorgetragenen Bewußtsein um diese Zusammenhänge, sowohl bei den politischen Akteuren selbst<sup>29</sup> als auch bei publizistischen Analytikern. Die Thematisierung eines erkennbar normativen Verständnisses von Geschichtspolitik setzte bei Historikern und Sozialwissenschaftlern ein, die der neuen Regierung des Jahres 1982 nahe standen, so etwa bei dem Historiker Michael Stürmer und dem Politologen Hans-Peter Schwarz. Nur wenige Wochen vor dem Bonner Regierungswechsel publizierte Schwarz einen Vortrag, der sich heute wie die Vorwegnahme des geschichtspolitischen Denkens liest. Schwarz erkannte, daß »von seiten der Spitzenpolitiker und der Parteiorganisationen prägende Impulse auf das jeweilige Geschichtsbewußtsein der Bevölkerung« ausgehen, zählte die parteipolitische »Verstärkung oder Erfindung

---

24 Vgl. Hans Mommsen, Stehen wir vor einer neuen Polarisierung des Geschichtsbildes in der Bundesrepublik Deutschland?, in: Miller, Geschichte in der demokratischen Gesellschaft, S. 79.

25 Norbert Seitz, Die Unfähigkeit zu feiern, in: ders. (Hg.), Die Unfähigkeit zu feiern. Der achte Mai, Frankfurt am Main 1985, S. 16.

26 Vgl. Die Grünen im Bundestag (Hg.), Wider die Entsorgung der deutschen Geschichte. Streitschrift gegen die geplanten historischen Museen in Berlin (W) und Bonn, Bonn o.J. (1986/87).

27 Karl-Ernst Jeismann, Die deutsche Geschichte als Instrument im politischen Streit, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 34 (1987), S. 363.

28 Martin Walser, Geschichte als Zeughaus, in: ders., Geständnis auf Raten, Frankfurt am Main 1986, S. 84.

29 Vgl. etwa Hans Mommsen, Geschichte und politische Legitimation in der Bundesrepublik. Zum Dilemma gesteuerter historischer Konsensbildung, in: Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hg.), Streitfall Deutsche Geschichte. Geschichts- und Gegenwartsbewußtsein in den 80er Jahren, Essen 1988, S. 225ff.; Thomas Schnabel, Geschichte und Wende. Vom heutigen Gebrauch der Vergangenheit bei konservativen Politikern und Publizisten, in: Gernot Erler u.a. (Hg.), Geschichtswende? Entsorgungsversuche zur deutschen Geschichte, Freiburg im Breisgau 1987, S. 9ff.

von Geschichtsbildern in ihrem Sinn« gar »zu den Daueraufgaben jeder politischen Führung«, was »ebenso wichtig« sei »wie die ständige Vermittlung ordnungspolitischer Grundvorstellungen«. Der Begriff der Geschichtspolitik bereitete sich so bei Schwarz gleichsam vor, blieb aber noch latent, indem er schrieb: »In sehr viel stärkerem Maß, als wir es uns vielfach klarmachen, dienen eben relativ einfache, grobformatige, aber die Phantasie ansprechende Geschichtsbilder der Legitimation bestimmter Politiken – und dies ganz unabhängig davon, ob es sich dabei um die Politik von Regierungen und Parteien der rechten Mitte oder der linken Mitte, der radikalen Rechten oder der radikalen Linken handelt. In der Hand des Politikers ist das Geschichtsbild und der Geschichtsmythos eine Waffe, die er unentwegt handhabt.«<sup>30</sup>

Bei Stürmer, zeitweise Berater von Kanzler Kohl, bildete dagegen stärker die Frage einer kollektiven Identität den Rahmen seiner Überlegungen. Er formulierte die allgemeine Prämisse dahingehend, »daß in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet«. Und, so seine Warnung: »In einem Land ohne Erinnerung ist alles möglich.« Deshalb sei die »Suche nach der verlorenen Geschichte« der Deutschen »moralisch legitim und politisch notwendig«.<sup>31</sup>

Im »Historikerstreit«, dem seit Juni 1986 monatelang ausgetragenen öffentlichen Disput um den Stellenwert der NS-Geschichte für die Gegenwart der Bundesrepublik fiel dann der hier interessierende Ausdruck: In dieser publizistischen Diskussion, die zwischen Historikern, Publizisten, Philosophen und Politologen in teilweise kulturkämpferischer Rhetorik geführt wurde, schrieb zuerst der Althistoriker Christian Meier von »Geschichtspolitik«.<sup>32</sup> Mit dem Rückenwind dieser Kontroverse fand der Begriff schon 1987/88 breiteren Eingang in die historisch-politische Publizistik und konnte sich im politischen Sprachschatz festsetzen.<sup>33</sup> Zunächst umfaßte die semantische Praxis freilich nahezu ausschließlich den Umgang mit Geschichte im Lager

---

30 Hans-Peter Schwarz, Geschichtsschreibung und politisches Selbstverständnis. Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – Herausforderung für die Forschung, in: APuZ, S. 14, Beilage 36/82 zu: Das Parlament, 11.9.1982.

31 Michael Stürmer, Geschichte in geschichtslosem Land, in: »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München<sup>9</sup> 1995, S. 36, 38.

32 Christian Meier, Gesucht: Ein modus vivendi mit uns selbst, in: Reinhard Kühnl (Hg.), Streit ums Geschichtsbild. Die »Historiker-Debatte«. Darstellung, Dokumentation, Kritik, Köln 1987, S. 112; siehe auch Meiers Arbeit: Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute, 2., erw. Aufl., München 1990, S. 18, 28. In einer über zehn Jahre vor dem »Historikerstreit« angestellten Untersuchung war noch kein vergleichbares Kompositum feststellbar, vgl. Hans-Joachim Kann, Zusammensetzungen mit »-politik«, in: Muttersprache 83 (1973), S. 263ff. Daß Edgar Wolfrum die Genese seines zentralen Begriffs gar nicht verfolgt, ist erstaunlich, vgl. Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, v.a. S. 13ff., 316ff.

33 Heinrich August Winkler, Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen, in: Historikerstreit, S. 262; Eike Hennig, Raus »aus der politischen Kraft der Mitte«! Bemerkungen zur Kritik der neokonservativen Geschichtspolitik, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 38 (1987), S. 160ff.; Wolfgang Fritz Haug, Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt, Hamburg, Berlin 1987, S. 294.

des Konservatismus.<sup>34</sup> Als einer der politischen Kampfbegriffe zur Delegitimierung der angekündigten und befürchteten »geistig-moralischen Wende«, bezeichnete das Schlagwort die fallbezogene Instrumentalisierung der Geschichte für falsche politische Zwecke, manchmal mit verschwörungstheoretischen Andeutungen. Dieser polemisch-defensive Verwendungszusammenhang hat sich teilweise bis heute gehalten.<sup>35</sup>

### **1.2.2 Der Weg des Begriffs in die Forschung**

Rasch avancierte Geschichtspolitik zum Begriff zeitgeschichtlicher Studien. Der Münchner Historiker Michael Wolffsohn verwandte den Terminus auf der Basis der analytischen Unterscheidung von »Tagespolitik« und »Geschichtspolitik«: erstere definierte er als Gegenwartsorientierung unter Absehung von der Geschichte, letztere als politisches Handeln mit intentionalem Bezug auf historische Erfahrung.<sup>36</sup> Der Berliner Historiker und Politologe Peter Steinbach sprach von »einem neuen ›Politikfeld‹« namens Geschichtspolitik. Er sah hier die Möglichkeit, die Forschungskonzeption der Politikwissenschaft im Feld der Zeitgeschichte zu konkretisieren, die er so umriß: »die Überprüfung von historisch orientierten Rechtfertigungsmustern politischer Zielbestimmungen, Verhaltensweisen und Argumentationsmuster, die Regierungsprozesse und das individuell zuordnungsfähige Handeln von einzelnen Politikern, die als Regierende in Entscheidungsverfahren involviert sind, mit dem Ziel einer Außenwirkung begleiten.«<sup>37</sup>

Forschungsgeschichtlich waren Wolffsohn und Steinbach dafür maßgebend, daß Geschichtspolitik in der Zeithistorie als differenzierte Gegenstandsbeschreibung mit konzeptionell zu entwickelnder Kapazität verankert wurde. Beide verwenden den Begriff bis heute, beide haben entsprechende Forschungen in ihrem wissenschaftlichen Umfeld angestoßen. Etwa seit Anfang der neunziger Jahre sind Begriff und Forschungsperspektive der Geschichtspolitik in den deutschsprachigen, zeithistorisch orientierten Forschungszweigen etabliert: Politologische und zeitgeschichtliche Arbeitsgruppen<sup>38</sup> und Forschungsprojekte sind seither an verschiedenen wissen-

---

34 Eine Geschichtspolitik jenseits der konservativ-liberalen Regierung wurde nur selten thematisiert; vgl. etwa Winkler, *Auf ewig in Hitlers Schatten*, S. 262. Erst in den neunziger Jahren fand eine Erweiterung des Begriffs statt, so bei Peter Glotz, *Geschichte in der politischen Auseinandersetzung*, in: Fußmann u. a., *Historische Faszination*, S. 161; vgl. auch Norbert Seitz, *Kohls zweite Geschichtspolitik*, in: *taz*, 10.9.1994.

35 So etwa bei Hennig, Raus »aus der politischen Kraft der Mitte«, S. 161, 163.

36 Michael Wolffsohn, *Deutscher Patriotismus nach Auschwitz?*, in: *Beiträge zur Konfliktforschung* 17 (1987)4, S. 32; ders., *Ewige Schuld? 40 Jahre deutsch-jüdisch-israelische Beziehungen*, München, Zürich<sup>5</sup> 1993, S. 21.

37 Peter Steinbach, *Zeitgeschichte und Politikwissenschaft*, in: Stephan von Bandemer/Götrik Wewer (Hg.), *Regierungssystem und Regierungslehre. Fragestellungen, Analysekonzepte und Forschungsstand eines Kernbereichs der Politikwissenschaft*, Opladen 1989, S. 25f., 30, 32; noch kurz zuvor hatte Steinbach dieses Politikfeld als »geschichtsimperialistisch« bezeichnet und einer »reflektierten Traditionsbildung« gegenübergestellt, so in: *Zu den aktuellen Kontroversen in der historisch-politischen Widerstandsforschung*, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 1 (1988), S. 309.

38 Innerhalb der DVPW gründete sich eine Ad-hoc-Gruppe »Geschichte und Politik«, vgl. dazu: DVPW-Rundbrief 115/1996, S. 78.

schaftlichen Institutionen und zu unterschiedlichen Problem- und Zeithorizonten entstanden, der Forschungsansatz ist in neuere Nachschlagewerke eingegangen,<sup>39</sup> eine große Zahl von Aufsätzen ist publiziert worden, Fachzeitschriften,<sup>40</sup> Sammelbände und Monographien<sup>41</sup> haben sich der Geschichtspolitik gewidmet. Damit ist ein Bewußtseinswandel auch fachwissenschaftlich als eine Forschungsdimension verankert, die den politisch-gesellschaftlichen Stellenwert von »Geschichte als Argument«<sup>42</sup> ernst nimmt.

### 1.2.3 Forschungsstand

#### 1.2.3.1 Geschichtspolitik

Eine Hauptströmung der Forschung zum Komplex Geschichte in der Politik befaßt sich mit der ältesten Perspektive auf das Problemfeld, den sprachlichen Zusammenhängen, in denen Geschichte als Argument verwandt wird.<sup>43</sup> Insbesondere Parlamente und staatliche Repräsentanten stehen hier im Mittelpunkt des Interesses. Dabei ist die »Unvermeidbarkeit von Geschichte als politischem Argument«<sup>44</sup> eines der Ergebnisse dieser Studien, aber auch die Historizität des politischen Umgangs mit Geschichte. Doch gerade der Topos Geschichte als Argument ist jener Fokus, mit dem das hier untersuchte Problem auch leicht in Gefahr steht, es nur darauf zu reduzieren. Denn zum einen wird dabei, jedenfalls im rein sprachlichen Verständnis des Topos, der gesamte Bereich materialer Geschichtspolitik (Architektur, Denkmale, Straßennamen, Gesetze) übersehen, zum anderen verleitet die Rede von der Geschichte als Argument – sowohl im konkreten als auch im metaphorischen Gebrauch – zu einem rationalistischen Mißverständnis: als ginge es Geschichtspolitik nur um einen vernünftigen Diskurs mit Rede und Gegenrede, und nicht auch um emotionale Appelle, ums Überlisten – und mitunter auch um handfeste Geschichtsmanipula-

---

39 Vgl. Detlef Junker, Art. Geschichte und Politik, in: Dieter Nohlen (Hg.), Wörterbuch Staat und Politik, 3., überarb. akt. und erw. Aufl., Bonn 1995, S. 200ff.

40 Vgl. die Ausgabe zu »Geschichtspolitik« des österreichischen Periodikums *Historicum*. Zeitschrift für Geschichte, Frühjahr 1995; ferner das Heftthema »Geschichtsbilder und Geschichtspolitik« in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998).

41 Vgl. Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*; Rudolf Speth/Edgar Wolfrum (Hg.), *Politische Mythen und Geschichtspolitik. Konstruktion, Inszenierung, Mobilisierung*, Berlin 1996; Friedemann Neuhaus, *Geschichte im Umbruch. Geschichtspolitik, Geschichtsunterricht und Geschichtsbewußtsein in der DDR und den neuen Bundesländern 1983 – 1993*, Frankfurt am Main u.a. 1998.

42 Vgl. Stefan Weinfurter/ Frank Martin Siefarth (Hg.), *Geschichte als Argument*. 41. Deutscher Historikertag in München, 17. bis 20. September 1996. *Berichtsband*, München 1997.

43 Vgl. den breiten Überblick zum Forschungsfeld bei Edgar Wolfrum, *Geschichte als Politikum – Geschichtspolitik*. Internationale Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert, in: *Neue Politische Literatur* 41 (1996), S. 376ff.

44 Dieter Langewiesche, *Geschichte als politisches Argument: Vergangenheitsbilder als Gegenwartskritik und Zukunftsprognose – die Reden der deutschen Bundespräsidenten*, in: *Saeculum* 43 (1992), S. 53; Matthias Rensing, *Geschichte und Politik in den Reden der deutschen Bundespräsidenten 1949 – 1984*, Münster, New York 1996; Katharina Oehler, *Geschichte in der politischen Rhetorik. Historische Argumentationsmuster im Parlament der Bundesrepublik Deutschland*, Hagen 1989; ferner Bach, *Geschichte als politisches Argument*; Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek 1995, v.a. S. 663ff.



tionen. Und übersehen wird dabei, daß Geschichtspolitik nicht nur argumentiert – sondern mitunter auch entscheidet. Selten sind dagegen vergleichende Untersuchungen<sup>45</sup> oder Arbeiten, die den Umgang mit Geschichte als Faktor des politischen Entscheidungsprozesses analysieren.<sup>46</sup>

Hier stellt sich die Frage, welchen sachlichen Umfang der Begriff Geschichtspolitik sinnvollerweise haben kann. Norbert Frei hat in seiner Habilitationsschrift »Vergangenheitspolitik« diesen titelgebenden Terminus in Abgrenzung zum populären Catch-all-Schlagwort der »Vergangenheitsbewältigung« als den »Prozeß der Amnestierung und Integration der vormaligen Anhänger des ›Dritten Reiches‹ und der normativen Abgrenzung vom Nationalsozialismus« definiert.<sup>47</sup> Damit hat er zwar einen recht klar umgrenzten Begriff unterlegt, der in erster Linie den herkömmlichen administrativen Prozeß der Gesetzgebung sowie der Rechtsprechung ins Auge faßt; doch vermeidet er generalisierende Reflexionen zum grundsätzlichen Problem einer Vergangenheitspolitik und zur Begründung der Begriffswahl und -abgrenzung. Infolge der vorgenommenen Beschränkungen ist aber das inhaltliche Gesichtsfeld bei Frei nachhaltig reduziert. Andere Formen und Felder (etwa symbolische Vermittlungen), Akteure und Zielgruppen (vor allem die Opfer des NS-Regimes) des Umgangs mit der NS-Vergangenheit sind in dem Begriff Vergangenheitspolitik nicht unmittelbar enthalten.<sup>48</sup> Nun sind diese konzeptionellen Einhegungen üblich und begründbar, doch für eine am kategorialen Problemzusammenhang von Geschichte in der Politik interessierte Vorgehensweise kann der Zentralbegriff in Freis Prägung nicht anschlussfähig sein. Einzig die Ausweitung des Bedeutungsfeldes sowie die Hierarchisierung unter einen generalisierenden Begriff könnte dem Terminus sinnvollere weitere Anwendung ermöglichen.<sup>49</sup> Doch auch dann bleibt der prinzipielle Einwand hinsichtlich des in Vergangenheitspolitik enthaltenen begriffslogischen Widerspruchs bestehen, den Frei unerwähnt läßt: daß Vergangenheit strenggenommen gar nicht von Politik erreicht werden kann, nur Formen unterschiedlicher Widerspiegelung des Vergangenen, die jeweils in der Gegenwart entstehen, also etwa Erinnerung, Gedenken und Geschichte.

Eine zweite Forschungsrichtung umfaßt jene Arbeiten, die explizit mit dem Begriff Geschichtspolitik arbeiten, ihn jedoch eher als wissenschaftliches Schlagwort

---

45 So etwa die beispielhaften Arbeiten von Anna Wolff-Poweska, *Geschichte im Dienste der Politik. Erfahrungen bei der Bewältigung der Vergangenheit im 20. Jahrhundert*, in: *Osteuropa* 47 (1997), S. 215ff.; sowie Timothy Garton Ash, *Diktatur und Wahrheit. Die Suche nach Gerechtigkeit und die Politik der Erinnerung*, in: *Lettre International* (Berlin) 40/1998, S. 10ff.

46 Vgl. die Analyse von US-amerikanischen Fallbeispielen bei Richard E. Neustadt/Ernest R. May, *Thinking in Time. The Uses of History for Decision-Makers*, New York, London 1986.

47 Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München<sup>2</sup> 1997, S. 397, 13f.

48 So auch schon manche Rezensenten der Studie, vgl. exemplarisch: Constantin Goschler, in: *ZfG* 45 (1997), S. 952.

49 Vgl. Eckart Conze, *Zeitgeschichte und Vergangenheitspolitik. Die Enquete-Kommission »Aufarbeitung und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« und ihre Ergebnisse*, in: *Historische Mitteilungen* 11 (1998), S. 307. Andere Autoren nehmen Freis Begriff zwar ebenfalls in erweiterter Bedeutung auf, doch ohne erkennbare Reflexion über eine inhaltliche Definition, vgl. Michael Schwartz, *Vertreibung und Vergangenheitspolitik. Ein Versuch über geteilte deutsche Nachkriegsidentitäten*, in: *DA* 30 (1997), S. 177ff.

mit meist pragmatischer Definition benutzen;<sup>50</sup> teilweise wird der Begriff synonym mit »Erinnerungspolitik« verwendet.<sup>51</sup> Peter Reichel verwendet in seiner Studie »Politik mit der Erinnerung« ebenfalls den Begriff der Geschichtspolitik. Darin analysiert er »ästhetisch-politische Handlungsfelder« unter der Perspektive von Gedächtnisorten in der Erinnerungskultur, freilich ohne eine Differenzierung und Operationalisierung von Geschichtspolitik.<sup>52</sup> Gleichwohl belegt seine summarische Darstellung die Interessenbedingtheit und Konflikthaftigkeit, die Prozeßhaftigkeit, den strategischen, legitimatorischen und identifikatorischen sowie symbolpolitischen Stellenwert des politischen Umgangs mit Geschichte.

Die dritte Strömung der Geschichtspolitik-Forschung verwendet den Begriff als leitendes analytisches Konzept; besonders Peter Steinbachs und Edgar Wolfrums Arbeiten sind hier zu nennen. Wie eine Reihe anderer Autoren verwendet auch Steinbach Geschichtspolitik meist mit knappen pragmatischen Bestimmungen, etwa folgender Art: »Geschichtspolitik meint (...) den bewußt inszenierten Versuch, politische Auseinandersetzungen mit historischen Argumenten zu bestreiten.«<sup>53</sup> Tatsächlich hat Steinbach den Begriff jedoch erkennbar komplexer bestimmt, auch in normativer Hinsicht. Geschichte, so seine Prämisse, sei kein Politikum sui generis, vielmehr werde sie politisiert.<sup>54</sup> Die Funktion politischer Erinnerung liege in der ste-

---

50 Vgl. etwa: Karl Ludwig Rintelen, Zur Diskussion um Geschichtspolitik: Sozialismus und Demokratie in der SPD (1913 – 1933), in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 38 (1996) 3, S. 38; Dietmar Seiler, Im Labyrinth der Geschichtspolitik. Die Erinnerung an die Shoa im öffentlichen österreichischen Gedächtnis, in: Zeitgeschichte 24 (1997), S. 281ff.; Gerhard Lindemann, Landesbischof August Marahrens (1875 – 1950) und die hannoversche Geschichtspolitik, in: Heinrich Grosse/Hans Otte/Joachim Perels (Hg.), Bewahren ohne Bekennen. Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus, Hannover 1996, S. 515ff.; Manfred Wilke, Die deutsche Einheit und die Geschichtspolitik des Bundestages, in: DA 30 (1997), S. 607ff.; Ulrich Schneider, Rolle rückwärts – vom politischen Gebrauch der Geschichte, in: Johannes Klotz/Ulrich Schneider (Hg.), Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten – Faschismus, Holocaust, Wehrmacht, Köln 1997, S. 8ff.; siehe auch das Kapitel »Geschichtspolitik« in: Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.), Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt am Main 1997, S. 60ff.

51 Vgl. Heidemarie Uhl, Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Erinnerungspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik, in: Transit. Europäische Revue 15/1998, S. 100ff.; dies., Erinnerung als Versöhnung. Zur Denkmalkultur und Geschichtspolitik in der Zweiten Republik, in: Zeitgeschichte 23 (1996), S. 146ff.

52 Vgl. Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München, Wien 1995, v.a. S. 13ff.

53 Peter Steinbach, Zeitgeschichte – Geschichte, die ihren Ausgang noch nicht kennt, in: Helge Grabitz/Klaus Bästlein/Johannes Tuchel (Hg.), Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Festschrift für Wolfgang Scheffler zum 65. Geburtstag, Berlin 1994, S. 145; vgl. auch ders., Widerstand im Dritten Reich – die Keimzelle der Nachkriegsdemokratie? Die Auseinandersetzung mit dem Widerstand in der historischen politischen Bildungsarbeit, in den Medien und in der öffentlichen Meinung nach 1945, in: Gerd R. Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime, Köln 1994, S. 82.

54 Peter Steinbach, Zur Geschichtspolitik (Kommentar), in: Jürgen Kocka/Martin Sabrow (Hg.), Die DDR als Geschichte. Fragen, Hypothesen, Perspektiven, Berlin 1994, S. 161; das Folgende nach: ders., Die Vergegenwärtigung von Vergangenem. Zum Spannungsverhältnis zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken, in: APuZ, S. 3ff., Beilage 3-4/97 zu: Das Parlament, 17.1.1997; ders., Umstrittenes Gedenken. Deutsch-deutsche Dilemmata, in: Universitas 52 (1997), S. 581; ders., Erinnerung und Geschichtspolitik, in: ebd., 50 (1995), S. 181ff., 285ff.; ders., Streit um Geschichte – politischer Streit, in: Historicum, Frühling 1995, S. 10ff.; ders., Vom Vorurteil zum Urteil?, in: Berliner Debatte Ini-

tigen Reflektion über die Grundprinzipien des Zusammenlebens in Gesellschaft und Staat. Diese Auseinandersetzung um politischen Einfluß auf Deutungssysteme geschehe in den Feldern Publizistik, Kultur, Bildung und Wissenschaft. Allerdings beschränkt Steinbach den Geltungsbereich von Geschichtspolitik auf pluralistische Gesellschaften. Seiner Definition zufolge zielt der Begriff auf die Intention, die in einer pluralistischen Gesellschaft verbreiteten politischen Auswirkungen von Vergangenheitsdeutungen bewußt zu gestalten. Solches Handeln entfalte mobilisierende, politisierende und legitimierende Wirkungen; im Kern freilich seien die historisch-politischen Deutungen wertbezogener Grundpositionen auf die Legitimation politischer Ordnungen bezogen. In diesem Sinne versteht Steinbach Geschichtspolitik als unvermeidlich, besteht aber auf individueller oder kollektiver Kontrolle. Er widerspricht jedoch der verbreiteten Ansicht, mit Geschichtsdeutungen ließen sich in pluralistischen Gesellschaften stabile Einheits- und Sinnstiftungen erreichen, vielmehr sei die identitäts- und konsensstiftende Funktion von Geschichte fragil und widersprüchlich: einerseits das Bemühen um kulturelle Hegemonie und politische Sinnstiftung, andererseits eine riskante Integrationspolitik. Gleichwohl sei die Geschichtspolitik ein wichtiges gesellschaftliches Bindemittel, denn für die moderne Demokratie, die über Deutungszusammenhänge mobilisiert werde, sei auch Geschichte ein wichtiges Vehikel, um verbindliche Zusammenhänge zwischen diffusen Gruppen zu stiften – was politisch genutzt werden könne, um mit Geschichte Politik zu machen.

Steinbachs Umriß des Begriffs Geschichtspolitik gibt demselben eine Prägung, die einige zentrale Dimensionen sichtbar macht; einzig die Beschränkung auf pluralistische Gesellschaftsformen kann nicht überzeugen, diese Verengung vergibt sich ohne Not einen breiten analytischen Blick. Denn auch monistische Systeme sind prinzipiell modernen Bedingungen von Identifikation und Legitimation ausgesetzt, versuchen freilich, diese zu minimieren und weitestgehend zu kontrollieren. Was für andere Politikfelder gilt, ist auch hier festzuhalten: Auch wenn Politik totalitäre Züge annimmt und so tendenziell alle herrschaftsrelevanten Bereiche zu unterwerfen gewillt ist, bleibt dies Politik.

Die im Arbeitsbereich von Steinbach entstandenen Forschungen von Edgar Wolfrum gehen teilweise darüber hinaus. Er entwickelt eine Systematik, die in fünf Schritten den Gegenstandsbereich konkretisiert. Wolfrum bestimmt Geschichtspolitik erstens als Handlungs- und Politikfeld verschiedener Akteure zwischen Politik, Medien und Wissenschaft, zweitens als politisch-pädagogische Aufgabe, drittens als Spannungsverhältnis zwischen den funktionalen Modi von Wissenschaft und Politik, viertens – in Abgrenzung zu den Begriffen Vergangenheitsbewältigung und Vergangenheitspolitik – als öffentliches symbolisches Handeln und Diskurse über allgemeine Geschichtsbilder, fünftens als Spezifizierung der bundesrepublikanischen Situation mit ihrem kontrastgebenden Bezügen sowohl auf den Nationalsozialismus wie auf

---

tial 5/1993, S. 3ff.; ders., »Erinnerung – aktives Gedenken«. Annäherungen an den Widerstand, in: Die Weiße Rose und das Erbe des deutschen Widerstandes. Münchner Gedächtnisvorlesungen, München 1993, S. 134ff., 150.

die DDR.<sup>55</sup> Diese relativ allgemeinen, aber sinnvollen Unterscheidungen können für diese Studie nur eine Ausgangsposition bilden. Weiter unten wird eine analytische Differenzierung sowie die Operationalisierung des Forschungsfeldes formuliert.

### **1.2.3.2 Politische Gedenktage**

Ähnlich wie die Forschungen zur Geschichtspolitik können jene zu politischen Gedenktagen zwar auf eine ganze Reihe, meist durchgängig auf die nationale Perspektive begrenzter Arbeiten verweisen.<sup>56</sup> Gleichwohl ist unübersehbar, daß sowohl eine allgemeine Gedenktagsgeschichte als übergreifende politische Kulturgeschichte<sup>57</sup> als auch eine spezielle Gedenktagsgeschichte zur Bundesrepublik erst in Konturen im Entstehen begriffen sind.<sup>58</sup>

Nach Ernst Bloch kommt es selten vor, daß Gedenktage richtig fallen.<sup>59</sup> Aus den zwölf Herrschaftsjahren des NS-Regimes ist in der nachfolgenden politischen Kultur nicht jeder Tag ein Gedenktag geworden, und die, die in nennenswertem Umfang zelebriert werden, sind in Praxis und Auswahl problematisch, weshalb Lutz Niethammer einmal vom »Fehlschlag der politischen Feiertage in der Bundesrepublik«<sup>60</sup> gesprochen hat, ein Urteil, das bis heute Gültigkeit beanspruchen darf. Tatsächlich hat das »Dritte Reich« infolge seiner gewaltförmigen Struktur und seiner dynamischen Entwicklung eine große Zahl von zeitlichen Einschnitten hervorgebracht, die für die Betroffenen häufig mit existentiellen Verwerfungen, mit Leiden, Verfolgung und Tod verbunden waren. Aus dieser Sicht gilt: »Jeder Tag ein Gedenktag«.<sup>61</sup> Aber die kulturelle Kanonisierung ging die bekannten, symbolisch verkürzenden und verdichtenden Wege, so daß nach 1945 nur wenige Ereignisse als kontinuierlich einflußreiche, öffentlich begangene Jahrestage erinnert wurden. Das Gros des historischen NS-Kalendariums hat in der Bundesrepublik einen niedrigen öffentlichen Status; ephemere

- 
- 55 Vgl. zum folgenden: Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1989. Phasen und Kontroversen*, in: APuZ, S. 4f., Beilage 45/98 zu: *Das Parlament*, 30.10.1998; dieser Aufsatz überschneidet sich mit weiteren Veröffentlichungen Wolfrums, vgl. v.a.: *Geschichtspolitik und deutsche Frage. Der 17. Juni im nationalen Gedächtnis der Bundesrepublik (1953 – 89)*, in: GG 24 (1998), S. 382ff.; siehe auch seine Monographie: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 25ff.
- 56 Eine der seltenen vergleichenden Studien hat Olaf Meyer vorgelegt, allerdings mit einer wenig präzisen Fragestellung und problematischen Prämissen: *Vom Leiden und Hoffen der Städte. Öffentliches Gedenken an die Kriegszerstörungen in Dresden, Coventry, Warschau und St. Petersburg, Hamburg 1996*.
- 57 Siehe dazu die ersten Ansätze in: Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien u.a. 1997.
- 58 Vgl. die bis dato ausführlichste Überblicksdarstellung bei Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 275ff.; ferner Dietmar Schiller, *Politische Gedenktage in Deutschland. Zum Verhältnis von öffentlicher Erinnerung und politischer Kultur*, in: APuZ, S. 32ff., Beilage 25/93 zu: *Das Parlament*, 18.6.1993. Siehe auch die folgenden Überblicksdarstellungen: Harry D. Schurdel, *Vom Sedantag bis zum 3. Oktober – die Feiertage der Deutschen*, in: *Die Welt*, 30.3.1994; Maria Bassier, *Feier und Gedenktage in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Das Parlament*, 31.5.1996, S. 16; dies., *Gedenk- und Trauertage in der Bundesrepublik Deutschland*, in: ebd., 24.1.1997, S. 17.
- 59 Ernst Bloch, *Das Unrecht des Pessimismus*, in: ders., *Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, Frankfurt am Main 1985*, S. 223.
- 60 Lutz Niethammer, *Von den Schwierigkeiten der Traditionsbildung in der Bundesrepublik*, in: Wolfgang Ruppert (Hg.), *Erinnerungsarbeit. Geschichte und demokratische Identität in Deutschland*, Opladen 1982, S. 57.
- 61 Simon Wiesenthal, *Jeder Tag ein Gedenktag. Chronik jüdischen Leidens*, Gerlingen 1988.

Praxis und Fokussierung von nur wenigen Zentralereignissen dominieren. So sind manche Daten jahrelang nur in gruppenspezifischen Teilöffentlichkeiten rezipiert worden und erst seit den achtziger, teilweise erst seit den neunziger Jahren ins Bewußtsein des interessierten Teils der Bevölkerung eingedrungen, so etwa der 19. April 1943 als Beginn des jüdischen Aufstands im Warschauer Ghetto, der erst seit den achtziger Jahren die Grenzen der überregionalen jüdischen Öffentlichkeit überschritt. Ähnliches ließe sich über die Jahrestage der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 und des Elser-Attentates auf Hitler vom 8. November 1939 sagen. Noch stärker trifft dies für das Gedenken an die ermordeten Sinti und Roma zu, deren Verfolgung und Vernichtung zwar seit den späten siebziger Jahren langsam breiter rezipiert wurde, aber erst seit Anfang der neunziger Jahre mit einem jährlichen Gedenken im Bundesrat eine Würdigung erfährt – jeweils am 16. Dezember, dem Jahrestag von Himmlers »Auschwitz-Erlaß« aus dem Jahre 1942. Neben solchen Indikatoren eines sich differenzierenden Geschichtsbildes – am offensichtlichsten zu erkennen an dem 1996 formell institutionalisierten »Holocaust-Gedenktag« am 27. Januar – gab es seit 1945 auch immer jene Gedenktage, die in der allgemeinen Öffentlichkeit keinerlei Widerspiegelung erfuhren, etwa Jahrestage von nur regionaler Bedeutung, aber auch subkulturelle Gedenkanlässe, wie Hitlers Geburtstag am 20. April oder dessen Putschversuch vom 9. November 1923, die gleichsam die dunkle Rückseite der bundesrepublikanischen Gedenktagskultur darstellen. Nicht zu vergessen sind die blinden Flecken einer auf Jahrestage fixierten öffentlichen Erinnerung: Manches kommt überhaupt nicht in den Blick des Gedenkens, »denn leider feiern Strukturen keine Jubiläen«. <sup>62</sup> Und die Konzentration auf ereignisgeschichtliche und personalisierende Vergegenwärtigung transportiert verkürzte Geschichtsbilder. <sup>63</sup>

So stehen im Zentrum der auf den Nationalsozialismus gerichteten politischen Gedenkkultur der Bundesrepublik wenige Daten, die die bundesrepublikanische Öffentlichkeit ununterbrochen begleiteten: die Jahrestage des 30. Januar 1933, des 9./10. November 1938, des 20. Juli 1944 und des 8. Mai 1945. Die kalendarische Wiederkehr von »Machtergreifung«, Pogrom, Widerstand und Kapitulation legt jeweils unterschiedliche Retrospektiven und sinnbildnerische Aktualisierungen nahe. Aufgrund ihrer andauernden öffentlichen Relevanz dürfen diese Gedenktage gewissermaßen als Schaltstellen des dominanten historischen Bewußtseins und Geschichtsbildes gelten. Fast ausnahmslos gilt für alle Daten, daß eine nennenswerte öffentliche gedenktagsgeschichtliche Selbstreflexivität erst zwischen dem jeweiligen 40. und dem 50. Jahrestag einsetzte; in dieser Hinsicht können die zwölf Jahre vom 30. Januar 1983 bis zum 8. Mai 1995 als folgenreicher geschichtskultureller Reflexionsschub verstanden werden.

---

62 So Ernst Hinrichs auf der Tagung »Wenn aus Geschichte Geschäfte werden. Oder: Wem dienen Gedenktage?«, die Ende 1983 in der Evangelischen Akademie Loccum stattfand, zit. nach: Ursula Hermann, Wozu Gedenktage? Gefahren und Chancen historischer »Jubiläen«, in: *Tribüne* 23 (1984) 89, S. 38; siehe dazu auch den dort gehaltenen Vortrag von Klaus Bergmann, Gedenkhistorie und historische Vernunft, in: *forum loccum* 3 (1984) 3, S. 17ff.

63 Vgl. Klaus Bergmann, Gedenktage, Gedenkjahre und historische Vernunft, in: *Geschichte lernen* 9 (1996) 49, S. 17.

Im Jahre 1966 erschien die erste wissenschaftliche Abhandlung zur post-nationalsozialistischen Gedenktagspraxis in der Bundesrepublik. Reinhard Kühnl analysierte in seiner frühen Studie,<sup>64</sup> die im Grunde zwei Jahrzehnte ohne Anschluß blieb, die Presserezeption der Gedenktage des 30. Januar 1933, des 1. September 1939 und des 20. Juli 1944 in den Jahren 1963 und 1964. Kühnls Arbeit, betrachtet man sie im Kontext der Publizistik der zweiten Dekade der Republik, in der auch eine – heute bereits selbstverständliche – Tradition der Dokumentation geschichtspolitischer Debatten begann, zeigt die Tendenz der Selbstreflexivität der Geschichtskultur in Sachen Bewältigung der Vergangenheit; nach den grundlegenden Werken über die Vorgeschichte und Machtübernahme des Nationalsozialismus etwa Karl Dietrich Brachers und anderer war nun auch der öffentliche Umgang mit dieser Geschichte wissenschaftsfähig geworden. Innerhalb des zeitlichen Untersuchungsrahmens der vorliegenden Arbeit bildet die Rezeptionsstudie von Klaus Naumann den Schlußpunkt dieser Entwicklung.<sup>65</sup> Daß in Kühnls Studie drei Gedenktage, in Naumanns Monographie schon ein ganzes »Gedenkjahr« untersucht werden, markiert auch mediale und wissenschaftliche Veränderungen.

### *Der 30. Januar 1933*

Die als nationalsozialistische »Machtergreifung« propagierte Ernennung Hitlers zum Reichskanzler stand und steht in der politischen Deutungskultur der Bundesrepublik für das Scheitern der Weimarer Republik. Das Gedenken an den 30. Januar hatte deshalb stets die ungeschriebene Aufgabe der retrospektiven Fehleranalyse; Trauer und Scham, wie sie der 9./10. November auslöste, hatten hier keinen unmittelbaren Anlaß. Vielmehr war diesem Jahrestag stets der Vergleich zwischen Weimar und Bonn inhärent, inklusive jeweils aktuell wahrgenommener Bedrohungen der Stabilität der westdeutschen Republik. Angesichts dieses Stellenwerts ist es bemerkenswert, daß bis heute keine wirkliche Rezeptionsanalyse zum Umgang mit dem 30. Januar nach 1945 vorliegt.<sup>66</sup> Jenseits von Teilstudien sowie informierten Skizzen von Journalisten wartet dieser Gedenktag noch auf eine umfassende Analyse.<sup>67</sup>

---

64 Reinhard Kühnl, *Das Dritte Reich in der Presse der Bundesrepublik. Kritik eines Geschichtsbildes*, Frankfurt am Main 1966.

65 Vgl. Klaus Naumann, *Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse*, Hamburg 1998; zur Analyse des Gedenkens der Jahre 1994/95 siehe auch: Ulrike Klein, *Das internationale Medienereignis D-Day. Presse und kollektives Erinnern nach 50 Jahren*, Bochum 1996.

66 Kleinere Analysen aus den Reihen der Geschichtsdidaktik thematisieren primär die deutungsgeschichtliche Rezeption, wobei der Gedenktag keine eigenständige Rolle spielt, vgl. Bodo von Borries, *Erinnerung, Beschwörung, Verdrängung. Zum Umgang mit dem 30.1.1933 seit dem 8.5.1945*, in: *Pressestelle der Universität Hamburg (Hg.), 1933 in Gesellschaft und Wissenschaft. Ringvorlesung im Wintersemester 1982/83 und Sommersemester 1983. Teil 1: Gesellschaft*, Hamburg 1983, S. 7ff.; siehe ferner knapp: Dietmar Schiller, *Die inszenierte Erinnerung. Politische Gedenktage im öffentlich-rechtlichen Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland zwischen Medienereignis und Skandal*, Frankfurt am Main u.a. 1993, S. 52ff.

67 Vgl. Kühnl, *Das Dritte Reich*, S. 19ff.; eine wesentlich propagandistischere Färbung in der ostdeutschen Arbeit von Manfred Weißbecker, *Die westdeutsche Presse zum 30. Jahrestag der Machtergreifung des deutschen Faschismus*, in: *ZfG 11 (1963)*, S. 1505ff.; Steinbach, *Historische Argumentation*; Severin Weiland, *Ein Instrument im politischen Kampf*, in: *taz*, 30.1.1993, S. 3.

Der 20. Juli 1944

Dieser Gedenktag, der seit 1952, als er erstmals staatlich zelebriert wurde, eine zentrale Stellung in der bundesdeutschen Geschichtspolitik innehat, löste in den letzten Jahren diverse Untersuchungen aus, so daß sich die Situation der Rezeptionsforschung zum Jahrestag des Stauffenberg-Attentates empirisch fundierter als zum 30. Januar darstellt. Neben einem Sammelband zur allgemeinen Diskussion um den 20. Juli seit 1945 und einigen Analysen im Rahmen übergreifender Untersuchungen,<sup>68</sup> liegt neben einer Quellensammlung<sup>69</sup> auch eine Monographie vor: Mit regionaler Beschränkung, aber breitem Blickfeld hat Regina Holler vier Jahrzehnte des Umgangs mit dem Gedenktag 20. Juli untersucht. Ihre Analyse von Presseberichterstattung, Gedenktagsreden und historiographischen Arbeiten belegt, daß die Durchsetzung und Funktionalisierung des Gedenktages »als Integrationsmoment, Legitimationschance und Basis zur Konsensfähigkeit verschiedener Gruppen«<sup>70</sup> in einem langen und widersprüchlichen Prozeß gelang, daß es unmittelbare Querverbindungen von der jeweiligen gesellschaftspolitischen Situation zur Deutungspraxis anläßlich des Jahrestages gab. Holler zufolge wandelte sich die politische Funktion des Gedenkens an den militärischen Widerstand von einer anfangs außenpolitischen und deutschlandpolitischen zu einer innenpolitischen Zwecksetzung. Peter Reichel hat darüber hinaus betont, daß die Gedenktagsdiskussionen um die Bewertung des 20. Juli zur Verstärkung der normativen Basis der Demokratie der Bundesrepublik beitragen – und zur Beförderung der öffentlichen Sensibilität in Sachen Geschichtspolitik.<sup>71</sup> Weitere Analysen der kontrovers und polarisierend geführten Auseinandersetzungen im Vorfeld des 50. Jahrestages von 1994 zeigen das fortbestehende identifikatorische und polarisierende Potential, das dem Datum in seiner interessenpolitischen Aktualisierung innewohnt. Dabei hat die Zäsur von 1989/90 zu einer Wiederauflage der Diskussion um die Breite des im Gedenken zu ehrenden Widerstandsspektrums geführt.<sup>72</sup> Allen diesen Studien ist freilich gemein, daß sie sich auf den öffentlichen Deutungs-

68 Vgl. Ueberschär, *Der 20. Juli 1944*, worin die Gedenktagsrezeption allerdings nur sekundär behandelt wird; Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 296ff.; Kühnl, *Das Dritte Reich*, S. 125ff.; Schiller, *Die inszenierte Erinnerung*, S. 57ff.; explizit mit geschichtspolitischer Perspektive: Andreas Wöll, »Wegweisend für das deutsche Volk« – Der 20. Juli 1944: Öffentliche Erinnerung und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik, in: Helmut König/Michael Kohlstruck/Andreas Wöll (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen, Wiesbaden 1998, S. 17ff.

69 *Gedenkstätte Deutscher Widerstand* (Hg.), *Der 20. Juli 1944. Reden zu einem Tag der deutschen Geschichte*, 2 Bde., Berlin 1984/86.

70 Regina Holler, *20. Juli 1944 – Vermächtnis oder Alibi? Wie Historiker, Politiker und Journalisten mit dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus umgehen. Eine Untersuchung der wissenschaftlichen Literatur, der offiziellen Reden und der Zeitungsberichterstattung in Nordrhein-Westfalen von 1945 – 1986*, München u.a. 1994, S. 277, 269ff.; vgl. auch Ulrike Emrich/Jürgen Nötzold, *Der 20. Juli in den offiziellen Gedenkreten der Bundesrepublik und in der Darstellung der DDR*, in: APuZ, S. 3ff., Beilage 26/84 zu: *Das Parlament*, 30.6.1984; Norbert Frei, *Erinnerungskampf. Zur Legitimationsproblematik des 20. Juli 1944 im Nachkriegsdeutschland*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 46 (1995), S. 664ff.

71 Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 298.

72 Vgl. die Darstellung bei Raimund Neuss, *Wem gehört der deutsche Widerstand? – Der Streit zum 50. Jahrestag des 20. Juli 1944*, in: *German Life and Letters* 49 (1996), S. 101ff.; J. David Case, *The Politics of Memorial Representation. The Controversy Over the German Resistance Museum in 1994*, in: *German Politics and Society* 16 (1998), S. 58ff.

kampf aus Anlaß des Gedenktages konzentrieren, aber die politisch-soziologische und symbolpolitische Perspektive, die sich für den organisatorischen Unterbau und für die Inszenierung des Gedenkens interessiert, meistens nicht berücksichtigt.

#### *Der 8. Mai 1945*

Geschichtsschreibung beginnt mit der Zusammenstellung einer Chronologie. So auch im Fall der Gedenktagsgeschichte des 8. Mai anlässlich seiner 40. Wiederkehr.<sup>73</sup> Von der 1985 erstmals in einer breiten Öffentlichkeit kontrovers debattierten Gegenwarts- und Geschichtsbedeutung des Kriegsendes gingen Impulse zur Analyse des Gedenktages aus; die Politisierung der Geschichte beförderte auch in diesem Fall die systematische Untersuchung. Infolge der Nähe zum Gegenstand und bedingt durch die Konzentration nur auf das Jahr 1985 waren diese Ansätze und Deutungen aber verengt.<sup>74</sup>

Eine Korrektur versprachen die übergreifenden Verlaufsstudien zur Gedenktagspraxis, die dann aus Anlaß des 50. Jahrestages bzw. des Gedenkjahres 1995 verfaßt wurden; die umfassende Monographie ist jedoch immer noch ein Desiderat.<sup>75</sup> Nun zeigte sich, wie lange die Öffentlichkeit dem Datum mehr ausgewichen war, statt sich ihm kritisch zu widmen. Zwar war das Ereignis, so wie die anderen großen Gedenktage auch, nie wirklich vergessen worden, aber die gesellschaftlichen und staatlichen Aktivitäten begannen hinsichtlich des 8. Mai erst seit den siebziger Jahren breitere Ausmaße anzunehmen. Ebenso waren nun die politischen Bedeutungsverschiebungen erkennbar. Bis Ende der sechziger Jahre dominierte die in der Erfahrung der Generationen gestützte Kapitulations- und Katastrophendeutung; mit der sozialliberalen Regierung, die 1970 erstmals eine Erklärung zum Jahrestag abgab, begann die Befreiungsversion ihr Ringen um kulturellen Einfluß. Walter Scheels erstaunliche Rede zum 30. Jahrestag, die diese neue Deutung beinhaltete, entfaltete freilich kaum öffentliche Wirkung, lange Zeit wurde sie gleichsam retrospektiv vergessen – im kollektiven Gedächtnis überschrieben von der einflußreichen und populären Rede Richard von Weizsäckers im Jahre 1985. Die kulturkämpferisch kostümierten Kontroversen um den 40. und den 50. Jahrestag illustrierten jedoch, wie

---

73 Vgl. die Chronologie in: Seitz, *Die Unfähigkeit zu feiern*, S. 115ff.; zuvor war schon der 30. Jahrestag einer Analyse unterzogen worden, in der die Legitimationsfunktion der Gedenktagsreden betont wurde, vgl. Steinbach, *Historische Argumentation*.

74 Vgl. Dietmar Schirmer, *Strukturen und Mechanismen einer deformierten Wahrnehmung. Der 8. Mai und das Projekt »Vergangenheitsbewältigung«*, in: Helmut König (Hg.), *Politische Psychologie heute*, Opladen 1988, S. 190ff.; Schiller, *Die inszenierte Erinnerung*, S. 62ff.

75 Vgl. Jan-Holger Kirsch, *»Wir haben aus der Geschichte gelernt«*. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland, Köln 1999, dessen Studie die Zeit vor 1985 nur knapp behandelt. Die erste Überblicksdarstellung verfaßte Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 275ff.; siehe ferner die teilweise aus Archivalien gearbeitete Studie von Volker Ackermann, *Zweierlei Gedenken. Der 8. Mai 1945 in der Erinnerung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR*, in: Holger Aflerbach/Christoph Cornelißen (Hg.), *Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945*, Tübingen, Basel 1997, S. 315ff.; Oliver Schillings, *Das Ende der Nachkriegszeit? Über die Aktualität von Erinnerung*, in: Clemens Wischermann (Hg.), *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1996, S. 19ff.; Bernd Weisbrod, *Der 8. Mai in der deutschen Erinnerung*, in: *Werkstatt Geschichte 5* (1996) 13, S. 72ff.; nur mit Blick auf 1995 dagegen Naumann, *Der Krieg als Text*, S. 227ff.



emotionsbesetzt die Vergegenwärtigungspositionen noch immer sind. Man konnte bei Nahsicht auf den Gedenktag aber erkennen, worin eine wesentliche Forschungslücke bis heute besteht, in der empirischen Aufarbeitung der sozialen und politischen Basis des Gedenkens und deren analytischer Vermittlung mit den meist ausschließlich betrachteten Gedenktagsreden.

*Der 9./10. November 1938*

Die vorliegende Literatur zum Novemberpogrom hat ein offensichtliches Ungleichgewicht. Fast ausschließlich beschäftigt sie sich ereignisgeschichtlich mit diesem Datum, nur marginal ist die Rezeption des Geschehens in Deutschland nach 1945 thematisiert und untersucht worden. Die Genese und Praxis des Gedenktages zur Pogromnacht hat keine monographische Bearbeitung erfahren. In der bereits erwähnten Untersuchung des Marburger Politologen Reinhard Kühnl von 1966 wurde das Datum als Gedenktag nicht einmal erwähnt, obgleich die 20. und 25. Jahrestage von 1958 und 1963 bereits eine bemerkenswert vielfältige Praxis des Gedenkens zeitigten. Erste gedenktagsgeschichtliche Überlegungen wurden dann im Zusammenhang des 40. Jahrestages von 1978 angestellt. Einen Schub der geschichtskulturellen Selbstreflexivität in Sachen 9. November erbrachte der 50. Jahrestag von 1988; seither liegt immerhin eine Dokumentation mit Pressefaksimiles zur öffentlichen Erinnerung an die Novemberpogrome in Ost- und Westdeutschland vor.<sup>76</sup> Sowohl die gesellschaftsweite Aktivität als auch die anfangs fast einhellig als Skandalon wahrgenommene Gedenkrede des seinerzeitigen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger<sup>77</sup> lenkten die Aufmerksamkeit der Wissenschaften auf den Gedenktag. Sämtliche Arbeiten zum 50. Jahrestag konzentrieren sich freilich auf die Rede Jenningers im Bundestag; für das gesamte Gedenktagsgeschehen von 1988, das eine kaum glaubliche Materialfülle und eine äußerst breite und vielfältige Praxis der Erinnerungsveranstaltungen hervorbrachte, hat sich bislang niemand systematisch interessiert. Daß sich freilich bis heute mehr Philologen als Historiker und Politologen mit dem »Fall Jenninger« auseinandergesetzt haben,<sup>78</sup> ist auch ein Hinweis auf eine spezifische Wahrnehmung, die, entsprechend der medialen Aufmerksamkeitsstruktur, primär einer aufsehenerregenden Gedenkrede folgt, dabei aber den für eine Erklärung zu berücksichtigenden Zusammenhang mit der allgemeinen geschichtskulturellen Gedenkstruktur aus den Augen verliert. Die kleineren zeitdiagnostischen Arbeiten untersuchen das geschichtspolitische Lehrstück Jenninger entweder aktualitätsbezogen, konflikttheoretisch, diskurstheoretisch oder psychologisch; die Analyseperspektiven politische Kultur oder Geschichtskultur sind dagegen randständig. Die erste Skizze der Gedenktagsentwicklung, knapp zur Zeit von 1958 bis 1978

---

76 Vgl. Südwestfunk (Hg.), *Der Novemberpogrom im Spiegel der Presse 1938 – 1988*. Teil 1: November 1938. Teil 2: 1958 – 1988, erstellt von Anna-Ruth Löwenbrück, Baden-Baden 1988 (Ms.).

77 Vgl. die Dokumentation von Armin Laschet/Heinz Malangré (Hg.), *Philipp Jenninger. Rede und Reaktion*, Aachen, Koblenz 1989; zu diesem Band siehe Kap. 7.1.4.3.

78 Für die Einzelbelege sei hier und für das Folgende auf Kap. 7.1.4.3 verwiesen.

und mit Schwerpunkt auf der Diskussion von 1988 um Jenninger, verfaßte Peter Reichel.<sup>79</sup>

Zwei Positionen wurden im Kontext des 50. Jahrestages von 1988 vorgebracht. Die eine postulierte die Unmöglichkeit einer Rezeptionsgeschichte, die andere, daß gerade dies bereits geleistet sei. Die zuerst genannte Auffassung lautete so: »Die Geschichte des 9. November 1938 als Gedenktag läßt sich historisch kaum rekonstruieren. Es fehlen Quellen, sowohl in jüdischen als auch in deutschen Archiven, was auch ein Hinweis darauf ist, daß dieser Tag erst mit der Zeit und zufällig ein Gedenktag geworden ist.«<sup>80</sup> Ein Soziologe behauptete dagegen, mit Verweis auf einige Presstexte, kurzerhand: »1948 haben sich die Deutschen nicht an das Novemberpogrom erinnert, auch nicht 1958 und 1968, aber die öffentlichen Deutschen tun es – kein Zweifel – seit 1978.« Von da an, so der hier zitierte Y. Michal Bodemann, habe »die politische Usurpation, die Verstaatlichung dieses Gedenkens«<sup>81</sup> begonnen. Bodemann hat diese erste, noch unter dem Eindruck der Debatte um Jenninger geschriebene Deutung später ausführlicher und materialgestützt dargelegt, freilich nur gering modifiziert: In einer Fallstudie seines Buches »Gedächtnistheater«<sup>82</sup> legte er eine vergleichende Untersuchung des west- und ostdeutschen Umgangs mit dem 9.- November-Gedenktag vor. Diese Arbeit ist infolge der darin vorgebrachten prononcierten Interpretation deutungsgeschichtlich bemerkenswert einflußreich geworden. Deshalb bildet Bodemanns Darstellung in der hier vorgelegten Studie einen mehrfach rekapitulierten Horizont.

Hier seien nur zwei Aspekte betont. Zum einen ist es ihm gelungen, mit einem fast ethnologisch zu bezeichnenden Zugriff auf das deutsch-jüdische Erinnerungsverhältnis eine neue Perspektive zu entfalten; so manche Sensibilisierung, so manchen Hinweis verdanke ich dieser Vorarbeit. Allerdings hat sich Bodemann andererseits teilweise selbst um die Früchte einer seriösen Untersuchung gebracht: Der Gegensatz zwischen weit ausholender Deutung und schmaler Quellenbasis, die polemischen und plakativen Deutungen sowie der mitunter verkürzende und vereinzelt auch verfälschende Umgang mit den benutzten Quellen – diese Umstände machen seine Narration von Genese und Aufstieg des Gedenktages höchst problematisch und empirisch in Teilen unhaltbar. Ein Ziel der vorliegenden Rezeptionsstudie ist es deshalb, Bodemanns Interpretationslinien zu korrigieren.

---

79 Vgl. Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 310ff.

80 Cilly Kugelmann, *Die gespaltene Erinnerung. Zur Genese von Gedenktagen an den Holocaust*, in: Micha Brumlik/Petra Kunik (Hg.), *Reichspogromnacht. Vergangenheitsbewältigung aus jüdischer Sicht*, Frankfurt am Main 1988, S. 14.

81 Y. Michal Bodemann, *Was hat der Gedenktag überhaupt mit den Juden zu tun?*, in: *Frankfurter Rundschau*, 29.11.1988, S. 10; siehe auch die kursorischen Überblicke: Tjark Kunstreich, *Nationale Identität jenseits von Auschwitz*, in: *Jungle World*, 6.11.1997, S. 16; Amory Burchard, *Erinnern an Täter und Opfer*, in: *Der Tagesspiegel*, 8.11.1998, S. 6.

82 Vgl. Y. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*. Mit einem Beitrag von Jael Geis, Hamburg 1996, S. 80ff.; das Kapitel dieses Buches ist die nur leicht modifizierte Übersetzung des Aufsatzes von Bodemann: *Reconstructions of History: From Jewish Memory to Nationalized Commemoration of Kristallnacht in Germany*, in: ders. (ed.), *Jews, Germans, Memory. Reconstructions of Jewish Life in Germany*, Ann Arbor 1996, S. 179ff.

Terra incognita der bisherigen Forschung ist auch das organisatorische Fundament des Pogromgedenktaages, dessen Kenntnis die Bedingung einer plausiblen geschichtskulturellen Einordnung der am Jahrestag produzierten historischen Deutungen ist. Gleiches gilt für das Wissen um die Breite und Verteilung der medialen Thematisierung des 9./10. November 1938. Daß es die Quellen hierzu gibt, staatliche wie nichtstaatliche, daß die Rekonstruktion des Gedenktages möglich ist – dies zu belegen, ist ein empirisches Ziel der vorliegenden Arbeit.

## 2 Analytisches Modell

### 2.1 Begriffliche Präzisierungen

#### 2.1.1 Geschichtspolitik als Antwort auf die »politische Zeitlichkeit«

Das Handlungsfeld des politischen Umgangs mit Geschichte wird mit unterschiedlichen Begriffen beschrieben, wie oben schon angesprochen. Während sich im englischen Sprachraum die Formulierung *Politics of memory* etabliert hat, sind in der deutschsprachigen öffentlichen Diskussion die Termini *Vergangenheitspolitik*, *Erinnerungspolitik* und *Geschichtspolitik* im – häufig unterschiedslosen – Gebrauch.<sup>1</sup> Hier sind sachlich klare und pragmatische Unterscheidungen notwendig, damit der im folgenden präferierte Terminus *Geschichtspolitik* möglichst exakte Konturen erhält.

Eine erste allgemeine Prämisse lautet: *Vergangenheit* ist per definitionem abgeschlossen und unveränderbar; als *abgelaufene Zeit* ist sie für die *Nachwelt* prinzipiell unzugänglich.<sup>2</sup> Die zweite Feststellung betont die Unvermeidlichkeit politischen Umgangs mit kulturellen Produkten der *Vergegenwärtigung* von *Vergangenheit* aufgrund der zeitlichen Dimension von individueller, sozialer und politischer Identität; einzig jene Formen, in denen *Vergangenes* vergegenwärtigt werden kann, sind auch potentielle Gestaltungsbereiche von Politik: *Erinnerung*, *Tradition* und *Geschichte*.<sup>3</sup>

Politisches Handeln kann indirekt auf *Erinnern* und *Vergessen* sowie auf die *Bestände* des *Gedächtnisses* einwirken, indem es die *Formen*, *Normen* und *Interessen* zu prägen versucht, die das *Erinnern* beeinflussen. Dies geschieht mittels *Institutionen* und durch *Einfluß* auf öffentliche *Geschichtsbilder*. Hier wird entschieden, was *kollektiv* wichtig ist und *fixiert* werden soll. *Institutionen* beherbergen gleichsam *dauerhaft* *Sinn* und geben dem öffentlichen Handeln *Orientierung*; auch *Geschichte*

---

1 Vgl. Timothy Garton Ash, *Diktatur und Wahrheit. Die Suche nach Gerechtigkeit und die Politik der Erinnerung*, in: *Lettre International* (Berlin) 40/1998, S. 16.

2 In Robin George Collingwoods Formulierung: »the past simply as past is wholly unknowable; it is the past as residually preserved in the present that is alone knowable«, zit. nach: Janet Coleman, *Ancient and medieval memories. Studies in reconstruction of the past*, Cambridge u.a. 1992, S. XIV.

3 In dieser Aussage ist bereits die Überzeugung enthalten, daß, bedingt durch die prinzipielle *Medialität* (sei es in *Gedächtnis-*, *Personalitäts-* oder *Öffentlichkeitsform*, sei es als *schriftliche* oder *mündliche Praxis*) von *Vergangenheit* in der *Gegenwart*, dieser *Vorgang* notwendig ein *Transformationsprozeß* ist, der das *Vergangene* als *Re-Konstruktion*, nicht als *Tatsächlichkeit*, nicht *unangetaster* läßt. »Es ist ein Irrtum, wenn man annimmt, die *Vergangenheit* sei eine feste Größe. Auch das *Vergangene* ändert sich *ununterbrochen*.« Diese Bemerkung Jean-Paul Sartres, zit. nach Jean Rudolf von Salis, *Geschichte als Form und Kraft*, in: *Die Welt in neuer Sicht. Sechs Vorträge*, München-Planegg 1957, S. 76, ist deshalb dahingehend zu verstehen, daß das *Bild* des *Vergangenen* in der *Gegenwart*, die *Geschichte*, nur über *neue Erkenntnisse* und *neue Deutungen* veränderbar ist; aber der *Kosmos* von *Ereignissen* und *Bewegungen* in der *Vergangenheit* ist aufgrund der *gerichteten Zeit* *irreversibel*, so wie *jener* der *Zukunft* prinzipiell *unvorhersehbar* ist.

ist in Institutionen eingeschrieben. Beides, Institutionen und der gezielte Einfluß auf Geschichtsbilder, gründen und zielen auf Tradition, auf die Verfestigung der flüchtigen und flüssigen Geschichtsbilder, um so Handlungsanschlüsse zu ermöglichen. Aber auch Tradition ist für Politik nur mittelbar zu gestalten. Lediglich die öffentlich geprägten Geschichtsbilder und das sich diskursiv bildende Geschichtsbewußtsein sind für politische Akteure zugänglich.

Die Rede von Geschichte ist seit altersher doppelsinnig. Das Wort steht sowohl für das »Objekt der Darstellung« als auch für die »Darstellung des Objekts«. <sup>4</sup> Diese semantische Diffusität nötigt zur definitorischen Begrenzung: Der Begriff Geschichtspolitik ist nur unter der Voraussetzung sinnvoll, wenn die zweidimensionale Bedeutung von Geschichte als Ereignis und Geschichte als Erzählung auf die letztere begrenzt wird. Denn Politik kann nur Strukturen der Ereignisüberlieferung beeinflussen, beispielsweise durch die Einwirkung auf Folgen und Deutungen der Vergangenheit mittels Gesetzen, Reden, Museen und Denkmälern. In diesem Sinne meint also Geschichtspolitik jenes gegenwärtige Handeln, welches das zu formende und formbare Bild und Bewußtsein von der Vergangenheit einer Gesellschaft anvisiert – als zusammenhangstiftende Geschichte. <sup>5</sup>

Die modernen Erzählungen von Geschichten, die sich zur kollektiven Geschichte verdichten, sind mehr als bloße Tradition, sie sind diskursiver und öffentlicher, kritischer und kritisierbarer, egalitärer und pluraler, individualisierter und vermittelter – gleichwohl zielen sie letztlich ebenfalls auf die Errichtung einer Tradition, die gemeinsame Verständigung und gemeinsames Handeln, kurz: Kultur ermöglicht. Aber in der Moderne genügt der bloße (symbolische) Verweis auf die Übereinstimmung mit legitimer Kontinuität und Herkommen nicht mehr, politische Herrschaft und politisches Handeln bedürfen generell der geschichtlichen Konkretisierung eigenen Wirkens.

Historische Zeit ist eine spezifische Dimension des Politischen, denn Politik lebt vom komplexen Ineinander von Zeitbildern, von Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftsentwürfen. <sup>6</sup> Mehr noch: Soziale und politische Handlungsfähigkeit ist darauf angewiesen, Herrschaft über diese vorgestellte Zeit zu

---

4 Hans Rothfels, Einleitung, in: Waldemar Besson (Hg.), *Geschichte*, Frankfurt am Main 1974 (1961), S. 7. »Eine unglückliche Homonymie unserer Sprache bezeichnet mit ein und demselben Wort die gelebte Erfahrung, deren getreuen Bericht, ihre lügnerische Fiktion sowie ihre wissenschaftliche Erklärung.« So Jacques Rancière, *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*, Frankfurt am Main 1994, S. 10.

5 Hier ist eine weitere Einschränkung zumindest anzusprechen: Da Geschichte als Wissenschaft ein Resultat der neuzeitlichen Geistesgeschichte darstellt, bis zur Aufklärung auch kein Kollektivsingular Geschichte bekannt war, soll Geschichtspolitik explizit auf die politische Moderne beschränkt sein, denn erst in dieser Epoche funktionaler Differenzierung der Gesellschaften, der sich konstituierenden demokratischen Öffentlichkeit, der identitätsbedürftigen Nationalstaaten und der freigesetzten Bevölkerungsmassen wird Geschichte zum politischen Kampfplatz. Bis zur politischen Moderne ging es durchaus auch um Geschichte(n), doch Genealogien, Chroniken und sonstige politisch funktionalisierten, in der Regel als sakral rezipierte Vergegenwärtigungsprodukte des Vergangenen sollten Tradition sichern, legitime Herkunft belegen. Vgl. dazu: Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 38ff.

6 Georges Balandier, *Politische Anthropologie*, München 1976, S. 200f.

erlangen.<sup>7</sup> Luhmann spricht in diesem Zusammenhang vom »Geschichtsbedarf sozialer Systeme«,<sup>8</sup> denn solche kognitiven und sozialen Operationen sind nicht nur für Individuen, sondern gerade auch für Kollektive die Basis für die unerläßliche Orientierungsleistung in Zeit und Raum. Allein, im Feld des Politischen sind die Zeitdeutungen und die Kämpfe um hegemoniale Identitätskonstruktionen mit dem konstitutiven Phänomen der politischen Macht und der sozialen Herrschaft verwoben. Hier ist der Ort jener doppelten Funktionalität des Umgangs mit Geschichtsbildern. Sie können einem apologetischen oder subversiven Erinnern dienlich sein. In funktionaler Hinsicht hat Luhmann die These vertreten, das »politische Gedächtnis« sei gekennzeichnet durch einen permanenten Prozeß, der einerseits Werte und andererseits Interessen miteinander vermittele. Mit den Werten unterscheidet das »Gedächtnis der Politik« zwischen den Primärfunktionen Erinnern und Vergessen, mit den Interessen sei die »kommunikative Aktualisierung« möglich.<sup>9</sup>

Dieser Verwertungszusammenhang von Geschichte und Politik ist eine besondere Funktion der generellen Zeitlichkeit des Menschen. Im Modus der Vergegenwärtigung werden Erinnerungen, Wahrnehmungen und Antizipationen zu einer Erfahrungs- und Sinneinheit synthetisiert, deren Genese im Zusammenhang mit spezifischen gesellschaftlichen Entwicklungen steht. »Denn Zeit ist für alle politischen Systeme und über alle politischen Entwicklungslinien hinweg Machtmittel und Herrschaftsfaktor, *fortune* und Problemdimension, Erfordernis und Funktion. Sie gibt Handlungsressourcen und ermöglicht Handlungsautonomie.«<sup>10</sup> Als handlungsdeterminierendes Element ist sie sowohl ein Instrument der Herrschaft, ein Faktor der Ordnung und auch eine politische Strategie. Die besondere Form »politischer Zeitlichkeit« zeigt sich besonders zyklisch (Goldenes Zeitalter), dramaturgisch (Sündenfall), als Vorausschau (Wahljahr), als periodische Einheit (Zeitalter) oder als nationales Schlüsselereignis (Unabhängigkeitstag).<sup>11</sup> Die vom politisch-gesellschaftlichen System bestimmte Zeit verbindet dabei zyklische und lineare Elemente von Zeit, etwa mit festen Daten für das Haushaltsjahr und den sich periodisch wiederholenden politischen Feier- und Gedenktagen.<sup>12</sup> Die Kalenderreformen Caesars, der Französischen Revolution, Napoleons, der Russischen Revolution und jüngst Nordkoreas bilden als »strategischer Einsatz von Zeit«<sup>13</sup> einen herausragenden Aspekt der Generierung und Aufrechterhaltung von Macht. Auch eine Gestaltungsebene tiefer, wo es um den Aufbau und die einzelnen Elemente des politischen

---

7 Elias Canetti hat dies so formuliert: »Man könnte sagen, daß die Ordnung der Zeit das vornehmste Attribut aller Herrschaft sei.« *Masse und Macht*, Frankfurt am Main 1992, S. 445.

8 Niklas Luhmann, *Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme*, in: Peter Christian Ludz (Hg.), *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*, Opladen o.J. (1972), S. 99.

9 Niklas Luhmann, *Das Gedächtnis der Politik*, in: *Zeitschrift für Politik* 42 (1995), S. 113ff.

10 Gisela Riescher, *Art. Politik und Zeit*, in: Dieter Nohlen/Rainer-Olaf Schultze (Hg.), *Lexikon der Politik*. Bd. 1: *Politische Theorien*, München 1995, S. 451; folgende Zitate S. 445, 448.

11 Frank R. Pfetsch, *Erkenntnis und Politik. Philosophische Dimensionen des Politischen*, Darmstadt 1995, S. 54, 51ff.

12 Vgl. Christoph Wulf, *Chronokratie*, in: *Niemandland* 1 (1987) 4, S. 30.

13 Helga Nowotny, zit. nach Riescher, *Politik und Zeit*, S. 446.

Kalenders geht, um die Daten, Praxen und Deutungen vergegenwärtigter historischer Ereignisse, gilt diese Funktionsbestimmung. Hier wird der »Geschichtshorizont der Politik«<sup>14</sup> bestimmt und gegenwartsnah interpretiert. In dessen symbolischer Ausdeutung inszeniert sich die Politik vorzugsweise »als Monopolverwalterin von Kausalität und Finalität«.<sup>15</sup>

So ist Geschichtspolitik eingebettet in die sozialen Funktionen der Historie, zu denen auch rechtfertigende oder kritische Rückgriffe zu zählen sind: »Geschichte als Argument« ist eine *Kulturtechnik*, der sich Menschen, Gruppen und Institutionen zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften bedient haben und bedienen.«<sup>16</sup> Dies gilt auch für die instrumentelle Verwendung von Geschichtsbildern und Mythen in politischen Auseinandersetzungen.<sup>17</sup> Im Kontext von Herrschaft werden so Lehren der Geschichte als politisches Argument vorgebracht: ein permanenter »Verwendungszusammenhang zwischen Geschichte und Politik«.<sup>18</sup>

### 2.1.2 Gedenktage als Institutionen der Geschichtspolitik

Jedes Politikfeld erzeugt durch Praxis spezifische Orte, Mittel und Intentionen. Gedenktage können in diesem Zusammenhang als Institutionen von Geschichtspolitik begriffen werden. Dies erfordert eine nähere Begründung. Doch die begrifflichen Bemühungen um eine semantische Präzisierung des soziokulturellen Faktums regelmäßiger Vergegenwärtigung von prägenden oder konstitutiven Ereignissen sind von einer diffusen Semantik geprägt. Das Wortfeld Gedenktag ist meist nur ungenügend bestimmt, bis auf wenige Ausnahmen.<sup>19</sup> Die vorliegenden Studien gehen entweder von generalisierenden Begriffen wie »Zeremoniell«, »öffentliche Gedenktage« oder »öffentliche Festkultur«<sup>20</sup> aus oder sie machen sich erst gar nicht die Mühe, etwa

14 Luhmann, *Weltzeit und Systemgeschichte*, S. 97.

15 Traute Petersen, *Nationales Fest oder Trauertag? Über den schwierigen Umgang der Deutschen mit ihren nationalen Feiertagen*, in: *GWU* 41 (1990), S. 502.

16 Jörg Calließ, *Geschichte als Argument*, in: Klaus Bergmann u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 3. erw. Aufl., Düsseldorf 1985, S. 56; vgl. auch: Jürgen Kocka, *Gesellschaftliche Funktionen der Geschichtswissenschaft*, in: Willi Oelmüller (Hg.), *Wozu noch Geschichte?*, München 1977, S. 11ff.; Heiner Timmermann, *Geschichte und Politik*, in: ders. (Hg.), *Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Deutschland, Frankreich, Polen im 19. und 20. Jahrhundert*, Saarbrücken-Scheidt 1987, S. 17; Hermann Lübke, *Die Gegenwart der Vergangenheit. Kulturelle und politische Funktionen des historischen Bewußtseins*, Oldenburg 1985.

17 Vgl. Etienne François/Hannes Siegerist/Jakob Vogel, *Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen*, in: dies. (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 23.

18 Karl-Georg Faber, *Zur Instrumentalisierung historischen Wissens in der politischen Diskussion*, in: Reinhart Koselleck u.a. (Hg.), *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*. München 1977, S. 273.

19 Vgl. den Überblick bei Michael Maurer, *Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand*, in: *HZ* 253 (1991), S. 101ff.

20 Vgl. Dieter Düding, *Einleitung. Politische Öffentlichkeit – politisches Fest – politische Kultur*, in: ders./Peter Friedemann/Paul Münch (Hg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek 1988, S. 10ff.; Emil Brix/Hannes Stekl (Hg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien u.a. 1997; vgl. auch die

»nationale Totenfeiern« und »Nationalfeiertage«<sup>21</sup> systematisch von dem umgebenden Begriffsfeld abzugrenzen. Anlaß zur terminologischen Konfusion liegt hier also reichlich vor, denn die wichtigsten gebräuchlichen Ausdrücke, die sich auf die Tage des politisch-sozialen Kalendariums konzentrieren, sind in Semantik und Konnotation auf den ersten Blick schwierig zu unterscheiden: (National-)Feiertag, nationaler Gedenktag, Jubiläum, Gedenk-, Gedächtnis- oder Trauerfeier und Fest, Jahrestag, Trauertag etc. Versucht man, die entscheidenden, weil sachlich konstitutiven Elemente zu unterscheiden, die in den angeführten Ausdrücken repräsentiert sind, so ergeben sich drei zentrale Themen: Zeit, Zeitpunkt und Form, im Falle des Adjektives national auch noch der Geltungsraum.

Ein wesentlicher Teil der kulturellen Attraktivität von Jahrestagen gründet in der tief verwurzelten Mythologisierung des Numerischen, der runden Zahl: »Wenn die gleiche Endziffer wiederkehrt, erzeugt die ›runde‹ Zahl der Differenz den Schein einer Wiederkehr und den Anlaß zu ihrer Feier.«<sup>22</sup> Deshalb freilich davon zu sprechen: »Gedenktage kommen ungerufen«,<sup>23</sup> hieße, einen Schein unpolitischer Naturwüchsigkeit zu behaupten, vielmehr unterliegt ihre Genese, Lebensdauer und ihre Öffentlichkeitswirkung den Konstellationen innerhalb einer Gesellschaft und deren politischen System. Dann mag ungerufen für eine bestimmte politische Richtung ungewollt heißen, aber nicht, daß der Gedenktag gewissermaßen von unsichtbarer Hand Wirkung erlangt. Immer aber gilt ein inhärentes Ordnungsprinzip: Gedenktage folgen der leitenden Vorstellung eines »entscheidenden Ereignisses«,<sup>24</sup> das vor dem Vergessen bewahrt werden soll – durch Gedenken. Historische Einschnitte und Wendepunkte sind demnach das Einfallstor für Gedenktage.

Der formale Aspekt, die Widerspiegelung der Verlaufsform eines Aktes der Vergegenwärtigung, also etwa Fest, Feier, Trauer, Jubiläum etc., ist deshalb wichtig, weil er die normativen und kulturellen Vorzeichen eines solchen Ereignisses festlegt. Gedenktagshistoriker weisen darauf hin, daß die verschiedenen Formen der Vergegenwärtigung der Vergangenheit sowohl in ihrer Genese als auch in ihrer Entwicklung grundsätzlich als »heilige Zeiten«<sup>25</sup> zu verstehen sind. Generell wird man hinsichtlich dieser Erinnerungstage von einer Atmosphäre der Außeralltäglichkeit sprechen

---

zwischen Staatsrecht und Politikwissenschaft angesiedelte Studie von Jürgen Hartmann, Staatszeremoniell, Köln u.a. 1990.

21 Vgl. Volker Ackermann, Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß, Stuttgart 1990, S. 21ff.; Fritz Schellack, Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, Frankfurt am Main 1989, S. 7ff.

22 Heinz Schlaffer, Gedenktage, in: Merkur 43 (1989), S. 81.

23 So Bundespräsident Gustav W. Heinemann in einer Rundfunk- und Fernsehansprache am 17.1.1971 zum 100. Jahrestag der Gründung des Deutschen Reiches, zit. nach: Eberhard Jäckel, Jahrestage 1998. Ein historischer Spaziergang auf der Achter-Bahn, in: APuZ, S. 3, Beilage 3-4/98 zu: Das Parlament, 16.1.1998.

24 So der Basisbegriff bei Alessandro Cavalli, Gedächtnis und Identität. Wie das Gedächtnis nach katastrophalen Ereignissen rekonstruiert wird, in: Klaus E. Müller/Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbek 1997, S. 455.

25 Michael Mitterauer, Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Brix/Stekl, Der Kampf um das Gedächtnis, S. 24, 54, 89.



können. Deshalb ist die besondere Aufmerksamkeit anlässlich von Gedenktagen auch ungleich sensibilisierter für Sakrilege als in normalen Zeiten. Die formalen Bestimmungen enthalten nämlich im Zusammenhang mit dem konkreten Anlaß der Vergegenwärtigung emotionale Prägungen, die die jeweilige Haltung zum Vergegenwärtigten kanalisieren. Die etablierte »narrative Abbeviatur«<sup>26</sup> eines Ereignisses, die auf typisierte Worte und Wendungen verdichteten Erfahrungen und Deutungen wie etwa »Reichskristallnacht«, präformiert die normativ-rituellen Selbstverständlichkeiten im Umgang mit historischen Daten. Denn »der Kalender (redet) ins Gewissen«,<sup>27</sup> der Gedenktag ist »der Tag, an dem ein Volk in den Spiegel schauen soll«,<sup>28</sup> so daß das Erinnern an den 30. Januar 1933 in der Bundesrepublik kein Freudenfest sein darf, sondern in einer politischen Kultur, die den Nationalsozialismus als negativen Stachel mit sich führt, stets nur als selbstkritisch-reflexiver Gedenktag möglich ist – ganz im Gegensatz etwa zum Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober, der, vom Anlaß her ebenso wie in der Praxis beobachtbar, viel stärker das Element der entspannten Freudenfeier aufweist. Deshalb ist die Unterscheidung von positiv und negativ konnotierten, von besinnlichen Trauer- und heiteren Freudentagen<sup>29</sup> grundlegend.

Den semantischen Kern des hier betrachteten Wortfeldes, das Zelebrierende, bilden die Begriffe Fest und Feier. Feste werden häufig als ästhetische Verwandlung und sinnhafte Überhöhung des Alltags in kompensatorischer Absicht betrachtet, woran auch Odo Marquards häufig zitiertes Diktum vom »Moratorium des Alltags« anknüpft.<sup>30</sup> Im Unterschied zu dieser Deutung ist freilich von einem komplizierteren Verhältnis zwischen Alltag und Fest/Feier auszugehen. Beide Wirklichkeitsbereiche stehen vielmehr in einem komplementär-dialektischen Verhältnis. Erst die vermittelt auf den Alltag – hier: das Nicht-Gedenken – bezogene symbolische Überwölbung des Alltäglichen ermöglicht die entsprechende Wirksamkeit – ohne Alltag kein Feiertag und vice versa. Meist wird in der Sprachpraxis das Fest als die umfassendere, auf kulturelle Extrovertiertheit und Entroutinisierung gemünzte Kategorie verstanden, die Feier hingegen als zielgerichteter und inhaltsbestimmter Begriff benutzt, der primär für sinnstiftende, tendenziell introvertierte Zeremonien steht.<sup>31</sup> Eine wirklich anwendungsstaugliche Differenzierung hat Winfried Gebhardt vorgeschlagen. Im An-

26 Jörn Rüsen, Was ist Geschichtsbewußtsein? Theoretische Überlegungen und heuristische Hinweise, in: ders., Historische Orientierung, S. 11.

27 Hermann Heimpel, Gedanken zur Selbstbesinnung der Deutschen, in: Die Sammlung 9 (1954), S. 417.

28 Jürgen Hartmann, Selbstdarstellung des Staates in Gedenkfeiern, in: Eichholz-Brief 3/1989, S. 43.

29 Peter Häberle, Feiertagsgarantien als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates, Berlin 1987, S. 19.

30 Vgl. Odo Marquard, Moratorium des Alltags – Eine kleine Philosophie des Festes, in: Walter Haug/Rainer Warning (Hg.), Das Fest, München 1989, S. 684ff.; Hans Peter Henecka, Soziale Bedingungen von Festen. Zur Dramaturgie des Außeralltäglichen, in: Richard Beilharz/Gerd Frank (Hg.), Feste. Erscheinungs- und Ausdrucksformen, Hintergründe, Rezeption. Walter Riethmüller zum 65. Geburtstag, Weinheim 1991, S. 14, 16.

31 Eine historische oder systematische Typologie bereitet freilich prinzipielle Schwierigkeiten, vgl. dazu die begrifflichen Überlegungen in: Haug/Warning, Das Fest, v.a. S. XV, 92, 664f.; ferner K. Köstlin, Fest und Feier, in: Wolfgang R. Langenbacher/Ralf Rytlewski/Bernd Weyergraf (Hg.), Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/DDR im Vergleich, Stuttgart 1983, S. 186.

schluß an Max Webers handlungstheoretischen Ansatz bildet und definiert Gebhardt die Idealtypen Fest und Feier: Ersteres bestimmt er als »Institutionalisierung des emotionalen/affektuellen«, letztere als »Institutionalisierung des wertrationalen Handelns«. Im Fest werde die alltägliche Wirklichkeit temporär aufgehoben, in der Feier werde die alltägliche Wirklichkeit ebenfalls temporär reflektiert und mit Sinn und Bedeutung aufgeladen.<sup>32</sup> Politische Gedenktage, die öffentlich und reflexiv angelegt sind, lassen sich so – idealtypisch – dem zweiten Bereich der Feier zuordnen. Die Unterscheidung von Feiertag und Gedenktag liegt damit auch auf der Hand: Feiertag ist die übergreifende Kategorie, der Gedenktag ist ein konkreter Fall desselben.<sup>33</sup> Nicht nur aus der Sicht dieser Definition wird der verbreitete Ausdruck Gedenkfeier problematisch. Treffender ist hingegen Gedächtnisfeier.<sup>34</sup>

Feiern, Feste und Gedenktage sind als soziale und mithin auch politische Ereignisse Ausdruck kultureller Institutionalisierungsbemühungen. Etwas von sozialen Gruppen oder Einzelnen als spezifisch wertvoll Erachtetes soll kulturell auf Dauer gestellt werden – im trauernden oder freudigen, jedenfalls öffentlichen Erinnern der Gesellschaft beziehungsweise ihrer (gewählten) Repräsentanten. Das außeralltägliche, zeitlich gebundene Feiern und Gedenken ist demzufolge ein symbolträchtiges Ereignis der gesellschaftlichen Wertproduktion, sowohl im mehrheits- wie im subkulturellen Bereich: politische Gedenktage beschwören – bezogen jeweils auf die Zielgruppe – gemeinsame, handlungsrelevante Werte, mobilisieren Gewißheiten und inszenieren Kontinuitäten; das leitende Muster ist dabei die Beglaubigung der Gegenwart nach innen und die Kritik nach außen durch die Anrufung der Vergangenheit.<sup>35</sup>

Im öffentlichen Bereich müssen zwei Arten von Gedenktagen unterschieden werden: allgemein kulturelle und politische Gedenktage.<sup>36</sup> Erstere können die Erinnerung an Geburts- oder Todestage relevanter Personen, Jubiläen von Ereignissen, Zugehörigkeiten etc. minderer oder keiner politischen Relevanz sein, während politischen Gedenktagen unter Umständen unmittelbare staatliche Bedeutung zukommt und zugemessen wird. Ein wichtiges Kriterium für die Systematisierung einerseits und andererseits für die Bedeutungsanalyse ist der Grad der Formalisierung eines Gedenktages innerhalb einer politischen Kultur. Ist er in der geschriebenen Verfassung fixiert oder per einfachem Gesetz beziehungsweise mittels Erlaß oder Proklamation eingeführt worden? Oder hat er den Status eines »informellen Ge-

---

32 Winfried Gebhardt, *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*, Frankfurt am Main u.a. 1987, S. 50, 44 – 82.

33 So auch Häberle, *Feiertagsgarantien*, S. 10, der Feiertage im engeren Sinne als die formalrechtlich bestimmten, arbeitsfreien Tage definiert, Gedenktage als nicht arbeitsfreie Feiertage im weiteren Sinne.

34 Schopenhauer hatte die zeitgenössische Rede von »Gedenkfeier: statt Gedächtnisfeier« bissig aufgespießt und korrigiert: »man feiert das Gedächtnis, d.i. die Erinnerung an Einen, nicht das ›Gedenk‹«. Arthur Schopenhauer, *Über die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhunzung der Deutschen Sprache*, in: ders., *Handschriftlicher Nachlaß. II: Vorlesungen und Abhandlungen*, hg. von Eduard Griesebach, 4., berichtigte Aufl., Leipzig o.J. (1896), S. 158.

35 Vgl. Jens Flemming, Kitt und Kitsch. Die Inszenierung historischer Ereignisse und die Deutschen, in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 3.6.1994, S. 4.

36 Eine weitere Differenzierung zwischen fokussierend-konkreten (Ereignisgedenken) und pauschalisierend-abstrakten Gedenktagen (etwa: Volkstrauertag) kann für diese Studie vernachlässigt werden.

denktages«, <sup>37</sup> das heißt: verdankt er seine Existenz und Vitalität primär einer normativen Übereinkunft oder einer Tradition? Somit lautet die grundlegende Differenzierung in modaler Hinsicht: formelle versus informelle Institution, also rechtlich normierte versus habituelle Fundierung des Handlungszusammenhanges. <sup>38</sup> Jahrestage können per Gesetz oder Verordnung eine auch formalrechtlich fixierte Form aufweisen, meist im Falle des Nationalfeiertages, sie können aber auch einen niederen Status einnehmen, der zwischen quasi-institutionalisierter Tradition bis zu diskriminierter subkultureller Praxis reichen kann. Grade der Öffentlichkeit, Anschlußfähigkeit und Generalisierbarkeit von Datum und Deutung, also Chancen der Vergemeinschaftung, aber auch die Möglichkeit der Statusveränderung stehen dazu in Relation. Mitunter sind diese formalen Bedingungen bereits Hinweise auf die kulturelle Bedeutung eines Gedenktages, ob er der Praxis der Mehrheitskultur oder jener minoritären von Subkulturen entstammt, dem offiziellen oder inoffiziellen Erinnern, der regionalen oder lokalen beziehungsweise der überregional-nationalen Provenienz. Es sind also Fragen nach dem Grad der sozial-geographischen Verbreitung, der kulturellen Verankerung und der politisch-rechtlichen Institutionalisierung an Gedenktage zu richten. Aufgrund dieser zwei Ebenen politischer Gedenktage unterscheide ich im folgenden Gedenktage primärer und sekundärer Institutionalisierung.

Aussagen in diesem Kontext müssen den kulturellen Prozeß im Auge behalten, denn auch Gedenktage unterliegen, wie andere Manifestationen von Kultur, der Veränderung; sie werden eingeführt und begangen, weisen Lebendigkeit oder inhaltliche Leere auf, neue Tage des Gedenkens werden geschaffen, alte werden zurückgestuft oder abgeschafft, Bedeutungszuschreibungen und Feierpraxis verändern sich im Laufe der Zeit, Akteure und Zielpublikum, Akzeptanz und Konflikträchtigkeit variieren. In der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland steht für die zuletzt getroffene Aussage symptomatisch der Gedenktag des 17. Juni 1953. Die kulturanthropologische und soziologische, seit einigen Jahren auch die politikwissenschaftliche Theoriebildung, haben sich um diesen Aspekt des Auf-Dauer-Stellens mit der Perspektive Institution bemüht.

Institutionen lassen sich als geronnene Kultur und Ausdruck einer überindividuellen Welt begreifen; Anthony Giddens sprach vom »langen Gedächtnis der Institutionen«. <sup>39</sup> Stets sind sie mit einem Verpflichtungscharakter verbunden. Als eingekapselte vergangene Erfahrungen stellen sie einen sozialen Handlungsrahmen her, Formen, die es ermöglichen, überhaupt gemeinsam handeln zu können, indem

---

37 Häberle, Feiertagsgarantien, S. 24. In diese Kategorie fallen sämtliche Jahrestage zur Erinnerung an den Nationalsozialismus, denn von diesen Daten hat es keines je zu einem Nationalfeiertag gebracht – einzig der 27. Januar, das Datum der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz im Jahre 1945, ist seit 1996 formeller und offizieller Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

38 Vgl. Gerhard Göhler, Politische Institutionen und ihr Kontext. Begriffliche und konzeptionelle Überlegungen zur Theorie politischer Institutionen, in: ders. (Hg.), Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie, Baden-Baden 1994, S. 23.

39 Zit. nach Hilde Weiss, Zeitgeschichte und Soziologie – zum Verhältnis der Disziplinen, in: Zeitgeschichte 21 (1994), S. 254; das Folgende nach Klaus Eder, Art. Institution, in: Christoph Wulf (Hg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim, Basel 1997, S. 159ff.; Dieter Claessens, Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie, Frankfurt am Main 1980, S. 298ff.

sie Ordnung, Stabilität und Erwartungssicherheit bereitstellen. Institutionen verbinden vor allem durch ein gemeinsames Wissen, das sie gewissermaßen beglaubigen und veranschaulichen. Die Geltungskraft dieses kollektiv geteilten, kulturellen Wissens ist abhängig von wiederkehrender Bestätigung, beispielsweise durch inszenierte Rituale, in denen sich die darin verkörperte Ordnung repräsentiert und reproduziert. Politik ist aus pragmatischen und strategischen Gründen an solchen berechenbaren und anschlussfähigen, auf Kontinuität und Wiederholbarkeit basierenden Handlungsabläufen interessiert.

»Politische Institutionen sind Regelsysteme der Herstellung und Durchführung verbindlicher, gesamtgesellschaftlich relevanter Entscheidungen und Instanzen der symbolischen Darstellung von Orientierungsleistungen einer Gesellschaft.«<sup>40</sup> Nach dieser Definition können politische Gedenktage als Ort der symbolischen Repräsentation konzipiert werden, seltener dagegen sind sie Gegenstand formeller Entscheidungen. Zur empirische Analyse des Gedenktages ist aber eine Konkretisierung notwendig.

Werden Gedenktage vor diesem Hintergrund als Institution verstanden, so gerät deren zentrale Funktion als »Zeitspeicher«<sup>41</sup> ins Blickfeld: Zum einen bieten sie im Zusammenspiel mit anderen Institutionen eine gewisse Gewähr für die Kontinuität der Überlieferung, zum anderen enthalten sie ein potentiell diskontinuierliches Element, indem durch die konstitutive Wiederholung die strukturelle Möglichkeit der Aktualisierung und Veränderung gegeben ist. In formaler Hinsicht sind Gedenktage »Institutionen der Vergegenwärtigung«,<sup>42</sup> ein erweitertes Verständnis muß auch den um Identität bemühten Prozeß normativer Selbstvergewisserung im Auge behalten.

Ritualisierend, mythologisierend, aktualisierend, mobilisierend versuchen unterschiedliche Akteure anlässlich von politischen Gedenktagen, eine Deutung der Vergangenheit mit dem Anspruch auf ein übergreifendes Geschichtsbild kollektiv verbindlich zu machen. Denn politische Gedenktage lassen sich jenen politischen Symbolen zuordnen, welche »die Gemeinschaft tragenden Ideen zur Anschauung bringen«,<sup>43</sup> mit einem Begriff Maurice Hauriou: es sind Orte der »Gemeinsamkeitsbekundungen«.<sup>44</sup> Hier inszenieren politische Akteure, verstanden als säkulare

---

40 So die Definition des DFG-Projekts »Theorie politischer Institutionen«, zit. nach: Göhler, Politische Institutionen, S. 26.

41 So in allgemeiner Hinsicht: Antje Gimmler, *Zeit und Institution*, in: dies./Mike Sandbothe/Walther Ch. Zimmerli (Hg.), *Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte*, Darmstadt 1997, S. 184; das Folgende teilweise nach ebd., S. 185f.

42 Aleida Assmann, *Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung*, in: Kristin Platt/Mihran Dabag (Hg.), unter Mitwirkung von Susanne Heil, *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*, Opladen 1995, S. 170. Assmann verwendet den Begriff nur in heuristischer Absicht und weist im weiteren auch auf den normativen Kontext hin.

43 Hans Hattenhauer, *Art. Nationalsymbole*, in: Werner Weidenfeld/Karl-Rudolf Korte (Hg.), *Handbuch zur deutschen Einheit*, Bonn 1993, S. 486, 490f.

44 Maurice Hauriou, *Die Theorie der Institution und der Gründung (Essay über den sozialen Vitalismus)*, in: ders., *Die Theorie der Institution und andere Aufsätze. Mit Einleitung und Bibliographie*, hg. von Roman Schnur, Berlin 1965, S. 36; vgl. dazu auch die Überlegungen bei Micha Brumlik, *Trauer und Solidarität. Zu einer Theorie des öffentlichen Gedenkens*, in: ders./Petra Kunik (Hg.), *Reichspogromnacht. Vergangenheitsbewältigung aus jüdischer Sicht*, Frankfurt am Main 1988, S. 111ff.

Traditionshüter, »Wahrheit als Beschwörung«,<sup>45</sup> werden Traditionen geschaffen, verteidigt oder modifiziert. Einzelne und Gruppen bis hin zu ganzen Gesellschaften sollen dergestalt symbolisch integriert werden. Wie in nur wenigen anderen politischen Räumen erheischen historisch-politische Deutungen hier normative Geltung; historische Jahrestage »sollen der Prüfung dienen und können in glücklichen Stunden zur Bekräftigung von politischen Grundvorstellungen aus historischem Bewußtsein führen. Wichtige Gedenktage zwingen dazu, Klarheit zu verschaffen, öffentlich Standpunkte einzunehmen und Standorte zu markieren.«<sup>46</sup> Gedenktage sind, kurz gesagt, einer der sinnfälligsten Orte der Koinzidenz von Macht und Gedächtnis. Aktualisierungen von Traditionen anlässlich von Gedenktagen sind deshalb ein »identitätsstiftendes Medium«.<sup>47</sup>

Das jüngste und bislang umfassendste und vergleichend angelegte Forschungsprojekt konstatiert, die zentrale Funktion öffentlicher Gedenktage in Mitteleuropa bestehe in der Erzeugung von Identität und Erbe, worunter folgende Dimensionen subsumiert werden: Identifikation, Legitimation, Abgrenzung, Produktion von Feindbildern, politische Mobilisierung.<sup>48</sup> In typologischer Hinsicht sind diese multifunktionalen Bestimmungen auf das Verhältnis zwischen dominanter und Subkultur zu beziehen, die jeweils spezifische Erinnerungstage hervorbringen. Affirmative versus oppositionell-subversive lassen sich hier unterscheiden, eine Mittelstellung beider extremen Pole nehmen dagegen kritische Gedenktage ein, wie sie teilweise kennzeichnend sind für die politische Kultur der Bundesrepublik – und gerade deshalb in ihrer integrativen und sinnstiftenden Wirkung meist fragil und labil zugleich sind, gerade deshalb immer wieder hilflosen Sarkasmus provozieren.<sup>49</sup> Freilich können Integrations- und Oppositionsfunktion innerhalb eines Gedenktages, meist jedoch nur in getrennten Feiern auftreten.

## 2.2 Dimensionen der Geschichtspolitik

Das theoretisch und kategorial nur gering ausdifferenzierte Forschungsfeld Geschichtspolitik ist analytisch weitgehendes Niemandsland: Methoden, Kategorien und Begriffe befinden sich erst im Übergang vom unreflektierten politischen Schlag-

---

45 Anthony Giddens, Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft, in: Soziale Welt 44 (1993), S. 450 (im Original kursiv).

46 Peter Steinbach, Von der Schwierigkeit des Gedenkens, in: Bernd Hey/Peter Steinbach (Hg.), Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein, Köln 1986, S. 13.

47 Giddens, Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft, S. 464; vgl. auch: Detlef Lehnert/Klaus Megerle, Politische Identität und nationale Gedenktage, in: dies. (Hg.), Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur der Weimarer Republik, Opladen 1989, S. 14ff.

48 Emil Brix, Kontinuität und Wandel im öffentlichen Gedenken in den Staaten Mitteleuropas, in: ders./Stekl, Der Kampf um das Gedächtnis, S. 20.

49 Vgl. dazu Petersen, Nationales Fest oder Trauertag; ferner den blendend geschriebenen, aber für diese Haltung doch charakteristischen Verriß von Eva Demski, Deutsche Gedenktage. »Zeit zum Ausschlafen«, in: Hilmar Hoffmann (Hg.), Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt am Main 1987, S. 50ff.

wort über das feuilletonistische Aperçu zur wissenschaftlichen Präzision. Sowohl das reflexive Alltagsbewußtsein wie auch die Forschung sind in diesem Kontext selten von empirischen Beweisführungen bestimmt. Zur heuristischen Annäherung sind deshalb einige prinzipielle Ausführungen zum Zwecke der Erarbeitung eines Analyserahmens anzustellen.

### **2.2.1 Handlungsfelder und Verlaufsformen**

Der etablierte Handlungskreislauf der politischen Problemverarbeitung steht in struktureller Differenz zu geschichtspolitischen Verlaufsformen, die in erster Linie von symbolischen und informellen Praktiken geprägt sind; formelle Entscheidungen oder Verordnungen, wie etwa zur Einführung eines neuen Gedenktages sind die Ausnahme, die Regel dagegen formelle Ansprachen und informelle Absprachen. Geschichtspolitik findet zwischen instrumentell-materialer und expressiv-symbolischer Politik statt.<sup>50</sup> Je nach Gegenstand gehört das beobachtbare Handeln mehr der einen oder der anderen Sphäre an. Dabei eignet jedem materialen Politikfeld auch eine Dimension symbolischer Politik,<sup>51</sup> aber nicht jede Form symbolischer Politik ist auf ein konkretes Entscheidungshandeln bezogen. Geschichtspolitik jedoch, so ließe sich pointieren, durchläuft in aller Regel nicht den parlamentarischen Diskussions- und Entscheidungsprozeß – weil es meistens gar nichts zu entscheiden gibt. Obgleich sie durchaus planerische Elemente aufweist, findet sie häufig informell und jenseits der etablierten Institutionen des politischen Systems statt.

Als Fundierung politischen Handelns im Medium des Historischen wird sie von staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren zu den verschiedensten Gelegenheiten und an den unterschiedlichsten Orten praktiziert. Grundsätzlich lassen sich dabei drei Verlaufsformen geschichtspolitischen Handelns unterscheiden: sprachliches Handeln (Geschichte als Argument), symbolisches Handeln (Geschichte als Darstellung und Ritual) und legislativ-administratives Handeln (Geschichte als Entscheidung). Modi, Akteure und Handlungsfelder stehen jeweils in enger Verbindung zueinander. Geschichte als Argument ist für sich genommen keine Geschichtspolitik, erst die Verbindung mit einem politischen Kontext geht über die basale Kulturtechnik historischer Orientierung hinaus: der öffentliche sprachliche Rekurs auf Geschichte seitens politischer Akteure. So auch im Falle symbolischer Politik, die erst da geschichtspo-

---

50 Die inzwischen etablierte Unterscheidung von instrumenteller und expressiver Politik hat Murray Edelman eingeführt: *Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns*, Frankfurt, New York 1976, S. 10.

51 Vgl. Andreas Dörner, *Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannsmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen*, Reinbek 1995, S. 13ff.; Ronald Hitzler/Thomas Kliche, *Zwischen Sozialtechnologie und Heiligkeit: Symbolpolitik und Symbolisierende Politik. Ein konzeptkritischer Feldbericht*, in: *Zeitschrift für Politische Psychologie* 3 (1995), S. 359ff.; Rüdiger Voigt, *Mythen, Rituale und Symbole in der Politik*, in: ders. (Hg.), *Symbole der Politik – Politik der Symbole*, Opladen 1989, S. 9ff.; Ulrich Sarcinelli, *Symbolische Politik und politische Kultur. Das Kommunikationsritual als politische Wirklichkeit*, in: *PVS* 30 (1989), S. 291ff.

litische Dimensionen annimmt, wo sie Geschichte zum Gegenstand hat. Formelle politische Entscheidungen sind geschichtspolitische, wenn sie mittelbar oder unmittelbar, funktional oder intentional auf die Beeinflussung des öffentlich wirksamen Geschichtsbildes zielen oder den Umgang mit Artefakten der Vergangenheit regeln. Dasselbe gilt für den gruppen- und verbandspolitischen Kontext: Wo die öffentliche Vergegenwärtigung von Geschichte zum Feld interessenpolitischen Handelns wird, beginnt Geschichtspolitik. Generell kommt dem sprachlichen Rekurs auf Geschichte und ihrer rituell-symbolischen Inszenierung zentrale Relevanz zu.

Aus diesem Grunde ist Geschichtspolitik prinzipiell Deutungspolitik. Ihre Akteure interpretieren Geschichte mittelbar oder unmittelbar zu einem interessenpolitisch geprägten Geschichtsbild, setzen dieses in eine normativ-legitimierende Relation zum eigenen Gegenwartsbild und -handeln, um so negative und/oder positive Zukunftsbilder zu entwerfen. Die beschworene Integrität einer positiv erzählten Vergangenheit oder die herausgestellten Lehren aus einer negativ erzählten Vergangenheit werden so unter normativen Vorzeichen an Gegenwarts- und Zukunftsvorstellungen angeglichen.<sup>52</sup>

In pragmatischer Absicht ist Geschichtspolitik somit zu definieren als jener Bereich des Handelns, in dem individuelle und kollektive Akteure innerhalb eines politischen Systems intentional und/oder funktional mit Geschichte umgehen. Geschichtspolitik bewegt sich zwischen dem öffentlichen und dem offiziellen Sektor der Gesellschaft und der Politik – ohne sich freilich im sichtbaren Handeln zu erschöpfen. Sie richtet sich in materialer Hinsicht auf den Alltag (Straßenbenennungen, Denkmalssetzungen und -veränderungen) und in symbolischer Hinsicht auf den Feiertag (Inszenierung, Reden), sie ehrt (Begräbnisse, Gedenken, Kranzniederlegungen) und diskriminiert Personen und Gruppen (etwa durch Wiedergutmachungsgesetzgebung oder durch Ausschluß vom Gedenken), sie stellt einen besonderen und besonders bewerteten Ausschnitt kollektiver Geschichte in den Mittelpunkt, so daß sie immer parteiisch ist, immer Partei für eine historische Perspektive ergreift. Zentraler Ausgangspunkt jeder Analyse muß aber sein: Geschichtspolitik findet in der Gegenwart statt.

## **2.2.2 Funktionen und Intentionen**

Die Indienstnahme von Geschichte in der Politik folgt verschiedenen Intentionen, auch funktional lassen sich eine ganze Reihe von Dimensionen solchen Handelns angeben. Dabei stehen drei Bereiche besonders im Brennpunkt: Identität, Legitimität und Tradition. Die mit Geschichte politisch Handelnden sind daran interessiert, das Selbstverständnis des Bezugskollektivs in seiner historischen Ausprägung zu formen. Doch der Appell an ein nationales Selbstverständnis ist dabei prinzipiell abhängig von einem Rekurs auf normativ-kulturell anschlussfähige Geschichtsbilder und -kon-

---

52 Vgl. Giddens, *Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft*, S. 483.

struktionen. Denn Geschichtspolitik hat keinen gesellschaftlichen Nullpunkt, vielmehr findet sie stets in einem von Traditionen und historischen Orientierungen schon vorstrukturierten Terrain statt. Diese Ausgangssituation prägt die Anschlußmöglichkeiten; historische Legitimierungsversuche können die Existenz und Kontinuität der Traditionen nicht negieren, wollen sie Einflußchancen nicht preisgeben. Die Legitimitätsfrage lautet also: Welche Historisierungen können Politik rechtfertigen? Die Identitätsfrage heißt: Welche Geschichte prägt das kollektive Selbstbild? Und die Frage nach der Tradition: Welcher historisch-kulturelle Bestand ist selbstverständlich?

### **2.2.2.1 Tradierung und Tradition**

Wer Geschichtspolitik tradierende Funktionen und Absichten zuweist, muß Tradition als analytische prüfen. Damit kann eine gleichgerichtete Forderung Carl J. Friedrichs wieder aufgegriffen werden. Sei doch die Rolle der Tradition überall spürbar und stehe »in unmittelbarer Beziehung zur Basis der Politik«. Deshalb bezweifelt Friedrich auch, »ob Politik überhaupt – außer vielleicht in kurzen Perioden revolutionärer Umwälzungen und im Eifer eines beginnenden Prozesses – ohne ein beträchtliches Maß an Tradition möglich ist«. <sup>53</sup> Doch weil Tradition im aufklärerischen Interpretationsstrom stets als Synonym für Dogma und Aberglaube aufgefaßt wurde, kam ihr auch nur selten der Status einer analytischen Kategorie zu. Dabei zählt der Begriff der Tradition zu den ältesten im Umgang mit der Vergangenheit. Traditionsbildung schafft die – wandelbaren – Gefäße, in denen kultureller Besitz weitergegeben wird an die nachfolgenden Generationen. <sup>54</sup> Tradition und Kultur bedingen sich gegenseitig: Kulturkonzeptionen ohne Rekurs auf den Traditionsbegriff können kulturelle Kontinuität nicht begreiflich machen, ebensowenig den Zusammenhang von Tradition und Identität, auch für den politischen Kontext. <sup>55</sup> Dabei sind Traditionen »nicht zeitlos, vielmehr zeitgebunden, doch zugleich die Zeiten verbindend, ein konstitutives Dauerelement menschlicher Kultur«. <sup>56</sup>

Grundlegend, auch für eine geschichtspolitische Analyse, ist die Unterscheidung zwischen dem Prozeß des Tradierens und dem Bestand des Tradierten. <sup>57</sup> Inhalt und Form, Prozeß und Gehalt sind die zwei Seiten des Traditionsphänomens. Sowohl im sakralen wie im säkularen Kontext markiert der Begriff eine spezifische Ausformung

---

53 Carl J. Friedrich, *Tradition und Autorität*, München 1974, S. 18, 35.

54 Ich generalisiere hier eine ursprünglich auf religiöse Traditionsbildung gerichtete Aussage von Gustav Mensching, *Toleranz und Wahrheit in den Religionen*, hg. von Udo Tworuschka, Weimar, Jena 1996, S. 151.

55 Vgl. Willi Oelmüller, *Die Funktion von Traditionen für die Ausbildung und Sicherung sozialer Identität*, in: Klaus M. Kodalle (Hg.), *Tradition als Last? Legitimationsprobleme der Bundeswehr*, Köln 1981, S. 104.

56 Wolfgang Brückner, *Kontinuitätsproblem und Kulturbegriff in der Volkskunde*, in: Hermann Bausinger/Wolfgang Brückner (Hg.), *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*, Berlin 1969, S. 43f.; vgl. Josef Dünninger, *Tradition und Geschichte*, in: ebd., S. 57ff.

57 Josef Pieper, *Tradition in der sich wandelnden Welt*, in: ders., *Erkenntnis und Freiheit. Essays*, München 1964, S. 21.



der Kontinuität von Vergangenen im Gegenwärtigen,<sup>58</sup> jenen Bereich der unterschiedlich stark institutionalisierten Kulturvermittlungshandlungen mit hochgradiger symbolischer Relevanz.<sup>59</sup> Karl R. Popper formulierte in seinem »Versuch einer rationalen Theorie der Tradition«<sup>60</sup> zwei zentrale Untersuchungskomplexe. Zum einen die Frage nach dem Entstehen, Aufrechterhalten und Erstarren von Traditionen, zum anderen die Frage nach den Funktionen von Tradition im gesellschaftlichen Leben, wobei er letztere als mögliche Hauptaufgabe der Theoriebildung beschrieb. Drei Aspekte des Popperschen Versuchs sind in der Tat grundlegend für jede weitere Konzeption: erstens die anthropologische Überzeugung Poppers, daß Traditionen für das soziale Leben notwendig sind, da sie ein normatives Koordinatensystem konstituieren, das Erwartungssicherheit und Vorhersagbarkeit ermöglicht;<sup>61</sup> zweitens, und dies ist eine Konsequenz des ersten Punktes, unterscheidet er zwei grundsätzlich mögliche Haltungen bzw. Formen: Traditionen erster und zweiter Ordnung, wobei er erste Ordnung als unkritische Übernahme und zweite Ordnung als kritische Prüfung von Tradition versteht sowie erstere in historischer Perspektive mit dem Mythos und letztere mit der Wissenschaft identifiziert; drittens entwickelt er eine brauchbare Differenzierung und innere Beziehung zwischen Tradition und Institution, indem er Tradition als mittleres und vermittelndes Element zwischen Individuum und Institution konzipiert.

Tradition versteht Popper als Modus des Nachahmens, als »eine gewisse Einheitlichkeit in der Einstellung der Menschen«, Institution dagegen als Bindungskraft von Normengerüsten für Gruppen von Menschen beziehungsweise deren gesellschaftliche Funktionen; dabei hebt Popper besonders den ambivalenten Charakter gesellschaftlicher Institutionen hervor: die potentielle Umkehrung der Funktion einer Institution in ihr Gegenteil. Da Traditionen charakteristischerweise »weniger instrumental sind als Institutionen«, seien sie auch das wichtigste Element, das der Ambivalenz von Institutionen (etwa Korruption) korrigierend entgegenarbeite. Traditionen erhalten hier einen für Institutionen bedingenden und kritischen Charakter, weshalb Popper auch den begrifflich kaum zu unterscheidenden Übergangsbereich zwischen beiden Bereichen unterstreicht: »Die Nachahmung kann manchmal geradezu der Beginn einer Institution sein, und sie spielt immer eine Rolle im

---

58 Vgl. Hermann Aubin, Zur Frage der historischen Kontinuität im Allgemeinen, in: ders., Vom Altertum zum Mittelalter. Absterben, Fortleben und Erneuerung, München 1949, S. 33ff.

59 Siegfried Wiedenhofer, Art. Tradition, Traditionalismus, in: Otto Brunner u.a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 611, 620.

60 Karl R. Popper, Versuch einer rationalen Theorie der Tradition, in: ders., Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum der wissenschaftlichen Erkenntnis, Teilband I: Vermutungen, Tübingen 1994, S. 175ff.; folgende Darstellung nach S. 182f., 190f., 178, 185, 194f.

61 Dieser These, von Popper nur mit Common-Sense-Beispielen illustriert, korrespondieren Resultate neuerer Studien, in denen das Phänomen einer »Retraditionalisierung in instabilen Übergangssituationen« für Kollektive konstatiert wird, so Friedrich Valjavec, Traditionsreurse. Lokale und globale Kulturdeutung im globalen Kontext, in: Sociologus 47 (1997), S. 205; hiermit wird für den postmodernen Kontext und seine diversen krisenhaften Bewußtseinszustände neu beschrieben, was in Ethnologie und Historiographie schon lange Lehrmeinung ist: daß Traditionsbildung die Voraussetzung geschichtlicher Kontinuität ist.

Weiterleben der Institution. Wir können manche Dinge, die wir eine ›Tradition‹ nennen, auch als eine ›Institution‹ bezeichnen – etwa als eine Institution jenes Teils einer Gesellschaft, in der diese Tradition allgemein befolgt wird.« Diese Verbindung kann noch stärker betont werden: Traditionen, auch emanzipatorische, sind auf tradierende Instanzen angewiesen.<sup>62</sup> Damit schwächt sich der herkömmliche Gegensatz zwischen Tradition und Emanzipation nachhaltig ab, ja, deren gegenseitige Abhängigkeit wird einsichtiger: als Dialektik von »Bewahrungskultur« und »Emanzipationskultur«.<sup>63</sup> Auch die posttraditionale Gesellschaft braucht Tradierungsprozesse.<sup>64</sup> Die Pointe freilich liegt darin, daß Tradition in Gesellschaften dieses epochalen Typs einen neuen, reflexiven Status annimmt: »Traditionen müssen sich erklären und sich damit der Befragung oder Diskussion stellen.«<sup>65</sup> Im Sinne eines autonomen und bewußten »Sich-selbst-Ergreifens« – so Habermas mit Bezug auf Kierkegaard – entscheidet sich im öffentlichen Prozeß der »reflexiven Aneignung von Traditionen«, »welche unserer Traditionen wir fortsetzen wollen und welche nicht«.<sup>66</sup> Hier beginnt das Feld der Geschichtspolitik.

In der jüngeren Soziologie ist die Frage nach der Tradition verschiedentlich mit den kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien verknüpft worden. So deutet man hier Tradition als »eines der *organisierenden Medien des kollektiven Gedächtnisses*«.<sup>67</sup> Deren soziale Praxis zeigt sich im Ritual, weshalb Tradition primär mit »Wiederholung« identifiziert werden kann – im Umkehrschluß: ohne Wiederholung gibt es keine Tradition. Die sozialpsychologische Wirkung besteht in der Vermittlung einer »ontologischen Sicherheit«, indem durch die Verbindung mit Macht ein Schutz vor Kontingenz vermittelt wird. Am Ort der Konstitution von Tradition, dem Ritual, wird »eine Art von Wahrheit« proklamiert, »die im Gegensatz zu ›rationaler Überprüfung‹ steht«. In emotionaler Hinsicht erzeugen Traditionen Zustände von »Ehrfurcht«. Diese bindende und verbindliche Kraft entspringt einer zeitlichen Konstruktion: »Die moralische Natur von Traditionen hängt eng mit den interpretativen Prozessen zusammen, mit deren Hilfe Vergangenheit und Gegenwart verknüpft werden. Traditionen repräsentieren nicht nur, was in einer Gesellschaft geschieht, sondern auch was geschehen sollte.« So sind Traditionen ein »identitätsstiftendes Medium«.

---

62 Rainer Specht, Funktionen der Tradition, in: Kurt Röttgers (Hg.), Politik und Kultur nach der Aufklärung. Festschrift Hermann Lübke zum 65. Geburtstag, Basel 1992, S. 88, 94.

63 Odo Marquard, Zukunft und Herkunft. Bemerkungen zu Joachim Ritters Philosophie der Entzweiung, in: Röttgers, Politik und Kultur nach der Aufklärung, S. 102; vgl. dazu auch: Christian Graf von Krockow, Tradition und Geschichtsbewußtsein im sozialen Wandel, in: APuZ, S. 9, Beilage 17/81 zu: Das Parlament, 25.4.1981; Peter Berglar, Geschichte als Tradition – Tradition als Geschichte, in: Saeculum 29 (1978), S. 5f.

64 Vgl. Ronald Hitzler, Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung, in: Berliner Debatte INITIAL 9 (1998), S. 84.

65 Anthony Giddens, »Schöne neue Welt«. Der neue Kontext von Politik, in: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), S. 450.

66 Jürgen Habermas, Geschichtsbewußtsein und posttraditionale Identität. Die Westorientierung der Bundesrepublik, in: ders., Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977 – 1990, Leipzig 1990, S. 170ff.

67 Giddens, Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft, S. 451; die folgenden Zitate dieses Abschnittes ebd., S. 453, 452, 453, 468, 452, 464, 476, 483.

Tradierung ist zu verstehen als Organisation von und Herrschaft über Zeit. Das politische Interesse am Einfluß auf Traditionsbildung ist nun darin begründet, daß dieser Prozeß – im Falle des Gelingens – die »Integrität der Vergangenheit auf die Gegenwart (überträgt)«. Einem Vorschlag Aleida Assmanns folgend, können Tradition und Geschichtsschreibung in heuristischer Absicht auch für den hier untersuchten Zusammenhang folgendermaßen unterschieden werden: Tradition übersetzt sie mit legitimatorischem Gedächtnis und Historiographie mit kritischem Gedächtnis. Geschichtspolitisches Handeln als Teil des gesellschaftlichen Tradierungsprozesses hat in dieser Sicht ein eher auratisches Verhältnis zu den Quellen und ein primär normatives Interesse am Gehalt des Historischen.<sup>68</sup>

### 2.2.2.2 Identifikation und Identität

»Identität«, schreibt Anthony Giddens, »bedeutet die Schaffung von Konstanz in der Zeit, die Herstellung einer Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Aufrechterhaltung einer personalen Identität und ihre Verknüpfung mit weitergefaßten sozialen Identitäten ist in allen Gesellschaften ein wichtiges Element der ontologischen Sicherheit.«<sup>69</sup> In diesem Sinne ist auch Geschichtspolitik am historisch begründeten Zusammenhang des ganzen Kollektivs interessiert. In allen nicht völlig konsens- oder gewaltdominierten Gesellschaften muß sie sich allerdings auf den nicht zu vermeidenden ›Umweg‹ des subjektiven Bewußtseins richten; sie zielt, um mit Friedrich Engels zu sprechen, auf »die in den Köpfen der Menschen spukende Tradition«. <sup>70</sup> Geschichtspolitik beeinflusst die Individuen, deren Vorstellungen und ›Bilder‹ von der Vergangenheit und der Politik, mithin in der reflektierten Form als Geschichtsbewußtsein oder als historisch-politisches Selbstverständnis. Das Abstraktum ›Identität‹ ist deshalb als gesellschaftlicher Vermittlungsprozeß zu verstehen.<sup>71</sup> Allerdings sind Genese, Stabilisation, Modifikations- und Zerfallsprozesse von Identität wenig erforscht. Gibt es denn überhaupt eine ›kollektive Identität‹? Oder unterliegt man mit der Verwendung dieser zunächst vagen Terminologie einer unzulässigen Hypostasierung?<sup>72</sup>

Identitätskonzeptionen werden meistens als komplementäre Einheit oder Balan-

68 Assmann, Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, S. 181, 169ff. Allerdings betont sie, daß die Differenzierung primär heuristischen Interessen folgt, wohingegen tatsächlich beide Bereiche mit Sinngebung, Parteilichkeit und Identitätsstiftung verquickt seien.

69 Giddens, Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft, S. 464.

70 Friedrich Engels, Brief an Joseph Bloch, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Philosophie. Studienausgabe in 4 Bänden. Bd. 1, hg. von Iring Fetscher, Frankfurt am Main 1966, S. 226.

71 Vgl. Gernot Böhme, Art. Identität, in: Wulf, Vom Menschen, S. 686ff.; Klaus Bergmann, Art. Identität, in: ders. u. a., Handbuch der Geschichtsdidaktik S. 29.

72 Vgl. dazu: Jürgen Habermas, Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? (1974), in: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt am Main <sup>5</sup> 1990, S. 92ff.; zur Kritik vgl. Dieter Löcherbach, Nation und kollektive Identität. Kritik und Reformulierung des Nationverständnisses in beiden deutschen Staaten, in: PVS 24 (1983), S. 194ff.; Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, Frankfurt am Main <sup>4</sup> 1974, S. 185; Dieter Rucht, Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 8 (1995), S. 9.

ce von personaler und sozialer Identität entworfen. Sie basieren auf Bestimmungen individueller Einzigartigkeit sowie externer, überindividueller Prägungen und Rollenzuschreibungen. Neuere Konzeptionen kollektiver Identität haben demgegenüber betont, daß nicht die Person oder die Rolle, sondern die Gruppe hierfür der maßgebliche Bezugspunkt sein müsse.<sup>73</sup> Personale, soziale und kollektive Identität ist ungesichert, ist sowohl der Prozeß als auch das Ergebnis individueller und gruppenbezogener Auseinandersetzungen. Kollektive Identität ist folglich nicht der objektive Zusammenhang einer Gesellschaft, sondern das Wissen von diesem Zusammenhang und dessen spezifische Deutung.<sup>74</sup>

Identität ist also, wie etwa auch Geschichte als Narration einer Vergangenheit, nicht vorgegeben, sondern »eine Leistung des Bewußtseins«.<sup>75</sup> Historisch-politische Identität ist weiter zu fassen, sie entsteht im Zusammenspiel mit den geschichtskulturellen Agenturen politischer Sozialisation. Auch sie ist stets prozeßhaft und kann nur in Momentaufnahmen erfaßt werden. Als »Amalgam aus Gedächtnisstoff und Zukunftsprojektion«<sup>76</sup> steht kollektive Identität in Relation zu einer Bezugsgruppe und zu den jeweiligen Begründungen des Zusammenhanges derselben.<sup>77</sup> Kollektive Identität beruht aber nicht nur auf empirischen Gemeinsamkeiten, sondern wird in kontinuierlicher sozialer Interaktion konstruiert. Der Kern jeder Analyse sollte sich deshalb auf die Kohärenzleistung von Akteuren und Gruppen konzentrieren. Dies ist der Ort, wo geschichtspolitische Akteure »gemeinsame Generalisierungshorizonte«<sup>78</sup> entwerfen. Auch hier gilt: ohne Erinnerungsleistung gibt es keine tragfähige Identität.

Leszek Kolakowski hat fünf Aspekte kollektiver Identität entwickelt: eine Substanz des Gemeinsamen, ein historisches Gedächtnis, eine Zukunftsorientierung, ein Territorium und ein Anfang des Kollektivs.<sup>79</sup> Gelingt es der Geschichtspolitik hier, an vorhandene Identitäten anzuschließen oder diese zu modifizieren, so resultieren daraus Legitimierungsressourcen.<sup>80</sup> In Kolakowskis Schema sind diese Legitimierungschancen in allen Bereichen als geschichtliche Dimension gegeben: als Bezugnahme auf historisch fundierte Werte, gemeinsame Erfahrungen und daraus extrapo-

---

73 Vgl. Shmuel Noah Eisenstadt/Bernhard Giesen, *The construction of collective identity*, in: *Archives Européennes de Sociologie* 36 (1995), S. 74; Furio Cerutti, *Identität und Politik*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 2/1997, S. 175ff.; Lutz Niethammer, unter Mitarbeit von Axel Doßmann, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek 2000.

74 Vgl. Bernd Estel, *Kollektive Identität als nationale Identität*, in: Werner Weidenfeld (Hg.), *Die Deutschen und die Architektur des Europäischen Hauses. Materialien zu den Perspektiven Deutschlands*, Köln 1990, S. 127.

75 Manfred Hättich, *Nationalbewußtsein und Staatsbewußtsein in der pluralistischen Gesellschaft*, Mainz 1966, S. 24.

76 Werner Weidenfeld, *Die Identität der Deutschen – Fragen, Positionen, Perspektiven*, in: ders. (Hg.), *Die Identität der Deutschen*, Bonn 1983, S. 18f.

77 Vgl. dazu die theoretischen Überlegungen bei Harro Honolka, *Schwarzrotgrün. Die Bundesrepublik auf der Suche nach ihrer Identität*, München 1987, S. 57ff.

78 Matthias Dümpelmann, *Überschreibungen. Geschichte und Erinnerung in der Aufklärung*, in: Clemens Wischermann (Hg.), *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1996, S. 142.

79 Leszek Kolakowski, *Über kollektive Identität*, in: Krzysztof Michalski (Hg.), *Identität im Wandel. Castelgandolfo-Gespräche 1995*, Stuttgart 1995, S. 51ff.

80 Walter Reese-Schäfer, *Supranationale oder transnationale Identität – zwei Modelle kultureller Integration in Europa*, in: *PVS* 38 (1997), S. 318f.

lierte Zukunftsvorstellungen, als Bezug auf die Geschichte des miteinander geteilten Gebietes sowie auf die Gründung des Staates beziehungsweise der Gesellschaft.

Die politische Identität eines Kollektivs, verstanden als »Diskursformation« auf der Basis spezifischer »Symbolsysteme«,<sup>81</sup> hat vor diesem Hintergrund verschiedene Funktionen innerhalb eines Gemeinwesens: Sinn- und Solidaritätsstiftung, Normen- und damit Handlungsanktionierung und -kontinuierung, insgesamt: Integration der vielgestaltigen Gesellschaft unter einem übergreifenden Selbstverständnis. Analytisch brauchbar ist die Zuspitzung dieser Funktionen auf drei Aspekte: die Distinktion der eigenen Person oder Gruppe von anderen, der Entwurf einer normativen Vorstellung von Politik sowie die Kohärenzbildung in Sachen Zeit und Erfahrung.<sup>82</sup> Geschichtspolitik als Formungsversuch kollektiver Identität kann in diesem Sinne als »eine aktive Konstruktion und eine diskursiv vermittelte politische Deutung der eigenen Geschichte«<sup>83</sup> verstanden werden. Um auch unter den Bedingungen prekärer traditionaler Bindungen eine tragfähige politische Identität aufrechterhalten zu können, bedürfen Demokratien der öffentlichen Bekräftigung ihrer Orientierungshorizonte: nicht zuletzt als symbolische und rituelle Darstellung von Handlungsnormen und Rollenkonzepten, von Werten und Sinnkonstrukten sowie von kollektiven Zugehörigkeiten.<sup>84</sup>

### 2.2.2.3 Legitimierung und Legitimität

Während die geschichtspolitischen Einwirkungen auf die Prozesse kollektiver Identitätsbildung und der Tradierung nur indirekt und damit mittelfristig Erfolg versprechen, können historische Rechtfertigungen aktuellen Handelns oft unmittelbare Folgen zeitigen.

Zunächst: Die Konstruktion der Legitimität einer politischen Ordnung zählt zu den herausragenden Aufgabenstellungen für das politische Handeln. Hier entscheidet sich, ob und inwieweit Herrschaft Geltung beanspruchen und mobilisieren kann. In diesem Sinne ist Legitimität »eine universale Kategorie der Politik«<sup>85</sup> und ein »Basisbegriff der politischen Kommunikation«.<sup>86</sup> Legitimierung ist dabei der Prozeß der Beschaffung von Legitimität, die ihrerseits den Status der Rechtmäßigkeit beziehungsweise des erreichten Geltungsglaubens bezeichnet: »Stets bezieht sich (...) der Vorgang der Legitimierung staatlicher Herrschaft auf die Vorstellung von der Verbindlichkeit bestimmter sittlich-rechtlicher Werte und Leitideen.«<sup>87</sup>

---

81 Aleida Assmann, Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht, in: *Leviathan* 21 (1993), S. 240.

82 Claudia Ritter, Identitätspolitik in Ostdeutschland, in: *WeltTrends* 15/1997, S. 68ff.

83 Teresa de Lauretis, zit. nach Assmann, Zum Problem der Identität, S. 253.

84 Vgl. Andreas Dörner, Medien als politische Identitätsgeneratoren. Zur Inszenierung des Republikanismus in der amerikanischen Medienkultur, in: *PVS* 39 (1998), S. 5f.

85 Peter Graf Kielmansegg, Legitimität als analytische Kategorie, in: *PVS* 12 (1971), S. 368.

86 Vgl. Heinrich Bußhoff, Politische Legitimität. Überlegungen zu einem problematischen Begriff, Neuwied 1996, S. 19, 39ff.

87 Thomas Würtenberger, Die Legitimität staatlicher Herrschaft. Eine staatsrechtlich-politische Begriffsgeschichte, Berlin 1973, S. 19; vgl. ferner Martin Greiffenhagen, Politische Legitimität in Deutschland,

Herrschaft muß sich rechtfertigen, und die angegebenen Gründe müssen geglaubt oder akzeptiert werden. Denn die Legitimierung eines Herrschaftssystems bedeutet stets dessen Selbstrechtfertigung zum Zwecke der Anerkennung der Legitimitätsprinzipien und der darin fundierten zivilen Folgebereitschaft.<sup>88</sup> Allerdings bedarf die Konstruktion und Wirksamkeit dieses Glaubens geeigneter sozialer und politischer Orte sowie entsprechender Mechanismen – denn politische Macht entsteht »eigentlich nur im mehr oder weniger weit reichenden *Zusammenwirken* von Legitimitätsvorstellungen und sozialen Kommunikationskanälen«. Wirksamkeit von »Legitimitätsmythen«, also Folge- oder Unterstützungsbereitschaft, ist jedoch an die Bedingung individueller zusammenhängender Erinnerungen gebunden.<sup>89</sup>

Somit sind Legitimität sowie Legitimierung Zustände und Verfahren, die in konstruktiven sozialen Beziehungen entstehen.<sup>90</sup> Diese Deutung steht, auch wenn sie konstruktivistisch ausgearbeitet daherkommt, ganz in der Lehrtradition Max Webers, auf dessen kategorialen Schultern auch noch die jüngere Legitimationsforschung steht.<sup>91</sup> Weber unterscheidet vier Geltungsgründe einer legitimen Ordnung: kraft einer Tradition; kraft emotionalen Glaubens; kraft eines wertrationalen Glaubens und kraft positiver Satzung, deren Legalität Glauben geschenkt wird. In Analogie zu diesen Geltungsgründen formuliert Weber dann »drei reine Typen legitimer Herrschaft«: rational-legale, traditionale und charismatische Herrschaft. Auffallend ist, daß nur die Dimension traditionale Legitimation den zeitlichen Aspekt enthält. Die subjektive Bedingung dieser Typen ist nach Weber jeweils ein Glauben, mal der an die Legalität gesetzter Ordnungen, mal der an die Heiligkeit der Traditionen und mal jener an die Heiligkeit oder Vorbildlichkeit einer Person.

Max Webers Typologie ist ein heuristisch nützlich Instrument, vorausgesetzt, man nimmt seine Hinweise zur Forschungspraxis ernst. Grundlegend ist hier die Charakterisierung als Idealtypik, die zu allen tatsächlichen Ausprägungen von »Legitimationsordnungen«<sup>92</sup> in notwendiger Spannung steht. Weber hat darauf hingewiesen, daß der »Ertrag an Systematik«, den die Typologie biete, sich in der »empirisch historischen Arbeit« erweise, denn damit könne im Einzelfall der jeweilige Anteil des Charismatischen, Traditionalen und Legal-Rationalen einer Herrschaftslegitimation dingfest gemacht werden.<sup>93</sup> Hier gilt es anzuschließen. Versteht man Webers Typologie

---

Bonn 1998; Bettina Westle, *Politische Legitimität. Theorien, Konzepte, empirische Befunde*, Baden-Baden 1989; Volker Heins, *Strategien der Legitimation. Das Legitimationsparadigma in der politischen Theorie*, Münster 1990.

88 Vgl. Ernst Fraenkel, *Strukturanalyse der modernen Demokratie*, in: ders., *Reformismus und Pluralismus. Materialien zu einer ungeschriebenen politischen Autobiographie*, hg. von Falk Esche und Frank Grube, Hamburg 1973, S. 405.

89 Karl W. Deutsch, *Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven*, Freiburg im Breisgau<sup>2</sup> 1970, S. 221, 219f, 323.

90 Vgl. Berger/Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 98ff.

91 Die folgenden Ausführungen zu Weber nach: Richard Münch, *Legitimität und politische Macht*, Opladen 1976, S. 58ff.

92 Otto Stammer/Peter Weingart, unter Mitarbeit von Hans-Helmut Lenke, *Politische Soziologie*, München 1972, S. 77.

93 Zit. nach Hella Mandt, *Tyrannislehre und Widerstandsrecht. Studien zur deutschen politischen Theorie des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt, Neuwied 1974, S. 284.

nicht nur historisch, sondern als Element einer säkularen Legitimationsarchitektur, so läßt sich ein Viererschema entwerfen, das kumulativ aufgebaut ist:

- Legitimierung durch individuelle Vertrauenswürdigkeit,
- Legitimierung durch historische Kontinuität,
- Legitimierung durch Legalität der demokratischen Willensbildung,
- Legitimierung durch wertrationales Handeln.

Als historische Legitimation soll nun die Rechtfertigung von Werten und Leitideen bezeichnet werden, die sich im Medium von Tradition und Geschichte bewegt, um einen Zustand oder eine Handlungssequenz in positiver oder negativer Konnotation in Relation zur Kontinuität der Gegenwart mit der Vergangenheit zu setzen. Damit sind »altbekannte Legitimationsquellen politischer Herrschaft«<sup>94</sup> benannt, denn politische Akteure bedürfen dieses Elements, um Identitäten zu prägen. Kollektive, Institutionen und Einzelpersonen vergewissern sich ihrer selbst und ihres gesellschaftlichen Zusammenhanges auch über die Unterstellung historischer Kausalitäten und Bruchlosigkeit. Denn das »Gefühl historischer Kontinuität« ist ein »ganz wichtiges Medium staatlicher Legitimität«,<sup>95</sup> ist dieses Gefühl doch gleichzeitig eine Bedingung von Identität. So kann Geschichtspolitik als Teil der übergreifenden Legitimationspolitik verstanden werden: Geschichte als Instrument zur Generierung der »Anerkennungswürdigkeit einer politischen Ordnung«<sup>96</sup> und einzelner Handlungen.

Der politische Griff in die Vergangenheit hat allerdings generell zwei Funktionen. Er kann den Status quo oder dessen Kritik und Veränderung legitimieren.<sup>97</sup> Innerhalb eines politischen Systems kann er deshalb ebenso das Mittel von Herrschaftsträgern wie das von Oppositionsgruppen sein. In beiden Fällen kann Geschichtspolitik stabilisierende und integrierende Wirkung entfalten: als staatliche Politik hinsichtlich des politischen Systems, als Partei- oder Verbandspolitik hinsichtlich der eigenen Klientel. Destabilisierende und desintegrierende Intentionen können dagegen von staatlicher auf oppositionelle Geschichtspolitik ausgehen – und umgekehrt. Legitimierung und Delegitimierung stehen in einem komplementären Verhältnis: erst die Angaben von Bezugsobjekten, der Ebene des Bezugsobjektes und des Bewertungsaspektes lassen hier konkrete Aussagen zu.<sup>98</sup>

Historische Rechtfertigungen können so für die politischen Akteure zu nachhaltigen Legitimitätsgewinnen oder -verlusten führen. Mitunter institutionalisieren sich

---

94 Thomas Würtenberger, Art. Legalität, Legitimität, in: Görres-Gesellschaft (Hg.), Staatslexikon, Bd. 3, 7., völlig neubearb. Aufl., Freiburg/Br. u.a. 1995, Sp. 875.

95 Wilfried von Bredow, Geschichte als Element der deutschen Identität?, in: Weidenfeld, Die Identität der Deutschen, S. 107.

96 Jürgen Habermas, zit. nach Bernd Guggenberger, Art. Legalität und Legitimität, in: Wolfgang Mickel (Hg.), Handlexikon zur Politikwissenschaft, Bonn 1986, S. 271.

97 Siegfried J. Schmidt, Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung, Wiesbaden 1996, S. 66.

98 Vgl. Ekkart Zimmermann, Art. Legitimität, in: Martin und Sylvia Greiffenhagen/Rainer Prätorius (Hg.), Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lehr- und Nachschlagewerk, Opladen 1981, S. 237.

Legitimierungen; auf Dauer gestellte Legitimitäten können dann »für fraglose Legitimierungen und Delegitimierungen benutzt werden.«.<sup>99</sup> Wenn staatliche oder politische Handlungen, etwa Gesten und Symbole, nachhaltig konträr zu Identitätskonstruktion und Geschichtsbewußtsein breiter Bevölkerungsteile stehen, kann die Folge eine Erosion des Legitimitätsglaubens und der Integrationskraft sein. Umgekehrt gilt auch: Das Gelingen dieser Gesten und Symbolik sichert wenigstens die Reproduktion jener Herrschaftsbedingungen.

#### **2.2.2.4 Gebrochene Orientierungen: Legitimität, Identität und Tradition in der Bundesrepublik**

Was bedeuten obige Ausführungen im konkreten Fall der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland? Geschichte als Faktor der Bildung von Legitimitäten, Identitäten, und Traditionen hat hier einen besonderen, besonders seltenen Status. Dies läßt sich leicht erklären, ist aber in den praktischen Folgen und Verwicklungen komplex. Das Charakteristikum des Verhältnisses zur nationalen Geschichte bestand in der Bundesrepublik zur Zeit der Teilung in einer nur negativ möglichen Identifikation mit der Vergangenheit, hatte doch der umfassende politische, gesellschaftliche und moralische Kontinuitätsbruch durch das desaströse Ende des »Dritten Reichs« eine radikale Traditionskritik provoziert, die aber teilweise erst Jahre später mit aller Wucht zutage trat. Sämtliche einfachen Orientierungen in und an der deutschen Geschichte waren durch die spezifische Form der Interpretation jener epochalen nationalen und übernationalen Katastrophe, die das Fundament der westdeutschen Staatsgründung bildete, versperrt. Denn die Versuche, den Aufstieg und die Herrschaft des Nationalsozialismus, den Krieg und die Verfolgungsverbrechen zu erklären, führten vom Endpunkt des 8. Mai 1945 tief in die deutsche Geschichte zurück. Der deutsche Sonderweg verspäteter Nationsbildung, die Dominanz antidemokratischer und minderheitenfeindlicher Traditionen, die folgenreiche Niederlage im Ersten Weltkrieg, das menetekelhafte Scheitern der Weimarer Republik und die, aufs Ganze gesehen, Wehrlosigkeit gegenüber der totalitären NS-Diktatur – angesichts dieser hier nur angedeuteten Interpretationslinien war die nationale Geschichte für umstandslose Rückgriffe und positive Orientierungen weitgehend versperrt; einstmals sinnstiftende Jahreszahlen wurden nun zu »Gedächtnisstützen des Scheiterns, zerbrochener Hoffnungen, problematischer Siege«.<sup>100</sup>

Das in jeder Hinsicht konstitutive Bezugsereignis politischer Kultur nach 1945 war damit das Desaster des Nationalsozialismus, das den beherrschenden negativen Kontrasthorizont abgab.<sup>101</sup> Die normative Zwangsumorientierung wurde von den

---

<sup>99</sup> Bußhoff, Politische Legitimität, S. 29.

<sup>100</sup> Lutz Niethammer, Von den Schwierigkeiten der Traditionsbildung in der Bundesrepublik, in: Wolfgang Ruppert (Hg.), Erinnerungsarbeit. Geschichte und demokratische Identität in Deutschland, Opladen 1982, S. 57.

<sup>101</sup> Vgl. Gerd Roellecke, Der Nationalsozialismus als politisches Layout der Bundesrepublik Deutschland, in: Der Staat 28 (1989), S. 505ff.



alliierten Besatzungsmächten eingeleitet. Diese Vorgaben wurden – trotz immer existenter gegenläufiger Tendenzen – formal zunächst durch die Verfassungsgebung, in einem jahrzehntelangen politischen Lernprozeß dann auch normativ-institutionell in der politischen Kultur verankert. Die Anerkennung der Haftung für die Folgen des NS-Regimes und die Akzeptanz einer präsentgehaltenen, auf die NS-Geschichte gerichteten normativen Instanz ist der Kernbestand dieses Prozesses.<sup>102</sup> Unumstritten war diese prinzipielle Abgrenzung zum Nationalsozialismus nie, aber doch das einigende Band der Neuorientierung: gestützt von der ökonomischen Erfolgsgeschichte und vom – nicht grundlos – fortgeschriebenen Antikommunismus.

Das Resultat dieses Formierungsprozesses läßt sich so umreißen: Entgegen anderen Nationen, die sich auf positiv mythologisierte Gründungsakte stützen, sind die legitimatorischen, identifikatorischen und tradierenden Operationen in der Bundesrepublik grundsätzlich gebrochen: Der Filter der NS-Herrschaft schiebt sich zwischen alle mobilisierten Geschichtsbilder und schwächt unmittelbare Orientierungsbedürfnisse. Lange schien es so, als sei die Bundesrepublik deshalb eine »hilflose Gesellschaft«,<sup>103</sup> erst die Generationenwechsel, die auch krisenfesten Stabilität der Bundesrepublik und nun die Vereinigung mit der DDR haben hier eine gewisse Relativierung mit sich gebracht, indem die Geschichte der Bundesrepublik selbst zunehmend identifikationsfähig und zum Objekt von Traditionsbildungen geworden ist; auch die gesamte nationale Geschichte ist seit 1989/90 wieder stärker ins Bewußtsein getreten. Insbesondere konkurrieren nun zwei diktatorische Vergangenheiten von Nationalsozialismus und DDR um normative Vergegenwärtigung und politische Gegenwartsbedeutung.<sup>104</sup>

In dem hier untersuchten Zeitraum ist die skizzierte Spannung zwischen der unausweichlich negativen NS-Geschichte und der unaufhörlichen Suche nach positiven Selbstbildern ein wesentliches Movens der Geschichtskultur. Das mit den Worten Hitler, Kriegsschuld, Auschwitz und Zusammenbruch symbolisierte Geschehen steht jedem Versuch entgegen, eine ungebrochene kollektive Identität zu konstruieren, vielmehr folgte der Aufbau gebrochener, das heißt, mit dem NS-Erbe vermittelter Orientierungen gerade dem öffentlichen Konflikt über die Deutung und Gegenwartsbedeutung dieser Geschichte. Hier liegt die Antinomie des kulturellen Gedächtnisses. Einem Bedürfnis nach positiver Identifikation steht der negative Fixpunkt der Judenvernichtung als zwar unverrückbare, aber »regulative Bezugsgröße«<sup>105</sup> gegenüber. Die

---

102 Vgl. M. Rainer Lepsius, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«, in: Max Haller u.a. (Hg.), Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988, Frankfurt am Main, New York 1989, S. 251.

103 So Heinrich Bölls Formulierung mit Blick auf fehlende Traditionen im Gespräch mit Hanjo Kesting: »Ich bin kein Repräsentant« (1977), in: NDR 3, 6.12.1996, 20.15 Uhr.

104 Vgl. dazu meinen Aufsatz: Vagabundierende Normalisierung. Gedanken zur politischen Historisierung des Nationalsozialismus, in: Johannes Heil/Rainer Erb (Hg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen, Frankfurt am Main 1998, S. 328ff.

105 Michael Zimmermann, Negativer Fixpunkt und Suche nach positiver Identität. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der alten Bundesrepublik, in: Hanno Loewy (Hg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 128f.

Auseinandersetzung um die historische, politische, juristische und moralische Bewertung des NS-Regimes sowie um dessen Gegenwartsbedeutung kann deshalb als eine der Konfliktlinien der hiesigen politischen Kultur definiert werden, die die tragenden Muster der Legitimierungen, Identifizierungen und Tradierungen hervorbrachte. Historische Rechtfertigungen folgten, zumindest bis 1990, meist dem Modus der Negation: Identität buchstabierte sich antinationalsozialistisch, antikommunistisch, antitotalitär und nahm so zunehmend die Fassung einer »selbstkritischen Kulturidentität«<sup>106</sup> an, der die Scham ob der NS-Verbrechen als Kennzeichen eingeschrieben war und ist.<sup>107</sup> Rückgriffe auf vor-bundesrepublikanische Traditionen waren kaum mehr anschlussfähig und neue Bezüge der Zeit nach 1945 haben sich nur langsam und ohne große Attraktivität neu aufgebaut. Die damit umrissene negative Orientierungsinstanz »Drittes Reich« war freilich nie eine statische Größe. Ihre retrospektive Wahrnehmung unterlag und unterliegt verschiedensten Formungseinflüssen – nicht zuletzt anlässlich politischer Gedenktage.

## **2.3 Operationalisierung des Forschungsfeldes**

### **2.3.1 Der politische Gedenktag zum 9./10. November 1938**

Peter Sloterdijk hat in seiner charakteristischen Diktion geschrieben: »Wenn Nationen als ganze Nervenzusammenbrüche erleiden könnten – es müsste im Falle der Deutschen an einem 9. November geschehen.« Denn die Deutschen benähmen sich so, als seien sie »zu diesem bestimmten Termin mit ihrem politischen Schicksal verabredet«. Es gehöre »zu den Geheimnissen des deutschen 9. November, daß an diesem Tag ein transzendentes Flüstern in der Luft liegt, als ob die Stimmen einer Totenvolksabstimmung ausgezählt würden und in die Wahlen der Lebenden einfließen sollten.« Die von Sloterdijk suggestiv gedeutete »Magie des 9. November«<sup>108</sup> gründet darin, daß kein anderes Datum als der 9. November ein solch perspektivenreiches, und doch zusammenhängendes Kaleidoskop der Vergegenwärtigung deutscher Geschichte abzugeben vermag. Innerhalb von 141 Jahren fielen auf dieses Kalenderblatt gleich siebenmal<sup>109</sup> Ereignisse, die im Rückblick ganze Geschichten symbolisieren: 1848 wurde der Anführer der gemäßigten Linken in der Frankfurter National-

---

106 Lutz Niethammer, *Erinnerungsgebot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalisierungen im kollektiven Gedächtnis*, in: Loewy, *Holocaust*, S. 23.

107 Vgl. Ulrich Steinvorth, *Nationale Identität und Staatsidentität*, in: Margit E. Oswald/Ulrich Steinvorth (Hg.), *Die offene Gesellschaft und ihre Fremden*, Bern u.a. 1998, S. 61f. Steinvorth spricht sich hier gegen die Fundierung »nationaler Scham« im Konzept der nationalen Identität aus. Besser begründbar sei dies mittels des Bezugs auf familiäre, kulturelle und staatliche Identitäten.

108 Peter Sloterdijk, *Der starke Grund, zusammen zu sein. Erinnerungen an die Erfindung des Volkes*, in: *Die Zeit*, 2.1.1998, S. 9.

109 Vereinzelt werden auch der französische 9. November 1799, der 18. Brumaire des Jahres VIII angeführt, so etwa Sloterdijk, mitunter auch die antiken Daten der ersten (587 v.u.Z.) und zweiten (70. n.u.Z.) Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, die beide auf den 9. Tag des elften Monats fielen, so: Manfred Fuhrmann, *Jüdisches Gedenken*, in: *BZ*, 8./9.5.1999, S. IV (Magazin).

versammlung, Robert Blum, in Wien standrechtlich erschossen, ebenfalls die preußische Nationalversammlung in Berlin vom König vertagt und kurz darauf ganz aufgelöst; 1918 streifte Deutschland gewissermaßen in fliegendem Wechsel die Monarchie ab und revoltierte zur Demokratie; 1923 versuchte Hitler am 5. Jahrestag dieser Revolution in München zu putschen – und löste in Berlin ein »Judenpogrom«<sup>110</sup> aus; 1938 entfesselte die NS-Führung am 15. Jahrestag des Hitler-Putsches das reichsweite Pogrom gegen die Juden; im Jahr darauf verübte Johann Georg Elser am 16. Jahrestag des Putsches das nur knapp fehlgeschlagene Attentat auf Hitler; 1967 protestierten Hamburger Studenten gegen den Muff von tausend Jahren unter den Talaren ihrer Professoren – und 1989 öffnete das SED-Regime die Berliner Mauer, wodurch das Datum vollends zum schillerndsten Datum des politischen Kalenders avancierte. Strenggenommen ist der 9. November aber nur der Mittelpunkt dieses kalendarischen Panoramas: 1918 sind mindestens die drei Tage vom 7. bis zum 10. November entscheidend, 1923 der 8. und der 9., 1938 mindestens der 9. und der 10. sowie 1939 nur der 8. November.

Deutschland im November – anhand der politischen Themen des Datums ließe sich die Geschichte des Auf und Ab der deutschen Demokratisierung schreiben: Scheitern (1848) und Pyrrhussieg der demokratischen Revolution (1918), Scheitern (1923) und Gewalt der Gegenrevolution (1938), vergeblicher Aufstand gegen die erste deutsche Diktatur (1939) und Aufbegehren gegen die zweite deutsche Republik (1967), schließlich der erfolgreiche Aufstand gegen die zweite deutsche Diktatur (1989): fürwahr ein »Gedrängel«,<sup>111</sup> ein Knotenpunkt der Erinnerungen und Geschichten. Ob »die schicksalsschwere Tradition deutscher Novembertage« tatsächlich am 9. November 1989 »ihr glückliches Ende fand«,<sup>112</sup> bleibt abzuwarten. Jedenfalls liegt im symbolischen Gehalt der extremen Ereignisse des 9. November der Grund dafür, daß dieser bis heute der deutsche Geschichtstag schlechthin ist, der

110 So damals der Vorwärts, zit. nach: Volker Ullrich, Auf verlorenem Posten, in: Die Zeit, 11.3.1999, S. 44.

111 Tag der Tage, in: FAZ, 15.2.1996, S. 31; vgl. die Überblicksdarstellungen in: Franz-Josef Düwell (Hg.), Licht und Schatten. Der 9. November in der deutschen Geschichte und Rechtsgeschichte. Baden-Baden 2000; Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (Hg.), Der 9. November in der Geschichte der Deutschen. Dokumentation des Forums der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten am 9. November 1997 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Bonn 1998; Johannes Willms (Hg.), Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte, München<sup>2</sup> 1995; Ulrich Wacker, Viermal Neunter November. Gedenktage eines »schwierigen Vaterlandes«, hg. von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1994; Heinz M. Bleicher, Der 9. November in der deutschen Gegenwartsgeschichte, in: Evangelische Akademie Bad Boll (Hg.), Im Schatten des 9. November: Christlich-jüdischer Dialog im vereinigten Deutschland vor neuen Aufgaben, Bad Boll 1990, S. 84ff.; Walter Grode, 9. November, Tag der Deutschen, in: Lutherische Monatshefte 35 (1996) 11, S. 18f.; Wolfgang Benz, Trauern oder Feiern. Der schwierige 9. November, in: Journal Geschichte 5/1990, S. 38ff.; Leo Lawiak, Deutscher November, in: Zeitung am Sonntag (Freiburg im Breisgau), 9.11.1997, S. 8; Michael Schneider, Magisches Datum. 9. November – Wiederkehr und Verkehrung deutscher Geschichte, in: Freitag, 7.11.1997, S. 12; Ruth Klüger, Die neunten November sprechen, in: ebd., 3.11.1995, S. 2; Peter Reichel, Fünf Tage im November, in: taz, 2.1.1996, S. 17; Götz Aly, Pogrom und Revolution, in: ebd., 9.11.1992, S. 10; Thomas Schmid, Opfer, Täter, Bürger, in: Wochenpost, 3.11.1994, S. 3.

112 Johannes Rau, Die Tradition von 1848 und die deutsche Sozialdemokratie, in: Horst Walter Blanke/Friedrich Jaeger/Thomas Sandkühler (Hg.), Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rösen zum 60. Geburtstag, Köln u.a. 1998, S. 69.

»Tag der Gedächtniskonkurrenz«. <sup>113</sup> Geschichtspolitisches Legitimationsbestreben steht hier regelmäßig vor dem Problem, die Lehren des deutschen November – Sieg und Niederlage, Greuel und Umbruch – auf handhabbare, nicht allzu paradoxe Formeln zu bringen: ein »hoch widersprüchlicher und verflucht deutscher Tag«. <sup>114</sup> Die gegensätzlichen Gefühle und Identifikationen, die in der politischen »Hermeneutik der Totenstimmen« (Sloterdijk) des 9. November zutage treten, verhinderten es nach 1989 auch, daß diese notwendig ambivalente Chiffre als neuer deutscher Nationalfeiertag etabliert wurde.

Sämtliche Dimensionen des 9. November tauchen im empirischen Teil dieser Arbeit wieder auf, allerdings nur im Rahmen des Jahrestags des Novemberpogroms von 1938, dem sich die Studie widmet. Dabei stehen besondere Erkenntnisinteressen im Mittelpunkt: Zwei übergreifende Ziele werden dabei verfolgt: zum einen die Rekonstruktion der Genese und Praxis des öffentlichen Umgangs mit diesem deutschen Geschichtsdatum, zum anderen die geschichtspolitische Analyse dieses Prozesses. Zu diesem Zweck sind im folgenden einige Konkretisierungen dieser Perspektive zu entwickeln.

### **2.3.2 Habitualisierung und Institutionalisierung: Die Vergesellschaftung**

Geschichtspolitik hat, wie oben schon ausgeführt, verschiedene Handlungsfelder, aber nicht alle sind eine feste, auf Dauer gestellte Einrichtung. Die dabei zu beobachtenden Prozesse der Habitualisierung, Institutionalisierung und Ent-Institutionalisierung sind eng mit gesellschaftlichen und politischen Strukturen und Veränderungen verbunden. Im Falle politischer Gedenktage ist dies bei den drei wichtigsten bundesdeutschen Daten der fünfziger und sechziger Jahre augenfällig: dem 20. Juli 1944, dem 17. Juni 1953 und dem Volkstrauertag – darin waren soziale und politische Strukturen eingeschrieben, sowohl in der Genese der geschichtskulturellen Bedeutung der Tage als auch in der Praxis des Gedenkens. Eine analytische Perspektive muß hier Konstituierung, Struktur und Veränderung von Wahrnehmungsmustern von Vergangenheit, also Geschichtskonstruktionen in ihrem Wechselspiel mit der gesellschaftlich-politischen Kristallisierung in Form von geschichtspolitischen Institutionen im Auge behalten. Dabei geht es insbesondere um spezifische Deutungsmuster, historische Perspektiven und normative Standards, unterliegen doch auch diese Elemente Habitualisierungs- und Institutionalisierungsprozessen, müssen publik gemacht, kontrovers verteidigt und mehrheitsfähig gemacht, auf Dauer gestellt und gepflegt werden.

Wenn Gedenktage eine formelle Institutionalisierung erfahren, etwa im Falle ihrer legislativen Fixierung, ist im folgenden von primärer Institutionalisierung die Re-

---

113 Harald Schroeter, Friedhof der Vergessenen, in: *Der evangelische Erzieher* 46 (1994), S. 104.

114 Thierse: 9. November ein »verflucht deutscher Tag«, in: *FAZ*, 9.11.1998, S. 1.

de; wenn sich die Praxis eines Gedenktages ohne diesen formellen Akt durch Habitualisierung und Tradition gesamtgesellschaftlich verstetigt und verfestigt, so wird dies als sekundäre Institutionalisierung bezeichnet. Gedenktage primärer Institutionalisierung drücken aufgrund ihrer Etablierung durch Gesetz, Proklamation oder Verordnung ein mittel- bis langfristiges staatliches und/oder gesellschaftliches Interesse an der Setzung und Formung eines zentralen Datums kollektiver Erinnerung aus; dies kann zwar auch bei Gedenktagen sekundärer Institutionalisierung der Fall sein, doch drückt deren formal ungesicherter, viel stärker von normativen und sozialen Kontinuitäten abhängiger Status gleichzeitig auch eine Entscheidung aus: das betreffende Datum nicht zur bestimmenden dauerhaften nationalen Retrospektive zu machen. Deshalb unterliegen diese Erinnerungsanlässe bedeutend stärker politischen und kulturellen Konjunkturen, werden mitunter im Laufe der Zeit möglicherweise peripher oder rücken umgekehrt sogar in die Nähe des Ranges eines formellen Gedenktages.

Die vorliegende Studie untersucht mit geschichtspolitischer Perspektive den Prozeß, der zur sekundären Institutionalisierung des politischen Gedenktages zur »Reichskristallnacht« führte. Da die Brücke zwischen Theorie und Empirie von Institutionen bislang nur ungenügend ausgebaut worden ist, können dazu in erster Linie nur Leitfragen allgemeiner Natur formuliert werden. Der strukturierende Gedanke besteht in der Unterscheidung und Vermittlung von gleichgerichteten gesellschaftlichen Verdichtungsprozessen: Habitualisierungen sind die Vorstufe von Institutionalisierungen, die ihrerseits in Ent-Institutionalisierungen übergehen können.<sup>115</sup> Wann aber läßt sich von Habitualisierung, wann von Institutionalisierung sprechen?

Habitualisierung ist zu verstehen als Transformation von Ad-hoc-Handeln in eine erste Verstetigung und Verfestigung, das die Richtung und Spezialisierung desselben prägt. Habitualisierte Gedenktagspraxis ist regelmäßig wiederholtes Handeln, das eine »Welt der Routinegewißheit« entstehen läßt, die freilich sozial und politisch von sehr begrenzter Reichweite ist. Der Übergang zur Institutionalisierung findet dort statt, wo »habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden.« Dadurch setzt ein neuer Schub von Rollenspezifizierungen und Ausdehnung von entsprechendem, hier: geschichtlichem Wissen ein: Die Verhaltenstypisierungen werden so zum Allgemeingut, wodurch sie für alle Mitglieder der betreffenden gesellschaftlichen Gruppe erreichbar sind. Zu unterscheiden ist dabei zwischen Institutionalisierungsprozessen in Teilgruppen und in der Gesamtgesellschaft. Diesen Prozeß von der sozial begrenzten Gewohnheit hin zur gesamtgesellschaftlichen Praxis nenne ich im folgenden Zusammenhang eines politischen Gedenktages die Vergesellschaftung eines historischen Datums.

Damit stehen Prozesse zwischen Habitualisierung und sekundärer Institu-

---

115 Ich folge hier den Überlegungen zu den »Ursprüngen der Institutionalisierung« bei Berger/Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, S. 57; folgende Zitate S. 61, 58; ferner dem Prozeßmodell bei Birgitta Nedelmann, *Gegensätze und Dynamik politischer Institutionen*, in: dies (Hg.), unter Mitarbeit von Thomas Koepf, *Politische Institutionen im Wandel*, Opladen, Wiesbaden 1995, S. 15ff.

tionalisierung im Mittelpunkt dieser Untersuchung: sowohl bezüglich kleiner gesellschaftlicher Teilgruppen wie der jüdischen Gemeinden als auch mit Blick auf staatliches Handeln. Indikatoren der Vergesellschaftung und Institutionalisierung des Datums 9. November 1938 sind: die soziale und politische Ausdehnung der Gedenktagspraxis; der Umfang staatlicher Aktivitäten und gesellschaftlicher Gruppen; die öffentliche Resonanz und mediale Thematisierung sowohl des historischen Stoffes als auch der Gedenktagsaktivitäten; die Konflikthaftigkeit und Politisierung des Gedenktages.

In allgemeiner Perspektive stellen sich Fragen nach der Bedeutung von Habitualisierung und Institutionalisierung für geschichtspolitisches Handeln: Welche Bedingungen ermöglichen und verändern die Institutionalisierung von Geschichtspolitik, von Gedenktagen? Wie stichhaltig ist die These, Krisen- und Umbruchzeiten seien Phasen gleichzeitig ablaufender Prozesse der Ent-Institutionalisierung und Bildung neuer Institutionen?<sup>116</sup> Was bedeutet die Nicht-Institutionalisierung von Geschichtspolitik, was dagegen die Institutionalisierung jeweils an Be- und Entlastung für das politische Handeln und für die gesellschaftliche Erinnerung – wo wird aus der geschichtskulturellen Krücke ein geschichtspolitischer Zeigestock?<sup>117</sup>

### **2.3.3 Mobilisierung und Erinnerung: Die Akteure**

Die öffentliche Vergegenwärtigung der Judenverfolgung vom November 1938 ist das Ergebnis verschiedener, intendierter und nichtintendierter Handlungen. Der Gedenktag ist nicht naturwüchsig entstanden, sondern entlang sich verändernder, aber kontinuierlicher Muster geschichtskulturellen Handelns. Individuelle, gesellschaftliche und staatliche Akteure bildeten eine Art Koalition des Gedenkens.

Zwei Aufgaben stellen sich hier für eine geschichtspolitische Analyse. Zum einen müssen die Akteure des Gedenktages identifiziert sowie Hierarchien unter diesen im Kontext der Genese und Entwicklung markiert werden. Während dies relativ einfach zu bewerkstelligen ist, ist die zweite Aufgabe komplexer: die Gewichtung der Praxis, Deutungen und sozialen Veränderungen der Gedenkkonkordien hinsichtlich der Gesamtgesellschaft. Beide Ziele sind deshalb von Belang, um den Zusammenhang von sozialer und politischer Genese des Gedenktages und der dabei entworfenen historischen Interpretationen zu vermitteln, ferner, weil nur so der formale und inhaltliche Wandel des Gedenktages adäquat erfaßt werden kann und Aussagen über die Institutionalisierung darauf gründen. Als geschichtspolitische Akteure werden dabei jene Personen und Kollektive verstanden, die im Erinnerungsfeld des Gedenktages 9. November aus Anlaß der Erinnerung an die Pogrome öffentlich handeln.

---

116 Reinhard Blänkner, Überlegungen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Theorie politischer Institutionen, in: Göhler, *Die Eigenart der Institutionen*, S. 105.

117 Ich variiere hier eine auf Institutionen bezogene Wendung von Wolf-Dieter Narr, *Von Lust und Leid eines (alternden) Politikwissenschaftlers*, in: Michael Th. Greven u.a. (Hg.), *Politikwissenschaft als kritische Theorie. Festschrift für Kurt Lenk*, Baden-Baden 1994, S. 19.

### 2.3.4 Erinnerungsfeld und Vergegenwärtigung: Das Gedenken

Ein Gedenktag ist ein kulturelles Konstrukt mit diffusen, deshalb für empirische Analysen zu definierenden Grenzen. So bedarf die Rede vom Gedenktag zumindest einer Sensibilisierung dafür, daß die zeitliche, räumliche, und inhaltliche Definition variabel ist, pointiert gesagt: Ein Gedenktag umfaßt mehr als bloß das eintägige Gedenken. Wo fängt der Gedenktag also an, wo hört er auf?

Der politische Gedenktag des 9. November wird hier als das Ensemble aller öffentlichen Aktivitäten verstanden, die aus Anlaß der kalendarischen Wiederkehr des Datums zu beobachten sind. Diese pauschale Feststellung bedarf der Konkretisierung: In zeitlicher Hinsicht ist der Erinnerungsanlaß von den Erinnerungsaktivitäten zu scheiden; letztere finden in einem variierenden Feld vor, während und nach dem eigentlichen Datum statt. Aktivitäten zur öffentlichen Vorbereitung eines Gedenktages beginnen mitunter Wochen oder Monate vor der kalendarischen Wiederkehr des Ereignisses, unter Umständen gibt es direkt auf den Jahrestag bezogene Folgehandlungen auch nach dem 9. November. Deshalb erscheint es sinnvoll, von einem Erinnerungsfeld zu sprechen, das von der frühesten bis zur spätesten Gedenktagsaktivität reicht. Unter das Erinnerungsfeld werden alle öffentlichen Aktivitäten subsumiert, die aus Anlaß der spezifischen Vergegenwärtigung geschehen.

Hinsichtlich zweier Dimensionen wird dabei versucht, die Entwicklung des Gedenktages auch quantitativ abzubilden. Im Hauptteil der Studie (Kap. 4-6) wird zu den Fünfjahresschritten der Jahrestagsanalyse jeweils die Zahl der aus den Quellen belegbaren Gedenkakte angegeben, in Ergänzung dazu die Zahl der Städte, in denen diese Aktivitäten stattfinden. Damit entsteht ein Bild der Häufigkeit und Verteilung, wobei sich allerdings das Problem des Konstruktes ›Gedenktag‹ hier in verschärfter Form stellt. Folgende Unterscheidungen sind deshalb für die Analyse und Darstellung bindend: Einerseits zählen alle öffentlichen Aktivitäten zum Gedenktag, die aus Anlaß der kalendarischen Wiederkehr getätigt werden; zur Quantifizierung werden aber nur öffentliche Versammlungen gezählt: Gedächtnisfeiern, Gottesdienste, Schweigemärsche, Kranzniederlegungen usw.; zum Beispiel Presseerklärungen oder Gedenkartikel gehen also nicht in die Zählung ein. Mit zunehmender Vergesellschaftung des Datums 9. November stellt sich dann die Frage, wie Veranstaltungsreihen zu zählen sind: Wo eine zeitlich genau umrissene, thematisch als Abfolge von Gedenkveranstaltungen zum Novemberpogrom konzipierte Reihe organisiert und von einem identischen Veranstalter ausgerichtet wird, zählt diese Reihe nur als einzelner Gedenkakt. Das heißt, die soziale bzw. politische Initiative einer Person oder Gruppe ist ausschlaggebend – ohne diese Einschränkung wäre eine seriöse Quantifizierung kaum möglich, wäre das Erfassen jeder einzelnen Veranstaltung in gewisser Weise eine Erbsenzählerei, die kaum noch Rückschlüsse über soziale und politische Zusammenhänge erlauben würde.

### **2.3.5 Rhetorik und Ideologie: Die Geschichtsbilder**

Das Inszenieren öffentlicher Erinnerung an die Opfer des November 1938 kann hier nur sehr eingeschränkt analysiert werden. Um Inszenierungen sinnvoll zu untersuchen, bedarf es umfassenderer Informationen über einen Gedenktakt, als sie in aller Regel den hier ausgewerteten Quellen zu entnehmen sind; wo diese Hinweise etwa auf ästhetische Arrangements vorliegen, gehen sie mitunter in die Darstellung mit ein. So stehen hier in erster Linie die Reden und Ansprachen sowie die Publizistik des Gedenktages im Mittelpunkt einer deutungsgeschichtlichen Perspektive.

Zu fragen ist, mit welchen Mitteln und zu welchen Zwecken die vergegenwärtigten Toten von den Lebenden in Anspruch genommen werden. Wie wird das historische Ereignis in den sprachlichen Produkten des Gedenktages abgebildet? Welche politische Funktionalisierungen der Novemberpogrome sind zu beobachten? Die Abbildung der Vergangenheit arbeitet mit spezifischen Erzähl- und Deutungsmustern, die zu benennen und auf ihre Aussagenkomplexität und Ausblendungen hin zu befragen sind. Um Urteile über das in Gedenktagsreden entworfene Geschichtsbild treffen zu können, ist die Stellung des historischen Ereignisses innerhalb der übergreifenden Geschichte der nationalsozialistischen Judenverfolgungen zu markieren: Wie konkret und wie umfassend wird das Geschehen vergegenwärtigt? Welche narrativen Anfänge, welche Finalisierungen werden rhetorisch suggeriert? Hinsichtlich der politischen Funktionalisierung ist das Augenmerk auf aktualisierende Verkürzungen gerichtet: Welche Lehren aus der Geschichte werden extrahiert, wie werden sie begründet? Welche politischen Themen jenseits des Gedenktages finden Eingang in die Reden und in die Publizistik? Welche Verbindungen zwischen historischer Deutung und politischer Gegenwart sind plausibel zu machen, wo sie nicht unmittelbar zu belegen sind? Wo finden rhetorisch-dogmatische Schließungen statt? Die übergreifende Frage richtet sich auf die Veränderung im Zeitablauf: Wann kommen neue Interpretations- und Instrumentalisierungsmuster auf?

Um in diese deutungsgeschichtliche Problematik des Gedenktags propädeutisch einzuführen, werden deshalb im folgenden Kapitel zunächst die Ereignisse des November 1938 skizziert, um anschließend die darin gründenden geschichtspolitischen Deutungskonflikte herauszuarbeiten, deren Kenntnis ein Verständnis der anschließenden Analyse der Gedenktagsentwicklung erleichtert.



## **Teil II**

### **Die »Reichskristallnacht«**

#### **Ereignis und Gedenken**



## 3 Die Pogrome

### 3.1 Die »Halbherzigkeit einer ganzen Nation«<sup>1</sup> Zur Ereignisgeschichte

Die Welle der Gewalt gegen das deutsche Judentum war eingebettet in eine unmittelbar nach der Machtübernahme 1933 einsetzende, unterschiedliche Phasen durchlaufende, antisemitische Politik der NS-Führung, die bis zum Jahre 1938 insgesamt auf Ausgrenzung des jüdischen Bevölkerungsteils gerichtet war.<sup>2</sup> Vom Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933 über die Nürnberger Rassengesetze von 1935 und immer wieder aufbrechender Gewalt gegen Juden bis hin zur »Arisierung« jüdischen Besitzes erstreckten sich die äußeren Stationen der NS-Politik – in der Formulierung Hans Mommsens: »fortschreitende Expropriierung, Proletarisierung und Pariaisierung der jüdischen Minderheit«.<sup>3</sup> Die Novemberpogrome waren der Höhepunkt offener und öffentlicher Gewalt gegen die Juden – und keinesfalls der Beginn der systematisch geadelten oder initiierten Gewaltaktionen gegen das deutsche Judentum.<sup>4</sup>

Der unmittelbare Kontext der Pogrome war Teil dieser auf generelle soziale, wirtschaftliche und kulturelle Ausschaltung gerichteten Rassen-Politik. Im Jahre 1938 war die Intention der offiziellen Politik gegen die Juden auf Vertreibung gerichtet, noch ohne erkennbares Vernichtungsprogramm, freilich mit zunehmender, noch nicht spezifizierter Radikalisierung.<sup>5</sup> Dabei folgte die politische Taktik, zwei Wegen, die dasselbe Ziel verfolgten. Einerseits auf herkömmlichen Politikfeldern<sup>6</sup>

- 
- 1 Erich Lüth, Die Reichskristallnacht, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), Die Reichskristallnacht. Der Antisemitismus in der deutschen Geschichte, Bonn 1959, S. 14.
  - 2 Vgl. die Darstellungen bei Dieter Obst, »Reichskristallnacht«. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938, Frankfurt am Main u.a. 1991, S. 11ff.; Werner Jochmann, Von der Ausgrenzung zum Pogrom, in: Günter Gorschenek/Stephan Reimers (Hg.), Offene Wunden – brennende Fragen. Juden in Deutschland von 1938 bis heute, Frankfurt am Main 1989, S. 30ff.
  - 3 Hans Mommsen, Die Realisierung des Utopischen: Die »Endlösung der Judenfrage« im »Dritten Reich«, in: ders., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze. Zum 60. Geburtstag hg. von Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Reinbek 1991, S. 202.
  - 4 Vgl. Arno Herzig, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997, S. 228.
  - 5 Vgl. Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933 - 1939, München 1998, S. 338; siehe auch die Darstellungen bei Ludolf Herbst, Das nationalsozialistische Deutschland 1933 - 1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg, Frankfurt am Main 1996, S. 200ff.; Avraham Barkai/Paul Mendes-Flohr, Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung: 1918 - 1945. Mit einem Epilog von Steven M. Lowenstein, hg. von Michael A. Meyer, München 1997, S. 211ff.
  - 6 Hier ist vor allem die internationale Konferenz von Evian im Juli 1938 zu erwähnen, vgl. dazu Leni Yahil, Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden, München 1998, S. 165f.; dazu auch die eindringliche Darstellung von Kurt R. Grossmann, Die letzte Phase. Von der »Machtergreifung« bis zur Gegenwart, in: Karl Thieme (Hg.), Judenfeindschaft. Darstellung und Analysen, Frankfurt am Main 1963, S. 262ff.

die Emigration von Juden zu erzwingen, was zum anderen unterstützt wurde von »wilden« Deportationen, von denen seit Anfang 1938 zunächst mehrfach kleinere Gruppen osteuropäischer Juden im Reichsgebiet betroffen waren. Den ersten Höhepunkt dieser gewaltsamen Praxis bildete Ende Oktober 1938 die Abschiebung von etwa 17.000 polnischen Juden ins deutsch-polnische Grenzgebiet – initiiert vom Auswärtigen Amt, realisiert von der Gestapo, bedingt durch Eichmanns Vertreibungspolitik.<sup>7</sup> Die NS-Führung, die gleichzeitig territoriale Forderungen an Polen stellte, reagierte damit offensiv auf eine am 30. Oktober auslaufende Stichtagsregelung eines seit Ende März 1938 geltenden polnischen Gesetzes, das die Möglichkeit des Entzugs der Staatsbürgerschaft für im Ausland lebende Polen vorsah, womit die im Deutschen Reich lebenden Polen staatenlos geworden wären. Ein Teil der Juden konnte zur Regelung ihrer Angelegenheiten zeitweise zurückkehren, ein Teil verblieb bis zum Sommer 1939 in den Grenzlagern, bevor sie Polen widerwillig aufnahm.

Unter den Abgeschobenen befand sich auch die Familie Grynszpan, polnische Juden, die 1911 vor antisemitischen Verfolgungen in Polen nach Deutschland geflohen waren und seither in Hannover lebten. Per Postkarte unterrichteten die Grynszpans ihren illegal in Paris weilenden 17jährigen Sohn Herschel über ihre Lage. Am 7. November schrieb er an seinen Onkel: »Mir blutet das Herz, wenn ich an unsere Tragödie und an die der 12.000 Juden denke. Ich muß auf eine Weise protestieren, daß die ganze Welt meinen Protest hört.«<sup>8</sup> Grynszpan ging daraufhin in die deutsche Botschaft in Paris, wo er den dritten Botschaftssekretär Ernst vom Rath mit mehreren Schüssen so schwer verletzte, daß dieser am späten Nachmittag des 9. November starb.<sup>9</sup>

Für die nun zu schildernden Ereignisse muß beachtet werden, daß sie die Fortsetzung bereits zuvor in Gang gekommener gewaltsamer Attacken auf die Juden im Reichsgebiet darstellten; vor allem auf dem Gebiet des im März 1938 ans Reich »angeschlossenen« Österreichs waren seither individuelle und kollektive Angriffe fast an der Tagesordnung, seit Oktober war dort ein »kalter Pogrom«<sup>10</sup> im Gange. Beginnend mit dem Tag des Attentats breitete sich dann eine erste regionale Welle von Po-

---

7 Die Zahlenangaben schwanken zwischen 12.000 und 18.000, vgl. Wolf-Arno Kropat, »Reichskristallnacht«. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe, Wiesbaden 1997, S. 47ff.; Bettina Goldberg, Die Zwangsausweisung der polnischen Juden aus dem Deutschen Reich im Oktober 1938 und die Folgen, in: ZfG 46 (1998), S. 971ff.; Trude Maurer, Abschiebung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die »Kristallnacht«, in: Walter H. Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938. Von der »Reichskristallnacht« zum Völkermord, Frankfurt am Main 1990, S. 52ff.; Sybil Milton, Menschen zwischen Grenzen: Die Polenausweisung 1938, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1 (1990), S. 184ff.; Die »Polenaktion«, in: Ulrich Bauche (Hg.), Vierhundert Jahre Juden in Hamburg. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte vom 8.11.1991 bis 29.3.1992, Hamburg 1991, S. 452ff.; Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903 – 1989, Bonn<sup>3</sup> 1996, S. 217f.

8 Zit. nach Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden, S. 290.

9 Erika Weinzierl, Schuld durch Gleichgültigkeit? Zur Geschichte der Novemberpogrome 1938, in: Gorschenek/Reimers, Offene Wunden – brennende Fragen, S. 9ff..

10 Herbert Rosenkranz, Entrechtung, Verfolgung und Selbsthilfe der Juden in Österreich, März bis Oktober 1938, in: Gerald Stourzh/Birgitta Zaar (Hg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des »Anschlusses« vom März 1938, Wien 1990, S. 412ff.; vgl. Kropat, »Reichskristallnacht«, S. 29ff.

gromen »wie ein Flächenbrand«<sup>11</sup> aus. Zunächst in über zwei Dutzend Kreisstädten und Landgemeinden Nordhessens, ausgehend von der Gauhauptstadt Kassel, dann auf den Süden Hessens übergreifend, entfachten SA, SS, SD, Gestapo und NSKK zwischen dem 7. und dem 9. November einen brachialen Terror: Wohnungen, Geschäfte und Schulen wurden zertrümmert, teilweise gesprengt, Synagogen zerstört, abgerissen und angezündet, Juden mißhandelt und festgenommen – und am Abend des 8. November starb das erste jüdische Pogromopfer. Am 9. November, lange vor der abendlichen Goebbels-Rede, breiteten sich die Pogrome punktuell über das Reichsgebiet aus. Zuvor hatte der »Völkische Beobachter«, und mit ihm die vom offiziellen Deutschen Nachrichtenbüro instruierte gleichgeschaltete Presse, den deutschen Juden am 8. und 9. November »schwerste Konsequenzen« angedroht und »spontane« Gewalttätigkeiten seitens der deutschen Bevölkerung prophezeit. Basis der aufwiegelnden Propaganda war die aberwitzige ideologische Konstruktion des Attentats zu einem Anschlag und einer Verschwörung des »Weltjudentums« gegen Deutschland.

In der bisherigen Forschung wurde der späte Abend des 9. November als zentraler Auslöser der reichsweiten Pogrome betrachtet. Diese Auffassung ist merklich zu relativieren. Der 9. und der 10. November können zwar weiterhin zu Recht als Eskalationsphase eingeordnet werden, aber: beide Tage, nicht bloß die Nacht. Kaum mehr haltbar dagegen sind die Deutungen jenes Treffens hoher NS-Repräsentanten und SA-Führer am Abend des 9. November im Alten Rathaus in München, wo mit »alten Kämpfern« der 15. Jahrestag des gescheiterten Putsches vom 9. November 1923 begangen wurde. Die von Wolf-Arno Kropat detailliert rekonstruierten Vorgänge zeigen,<sup>12</sup> daß das ominöse Gespräch Goebbels' mit Hitler und die anschließende antisemitische Brandrede des Propagandaministers in erster Linie eine Inszenierung zur Verschleierung der zuvor bereits von Hitler, Goebbels, Göring und Heydrich getroffenen Entscheidungen und der in die Wege geleiteten Vorbereitungen zum »großen Pogrom«<sup>13</sup> war. Schon eine Regionalstudie von 1980 konstatierte: »Nichts an diesem Abend war bei den Verantwortlichen spontan.«<sup>14</sup> Denn die Nachricht vom Tode Raths, deren Übermittlung stets als entscheidendes dynamisches Element der Eskalation gedeutet wurde, erreichte Hitler nicht erst auf dieser Veranstaltung, sondern bereits Stunden früher. Auch die reichsweit begonnenen und vielerorts systematisch vorbereiteten Terrorakte relativieren die Bedeutung der Münchner Versammlung. Dort rief Goebbels, kaum verhüllt, dazu auf, Gewaltaktionen gegen die Juden zu ini-

---

11 Umfassend dazu: Kropat, »Reichskristallnacht«, S. 56ff., hier S. 56; vgl. Weinzierl, Schuld durch Gleichgültigkeit, S. 13; Wolfgang Benz, Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über den Pogrom, in: Pehle, Der Judenpogrom 1938, S. 17ff. Diese bereits vor dem 9. November einsetzende, noch nicht zentral gesteuerte und regional begrenzte, erste Welle der Gewalt trug zu den bis heute beobachtbaren Unsicherheiten in der Datierung der Novemberpogrome bei; vor allem an Gedenktagen zeigte sich dies immer wieder, mitunter aber auch in seriösen Publikationen bis in jüngere Zeit.

12 Vgl. Kropat, »Reichskristallnacht«, S. 81ff.

13 Sebastian Haffner, Germany: Jekyll & Hyde. 1939 – Deutschland von innen betrachtet, Berlin 1996, S. 146.

14 Ulrich Popplow, Der Novemberpogrom 1938 in Münden und Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 28 (1980), S. 186.

tieren; infolge der telefonisch von SA-Führern sofort weitergeleiteten und dann mittels Fernschreiben fokussierten Handlungsanweisungen wurde in der Tat überall die SA mobilisiert, die zusammen mit SS-Einheiten das organisatorische Rückgrat der Gewalt darstellte. Doch was hier geschah, war nicht die Entscheidung zum Pogrom, sondern deren inszenierte Vermittlung.

Die Geschehnisse nach der zentralisierten Mobilisierung der Tätergruppen sind exakt zu rekonstruieren: »Es gibt keine andere Station in der Geschichte des NS-Staats, die so minutiös in den Gerichtsakten dokumentiert ist wie der Judenpogrom.«<sup>15</sup> Häufig arbeitsteilig vorgehend,<sup>16</sup> setzten zivil verkleidete Trupps von SA, HJ, Gestapo, SS und mitunter auch der Schutzpolizei im gesamten Reichsgebiet Synagogen in Brand, zerstörten und verwüsteten sie, ebenso Tausende von jüdischen Geschäften und viele jüdische Friedhöfe, verhafteten Juden, die malträtiert, brutal mißhandelt, vielfach ermordet und teilweise vergewaltigt wurden, dabei generell durch die »passive Mittäterschaft«<sup>17</sup> der Polizei und der Feuerwehr, teilweise auch von nichtorganisierten Einwohnern<sup>18</sup> unterstützt. Inszeniert von oben, in überwiegend passiver Duldsamkeit und aktiver Schaulust von der Bevölkerung beobachtet, die sich teilweise aber auch an Plünderungen und Hetze beteiligte, breitete sich eine Welle von Gewalt, brutalstem Sadismus und Verhaftungen aus. Trotz des offiziellen Stopps, der am Nachmittag des 10. November per Rundfunkappellen verbreitet wurde, dauerten die Pogrome teilweise bis zum 13., in Wien bis zum 15. und in Leipzig bis zum 17. des Monats.<sup>19</sup> Auffallend ist dabei eine Differenz zwischen mittleren und großen Städten einerseits und der Provinz andererseits.<sup>20</sup> Ein damals 16jähriger Berliner Jude: »Unsere Nachbarn (...) veränderten sich plötzlich: sie waren ironisch, hämisch und eisig. Sie schlugen, zerbrachen und raubten.« Er schrieb, »die Häuser der langjährigen Freunde hatten sich verschlossen – und hinter den Türen hörten wir gestotterte Entschuldigungen...«.<sup>21</sup> Ein anderer schrieb rückblickend: »Für mich, den Dreizehnjährigen, zerbrach endgültig eine Welt, die schon stark beschädigt und

---

15 Benz, Der Rückfall in die Barbarei, S. 20; vgl. zur allgemeinen Einschätzung: Günter Fellner, Der Novemberpogrom 1938. Bemerkungen zur Forschung, in: Zeitgeschichte 16 (1988), S. 36.

16 Vgl. Siegfried Wittmer, Regensburger Juden. Jüdisches Leben von 1519 bis 1990, Regensburg 1996, S. 312ff.

17 Avraham Barkai, »Schicksalsjahr 1938«. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden, in: Pehle, Der Judenpogrom 1938, S. 113.

18 Vgl. Popplow, Der Novemberpogrom 1938, S. 190.

19 Vgl. Steffen Held, Der Novemberpogrom in Leipzig und die Massenverhaftung Leipziger Juden 1938/39, in: Ephraim-Carlebach-Stiftung (Hg.), Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Leipzig 1994, S. 202; zu Hamburg siehe: Jürgen Sielemann, Fragen und Antworten zur »Reichskristallnacht« in Hamburg, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 83 (1997) 1, S. 473ff.; Frank Bajohr, »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933 – 1945, Hamburg<sup>2</sup> 1998, S. 265ff.; Uwe Lohalm Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Hamburg 1933 bis 1945. Ein Überblick, Hamburg 1999, S. 29ff.

20 Vgl. Christhard Hoffmann, Verfolgung und Alltagsleben der Landjuden im nationalsozialistischen Deutschland, in: Monika Richarz/Reinhard Rürup (Hg.), Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, Tübingen 1997, S. 388ff.; Michael Wildt, Gewalt gegen Juden in Deutschland 1933 bis 1939, in: Werkstatt Geschichte 6 (1997) 18, S. 69ff.

21 Shimon Sachs, Das Trauma des Holocaust – Gedanken eines Berliner Emigranten in Israel, in: Hanns-Fred Rathenow/Norbert H. Weber (Hg.), Erziehung nach Auschwitz, Pfaffenweiler 1989, S. 84f.

nur in wenigem noch heil gewesen war, seit das ›Heil‹-Gebrüll der Nazis uns in den Ohren dröhnte.«<sup>22</sup>

»Die Straßen sehen aus, als ob Krieg sei«,<sup>23</sup> notierte ein Ahlener Schüler ins Tagebuch. Die Bilanz der Pogromwoche war verheerend: eine vierstellige Zahl zerstörter Synagogen und Bethäuser, Tausende demolierte Geschäfte und Betriebe, ungezählte verwüstete Wohnungen, Altersheime und Friedhöfe, mindestens 91 direkt sowie über tausend indirekt durch Freitode, Folgen der Verletzungen oder der KZ-Haft ums Leben gekommene Juden, von denen zirka 30.000 in diverse Konzentrationslager deportiert wurden – in jener »Stunde, die todeserfüllt bis über den Rand war«.<sup>24</sup> In den Lagern wurden viele Juden auf grausame Weise ermordet: Allein in Dachau starben binnen weniger Wochen 185 der eingelieferten Juden, in Buchenwald 233.<sup>25</sup> In der NS-Propaganda wurde das Geschehen als spontaner »Ausbruch des Volkszorns« infolge des Grynspan-Attentats dargestellt. Goebbels begründete am 10. November den Abbruch der Gewaltaktionen folgendermaßen: »Die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris wird auf dem Wege der Gesetzgebung beziehungsweise der Verordnung dem Judentum erteilt werden.«<sup>26</sup>

Die »New York Times« schrieb: »Eine Welle der Zerstörung, der Plünderung und Brandstiftung, wie man sie in Deutschland seit dem Dreißigjährigen Krieg und in Europa seit der Bolschewistischen Revolution nicht erlebt hat, überflutete Großdeutschland.«<sup>27</sup> Auch innerhalb Deutschlands wurden die Pogrome von allen regimekritischen Personen und Gruppen als ethische Wasserscheide erkannt,<sup>28</sup> allerdings blieb die solidarisierende, also zunächst: bewußtseinsbildende Bedeutung der Pogrome hinsichtlich aktiven Widerstands oder vernehmbarer Resistenz auch nach dem 9./10. November 1938 zunächst fast ohne Ausnahme auf die innerkirchliche Opposition beschränkt – erst die Massendeportationen veränderten diesen Zustand.<sup>29</sup> Nur

---

22 Hans Rosenthal, *Zwei Leben in Deutschland*, Bergisch Gladbach 1980, S. 36.

23 Tagebuch eines Gymnasiasten, in: *Handelsblatt*, 8.11.1968. Vgl. zu den folgenden Angaben: Matthias Arning, *Ende einer Legende*, in: *FR*, 9.11.1999, S. 5.

24 Robert Raphael Geis, »Wir sind das Zeichen unter den Völkern!«. Gedenkrede anlässlich des 15. Jahrestages der Deportation nach Gurs und der Synagogenerstörungen des Jahres 1938, in: ders., *Leiden an der Unerlöstheit der Welt. Briefe, Reden, Aufsätze*, hg. von Dietrich Goldschmidt in Zusammenarbeit mit Ingrid Ueberschär, München 1984, S. 182. Geis wurde damals ins KZ Buchenwald verschleppt.

25 Herbert Best, S. 222; Kropat, »Reichskristallnacht«, S. 141; ferner Michael Wildt, Einleitung, in: Hans Reichmann, *Deutscher Bürger und verfolgter Jude. Novemberpogrom und KZ Sachsenhausen 1937 bis 1939*, bearb. von Michael Wildt, München 1998, S. 25ff. In einem beeideten Bericht aus dem Jahre 1946 heißt es, in Dachau seien »über 700« Juden von den nach dem Pogrom dort Inhaftierten ums Leben gekommen, vgl.: Hans Schwarz, »Juden-Aktion« 1938 in Dachau, in: *Jüdisches Gemeindeblatt für die Nord-Rheinprovinz und Westfalen*, 25.7.1946, S. 47.

26 Zit. nach Benz, *Der Rückfall in die Barbarei*, S. 32.

27 Zit. nach Wilfried Mairgünther, *Reichskristallnacht. Hitlers Kriegserklärung an die Juden*, Kiel 1987, S. 88.

28 Dies betraf auch Personen, die dem Regime bis dato näher gestanden hatten, wie Ernst Jünger, der kurz vor seinem Tod rückblickend bekannte: »Den wirklichen Abstand [zum Nationalsozialismus, H. S.] habe ich erst nach dieser ›Kristallnacht‹ gefunden.« Zit. nach dem O-Ton Jüngers in: Maria Ossowski, *Der Literat Ernst Jünger*, in: *DLF*, 18.2.1998, 18.40-19.00 Uhr.

29 Die Widerstandsforschung konnte bislang nur eine kleine Gruppierung ausmachen, die sich explizit mit Bezug auf die Novemberpogrome konstituierte, vgl. Nils Goldschmidt, *Die Entstehung der Freiburger Kreise*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 4 (1997), S. 8f., 17.

die wenigsten wagten auch einen öffentlichen Protest – am bekanntesten sind die couragierten und mitunter lebensgefährdenden Predigten einzelner Kirchenmänner wie Gollwitzer, von Jan, Lichtenberg, Schützer.<sup>30</sup>

Zwei unmittelbare Folgen sind zu erwähnen: Erstens führten die Pogrome außenpolitisch und außenwirtschaftlich zu einer manifesten Krise.<sup>31</sup> Neben der mittelfristig wirksamen,<sup>32</sup> massiven öffentlichen und offiziellen Kritik westlicher Staaten (die USA beorderten ihren Botschafter zur Berichterstattung zurück), ist insbesondere die heftige Reaktion bei internationalen Unternehmen zu nennen.<sup>33</sup> Zweitens ließ die NS-Führung den Pogromen eine Reihe von Verordnungen folgen, die die Situation der ohnehin schon verzweifelten Juden noch weiter verschärfte.<sup>34</sup> Entrechtung ging dabei Hand in Hand mit der schon vor dem Pogrom betriebenen, jetzt aber erheblich beschleunigten ökonomischen Ausplünderung durch die »Arisierung« jüdischen Eigentums und jüdischer Vermögenswerte – ein Raubzug großen Stils mit Folgen für die spätere Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik, der leicht übersehen wird, wenn man nicht den rassenideologisch angetriebenen, primär emigrationspolitischen und wirtschaftlichen Impuls der Pogrome beachtet. Hier vollzog sich »einer der größten Besitzwechsel der neuzeitlichen deutschen Geschichte«. <sup>35</sup> Letzteres ist dahingehend von Relevanz, daß die Stellung der Ereignisse im November 1938 in der Kontinuität der NS-Politik nicht isoliert betrachtet werden kann. Für die jüdischen Opfer der Pogrome bestanden die kollektiven Folgen vor allem in drei Dimensionen: einsetzende Massenflucht, wirtschaftliche Enteignung und weitgehende Zerstörung jeglicher kulturell-religiöser Existenz. So beschleunigten und radikalisierten die Pogrome einerseits bereits in Gang gekommene Prozesse, andererseits markierten sie für die Existenz der Juden in Deutschland den symbolischen und tatsächlichen sozialen Tod.

---

30 Vgl. etwa Helmut Gollwitzer, Bußtagspredigt, gehalten am 16. November 1938, in: Freiburger Rundbrief 20 (1968) 73-76, S. 25f.

31 Siehe zu den inländischen ökonomischen Folgen die wichtige Studie von Andre Botur, Privatversicherung im Dritten Reich. Zur Schadensabwicklung nach der Reichskristallnacht unter dem Einfluß nationalsozialistischer Rassen- und Versicherungspolitik, Berlin 1995.

32 Vgl. Hermann Graml, Effekte der »Reichskristallnacht« auf die britische und amerikanische Deutschlandpolitik, in: ZfG 46 (1998), S. 992, 996f.; John A. S. Grenville, Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges aus britischer Sicht, in: Walter Leimgruber (Hg.), 1.9.39. Europäer erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg, Zürich 1990, S. 250.

33 Vgl. Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Bd. 1, erw. Ausgabe, Frankfurt am Main 1993, S. 46f.

34 Vgl. Jonny Moser, Die Entrechtung der Juden im Dritten Reich. Diskriminierung und Terror durch Gesetze, Verordnungen und Erlasse, in: Pehle, Der Judenpogrom 1938, S. 121ff.

35 Bajohr, »Arisierung« in Hamburg, S. 9; siehe auch Angela Verse-Herrmann, Die »Arisierungen« in der Land- und Forstwirtschaft 1938 - 1942, Stuttgart 1997.



## 3.2 Geschichtspolitische Kontroversen und Deutungen

Wie in der obigen Skizze zur Forschungsentwicklung ausgeführt, sind Vorgeschichte, Hintergründe und Ablauf der Pogrome seit den fünfziger Jahren im wesentlichen bekannt. Gleichwohl sind verschiedene Ereignisabläufe und vor allem diverse Bewertungen des Pogroms strittig, was sich auch in der Gedenktagspraxis zeigt. Besonders drei Aspekte haben nach 1945 immer wieder Diskussionen ausgelöst: die Frage nach dem Verhalten der Bevölkerung, die historische Einordnung des Geschehens sowie die etymologische Unklarheit des Wortes »Reichskristallnacht«.

### 3.2.1 Komplizenschaft oder Ablehnung? Das Verhalten der Bevölkerung

Unter Historikern ist es Konsens, daß die Novemberereignisse ein nationalsozialistisch gelenktes Massenpogrom darstellten, daß der Bevölkerung hinsichtlich der Initiierung der Pogrome keine entscheidende Rolle zukam. Doch die Deutung des Verhaltens der »Volksgemeinschaft« ist eine der herausragenden moralischen Dimensionen im geschichtskulturellen Umgang mit dem Datum des 9./10. November 1938, waren doch die reichsweiten Verfolgungen gerade aufgrund ihrer Öffentlichkeit vielleicht die aussagekräftigste Konstellation hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Regime und Bevölkerung in der Vorkriegszeit: »Die gesamte Bandbreite menschlicher Handlungsalternativen unter den Bedingungen eines diktatorischen Regimes kommt in der Betrachtung dieses Ereignisses zum Vorschein.«<sup>36</sup> Und genau darin liegt die interpretative Schwierigkeit und die deutungspolitische Anziehungskraft.

Gewissermaßen als eines der greifbarsten Derivate der Schuldfrage, als Hauptort generationeller und symbolischer Gewissensforschung, kam es so – nicht nur, aber besonders am Gedenktag – immer wieder zur emotional diskutierten Frage, inwieweit sich die Deutschen jenseits der Parteiorganisationen an den Gewalttaten beteiligten, sie begrüßten oder mißbilligten, in welchem Ausmaß und aus welchen Gründen sich Protest erhob. Seit Beginn der Forschungen zur Judenverfolgung unter dem NS-Regime stehen sich dabei zwei Deutungen<sup>37</sup> gegenüber: zum einen wird die negative Haltung des größten Bevölkerungsteils gegenüber den antisemitischen Gewalttaten geltend gemacht, ebenso die »massive Kritik«<sup>38</sup> seitens vieler Beobachter

---

36 Jürgen Danyel, Vom schwierigen Umgang mit der Schuld. Die Deutschen in der DDR und der Nationalsozialismus, in: ZfG 40 (1992), S. 928.

37 Vgl. zum folgenden: Ian Kershaw, Indifferenz des Gewissens. Die deutsche Bevölkerung und die »Reichskristallnacht«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 33 (1988), S. 1321; David Bankier, Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die »Endlösung« und die Deutschen. Eine Berichtigung, Berlin 1995; sowie diverse Beiträge in: Jörg Wollenberg (Hg.), »Niemand war dabei und keiner hat's gewußt«. Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933 – 1945, München 1989.

38 So die empirisch gut begründete These von Obst, »Reichskristallnacht«, S. 354; vgl. auch: William Sheridan

des Pogroms, während die entgegengesetzte Argumentation eine primär aus bloß wirtschaftlichen Gründen motivierte Ablehnung der Pogrome kritisiert und angesichts der späteren Vernichtung der Juden eine passive Komplizenschaft der Bevölkerung im »Endlösungs«-Prozeß gegeben sieht.

Diese Interpretationskontroverse ist auch für die politischen Auseinandersetzungen um die Bewertung der Novemberpogrome von besonderer Bedeutung. Vereinfacht gesagt, spiegeln sich in den beiden Positionen auch die grundsätzlichen Haltungen zur Vergangenheitsbewältigung: Die eher defensiv operierende, tendenziell politisch konservative Haltung umkreist primär die zuerst genannte Deutung, die offensivere Haltung im Umgang mit der NS-Vergangenheit, tendenziell politisch liberal bis links und bei überlebenden Opfern zu verorten, behauptet eine ideologische Beteiligung, mitunter eine aktive Unterstützung der Bevölkerung und kritisiert die »problematischen«, weil nicht ethisch, sondern materiell fundierten Ablehnungsmotive. Der Vergangenheitsdiskurs bewegt sich hier zwischen den Polen »Wir haben von nichts gewußt« und der Antwort »Aber ihr habt es doch gesehen«. Ob freilich eine »Woge des Entsetzens«<sup>39</sup> durch die Bevölkerung ging oder von einer »Begeisterung der Deutschen«,<sup>40</sup> ja vom millionenfachen Beifall<sup>41</sup> zu den Pogromen gesprochen wird, ist stets nicht nur eine wissenschaftliche Frage, sondern auch ein interpretativer Unterschied mit weitreichenden moralischen und politischen Folgen.

### 3.2.2 Beginn der »Endlösung«? Generalisierende Deutungen

Der 9./10. November 1938 ist deutungsgeschichtlich immer als Schlüsselereignis wahrgenommen worden: von der zeitgenössischen bis zur gegenwärtigen Interpretation. Wie eine ganze Reihe anderer, mehr oder weniger folgenreicher historischer Ereignisse entwickelte sich auch das Datum der Pogrome zu einer Chiffre für eine weiterreichende Geschichte. Als »Reichskristallnacht« ist daraus ein symbolträchtiger Sinnträger des Geschichtsbewußtseins geworden, eine narrative Abkürzung. Regelmäßig stellen sich damit zwei grundlegende Fragen, so auch zum Novemberpogrom: Welche Stellung kommt dem Ereignis in einer übergreifenden Deutung zu? Und wel-

---

Allen, Die deutsche Öffentlichkeit und die »Reichskristallnacht« – Konflikte zwischen Werthierarchie und Propaganda im Dritten Reich, in: Detlev Peukert/Jürgen Reulecke (Hg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 397ff.; Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988, S. 35; Wolfgang Benz, Applaus, Beteiligung, Mißbilligung. Zum Verhalten des Publikums in der »Reichskristallnacht«, in: ZfG 46 (1998), S. 963ff.; Uwe Dietrich Adam, Wie spontan war das Pogrom?, in: Pehle, Der Judenpogrom 1938, S. 74ff.

39 So die Formulierung in einer anonymen Rezension in: Freiburger Rundbriefe 11 (1958/59) 41-44, S. 108.

40 Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 4 1996, S. 131.

41 Damals »(tobten) Hunderttausende im Veitstanz der ›Kristallnacht‹ durch die Straßen« und »Millionen (nahmen) dieses Schauerdrama eines kollektiven Wahnsinns mit Beifall zur Kenntnis«, so Klaus Harpprecht, Im Keller der Gefühle. Gibt es noch einen deutschen Antisemitismus?, in: Der Monat 11 (1959) 128, S. 17.

che Ereignisfolgen zählen zur engeren oder weiteren Geschichte dazu? Deshalb ist die historische Einordnung der Pogrome in die nationalsozialistische Epoche wie auch in die allgemeine deutsche Geschichte sowohl historisch wie politisch die maßgebliche Kontroverse; von hier gehen unmittelbare Verbindungslinien zur Frage der Bewertung des Bevölkerungsverhaltens aus.

Die »Reichskristallnacht« zählt zu jenen Ereignissen jüdischer und deutscher Geschichte, von denen »ein fast unwiderstehlicher apokalyptischer Sog«<sup>42</sup> auszugehen scheint. Sie ist umgeben von einer schillernden Symbolik, die sich gerade von der Mittelstellung des Geschehens nährt: sowohl in der NS-Herrschaftsgeschichte als auch zwischen dem Ende einer leidvollen, aber bekannten Tradition antisemitischer Pogrome und dem Beginn einer welthistorisch völlig neuartigen Massenvernichtung. Der 9./10. November 1938 war ein brutaler Akt der systematisch gesteigerten Judenverfolgung, retrospektiv scheint dieses Datum fast zwangsläufig eine entscheidende Etappe auf dem ›Weg nach Auschwitz‹ – auch dies bereits eine entsprechende Narration – zu markieren. Ob als intentionales »Vorspiel«, als »Generalprobe«, »Auftakt« oder »erster Schritt zur ›Endlösung‹«,<sup>43</sup> als »Wasserscheide«, Wendepunkt oder gesteigerte Fortsetzung der Judenverfolgung, ob als »Rückfall in die Barbarei«, ob in funktionaler Hinsicht als Einschüchterung und Test der Bevölkerung<sup>44</sup> oder, wie von der jüngsten Forschung, als radikaler Scheitelpunkt der gewaltsamen Emigrationspolitik des NS-Regimes<sup>45</sup> gedeutet: In Verbindung mit der Einschätzung des Bevölkerungsverhaltens hängt die Möglichkeit zur Politisierung und Aktualisierung der Pogromerinnerung entscheidend von solchen narrativen Konstruktionen ab. Vor allem aufgrund des Wissens um das weitere Geschehen, das sich im Gefolge des Pogroms in der inhaltlich noch diffusen »semantischen Radikalisierung«<sup>46</sup> hin zu offenen Vernichtungsdrohungen anzukündigen schien, aber auch wegen des Öffentlichkeitscharakters der Pogrome, kommen der Deutungsperspektive wie auch der Periodisierung der Judenverfolgung in Sachen Geschichtspolitik hier strategische Bedeutung zu.

42 Daniel Krochmalnik, 9. November 1938, 14. Mai 1948. Zur Entmythologisierung von zwei historischen Ereignissen, in: *Babylon 4* (1989) 5, S. 8; vgl. die Skizze zur Deutungsproblematik bei Dan Diner, *Austreibung ohne Einwanderung. Zum historischen Ort des »9. November«*, in: ebd., S. 22ff.

43 Leni Yahil, Art. *Reichskristallnacht*, in: Eberhard Jäckel u.a. (Hg.), *Enzyklopädie des Holocaust*, Bd. II, Berlin 1993, S. 1210.

44 So bei Max Horkheimer, *Die Juden und Europa*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 8 (1939/40), S. 133 (Reprint, München 1980); mit dem verharmlosenden Terminus »Probegalopp«, bei Peter Loewenberg, *Die »Reichskristallnacht« vom 9. zum 10. November 1938 als öffentliches Erniedrigungsritual*, in: Werner Bohleber/John S. Kafka (Hg.), *Antisemitismus*, Bielefeld 1992, S. 55.

45 Vgl. Kropat, »Reichskristallnacht«, S. 179f.; Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, S. 299ff., 338; Kurt Pätzold, Art. »Reichskristallnacht«, in: Wolfgang Benz u.a. (Hg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 1997, S. 679f.; Rainer Hudemann, *Die »Reichskristallnacht« in der Politik des »Dritten Reiches«*, in: Reinhard Schneider (Hg.), *Juden in Deutschland. Lebenswelten und Einzelschicksale. Ringvorlesung der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes im Wintersemester 1988/89*, St. Ingbert 1994, S. 33; dagegen stärker die Nähe zur Vernichtungspolitik betonend: Bernd Jürgen Wendt, *Deutschland 1933 – 1945: Das »Dritte Reich«*. Handbuch zur Geschichte, Hannover 1995, S. 178.

46 Wolfgang Benz, »Endlösung«. Zur Geschichte des Begriffs, in: Heiner Lichtenstein/Otto R. Romberg (Hg.), *Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart*, Bonn 1995, S. 12.

Diese interpretative Problematik bringt es mit sich, daß die Kritik des Novembertages gerade die Ambiguität dieses Erinnerungstages aufgreift. Einerseits ist der 9./10. November 1938 das einzige Datum aus der Geschichte der nationalsozialistischen Judenverfolgung, das nach 1945 kontinuierlich öffentlich vergegenwärtigt wurde. Andererseits, so wird verschiedentlich argumentiert, ist das, was im November 1938 geschah und was am Gedenktag vergegenwärtigt wird, nicht das, wofür heute das Signum Auschwitz steht: die industrialisierte und arbeitsteilig verübte, prozessual radikalisierte Vernichtung, die umfassende Einbindung der Funktionselemente in den Verwaltungsablauf des Völkermordes, die Passivität nahezu der gesamten Bevölkerung angesichts öffentlicher Deportationen und der im Krieg durchsickernden Nachrichten über den Tod der Juden »im Osten« – all dies geschah nicht im November 1938 sondern erst während des Krieges. Der Blick auf die Pogrome dagegen scheint übersichtlicher, verständlicher – und harmloser.<sup>47</sup> Alles, was damals geschah und jahrzehntelang in Gedächtnisveranstaltungen wieder aufgerufen wurde, ließ sich historisch in ältere Erfahrungen antisemitischer Pogrome in Europa einordnen. Aber das Neue und Singuläre, das modernitätsgeschichtlich Beunruhigende, das im Prozeß der Vernichtung zu erkennen ist: daß die Normalität individuellen Funktionierens und unternehmensgesellschaftlicher Strukturen kein Hindernis, vielmehr sogar eine Erleichterung der Möglichkeit des Genozids bedeutete, vollzogen von bürgerlich anständigen Menschen aus der Mitte der Gesellschaft – all dies gehört nicht automatisch zu diesem Muster der Vergegenwärtigung. Der Vorwurf, »daß diese Wahl des 9. November zum Gedenktag der Judenverfolgung selbstgerechter und exkulpatorischer Züge nicht entbehrt«, und zu einer verfälschenden »Deckerinnerung«<sup>48</sup> führe, hat hier seinen Grund.

Man könnte dieses Urteil verschärfen und von einer tradierten Erinnerungsidylle sprechen, gäbe es nicht auch Argumente zur Abschwächung. Denn mit dem Gedenken an die »Kristallnacht« wurde einerseits das herausragende Verfolgungsereignis der Vorkriegszeit in der öffentlichen Erinnerung gehalten; auch die Praxis des Gedenkens zeigt, daß die Pogrome tatsächlich nur selten isoliert gedeutet wurden, häufig – im Zeitablauf immer häufiger – gehörte die narrative Verbindung zwischen Pogrom und Völkermord zum üblichen Erinnern, wurde die Pogromnacht als Symbol für die gesamte NS-Judenverfolgung gedeutet;<sup>49</sup> die zentrale Interpretationsvokabel des »Auftakts« weist auf diesen Umstand hin. Andererseits war die Vergegenwärtigung

---

47 »Nicht zufällig wird in der Erinnerungskultur der 9. November so hoch gehalten. Im Blick sind dann immer antisemitische Raufbolde. Ich erinnere an dieses ikonisierte Foto »Kauft nicht bei Juden«, auf dem ein SA-Mann vor dem Geschäft wacht: Das sind Bilder [,] von denen sich jeder distanzieren kann. Weil Leute zu sehen sind, die in ihrem Haß auf Juden auch noch den bürgerlichen Anstand verletzen. Die übliche Bürokratie dagegen verletzt den bürgerlichen Anstand in keiner Weise, sie kommt aber in diesem Zusammenhang auch nie vor.« So der Politologe Wolfgang Dreß im Gespräch mit Ralf Schröder: »Es geht hier um eine Million Akten«, in: *Jungle World*, 10.2.1999, S. 18.

48 Michael Zimmermann, Gedenken mit Verdrängungskomponente. Die Erinnerung an die »Reichskristallnacht«, in: *Geschichtswerkstatt* 14/1988, S. 41f.

49 Vgl. Hans Mommsen, Erfahrung, Aufarbeitung und Erinnerung des Holocaust in Deutschland, in: Hanno Loewy (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek 1992, S. 98.

gung des Geschehens nach dem November 1938 etwa drei Jahrzehnte lang denkbar diffus: Was, wann, wo und wie geschah, wer es verübte, diese Fragen und die konkreten Antworten waren vor dem 40. Jahrestag von 1978 weitgehend ausgespart. Zu bedenken ist jedoch, daß die in den fünfziger Jahren gelungene Etablierung regelmäßiger öffentlicher Erinnerung an die jüdischen Pogromopfer gleichsam das Fenster zur langsamen Wahrnehmung der eigentlichen Vernichtungspolitik darstellte. Der Gedenktag ermöglichte so verschiedene interpretative sowie sachliche Erweiterungen und Anschlüsse, gerade weil der 9. November infolge seiner herkömmlichen Ereignisstruktur auch leichter funktionalisiert werden kann.<sup>50</sup>

### 3.2.3 »Reichskristallnacht« oder »Reichspogromnacht«?

Sind die Ausdrücke »Kristallnacht« und »Reichskristallnacht« zeitgenössischen oder späteren Ursprungs? Sind sie Teil der Lingua Tertii Imperii oder der sprachliche Niederschlag der verdeckten Kritik seitens der Bevölkerung an den Pogromen? Sebastian Haffner schreibt, in dem Ausdruck deutete sich »genau die Verlegenheit an, in der sich der Durchschnittsdeutsche angesichts der Untaten vom November 1938 befand: einerseits Spott und Ablehnung, andererseits der ängstliche Wunsch, die eigentlichen Greuel nicht wahrzunehmen und das ganze auf zerbrochene Fensterscheiben herunterzuspielen.«<sup>51</sup> Damit ist die innere Spannung des Wortes im Verhältnis zum tatsächlichen Geschehen ebenso treffend benannt wie die darin fundierte rezeptionsgeschichtliche Deutungsproblematik. Jedenfalls stand und steht das Wort ungebrochen gewissermaßen unter Camouflage-Verdacht: »Kristallnacht: ein solches Wort weckt Vorstellungen von Dummenjungenstreichen oder allenfalls von mutwilliger Büberei.«<sup>52</sup> In der Forschung hält sich teilweise bis in die Gegenwart die These, daß das »niedliche Signum«,<sup>53</sup> die »fast gutmütige Wendung ›Kristallnacht‹«<sup>54</sup> und die Erweiterung »Reichskristallnacht« eine Wortschöpfung des Berliner Volksmundes infolge der umfangreichen Glasschäden darstelle, mitunter wird die Sprachschöpfung auch den Nationalsozialisten zugeschrieben. Doch beiden Behauptungen, ebenso wie randständigeren Deutungsversuchen,<sup>55</sup> kam bezüglich der Erklärung der

- 
- 50 Dies war besonders in den siebziger Jahren zu beobachten, als manche der durch den »Radikalenerlaß« Ausgegrenzten sich als die »neuen Juden« darstellten. Es setzte sich in den achtziger Jahren fort, als diskriminierte Flüchtlinge und Ausländer im gleichen Sinne gedeutet wurden – jeweils am Pogromgedenktag.
- 51 Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, Gütersloh o.J., S. 175.; die Reduktion des Geschehens auf das »harmlose« »Splintern jüdischer Fensterscheiben« findet sich auch in der gelenkten Presse, vgl.: Jüdische Fensterscheiben, in: Bremer Nachrichten, 12.11.1938.
- 52 Albrecht Goes, zit. nach: Freiburger Rundbriefe 11 (1958/59) 41 – 44, S. 10.
- 53 Wolfgang Benz, Erziehung zur Unmenschlichkeit. Der 9. November 1938, in: Johannes Willms (Hg.), Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte, München<sup>2</sup> 1995, S. 56.
- 54 Theodor W. Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Hg.), Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? Bericht über die Erzieherkonferenz am 6. und 7. November 1959 in Wiesbaden, Frankfurt am Main u.a., o. J., S. 12.
- 55 Vgl. Claudia Koonz, Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Freiburg im Breisgau 1991, S. 535; ferner das Statement von Martin Hirsch in: Hermann Zabel (Hg.), Verschwiegen – vergessen – verdrängt:

Begriffsgenese bislang eher der Status eines plausiblen Gerüchts zu, fehlte doch jegliche zeitgenössische Quelle, um solche Aussagen verifizieren zu können.<sup>56</sup> Erst seit jüngster Zeit kann zumindest eine dem Ereignis sehr nahe, nationalsozialistische Verwendung von »Reichskristallnacht« belegt werden.<sup>57</sup> Die These der zeitgenössischen Wortprägung ist damit verifiziert, ungelöst bleibt dagegen die Frage nach dem politisch-sozialen Ursprungsort des Begriffs.<sup>58</sup>

Rezeptionsgeschichtlich ist neben dieser Kontroverse ein weiterer Aspekt aufschlußreich. In den Quellen finden sich diverse andere, an die jeweilige soziale Gruppe gebundene Begriffe: Die Täter und NS-Dienststellen benutzten die neutralisierenden oder propagandistisch gefärbten Ausdrücke »Aktion«, »Judenaktion«,<sup>59</sup> »Novemberaktion«, »Vergeltungsaktion«, »Sonderaktion« und »(Protest-)Kundgebungen«, während in den Konzentrationslagern, in die die verschleppten Juden eingeliefert wurden, der Ausdruck »Rathaktion« die Runde machte. Sowohl die Deutschlandberichte der Exil-SPD als auch die Sonderausgabe des KPD-Blattes »Die Rote Fahne« verwandten hingegen den unmißverständlichen Begriff »Judenpogrome«. <sup>60</sup> In ausländischen Presseberichten vom November 1938 war beispielsweise bei der »Neuen Zürcher Zeitung« am 11. November zunächst von einer »Walpurgisnacht«, drei Tage später von einem »wirklichen Pogrom« die Rede.<sup>61</sup>

---

über die Nazi-Zeit reden. Zugleich ein Beitrag zum Problemkreis »Sprache im Nationalsozialismus«, Hagen 1990, S. 55.

56 Das »Witzwort ›Reichskristallnacht‹« sei »bereits im November 1938« geprägt worden, so Hans-Jochen Gamm, der aber keine Quelle dieser Behauptung angibt: Der Flüsterwitz im Dritten Reich, München 1963, S. 118f., 198. Die früheste nichtnazistische Quelle, die mir bekannt ist, die die Kurzform »Kristallnacht« verwendet, stammt vom Juni 1945, vgl. Erich Kästner, Notabene 45. Ein Tagebuch, Frankfurt am Main u.a. 1968, S. 139. Allerdings ist Kästners Tagebuch mit Vorbehalt zu verwenden, da er in der Einleitung von 1961 einräumt, den Text zur Publikation sprachlich überarbeitet zu haben. Vgl. zur Etymologie auch: Dolf Sternberger, Scherben – Wer sprach zuerst von »Reichskristallnacht?«, in: FAZ, 9.11.1985, S. 25; sowie: Das Wort »Reichskristallnacht« treibt Spott mit dem Entsetzen, in: ebd., 10.11.1992; Günther Gillessen, Die Benennung des Fürchterlichen, in: ebd., 6.11.1999.

57 Wilhelm Börger, Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium, sagte im Juni 1939 auf dem Gautag des Gaus Hannover-Ost der Partei in Lüneburg: »Nach der Reichskristallnacht voriges Jahr, am 11. November [sic], sehen Sie, also die Sache geht als Reichskristallnacht in die Geschichte ein (Beifall, Gelächter), Sie sehen, das ist humoristisch erhoben, nicht wahr, schön.« Zit. nach der Transkription eines Teils der mitgeschnittenen Rede bei Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 1: Tondokumente und Rundfunksendungen 1930 - 1946, zusammengestellt und bearb. von Walter Roller unter Mitwirkung von Susanne Höschel, Potsdam 1996, S. 154.

58 So zutreffend auch Pätzold, »Reichskristallnacht«, S. 679.

59 Das verdienstvolle Werk von Cornelia Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin, New York 1998, S. 22, führt diesen Begriff zu Recht auf – aber nur als Querverweis, der entsprechende Artikel »Judenaktion« freilich ist vergessen worden.

60 Harry Stein, Juden in Buchenwald 1937 – 1942, hg. von der Gedenkstätte Buchenwald, Weimar 1992, S. 40; Detlev J. K. Peukert, Die Deutschen und die »Reichskristallnacht«, in: Pressestelle der Landesregierung Schleswig-Holstein/Beirat für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein (Hg.), 50 Jahre nach den Judenpogromen. Reden zum 9./10. November 1988 in Schleswig-Holstein, Kiel 1989, S. 137f.; Gegen die Schmach der Judenpogrome! Erklärung des Zentralkomitees der KPD, in: Die Rote Fahne, Nr. 7/November 1938, S. 1, zit. nach: Leipziger Blätter, 13/1988, unpag.; ebenfalls unmittelbar nach den Ereignissen wurde im Arbeiterwiderstand diese Begrifflichkeit verwandt, vgl. den Artikel: Vom Judenpogrom in einer Zechenstadt, in: Bergarbeiter-Mitteilungen 3 (1938) 11, zit. nach dem Faksimile bei Detlev Peukert, Der deutsche Arbeiterwiderstand gegen das Dritte Reich, Berlin <sup>5</sup> 1990, S. 32.

61 Zit. nach: Peter Freimark/Wolfgang Kopitzsch, Der 9./10. November 1938 in Deutschland. Dokumentation zur »Kristallnacht«, 5., durchges. und erw. Aufl., Hamburg 1988, S. 36, 39.

Auch unter Zeitzeugen werden sowohl »Kristallnacht« und »Reichskristallnacht« als auch andere Wendungen jeweils mit dem Siegel der Authentizität erinnert: etwa Martinsnacht, Glasnacht, Gläserner Donnerstag und Nacht der langen Messer.<sup>62</sup> Ist diese Pluralität der Erinnerung ein Beleg der tatsächlichen historischen Ausdrucksvielfalt? Oder ist der individuellen Erinnerung nach über einem halben Jahrhundert damit zu sehr vertraut? Sicher ist jedenfalls, daß die politisch-soziale Rezeptionsgeschichte des Ereignisses dazu geführt hat, daß nur »Kristallnacht« und »Reichskristallnacht« als die einzigen historischen Begriffe wahrgenommen werden – auch dies ist ein Indiz für eine spezifische Form der Tradierung, die die angedeutete Pluralität bereits der zeitgenössischen Begriffsbildungen vergessen lassen hat.<sup>63</sup>

In den ersten Nachkriegsjahren war das Wort »Kristallnacht« nicht allgemein bekannt, so daß es in Zeitungsberichten anlässlich des Jahrestages oder von Gerichtsverhandlungen über das Pogrom nur höchst selten auftauchte.<sup>64</sup> Statt dessen waren andere Begriffe im Umlauf, wie: Tag der deutschen Scherbe, »Judennacht«,<sup>65</sup> Synagogensturm, Reichstrümmertag, Reichskristalltag oder Reichskristallwoche und Verfolgungswoche.<sup>66</sup> Erst anlässlich des zehnten Jahrestages von 1948 ist eine

62 Vgl. die als Preisfrage ausgeschriebene – erfolglose – Suche nach Quellen zum Ursprungsort der Wörter bei: Michael Kinne, NS-Wörter oder Braundeutsch von heute? Kristallnacht – durchraßt – gaskammervoll – Volksverhetzung, in: Der Sprachdienst 33 (1989), S. 1ff.; Stefan Arend, Reichspogromnacht statt Reichskristallnacht?, in: ebd., S. 127ff.; Erika Ising, Kristallnacht – Pogromnacht: Schlußpunkt oder neue Fragezeichen?, in: ebd., S. 169ff.; Kristallnacht – Reichskristallnacht, in: ebd., S. 188f. Ein vom Pogrom Betroffener schreibt: »Wir nannten sie im Flüsterton ›die Nacht der langen Messer‹ (...). Doch wenn ich nachdenke, dann scheint mir, daß wir meistens einfach vom ›Zehnten November‹ sprachen. Allmählich wurde dann die ›Kristallnacht‹ daraus«. Werner Weinberg, Wunden, die nicht heilen dürfen. Die Botschaft eines Überlebenden, Freiburg im Breisgau u.a. 1988, S. 77.

63 Fritz Lehmann spricht in seinem Tagebuch in einem Eintrag vom 4.7.1939 von den »schwarzen Novembertagen von 1938, die Reichsscherbenwoche«, so in: 1939 - 1945. Beobachtungen und Bekenntnisse, Hamburg 1946, S. 7.

64 So schreibt Alfons Freund von der »berüchtigten ›Kristallnacht‹« in seinem Artikel: Schicksal und Ausrottung der Juden in Deutschland, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die Nord-Rheinprovinz und Westfalen, 25.10.1946 (unpag.).

65 Dieser Terminus wurde verwendet in: Aufruf an die Bevölkerung des Kreises Borken, in: Amtliches Mitteilungsblatt für den Landkreis Borken, 13.3.1948, zit. nach: Adalbert Friedrich, Die jüdische Gemeinde von Raesfeld. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen, 2., verb. Aufl., Raesfeld 1988, S. 203.

66 Daran zeigt sich, daß die Begriffsbildung in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch unentschieden war. Sie verfügte noch über andere, heute völlig aus dem Sprachgedächtnis verschwundene Ausdrücke. Während teilweise einfach von »Pogromen« oder, wie schon 1938, von »Judenpogromen« gesprochen wurde, hieß es in einem Bericht zum achten Jahrestag des Geschehens: »Die Ereignisse der von den brennenden Synagogen beleuchteten Nacht und die Ausschreitungen im Laufe des 9. November wurden schon damals von allen Einsichtigen als der deutsche ›Reichstrümmertag«, als der Anfang vom Ende bezeichnet.« Ein Verbrechen geschah – Wer sind die Täter?, in: Neue Württembergische Zeitung (Göppingen), 8.11.1946, S. 1, zit. nach: Jüdisches Museum Göppingen. Weißenhorn 1992, S. 99. In einem Bericht über den Elmshorner Pogromprozeß 1948 wird von der »Synagogenstürmernacht des 10. November 1938« gesprochen: Sämtliche Angeklagten freigesprochen, in: HE, 8.7.1948. Karl Korn, seinerzeit Redakteur der Neuen Rundschau in Berlin, berichtet in seinen Erinnerungen, »wie die Berliner mit mundflinkem Zynismus das Schreckliche benannten«: als »Tag der deutschen Scherbe«, siehe: Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, München 1979, S. 258. Hans Bernd Gisevius dagegen benutzt den Begriff »Reichskristallwoche«: Bis zum bitteren Ende, Darmstadt 1947, S. 362ff., v.a. S. 368. Und Ernst Friedlaender sprach vom »Reichskristalltag«, in: Maß und Würde, in: Die Zeit, 4.9.1947, hier zit. nach: ders., Klärung für Deutschland. Leitartikel in der ZEIT 1946 - 1950, hg. von Norbert Frei und Franziska Friedlaender, München, Wien 1982, S. 57. In den VVN-Nachrichten 3 (1948) 40, S. 4, ist von der »Verfolgungswoche« die Rede. Die Sprachkritik, obwohl schon in der Nachkriegszeit zu belegen, setzte verstärkt Ende der

weitgestreute Verwendung von »Kristallnacht« erkennbar; das Kompositum »Reichskristallnacht« wurde vor 1953 selten gebraucht. Nachdem die Kritik, das Wort verharmlose die Gewalt vom November 1938, sich seit den fünfziger Jahren zu verbreiten begann, seit den siebziger und achtziger Jahren fast zur Konvention geworden ist, begannen sich Neologismen im Sprachgebrauch von Wissenschaft und Öffentlichkeit festzusetzen; zunächst der Terminus »Novemberpogrom«, der allerdings vereinzelt schon in den ersten Nachkriegsjahren verwandt wurde, schließlich, im Gefolge der publizistisch einflußreichen Ideologiekritik der Neuen Linken und als Vorbote der Diskussion um Political Correctness, seit dem 40. Jahrestag der Begriff »Reichspogromnacht«, der in der Tat eine sprachliche »Verschlimmbesserung« darstellt.<sup>67</sup> Vereinzelte Begriffsbildungen, die die zeitliche Dimension der Ereignisse stärker betonten, wie »Pogromwinter«,<sup>68</sup> konnten sich nicht durchsetzen.

Wer heute den Begriff »(Reichs-)Kristallnacht« ohne erkenn- oder hörbare Distanzierung verwendet, sieht sich dem Verdacht der Verharmlosung ausgesetzt, während »Reichspogromnacht« oft als politisch opportun gilt. So ist die »Metapher von der »Reichskristallnacht«, in der zweifellos auch Zynismus steckt, auf Grund ihrer euphemistischen Leisetreterei, ja ihrer latenten Kollaborationsbereitschaft mit den Tätern außer Kraft gesetzt.«<sup>69</sup> Bei aller erforderlichen Kritik der inhaltlichen und politischen Problematik einer Verwendung des Wortes: Vielleicht markiert nichts deutlicher die Distanz des Verstehens, als die unbekümmerte Verabschiedung dieses Ausdrucks.<sup>70</sup>

---

fünfziger Jahre ein, vgl. etwa das Vorwort von Willi Eichler, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Die Reichskristallnacht, S. 7.

67 Kinne, NS-Wörter, S. 2.

68 So Fred Grubel, selbst Opfer der Pogrome: Die Leipziger Jüdische Gemeinde von Hitlers Machtübernahme (1933) bis zum Pogromwinter (1938/39), in: Mitteilungen und Beiträge, Forschungsstelle Judentum, Kirchliche Hochschule Leipzig, 2/1990, S. 1ff.

69 Franziska Becker/Utz Jeggle, Lokale Erinnerungen an die Judenverfolgungen in der »Reichskristallnacht«, in: Herbert Strauss/Werner Bergmann/Christhard Hoffmann (Hg.), Lerntag über Gewalt gegen Juden: Die Novemberpogrome von 1938 in historischer Perspektive, Berlin 1989, S. 91.

70 Unter Hinweis auf die darin, wie in anderen Wortprägungen, sich ausdrückende »bissige Hilflosigkeit« und Regimekritik schreibt Hudemann, Die »Reichskristallnacht« in der Politik des »Dritten Reiches«, S. 13: »Wenn derartige Begriffe jetzt für bare Münze genommen werden, so zeigt dies eher, daß die Atmosphäre der Unterdrückung und Machtlosigkeit, in der sie entstanden, aus heutiger Perspektive offenbar schon kaum mehr verständlich ist.«



## 4 Die Etablierung des Gedenktages

### 4.1 »Politik des Totschweigens«? Die Erinnerung an die Pogrome bis zur Staatsgründung

#### 4.1.1 Zusammenbruch und Zwangsaufklärung

Am 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht, war alles vorbei, so schien es: der Krieg in Europa, der Widerstand gegen den Faschismus, das Leiden der überlebenden Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Überall schien Chaos und Tabula rasa: Zerstörte Städte und Wohnungen, extreme materielle Not, tote oder vermißte Angehörige, Millionen Vertriebene, moralisch-politisches Niemandsland. Auch die Existenz der deutschen Staatlichkeit schien an ihr Ende gekommen.<sup>1</sup> Die moralische Dekompensation der deutschen Bevölkerung näherte sich dabei aus mehreren, miteinander verknüpften, freilich oft nur separat wahrgenommenen Dimensionen des Scheiterns: dem verlorenen Krieg, dem bis zum letzten Kriegstag nicht gewagten oder gescheiterten Aufstand gegen das Regime und der kollektiv hingenommenen »Beseitigung« der Juden sowie anderer als »minderwertig« stigmatisierter und verfolgter Minderheiten. Was war geblieben? Wo konnte noch angeknüpft werden – nach dem Gang durch »das tiefste Tal unserer Geschichte«?<sup>2</sup>

»Wir haben fast alles verloren«,<sup>3</sup> begann Karl Jaspers im Herbst 1945 sein Geleitwort zur ersten Ausgabe der neugegründeten Zeitschrift »Die Wandlung«, auch den »Erinnerungsbesitz«. Jaspers' formuliertes Ziel, wieder den geistigen Boden zu bereiten, mündete in den Aufruf: »Wir wollen in öffentlicher Diskussion uns der Bindungen bewußt werden, aus denen wir leben.« Dazu sei die Geschichte einer der möglichen Wege: »Was und wie wir erinnern, und was wir darin als Anspruch gelten lassen, das wird mitentscheiden über das, was aus uns wird.« Zwar sei die Erinnerung nicht alles, aber aus ihr »wird beseelt, was heute zu tun ist.«

Aber war es nicht so, daß »ein Volk, das den totalen Krieg, den totalen Sieg gewollt hatte und nun die totale Niederlage durchleiden mußte«, realiter »nichts mehr zu sagen«<sup>4</sup> hatte? Als Hannah Arendt, eine Schülerin Jaspers' und Heideggers, vier Jahre später für einen längeren Aufenthalt nach Deutschland zurückkehrte, jenes Land, aus dem sie der Nationalsozialismus 1933 ins amerikanische Exil vertrieben

---

1 Vgl. Wolfgang Benz, Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen Deutschland, München<sup>3</sup> 1994, S. 67.

2 Gunter Groll, Einführung, in: ders. (Hg.), De Profundis. Deutsche Lyrik in dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren, München 1946, S. 32.

3 Karl Jaspers, Geleitwort, in: Die Wandlung 1 (1945/46), S. 3.

4 Hermann Glaser, Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945 - 1989, Bonn 1991, S. 84.

hatte, stellte sie erschrocken fest: Bis auf redliche Ausnahmen sei unter der deutschen Bevölkerung eine allgemeine »Flucht vor der Wirklichkeit«, eine Verantwortungsflucht zu beobachten. Der »Schatten tiefer Trauer«, der über Europa liege, sei im Nachkriegsdeutschland kaum gegenwärtig; »(...) nirgends wird dieser Alptraum von Zerstörung und Schrecken weniger verspürt und nirgendwo wird weniger darüber gesprochen als in Deutschland. Überall fällt einem auf, daß es keine Reaktion auf das Geschehene gibt«. Sie sah sich konfrontiert mit »einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden.«<sup>5</sup>

Als Hannah Arendt dies niederschrieb waren jedoch bereits vier Jahre vorüber. Unmittelbar nach Kriegsende hatten die Alliierten die Deutschen noch gezwungen, die erschütternden Tatsachen der Todeslager zur Kenntnis zu nehmen. In großer Zahl wurden die Menschen in die Konzentrationslager etwa in Bergen-Belsen oder Dachau geführt oder mußten sich, selbst in kleinen Provinzstädten, Dokumentarfilme wie »Die Todesmühlen« ansehen, Rundfunk- und Plakatpropaganda sollten ein Bewußtsein kollektiver Verantwortlichkeit schaffen. »Diese Schandtaten: Eure Schuld!«,<sup>6</sup> prangte auf Plakaten – notwendige Versuche der unmittelbaren Aufklärung, die aufgenörrigte Kenntnis vom begangenen Völkermord, der von seinen Dimensionen her »im unmittelbarsten Sinne das Ganze, die ›res publica‹, ergriff«.<sup>7</sup>

Ergriff auch die Zwangsaufklärung die res publica?<sup>8</sup> Eine repräsentative Studie, die im Juni 1945 in der amerikanischen und britischen Besatzungszone erstellt wurde, konstatiert: »The only gap in the protective wall which Germans have erected to keep all feelings of guilt about atrocities seems to be in connection with the mistreatment of German Jews. Here was a fact that even the most simple-minded German could not hide from his own consciousness. The Germans remembered the destruction of Jewish Shops and synagogues, the systematic discrimination and final rounding-up and deportation of the Jews from their own community.«<sup>9</sup> Wie groß, wie einflußreich war diese Lücke im Schutzwall?

Der kollektive deutsche Identitätsbruch resultierte in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch nicht aus der Reflexion eines Zivilisationsbruches mit dem Signum ›Auschwitz‹, sondern aus den alles beherrschenden existentiellen Einschnitten, die

---

5 Hannah Arendt, Besuch in Deutschland 1950. Die Nachwirkungen des Naziregimes, in: dies., Zur Zeit. Politische Essays, hg. von Marie Luise Knott, München 1989, S. 43f.; vgl. auch Iris Pilling, »Der fehlende Zorn des Volkes«. Überlegungen Hannah Arendts zur Nachkriegszeit, in: Jürgen C. Hess u.a. (Hg.), Heidelberg 1945, Stuttgart 1996, S. 159ff.

6 Cornelia Brink, »Ungläubig stehen oft Leute vor den Bildern von Leichenhaufen abgemagerter Skelette...«. KZ-Fotografien auf Plakaten – Deutschland 1945, in: Fritz-Bauer-Institut (Hg.), Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung, Frankfurt am Main, New York 1996, S. 197; siehe auch: Dagmar Bar-nouw, Konfrontation mit dem Grauen. Alliierte Schuldpolitik 1945, in: Merkur 49 (1995), S. 390ff.

7 Romano Guardini, Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage. Eine Universitätsrede, München 1952, S. 12.

8 Vgl. die Überblicksdarstellungen bei Wolfgang Benz, Nachkriegsgesellschaft und Nationalsozialismus. Erinnerung, Amnestie, Abwehr, in: Dachauer Hefte 6 (1990), S. 12ff.; Werner Bergmann, Die Reaktion auf den Holocaust in Westdeutschland von 1945 bis 1989, in: GWU 43 (1992), S. 327ff.

9 Morris Janowitz, German Reactions to Nazi Atrocities, in: The American Journal of Sociology 52 (1946/47), S. 145.

mit dem verlorenen Krieg, der Besatzung und Teilung sowie dem lebensbedrohlichen Alltag verbunden waren.<sup>10</sup> Physischer und intellektueller Hunger<sup>11</sup> waren wesentliche Kennzeichen der Trümmersgesellschaft, die zwischen Restitution und Neubeginn oszillierte. Alltägliche Daseinsfürsorge, soziokulturelle Integration und der Aufbau einer demokratischen politischen Kultur waren Herausforderungen des gesellschaftlichen Formierungsprozesses.<sup>12</sup> Erst von hier aus ergaben sich für die Bevölkerungsmehrheit auch Verwerfungen der historischen Orientierung und Selbstdefinition. Die Tatsache des Völkermordes an den Juden, der Verfolgung anderer Minderheiten und politischer Gegner mußte zwar zur Kenntnis genommen werden, hatte freilich gegen die Dominanz der Wahrnehmung eigenen Leidens kaum eine Chance; zu sehr verstand man sich selbst als Opfer. So erklärte sich die NS-Zeit angesichts der als ungerecht empfundenen eigenen Lage, verstärkt von politischer Apathie als Folge der erschütterten Identifikations- und Glaubensbereitschaft.<sup>13</sup> Als einzige Möglichkeit der positiven Identifizierung hätte so der Widerstand gegen den Nationalsozialismus offengestanden – dessen Motive und Taten freilich für nahezu zwei Jahrzehnte gegen eine demoskopische Mehrheit standen. Doch die Erinnerung an den 20. Juli 1944 war öffentlich präsent, von Anfang an.<sup>14</sup>

Insgesamt waren die sozialen und politischen Rahmenbedingungen denkbar ungeeignet, einen konstruktiven Lern- und Verarbeitungsprozeß anzustoßen. Das spätere Urteil Paul Graf Yorck von Wartenburgs beschrieb deshalb eine folgenreiche Realität: »Die Stunde der Erschütterung verging ungenützt.«<sup>15</sup> So begann sehr früh die Verdrängung der Erinnerung an das eigene Verhalten in den zurückliegenden Jahren, verstärkt von einer vitalen Kontinuität antisemitischer Elemente der NS-Propaganda und traditioneller Vorurteile;<sup>16</sup> daß die antikommunistische Mentalität bald wieder gebraucht werden sollte, schien sogar Teile der alten Überzeugung unausgesprochen zu rechtfertigen. Die Hoffnung auf eine grundlegende, in der Breite wirksame Bewußtseinswandlung war unter diesen ungünstigen Bedingungen auf größere Zeiträume verwiesen.

---

10 Vgl. Arnold Kutsch, Einstellungen zum Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit. Ein Beitrag zu den Anfängen der Meinungsforschung in den westlichen Besatzungszonen, in: Publizistik 40 (1995), S. 440ff.

11 Jan Reifenberg, Die Stille danach, in: FAZ, 30.3.1996 (Bilder und Zeiten, S. 2).

12 Karl Teppe, Trümmersgesellschaft im Wiederaufbau, in: APuZ, S. 24, 32, Beilage 18-19/95 zu: Das Parlament, 28.4.1995.

13 Bernhard Neidiger, Entnazifizierung und Bevölkerungsstimmung aus der Sicht der Stuttgarter Stadtverwaltung, in: Edgar Lersch u.a. (Hg.), Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren, Stuttgart 1995, S. 140.

14 Vgl. die frühe Schrift von Wilhelm Dreecken, Deutsche Selbstbesinnung am ersten Jahrestag des 20. Juli, Lahr o.J., der auch an die »Anzündung der Synagogen« (S. 17) erinnerte. Die junge Tages- und Wochenpresse stellte das Datum bereits 1946 groß heraus: Marion Gräfin Dönhoff, Das »heimliche Deutschland« der Männer des 20. Juli, in: Die Zeit, 18.7.1946, S. 3; Erwin Topf, Klaus Graf von Stauffenberg, in: ebd., S. 6; Der 20. Juli, in: Die Welt, 19.7.1946, S. 1; Curt Bley, Die deutsche Tragödie des 20. Juli 1944, in: ebd., S. 4; Eugen Gerstenmaier, Entscheidende Stunden in der Bendlerstraße, in: ebd., S. 4; Franz Josef Schöningh, Gab es ein anderes Deutschland?, in: Süddeutsche Zeitung, 19.7.1946, S. 1f.

15 Paul Graf Yorck von Wartenburg, Das nationalistische Erbe und die Verantwortung des Deutschen, Beilage zu: MdN 20 (1967), unpag.

16 Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb, Wie antisemitisch sind die Deutschen? Meinungsumfragen 1945 - 1994, in: Wolfgang Benz (Hg.), Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, München 1995, S. 49ff.

Hinsichtlich der intellektuellen Neubesinnung wird man vorsichtiger abwägen müssen, zeigte sich doch die kulturelle Seite in dieser ersten Phase der Vergangenheitsbewältigung zunächst sehr lebendig. In der »Trümmerliteratur« verarbeiteten Schriftsteller Krieg, Verfolgung und Alltag. Ein zunächst die gesamte kulturelle Szene bewegendes Thema war dabei die Frage nach der deutschen Schuld und ihrer möglichen Wiedergutmachung. In den vielen neugegründeten Kulturzeitschriften gab die Schulddebatte eines der wichtigsten Diskussionsmotive ab.<sup>17</sup> Sie markierte einen Eckpunkt der politisch-kulturellen Nachkriegsentwicklung, die auf die Disposition der Gesellschaft und des bald wieder sich entfaltenden politischen und öffentlichen Lebens zur Erinnerung an die Novemberpogrome einwirkte. Den auf lange Sicht maßgeblichen Beitrag hierzu verfaßte Karl Jaspers. In seiner Schrift »Die Schuldfrage«<sup>18</sup> stellte er klar, daß eine Kollektivschuld nur als politische Haftung der Staatsbürger zu verstehen sei, nicht aber als moralische, kriminelle oder metaphysische Schuld. Doch Jaspers konzise Reflexion der Schuld- und Verantwortungsproblematik traf auf nur minimalen Widerhall; auch Versuche, die »deutsche Katastrophe« in ihren geschichtlichen Wurzeln zu analysieren, um »ein neues, zwar gebeugtes, aber seelisch reineres Dasein zu beginnen«,<sup>19</sup> schienen fast wirkungslos zu verpuffen. Statt dessen wurde nach unberührten, also anschlussfähigen Traditionsbeständen gesucht; das Ergebnis waren Goethefeiern in Ost- und Westdeutschland.

Und die Kirchen? Sowohl der Hirtenbrief der katholischen Bischöfe vom August 1945 als auch die Erklärung des EKD-Rates vom Oktober 1945 waren charakteristische Zeichen der Zeit: Hier war die Rede von Standhaftigkeit und Ablehnung der falschen Lehren des Nationalsozialismus, auch von der Betörung durch dieselben, von Verantwortung und Schuld für die Verbrechen, von jenem Furchtbaren, das geschehen war, dort gar vom unendlichen Leid, das die Deutschen über die Welt gebracht hatten, konturiert von einer institutionell-kollektiven Selbstanklage.<sup>20</sup> Beide Papiere waren auf ihre Art und vor dem Hintergrund des jeweiligen Verhaltens seit 1933 in gewisser Weise honorig, gleichwohl: sie schwiegen sich zu den Verfolgungsverbrechen aus. Es war, als ob Babi-Yar, Chelmno, Majdanek, Treblinka nicht geschehen wären; die Juden hatten sich auch buchstäblich in nichts aufgelöst, ein Vakuum eines begriffs- und fassungslosen Zustands.

»Es ist nicht bloß der Selbsterhaltung wegen«, schrieb Dolf Sternberger, »daß das Gedächtnis so nachläßt und es ist überhaupt nicht bloß Gedächtnisschwund, daß man ›nichts gewußt hat‹, sondern man war befangen in solcher Weltanschauung, die blind macht.«<sup>21</sup> »Davon haben wir nichts gewußt« – diese moralisch-politische Rückzugsformel verweist auf die andere Seite jener Zwangsaufklärung, ein erstes

17 Vgl. Barbro Eberan, Luther? Friedrich »der Große«? Wagner? Nietzsche? ...? Wer war an Hitler schuld? Die Debatte um die Schuldfrage 1945 - 1949, 2. erw. Aufl., München 1985.

18 Karl Jaspers, Die Schuldfrage (1946), in: ders., Lebensfragen der deutschen Politik, München 1963, S. 53.

19 Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946, S. 7f.

20 Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, 23. August 1945; Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Stuttgart, 19. Oktober 1945, in: Georg Denzler/Volker Fabricius, Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Bd. 2: Dokumente, Frankfurt am Main 1984, S. 253f.

21 D.[olf] St.[ernberger], Tagebuch, in: Die Wandlung, 1 (1946/47), S. 743.

Symptom des Verhältnisses zur vielfältigen Einbindung in die Verbrechensgeschichte des NS-Staates, der sich nur durch die umfassende »volksgemeinschaftliche« Integration des einzelnen derart hatte radikalieren können.

Bei dieser Aufarbeitung der Geschichte und Folgen des »Dritten Reiches« stand ganz zuvorderst die Sühne der Verbrechen, die Bestrafung der Täter und die Regelung der Folgelasten.<sup>22</sup> Die westlichen Siegermächte der Anti-Hitler-Koalition, vor allem die US-Amerikaner, versuchten, mit den großen Prozessen in Nürnberg, den Entnazifizierungsverfahren, der Entmilitarisierung und der Umerziehung ein Doppeltes zu erreichen: Zum einen sollten die Hauptverantwortlichen strafrechtlich abgeurteilt und sozialstrukturell die Ursachen des Nazismus beseitigt, zum anderen eine Demokratisierung eingeleitet werden. Mittel- und langfristig war das letztere von entscheidender Bedeutung, denn ohne eine grundlegende geistige Umorientierung der deutschen Bevölkerung mußten alle Versuche strafrechtlicher Ahndung aussichtslos bleiben.

#### 4.1.2 »Opfer des Faschismus«. Die frühen Gedächtnisfeiern

»Ein Millionenheer ernster schweigender Menschen zog gestern durch alle Städte und Dörfer Deutschlands«, hieß es Ende November 1945 im Organ der britischen Besatzungsbehörde in Hamburg, »um am ersten Totensonntag nach dem Schweigen der Waffen der Toten zu gedenken.«<sup>23</sup> Ein allgemeines Bedürfnis, die nahezu ausnahmslos jeden betreffende private Trauer auch öffentlich zu zelebrieren, regte sich bald nach dem 8. Mai 1945 und blieb wenigstens bis 1947 vital.

Zur Rezeption der »Reichskristallnacht« als Ereignis und als Gedenktag seit 1945 ist der Umstand zu beachten, daß die Novemberpogrome zu verschiedenen Anlässen und Umständen in die öffentliche Wahrnehmung drangen. In den Jahren bis zur formellen Konstituierung der Bundesrepublik geschah dies vor allem anlässlich von Gedenkakten, im Rahmen von Gerichtsverfahren,<sup>24</sup> anlässlich von Denkmal- oder Gedenktafelenthüllungen, oft am Platz einer ehemaligen Synagoge oder auf dem örtlichen jüdischen Friedhof; schließlich im Kontext von Ereignissen, die spezifische Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit provozierten, wie etwa aus Anlaß des für beträchtliches Aufsehen sorgenden Antisemitismus zwischen 1945 und 1949.

Im Deutschland der ›Stunde-Null‹-Suggestion gab es nicht wenige öffentliche Zeremonien zur Erinnerung an das Leid und die Leidtragenden der zwölf Jahre des »Dritten Reiches«. Diese Veranstaltungen waren hinsichtlich des Datums, des Inhalts und des parteipolitischen Spektrums noch Symptom der frühen, von unmittel-

---

22 Vgl. Klaus-Dietmar Henke, Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbsterstörung, politische Säuberung, »Entnazifizierung«, Strafverfolgung, in: ders./Hans Woller (Hg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991, S. 21ff.

23 Millionen gedenken der Toten, in: Hamburger Nachrichten-Blatt, 26.11.1945, S. 2.

24 Vgl. etwa Dieter Obst, Die »Reichskristallnacht« im Spiegel westdeutscher Nachkriegsakten und als Gegenstand der Strafverfolgung, in: GWU 44 (1993), S. 205ff.

barem Erleben geprägten Nachkriegszeit: Das Gedenken fand an pluralen Orten und Daten statt, symbolisiert durch prominente Persönlichkeiten aus dem Widerstand und aus den Konzentrationslagern; häufig initiiert von lokalen Opfer- und Widerstandskomitees sowie den traditionellen Arbeiterparteien SPD und KPD, wußte sich das Gedenken von einer breiten politischen Unterstützung getragen. Dabei war die öffentliche Erinnerung an die noch unvernarbte und allgegenwärtige Vergangenheit primär auf die Vergegenwärtigung des Leidens der politischen Widerstandskämpfer ausgerichtet, begann aber bald, auch die Kriegstoten mit einzubeziehen.<sup>25</sup>

Die Juden als Opfergruppe, und damit auch ihre Verfolgungsgeschichte vom Boykott über die Pogrome bis nach Auschwitz, waren dabei meistens kein herausragender Teil des Memorierens. Dies spiegelte sich auch an der unspezifischen Terminierung des Gedenkens, das insbesondere 1945 und 1946 wahlweise im September, Januar, März und in anderen Monaten stattfand.<sup>26</sup> Zu dem breiten Opferbegriff und den pluralen Gedenkdaten gesellte sich die Überparteilichkeit, die etwa bis 1947, regional bis 1949 andauerte. Diese drei Merkmale, die in den Veranstaltungen für die »Opfer des Faschismus« der ersten Nachkriegsjahre zu erkennen sind, charakterisierten die frühe Gedenkkultur: Erinnerung war, wie das politische Leben insgesamt, noch wenig differenziert. Gegen Ende der vierziger Jahre, bereits vor den beiden staatlichen Neugründungen, veränderte sich dann die Legitimitäts- und Machtstruktur innerhalb des politischen Gedenkens nachhaltig.

So waren die Novemberpogrome in den frühen Gedenkaktten, die aus anderen Datumsanlässen organisiert wurden, weitgehend ausgeklammert; mehr als Erwähnungen sind deshalb in den Reden dieser Feiern nicht zu belegen, selbst wenn sie in direkter kalendarischer Nachbarschaft zum Jahrestag der Pogrome stattfanden. Einige Beispiele sollen dies zeigen. Im November 1945 initiierten Sozialdemokraten und Kommunisten im schleswig-holsteinischen Rendsburg eine gemeinsame Gedächtnisfeier, bei der Landrat Theodor Steltzer – Mitglied des Kreisauer Kreises, Begründer der CDU und 1946/47 Ministerpräsident Schleswig-Holsteins –sämtliche NS-Opfer summarisch memorierte: »Im Grunde gehört zu ihnen ja das ganze deutsche Volk«; Steltzer hob im Gedenken einzig die historischen Ereignisse des Röhm-Putschs vom 30. Juni 1934 und des Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944 besonders hervor.<sup>27</sup> Ähnlich auch im Falle des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss, der am 25. November 1945 anlässlich einer Feierstunde aus Anlaß des »Gedenktages für die

---

25 Vgl. Meinhold Lurz, Öffentliches Gedächtnis in den Jahren 1945 und 1946, in: Hess (Hg.), Heidelberg, S. 251f.

26 In Heidelberg etwa beantragte das örtliche, auch von der jüdischen Gemeinde mitgetragene Komitee für die KZ-Opferbetreuung schon im Sommer 1945, eine »Woche der Opfer des Nationalsozialismus« zu organisieren, was dann in der ersten Septemberwoche auch geschah, abgeschlossen mit einer Matinee unter dem Motto »Wir haben es nicht gewußt«. Norbert Giovanni, Die Heidelberger Jüdische Gemeinde 1945 – 1993, in: Peter Blum (Hg.), Geschichte der Juden in Heidelberg, Heidelberg 1996, S. 574.

27 Theodor Steltzer, Rede anlässlich einer Gedächtnisfeier für die Opfer des Faschismus, November 1945, in: ders., Reden, Ansprachen, Gedanken 1945 – 1947. Grundlegende Ausführungen des letzten Oberpräsidenten und ersten Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins, hg. und erläutert von Kurt Jürgensen, Neumünster 1986, S. 28, 31, 33. Jürgensen datiert die Rede in seinen quellenkritischen Hinweisen auf die Zeit vor dem 15. November 1945 (S. 210).

›Opfer des Faschismus‹ in Stuttgart eine Rede hielt. Zu der Gedenkveranstaltung hatte, wie der Plakataufruf dokumentiert, ein Bündnis aus den neugegründeten Parteien, dem Württembergischen Gewerkschaftsbund sowie der »Vereinigung der politischen Gefangenen und Verfolgten des Nazi-Systems« mobilisiert.<sup>28</sup>

Heuss' Rede dokumentiert, daß das Bemühen, aus der Erinnerung an die Verbrechen eine neue ethische Basis für die zu errichtende deutsche Demokratie zu schaffen, an der Wiege der westdeutschen politischen Kultur stand. Seine Stuttgarter Gedenkrede setzte ein mit den Worten: »Dieser Tag, diese Stunde soll den Deutschen eine neue Tradition schaffen. Wenn wir heute der Opfer in dem inneren Kampf dieser zwölf Jahre gedenken, dann nicht bloß, um einer Anstandsverpflichtung zu genügen, weil das nun jetzt einmal so sein muß und weil es bisher nicht möglich gewesen ist. Nein; es werden die Deutschen im nächsten Jahr und in zwei Jahren und in drei Jahren dies wieder tun.« Nach dem rhetorischen Aufgreifen von Einwänden gegen dieses kontinuierende Erinnern wandte er sich gegen diese seinerzeit starke Meinungsströmung: »Wir wollen solchem Tag seine dauernde Weihe und Würde geben, weil wir es sollen und weil wir es müssen, nicht nur aus Achtung vor den Leiden, vor den Verstorbenen, vor den Getöteten, sondern auch um unserer moralischen Volkszukunft willen.« Nach einer Kritik an der deutschen Bevölkerung, die es sich in ihrer Masse »zu leicht gemacht« habe, »sich in die Fesseln des Nationalsozialismus zu geben«, ergänzte Heuss, diese Bevölkerung dürfe es sich jetzt »nicht leicht machen, die bösen Dinge wie einen bösen Traum hinter sich zu werfen.« Er fügte hinzu: »Der Denktage ist ein Danktag, gewiß. Aber seinen volkspolitischen Sinn für die Zukunft erhält er als Tag der Mahnung, der Warnung und der Verpflichtung.«<sup>29</sup>

Ein weiteres Beispiel: Am 20. Januar 1946 fand in Tübingen eine Gedenkveranstaltung für die NS-Opfer statt. Hauptredner Karl (d.i. Carlo) Schmid zählte in seiner Ansprache folgende Opfergruppen auf: die soldatischen und zivilen Kriegstoten und -vertriebenen, die Kriegswitwen, die deutschen Kriegsgefangenen und -beschädigten, die Widerstandskämpfer und, »in einem besonderen Maße«, die verfolgten Juden. Nach der Aufzählung der Gruppen, aber vor der Nennung der Juden sagte er: »Sie alle, die ich nannte, sind Opfer des Nationalsozialismus. Wir alle sind es, die paar Nutznießer abgesehen.«<sup>30</sup> »Wir alle«, diese Opferdefinition war, verstanden als symptomatischer Ausdruck einer politisch relevanten Bewußtseinslage, nicht der geringste Grund für die anfangs nahezu unmögliche Ausbildung eines auf das spezifische jüdische Leiden ausgerichteten Gedenktages in der allgemeinen Öffentlichkeit. Darüber hinaus ist dieser von Kausalitäten abstrahierende Opferbegriff auch ein wichtiger Aspekt zum Verständnis grundlegender Konflikte der deutschen

---

28 Aufruf zum Gedenktage für die ›Opfer des Faschismus‹, in: Präsidium der VVN/Bund der Antifaschisten (Hg), Vom Häftlingskomitee zum Bund der Antifaschisten. Der Weg der VVN, Frankfurt/Main 1972, S. 155.

29 Theodor Heuss, In Memoriam. Ansprache im Landestheater Stuttgart, 25. November 1945, in: ders., An und über Juden. Aus Schriften und Reden (1906 – 1963), zusammengestellt und hg. von Hans Lamm, Vorwort von Karl Marx, Düsseldorf, Wien 1964, S. 94f.

30 Karl Schmid, Ansprache, in: Den Opfern. Feier zu Ehren der Opfer des Nationalsozialismus, gehalten am 20. Januar 1946, Tübingen, Stuttgart 1946, S. 28.

Geschichtskultur. Da für die deutsche Bevölkerung »alles, schlechthin alles«<sup>31</sup> zusammengebrochen war, wie der soeben zum CDU-Vorsitzenden der britischen Zone gewählte Konrad Adenauer in einer politischen Rede im März 1946 in der Universität Köln sagte, schien auch jeder in irgendeiner Hinsicht Opfer zu sein.

Am 20. März 1946 gedachte die Öffentlichkeit in Frankfurt am Main den jüdischen NS-Opfern. Oberbürgermeister Blaum enthüllte eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Zerstörung der Synagogen im November 1938.<sup>32</sup> Im Mai des Jahres wurde in Konstanz ein Mahnmal der jüdischen Gemeinde eingeweiht.<sup>33</sup> Opfergedenken fanden im September und November jeweils auch in Hamburg statt, wo die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN)<sup>34</sup> beziehungsweise ihre Vorläuferorganisation ganze Gedenkwochen zelebrierte. Man kann diese verschiedenen Gedenkdaten und -anlässe als Ausdruck der pluralen, sich in einer frühen Habitualisierungsphase befindlichen politischen Kultur deuten, als eine kulturelle Suchbewegung nach dem dauerhaften Erinnerungsfokus für die auf allen Seiten aus unterschiedlichen Gründen traumatischen Erfahrungen. Rasch avancierte der »Tag der Opfer des Faschismus« (OdF-Tag) zum breitenwirksamsten und politisch bedeutsamsten Gedenktag der öffentlichen Vergegenwärtigung der Zeit des Nationalsozialismus, in Ost und West. Von den Metropolen, vor allem von Berlin<sup>35</sup> aus-

31 Zit. nach dem Teilabdruck bei Ernst-Ulrich Huster u.a., *Determinanten der westdeutschen Restauration 1945 – 1949*, Frankfurt am Main 4 1976, S. 402.

32 Siehe die Ansprache Blaums in: *Jüdisches Leben in Frankfurt Materialien II. Die Entwicklung des Staatsbürgers 1800 – 1945*, zusammengestellt von Helga Heubach, Frankfurt am Main 1988, S. 86f.; vgl. Cilly Kugelmann, *Die gespaltene Erinnerung. Zur Genese von Gedenktagen an den Holocaust*, in: Micha Brumlik/Petra Kunik (Hg.), *Reichspogromnacht. Vergangenheitsbewältigung aus jüdischer Sicht*, Frankfurt am Main 1988, S. 15; Rachel Heuberger/Helga Krohn, *Hinaus aus dem Ghetto... Juden in Frankfurt am Main 1800 - 1950*, Frankfurt am Main 1988, S. 201.

33 Lothar Rothschild, *Der Stein als Zeuge. Eine Erinnerung an die Konstanzer Brandnacht im November 1938*, in: *Südkurier*, 9.11.1963. Der St. Galler Rabbiner Rothschild, der im Mai 1946 die Gedenkrede hielt, erinnert hier an diese frühe Gedenkfeier; vgl. dazu auch Erich Bloch, *Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation*, Konstanz 1971, S. 196f.

34 Die VVN zählte zu den anfangs einflußreich agierenden Akteuren öffentlicher Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes, eine Organisation, deren Entwicklungsgeschichte die Verwerfungen und politischen Konflikte des Kalten Krieges eindrucksvoll spiegelt. Vgl. dazu: Alexander von Brünneck, *Politische Justiz gegen Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1968*, Frankfurt am Main 1978, S. 62ff., 110ff. Neben den Selbstdarstellungen der VVN liegen erst seit einigen Jahren historische Forschungen zur VVN vor. Vgl. etwa zur SBZ/DDR die Studie von Elke Reuter/Detlef Hansel, *Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR*, Berlin 1997; bloße apologetische Selbstdarstellung dagegen der materialreiche Band von Ulrich Schneider, *Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für »eine neue Welt des Friedens und der Freiheit«*, Bonn 1997. Als Regionalstudien ferner: Wolf-Dietrich Schmidt, *»Wir sind die Verfolgten geblieben«*. Zur Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Hamburg 1945 – 1951, in: Jörg Berlin (Hg.), *Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter*, Köln 2 1982, S. 329 ff.; Christiane Toyka-Seid, *»Nicht in die Lage versetzt, Erbauer eines friedlichen Deutschlands zu sein«*. Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Württemberg-Baden, in: Thomas Schnabel (Hg.), *unter Mitarbeit von Angelika Hauser-Hauswirth, Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945. Scheitern und Nachwirken*, Ulm 1994, S. 270 ff.

35 An der erstmaligen Feier des Gedenktages nahmen etwa 90.000 Menschen teil, die durch die Stadt an der Spree bis ins Neuköllner Stadion marschierten, siehe dazu: Berlin ehrt die Opfer, in: *FR*, 8.9.1945, S. 2; ebd., 12.9.1945, S. 1; Berlin ehrt die Opfer des Faschismus, in: *Neue Hamburger Presse*, 5.9.1945; Magistrat der Stadt Berlin, *Hauptausschuß »Opfer des Faschismus«* (Hg.), *Die Toten den Lebenden. Ge-*



gehend, dort explizit als Gedenkfeier für die Widerstandskämpfer deklariert, wurde dieser Erinnerungstag in den ersten Nachkriegsjahren jeweils am zweiten Sonntag im September zelebriert. 1947 wurde der OdF-Tag erstmals zoneneinheitlich begangen,<sup>36</sup> und als am 12. September 1948 in allen vier Besatzungszonen Gedenkfeiern »unter dem Protektorat der Länderregierungen« stattfanden, wurde das Datum gar als zukünftiger »nationaler OdF-Feiertag« ausgewiesen.<sup>37</sup> Allerdings war dem anfangs mit großem Pathos und überparteilich begangenen Gedenktag<sup>38</sup> mit der Kristallisierung der politischen Konfliktlinie Kalter Krieg und deren Widerspiegelung in Gestalt der Auseinandersetzung um den in der VVN zunehmenden Einfluß der KPD keine Zukunft beschieden – jedenfalls in Westdeutschland, wo die VVN und die KPD schon im September 1949 den OdF-Tag meistens nur noch alleine begingen.<sup>39</sup> Der politischen Kultur der DDR gab der Gedenktag jedoch bis zu ihrem Ende die von der Regimeseite gewollte »antifaschistische« Kontur.<sup>40</sup>

---

denkschrift zur Gedächtnis-Kundgebung für die Opfer des Faschismus in Berlin-Neukölln, 9. September 1945, Berlin o. J. (1946). Am Gedenktag im September 1946 traten erstmals wieder 2.000 Juden öffentlich bei einem Demonstrationszug auf, vgl.: Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand Berlin (Hg.), 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr, Berlin 1995, S. 193.

- 36 »Ganz Deutschland gedenkt am 14. September der Opfer des Faschismus – Gedächtnisansprachen im feierlichen Rahmen, Denkmalsenthüllungen, Schulfeiern und Gedenkstunden an Gräbern finden zum ersten Male in allen Zonen einheitlich statt. Dieser Gedenktag wird in Zukunft auf jedem Kalender stehen«, hieß es im redaktionellen Vorspann zu: Kampf und Opfer, in: Die Welt, 13.9.1947, S. 3; siehe den Bericht über OdF-Feiern in Hamburg, Hannover und Essen: OdF-Gedenkkundgebungen, in: ebd., 16.9.1947, S. 3. Siehe auch: Hans Mayer, Den Opfern, in: FR, 13.9.1947, S. 2: »Der 14. September ist unser Tag, ein Tag der einstmals Verfolgten des Hitlerregimes.« Mayer, seinerzeit hessischer VVN-Vorsitzender, mahnte in seinem Kommentar aber, Kranzniederlegungen und Gedenkreden reichten nicht aus, um »Freiheit von Furcht« zu erreichen. Welcher Umfang die OdF-Feierlichkeiten bereits 1947 angenommen hatten, zeigt der Bericht: »Habt ein besseres Gedächtnis!« Gedenkfeiern am Tag der Opfer des Faschismus, in: ebd., 16.9.1947, S. 2, worin von sieben Feiern in allen Zonen (außer der französischen) berichtet wurde. Der württembergische Arbeitsminister Rudolf Kohl sagte etwa in seiner Gedenkrede im Württembergischen Staatstheater (ebd.): »Unser heutiger Gedenktag für die Kämpfer gegen den Nationalsozialismus und Militarismus und die Opfer des Kampfes für Menschlichkeit, Freiheit und Frieden müßte der große Gedenktag unseres deutschen Volkes sein, wie es für das amerikanische Volk der Unabhängigkeitstag, für das französische Volk der Tag des Ausbruchs der Französischen Revolution sind.«
- 37 »Deutscher, vergiß das nie!« 12. September von nun an nationaler OdF-Feiertag, in: NZ, 14.9.1948, S. 2; zum OdF-Tag 1948 vgl. auch: Gedenkfeier der VVN Hessen, in: FR, 13.9.1948, S. 1; Gedächtniskundgebungen in Berlin, in: ebd. Eine wichtige Rolle in der zonenübergreifenden gemeinsamen Gedenktagspraxis des Jahres 1948 kam der Initiative des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Lüdemann zu, der in einem Schreiben an sämtliche Amtskollegen Westdeutschlands im August anregte, »diesen Feiertag gleichzeitig in allen Ländern der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungszone durchzuführen«. Zur Funktion dieses Tages hatte Lüdemann unverkennbar demokratiepolitische Vorstellungen: »An diesem Tag soll dem Volk nahegebracht werden, daß die vom Faschismus Hingemordeten für die Sache der Demokratie das höchste Opfer gebracht haben. Aber nicht nur in die Vergangenheit sollen die Blicke gelenkt werden. Dieser alljährlich wiederkehrende Gedenktag muß immer stärker zu einem demokratischen Volksfeiertag mit einer eindringlichen Kampfansage gegen jede Diktatur und zu einem kraftvollen Bekenntnis zur Demokratie gestaltet werden.« Schreiben Lüdemanns vom 18.8.1948, StAH, 131-1 II, 1628.
- 38 Neben den Zeitungsberichten und den Gedenkschriften geben etwa die Plakate für die Gedenkakte einen Eindruck vom bewegenden Pathos, das dem noch in drängend naher Erinnerung befindlichen Leid deutlichen Ausdruck gab, siehe etwa die Reproduktion: Gedenktag 1946 für die Opfer des Faschismus – nie vergessen, in: Klaus Wasmund, Politische Plakate aus dem Nachkriegsdeutschland. Zwischen Kapitulation und Staatsgründung, Frankfurt am Main 1986, S. 241.
- 39 Vgl. Ohne Propaganda, in: Die Welt, 5.9.1949; Trauerfeier der VVN, in: HA, 5.9.1949.
- 40 Jeweils am zweiten Sonntag im September beging die DDR den »Internationalen Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und imperialistischen Krieg«; vgl.

### 4.1.3 »Tag der Scherbe«. Der Gedenktag von 1945 bis 1947

#### 4.1.3.1 »Was war es, was da geschah?« Zonales Gedenken

Für viele Überlebende von Verfolgung und Krieg war der 9. November ein vitales Erinnerungsdatum, aber welcher 9. November tatsächlich vergegenwärtigt wurde, war abhängig vom sozialen Standort des Betroffenen, nicht zuletzt auch von gegenwärtigen materiell-ideologischen Positionen. Ein Hamburger, der im ersten Friedensjahr ein Tagebuch führte, notierte am 8. November 1945: »Morgen vor 22 Jahren, am 9. November 1923, fand jener denkwürdige Nazi-Marsch zur Feldherrnhalle statt«. Er fügte hinzu, »der 9. November 1945 ist erstmals kein Feiertag mehr, weil die Nazi-Tyrannie ein für allemal beseitigt wurde. Vermutlich wird die Menschheit in den nächsten Jahren und Jahrzehnten diesen sogenannten Feiertag schnell vergessen haben.«<sup>41</sup> Da die Juden nach der Entrechtung und Deportation seinerzeit längst aus dem sozialen Blickfeld verschwunden waren, sah man primär das eigene Leid; alle Verluste und Entbehrungen wurden dergestalt nach Kriegsende mit dem NS-Regime identifiziert, weshalb der 9./10. November 1938 hier kein Gegenstand der Erinnerung war – in der Öffentlichkeit aber durchaus. Dies provozierte bereits im November 1945 Widerspruch gegen die herausgehobene öffentliche Thematisierung der Juden als Opfergruppe.<sup>42</sup>

Publizistisch war die Erinnerung an die Verfolgung der Juden am siebten Jahrestag mitunter gar kein Thema,<sup>43</sup> mitunter aber sogar an prominenter Stelle: Ver-

---

Ralf Rytlewski/Birgit Sauer, Die Ritualisierung des Jahres. Zur Phänomenologie der Feste und Feiern in der DDR, in: Wolfgang Luthardt/Arno Waschkuhn (Hg.), Politik und Repräsentation. Beiträge zur Theorie und zum Wandel politischer und sozialer Institutionen, Marburg 1988, S. 271; Sonia Combe, Gedenkfeiern zur Überwindung der Nazi-Vergangenheit, in: Annette Leo (Hg.), Die wiedergefundene Erinnerung. Verdrängte Geschichte in Osteuropa, Berlin 1992, S. 141f.; Bernd Heimberger, Tag im September, in: Die Zeit, 19.1.1996. Der Gedenktag hat auch nach 1989 »überlebt«: In Berlin wird er seither jedes Jahr als »Aktionstag gegen Rassismus und Neonazismus« begangen, nun als »Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung« bezeichnet, vgl.: Flugblätter und Materialien zum Aktionstag 1995, Archiv ASF, Verfolgtenorganisationen, Gedenkinitiativen, Gedenkveranstaltungen; Kathi Seefeld, »Wache Erinnerung«, in: ND, 9.9.1996, S. 5; Gedenken, Demos und eine Feier vor dem Rathaus, in: BZ, 12./13.9.1998, S. 26.

41 Egbert A. Hoffmann, Hamburg '45. So lebten wir zwischen Trümmern und Ruinen, Leer 1985, S. 69. Auch beim Berliner Tagesspiegel verwies man erleichtert darauf, erstmals seit zwölf Jahren werde es am 9. November 1945 in München »keine bombastischen Feierlichkeiten« geben: Der Tagesspiegel, 8.11.1945, S. 2.

42 Als das Volksblatt in Halle (Saale) am 5.11.1945 unter der Überschrift »Tote Juden klagen an« das Leid der jüdischen NS-Opfer rekapitulierte, erhielt die Redaktion eine Woche darauf einen Brief, unterschrieben mit: »die Ansicht vieler deutscher Antifaschisten«. Der Text begann mit den Sätzen: »Ist es richtig, immer nur von den Leiden der ›Juden‹ zu schreiben? Haben nicht viele Tausende unserer deutschen Menschen genau das gleiche Schicksal durchmachen müssen? Oder sind wir Deutsche den ›Juden‹ gegenüber nur [als] zweitrangig zu bezeichnen? Warum sollen die ›Juden‹ eine besondere Stellung einnehmen?« Und weiter: »Denn das hat ja der Nazismus doch richtig erkannt, daß die Juden nur die Schmarotzer am Volksganzen sind«. Zit. nach: Gudrun Goeseke, Geschichte der Jüdischen Gemeinde zu Halle nach 1945, in: Jüdische Gemeinde zu Halle (Hg.), 300 Jahre Juden in Halle. Leben, Leistung, Leiden, Lohn, Halle 1992, S. 277.

43 Erwa die NZ aus München veröffentlichte zu diesem Jahrestag keine Artikel, druckte im Erinnerungsfeld gleichwohl mehrere Texte ab, die sich mit der deutschen Schuld und dem jüdischen Leiden auseinandersetzen, vgl. etwa: Vorwärts und nicht vergessen!, in: ebd., 4.11.1945, S. 1; weiter die Diskussion zwischen Sigrid Undset und Karl Jaspers in den Ausgaben vom 25.10.1945, S. 5 und vom 4.11.1945, S. 5;

einzelte Fotos, Erinnerungen, vor allem Kommentare prägten das Bild. Nur zwei Beispiele: Die »Frankfurter Rundschau« konfrontierte ihre Leserschaft in der Ausgabe vom 9. November 1945 auf der Titelseite mit einem großen, trauerflorumrahmten Aufmacher »In memoriam...«, verfaßt von dem seit Juli aus Theresienstadt zurückgekehrten Frankfurter Oberrabbiner Leopold Neuhaus, illustriert mit einer Aufnahme der brennenden Börneplatz-Synagoge. »Der Synagogenbrand war das Fanal zur Zerstörung überhaupt«, schrieb Neuhaus. »Konzentrationslager, Beschimpfung, Degradation, Verachtung, Ächtung des jüdischen Menschen, Ausrottung von Millionen von Juden, die nichts anderes ›verbrochen‹ hatten als nur das eine – daß sie als *Juden* geboren waren.« Welcher Jude und welcher Mensch von Kultur und Bildung, fragte der Rabbiner, könnte dies je aus dem Gedächtnis löschen. Er gab einerseits zu bedenken, »für etwas Jüdisches einzutreten, bedeutete damals Selbstmord.« Gleichwohl müsse »die Frage aufgeworfen werden: *warum* rührte sich keine Hand, den Juden beizustehen, *warum* trat keiner für uns ein, für uns, das heißt gegen Grausamkeit der Gesinnung, gegen Schlechtigkeit der Tat?« Neuhaus verwies auf die nackten Zahlen: von ehemals 34.000 Frankfurter Juden lebten heute nur noch 600 in der Stadt, »nur noch dem Erdboden gleichgemachte Plätze« waren von ehemaligen Synagogen zu sehen: »Gibt es je dafür eine Wiedergutmachung, gibt es dafür jemals eine Restaurierung? ›Seele, kannst du das je vergessen?‹ *Alle Menschen müssen verstehen, wenn wir Juden irre geworden sind an den Begriffen Menschheit, Menschlichkeit*, Humanität und Bildung und wenn wir immer wieder die Frage an das Schicksal stellen: Ist es möglich, daß deutsche Menschen so vertiert gewesen sind, daß sie das, was anderen das Heiligste ist, vernichten konnten? Die Frage steht, *die Frage bleibt!* Wer antwortet?«

Neuhaus selbst gab keine Antwort, vielmehr forderte er Zeichen des sich erinnernden Wandels: »In memoriam – 9. November 1938! Ihr deutschen Menschen, die ihr abrücket von diesen Schändern des deutschen Namens: *an jedem 9. November haltet für eine Weile den Atem an, in memoriam dessen, was nie wiedergutzumachen ist!*«<sup>44</sup> Direkt unter Neuhaus' Artikel wurden – im Zusammenhang der Auseinandersetzung zwischen Walter von Molo und Thomas Mann – Erinnerungen eines Überlebenden abgedruckt, unter der Schlagzeile: »Ich war in Auschwitz!« Im Innenteil des nur dreitägig erscheinenden Frankfurter Blattes findet sich in der gleichen Nummer ein Kommentar, der über den November 1938 und den November 1918 räsionierte sowie eine Erinnerung an den »9. November 1943 in Theresienstadt«. Dort wäre es an diesem Tag beinahe zum Mord an zigtausenden Juden gekommen. Einleitend schrieb die Autorin deshalb: »Seit 12 Jahren ist es wohl das erste Mal, daß jüdische Menschen in Deutschland und daß jüdische Menschen in Europa sich nicht zitternd fragen: Was planen die Nazis dieses Mal zum 9. November mit uns?«

---

Hans Habe, Die Stadt ohne Juden, in: ebd., 12.11.1945, S. 5; erst am 25.11.1945, S. 1 (Beweise in Nürnberg) präsentierte die Neue Zeitung ihren Lesern Informationen zum Thema »Göring und die Pogrome«, ebenfalls im Kontext der Nürnberger Anklagerede von US-Staatsanwalt Jackson am 30.11.1945, S. 3f.; Erich Kästner, Die Schuld und die Schulden, in: ebd., 3.12.1945, S. 5.

44 Rabbiner Neuhaus, In memoriam..., in: FR, 9.11.1945, S. 1.

Schließlich folgte in der nächsten Ausgabe noch eine Erinnerung eines Augenzeugen an das Pogrom in Frankfurt am Main.<sup>45</sup>

Auch in Berlin war das Pogrom Pressethema. »Der Tagesspiegel« erinnerte an den »zynisch und kaltblütig von der NSDAP vorbereiteten« »Tag der Scherben«, aber auch an die Revolution des November 1918, zu deren Feier kein Grund bestehe: »Denn es wäre erbärmlich, wollten wir uns allein darauf verlassen, daß die Besetzungsmächte durch ihre Anwesenheit einen neuen November 1923, einen neuen 30. Januar, einen neuen November 38, einen neuen September 39 und damit einen neuen April 45 verhindern würden. Diese Daten führen in einer schnurgeraden Linie zurück auf den 9. November 1918, den Tag der verpaßten Gelegenheit. An uns allein liegt es, die Gelegenheit von 1945 nicht wieder zu verpassen.« In derselben Ausgabe rekapitulierte eine Autorin die Ereignisse der »Kristallwoche« in Berlin: »Erinnern Sie sich? Und der Mob stand dabei, johlte, schrie und klatschte Beifall – und die anderen schwiegen in Bitternis.«<sup>46</sup>

Mit »Flüsterpropaganda« war Anfang November 1945 eine Meldung der »Frankfurter Rundschau« überschrieben, die von einer »Rundfunkbotschaft« des Münchner Oberbürgermeisters Karl Scharnagl berichtete, worin dieser sich »sehr scharf gegen die ›blödsinnigen Gerüchte‹ (wandte), die in München kursieren und in denen davon geredet wird, daß am 9. und 10. November die Nazi-Wohnungen von zwangsverschleppten Personen geplündert werden dürfen«. Der OB forderte die Einwohnerschaft der Isarmetropole dazu auf, »solche Gerüchte zu bekämpfen. Dieser Kampf ist ein Teil des Kampfes gegen den Ungeist der Nazis«.<sup>47</sup> Wußten die Münchner und Münchnerinnen, das Datum »9. und 10. November« in die allerjüngste Geschichte einzuordnen? In einer Erklärung konkretisierte der Polizeipräsident die Gerüchteküche, wonach »am 8. November als Vergeltung für die Gewalttaten, die vor sieben Jahren gegen die Juden verübt wurden, Ausschreitungen bevorstehen (sollen). Selbstverständlich denken die politischen KZler nicht daran, die öffentliche Ordnung zu stören.«<sup>48</sup> Da waren sie also, die sieben Jahre zurückliegenden Pogrome gegen die Juden, ohne Eigennamen, aber offenbar mit virulenter Erinnerung und blühenden Strafphantasien.

Scharnagl war auch an der »erhebenden Trauerfeier« beteiligt, die im »würdig geschmückten Renaissancesaal« des Dachauer Schlosses am 9. November stattfand, am Abend des siebten Jahrestages. Die Feier, die bereits unter dem Bewußtsein der ebenfalls im November 1945 beginnenden Dachauer Prozesse stand, wurde von einem US-Leutnant moderiert und von »Radio München« in die USA und nach England übertragen. Das Publikum setzte sich entsprechend zusammen: der amerikani-

---

45 Ewald Allschoff, Ich war in Auschwitz!, in: FR, 9.11.1945, S. 1f.; Hans Etzkorn, Der 9. November, in: ebd., S. 2; Selma Th., Im Kessel von Bauschowitz, in: ebd., S. 2; Paul Kohlhöfer, Judenpogrom in Frankfurt, in: ebd., 13.11.1945, S. 3; Susanne Kerckhoff, Erinnerung, in: ebd., S. 3.

46 Der Tag der Scherben und seine Hintergründe, in: Der Tagesspiegel, 8.11.1945, S. 2; Verpaßte Gelegenheit, in: ebd., S. 3; Irma Edom, Berlin, 8. November, in: ebd., S. 4.

47 Flüsterpropaganda, in: FR, 9.11.1945, S. 1.

48 Gerüchte um den 8. November, in: SZ, 6.11.1945, S. 3 (die zitierten Passagen geben die redaktionelle Paraphrasierung der Erklärung wieder).

sche Stadtkommandant von Augsburg, hohe US-Offiziere, Vertreter deutscher Behörden, ehemalige KZ-Häftlinge und viele Angehörige des Münchner und bayerischen politischen Lebens. Sie erlebten nicht nur »die Aufführung des ergreifenden ›Deutschen Requiems‹ von Brahms« und »ernster Lieder« eines US-Soldatenchors, sondern auch Gedenkreden, worin »die Bedeutung des 9. November als Tag der Trauer für alle Völker hervorgehoben« wurde.<sup>49</sup>

Während das Zentralkomitee der KPD zu »Novemberkundgebungen« mobilisierte, um die »Lehren des 9. November« 1918 zu propagieren,<sup>50</sup> fand am 12. November 1945 in der sowjetischen Besatzungszone Berlins auch eine »Weihestunde für die Opfer der ›Kristallnacht‹« statt, organisatorisch verantwortet von dem im Juni gegründeten Hauptausschuß »Opfer des Faschismus« sowie vom »Berliner Rundfunk«, der die Gedenkveranstaltung übertrug. In der Ansprache des Stadtrats für Sozialwesen, Ottomar Geschke, und in begleitenden Gesprächen mit Überlebenden wurde die aufklärende und integrative Funktion der Feier deutlich, ging es doch vor allem um Vermittlung wichtiger Fakten zur Judenverfolgung sowie um die soziale Einbindung auch der jüdischen »Opfer des Faschismus« in die sich konstituierende OdF-Organisation.<sup>51</sup> Immerhin hatte der Berliner Magistrat noch im Juni 1945 bestimmt, »daß die Juden, Mischlinge, Bibelforscher, die meisten Fälle der Wehrkraftzersetzung, Meckerer usw. nicht in den eng gezogenen Rahmen der ›Opfer des Faschismus‹ einbezogen werden können«, denn: »Sie alle haben geduldet und Schweres erlitten, aber sie haben nicht gekämpft!«<sup>52</sup> Ende Oktober wurde diese Ausschließung wieder korrigiert, so daß diese NS-Opfer wenigstens formal gleichgestellt waren, obwohl die Hierarchisierung in politisch und rassistisch Verfolgte Bestand hatte.

Trauerfeier, Weihestunde, Wiedergründungen jüdischer Gemeinden und Denkmalsetzung:<sup>53</sup> neben diesen Formen des geschichtspolitischen Engagements zum

- 
- 49 Zum Gedächtnis der KZ.-Opfer, in: SZ, 16.11.1945, S. 4; vgl. auch: Harold Marcuse, Das ehemalige Konzentrationslager Dachau. Der mühevoll Weg zur Gedenkstätte 1945 – 1968, in: Dachauer Hefte 6 (1990), S. 187.
- 50 Protokoll Nr. 38 vom 22.10.1945 und Protokoll Nr. 41 des ZK-Sekretariats vom 29.10.1945, in: Günter Benser/Hans-Joachim Krusch (Hg.), Dokumente zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland. Reihe 1945/46, Bd. 1: Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees der KPD, Juli 1945 bis April 1946, München u.a. 1993, S. 108, 113; Schreiben des ZK der KPD an die Bezirksleitungen vom 30.10.1945, in: ebd., Bd. 3: Protokoll der Reichsberatung der KPD, 8./9. Januar 1946, München u.a. 1995, S. 372.
- 51 Angelika Timm, Der 9. November 1938 in der politischen Kultur der DDR, in: Rolf Steininger (Hg.), Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel, Wien u.a. 1994, S. 247f.; Olaf Groehler, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht« in der SBZ und in der DDR, in: Thomas Hofmann u.a. (Hg.), Pogromnacht und Holocaust: Frankfurt, Weimar, Buchenwald... Die schwierige Erinnerung an die Stationen der Vernichtung, Weimar u.a. 1994, S. 172f.
- 52 Zit. nach Timm, Der 9. November, S. 247; Olaf Groehler, SED, VVN und Juden in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (1945 – 1949), in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 3 (1994), S. 282f.; vgl. ders., Zur Gedenkstättenpolitik und zum Umgang mit der »Reichskristallnacht« in der SBZ und DDR (1945 – 1988), in: Werner Bergmann u.a. (Hg.), Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main, New York 1995, S. 299f.
- 53 Am 9. November 1945 gründete sich die jüdische Gemeinde in Mainz wieder, vgl.: Juden in Mainz. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer – November 1978, bearb. von Friedrich Schütz, Mainz 1978, S. 92. Auf dem Würzburger Friedhof, direkt neben dem Denkmal für die Opfer des

siebten Jahrestag ist eine andere Ausprägung hier besonders zu würdigen. Nicht nur, weil sie bereits besonders gut dokumentiert ist, sondern da ihr in zweierlei Hinsicht singuläre Bedeutung zukommt: einerseits bezüglich der staatlichen Aktivität zum Pogromgedenktag, andererseits hinsichtlich der Genauigkeit, mit der damit verbundene, charakteristische Konflikte über das Gedenken an die Opfer des Pogroms zu rekonstruieren sind. Es geht um die bremische Enklave der amerikanischen Besatzungszone. Die städtische Chronistik notierte später: »Aufruf an die bremische Bevölkerung aus Anlaß der siebenten Wiederkehr des Tages des Überfalls auf die deutschen Juden. Durchführung einer Sammlung.«<sup>54</sup> Da der hier angesprochene Wiedergutmachungs-Aufruf von Senatspräsident und Bürgermeister Wilhelm Kaisen sowohl zeitlich als auch inhaltlich »für jene Zeit ein wohl einmaliges Zeugnis darstellte«,<sup>55</sup> sei er an dieser Stelle in voller Länge wiedergegeben:

»An die bremische Bevölkerung

Am 9. November 1945 jährt sich zum siebenten Male der Tag, an dem überall in Deutschland SS und SA zwei Stunden nach Mitternacht, wohl vorbereitet, auf einen letzten Wink aus München zum nächtlichen Überfall auf die deutschen Juden antraten. Im tiefen Dunkel der Nacht begann damit der durch sechs und ein halbes Jahr währende Terror gewalttätiger und erbarmungsloser Verfolgung, Unterdrückung, Schändung und Vernichtung von Menschen, ein Frevel, der den deutschen Namen in der ganzen Welt verunehrt hat.

Schlimmer vielleicht und schmachvoller noch als diese erste Gewalttat, die ihre Krönung in der an den jüdischen Gotteshäusern verübten Brandstiftung und Zerstörung und in der Vernichtung jüdischer Grabstätten fand, war der Verrat am eigenen Volk, dem seine gewissenlosen »Führer« in frechster Lüge die Schuld an dieser Gewalttat anzuhängen versuchten, indem sie den planvoll inszenierten und von SS und SA befehlsgemäß durchgeführten Pogrom in einen spontanen Leidenschaftsexzeß der aus berechtigtem Vergeltungstrieb überkochenden Volksseele umfälschten.

Wir wissen, warum es auf keine Weise gelingen konnte, damals auch nur in bescheidenster Form eine Protestkundgebung zu veranstalten. Sollte nun die siebente Wiederkehr dieses Schreckenstages nicht die rechte Gelegenheit bieten, dem Willen zu einer freiwilligen Sühneleistung sichtbaren Ausdruck zu geben! Können wir diesen Willen vor der Welt ehrlicher und wirksamer bekunden, als wenn wir nun in echter, selbstgewählter Wiedergutmachung unseren jüdischen Mitbürgern ihr Gotteshaus und ihren Friedhof wieder auf-

---

Ersten Weltkrieges, wurde am 11.11.1945 von Resten der jüdischen Gemeindeglieder und örtlichen Honoratioren des öffentlichen Lebens ein Mahnmal für die ermordeten Juden der Stadt eingeweiht, vgl.: Roland Flade, Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit einem Beitrag von Ursula Gehring-Münzel, Würzburg 1987, S. 389f.

54 Fritz Peters, Zwölf Jahre Bremen 1945 – 1956, Bremen 1976, S. 37.

55 Siegfried Hermle, Evangelische Kirche und Judentum – Stationen nach 1945, Göttingen 1990, S. 291; die Resolution, die erstmals im Weser Kurier vom 7.11.1945 publik gemacht wurde, ebd., S. 291f.

bauen! Sollte eine solche Opferhandlung, aus tiefster Verarmung freiwillig aufgebracht, nicht mehr aussagen, heilsamer wirken und eher eine Rückbesinnung auf Gerechtigkeit und Nächstenliebe fördern können, als alle Lippenbekenntnisse?

Weil ich es glaube, deshalb rufe ich hiermit unsere Bremer Bevölkerung zum 9. November 1945 zu einer Sammlung nach der altbewährten Art des Bremer Schoßes auf, in den jedermann ungenannt nach Maßgabe seiner Mittel und seiner Einsicht für die Gerechtigkeit solcher Wiedergutmachung sein Scherflein beisteuert und solange zur Beisteuer aufgefordert bleibt, bis der erforderliche Aufwand gedeckt ist.

Der Präsident des Senats Bürgermeister Kaisen«.

Ein bemerkenswerter Aufruf, der nicht nur jene zeittypische Deutung enthält, die die Pogrome auf die Nacht begrenzt, sie als »erste Gewalttat« von den fünf Jahren zuvor abtrennt, sondern auch ein Modell, das dem direkten Versuch der Sühne des Unrechts den moralischen Vorzug gibt vor den – wie kritisch oder selbstgerecht auch immer – Rechtfertigungen eigenen Handelns.

Kaisens Resolution stieß auf Unterstützung beim evangelischen Kirchenausschuß, bei der Handelskammer, der Angestelltenkammer, der Arbeiterkammer, der katholischen Kirchenkanzlei und der Bremer Volkshilfe. Für die evangelische Kirche ist die interne Entscheidungsfindung beziehungsweise Konfliktregulierung dokumentiert. Auf seiner Sitzung am 12. Oktober des Jahres empfahl der Vorläufige Kirchenausschuß der Bremischen Evangelischen Kirche, in den Gottesdiensten am 11. November 1945 der Pogrome von 1938 zu gedenken und eine Kollekte zum Wiederaufbau der bremischen Synagoge und des jüdischen Friedhofes zu veranstalten. Damit hatte der Ausschuß offensichtlich einen heiklen theologisch-moralischen Punkt berührt. Der Vorschlag war sowohl innerhalb des Kirchenausschusses als auch unter der bremischen Pfarrerschaft umstritten, wobei insbesondere das Vorhaben, für den Wiederaufbau von Synagogen zu sammeln, teilweise Empörung hervorrief.

Ein Bremer Pfarrer, dem dies zu weit ging, formulierte eine umfangreiche Denkschrift mit dem Titel »Was schulden wir den Juden heute?«<sup>56</sup> Um Stellungnahme bitend, wandte er sich damit an den Rat der EKD. In der Schrift konzedierte der Pfarrer zwar die Mitschuld der Kirche an der NS-Judenverfolgung, auch sei die Zerstörung der Synagogen frevelhaft gewesen, doch könne es nicht die Aufgabe der christlichen Kirche sein, den Aufbau von Stätten zu finanzieren, in denen Christus verleugnet werde, habe doch schon Luther diese »Schulen des Teufels« genannt. Kirchenaufgabe sei vielmehr die Verkündigung des Evangeliums auch an die Juden, folglich: »Wer

---

56 Das Folgende nach Hermle, *Evangelische Kirche und Judentum*, S. 292ff.; vgl. zu diesem Vorgang: ders., *Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Evangelischen Kirche nach 1945*, in: Ursula Büttner (Hg.), *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, Hamburg 1992, S. 330ff.

zum Synagogenbau hilft, hilft zur Verdammnis.« Der Umkehrschluß dieser bruchlos in antijudaistischer Tradition stehenden Aussage legitimierte freilich gerade das Geschehen vom November 1938, ja erhob die NS-Judenverfolgungen zum Instrument des göttlichen Gerichtes. »Alles Unglück und Leid«, so müsse der »deutschen Judenschaft von 1945« gesagt werden, »ist Gottes Gericht« – »die schuldig gewordene und ins Gericht Gottes gekommene Judenschaft« könne deshalb nicht wie beabsichtigt unterstützt werden, vielmehr müsse ihr »das Wort vom Kreuz Christi« verkündigt werden. Geschehe dies nicht, mache sich die Kirche »durch Schweigen ein zweites Mal schuldig«.

Aufschlußreich ist nun, daß dieses grausig-atavistische Dokument christlichen Sendungsbewußtseins und humanitärer Borniertheit innerhalb des bremischen Kirchenausschusses letztlich zwar keine Mehrheit fand, dafür freilich im Rat der EKD weitgehend zustimmend erörtert wurde.<sup>57</sup> Den Ratsprotokollen zufolge war das Gremium mit dem Tenor der Denkschrift zwar einverstanden, doch hielt man es für inopportun, sich zu dieser Frage öffentlich zu äußern. In der Sache lautete der Beschluß: »Der Rat hält es nicht für tunlich, wenn in einer evangelischen Kirche eine Kollekte für den Synagogenbau gesammelt wird.« Damit war eine offene Mißbilligung des Verhaltens der Bremer Kirchenleitung ausgesprochen, die in einem Schreiben an die einzelnen Gemeinden diese um Gedenken gebeten und die Kollekte zum Wiederaufbau der Synagoge empfohlen hatte.<sup>58</sup>

In den unverändert vitalen judenfeindlichen Argumenten der Kirchenvertreter ist eine Mentalität zu erkennen, die sich nur selten so eindeutig belegen läßt, eine Mentalität, die keine marginale Erscheinung im Deutschland des Jahres 1945 war – und folglich für die Rekonstruktion von Motiven und Taten des (Nicht-)Gedenkens an die Novemberpogrome zugrundegelegt werden muß. Daß die EKD auch in ihrem kurz zuvor beschlossenen »Stuttgarter Schuldbekennnis« die Juden mit keinem Wort der Erwähnung für wert hielt, lag auf derselben Linie. Kirchlich-theologische Traditionen des Antijudaismus, die Prägung durch den nationalsozialistischen Antisemitismus und ein gleichsam verordneter, aber gelähmter Philosemitismus hatten zum Ergebnis: Schweigen. Dieser Zusammenhang von judenfeindlicher Tradition und gegenwärtiger Untätigkeit in Sachen Wiedergutmachung wurde auch von Teilen der lizenzierten Publizistik aufgegriffen, etwa in einer Flugschrift des Jahres 1946: »Wenn sie [die christliche Kirche, H. S.] damals nicht den Mut fand, für die Ehre des einen Gottes, auch ihres Gottes, einzutreten, weshalb hüllt sie sich heute noch in eisiges Schweigen, anstatt daß sie von den Kanzeln zur freiwilligen Wiederherstellung der Synagogen und zur Ächtung jeder Art von Antisemitismus aufruft?«<sup>59</sup>

---

57 Der folgende Abschnitt nach dem Beschlußprotokoll der dritten Sitzung des EKD-Rates vom 13./14.12.1945, in: Die Protokolle des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Bd. 1: 1945/46, bearb. von Carsten Nicolaisen/Nora Andrea Schulze. Mit einer Einleitung von Wolf-Dieter Hauschild, Göttingen 1995, S. 121, 199f., sowie nach Hermle, Evangelische Kirche und Judentum, S. 269f.

58 Das Schreiben an die Gemeinden ist erstmals abgedruckt bei Hermle, Evangelische Kirche und Judentum, S. 294.

59 Peter Wilhelm Haurand, Ein Baustein für das neue Deutschland. Wiedergutmachung an den Juden,



Diese Forderung nach Ausgrenzung jeglichen Antisemitismus war begründet. Kurz nach dem achten Jahrestag der Pogrome war folgende Zeitungsmeldung zu lesen: »In der Nacht zum 9. November wurde nach Mitteilung von Offizieren des britischen Sicherheitsdienstes in Rahden in Westfalen das Haus des jüdischen Geschäftsinhabers Richard Frank mit Hakenkreuzen bemalt und sein Auto in Brand gesetzt. Richard Frank hat fünf Jahre in Buchenwald und anderen Kz-Lagern zugebracht. Seine Familienmitglieder erklären: ›Wir sind die einzige jüdische Familie in der Stadt, und man kann sagen, daß die Stimmung gegen uns heute genau so schlecht zu sein scheint, wie sie es während der Hitler-Zeit war.«<sup>60</sup>

Neben einigen Presseberichten wurde der Gedenktag auch im November 1946 öffentlich zwar registriert, aber randständig. So sind Rundfunksendungen zum Gedenken an die Pogrome zu verzeichnen,<sup>61</sup> Tageszeitungen memorierten den 9. November, mitunter freilich auch den Revolutions-Jahrestag. Die »Frankfurter Rundschau« kommentierte den 9. November von 1918 und skizzierte in einem weiteren Artikel die Abläufe der Pogrome.<sup>62</sup> »Die Neue Zeitung« erinnerte an das Pogrom, das »ein bitterer Witz als ›Tag der deutschen Scherbe« oder als ›Reichskristallwoche« bezeichnet hat.«<sup>63</sup> Dem »Tagesspiegel« kam es vor allem darauf an, die historischen Fakten der »Novembernacht« zu klären, weshalb er aus den Dokumenten, wie den Fernschreiben vom 10.11.1938, zitierte, die auch dem Nürnberger Prozeß zur Urteilsfindung dienten.<sup>64</sup>

In den ersten Nachkriegsjahren galt es, auch die Frage nach den »willigen Vollstreckern« vor Ort zu stellen, wie es die »Neue Württembergische Zeitung« in ihrem

---

Halver/Westfalen<sup>2</sup> 1948, S. 3f. In dieser erstmals 1946 aufgelegten Schrift erinnerte der ehemals nach England emigrierte Autor auch an die Pogrome vom November 1938 und forderte die »freiwillige Wiedergutmachung« an »denjenigen, die am längsten und am härtesten seit 1933 gelitten haben. Alle Welt weiß, und wir wissen es am besten, daß dies die Juden waren.« (S. 2); siehe auch den Abdruck des Textes in: Jüdisches Gemeindeblatt für die Nord-Rheinprovinz und Westfalen, 25.7.1946, S. 45ff.

60 In der Nacht zum 9. November..., in: FR, 19.11.1946, S. 1; eine weitere Meldung auf derselben Seite berichtete von der »in den letzten Nächten« erfolgten Verwüstung und Beraubung eines soeben erst wiederhergestellten jüdischen Friedhofes in Bothfeld bei Hannover.

61 Juden, Deutsche, Europäer. Im Gedenken an den Synagogensturm 1938, in: Radio Frankfurt, 14.11.1946, 21.05 Uhr; zit. nach: FR, 9.11.1946, S. 2; ebd., 16.11.1946, S. 2; des weiteren: Dreimal 9. November, in: NWDR, 8.11.1946, 19.30 - 20.00 Uhr, zit. nach: Die Welt, 7.11.1946, S. 3; in Radio München hielt der bayerische Staatskommissar für die NS-Opfer anlässlich des achten Jahrestages eine Rede zum 9. November, wobei es sich möglicherweise um die Ansprache bei der Einweihung eines Gedenksteines am 10.11.1946 in München handelte, vgl.: Protokoll der 43. Sitzung des Vorstandes der jüdischen Gemeinde Hamburg vom 12.11.1946, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1945 - 1950; Zum Gedenken an die jüdischen Opfer, in: SZ, 9.11.1946, S. 4; Den Opfern der Verfolgungszeit, in: ebd., 12.11.1946, S. 4.

62 So etwa der Herausgeber Karl Gerold, Zum 9. November, in: FR, 9.11.1946, S. 2, der den 9.11.1918 in seinem Kommentar als Tag hervorhob, der »in seiner Bedeutung als Lehre und Mahnung alle deutschen Gedenktage weit übertrifft«, weshalb er auch eine nahezu identische Situation wie vor 28 Jahren gegeben sah; vgl. auch Gerolds Bericht zur Frankfurter Revolutionsfeier, in: ebd., 12.11.1946, S. 2; Rudolf Eims, Die Novembernacht der Schande, in: ebd., 9.11.1946, S. 3, stellte den Pogromjahrestag in die Kontinuität des nationalsozialistischen Antisemitismus seit der frühen Weimarer Republik und beschrieb die öffentlich sichtbaren Folgen des »Tags, der dieser Nacht folgte«, des »Tags der größten Schande«: »Gegen Mittag sah die [Frankfurter] Innenstadt wie nach einem Luftangriff aus.«

63 Zum 8. November, in: NZ, 8.11.1946, S. 7.

64 Deutschlands dunkelste Nacht, in: Der Tagesspiegel, 10.11.1946.

Aufmacher zum achten Jahrestag tat, angestoßen durch eine Entschließung der Göpinger SPD, die befremdet feststellte, daß die Pogromtäter rechtlich bisher noch nicht belangt worden waren: »Es wäre jetzt an der Zeit, auch die wirklichen Quälgeister der Bevölkerung und die Hauptschuldigen an der Brandstiftung festzustellen und zu bestrafen.« Die damit aufgeworfene Frage nach der Identität und der Verantwortlichkeit der Täter war hier Teil der öffentlichen Reflexion über den »Reichstrümmertag«, wie das Geschehen, so das Blatt, »schon damals von allen Einsichtigen« bezeichnet worden sei. Die Tat war noch ungesühnt – obwohl die Verantwortlichen doch »das Vorsignal zu dem Weltbrand gaben, der nach unsäglichen Opfern zu dem heutigen Elend des deutschen Volkes geführt hat«. <sup>65</sup>

Strafrechtliche Verfolgung forderte ebenfalls Nordrhein-Westfalens Sozialminister Heinz Renner (KPD), denn »die Helden der Kristallnacht«, die Henkersknechte Hitlers laufen heute noch größtenteils frei und unbehindert herum.« Auch »eine teilweise, bescheidene materielle Wiedergutmachung« sei bislang nicht gewährt worden – aber beides müsse geschehen, »um die Idee des Rechtes im deutschen Volke lebendig zu halten«, <sup>66</sup> schrieb Renner im »Jüdischen Gemeindeblatt«. Die 14tägig erscheinende Zeitung gestaltete die Titelseite mit Renners Gedenktagsartikel und dem Gedicht »Die Verscheuchte« von Else Lasker-Schüler. Renner appellierte an die Deutschen, eine Lehre »aus den ungeheuren Verbrechen des Nazi-Regimes« zu ziehen: »Wir müssen Schluß machen mit allen Resten des Nationalsozialismus und der nationalsozialistischen Ideologie und Mentalität. Es gilt, die Ursachen auszumerzen, die zum Nationalsozialismus geführt haben«, auch den Antisemitismus. Denn die NS-Rassenhetze habe damals »tatsächlich breite Kreise der Bevölkerung erfaßt«. Renner: »Der 9. November 1938 wurde inszeniert. Von diesem Tage ab wurde Deutschland zu einer Hölle für seine jüdischen Staatsbürger. Diesem Tag der Schande für unser ganzes Volk« folgten Zwangsarbeit, Deportation »und das Grauen der Gaskammern und der Vernichtungslager«. Wer aber, fragte Renner, »weiß heute noch im deutschen Volke, was diesen Greuelthaten des 9. November 1938 vorausging?« Er erinnerte an die Beweggründe Grynszpans, an jene erste Massendeportation vom Oktober 1938.

Gedächtnisfeiern wurden am achten Jahrestag der Pogrome in mehreren Städten begangen; für Berlin, Dachau, Düsseldorf, Frankfurt am Main und München lassen sich entsprechende Veranstaltungen nachweisen. Zunächst ins rheinische Düsseldorf, wo am Sonnabend-Vormittag des 9. November 1946 die Zeremonie zur Enthüllung einer Gedenktafel für die vor acht Jahren zerstörte Synagoge und die jüdischen Opfer stattfand – der größte Gedenkakt im November 1946. <sup>67</sup> Organisatorin

---

65 Ein Verbrechen geschah – Wer sind die Täter?, in: Neue Württembergische Zeitung, 8.11.1946.

66 H.[einz] Renner, 9. November 1938!, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die Nord-Rheinprovinz und Westfalen, 9.11.1946 (unpag.).

67 Die Veranstaltung ist dokumentiert in einer Sondernummer des Jüdischen Gemeindeblattes für die britische Zone, 15.11.1946 – die erste gedruckte Dokumentation einer Gedächtnisfeier in der Geschichte der deutschen Pogromerinnerung; wenn nicht anders belegt, zitiere ich im folgenden daraus. Ferner stütze ich mich auf: Schreiben des Gemeindevorsitzenden Julius Dreifuß vom 9.10.1946 an den Präsidenten

war die einst 3.500 Mitglieder, jetzt aber nur noch 55 Personen umfassende Synagogengemeinde Düsseldorf, die aus der Feier eine repräsentative Veranstaltung machte, zu der fast tausend Gäste kamen: nicht nur der »NWDR« und die »Wochenschau«, die den Erinnerungszusammenkunft aufzeichneten, sondern auch die Spitzen der britischen Militärregierung und Verbindungsoffiziere der alliierten Armeen, fünf Mitglieder der Landesregierung, die Repräsentanten der Stadt Düsseldorf, der Kirchen, Parteien, Gewerkschaften, Wissenschaftler und Künstler, jüdische Hilfsorganisationen, englische Rabbiner und Vertreter von Organisationen der Displaced Persons (DPs). Im Text der von der Stadt Düsseldorf gestifteten Gedenktafel am Platz der ehemaligen Synagoge hieß es: »Den Toten zum ehrenden Gedenken, den Lebenden zur Mahnung«.

Oberbürgermeister und Pogrom-Augenzeuge Karl Arnold, der die Gedenktafel initiiert hatte,<sup>68</sup> übergab das Geschenk mit einer Ansprache. Er fand lobende Worte für das seinerzeitige Verhalten der Bevölkerung, die mit den »staatlich legitimierten Brandstiftern« des 9. November »nichts gemein haben« wollte. Arnold, CDU-Mitbegründer und späterer Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens, sorgte sich um die »innere Panik«, die das »deutsche Volk, insbesondere im Westen des Reiches«, gegenwärtig ergriffen habe. Er bekannte sich »zur europäischen Zusammenarbeit und zum geistigen und sozialen Fortschritt der Menschheit«. Er schloß mit den Worten: »Wir bekennen uns zu der Sache der Freiheit, weil das unsere Überzeugung und zugleich das heilige Vermächtnis der Toten ist, deren wir immerdar in Verehrung gedenken werden. Das Opfer dieser Toten bleibt ein fortwirkendes Manifest an die deutsche Nation und an die Welt.« Als Arnold die Gedenktafel enthüllen ließ, umgeben von Davidstern-Fahnen und solchen mit Wappen der Stadt Düsseldorf, »erhoben sich die Versammelten von ihren Plätzen wie zu einem Gottesdienst«, berichtete das »Jüdische Gemeindeblatt«: »Man sah viele weinende Männer und Frauen.«

Die Gedenktafel »soll Ewigkeitswert haben. Diese Tafel soll, solange es Menschen gibt, sie daran erinnern, daß große Teile des deutschen Volkes sich am 9. November 1938 an einer Tat beteiligt haben, die eine Kulturschande und durch nichts wiedergutzumachen ist«, sagte Julius Dreifuß, Vorsitzender der Synagogengemeinde. Doch Dreifuß formulierte die Voraussetzungen einer Annäherung: »Wir wollen allen denen die Hand reichen, denen nachgewiesen ist, daß sie den 9. November 1938 verabscheut und von diesem Tage an aus der Erkenntnis die Konsequenzen gezogen haben, die von diesem Tage an ein Regime abgelehnt haben, das die primitivsten Menschenrechte verachtet und gegen sie in der grausamsten und unwürdigsten Weise

---

des Zonenausschusses der jüdischen Gemeinden der britischen Zone; Programm der Enthüllungs-Feier der Gedenktafel, Archiv JGH, Landesverband der jüdischen Gemeinden von Nordrhein-Westfalen 1947; vgl. auch die Informationen zu dieser Feier in dem Rückblick aus Anlaß des 25. Jahrestages bei Karl Marx, Aus meinem Tagebuch, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 17, der selbst an der Feier teilnahm.

68 So Karl Marx im Rückblick: Aus meinem Tagebuch, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 17; seine damalige Ehefrau Lilli Marx sagte später jedoch, Marx selbst habe den Gedenkstein von der Stadt Düsseldorf eingefordert, so im Gespräch mit Michael Brenner, Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945 – 1950, München 1995, S. 180.

verstoßen hat.« Nach einer Rede von Minister Renner, der in Vertretung von Ministerpräsident Rudolf Amelunxen für die Landesregierung sprach, hielt der bayerische Staatskommissar für die Opfer des Faschismus, Philipp Auerbach, die Gedächtnisrede. »Wir beweinen 6 Millionen tote Glaubensgenossen«, so Auerbach, der selbst im KZ Buchenwald inhaftiert war. Er bemängelte das Feilschen »um die Pfennige« der materiellen Wiedergutmachung, und stellte sich vor die zirka 200.000 jüdischen DPs in Deutschland: »Wir dulden nicht, daß diese Menschen diffamiert werden! Sie haben mit uns gemeinsam als Juden gelitten und wir haben die heilige Pflicht, sie – unsere Brüder und Schwestern – für das mitzuentschädigen, was sie gemeinsam mit uns verloren.« Er forderte »Verständnis für die Leiden, die wir durchmachten«, und sagte, »wenn das deutsche Volk wirklich das wiedergutmachen will, was es an uns verbrochen hat, und den status quo ante 1933 wiederherstellen wird«, dann seien die Juden bereit, in Gleichberechtigung am »Wiederaufbau eines neuen, freiheitlichen und wirklich demokratischen Deutschlands« mitzuarbeiten. Der aus London angereiste Rabbiner Alexander Carlebach bestimmte in einer kurzen Rede die Bedeutung der Gedenktafel: Nicht für die Juden sei der »Stein der Erinnerung und der Mahnung«, sondern: »Der Erinnerung und Mahnung bedürfen die anderen, das deutsche Volk, die große Welt. Ihnen muß er sagen, zu welcher tierischen Stufe der Mensch sinken kann«. Allerdings, so sagte ein Rabbiner aus der britischen Armee als letzter Gedenkredner, müsse man »sehr vorsichtig sein« mit solchen Hoffnungen. Auch nach dem Ersten Weltkrieg – er erinnerte an die Datumsnähe von Waffenstillstandstag (11. November 1918) und Novemberpogrom – seien viele Gedenksteine und Denkmäler errichtet worden, allerdings vergebens. Deshalb dürfe man nicht wieder in den Fehler verfallen, den Gedenksteinen selbst einen Eigenwert zuzuschreiben: »Diese Gedenktafel hat an sich gar keinen Wert. (...) Der Wert dieser Tafel liegt in dem Geist, in dem sie gestiftet wurde und in der praktischen Auswertung und Bezeugung der Cooperation, der Hilfe und Wiedergutmachung, die folgen muß.« Der Trauerakt wurde beschlossen durch das Kaddisch.

»Zum 9. November 1946« überschrieb Karl Marx seine im Programm der Düsseldorfener Feier abgedruckte Deutung des Geschehens von 1938.<sup>69</sup> Marx, ab 1947 Chefredakteur der jüdischen Zeitschrift »Zwischen den Zeiten« und später der »Jüdischen Allgemeinen«, verstand darin die Pogrome als »Auftakt zu einer Massenvernichtung und einem Massenmorden, wie es die Weltgeschichte nie zuvor gesehen hat.« Viele Deutsche hätten die Ereignisse zwar verurteilt, aber »viele, recht viele beteiligten sich direkt oder indirekt an den befohlenen Raub- und Plünderungszügen. – Keiner, kein einziger aber wandte sich ernstlich dagegen.« Moralisches Bewußtsein habe damals immerhin viele zu der Einsicht gebracht, daß diese »Kulturschande« den Anfang vom Ende des Nationalsozialismus bedeutet habe. So seien die Juden die »ersten« und die nichtjüdischen Deutschen die »letzten Opfer der Nazis« geworden: »Jeder, der am 9. November 1938 nicht klar sah, was kam, wurde durch die Ereig-

---

69 Karl Marx, Zum 9. November 1946, in: Programm der Enthüllungs-Feier der Gedenktafel, Archiv JGH, Landesverband der jüdischen Gemeinden von Nordrhein-Westfalen 1947.

nisse gezwungen, klar zu sehen.« Allein, wenige Wochen später konstatierte Marx, der erst seit sechs Monaten wieder aus der Emigration nach Deutschland zurückgekehrt war: »In den ersten Monaten fand ich, trotz vieler hundert Unterhaltungen, keinen Nationalsozialisten. (...) Ich fand bis heute nur Deutsche, die mir erzählten, daß sie von nichts, was den Juden geschehen ist, etwas gewußt haben, daß sie nur ›zufällig‹ am 9. November 1938 etwas bemerkt hätten, gegen das sich ihr Inneres gesträubt habe.«<sup>70</sup>

Auf einer »Weihestunde für die jüdischen Opfer« in Berlin sprach Julius Meyer, seines Zeichens Leiter der Abteilung Opfer der Nürnberger Gesetzgebung im ODF-Hauptausschuß. Meyer, der fünf Jahre Zwangsarbeit und drei Lagerjahre in Auschwitz, Ravensbrück und Malchow überlebt hatte, und jetzt im Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde in der SBZ war, erinnerte an »dieses Weltfanel« vor acht Jahren: »Wir Juden werden kommenden Geschlechtern nur das eine Wort: ›9. November 1938‹ zu nennen brauchen, und Tausende von Menschen werden sich in ihrem persönlichen Schmerze beugen und ungezählte Tränen werden Worte der Klage und der bittersten Anklage sprechen!« Meyer beschrieb die Verfolgung der Juden, die in die »größte Todesfabrik« in Auschwitz mündete: »Fabrikmäßig wurden sie beraubt und vergast.« Die Juden seien zwar kein Volk des Hasses, aber: »Wir haben nicht vergessen, wir werden nie vergessen. Die Welt hat geopfert, aber wir Juden wurden geopfert.« Gerade »die Kriegsverbrecher und Naziaktivisten« sollten zur Wiedergutmachung für Juden herangezogen werden, forderte Meyer.<sup>71</sup>

Die überlebenden Juden Frankfurts gedachten 1946 erstmals in einer Feierstunde zum achten Jahrestag auf dem alten jüdischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße den Pogromen. Valentin Senger berichtete später davon. Seine Skizze zeigt, daß das Gedenken an die jüdischen NS-Opfer, zumal an jene der Pogrome, eineinhalb Jahre nach Ende des Krieges mitunter eine subkulturelle halböffentliche, jedenfalls eine oft nur jüdische Angelegenheit war. Denn jene »einige Dutzend Juden«,<sup>72</sup> von denen Senger erzählt, die sich an einem Gedenkstein für die ermordeten Juden zum Kadisch versammelten, waren ganz unter sich. Senger, selbst Jude und bekennender Kommunist, schreibt rückblickend, vor jener Veranstaltung habe er nicht zwischen den »Opfern des Faschismus« unterschieden; erst durch diese Gedächtnisfeier sei ihm der Unterschied zwischen den politischen und den jüdischen NS-Opfern klar geworden. Dieser Lernprozeß sollte bei der Reflexion über den Opferbegriff der Nachkriegsjahre bedacht werden, denn er war nicht selbstverständlich, wie sich oben schon gezeigt hat.

---

70 Kurzes Gedächtnis oder...?, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 10.12.1946 (unpag.).

71 Julius Meyer sprach zum 9. November, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 27.11.1946 (unpag.); ferner: Timm, Der 9. November, S. 248; Groehler, Zur Gedenkstättenpolitik, S. 293.

72 Valentin Senger, Kurzer Frühling, Zürich 1984, S. 59; Heuberger/Krohn, Hinaus aus dem Ghetto, S. 196f., 202, weisen auf die Unterschiede im Erinnern hin, die zwischen den überlebenden Juden Frankfurts und den in Frankfurt untergebrachten jüdischen Displaced Persons erkennbar waren: Während erstere den 9. November als Teil der eigenen Erfahrungswelt zum Erinnerungstag an die im Nationalsozialismus Ermordeten erkoren, zelebrierten letztere zum Jahrestag der Befreiung, am 15. Mai 1946, eine Feier für die Überlebenden der Judenvernichtung.

Öffentlicher und repräsentativer als in Frankfurt gestaltete sich die Erinnerungsfeier in München.<sup>73</sup> Auf dem neuen jüdischen Friedhof in Schwabing wurde dabei ein Gedenkstein für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus eingeweiht, der die Inschrift trägt: »Den Opfern der schweren Verfolgungszeit/1933 – 1945 zum Andenken«. <sup>74</sup> Der Feier wohnten einige hundert Angehörige der Israelitischen Kultusgemeinde bei. Neben deren Vertretern sprachen der bayerische Staatsminister Fendt und Staatskommissar Auerbach, Oberbürgermeister Scharnagl; unter den übrigen Teilnehmern befanden sich Kirchenvertreter, der Polizeipräsident und Münchner Stadträte. Auerbach war es, der im Zusammenhang der Erinnerung an die Pogrome materielle und ideelle Wiedergutmachung für die Überlebenden einforderte.

Eine fulminante Politisierung des 9. November fand an einem historischen Platz der Isarmetropole statt, und zwar bei einer Kundgebung der KPD vor der Feldherrnhalle. In der von etwa 6.000 Menschen besuchten Veranstaltung unter dem Transparent »Ohne Säuberung – kein Aufbau!« wurde nicht an das Pogrom, sondern an den 9. November 1923 erinnert. KPD-Redner Heinrich Schmitt stellte dieses Ausgangsdatum des »Hitlerfaschismus« in einen Zusammenhang mit der Gegenwart der kritisierten Entnazifizierung, in der »die Kleinen gehenkt und die Großen beschenkt« würden. Die »Süddeutsche Zeitung« konzedierte zwar, die KPD habe die »größten Opfer« unter dem Widerstand gebracht, kritisierte den kommunistischen Gedenktagsvorstoß allerdings in scharfen Worten: Der »Schicksalstag« des 9. November eigne sich nicht für die öffentliche und legitime Kritik unter Demokraten, und schon gar nicht der Ort der Feldherrnhalle, der aus dem Datum in München eine besonderes mache. »Auch in der Politik gibt es Fragen des Taktes, die bei der Auswahl von Ort, Zeit und Thema einer parteipolitischen Veranstaltung berücksichtigt sein wollen.« Deshalb gelte, »wenn wir überhaupt von diesem unseligen 9. November noch einmal Notiz nehmen wollen, dann darf das nur geschehen, um ein *gemeinsames* antifaschistisches Bekenntnis abzulegen«. Alle Parteien und alle einst gegen Hitler eingestellten und unter ihm leidenden Menschen sollten sich die Hände reichen, um so »an diesem Tage alle weltanschaulichen Gegensätze vergessend, ihre geistige Freiheit zu feiern und der Welt zu geloben, daß nie mehr die Finsternis der Hölle über unser Land kommen darf.«<sup>75</sup>

Im nahen Dachau fand auch 1946 eine Gedächtnisfeier statt. Oberbürgermeister Josef Schwalber verwies in seiner Ansprache darauf, der Stadtrat habe am 5. November beschlossen, einzelne Straßen nach Widerstandskämpfern zu benennen, »um die Verbundenheit der Dachauer Bevölkerung mit den Häftlingen (auszudrücken) und insbesondere das Andenken an den gemeinsamen Freiheitskampf wach zu hal-

---

73 Den Opfern der Verfolgungszeit, in: SZ, 12.11.1946, S. 4; Juliane Wetzell, Jüdisches Leben in München 1945 – 1951. Durchgangsstation oder Wiederaufbau?, München 1987, S. 25f.

74 Zit. nach: Ulrike Puvogel/Martin Stankowski, unter Mitarbeit von Ursula Graf, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bd. 1, 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1995, S. 173; vgl. Wetzell, Jüdisches Leben in München, S. 26.

75 Die Kommunisten vor der Feldherrnhalle, in: SZ, 12.11.1946, S. 3; Werner Friedmann, Mißverständene Feldherrnhalle, in: ebd., 9.11.1946, S. 4.

ten«. <sup>76</sup> Geschichtspolitik 1946: In Dachau, am Ort des ehemaligen Schreckens, wurden nicht nur drei Gedenktage begangen, der Befreiungstag vom 29. April 1945, der OdF-Tag und der 9. November, auch die Politik sah Anlaß, Handlungsfähigkeit und -willen zu demonstrieren.

Im Februar 1947 behauptete SPD-Chef Kurt Schumacher, »daß es für den größten Teil des deutschen Volkes keine Judenfrage mehr gibt. Dazu hat der Anschauungsunterricht geführt, den die Judenverfolgungen besonders seit dem November 1938 dem deutschen Volke gegeben haben. Tatsächlich dürfte Deutschland heute überhaupt das Land mit den schwächsten antisemitischen Regungen sein.« <sup>77</sup> Eine Realitätswahrnehmung, die denkbar weit von der der Juden in Deutschland entfernt war, aber wohl auch um einiges vom tatsächlichen Zustand. Denn auch 1947 stand für die Juden neben der sozialen Fürsorge, der Unterstützung der Displaced Persons, des Aufbaus nach dem Untergang der Gemeinden und Wiedergutmachungsbemühungen <sup>78</sup> der virulente Antisemitismus im Vordergrund: »Wenn die amerikanische Armee sich morgen zurückzieht, gibt es am nächsten Tag Pogrome.« <sup>79</sup> Der Eindruck, »daß der deutsche Nationalsozialismus ganz offenkundig seine Aktivität erhöht«, brachte im Frühjahr 1947 auch demokratische Sozialisten wie Heinz-Joachim Heydorn dazu, einen Abbruch der Entnazifizierung und eine »allgemeine Amnestie« <sup>80</sup> zu fordern, um die Mehrheit der Bevölkerung nicht dauerhaft für die demokratische Idee zu verlieren. Der nur knapp der Deportation entgangene Hamburger Journalist Ralph Giordano kritisierte in diesem Zusammenhang des antijüdischen Affekts »diese Großkonjunktur des Vergessens und Vergessenwollens, diesen Ausverkauf in Moral«. Aber Deutschland schweige dazu: »Es kommt darauf an, wie lange noch.« <sup>81</sup> So war es im eigenen Interesse, als die Berliner Tagung der Delegierten jüdischer Gemeinden im Oktober 1947 sich ob dieser Entwicklungen empört zeigten und gesetzlichen Schutz verlangten. <sup>82</sup> Mit dem Rücken zur Wand – Juden in Deutschland im Jahre zwei nach Hitler.

---

76 Zit. nach Marcuse, Das ehemalige Konzentrationslager Dachau, S. 187.

77 Zit. nach: Verein Aktives Museum, 1945: Jetzt wohin, S. 184.

78 Die Behörden der französischen und amerikanischen Besatzungszonen erließen zum 10. November 1947 erste Wiedergutmachungsgesetze, deren Verkündungszeitpunkt offenbar ohne Zusammenhang mit dem neunten Jahrestag stand, vgl. hierzu: Innere Wiedergutmachung, in: Die Welt, 11.11.1947, S. 1; Französische Zone erläßt Wiedergutmachungsgesetz, in: ebd., 13.11.1947, S. 1. Mitunter wurde in Pressekommentaren die »symbolische Bedeutung, die in der Wahl dieses Datums liegt«, hervorgehoben, so im hier zitierten Berliner Tagesspiegel, zit. nach: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 30.11.1947, S. 2.

79 So der Berater des US-Militärgouverneurs, Philip Bernstein, im Mai 1947 vor der UN-Kommission für Palästina mit Bezug auf die deutsche Situation, zit. nach: Josef Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Mit einem Vorwort von Werner Jochmann, Göttingen 1993, S. 34f. Auch der Nachfolger Bernsteins, William Haber, betonte im Jahr darauf diese Sicht der Dinge. Allein von den 500 jüdischen Friedhöfen wurden bis 1950 beinahe 200 Ziel von Verwüstungen.

80 Heinz-Joachim Heydorn, Nachgedanken zur Entnazifizierung (1947), in: ders., Konsequenzen der Geschichte. Politische Beiträge 1946 – 1974, hg. von Irmgard Heydorn und Edgar Weick, Frankfurt am Main 1981, S. 131.

81 Ralph Giordano, Und Deutschland? – schweigt, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 8.10.1947, S. 2.

82 Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit, S. 34.

Die Bedrohung der jüdischen Überlebenden prägte das öffentliche Gedenken im November 1947. Die neugegründete jüdische Zeitschrift »Zwischen den Zeiten« druckte in ihrer Novemberausgabe eine Zeichnung ab: eine brennende Synagoge, über der der Schriftzug »9. November 1938« zu lesen war, unterhalb der Synagoge waren umgeworfene Grabsteine abgebildet. Darunter stand: »und 1947?«<sup>83</sup> Längst war klar, daß die Friedhofsschändungen, die Gewaltakte gegen jüdische Einrichtungen und Personen keine Einzelfälle, sondern eine breite Tendenz darstellten. Der Publizist Karl Marx beklagte in einem Gedenkartikel, die deutsche Bevölkerung verhalte sich angesichts der Verwüstungen jüdischer Friedhöfe erneut passiv: »(...) das deutsche Volk steht da, die Hände in den Taschen, ohne sich dagegen zu wehren, ohne auch nur den Versuch zu machen, zu verhüten, daß wieder einmal der deutsche Name im Ausland geschändet wird. So müssen wir die Situation am 9. November 1947 in Deutschland sehen...«, schrieb der offensichtlich verbitterte Marx.<sup>84</sup>

Das gleiche Bild auf den verschiedenen Gedenkakten, etwa in Berlin: Auf einer Gedenkveranstaltung des »Hauptausschusses Opfer des Faschismus« im Kino am Friedrichshain attackierte Helmuth Bock, ein ehemaliger Sachsenhausen-Häftling, den auch im Osten manifesten Nachkriegsantisemitismus, vergehe doch kaum eine Woche, in der jüdische Friedhöfe oder Denkmäler nicht Gegenstand von Zerstörungen würden, unter dem Beifall vieler Deutscher.<sup>85</sup> So auch in Dresden, wo der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Leon Löwenkopf, im Hygienemuseum eine Bilanz der NS-Verfolgungen zog und die aktuelle Situation erörterte;<sup>86</sup> so in Leipzig, wo am 12. und 13. November Gedenkveranstaltungen zelebriert wurden, unter anderem mit einer Rede Heinz Galinskis von der Berliner jüdischen Gemeinde vor mehreren tausend Zuhörern.<sup>87</sup> Jüdische Gemeinden kamen in weiteren Städten zum Gedenken an die Pogrome zusammen: In Düsseldorf und in Heidelberg wurden Gedenkgottesdienste in den Synagogen zelebriert, in Stuttgart wurde in der Israelitischen Abteilung des Stuttgarter Pragfriedhofes das Mahnmal für die 2.498 ermordeten Juden Württembergs eingeweiht, wobei Vertreter der amerikanischen Militärregierung, der Staatsregierung Württemberg-Badens sowie der Kirchen der Toten gedachten.<sup>88</sup>

---

83 Zwischen den Zeiten 1 (1947) 2, Umschlagrückseite; ebenfalls auf der Titelseite des Jüdischen Gemeindeblattes für die britische Zone, 10.11.1947.

84 K.[arl] M.[arx], Der 9. November 1938, in: Zwischen den Zeiten 1 (1947) 2, S. 1; ders., Der 9. November 1938, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 10.11.1947, S. 1, wo er sich »bitter enttäuscht« über das reuelose Verhalten der Bevölkerungsmehrheit zeigte: »Wir erfahren, daß dieser Wille zur Wiedergutmachung nicht nur nicht besteht, sondern daß in tausenden von Fällen deutsche Menschen sich weigern, damals gestohlenen jüdischen Besitz wieder herauszugeben.«

85 Kristallnacht in Berlin, in: ND, 11.11.1947; Groehler, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht«, S. 176.

86 Groehler, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht«, S. 176; Reuter/Hansel, Das kurze Leben der VVN, S. 256.

87 Steffen Held, Zwischen Tradition und Vermächtnis. Die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig nach 1945, hg. vom Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Hamburg 1995, S. 22f. Die Leipziger Gemeinde und die VVN gedachten in den Folgejahren gemeinsam der Pogromnacht, vgl. Ulrike Offenberg, »Seid vorsichtig gegen die Machthaber«. Die jüdischen Gemeinden in der SBZ und der DDR 1945 – 1990, Berlin 1998, S. 52.

88 Angaben nach: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 30.11.1947, S. 7; vgl. auch: Walter Strauss (Hg.), Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933, Gerlingen 1982, S. 11.



Im November 1947 trat eine Organisation auf den Plan, die zum neunten Jahrestag eine ganze Reihe von Gedenkveranstaltungen realisierte, teilweise zusammen mit jüdischen Gemeinden – die VVN, die sich im März des Jahres als zonen- und parteiübergreifende Interessenvertretung der einstigen NS-Opfer konstituiert hatte. Zwar mobilisierte die VVN in erster Linie zum OdF-Tag im September 1947, jenes Datum, an dem die VVN erstmals und zugleich zuletzt in allen Zonen Massenkundgebungen auf die Beine stellte, doch auch anlässlich des 9. November zeigte sie Präsenz im politischen Gedenken. Der Zentralvorstand der VVN empfahl in einem Rundschreiben vom Oktober 1947 sämtlichen Kreisverbänden, »zur Erinnerung an die ›Kristallnacht‹ in der ersten Novemberwoche in allen größeren Städten und Orten Deutschlands Kundgebungen gegen den Antisemitismus« zu organisieren.<sup>89</sup> So rief etwa die Münchner Dependence der Verfolgtenorganisation zu einer Kundgebung gegen Antisemitismus auf.<sup>90</sup> Die Wendung der VVN zum Problem des Antisemitismus und damit zur jüdischen Opferperspektive muß gewiß auch unter dem Aspekt innerorganisatorischer, aber vor allem organisationsexterner Auseinandersetzungen betrachtet werden. Deshalb sollte die Mobilisierung vom Herbst 1947 von zwei Seiten her verstanden werden: als Reaktion der ehemals Verfolgten auf den aktuellen Antisemitismus und als kompensatorische Legitimationsanstrengung im politischen Konflikt vor allem mit der SPD, die die VVN auf dem Weg zur kommunistischen Organisation sah.<sup>91</sup>

Der Landesverband Niedersachsen der VVN beging den neunten Jahrestag mit einer Tagung über »Humanität oder Antisemitismus« am 8. und 9. November 1947 im niedersächsischen Bad Pyrmont: »Sie soll die breite Öffentlichkeit und insbesondere auch die Instanzen der neuen Demokratie auf die Gefahr des neuen Antisemitismus hinweisen.«<sup>92</sup> Insgesamt mobilisierte die VVN 400 Delegierte, Vertreter deutscher und der Militärbehörden, der Kirchen und der jüdischen Gemeinden der britischen Zone. »Es gibt in unserem Leben Stunden, mit denen wir nicht so leicht fertig werden und deren Gedenken uns immer wieder das Gefühl von Schamröte und Mitschuld aufkommen lassen!«<sup>93</sup> Zu diesen Ereignissen zählte der hier zitierte Berliner Probst Heinrich Grüber, bis Herbst 1948 Mitvorsitzender der VVN in der sowjetischen Zone<sup>94</sup> und einer der Hauptredner auf jener Tagung, auch »die No-

89 Zit. nach: Groehler, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht«, S. 174.

90 SZ, 11.11.1947, S. 3.

91 Vgl. Groehler, SED, VVN und Juden, S. 289f.

92 Humanität oder Antisemitismus, Pressemitteilung der VVN-Niedersachsen, undatiert (Anfang Oktober 1947), Archiv JGH, VVN 3/48 – 7/48. Die Ausführungen zur Tagung in Bad Pyrmont stützen sich auf folgende Berichte: VVN-Tagung in Bad Pyrmont, in: FR, 11.11.1947, S. 2; »Wer einen Juden angreift, der greift uns an«, in: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 30.11.1947, S. 2; Antisemitismus und Humanität, in: Appell! Blätter der Verfolgten des Naziregimes 13 – 14/1947, S. 14f.

93 Heinrich Grüber, Unsere Schuld – unsere Verantwortung (1947), in: Landesvorstand Niedersachsen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) (Hg.), Schuld und Verantwortung. 10 Jahre nach der Kristallnacht – 9. November 1938, Hannover 1948, S. 3; die folgenden Zitate S. 3, 7, 9, 10. Bodemann hat diese Rede fälschlicherweise auf den zehnten Jahrestag datiert, vgl.: Y. Michal Bodemann, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Mit einem Beitrag von Jael Geis, Hamburg 1996, S. 112.

94 Vgl. Heinrich Grüber, Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten, Berlin 1968, S. 253ff.

vembertage 1938«. Er kritisierte die beteiligte Bevölkerung, den »Pöbel«, und, auch selbstkritisch gemeint: »das gesamte Versagen des In- und Auslandes«. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen zum 9. Jahrestag standen die Fragen nach politischer Verantwortung und politischen Folgen angesichts beunruhigender Entwicklungen: »Was haben wir aus der Geschichte gelernt? Und wo zeigt es sich im öffentlichen Leben, daß wir etwas dazu gelernt haben [?].« Grüber zweifelte am kollektiven Lernen aus der Geschichte, setzte dagegen jedoch ganz auf die individuelle Gewissensschärfung. Er sah in den sich ausbreitenden antisemitischen »Bewegungen« den »Beweis« für das Nichtlernen und dafür, noch nicht mit der »Schuld der Vergangenheit« fertig geworden zu sein: »Überall im deutschen Reich hören wir davon, daß die alten Haßlieder gesungen werden, daß Friedhöfe geschändet, daß Häuser beschmiert, daß Drohbriefe – jetzt noch anonyme – geschrieben werden.«

Aus der Sicht der »Opfer des Faschismus« war die Entwicklung der Dinge in der Tat sehr besorgniserregend: Heute, so Grüber, »müssen wir OdF's uns entschuldigen, daß wir überhaupt noch leben, und dabei wagen wir es schon gar nicht mehr, irgendwelche Forderungen zu stellen, auf die man meint, ein Anrecht zu haben. Heute müssen die Juden wieder gegenwärtig sein, daß sie nicht nur zurückgestellt und beschimpft, sondern wieder für alles schuldig gemacht werden«. Für den Fall, »wenn einmal die Nazis neu aufleben sollten und wenn auf antisemitische Phrasen wieder Pogromhandlungen folgen sollten«, mündete die verbitterte Entschlossenheit der Verfolgten des NS-Regimes bei Grüber in das Bekenntnis: »Wer einen Juden anfaßt, der greift uns an, und wer einen Juden beschimpft, der trifft uns.« Zu einer Zeit, als der Terminus »Vergangenheitsbewältigung« noch nicht in die politische Sprache eingegangen war, umriß Grüber die Aufgabe und Verantwortung Deutschlands: »Was vor uns steht, sind ja nicht nur Wiedergutmachungsverpflichtungen auf wirtschaftlichem, sondern es sind vor allem Reparationen auf sittlichem und seelischem Gebiete. Wir haben einst Klüfte aufgerissen und müssen jetzt Brücken bauen (...).« Dazu mahnte er »im Volke selbst eine neue Umkehr und neue Willensbildung« an.

Die zweitägige Veranstaltung in Bad Pyrmont erbrachte zwar nur begrenzt die erhoffte überregionale Aufmerksamkeit, doch ist es lohnend, die Inszenierung der »Novemberkundgebung« der VVN näher zu betrachten. Drei Gestaltungselemente lassen sich ausmachen: erstens, die künstlerische Umrahmung mit Darbietungen der Hannoverschen Landesbühne (Lessings »Nathan der Weise«) sowie ein Konzert »12 Jahre verbotene Musik« der Nordwestdeutschen Philharmonie mit Sinfonien von Mendelssohn-Bartholdy, Mahler und Goldmark, zweitens, die feierliche Enthüllung einer Gedenktafel für jüdische Opfer, drittens, Gedenkansprachen und Vorträge mit insgesamt sechs Rednern an zwei Tagen, darunter, neben Grüber, der spätere Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Hendrik George van Dam, und der VVN-Vorsitzende der britischen Zone, Franz Heitgres. In seiner Rede für die VVN nahm Heitgres in Anspruch, gleichsam Anwalt der Toten aus der NS-Zeit zu sein. Den »Unsinn der Entnazifizierung«, so Heitgres mit Blick auf die britische Besatzungszone, lehne er ab, denn sie spalte die Deutschen, indem sie bei den Betroffenen Solidarität erzeuge.

Vergangenheitserkundung auch im Radio: Zum 9. Jahrestag sendete der »RIAS Berlin« einen Beitrag des Verlegers Peter Suhrkamp.<sup>95</sup> Der Autor unterstrich die Mitverantwortung und Mitschuld nahezu der gesamten deutschen Bevölkerung: »Viele von uns wollen nichts von dem Bösen gewußt haben, das überall in Deutschland geschah, beispielsweise in den Konzentrationslagern. An den Szenen vom 9. November 1938 war jeder bei uns in irgendeiner Form beteiligt.« Suhrkamp beschrieb alle damals möglichen Verhaltensweisen: vom Aktiven bis zum Passiven, um dann zu postulieren: »mit der weiteren Entwicklung aber wuchs in jedem eine geheime oder offene Lust, die quälend sein konnte, aber dennoch eine Lust. Was war es, was da geschah?« Der Zwang für die Zuschauer des Pogroms, »gutzuheißten, was sie im Kern ihrer Existenz verletzte«, so Suhrkamp, diese »vielfachen Brüche des Rückgrats der Menschen stellten das eigentliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar, das geschehen ist. Wer den 9. November 1938 in Deutschland miterlebte und danach noch der Regierung in irgendeiner Form diente, welche die Parole zu diesem 9. November ausgab, der hat sich dieses Verbrechens mitschuldig gemacht.« Suhrkamp zeigte sich gewiß, daß der Antisemitismus weiterexistiere und nur »in der Aufklärung, im hellen Licht der Vernunft« getilgt werden könne: »Wie weit sind wir heute alle noch davon entfernt?«

Welche Widerspiegelung fanden die Novemberpogrome im Erinnerungsfeld des 9. Jahrestages mit speziellen Gedenkartikeln in der Tagespresse? In Westdeutschland fällt die Berichterstattung der »Frankfurter Rundschau« am stärksten ins Auge: »9. November 1938 – Tag der Schande«, war ein knapper, mit zwei Fotos der Deportation Frankfurter Juden aufgemachter Artikel auf der ersten Seite überschrieben. »Nein, wir wissen, daß niemand in Deutschland heute gern noch erinnert sein will an jenen unseligen Tag«, setzte der Text ein: »Und trotzdem sei daran erinnert.« In demselben Blatt waren zwei bedrückende Erinnerungstexte von Augenzeugen der Pogrome zu lesen.<sup>96</sup> Darüber hinaus fällt die Bilanz in anderen Zeitungen dünn aus: Die »Süddeutsche Zeitung« übergang den neunten Jahrestag außer einer Veranstaltungsnotiz, ebenso »Die Welt«. Die Münchner »Neue Zeitung« druckte nur den Rundfunkkommentar Peter Suhrkamps ab. »Rheinischer Merkur« und »Die Zeit«: Fehlanzeige. Und in der SBZ erinnerte das »Neue Deutschland« an das Geschehen.<sup>97</sup>

#### 4.1.3.2 Hamburg: ODF-Tag statt Pogromgedenken

An dieser Stelle sei ein Blick auf die öffentliche Erinnerung in Hamburg bis 1947 geworfen. In der Hansestadt war 1945 zunächst der November, dann drei Jahre lang der September der Monat des öffentlichen Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Erst als das überparteiliche und -konfessionelle Gedenkbündnis, das diese

---

95 Der am 8. 11.1947 im RIAS Berlin gesendete Beitrag wurde abgedruckt unter dem Titel: Der 9. November 1938, in: NZ, 10.11.1947, S. 3, wonach ich im folgenden zitiere.

96 9. November 1938 – Tag der Schande, in: FR, 8.11.1947, S. 1; Zum 9. November, in: ebd., 8.11.1947, S. 3; Eva Siewert, Die beiden Gesichter, in: ebd., 11.11.1947, S. 2.

97 Die »Kristallnacht« 1938, in: ND, 11.11.1947.

Veranstaltungen trug, 1948 in eine Krise geriet, begann in Hamburg auch das Pogromgedenken. So ist es naheliegend, zuerst die Entwicklung des Hamburger Septembergedenkens zu betrachten, um so den Kontext des späteren Novembergedenkens verständlich zu machen.

Das Komitee ehemaliger politischer Gefangener Hamburgs organisierte vom 28. Oktober bis 4. November in »strenger Überparteilichkeit«<sup>98</sup> eine Gedenkwoche, die am 4. November 1945 mit einer Gedenkfeier für die NS-Opfer beim Krematorium Ohlsdorf zu Ende ging.<sup>99</sup> Diese Abschlußveranstaltung begann zunächst mit einer geschlossenen Gedächtnisfeier für die Hinterbliebenen, um dann mit einer öffentlichen, partei- und konfessionsübergreifenden Massenkundgebung vor über 15.000 Menschen und der feierlichen Enthüllung der »Urne eines unbekanntem Konzentrationärs« aus dem KZ Buchenwald abzuschließen. Allerdings hatte diese politische Versammlung, wie ihre Terminierung vermuten lassen könnte, keinerlei Bezug zum Novemberpogrom. Die Reden des ehemaligen preußischen und ab 1946 niedersächsischen Kultusministers Adolf Grimme, des Komitee-Vorsitzenden und Wiedergutmachungs-Senators Franz Heitgres und Vertreter aller zugelassenen politischen Parteien handelten vielmehr allgemein vom Leid der Opfer und der darin gründenden demokratisch-humanitären Verpflichtung.<sup>100</sup>

Ein Jahr darauf fand die »Gedenkwoche für die Opfer des Nationalsozialismus« vom 1. bis 8. September bereits im Kontext des OdF-Tages<sup>101</sup> und unter der Patronage von Senat und Bürgerschaft statt: Gedenkakte, eine Ausstellung, Rezitationen, ein Fest für Kinder ehemaliger Lagerinsassen, Filmvorführungen (»Die Todesmühlen«) und eine flankierende »NWDR«-Sendung prägten das Erscheinungsbild der Woche.<sup>102</sup> Erstmals wurde die Wanderausstellung »Kampf und Opfer« präsentiert, erneut im Jahr darauf, die infolge großen Publikumsandranges<sup>103</sup> verlängert werden mußte. Sie »beseitigt die letzten Zweifel, die noch immer in die Aussagen ehemaliger politischer Häftlinge gesetzt werden«,<sup>104</sup> wie die »Hamburger Allgemeine Zeitung« schrieb. Anschauliche und symbolische Beglaubigung des Geschehens war also nicht die geringste Aufgabe der öffentlichen Erinnerungswoche.

---

98 So Komitee-Vorsitzender Franz Heitgres, nach: Protokoll von der Besprechung des Komitees ehemaliger politischer Gefangener mit den Vertretern der 4 Parteien, der Hilfsgemeinschaft, der Liga für demokratischen Aufbau und des Aktionsausschusses, StAH, 131-1 II, 1628.

99 Das Programm der teilweise auch dezentral in den Stadtteilen ausgerichteten Gedenkwoche umfaßte insgesamt sieben Gedenkakte, ein feierliches Requiem und einen Gedächtnis-Gottesdienst, vgl.: »Wir gedenken!«, in: Neue Hamburger Presse, 27.10.1945; Gedenkfeier für die Nazi-Opfer, in: Hamburger Nachrichten-Blatt, 29.10.1945; Gedenkfeier in der Musikhalle, in: Neue Hamburger Presse, 31.10.1945.

100 Nur vereinzelt wurde der Juden besonders gedacht, in keiner Rede wurde der 9. November 1938 auch nur erwähnt; vgl. die Materialien zur Vorbereitung der Gedenkwoche und die einzelnen Reden vor allem des 4. November: StAH, 131-1 II, 1628; siehe dazu: »Wir gedenken«, in: Hamburger Nachrichten-Blatt, 5.11.1945, S. 1; »Wir gedenken!«, in: Neue Hamburger Presse, 7.11.1945; vgl.: Walter Tormin, Der schwere Weg zur Demokratie. Politischer Neuaufbau in Hamburg 1945/46, Hamburg 1995, S. 71f.; Hartmut Hohlbein, Hamburg 1945. Kriegsende, Not und Neubeginn, Hamburg<sup>2</sup> 1985, S. 175.

101 Vgl. den Aufruf des Komitees: Wir gedenken..., in: HE, 4.9.1946.

102 Wir gedenken, in: Hamburger Volkszeitung, 31.8.1946; Gedenken! Erkennen! Geloben!, in: Hamburger Freie Presse, 4.9.1946.

103 Unvergeßlich bleiben die Opfer, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 10.9.1946.

104 Hamburg ehrt Opfer des Faschismus, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 3.9.1946.

Im dritten Jahr wurden Gedenkveranstaltungen vom 6. bis 14. September 1947 organisiert, nun auch mit zahlreichen betrieblichen Feiern. Das Komitee erkannte bereits eine praktische Funktion der Gedenkwoche, denn im Gedenkaufruf hieß es: »Die Not der Gegenwart läßt in vielen Deutschen die Erinnerung an jene Tage der Diktatur verblassen,«<sup>105</sup> weshalb zur massenhaften Beteiligung aufgerufen wurde; die Gedenkwoche sei freilich »auch nur ein Kettenglied in dem großen Umerziehungswerk des deutschen Volkes.«<sup>106</sup> Senat und Bürgerschaft Hamburgs betonten: »Es gilt zu beweisen, daß das Andenken dieser Opfer in den Herzen des Volkes nicht erstorben ist.« Der Kampf der Widerständler verpflichte: »Es gilt, in ihrem Geiste die Jugend zu erziehen, auf deren Schultern das Schicksal Deutschlands ruht.«<sup>107</sup> Bürgermeister Christian Koch begrüßte in seiner Rede die beginnende »schöne Tradition« des jährlichen Septembertagsgedenkens und appellierte an die bereits aus den Konzentrationslagern bekannte überparteiliche Solidarität zum Wiederaufbau. Koch wandte sich scharf gegen Tendenzen, die Hitler-Zeit zu verklären, »in Erinnerung an solches Wohlleben zu schwelgen, ist geschmacklos.«<sup>108</sup> Die Sprecher aller Parteien erinnerten während der Abschlußkundgebung an die ermordeten Widerstandskämpfer.<sup>109</sup>

Doch ein Jahr darauf war die Überparteilichkeit bereits nachhaltig gestört. Im Herbst gab es diesmal keine Gedenkwoche mehr, dafür am 12. September 1948 die feierliche Grundsteinlegung zum Ohlsdorfer Denkmal für die Verfolgten und Widerstandskämpfer. Die Terminierung der Einweihung des Denkmals im folgenden Jahr kollidierte formal freilich mit dem von der VVN konzipierten »Internationalen Befreiungstreffen« am 7./8. Mai 1949, tatsächlich aber war die kommunistische Dominanz in den Leitungsgremien der VVN letztlich der Grund dafür, daß der Senat eine eigene Veranstaltung zur Einweihung organisierte – und die VVN ihr Befreiungstreffen separat ausrichtete. Die VVN-Veranstaltung, von einer turbulenten Bürgerschaftssitzung zuvor schon polarisiert und dann von den Militärbehörden eingeschränkt, geriet zwar zu einem groß inszenierten Spektakel, provozierte jedoch einen Eklat, der bisherige Bündnispartner der VVN zum vorzeitigen Verlassen der Feier nötigte.<sup>110</sup> Jetzt war der Bruch im politischen Gedenken unübersehbar; letzteres freilich münzte die der VVN nahestehende Publizistik um in eine neue Verfolgung.<sup>111</sup> Deutschlandweit sorgten die Vorgänge in Hamburg für Aufsehen und in der westli-

---

105 Unsterbliche Opfer..., in: HE, 5.9.1947; siehe auch den Aufruf zur Gedenkwoche der VVN der britischen Zone, in: Appell! Blätter der Verfolgten des Naziregimes 10/1947, S. 1f.

106 Schreiben des Komitees ehemaliger politischer Gefangener/VVN vom 16.9.1947 an Senat und Bürgerschaft, StAH, 131-1 II, 1628.

107 Senat und Bürgerschaft der Hansestadt Hamburg, Aufruf zur Gedenkwoche!, StAH 135-1 V, II c VIIIa.

108 Ansprache des Bürgermeisters Christian Koch vom 12.9.1947, in: StAH 135-1 V, II c VIIIa.

109 Den Toten zur Ehre, in: HE, 16.9.1947; Worte vom Gedenktag 1947 in Hamburg, in: Appell! Blätter der Verfolgten des Naziregimes 11-12/1947, S. 4f.; vgl. auch die Darstellung bei Peter Reichel, »... die Erinnerung daran abschütteln wie einen bösen Traum«. Wie in Hamburg die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit begann, in: Ursula Büttner/Bernd Nellessen (Hg.), Die zweite Chance. Der Übergang von der Diktatur zur Demokratie in Hamburg 1945 – 1949, Hamburg 1997, S. 126f.

110 VVN-Befreiungstag mit politischem Mißklang, in: Hamburger Freie Presse, 10.5.1949; Bricht die VVN auseinander?, in: Der Sozialist 4 (1949) 6, S. 12.

111 Sie sind die Verfolgten geliebt, in: Hamburger Volkszeitung, 30.4.1949.

chen Presse für nahezu einmütige Verurteilung der VVN.<sup>112</sup> Zum OdF-Tag 1949 war das öffentliche Urteil über die VVN gefällt, ihr wurde nun »der offene Konkurs«<sup>113</sup> bescheinigt. Die VVN war nun am OdF-Tag in Hamburg ganz unter sich, nur die KPD kam zur Feier.<sup>114</sup> Mit der politischen Ausgrenzung der VVN im Zuge der ideologischen Polarisierung des Kalten Krieges verschwand auch der OdF-Tag aus der westdeutschen Öffentlichkeit; Hamburg beging den Tag bereits 1949 nicht mehr – statt dessen reaktivierte man den Totensonntag am 20. November, an dem Senatsvertreter Kränze am Gefallenen-Ehrenmal niederlegten, dabei aber auch der KZ-Opfer gedachten.

Wendet man sich nun dem 9. November zu, so zeigt sich, daß die politische Öffentlichkeit das Datum des Pogroms zunächst übergang. Statt dessen war die öffentliche Erinnerung im Feld dieses Datums in den ersten drei Nachkriegsjahren von der Assoziation mit dem 9. November 1918 besetzt. Die beiden der Arbeiterbewegung entstammenden Parteien, die SPD und die KPD, begingen die Jahrestage der Novemberrevolution mit getrennten Feiern. Der 9. November wurde hier zwar als Schicksalstag des deutschen Volkes charakterisiert, aber ohne die Dimension des Jahres 1938.<sup>115</sup> Und die Publizistik verband, wo sie überhaupt etwas mit dem Datum verband, ebenfalls das Jahr 1918 damit.<sup>116</sup>

Die »Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen«, eine in der heutigen politischen Öffentlichkeit weitgehend vergessene Verfolgtenorganisation, schlug im Oktober 1946 vor, eine Jugendversammlung einzuberufen, die der Hamburger Senat zum Thema des Antisemitismus plante; aber dies sollte nicht zum Datum der Pogrome geschehen, sondern »zum Jahrestag der Ermordung des Legationsrates von [sic] Rath«.<sup>117</sup> Man war sich freilich über die historischen Hintergründe der Geschehnisse noch nicht ganz im klaren; so machte der hier zitierte Robert Brendel von der Notgemeinschaft seinen Vorschlag davon abhängig, »ob die

---

112 Skandal um den Internationalen Befreiungstag, in: FR, 6.5.1949; Scheidung der Geister, in: Der Tagespiegel, 6.5.1949; Hamburger SPD-Senat schändet OdF-Ehrenmal in: Freiheit (Halle), 3.5.1949.

113 Otto Stolz, Eine Organisation, die sich selbst verneint, in: NZ, 9.9.1949.

114 Ohne Propaganda, in: Die Welt, 5.9.1949; Trauerfeier der VVN, in: HA, 5.9.1949.

115 Hamburgs SPD-Vorsitzender Karl Meitmann hielt aus diesem Anlaß eine programmatische Rede in der Musikhalle; er gedachte zwar auch der NS-Opfer, vor allem aus dem Widerstand, die Pogrome wurden jedoch nicht erwähnt, siehe: 9. November-Feierstunde der Sozialdemokraten, in: Hamburger Nachrichten-Blatt, 12.11.1945, S. 3.

116 Vgl. Wahrheit macht frei, in: HE, 9.11.1946, S. 1; Hamburg und der 9. November, in: ebd., S. 3; Otto Braun, Als Geburtshelfer der Republik, in: ebd., 7.11.1947, S. 2; Empörer und Bekenner, in: ebd., 11.11.1947, S. 3. Eklatant zeigte sich die spezifische Perzeption der der SPD nahestehenden Zeitung im Jahr 1948: zunächst wurde in einem ganzseitigen Artikel dem 9.11.1918 gedacht, assoziiert mit Robert Blums Hinrichtung vom 9.11.1848. Als dann die Gedenkfeier zum Pogrom (siehe unten) anstand, beschränkte sich die Redaktion auf eine kurze Ankündigung der Veranstaltung und auf einen dünnen, elfzeiligen Bericht darüber, siehe: 9. November – Dreißig deutsche Schicksalsjahre, in: ebd., 9.11.1948, S. 3; Eine Friedenskundgebung, in: ebd., 11.11.1948, S. 3; Nie wieder Judenverfolgung, in: ebd., 18.11.1948, S. 3. Auch im Mitteilungsblatt der SPD ist die Novembererinnerung seit dem Erscheinen im Januar 1946 zunächst ohne Widerhall geblieben; erst 1948, nach der Titel-Umbenennung, findet sich eine Gedenktagsreflexion – zum 30. Jahrestag der Novemberrevolution: Karl Kühne, Novembertage, in: Der Sozialist 3 (1948) 11, S. 1f.

117 Schreiben von Robert Brendel an Senatsdirektor Erich Lüth vom 3.10.1946; Antwort Lüths vom 19.10.1946, StAH, 135-1 V, Staatl. Pressestelle, II c VIIIa.

ziemlich sicher umgehenden Gerüchte, daß der Ermordung von [sic] Raths durch den jungen Juden Grünspan ganz persönliche (homosexuelle) Gründe zu Grunde lagen und keinerlei politische, auf Wahrheit beruhen«. Gerade dieser Umstand sei dazu geeignet, der Jugend ein wirkungsvolles »Beispiel nationalsozialistischer Skrupellosigkeit« zu geben.

Zu der anvisierten Versammlung kam es nicht. So war der 9./10. November 1938 in der hamburgischen Öffentlichkeit vor 1948 als Gedenktag nicht präsent – keineswegs ein charakteristischer Zustand im damaligen Deutschland. Selbst in Archivalien der jüdischen Gemeinde lassen sich für die Zeit vor dem zehnten Jahrestag keine Spuren entsprechender Aktivitäten finden. Daß der große »Harburger Synagogenprozeß«, das öffentlichkeitswirksamste Ereignis der hamburgischen Pogromerinnerung vor der Gründung der Bundesrepublik, erst im Frühjahr 1949 stattfand, beförderte dies noch.

#### 4.1.4 Das Gedenkjahr 1948

In das Jahr 1948 fielen mehrere wichtige politische Gedenktage der deutschen Geschichte: 300 Jahre Westfälischer Frieden, 100 Jahre Revolution von 1848, und 30 Jahre Kaiserabdankung und Revolution von 1918. So wurde 1948 zum ersten großen Knotenpunkt anniversaristischer historischer Selbstreflexion der schon fast gespaltenen Nation, gefolgt vom sinnstiftenden »Nothelfer«<sup>118</sup> des hymnischen Goethejahres 1949, das mit der Erinnerung an dessen 200. Geburtstag auf das eigentliche, unbeschädigt gebliebene Deutschland verweisen sollte.

Insbesondere die hundertste Wiederkehr von 1848 wurde in Ost- und Westdeutschland mit großem geschichtspolitischem Aufwand begangen. Die Tradionalisierung des historischen Bewußtseins war um neue Orientierungspunkte bemüht, die ideologische Spaltung in Ost und West zeigte sich auch in diesem »Kampf um das Erbe«, der 1948 einen »fundamentalen Einschnitt«<sup>119</sup> in der Gedenkgeschichte der 1848er Revolution bedeutete. In der Publizistik regte sich ein Bemühen zur gegenwartsnahen Aneignung des Geschehens.<sup>120</sup> So auch beim greisen Historiker Friedrich Meinecke, der die Schwierigkeiten des Gedenkens deutlich sah: Den Deutschen, den »durch Unglück reif Gewordenen«, fehle in ihrem Geschichtsbild überall »ein allgemeiner Konsensus. Wenn die einen feiern möchten, wenden die anderen, sei es

---

118 Glaser, Kleine Kulturgeschichte, S. 137, 225.

119 Wolfram Siemann, Die Revolution von 1848/49 zwischen Erinnerung, Mythos und Wissenschaft: 1848 – 1998, in: GWU 49 (1998), S. 277; zur Gedenktagsgeschichte nach 1945 siehe auch: Edgar Wolfrum, Bundesrepublik Deutschland und DDR, in: Christof Dipper/Ulrich Speck (Hg.), 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt am Main, Leipzig 1998, S. 35ff.

120 Vgl. etwa: Wilhelm Keil (Hg.), Deutschland 1848 - 1948. Beiträge zur historisch-politischen Würdigung der Volkserhebung von 1848/49, Stuttgart 1948; Rudolf Stadelmann, Das Jahr 1848 und die deutsche Geschichte, in: Deutsche Rundschau 71 (1948) 5, S. 99ff.; Karl Kühne, Die Revolution 1848/49 und die Gegenwart, in: Appell! Blätter der Verfolgten des Naziregimes 3/1948, S. 1ff.; Franz Schnabel, Zur Jahrhundertfeier, in: RM, 13.3.1948, S. 1, 3f.; Die unvollendete Revolution (März 1848), in: Die Gegenwart 3 (1948) 5-6, S. 9ff.; Hans Kohn, 1848 – ein Ende, in: Die Wandlung 4 (1949), S. 770ff.

traurig, sei es unwillig, sich ab.«<sup>121</sup> Bei der »Welt« hoffte man auf eine Zentenardeutung, »die die Gegenwart erheischt, dem Blick in die Zukunft Richtung und Formulierung geben« solle, und freute sich: »Zum ersten Male seit 15 Jahren wird Schwarz-Rot-Gold wieder das Bild einer deutschen Stadt bestimmen.«<sup>122</sup> Diese historisierende symbolische Politik schien die Hoffnung auf eine Renaissance der Nation wiederzubeleben: Kranzniederlegungen an Gräbern und Denkmälern der 48er Toten, Eröffnung der »Gedächtnisausstellung 1848«, historischer Festzug und Feierstunde der politischen Prominenz,<sup>123</sup> großes kulturelles Begleitprogramm – so lauteten die Highlights der Frankfurter »Jahrhundertfeier« am 18. Mai in der wiedererrichteten Paulskirche. Dabei sprachen sich einzelne Redner mit Nachdruck gegen die Entnazifizierung aus,<sup>124</sup> und Fritz von Unruh hielt eine große, wenngleich ungewollt symbolische Rede.<sup>125</sup> Die Erinnerung an 1848 wurde als »nationale Verpflichtung für 1948«<sup>126</sup> propagiert. Gleichwohl fehlte es nicht an kritischen Stimmen, die vor einer politischen Belebung nicht existenter Traditionsstränge warnten.<sup>127</sup>

In noch stärkerem Maße als die Hundertjahrfeier von 1848 war die dreihundertste Wiederkehr von 1648 ein eher überparteilich begangener Gedenktag. So feierte man im Herbst 1948 am historischen Ort der Vertragsunterzeichnung in Münster den 300. Jahrestag des Westfälischen Friedens: vor 30.000 Menschen mit einer »Internationalen Kundgebung für Völkerverständigung und Weltregierung« sowie einem prominent besetzten »Friedensgedenkakt«, unter anderem dargeboten mit Beethovens neunter Sinfonie vor 6.000 Zuhörern: »Münster findet in diesen Tagen heim zu seiner Vergangenheit. Nach einem dämonischen Interregnum, das ehrfurchtslos zerstörte, baut es wieder auf.«<sup>128</sup>

Eine stärker parteigebundene und gegenwartspolitisch genutzte Erinnerung zeigte

- 
- 121 Friedrich Meinecke, 1848. Eine Säkularbetrachtung, hg. vom Magistrat Groß-Berlins, Berlin 1948, S. 8, 29.  
122 Paulskirche rüstet zur Hundertjahrfeier, in: Die Welt, 13.5.1948.  
123 »Die Ministerpräsidenten aller deutscher Länder, die Präsidenten aller Landtage, die bizonalen und zonalen Verwaltungen, die Rektoren aller Universitäten, die Vorsitzenden der politischen Parteien, sie alle wurden als Repräsentanten des gesamten deutschen Volkes zu dieser Feier gebeten.« Schwarzrotgold über Frankfurts Jahrhundertfeier, in: Hamburger Freie Presse, 19.5.1948; vgl. auch: Geburtstag der deutschen Demokratie, in: HE, 19.9.1948; Jahrhundertfeier auf dem Höhepunkt, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 21.5.1948.  
124 Frankfurter Jahrhundertfeier eröffnet, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 18.5.1948.  
125 Der Redner brach auf dem Höhepunkt seiner Rede bewußtlos zusammen – wer will, mag hier das Symbol für die zwar beschworenen, aber nicht mehr tragfähigen Traditionen erkennen, vgl.: Fritz von Unruhs Rede in der Paulskirche, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 21.5.1948.  
126 Schwarzrotgold über Frankfurts Jahrhundertfeier, in: Hamburger Freie Presse, 19.5.1948.  
127 In einem pessimistisch gehaltenen Essay war zu lesen, daß sich ein Nationalfeiertag »nicht nachträglich erfinden« lasse. Große historische Daten wie 1948 und der 20. Juli 1944 seien Daten des Scheiterns: »Wir haben sozusagen damals die letzte Möglichkeit des Anschlusses an Liberalismus und Demokratie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts verpaßt. Uns fehlen daher die Abwehrkräfte, die andere Völker aus ihrer liberalen und demokratischen Tradition heraus besitzen. Diese Tradition kann man um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr einfach nachholen. Was 1848 steckenblieb, läßt sich heute weder revolutionär noch evolutionär wieder flottmachen.« 1848 - 1948, in: Die Zeit, 18.3.1948. Daß »1848« immer nur wenigen ein politisches Leitbild gewesen sei, »war wohl der tiefere Grund für die Teilnahmslosigkeit der Bevölkerung gegenüber der Frankfurter Hundertjahrfeier,« konstatierte Robert Strobel, Tage der Selbstbesinnung, in: ebd., 27.5.1948.  
128 Der Friedensreiter von Münster, in: RM, 30.10.1948, S. 8; des weiteren: Paul Hühnerfeld, Friedensgedenktag, in: Die Zeit, 4.11.1948, S. 4.



sich anlässlich des 30. Jahrestages des 9. November 1918. SPD und KPD gedachten diesem für die jeweilige Parteigeschichte und -identität so bedeutsamen Referenzdatum. Vor allem publizistisch wurden die historischen Linien vom November 1918 zum November 1948 gezogen.<sup>129</sup>

#### 4.1.5 Gegen das Schweigen. Der zehnte Jahrestag 1948

»Im Jahre 1946 hörten wir am 9. November noch schöne Worte von verantwortlichen Männern der deutschen Behörden; im Jahre 1947 wurde von deutscher Seite dem Tage nur dann gedacht, wenn von irgendeiner jüdischen Seite eine Anregung gegeben wurde. Und im Jahre 1948 konnten wir genauestens bemerken, wie man wieder begonnen hat, »leise zu treten« in der Frage, die die Juden betrifft«,<sup>130</sup> schrieb das »Jüdische Gemeindeblatt« zehn Tage nach dem Gedenken an die zehnjährige Wiederkehr der Pogrome. Tatsächlich war die gesellschaftliche Praxis differenzierter: interne und öffentliche Gedächtnisfeiern der jüdischen Gemeinden, Kundgebungen überparteilicher Bündnisse und der Verfolgtenorganisationen, vor allem der VVN, und partielle Presseberichterstattung.

Der Umstand, daß dem Gedenktag in der deutschen Öffentlichkeit nun eine breitere Aufmerksamkeit zuteil wurde, lag auch darin begründet, daß das Präsidium des Central Jewish Committee den 9. November im Vorfeld explizit zum jüdischen Gedenktag erklärte; daraufhin wurden die Vorstände der jüdischen Gemeinden in der britischen Zone gebeten, »dem Charakter des Tages entsprechend, Ihre Gemeindeglieder zu Feiern zusammenzurufen.«<sup>131</sup> Ferner wurden die betreffenden Nachrichtendienste, Zeitungen und Rundfunkhäuser auf den Jahrestag aufmerksam gemacht. Zur Sensibilisierung und Aktualisierung trug sicherlich auch bei, daß wenige Tage vor der zehnten Wiederkehr des Datums Täter der Pogrome in mehreren Prozessen abgeurteilt wurden.<sup>132</sup>

---

129 Vgl. Revolution 1918 – Fackelzug 1933 – Parlamentarischer Rat 1948, in: Die Welt, 31.8.1948, S. 3; Bismarcks Sturmlauf gegen die Sozialdemokratie, in: Sozialdemokratischer Pressedienst, 22.10.1948, S. 5f., worin die »zwölf Schreckensjahre« (S. 6) mit der Zeit bis 1890 identifiziert wurden; Friedrich Ebert und Hermann Müller, in: ebd., 3.11.1948, S. 6f.; Die erste Regierung der Volksbeauftragten, in: ebd., S. 7f.; Erich Kuby, Nach dreißig Jahren..., in: SZ, 9.11.1948, S. 5; Boris Shub, Revolution im November. Aus Anlaß von zwei Jahrestagen, in: Der Monat 1 (1948), S. 87ff.

130 Nachklang zum 9. November, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1948, S. 3. Das inzwischen wöchentlich erscheinende Blatt hatte schon zuvor davon berichtet, »daß deutsche Behörden, als ihnen von Nichtjuden die Anregung vorgetragen wurde, diesen zehnjährigen Gedenktag durch eine würdige Feier zu begehen, erwiderten: man müsse in dieser Frage etwas kürzer treten.« Unsere Meinung, in: ebd., 5.11.1948, S. 2.

131 Norbert Wollheim, Der 9. November als Gedenktag, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 5.11.1948, S. 11; vgl. auch: Schweigen aus – Pietät?, in: ebd., 19.11.1948, S. 1f.

132 Urteil im Rastatter Pogromprozeß, in: NZ, 6.11.1948, S. 2; Wohl behütet, in: VVN-Nachrichten 3 (1948) 40, S. 4; Ein bemerkenswertes Urteil, in: ebd., 3 (1948) 42, S. 1.

#### 4.1.5.1 Gedenkakte: Zwischen Trauer und Politisierung

Für den zehnten Jahrestag sind aus den vorliegenden Quellen insgesamt 22 Veranstaltungen in den vier Besatzungszonen zu belegen, davon fünf in der SBZ (inklusive Ost-Berlin). Zehn dieser Gedenkakte organisierten die jüdischen Gemeinden, sieben die VVN.<sup>133</sup> Nur vereinzelt gab es politische oder konfessionelle Bündnisse zum Zwecke des Gedenkens. Von sämtlichen Zusammenkünften waren alle SBZ-Veranstaltungen und drei der Westzonen-Feiern unter Federführung der VVN organisiert, an anderen war die Organisation sekundär beteiligt. Dabei fällt auf, daß den jüdischen Gemeinden vor allem bei den VVN-Kundgebungen praktisch keine Rolle zukam. Drei Formen von Gedächtnisakten lassen sich insgesamt unterscheiden: die geschichtskulturell defensiv angelegten Veranstaltungen jüdischer Gemeinden, so etwa die öffentlich kaum wahrgenommenen Feiern der jüdischen Gemeinden in Bielefeld, Hamburg, Hamm und Hannover, auch jene in Köln, die zwar immerhin von 300 Personen besucht war, aber trotz einiger geladener Gäste »gleichsam einen internen, familiären Charakter trug«;<sup>134</sup> ferner die mal überparteilichen, mal interkonfessionellen Feiern, so in Berlin, Düsseldorf,<sup>135</sup> Frankfurt und Hamburg; sowie die betont politischen, offensiv antifaschistischen Kundgebungen der VVN.

In Frankfurt am Main lud die jüdische Gemeinde am 13. November zur Erinnerung an die Pogrome ins Philanthropin ein. Im Zeitungsbericht heißt es: »Als Gäste hatten sich zu der Gedächtnisstunde neben Angehörigen der jüdischen Organisationen Minister Binder, der Rektor der Universität, Professor Dr. Böhm, sowie Vertreter des Kultusministeriums, der evangelischen Synode, der Parteien und der Staatsanwaltschaft eingefunden.«<sup>136</sup> Der hessische Landesrabbiner Weinberg konstatierte eine »Verschwörung des Schweigens« über die Judenverfolgung, dem es entgegenzuwirken gelte. So auch »Befreiungsminister« Binder, der sich gegen einen Mantel des Schweigens wandte und sein Bedauern darüber äußerte, daß des 10. November nicht in der Öffentlichkeit gedacht worden sei. Böhm meinte, der von Wein-

---

133 Eigene Berechnung nach folgenden Quellen: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 12.11.1948, S. 10; ebd., 19.11.1948, S. 8f.; ebd., 26.11.1948, S. 9; 3.12.1948, S. 8; ebd., 10.12.1948, S. 10; VVN-Nachrichten 3 (1948) 40, S. 7; ebd., 3 (1948) 42, S. 1f., 7; ferner die Belege bei den Einzelveranstaltungen. Es ist anzunehmen, daß die Zahl jüdischer Gedenkgottesdienste in den verschiedenen Zonen tatsächlich höher anzusetzen ist, da diese meist intern abgehalten wurden, ohne Nachrichten an die nichtjüdische Öffentlichkeit mitzuteilen; zu Berlin vgl. den Hinweis in: Der Tagespiegel, 9.11.1948, sowie: Nie wieder Rassenwahn, in: Neue Zeit, 11.11.1948.

134 Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 12.11.1948, S. 10. In Bad Pyrmont, wo die Stadt zum 10. Jahrestag auf dem jüdischen Friedhof einen Gedenkstein enthüllte, war nur noch ein Jude zugegen, der einzige Überlebende der ehemaligen jüdischen Gemeinde, vgl. ebd., 10.12.1948, S. 10.

135 Vgl. Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 12.11.1948, S. 10; VVN-Nachrichten 3 (1948) 40, S. 7. Laut dem Bericht des Gemeindeblattes war der Düsseldorfer Gedenkgottesdienst, der sich der Kranzniederlegung an der Gedenktafel anschloß, »überfüllt«. Charakteristisch für den 10. Jahrestag war, daß hier zwar ein Beauftragter der nordrhein-westfälischen Regierung sowohl einen Kranz niederlegte als auch eine kurze Ansprache hielt, dessen Status eines Ministerialdirigenten anzeigte, welchen Stellenwert man dem Gedenktag seitens der Regierung beimaß.

136 Gegen die Verschwörung des Schweigens, in: FR, 15.11.1948, S. 4; daraus auch die folgenden Zitate, ebenfalls nach: Gedächtnisfeier in Frankfurt a.M., in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 3.12.1948, S. 8.

berg im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus gebrauchte Begriff »Barbarei« sei zu sanft: Schlimmer als Barbarei sei die unleugbare Tatsache, daß dieses System der Schande sich in Deutschland einer großen Volkstümlichkeit erfreue, weshalb auch er die Verpflichtung des deutschen Volkes, der Wissenschaft und der Universität unterstrich, des Tages der Synagogenbrände zu gedenken. Und auch die bislang fehlende Sühne für die Taten wurde hervorgehoben.

Am Gedenkort Berlin wurden mindestens vier Erinnerungsakte zelebriert: ein Gedenkgottesdienst der jüdischen Gemeinde,<sup>137</sup> eine interkonfessionelle Gedenkstunde sowie zwei VVN-Veranstaltungen. Die von der katholischen und evangelischen Kirche und der jüdischen Gemeinde unter Beteiligung des Berliner OdF-Verbandes getragene Gedenkstunde<sup>138</sup> fand am 7. November im Titania-Palast in Berlin-Steglitz mit Ansprachen von Vertretern der drei Konfessionen statt. Rabbiner Stephan S. Schwarzschild wandte sich dabei gegen die fortgesetzte Tradierung von Terminologie aus den rassistischen Nürnberger Gesetzen und forderte für die Juden, »daß man uns dem Grad unseres Leidens angemessen betreut«. Pfarrer Tomberge meinte, »das Leid von heute werde ein Segensquell von morgen werden«, sähen die Menschen es nur als Sühne für ihre Verbrechen an, und mahnte die Deutschen, niemals wieder ihr Gewissen an die Macht zu verraten, wie im November 1938 geschehen. Und Probst Grüber schließlich unterstrich die Schuld des deutschen Volkes und des Auslandes, welche das Unheil des Nationalsozialismus nicht verhindert hatten. Deshalb müsse man wachsam sein, um »nicht noch einmal an einem 7. November [sic] schuldig« zu werden »und unser Haupt vor Scham verhüllen zu müssen«. In einem der Zeitungsberichte über diese Zusammenkunft hieß es summarisch: »Das klare Bekenntnis zum Frieden, zu einem demokratischen Deutschland, das sich der Verpflichtung aus dieser Schuld bewußt ist, ist die beste Gewähr, daß sich solche Erscheinungen nicht wiederholen können und eines Tages auch dieses Blatt der Schande aus dem Buch der deutschen Geschichte wieder getilgt werden kann.«<sup>139</sup>

Stärker vom antifaschistischen Geist und Pathos getragen verliefen die von der VVN organisierten Zusammenkünfte im Osten Berlins. Eine kleinere VVN-Gedenkfeier fand am 14. November im Lichtspieltheater »Odeum« in Pankow statt.<sup>140</sup> Große öffentliche Aufmerksamkeit kam der VVN-Kundgebung am 9. November im Deutschen Theater zu; hier sprachen die beiden Berliner VVN-Vorsitzenden Heinz Galinski und Walter Bartel sowie Vorstandsmitglied und Hausherr Wolfgang Langhoff, umrahmt durch künstlerische Darbietungen und Rezitationen von Akteuren

137 Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1948, S. 9.

138 Das Folgende nach: Vor 10 Jahren brannten die Synagogen, in: Der Abend, 8.11.1948; Interkonfessionelle Gedenkstunde, in: Der Tagesspiegel, 9.11.1948; Zum Gedenken an die jüdischen Mitbürger..., in: ebd., 14.11.1948; Der andere 9. November, in: Neue Zeit, 9.11.1948. Das Programm der Feier wurde abgedruckt in: Der Weg, 5.11.1948, S. 1. Die Mitwirkung des Berliner OdF-Verbandes wird nur in einem Veranstaltungsbericht erwähnt: Leid von heute – Segensquell von morgen, in: Die Union (Dresden), 10.11.1948.

139 Schuld und Verpflichtung der »Kristallnacht«, in: Der Fortschritt, 13.11.1948. Es ist unklar, ob die zitierte Passage eine Paraphrasierung Grübers oder die redaktionelle Position darstellte.

140 Ernst Hoffmann, Jüdisches Leben in Pankow nach 1945, in: Bund der Antifaschisten Berlin-Pankow (Hg.), Jüdisches Leben in Pankow. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation, Berlin 1993, S. 296.

des Ensembles des Deutschen Theaters.<sup>141</sup> Langhoff appellierte leidenschaftlich an die Zuhörer: »Wir wollen uns dafür einsetzen, daß solche Verbrechen, wie sie am 9. November 1938 begangen wurden, zukünftig unmöglich gemacht werden.« Denn: »Hitler ist nicht tot, laßt uns wachsam sein! Schafft eine Ordnung, in der Rassenwahn und Herrendünkel bestraft werden.« Galinski betonte als Mitglied der Berliner jüdischen Gemeinde stärker die jüdische Perspektive: »Diese Nacht kann nie vergessen werden, und es ist entmutigend für die Juden in Deutschland, daß in den vergangenen drei Jahren weder in Wort noch Tat auch nur Zeichen des Bedauerns zu spüren waren. Im Gegenteil: man weigert sich, den damals gestohlenen Besitz wieder herauszugeben.« Dem Historiker Bartel blieb es dann vorbehalten, das Pathos der kommunistischen Deutung der Pogrome vorzutragen: »Der Feind muß krepieren, damit der Mensch leben kann«. Der 9. November 1938 sei nur im Zusammenhang mit dem 9. November 1918 zu erklären, denn die Ursache für die Pogrome habe darin gelegen, daß es 1918 nicht gelungen sei, die Generalität, Thyssen und Krupp zu entmachten. Wer heute die Russen und die Kommunisten beschuldige, habe damals die Juden angeprangert.

Es ist gewiß Olaf Groehlers Urteil zuzustimmen, daß hier bereits »die Eindeutigkeit der hohlen politischen Phrase« und das Bestreben, »jüdische Verfolgung politisch zu instrumentalisieren«,<sup>142</sup> dominierten. Im Kontext der vorliegenden Studie ist aber auch auf die jeweilige Spezifität dieser Instrumentalisierung hinzuweisen, hier: die kommunistische, denn ohne gegenwartsbestimmte Sinndeutung und Nutzenanwendung kann öffentlich gar nicht gedacht werden – es sei denn, man versucht dies in religiöser Metaphorik, aber selbst die religiöse Interpretation ist in ihrer vordergründigen politischen Enthaltensamkeit und Diffusität hochpolitisch, umgeht sie damit doch gerade eine innerweltliche Verortung von Geschichte und Gegenwart etwa der Pogrome.

Neben den jüdischen Gemeinden war die VVN damit die wichtigste Organisation im Kontext des Gedenkens an den 9. November. Nicht zuletzt infolge der insgesamt recht defensiven Verhaltensweise der jüdischen Gemeinden gelang es der VVN, zereemoniell und publizistisch von sich reden zu machen. Sie organisierte in Berlin, Bremen, Erfurt, Göttingen, Hannover, Schwerin und Zwickau eigene Gedenkakte.<sup>143</sup>

---

141 Dieser Abschnitt stützt sich auf folgende Artikel: Die Nacht des Entsetzens, in: Nacht-Express, 10.11.1948; OdF sollen ausgleichen, in: Der Kurier, 10.11.1948; Laßt uns wachsam sein!, in: Vorwärts, 11.11.1948; Kristallnacht-Gedenken der VVN, in: Tribüne, 11.11.1948; Gedenkstunde im Deutschen Theater, in: Der Weg, 19.11.1948; vgl. dazu auch Groehler, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht«, S. 181f., sowie Timm, Der 9. November, S. 249f.

142 Groehler, Zur Gedenkstättenpolitik, S. 293. Ein vordergründig waches historisches Bewußtsein konnte so fordern, »es ist unsere deutsche Aufgabe, nicht nur Auschwitz sichtbar, sondern zugleich die Auschwitz-Mentalität erkennbar zu machen, die nicht mit Hitler begann und nicht mit ihm endete«. Wenn aber gleichzeitig behauptet wurde, daß mit der Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg »der deutsche Weg nach Auschwitz (begann)«, so zeigte sich hier die ideologische Verformung und Funktionalisierung dieses Geschehens. Siehe: Maximilian Scheer, Weimar und Auschwitz, in: Ost und West 3 (1949) 1, S. 16f. (Reprint 1979).

143 Vgl. zu den Veranstaltungen in Hannover und Göttingen die Berichte in: VVN-Nachrichten, 3 (1948) 42, S. 2, 7.

Ferner waren diese Aktivitäten von publizistischen Materialien flankiert: den Ausgaben der »VVN-Nachrichten« sowie einer eigenständigen Veröffentlichung zum zehnten Jahrestag. Darin wurde Probst Grübers Rede zum Vorjahresgedenktage abgedruckt, ferner eine Dokumentation der Pogrome, Zitate aus der literarischen und politischen Publizistik und aus Gerichtsurteilen zu NS-Verbrechen. In einem Essay wurde der Jahrestag in die Kontinuität vom nazistischen zum nachnazistischen Antisemitismus gestellt, wobei einer »Tabelle des Grauens« und einer Auflistung der »Toten des Hitlerkrieges« eine Liste der Schändungen jüdischer Gräber von 1946 bis 1947 folgte.<sup>144</sup>

Die intendierte Politisierung läßt sich belegen. Ihr gehe es darum, so die VVN der britischen Zone, am zehnten Jahrestag der Pogrome »eine breite Versammlungscampagne für den Frieden aufzuziehen«, einen »Feldzug für den Frieden«.<sup>145</sup> In ihrem offiziellen Organ verbreitete die VVN der britischen Zone dann einen Aufruf zum Gedenktage, worin sie »die Lehren des 9. November 1938«<sup>146</sup> propagierte. Sie prangerte Antisemitismus, ungenügende Wiedergutmachung, Kriegsgefahr, verbreitetes Vergessen und Zersplitterung der fortschrittlich Gesinnten an: »Kameraden! Laßt den 9. November 1948 zu einem Tag der Besinnung werden!« Gegen jegliches Unrecht, »vom wem dieses auch geschieht«, müsse man aufstehen und eine »feste Phalanx für den Sieg der Menschenrechte« bilden. Neben dem OdF-Tag, den die VVN von der Regierung zum »Volksgedenktage«<sup>147</sup> befördert sehen wollte, war der 9. November damit jedenfalls 1947 und 1948 zum zweitwichtigsten Gedenktage der VVN aufgestiegen. Somit stand die VVN an der Spitze des politischen Gedenkens, am anderen Pol befanden sich die defensiv agierenden jüdischen Gemeinden.

Ein Blick nach Bremen: Im überfüllten Festsaal des Rathauses fand, eingerahmt von Rezitationen, eine von der VVN organisierte Kundgebung statt, woran auch Vertreter des Senats, der Bekenntniskirche und der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit teilnahmen. Der Berichterstatter der VVN gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß trotz der verbreiteten Neigung, diese Vergangenheit zu vergessen, »breite Kreise der Bevölkerung, Vertreter der Behörden und des öffentlichen Lebens unserem Ruf gefolgt waren«.<sup>148</sup> Senator Meinecke forderte zur politischen Weiterentwicklung »gegenseitige Toleranz« ein. Hauptredner Hendrik George van Dam gedachte des »Rückfalls in die offene Barbarei«, schließlich sei mit den berstenden Schaufenstern der Pogromnacht auch »die europäische Gesittung« zersplit-

---

144 E. Wald: Geht es um die Juden? – Um Deutschland geht es!, in: Landesvorstand Niedersachsen der VVN (Hg.), Schuld und Verantwortung, S. 14ff.

145 Schreiben der Hamburger Dependence der VVN in der britischen Zone vom 23.10.1948 an Norbert Wollheim; eine entsprechende Aufforderung der Mitglieder zum Gedenken etwa in: Mitglieder-Rundschreiben der VVN-Lübeck vom 4.11.1948 zum »Monatsplan für November«, Archiv JGH, VVN 7/48 – 12/48.

146 An alle fortschrittlich gesinnten Menschen!, in: VVN-Nachrichten 3 (1948) 40. S. 1f.; siehe auch: Die Chance der Besinnung, in: ebd., S. 1.

147 Mitglieder-Rundschreiben des VVN-Sekretariats der britischen Zone vom 31.12.1948, S. 3, Archiv JGH, VVN 7/48 – 12/48.

148 Die heilige Pflicht, Zeuge zu sein, in: VVN-Nachrichten 3 (1948) 42, S. 1f.; daraus auch die folgenden Zitate; vgl. auch: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 26.11.1948, S. 9.

tert. Er griff in seiner Ansprache die »häufig laut« werdende Frage auf: »Warum nicht vergessen?« Dieser Haltung entgegnete er: »Auf dieser unserer Generation der Verfolgten lastet die heilige Pflicht, Zeuge zu sein. Das Leiden war nur dann nicht umsonst, wenn es lehrreich war.« Allein, Lehren aus der Geschichte schienen zehn Jahre nach dem November 1938 zunehmend weniger gefragt: »Die Ermüdung der öffentlichen Meinung ist offensichtlich. Die Verteidigung der Menschheitsverbrecher ist aktuelles Thema der Zeitungen geworden. Noch bevor«, so Dam weiter, »die Wiedergutmachung Wirklichkeit geworden ist oder die schlimmsten Massenverbrechen gesühnt sind, versucht man, einen Mantel des Vergessens über die Geschehnisse zu legen, ja noch mehr, man geht über zu einer Anklage gegen die Ankläger, zu einer Beschuldigung der Opfer.« Dam mutmaßte, dieser Rollentausch werde »in der Geschichte einmal dastehen als eine schauerliche Travestie der deutschen Nachkriegszeit«. Diese Haltung von Teilen der öffentlichen Meinung im In- und Ausland sei von »unbeschreiblicher Gefahr«, weshalb der Redner den Zweck der Erinnerung an die Opfer der Pogromnacht in der »Mahnung (...) zur Ausmerzung aller Überreste der Barbarei« sah.

#### 4.1.5.2 Hamburg: Tag der Besinnung und Sinnstiftung

Der Grad der öffentlichen Präsenz jüdischer Gemeinden kann als ein Faktor für die Wahrnehmung des jüdischen Leidens unter dem NS-Regime betrachtet werden. Die völlig veränderten Bedingungen jüdischen Lebens im Nachkriegsdeutschland erschwerten jedoch ein entsprechendes Agieren. So war das öffentliche Auftreten auch der jüdischen Gemeinde Hamburgs kaum mehr als ein blasser Schatten der Vergangenheit, zu sehr war die soziale, psychische und materielle Grundlage jüdischen Lebens zerstört worden. In Hamburg begann die Rekonstruktion eines eigenständigen jüdischen Kulturlebens zwar schon im September 1945 mit der Konstituierung der Gemeinde und der Einweihung eines provisorischen Betraumes.<sup>149</sup> Doch blieben die folgenden Jahre durch materielle Not<sup>150</sup> und organisatorische Konkurrenz<sup>151</sup> bestimmt.

---

149 Eröffnung der Hamburger Synagoge, in: Neue Hamburger Presse, 8.9.1945; vgl. als Überblick: Ina S. Lorenz/Jörg Berkemann, Kriegsende und Neubeginn. Zur Entstehung der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg 1945 – 1948, in: Arno Herzig (Hg.), in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde, Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991, S. 633ff.; die Studie ist in methodischer Hinsicht nicht unproblematisch, da die verwendeten Archivalien seitens der jüdischen Gemeinde ausgewählt wurden, wie die Verfasser angeben (S. 654).

150 Vgl. den Überblick bei Ursula Büttner, Not nach der Befreiung. Die Situation der deutschen Juden in der britischen Besatzungszone 1945 bis 1948, Hamburg<sup>2</sup> 1995.

151 Anfangs existierten drei Gruppierungen, die jüdische Interessen vertraten: die Hilfgemeinschaft der Juden und Halbjuden aus Hamburg, die sich nach der formellen Gründung der jüdischen Gemeinde dieser anschloß, ferner der Verein »Die aus Theresienstadt« um Heinz Leopold. Vgl. hierzu: »Die aus Theresienstadt«, in: Hamburger Nachrichtenblatt, 30.10.1945; »Die aus Theresienstadt«, in: Neue Hamburger Presse, 13.2.1946; Mitteilung für die Zivilbevölkerung, in: Hamburger Nachrichtenblatt, 19.2.1946; Die aus Theresienstadt, in: Hamburger Volkszeitung, 22.11.1947; siehe auch das Material im StAH, 131-1 II 5805, 5804. Vgl. auch die Darstellung bei Ursula Büttner, Rückkehr in ein normales Leben? Die Lage der Juden in Hamburg in den ersten Nachkriegsjahren, in: Herzig, Die Juden in Hamburg, S. 619.

Unmittelbar vor dem zehnten Jahrestag erhielt die jüdische Gemeinde Hamburg wieder den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zugesprochen, drei Jahre nach der Beantragung. Mit dem von der Hamburger Bürgerschaft am 13. Oktober beschlossenen Gesetz, verkündet am 8. November 1948,<sup>152</sup> wurden wieder vornazistische Verhältnisse geschaffen – ein »Akt, der unter die Begriffe der Wiedergutmachung einzureihen« und »als Teil der Normalisierung des Eigenlebens innerhalb unseres Staates zu werten« sei,<sup>153</sup> wie es im »Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen« hieß. Bürgermeister Max Brauer hoffte bei der formellen Übergabe der Urkunde über den neuen Status: »Aus dieser kleinen Gemeinde muß wieder eine große Gemeinde werden.« Bei aller Zuversicht, die Brauer an den Tag legte, illustrierte seine Rede zum Antisemitismus und zur deutsch-jüdischen Tradition jedoch, daß Deutschland im Herbst 1948 vor neuen Entscheidungen stand: »Entweder siegt in Deutschland die Demokratie völlig oder aber dieses Volk ist verloren, verloren als jemals ein Volk in der Geschichte gewesen ist.«<sup>154</sup>

Welcher öffentliche Rang kam dem zehnten Jahrestag in Hamburg vor dem geschilderten Hintergrund zu? Es gab zwei Gedenkakte: einen internen der jüdischen Gemeinde am Neunten des Monats sowie am 16. November eine überparteiliche, als »Friedensfeier« deklarierte Gedenkkundgebung im Gewerkschaftshaus, aufgezeichnet vom NWDR.<sup>155</sup> Beiden Feiern wurden in der Hamburger Öffentlichkeit nur geringe Aufmerksamkeit zuteil. Dies gilt es zu erklären.

Am 21. Oktober 1948 entschloß sich der Vorstand der jüdischen Gemeinde in folge der Initiative des Rabbiners Isi Broch, »des 10. Novembers 1938 zu gedenken«. Man faßte eine »Trauerfeier« im Saal des ehemaligen Tempels in der Oberstraße ins Auge. Binnen einer Woche stand das Programm der Feier fest: zwei Ansprachen, eine von Norbert Wollheim vom Zentralkomitee der befreiten Juden in der britischen Zone, eine von Broch selbst, das *El mole rachamim* und das *Kaddisch* sowie eine musikalische Umrahmung mit den beiden ersten Sätzen aus Beethovens Trio op. 70 No. 1.<sup>156</sup> »Die Toten zu ehren, um nochmals das Bild nachzuzeichnen, das langsam in seinen Konturen verblaßt«, bestimmte Wollheim die Linie seiner Rede, die er vor »den fast vollständig erschienenen Gemeindemitgliedern und Ehrengästen der Stadt Hamburg«<sup>157</sup> hielt. Während Wollheim mit Blick auf die deutsch-jüdische

---

152 Gesetz betreffend die Gewährung der Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts an die Jüdische Gemeinde in Hamburg, in: Hamburgisches Gesetz- und Verordnungsblatt, 11.11.1948, S. 137.

153 Jüdische Gemeinde wieder Körperschaft des öffentlichen Rechts, in: MdN 1 (1948) 8-9, S. 4.

154 Rede von Max Brauer im November 1948 im jüdischen Alters- und Pflegeheim, Archiv JGH, Vorstand und Beirat 1945 – 1954; vgl. auch: Feier in der Jüdischen Gemeinde, in: HE, 26.11.1948.

155 Friedensfeier anläßlich der 10. Wiederkehr der Kristallnacht, zit. nach: Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 2/1: Tondokumente und Rundfunksendungen 1947 – 1990, zusammengestellt und bearb. von Felix Kresing-Wulf unter Mitwirkung von Eva-Maria Mühlmann, Potsdam 1997, S. 18.

156 Gedenkfeier der jüdischen Gemeinde in Hamburg zur 10. Wiederkehr des 9. November 1938 (Programm), Mitglieder-Rundschreiben vom 1.11.1948, Archiv JGH, Rundschreiben 1947 – 1956.

157 Gerda-Ruth Böhm, Gedenken der »Kristallnacht« in Hamburg, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 3.12.1948, S. 8. Die Hamburger Lokalblätter verschwiegen mehr als daß sie informierten. Der einzige veröffentlichte Kurzbericht war hinsichtlich des Inhalts der Gedenkrede nichtssagend: Es sei »keine Stunde der Anklage« gewesen, »wie man es hätte erwarten können, es war eine

Geschichte und die NS-Verfolgungen vor allem an das weltliche Selbstbewußtsein der Juden appellierte, forderte Rabbiner Broch eine Rückbesinnung auf die religiösen Grundlagen des Judentums.

Unmittelbar nach dem Beschluß zur Ausrichtung einer Gedächtnisfeier hatte sich im Vorstand der Gemeinde eine Grundsatzdiskussion über die eigene öffentliche Verortung in der Hansestadt entsponnen, wobei Gemeindevorsteher Harry Goldstein »die richtige Politik«<sup>158</sup> gerade im Rückzug auf das Religiöse und in der Absage an politisches Engagement sah. Aus diesem Grund lud der Vorstand auch nur die Gemeindeglieder, die KZ-Hinterbliebenen sowie befreundete Organisationen ein: die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen, die VVN und die Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten.<sup>159</sup>

Die Tatsache, daß es im November 1948 neben der Feier der jüdischen Gemeinde überhaupt zu einer öffentlichen Kundgebung zur Pogromerinnerung kam, ist von der bisherigen Zeitgeschichtsforschung übersehen worden. Jene hier näher zu betrachtende Veranstaltung war das Ergebnis der Initiative eines betont überparteilichen »Ausschusses für die Vorbereitung einer Gedenkkundgebung aus Anlaß der 10-jährigen Wiederkehr des 9. November 1938«. Nach einer konstituierenden Versammlung am 27. Oktober des Jahres wandte sich die aus 15 Organisationen bestehende Trägergruppe mit der Bitte an den Senat, »sich das Ziel dieser Kundgebung zu eigen zu machen und sich hieran maßgebend zu beteiligen«.<sup>160</sup> Neben der Erinnerung an das Geschehen vor einem Jahrzehnt verband der Trägerkreis zwei Anliegen mit der Kundgebung: einerseits »den Jungen und Alten« den Widerstand gegen jegliche Wiederholung der Unterdrückungs- und Verfolgungspraxis des Nazismus »ins

---

Trauerfeier, eine Stunde der Einkehr.« Die beiden Ansprachen seien »von tiefem Ernst und großer Sachlichkeit getragen« gewesen – wovon aber sachlich und ernst gesprochen wurde, unterschlug der Bericht; vgl. Tag der Trauer, in: HA, 10.11.1948, S. 3.

158 »Herr Goldstein drückt seine Ansicht dahin aus, es sei »die richtige Politik« der Gemeinde, unpolitisch zu sein und sich auf das religiöse Gebiet zurückzuziehen.« Protokoll der 117. Vorstandssitzung vom 21.10.1948, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1945 – 1950.

159 Vorstandssitzungen vom 28.10., 2.11. und 11.11. 1948, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1945 – 1950. Aufgrund der nur halböffentlich konzipierten Trauerfeier war die Enttäuschung darüber, daß die Öffentlichkeit nahezu keine Notiz davon genommen hatte, ein gewisser Widerspruch zur eigenen Zielsetzung (Sitzung vom 11.11).

160 Schreiben des Vorbereitungsausschusses an den Senat vom 27.10.1948 (Abschrift), StAH, 131-1 II, 6110. Hiernach setzte sich das Gedenkbündnis aus folgenden Organisationen zusammen: AvS, Deutsch-evangelischer Frauenbund, Deutsche Friedensgesellschaft, Die Falken, Frauenausschuß Hamburg, Frauenring, FDJ, Hamburger Jugendring, Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Jüdische Gemeinde, Kulturbund, Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen, Vereinte Bünde »Der Zirkel«, VVN, W.O.M.A.N. Allerdings ist die jüdische Gemeinde nur in diesem ersten Schreiben aufgeführt, in allen späteren Texten und Aufrufen wird sie nicht mehr genannt; ob dies aus politischer Vorsicht erfolgte oder ein bloßes Versehen darstellte, ist unklar. Jedenfalls ist in den Akten der jüdischen Gemeinde kein direkter Hinweis enthalten, die eine Beteiligung an der Initiierung oder Organisation der Friedensfeier erkennen lassen könnte; allerdings ist der Vorstand bereits in der Sitzung vom 28.10.1948 über die ins Auge gefaßte Kundgebung – die als »VVN-Feier« bezeichnet wurde – informiert, was darauf schließen lassen könnte, daß die Gemeinde an der konstituierenden Sitzung des Gedenkbündnisses beteiligt war. In den Vorstandsprotokollen heißt es weiter, die SPD-Fraktion der Bürgerschaft habe mitgeteilt, »daß die Gedenkfeier möglicherweise vom Senat veranstaltet werden soll.« Wenige Tage später ist dann schon von der »Gedenkfeier des Senats zum 9. November« die Rede. 118. und 119. Sitzung des Vorstands vom 28.10. und 2.11.1945, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1945 – 1950.



Gedächtnis zu rufen«, andererseits der Öffentlichkeit den festen Willen zu demonstrieren, »eine tiefgreifende Wandlung des damals herrschenden Ungeistes herbeizuführen.«<sup>161</sup> Weder im konstituierenden Text noch im öffentlich verbreiteten Aufruf tauchten die Wörter »Jude« oder »Kristallnacht« auf. So stand der gegenwartspolitische und symbolische Aspekt im Vordergrund. Den Initiatoren gelang es, sämtliche politischen Parteien zur Unterstützung des Aufrufs zu gewinnen, auch die beiden großen christlichen Kirchen riefen mit auf zur »Friedenskundgebung«, die unter dem Motto stand: »Der 9. November 1938 verpflichtet zur Besinnung auf die Gesetze der Menschlichkeit«.<sup>162</sup> Zunächst war der 12. November als Tag der Kundgebung vorgesehen, doch erzwangen die Nöte der Gegenwart eine Verschiebung, denn die Tage zwischen dem 8. und dem 13. November 1948 standen ganz im Zeichen des politischen Generalstreiks der Gewerkschaften am 12. November in der britischen und amerikanischen Besatzungszone, weshalb der Termin kurzfristig auf den 16. November verlegt werden mußte.

Der abendliche Gedenkakt im Gewerkschaftshaus Besenbinderhof war eine überparteiliche Gedächtnisfeier, wobei sich die Signatur der Zeit daran zu erkennen gab, daß es immerhin noch möglich war, KPD und VVN mit einzubeziehen – allerdings ergriff auch kein Vertreter dieser Organisationen das Wort, weshalb sich der bereits manifeste politische Gegensatz jedenfalls an diesem Abend nicht in einer Erinnerungspolarisierung konkretisierte. Der Senat beteiligte sich zwar an der Veranstaltung mit einer Rede von Stadtoberhaupt Brauer, lehnte gleichwohl eine finanzielle Unterstützung derselben ab.<sup>163</sup>

»Dieser Tag (...) kann vor uns und dem Gewissen der Welt und der Menschheit nur dann nachträglich noch einen Sinn empfangen, wenn wir alle uns zu einem leidenschaftlichen Entschluß durchringen, dies sollte der letzte Tag der Hölle auf Erden sein.«<sup>164</sup> Max Brauer, der dies sprach, eröffnete den Reigen der Ansprachen. Er geißelte jenen »Akt der Selbstverstümmelung eines Volkes«, der von diesem Pogrom seinen Ausgang genommen habe. Jener Tag, »der den deutschen Namen mit Schuld belud«, sei jedoch bei »Millionen und Abermillionen« auf Ablehnung und Entsetzen gestoßen; jene »unzähligen Deutschen (...), die die Verfolgten zu verbergen und zu

---

161 Schreiben des Vorbereitungsausschusses an den Senat vom 27.10.1948 (Abschrift), StAH, 131-1 II, 6110.

162 Aufruf: Der 9. November 1938, StAH 131-1 II, 6110. Zur unterschiedlichen Widerspiegelung dieses Aufrufs in der Tagespresse siehe: 9. November: Tag der Mahnung, in: HA, 8.11.1948, S. 3; Eine Friedenskundgebung, in: Die Welt, 9.11.1948, S. 3; Eine Friedenskundgebung, in: HE, 11.11.1948, S. 3. Während das Abendblatt und Die Welt nur die Parteien und die Kirchen neben ungenannten »anderen Organisationen« als Urheber des Aufrufs anführten, obwohl diese bloß den Aufruf unterstützten, erwähnte das Echo den Organisationsausschuß und listete die meisten der dazugehörigen Gruppierungen auf, ohne freilich mitzuteilen, daß alle Parteien und die Kirchen den Aufruf unterstützten.

163 Schreiben der Senatsverwaltung an den Vorbereitungsausschuß vom 22.11.1948, StAH 131-1 II, 6110.

164 Ansprache von Max Brauer, in: MdN 1 (1948) 10-12, S. 3. Diese Ausgabe des Organs der Notgemeinschaft dokumentierte alle Reden, die auf der Gedenkveranstaltung vom 16.11.1948 gehalten wurden, daraus auch die folgenden Zitate. Die Reden der Gedenkfeier wurden von der Notgemeinschaft ebenfalls als nahezu identischer Sonderdruck »9. November 1938« verbreitet. Vgl. auch den Entwurf der Rede Brauers, der vom veröffentlichten Text geringfügig abweicht, StAH, 131-1 II, 6110; 135-1 V, I c IV a (darin: Friedenskundgebung anlässlich der 10. Wiederkehr des 9. Nov. 1938 am 16. November 1948).

schützen trachteten«, seien freilich als »Gefangene des Dritten Reiches« »schwach und ohnmächtig« gewesen, wohingegen die »Träger dieser Schandtaten« und die schweigend Zusehenden »ihr Menschsein verloren haben«. Als Emigrant könne er »von dem Aufschrei, der durch die ganze zivilisierte Welt ging«, berichten: »Ich kann Ihnen davon sagen, daß manches, was heute noch unser Volk so schwer zu tragen hat, letzten Endes auf diese Tage zurückzuführen ist.« Alle müßten »ihr Letztes tun«, um eine Wiederholung der von diesem Tag ausgegangenen »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« zu verhindern, so Brauer, »der 9. November 1938 kann nur dann gelöscht werden vor unserem Gewissen«. Der Redner erhob die Forderung, gegen jedermann und jeden Staat zu protestieren, wenn wieder Konzentrationslager geschaffen würden, um dann auszurufen: »Wenn wir uns heute an die Schandtaten der Nationalsozialisten erinnern, dann verpflichtet uns das zur Auflehnung gegen jeden, der die Nazischandtaten unter einem anderen politischen Vorzeichen fortführt, erneuert, wiederholt oder gar verschlimmert.« An dieser Nahtstelle des antitotalitären Erinnerns verzeichnet die Wiedergabe der Rede Beifallsäußerungen: »Sehr richtig!«

Brauers Gedenkansprache streifte das Absolute, verband er doch mit der Erinnerung an die Pogrome größere Ziele als bloß aktualisierende Handlungsgebote: »Es muß ein Ende haben mit der Grausamkeit, die einer am andern verübt. Es muß endlich vorüber sein mit der Missetat, die ein Mensch gegen den Bruder richtet.« Selbst die »Erlösung von ewiger Furcht« schloß er in die sinngebende Zielbestimmung mit ein, »sonst hätten diejenigen, die Maßloses ertrugen, umsonst gelitten. Wofür denn sonst als für die Freiheit, wofür denn sonst als für die Menschlichkeit, wofür denn sonst als für eine bessere Welt, ein menschenwürdiges Dasein hatten sie ihr Leben ausgehaucht.« Seine Rede beschloß Brauer mit dem Ruf: »Schafft endlich Freiheit, Freiheit, überall wo Menschenantlitz lebt!«

Solch idealistisches Pathos konnte kaum mehr überboten werden. Das Wachhalten der Erinnerung, den Kampf gegen Antisemitismus und eine ungeteilte Gerechtigkeit forderte anschließend Oberkirchenrat Theodor Knolle von der evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg.<sup>165</sup> Er sah »die tiefe Beschämung, die wir Deutsche empfinden müssen beim Gedächtnis an diese Novembertage« darin begründet, daß »der Protest des Gewissens« infolge der »Knebelung der öffentlichen Meinung« damals stumm geblieben sei: »Solche Beschämung kann und darf uns nicht erspart bleiben, und darum ist es recht, daß dieses Datum nach zehn Jahren ein Tag der Besinnung für uns werden soll und muß.« Ein Vergessen oder Aufrechnen deutete Knolle als Fortdauer des Unrechts vom November 1938, vielmehr komme es auf Erkennen und Bekennen der Schuld an – doch die Schuld der evangelischen Kirche, die Nähe zum Nationalsozialismus erwähnte er nicht,<sup>166</sup> statt dessen aber die wenigen Proteste gegen die Pogrome. Knolles römisch-katholischer Kollege, Prälat Bernard Wintermann, legte dem Publikum eine kritische Frage vor: Wie viele Men-

---

165 Ansprache von Oberkirchenrat Knolle, in: MdN 1 (1948) 10-12, S. 4.

166 Vgl. Ursula Büttner, Orientierungssuche in heilloser Zeit: der Beitrag der evangelischen Kirche, in: dies./Nellessen, Die zweite Chance, S. 90f., 99.

schen »in unserem deutschen Vaterlande« in den vergangenen Jahren »in einer solchen Stunde über jenes schreckliche, unmenschliche Verbrechen nachgedacht« hätten.<sup>167</sup> Mit der bloßen Verurteilung des Geschehens sei es jedenfalls nicht getan, statt dessen gelte es, »diesen unseligen Absturz« Deutschlands zu ergründen. Wintermann, immer noch der »nordischen Rasse« das Wort redend, glaubte die »eigentliche Ursache für unser Unglück« in der »Mißachtung gegen Gott« ausmachen zu können; daß die Korrektur dieses Weges dann im nahegelegten »Rückweg zu Gott« bestand, lag auf der Hand: »Dann wird ein 9. November 1938 nicht mehr wiederkehren, und er darf nicht wiederkehren. Käme noch solch ein zweiter Tag oder ein ähnlicher, dann wäre es wirklich ein Untergang unseres Volkes und unseres Landes. Davor wolle Gott uns bewahren!«

Eine ungleich selbstkritischere Rede stellte der Beitrag von Lilly Jaskulla dar, die im Namen jener vier Frauenverbände sprach, die die Veranstaltung mittrugen. Eingangs gestand sie ihre Ratlosigkeit und fragte, ob »wir überhaupt das Recht (haben) mitzureden, wenn man der unglücklichen Opfer gedenkt, mitzureden, wo wir mit-schuldig sind?«<sup>168</sup> Jaskulla wandte sich gegen die Rede vom Nichtwissen: »Wir wollten nicht wissen, wir hatten Angst.« Sie kritisierte das Selbstmitleid der Deutschen angesichts der verbreiteten Not: »Waren wir denn so mitfühlend, so hilfsbereit, so gerecht, als wir schuldlos Geächtete in Not wußten, daß wir heute, da wir mit Schuld beladen sind, das Recht hätten, auf Menschlichkeit zu pochen?« Endlich gelte es einzusehen, welch großen kulturellen Beitrag Europa den Juden verdanke. Unge-wohnt skeptisch für jene Jahre war auch ihre Charakterisierung der Wiedergutmachung: »Vielleicht erwarten Sie dieses Wort von mir zu hören«, so Jaskulla. »Ich habe nicht den Mut dazu. Wiedergutmachen, das hieße Tote zum Leben erwecken.« Angesichts derlei skeptischer Töne verwundert es kaum, daß Jaskullas Rede in den Presseberichten inhaltlich übergangen wurde,<sup>169</sup> ähnlich wie der Aufruf zu individuellem und kollektivem Pazifismus und zum politischen Ziel einer Weltregierung, wie von Harald Abatz vom Vorstand der deutschen Friedensgesellschaft vorgetragen, ebenso die Kritik einer Jugendlichen am Versagen einer ganzen Generation. Den Abschluß der sieben Gedenkreden bildete eine jüdische Stimme, Walter Koppels Anklage von Militarismus, Faschismus und Antisemitismus, und die Einforderung auch einer ideellen Wiedergutmachung.<sup>170</sup>

Wie schon angedeutet, reagierte die Hamburger Lokalpresse nur mit einer schmalen Berichterstattung auf diese erste größere öffentliche Gedächtnisfeier zur Erinnerung an die Pogrome. Im Vorfeld wurde in kleinen Meldungen auf die Veranstaltung hingewiesen, danach knapp über den Gedenktakt berichtet.<sup>171</sup> Das »Ham-

167 Ansprache von Prälat Wintermann, in: MdN 1 (1948) 10-12, S. 5.

168 Ansprache von Lilly Jaskulla, in: MdN 1 (1948) 10-12, S. 6.

169 Lediglich der Veranstaltungsbericht des Deutschen Pressedienstes vom 16.11.1948 streifte Jaskullas Ausführungen knapp; StAH, 135-1 V, I c IV a (darin: Friedenskundgebung anläßlich der 10. Wiederkehr des 9. Nov. 1938 am 16. November 1948).

170 Die drei Gedenkreden ebenfalls in: MdN 1 (1948) 10-12, S. 6ff.

171 Dieser Abschnitt nach: Freiheit und Menschenwürde, in: HA, 18.11.1948, S. 3; Nie wieder Judenverfolgung, in: HE, 18.11.1948, S. 3; Nie wieder Judenpogrome!, in: Hamburger Volkszeitung,

burger Abendblatt« lobte das Unterfangen, »den 9. November 1938, den von grauen Schicksalsfäden umspinnenen Sorgentag der Deutschen, zu begehen mit einem Aufruf zu Menschlichkeit, Versöhnung und Völkerfrieden.« Die auf der Versammlung vorgebrachten Überzeugungen und Hoffnungen »waren Stimmen, die das Empfinden von Millionen zum Ausdruck brachten.« Die »Hamburger Freie Presse« hob hervor, daß die sieben Ansprachen zum deutschen »Tag der Beschämung« zwar »sieben verschiedene Wege für ein friedliches Leben (zeigten). Aber eins war und ist ihnen gemeinsam: die Sehnsucht nach einem Leben frei von Angst und Furcht.«

#### 4.1.5.3 Publizistik: Erinnern und Vergessen

Die Radiosender erinnerten teilweise an den 9. November. Der »Bayerische Rundfunk« strahlte eine viertelstündige Dokumentation aus.<sup>172</sup> Auch der NWDR sendete eine von dessen Intendant Axel Eggebrecht zusammengestellte Dokumentation. Der Beitrag Eggebrechts hatte jedoch ein Vorspiel. Zunächst war gar keine Sendung vorgesehen. Am 20. Oktober 1948 schrieb Norbert Wollheim, der Vorsteher der jüdischen Gemeinden der britischen Zone, einen Brief an die »NWDR«-Programmdirektion, worin er auf den Gedenktag hinwies und um Sendezeit für die Überlebenden an diesem Tag bat. Wollheim wurde aber beschieden, daß man bereits eine Sendung vorbereitet habe »und für mehr als diese Sendung (kann) leider kein Raum geschaffen werden«, wie ein Mitarbeiter der Programmdirektion antwortete. Als dann in der kurzfristig ins Programm genommenen »NWDR«-Sendung Eggebrechts, die am Abend des 9. November 1948 die »Ministergespräche« vom 12. November 1938 aufbereitete, die Rede davon war, daß die Pogrome hauptsächlich von Jugendlichen und Halbwüchsigen begangen worden seien, sah Wollheim angesichts dieser »lügnerischen Propaganda« die »Groteske« vollendet, das »Jüdische Gemeindeblatt« sprach von »Geschichtsfälschung« und einer »Politik des schlechten Gewissens«.<sup>173</sup>

In den Blättern der Überlebenden und Betroffenen nahm das Thema den meisten Raum ein.<sup>174</sup> Im »Jüdischen Gemeindeblatt« wurde der Gedenktag publizistisch am

---

18.11.1948; »Wer den Frieden liebt...«, in: Die Welt, 18.11.1948, S. 5; Im Geiste der Menschlichkeit, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 19.11.1948; Um Frieden und Freiheit, in: Niederdeutsche Zeitung, 20.11.1948; »Schafft endlich Freiheit überall!«, in: Hamburger Freie Presse, Nr. 108, 1948.

172 Sondersendung zum 9. November 1938, in: Bayerischer Rundfunk, 9.11.1948, zit. nach: Hirschfeld u.a., Judenverfolgung und jüdisches Leben, S. 17.

173 Schweigen aus – Pietät?, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1948, S. 1f.; ferner: Schreiben Wollheims vom 10.11.1948 an Karl Marx, Archiv JGH, Jüdisches Gemeindeblatt bis Dezember 1948. Kurioserweise wandte sich dann gerade Axel Eggebrecht an Wollheim, und bat um Material zu den Hintergründen des Grynszpan-Attentats, nachdem die Familie des erschossenen Rath ihm juristische Schritte angedroht hatte. Denn in der Sendung hatte Eggebrecht behauptet, Rath habe Eigentum jüdischer Emigranten gegen Entgelt ins Ausland geschmuggelt, aber die Familie Grynszpan besonders arg erpreßt, weshalb der junge Grynszpan ihn dann aufgesucht habe; vgl. Schreiben Eggebrechts vom 17.12.1948 an Wollheim, Archiv JGH, Grynszpan. Siehe dazu die publizistische Reaktion: Gespenster der Vergangenheit, in: Aufbau, 14.1.1949, S. 3; Grynszpans Motive, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 3.6.1949, S. 4.

174 Die Notgemeinschaft hielt es für angemessen, einer falschen Begriffspraxis entgegenzutreten: »Ehe es soweit ist, daß sich dieses falsche Wort im allgemeinen Sprachgebrauch so eingebürgert hat, daß es nicht mehr wegzubringen ist, möchten wir darauf hinweisen, welche Entstellung mit der Benutzung dieses

vielfältigsten und ausführlichsten begleitet: zunächst mit einer Kritik am unzureichenden bisherigen strafrechtlichen Umgang mit den Pogromtätern; der Erinnerung an das unmittelbare Vorspiel, die Oktober-Massendeportation; ferner in Leitartikeln, Kommentaren, Gedichten, der Rekonstruktion des lokalen Ablaufs der Pogrome und der britischen Hilfe für die verfolgten Juden, dem Hinweis auf das Gedenken in der Schweiz sowie der Wiedergabe diverser Gedenkakte.<sup>175</sup> Eine Fotoseite war überschrieben mit: »Wer hat es nicht gesehen, es nicht gelesen, – alle haben es gesehen, gelesen, gewußt und – vergessen!«<sup>176</sup>

»Schuld und Strafe« lautete die Schlagzeile des Leitartikels in der Gedenktagsausgabe des Blattes, in dem mit großem Pathos an die Pogrome erinnert und ein Zusammenhang zwischen den angezündeten Synagogen des November 1938 einerseits und den brennenden deutschen Städten der Kriegsjahre andererseits hergestellt wurde. Eher pessimistisch hieß es darin, der 9. November sei zwar ein Trauertag in der Geschichte des jüdischen Volkes: »Aber der größere Trauertag wird dieser 9. November 1938 zum erstenmale für *die* deutsche Generation sein, die sich von den bluttriefenden Gedankenfehlern der jetzt lebenden Generationen frei gemacht hat, die frei ist von den ungeheuerlichen, nahezu ungläublichen Verkrümmungen des deutschen Nationalcharakters, der furchterregenden, unnachmeßbaren moralischen Unterwertigkeit dieser Generationen – die sich freigemacht hat von dem Blutdampf, der das deutsche Denken heutzutage immer noch wie mit einer Mauer umnebelt hält.«<sup>177</sup> Angesichts solch unzweideutiger Einschätzung der deutschen Gegenwart konnte es nicht überraschen, daß ein Gedicht zum Gedenktag mit der Aufforderung endete, nach Erez Israel heimzukehren.<sup>178</sup>

Die Kulturzeitschriften, die damals bereits den Scheitelpunkt ihrer Nachkriegsblüte überschritten hatten, übergingen nahezu ausnahmslos den zehnten Jahrestag. So auch die nichtjüdischen Wochenblätter, die den Gedenktag übrigens bis 1958 ignorierten: In der »Zeit« waren nur die beliebten und entpolitisiert-geschichtsfreien Novembargedanken zu lesen, die sich in Natur- und Jahreszeitbetrachtungen ergingen.<sup>179</sup> Ohne Bezug zum Jahrestag beschäftigte sich der einzige, im »Rheinischen Merkur« auffallende Text mit »der ewigen Antinomie jüdischer Existenz«; eine Woche vor dem zehnten Jahrestag der Novemberpogrome sprach Autor Winfried Mar-

---

Wortes verbunden ist. Das Wort »Kristallnacht« ist nicht von den früher Verfolgten erdacht und in den Sprachgebrauch gebracht worden.« Für die Betroffenen und Mitführenden von damals »bedeutet dieses Wort eine Verkleinerung, ja Verniedlichung des Geschehens«, denn hinter den allgemein in Erinnerung gebliebenen Geräuschen zerborstenen Glases »stand doch (...) das unheimliche Knistern der brennenden Synagogen, das Weinen und Schreien der Mißhandelten und das vergossene Blut.« Kristallnacht, in: MdN 1 (1948) 10-12, S. 12.

175 Vgl. Unsere Meinung, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 29.10.1948, S. 2; M. Eschelbacher, Der 28. Oktober 1938, in: ebd., 29.10.1948, S. 3; sowie die ganze Ausgabe vom 5.11.1948; Trauriges Gedenken, in: ebd., 12.11.1948, S. 6, 10; ebd., 19.11.1948, S. 1ff., 6, 8f.; ebd., 26.11.1948, S. 9; ebd., 3.12.1948, S. 8; ebd., 10.12.1948, S. 10.

176 Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 5.11.1948, S. 5.

177 Schuld und Strafe, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 5.11.1948, S. 1.

178 Ludwig Mann, 9. November, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 5.11.1948, S. 2.

179 Wilhelm Lehmann, Land im November, in: Die Zeit, 25.11.1948, S. 4.

tini »den furchtbaren nationalsozialistischen Pogrom« an, »der nahezu das gesamte Ostjudentum auslöschte«. <sup>180</sup> Allein, der 9. November 1938 kam hier nicht in den Blick, ebenfalls nicht im evangelischen »Sonntagsblatt«, wo sich lediglich ein zum Buß- und Bettag verfaßter Aufsatz zum »Schatten der Vergangenheit« findet. In dem ganzseitigen Artikel gab es keinerlei direkte Bezüge auf das »Dritte Reich«, weder Hitler noch der Nationalsozialismus, weder Juden noch sonstige Opfer wurden erwähnt, vielmehr kritisierte der Verfasser hier eine als existentialistisch diagnostizierte »Flucht vor der Vergangenheit«. Der Weg in eine neue Zukunft führe aber nur über den langen Prozeß der »Auseinandersetzung des Menschen mit seiner eigenen Vergangenheit«, wobei am Anfang die »Erkenntnis der eigenen, konkreten Schuld« stehen müsse. Von welcher Vergangenheit und welcher Schuld hier die Rede war, wußte der damalige Leser wohl ohne die direkte Benennung von Nationalsozialismus, Krieg und Judenverfolgung; doch an einer Stelle des Textes schien der zeitgenössische Kontext wenigstens durch, als »die Aufarbeitung des Vergangenen« durch äußere kollektive Akte wie »Tribunale, Spruchgerichte und Fragebogen« unmißverständlich abgelehnt wurde, denn so verbarrikadierte sich der Einzelne in seiner Vergangenheit »und macht ein ›Stalingrad‹ aus seiner Existenz!« Dieser Prozeß der Zertrümmerung der eigenen Vergangenheit könne sich »nur ›innen‹ vollziehen und nur in der Verborgenheit des einzelnen«. <sup>181</sup>

Die Bielefelder »Freie Presse« erinnerte gleich an vier 9.-November-Daten der deutschen Geschichte: an Robert Blums Hinrichtung 1848, die Kaiserabdankung und Revolution 1918, den Hitler-Putsch 1923 und an die »berüchtigte ›Kristallnacht‹«. Dabei schrieb der ehemalige preußische Innenminister und jetzige nordrhein-westfälische SPD-Landtagsabgeordnete Carl Severing einen Artikel »Stürme des 9. November«, den er mit den Worten beendete: »Aber es gab auch lichte Tage des November: Am 10. November 1483 wurde Luther, am 10. November 1759 Schiller geboren...«. Severings Text brach mit dem Jahr 1923 ab, weshalb ein redaktioneller Beitrag das jüngste Datum, den 9. November 1938, eigens behandelte und am stärksten heraushob. <sup>182</sup> Auch das soeben erst gegründete »Hamburger Abendblatt« memorierte die Jahre 1918, 1923 und 1938. Der November sei ein »melancholischer« und der »jubiläumsreichste« Monat: »Wir könnten« die Ausrufung der Republik feiern, den »Bürgerbräu-Putsch« habe man »feiern müssen«: »Wir müssen uns in diesen Tagen auch der ›Reichskristallnacht‹ erinnern, ob wir mögen oder nicht; jener Nacht, in der vor zehn Jahren der deutsche Name um das letzte Ansehen in der Welt gebracht wurde.« Auch an die Novemberereignisse des »Wunders der Rentenmark« und des »Beginns des deutschen Rundfunks« erinnerte das Blatt. So sei dieser Monat zwar »reich an Erinnerungen«, die zur Melancholie verleiteten:

---

180 Winfried Martini, Der Zaun um die Thorah, in: RM, 30.10.1948, S. 5f.

181 Der Schatten der Vergangenheit, in: Sonntagsblatt, 14.11.1948, S. 16. Genau 50 Jahre später, zum 60. Jahrestag des Pogroms, kritisierte die Wochenzeitung dieses Nicht-Gedenken vom November 1948, vgl. Ronald Uden, Als der Bischof schwieg, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 6.11.1998, S. 11.

182 Carl Severing, Die Stürme des 9. November, in: Freie Presse, 9.11.1948; 1938: Die berüchtigte »Kristallnacht«, in: ebd.

»Wir haben aber keine Zeit dafür. Unser Leben gestattet uns keine Rückblicke, es verlangt die Zusammenfassung aller Kräfte für die Gestaltung der Zukunft. Und wir sind dankbar dafür. Vielleicht, in fünfundzwanzig oder fünfzig oder hundert Jahren, wird man in unserem heutigen Tun den Anlaß zu einem wirklichen Jubiläum finden.«<sup>183</sup> Andere Zeitungen widmeten sich der historischen Rekonstruktion der Pogrome, teilweise als ausladende gegenwartsnahe<sup>184</sup> und auch ideologische Deutung,<sup>185</sup> teilweise nur als mehr oder weniger umfangreiches kalendarisches Stichwort,<sup>186</sup> wozu man zwar auf keinerlei historiographische Darstellung, aber auf Quellen des Nürnberger Prozesses und der Verhandlungen gegen Pogromtäter seit 1945 zurückgreifen konnte. Wieder andere Tageszeitungen druckten Erinnerungen von Augenzeugen und selbstkritische Erwägungen.<sup>187</sup> Selten fanden sich aber politische Aktualisierungen jener Art, die die beschämende Bilanz der strafrechtlichen Verfolgung der Pogromtäter zog. Die in Essen herausgegebene »Neue Ruhr-Zeitung« konstatierte knapp: »Nichts ist geschehen.« Nur ein SA-Mann sei in Essen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden: »Das ist alles, was über den 9. November 1938 und den 9. November 1948 zu sagen ist.«<sup>188</sup>

Sowohl die Redaktionen der »Welt« als auch der »Neuen Zeitung«, beides Tageszeitungen der britischen beziehungsweise US-amerikanischen Besatzungsmächte, begleiteten das Datum mit eigenen Artikeln. Im redaktionellen Vorspann zu einem Erinnerungstext eines Zeugen der Ereignisse war zu lesen: »Am 9. November vor zehn Jahren zogen brüllende Horden durch die deutschen Städte, zündeten Synagogen an, plünderten Läden und demolierten jüdisches Eigentum.«<sup>189</sup> Zwei Tage darauf freilich berichtete die »Welt« von anderen November-Erinnerungen und Erinnerungstaten aus München: »In der Nacht vom 9. November [1948, H.S.] hat ein aus Ostpreußen stammender 25jähriger Maurer an der Feldherrnhalle einen Kranz mit einer schwarz-weiß-roten Schleife niedergelegt. Er wurde dabei festgenommen.«<sup>190</sup>

9. November 1923 und 9. November 1938 – diese Erinnerungskonfrontation wird im Laufe der Rekonstruktion des Gedenktages noch mehrmals auftauchen,

---

183 November, in: HA, 8.11.1948, S. 2.

184 Hans-Erich Fabian, Zehn Jahre, in: Der Weg, 5.11.1948, S. 1; Claus Goslar, Legaler Antisemitismus, in: Sie (Berlin), 14.11.1948.

185 Vgl. folgende Texte aus der SBZ: Paul Merker, Die Hintergründe der Kristallnacht, in: ND, 10.11.1948; Jan Kopolowitz, Ursache und Wirkung, in: Tribüne, 9.11.1948; Kristallnacht, Rassismus, Israel, in: Tägliche Rundschau, 10.11.1948; Hans Seigewasser, Die Kristallnacht, in: Unser Appell, 11.11.1948.

186 Vgl. Günther Tropplowitz, 10 Jahre Kristallnacht, in: Sozialdemokrat, 8.11.1948; Vor zehn Jahren: Die »Kristallnacht« in Württemberg, in: StZ, 10.11.1948; Vor 10 Jahren: Die »Reichskristallwoche«, in: SZ, 9.11.1948, S. 2. Bedeutend wichtiger schien der SZ dagegen die Erinnerung an den 30. Jahrestag der Novemberrevolution zu sein, dem sie einen dreispaltigen Artikel widmete, siehe: Erich Kuby, Nach dreißig Jahren..., in: ebd., 9.11.1948, S. 5; »Das Gewissen an die Macht verraten«, in: Der Tagesspiegel, 9.11.1948; Hans Schlesinger, Vor 10 Jahren: Kristallnacht, in: BZ, 9.11.1948; Walter Mickin, Die Kristallnacht, in: Die Tagespost (Potsdam), 10.11.1948, S. 1.

187 Erna Donat, Ohne Bitterkeit, in: Norddeutsche Zeitung, 11.11.1948; Peter Miska, Mörder, in: FR, 9.11.1948, S. 3; Ben Witter, Der Anfang vom Ende, in: Die Welt, 9.11.1948, S. 5.

188 Der 9. November 1938 und der 9. November 1948, in: Neue Ruhr-Zeitung, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 12.11.1948, S. 4.

189 Ben Witter, Der Anfang vom Ende, in: Die Welt, 9.11.1948, S. 5.

190 Kranzniederlegung an der Feldherrnhalle, in: Die Welt, 11.11.1948, S. 7.

meist auch mit der Dimension des ersten relevanten deutschen Novemberdatums dieses Jahrhunderts von 1918. So auch am zehnten Jahrestag in der »Neuen Zeitung«. In dem Kommentar, in dem das Schwergewicht der Ausführungen auf der Novemberrevolution von 1918 lag, wurde eingangs eine wichtige Feststellung getroffen: »Der 9. November ist seit nunmehr dreißig Jahren als Gedenktag in das Bewußtsein des deutschen Volkes eingebrannt.« Aber, so hieß es weiter, infolge des Unverständnisses gegenüber dem 9. November 1918 habe es auch zum 9. November 1923 kommen können. Das deutsche Volk habe die Chance von 1918, den »Anschluß an die westlichen Demokratien zu vollziehen«, unerkannt und ungenutzt passieren lassen. Fanatischer Nationalismus und nationale Eitelkeit seien die Bedingungen dafür gewesen, daß »der Putschist des 9. November 1923« nach 1933 die mehrheitliche Billigung der Deutschen erfahren habe, auch für die Ermöglichung der »Pogromnacht«, des dritten »Schicksalstages Deutschlands« mit dem Signum des 9. November – »das darf hier nicht vergessen werden«, hob der Autor hervor: »Von höchster Stelle war die Herrschaft des Pöbels proklamiert worden. Ein Jahr darauf stand Europa in Flammen.«<sup>191</sup>

Den drei Gedenkdaten sprach der Verfasser verschiedene Gegenwartsbedeutungen zu. »Was einige wenige am 9. November 1918 gewollt haben, aber nicht zu einem guten Ende bringen konnten, ist heute erneut als Aufgabe gestellt: die deutsche Frage aus einer *inneren* Umkehr zu lösen.« Mit klarem Gespür erkannte der Autor, daß diese zweite »Möglichkeit, die Deutschen für das Abendland und sein mit jeder Diktatur unvereinbares Wertsystem zu gewinnen«, nun, mit einem »Totalitarismus in einer zweiten Spielart« vor Augen, »nur um so leichter sein« werde. Nicht »liebgewordene Vorstellungen von nationalen Heldenmärchen«, auf die die Deutschen nur ungern verzichteten, sondern »Bilder echter Friedenstaten« müßten sie im Herzen tragen – als Bedingung möglichen Vertrauens gegenüber Deutschland in Europa. Denn: »Historische Vorbilder, die vor dem inneren Blick eines Volkes aufgerichtet werden, können von entscheidender Bedeutung für sein Handeln sein.« Allein, in der Vergangenheit seien dies »meist bewußte Fälschungen« gewesen. Während dem November 1918 hier also eine positive Leitbildfunktion für die Nachkriegsdemokratisierung zugesprochen wurde, standen Hitler-Putsch und Pogrom als negative historische Warnbilder im Deutungsraum: Sie »sollten (Deutschland) stets gemahnen, daß es die nationalsozialistische Ideologie – feindlich dem *Menschsein* und dem *Menschentum* – restlos in sich ausbrennen muß, wenn es jemals die demokratischen Freiheiten verwirklichen will.«

Um eine Mahnung ging es auch dem evangelischen Bischof von Berlin, Otto Dibelius. Aus Anlaß des Gedenkens an die Ermordung der Juden im Novemberpogrom erinnerte er die christliche Bevölkerung Deutschlands »an ihre Verpflichtung gegenüber den wenigen überlebenden Nichtariern«. Dibelius hob hervor, das deutsche Volk trage an einer schweren Schuld gegenüber den Opfern des NS-Regimes; daraus

---

191 9. November, in: NZ, 9.11.1948, S. 5.



erwache die Pflicht, zu helfen. »Dies treffe vor allem für Nichtarier christlichen Glaubens zu, die vom Ausland nicht besonders unterstützt würden«, gab »Die Welt« den Gedenkartikel wieder.<sup>192</sup> Die Kontinuität des ausgrenzenden Denkens war hier ungebrochen: Selbst drei Jahre nach dem Ende von Weltkrieg und Genozid waren es immer noch bloß die konvertierten Juden, denen die helfende und schützende Hand angeboten wurde.

#### 4.1.5.4 Resümee

Nach drei Jahren Besatzungszeit, Entnazifizierung und relativ vereinzelter öffentlicher Gedenkens war die gesellschaftliche Aktivität im November 1948 ein bemerkenswertes Ereignis: Der Jahrestag wurde lokal und regional registriert und sowohl politisch als auch konfessionell zelebriert. Die Einheit von religiösen Gedenkstunde, politischen Gedenkkundgebungen und publizistischen Deutungen war in dieser Verdichtung kennzeichnend für den zehnten Jahrestag.

Allerdings stößt man bei der Rekonstruktion und Bewertung des Gedenktages auf ein Paradox: Einerseits markierte der 9./10. November 1948 in den sich neu formierenden politischen Teilkulturen der Westzonen ebenso wie in der SBZ retrospektiv den bisherigen Höhepunkt des Pogromgedenkens,<sup>193</sup> andererseits ist bei den sozial und persönlich vom Novemberpogrom direkt Betroffenen eine teilweise konträre Deutung zu erkennen, die ein anderes Licht auf das öffentliche Erinnern wirft. In einem Brief an Karl Marx, den Herausgeber des »Jüdischen Gemeindeblattes«, beklagte sich Norbert Wollheim vom Zentralkomitee der befreiten Juden in der britischen Zone bitter über »das neue offizielle Deutschland«, das »sich in der Politik des Totschweigens der Ereignisse vom 9. November 38 ›spontan‹ einig gewesen zu sein scheint.«<sup>194</sup> Ein weiteres Beispiel: Der Vorstand der Heidelberger jüdischen Gemeinde schrieb rückblickend: »Es wird einer in einem neuen demokratischen Geist erzogenen Generation in Deutschland vorbehalten bleiben, auf den ebenso traurigen wie bedeutsamen Umstand hinzuweisen, daß sich zehn Jahre nach diesem zehnten November keine Stimme von Gewicht vorbehaltlos für die Wiedergutmachung des begangenen Unrechts eingesetzt hat. Dabei vermag jedoch heute niemand zu sagen, daß er von der Größe und dem Umfang des angerichteten Schadens und der Zahl der Opfer nichts gewußt hat (...) Wir wollen darauf hinweisen, daß die Untaten, mit denen vor zehn Jahren alles Jüdische geschändet wurde, heute wieder von einem großen Teil des Volkes abgemildert, verschwiegen oder gar geleugnet wird.«<sup>195</sup>

Dieser Gegensatz bedarf einer Erklärung. Zunächst ist zu bedenken, daß der ein-

---

192 Dibelius: Die große Pflicht, in: Die Welt, 9.11.1948, S. 5; die angeführten Passagen sind keine Direktzitate des Bischofs.

193 So für die SBZ schon Groehler, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht«, S. 177.

194 Schreiben Wollheims vom 10.11.1948 an Marx, Archiv JGH, Jüdisches Gemeindeblatt bis Dezember 1948; vgl. auch: Der Antisemitismus und das deutsche Verhängnis, in: Jüdisches Gemeindeblatt. Die Zeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1948, S. 6.

195 Rhein-Neckar-Zeitung, 10.9.1949, zit. nach Giovanni, Die Heidelberger Jüdische Gemeinde, S. 561.

zige überzonal gemeinsam begangene Gedenktag der Nachkriegszeit, der OdF-Tag, faktisch ein Erinnerungstag für unterschiedslos alle NS-Opfer war, vor allem für jene aus dem Widerstand, so daß der spezifisch jüdische Teil der Verfolgungsgeschichte des Nationalsozialismus nur am 9. November eine Chance auf anniversaristische Vergegenwärtigung hatte. Dazu kommt die teilweise in der Tat marginale Widerspiegelung in den schmalen, häufig noch nicht täglich erscheinenden Zeitungen. Die unterentwickelte Inter-Zonenkommunikation, die der personalen und organisatorischen Kommunikation stärkeres Gewicht zumaß, muß ebenfalls als Grund in Rechnung gestellt werden. Denn da das Pogromgedenken auch am zehnten Jahrestag ein regionales war, spiegelten sich die Gedächtnisfeiern etwa Berlins, Hamburgs und Frankfurts in keiner Weise in den Zeitungen der jeweils anderen Städte. Die Erkenntnis einer ersten Verdichtung der öffentlichen Erinnerung an die NS-Pogrome im November 1948 muß deshalb als historiographische gekennzeichnet werden, die damals kaum möglich war; plakative Urteile, wonach »sich die Deutschen (1948) nicht an die Pogrome erinnert«<sup>196</sup> hätten, sind dagegen empirisch haltlos.

Statt dessen war der zehnte Jahrestag sowohl Höhepunkt und Ende: der Höhepunkt bisheriger öffentlicher Rezeption, das Ende einer spezifischen organisatorischen Basis. Denn der nun einsetzende Abstieg der VVN in der westdeutschen politischen Kultur beeinflusste auch das Gesicht des Gedenktages. Die jüdischen Gemeinden waren zwar nicht allein mit ihrem Gedenken, mußten jedoch neue geschichtskulturelle Verbindungen knüpfen. Von einem Höhepunkt des Gedenktages in dessen erst viertem Jahr der Praxis zu sprechen, ist nicht nur hinsichtlich der organisatorischen Mobilisierung angebracht, sondern auch in bezug auf die Publizistik und die geschichtspolitischen Sinnstiftungsbemühungen. Neben und nach dem pauschalisierenden OdF-Tag begann sich damit ein historisches Datum festzusetzen, das ausschließlich der Erinnerung an jüdisches Leiden gewidmet war. Daß sich etwa in der Publizistik ein geteiltes Bild bot, ein Ausfall der Wochenzeitungen versus der erstaunlich breiten Thematisierung des Jahrestages in den Tageszeitungen, daß die absolute Zahl der Gedenkakte rückblickend eher bescheiden anmutet – dies sollte nicht als fehlendes Gedenken, sondern als erste erkennbare Stufe auf dem Weg der Vergesellschaftung des Datums verstanden werden. Diese empirisch begründete Einordnung, die eine erste Vereinheitlichungstendenz unterstellt, zeigt sich in dem Begriff der »Kristallnacht«, der im November 1948 erstmals die politisch-historische Sprachpraxis dominierte.

---

196 So die Behauptung bei Bodemann, Gedächtnistheater, S. 99.

## 4.2 November 1949

Mit der Gründung der Bundesrepublik waren auf Jahre hinaus, wenn auch als Provisorium gedacht, zentrale Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen und staatlichen Entwicklung vorgegeben. Die deutsch-deutsche Zweistaatlichkeit hatte auch im Kontext des Gedenkens an den 9. November weiterreichende Folgen: für das Agieren der VVN, der jüdischen Gemeinden und der Kirchen. Die Staatsgründung Israels bereits im Mai des Vorjahres stellte sowohl die Bundesrepublik als auch die DDR vor die geschichtspolitische Prinzipienfrage, ob und wieviel Wiedergutmachung an welche Personengruppen zu zahlen sei, denn Israel verlangte von beiden deutschen Staaten Zahlungen.<sup>197</sup> Während die DDR, nach einem ersten Zahlungsangebot Ulbrichts, rasch jegliche Verpflichtung ablehnte, hielt sich Adenauer zunächst bedeckt. In seiner Regierungserklärung vom 20. September hatte er zur Wiedergutmachung kein Wort verloren, dafür aber betont, die Bundesregierung wolle, wo es vertretbar erscheine, »Vergangenes vergangen sein« lassen, nachdem er zuvor die antisemitischen Vorfälle zwar »auf das schärfste« verurteilt, aber als »anscheinend«<sup>198</sup> relativiert hatte. Der zwei Monate später offerierte Wiedergutmachungsvorschlag war angesichts dieser Haltung und der diffizilen politischen Unterstützung fast schon wieder kühn. Im Gespräch mit der jüdischen »Allgemeinen« bekannte sich Adenauer zur Wiedergutmachung, für die »seit 1945 viel zu wenig geschehen« sei: »Die moralische Wiedergutmachung ist ein Teil unseres rechtsstaatlichen Wiederaufbaues.«<sup>199</sup> Die von Adenauer angekündigte materielle Wiedergutmachung in Form von Warenlieferungen an Israel im Wert von 10 Millionen DM waren freilich für Israel indisputabel und konterkarierten eher den dahinterstehenden politischen Willen.

Bevor die Untersuchung sich den fünfziger Jahren zuwendet, sei vor diesem Hintergrund kurz die Frage aufgeworfen, wie sich die Erinnerung an die Pogrome im ersten November der Existenz der Bundesrepublik gestaltete. Am elften Jahrestag von 1949 nahm die Öffentlichkeit der Bonner Republik das Datum durchaus wahr: im Rundfunk,<sup>200</sup> mit historischen, fast durchgängig den Stoff aktualisierenden Artikeln in der Publizistik<sup>201</sup> und in diversen Gedenkveranstaltungen. Freilich sollte man

---

197 Vgl. Christian Pross, Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer, hg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main 1988, S. 56.

198 Konrad Adenauer, Regierungserklärung vom 20. September 1949, in: Peter Pulte (Hg.), Regierungserklärungen 1949 - 1973, Berlin, New York 1973, S. 20f. Bei der jüdischen Allgemeinen registrierte man sehr aufmerksam das fehlende Gedenken an die NS-Judenverfolgung des sich konstituierenden ersten Deutschen Bundestages, ebenso das Gedenken an die Opfer des Faschismus seitens der ersten DDR-Regierung, siehe hierzu: Beschämende Unterlassungssünde, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 16.9.1949, S. 2; ebd., 21.10.1949, S. 3.

199 Erstmals vorgetragen in dem Interview: Bekenntnis zur Verpflichtung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 25.11.1949, S. 1. Dieses Interview Adenauers mit dem Herausgeber der Allgemeinen, Karl Marx, stand übrigens in keinem Zusammenhang mit dem 11. Pogromjahrestag, wie verschiedentlich kolportiert wurde, vgl. etwa: Annemarie Renger, Juden und Israel im Deutschen Bundestag, in: Rainer Barzel (Hg.), Sternstunden des Parlaments, Heidelberg 1989, S. 141.

200 Der Hessische Rundfunk sendete am 9.11.1949 den 45minütigen Beitrag »Dreimal 9. November«, vgl.: Die Welt, 2.11.1949, S. 7; FAZ, 8.11.1949, S. 6; NZ, 8.11.1949, S. 8.

201 Siehe folgende Texte: Der verhängnisvolle 8. November 1938, in: Mittelbayerische Zeitung (Regens-

den Kontext bedenken, war es doch ein ungerader Jahrestag, dessen geschichtskulturelles Umfeld von der Diskussion um Amnestiegesetze<sup>202</sup> und Antisemitismus<sup>203</sup> geprägt war. Schlagzeilen nicht nur über Prozesse gegen Täter des Novemberpogroms,<sup>204</sup> sondern auch über gegenwärtige Synagogen- und Friedhofsschändungen begleiteten den Gedenktag: Im bayerischen Marktredwitz war Anfang Oktober 1949 – nur die Spitze mehrerer Vorkommnisse – eine Synagoge dermaßen verwüstet worden, daß die jüdische »Allgemeine« eine direkte Parallele zu 1938 zog;<sup>205</sup> Anfang November wurde die Meldung verbreitet, daß der Prozeß am 15. des Monats beginne – wer nicht genau gelesen hatte, konnte meinen, es gehe um eine Verhandlung gegen Pogromtäter von 1938, tatsächlich war es bundesdeutsche Gegenwart. Und unmittelbar vor dem Gedenktag schändeten Antisemiten zum wiederholten Male einen jüdischen Friedhof.<sup>206</sup>

Das Gedenken hatte damit sein aktuelles Thema. Im katholischen Anzeiger für die Berliner Diözese, dem »Petrus-Blatt«, veröffentlichte Kardinal von Preysing ein Hirtenwort an seine Gemeinde zu dem »schaurigen Tag, an dem die Ausrottung der Juden in Deutschland begonnen hat«. Sein Gedenkartikel bezog die jüngsten Nachrichten mit ein: »Ich nehme Anlaß, davon zu sprechen, weil immer wieder in Deutschland da und dort Symptome sich zeigen, daß der Rassen- und Völkerhaß noch nicht ganz gestorben ist. Mit Entsetzen hören wir, daß sogar die Ruhe der Friedhöfe gestört wird. Und das von Jugendlichen!« Der Kardinal bezog sich auf jene

---

burg), 7.11.1949; Man soll davon sprechen, in: Neuer Kurier (Nürnberg), 10.11.1948; Wehret den Anfängen, in: Volksstimme (Köln), 10.11.1949; Karl Marx, Erinnerung – Wegweiser in die Zukunft, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 11.11.1949, S. 1, worin es heißt: »Das deutsche Volk und die jetzt lebenden Generationen sollten an diesen Tagen [des 9. und 10. November, H. S.], solange es Weltgeschichte gibt, Halbmast flaggen und Trauerkleider tragen – nicht für die Juden (...), sondern dafür, daß es möglich war, derartiges in einem Land zu begehen, das der Welt einen Goethe, einen Schiller, einen Kant, einen Schopenhauer, einen Nietzsche, einen Beethoven und einen Bach gegeben hat.« Marx räumte ein, auf die Frage, ob »die Tage des 9. und 10. November sich wiederholen« könnten, »keine Antwort« zu haben, nur der Schwur auf Nächstenliebe und Tötungsverbot könne die Richtung angeben. Die zitierte Ausgabe der Allgemeinen war im übrigen von der Erinnerung an das Pogrom dominiert, siehe folgende Artikel: Die Linie des geringsten Widerstandes, S. 1; Kurt Kaiser-Blüth, 9. November 1938, S. 4; Magnus Davidsohn, Die Geschichte spricht, S. 4; die eindrucksvolle, ganzseitige Fotomontage »damals...heute...«, S. 5, in der Aufnahmen aus der Pogromnacht mit Fotografien neuer Synagogen, Gedenksteine und -tafeln, Friedhofs- und Synagogenverwüstungen zusammenmontiert waren; Philipp Auerbach, Tage der Erinnerung, S. 13. Der elfte Jahrestag war auch Anlaß, die allgemeine Situation der deutschen Juden anhand einer soziologischen Analyse der US-Militärregierung näher zu beleuchten: Die jüdische Minderheit in Deutschland, in: NZ, 8.11.1949, S. 5; vgl. auch: Karl Thieme, Die Judenfeindschaft, in: Deutsche Universitätszeitung, 4.11.1949, S. 6ff.

202 Siehe etwa den Beitrag des Generalinspektors des Zentral-Justizamtes für die Britische Zone: Friedrich Meyer-Abich, Amnestie des Vergessens, in: Die Welt, 18.11.1949, S. 2; zum Gesamtkomplex: Norbert Frei, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München <sup>2</sup> 1997, S. 29ff.

203 Antisemitismus, in: MdN 2 (1949) 7, S. 1.

204 Siehe etwa den »Speyerer Synagogenprozeß«: Befehl von oben: »Die Synagogen müssen hochgehen!«, in: Rheinpfalz, 5.11.1949.

205 Karl Marx, Verbrechen nach Verbrechen, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.10.1949, S. 1. Aufgebrochene Türen, Mauerdurchbruch, demolierte Einrichtung – angesichts dieser Gewalt schrieb Marx: »Bezeichnend ist, daß diese Tat dem Massenverbrechen des 9. November 1938 gleichkommt.« Denn es sei die erste Synagogenschändung in Deutschland nach dem Krieg (ebd., S. 3).

206 Die Synagogenschändung kommt vor das Militärgericht, in: NZ, 5.11.1949, S. 2; Unbekannte Täter schänden jüdischen Friedhof bei Kassel, in: ebd., 8.11.1949, S. 1; Urteil im Synagogen-Schändungsprozeß, in: Die Welt, 19.11.1949, S. 15.

weitverbreitete Neigung der Verbrechenaufrechnung, hielt dem aber entgegen, es sei eine »Pflicht, das, was bei uns durch Deutsche geschehen ist, wieder ins Gedächtnis zurückzurufen und uns zu bemühen, wo immer wir Haß und Fanatismus sehen, dagegen aufzutreten«. Um dann seiner Hoffnung Ausdruck zu geben, »daß das Unrecht, das an Millionen geschehen ist, an den Tausenden Hinterbliebenen irgendwie wieder gutgemacht wird«. <sup>207</sup>

Motiviert von derselben Problematik meldete sich am elften Jahrestag erstmals eine neue Organisation der Geschichtskultur zu Wort, die für die Tradierung des Pogrom-Gedenktages schließlich eine wichtige Bedeutung erlangen sollte: die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. <sup>208</sup> Die Frankfurter und Wiesbadener ›Gesellschaften‹ wandten sich in einem Schreiben an den hessischen Innenminister. Darin äußerten sie die »sehr ernste Vermutung, daß hier [beim grassierenden Antisemitismus, H.S.] bereits wieder der gleiche organisierte Terror am Werk ist, der sich vor elf Jahren offen und frech vor aller Welt bekannte«. Das Schreiben griff offizielle Erklärungsmuster auf: »Wenn Friedhofsschändungen immer wieder fast ausschließlich auf Übermut und Ahnungslosigkeit spielender Kinder zurückgeführt werden, so entsteht zum mindesten die Notwendigkeit, gegen die Ahnungslosigkeit etwas zu unternehmen,« schrieben die beiden Gesellschaften. Unter Hinweis auf den »bevorstehenden 9. November« forderten sie deshalb eine intensivierete »Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahr des Antisemitismus wie die jeder Gruppenfeindschaft«. Alle staatlichen Einrichtungen und Repräsentanten seien zu rücksichtsloser Aufdeckung entsprechender Fälle und umgehendem Handeln verpflichtet – vom Regierungspräsidenten über den Bürgermeister bis zum einfachen Staatsbediensteten. Dies sei schon im Hinblick auf die innerstaatliche Autorität wie auch auf die ausländische Wahrnehmung erforderlich. <sup>209</sup>

---

207 Zit. nach dem Abdruck unter dem Titel: Ein Verbrechen, das beispiellos dasteht, in: Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk – im Geiste der beiden Testamente (später: Freiburger Rundbrief) 2 (1949/50) 7, S. 8f.; ebenfalls nachgedruckt in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1949, S. 1; ferner wieder in: Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix (Hg.), Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945 - 1985, München <sup>2</sup> 1989, S. 240.

208 Vgl. zur Geschichte der Konstituierung der ›Gesellschaften‹, einer von der US-Militärregierung nach nordamerikanischem Vorbild initiierten und von ihr bis in die fünfziger Jahre finanziell getragenen Organisation, die bislang einzige umfassende Quellenstudie des ehemaligen Generalsekretärs des Dachverbandes ›Deutscher Koordinierungsrat‹: Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit; des weiteren: Frank Stern, Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, Gerlingen 1991, S. 284ff.; Ernst Ludwig Ehrlich, Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der christlich-jüdische Dialog, in: Andreas Nachama/Julius H. Schoeps (Hg.), Aufbau nach dem Untergang. Deutsch-jüdische Geschichte nach 1945, Berlin 1992, S. 323ff.

209 Gegen antisemitische Umtriebe, in: Frankfurter Neue Presse, 9.11.1949; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 11.11.1949, S. 11; Christen und Juden gedenken der Opfer, in: NZ, 9.11.1949; Aufklärung der Öffentlichkeit, in: FAZ, 9.11.1949, S. 3. Auffallend ist, daß die FAZ, die erst seit dem 1.11.1949 erschien, zwar über das Schreiben an den Innenminister berichtete, aber den Gedenktagskontext verschwieg – wer nur diese Zeitung las, wußte nichts vom historischen Anlaß der Initiative beider ›Gesellschaften‹, allerdings erfuhr der Lesende in einem ausladenden Artikel etwas über einen anderen 9. November: Paul Sethe, So wird man Diktator. Heute vor hundertfünfzig Jahren gelang Bonapartes Staatsstreich, in: ebd., 9.11.1949, S. 2. Vgl. auch Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit, S. 105f., der aus dem archivalischen Entwurf des Schreibens zitiert, das offensichtlich von dem dann abgesandten partiell abweicht. Siehe zum elften Jahrestag auch die Erklärung der jüdischen Kultusgemeinde Pforzheim: Schicksal der jüdischen Gemeinde, in: Stuttgarter Nachrichten, 9.11.1949.

Die Dachorganisation, der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit (DKR) mit Sitz in Bad Nauheim, verbreitete, kaum daß er sich konstituiert hatte, anlässlich des elften Jahrestages einen Aufruf zum Gedenken an die Opfer der Pogrome, überschrieben mit: »An alle Menschen guten Willens«. Darin wurde der 9. November 1938 als »Tag der Besinnung und Einkehr« proklamiert, denn, so die Begründung, die neue staatliche Form Westdeutschlands dürfe »nicht leer bleiben«. Der Koordinierungsrat und die einzelnen »Gesellschaften« betonten die Trauer um die Opfer und die Mahnung zur Überwindung von Haß und Vorurteilen; sie »rufen alle Menschen guten Willens auf, sich bewußt zu sein, daß nur durch Achtung voreinander und gegenseitiges Verstehen neues Leben aus den Trümmern entstehen kann.«<sup>210</sup> Der zitierte Aufruf enthielt einige Elemente, die für Form und Inhalt des Pogromgedenktaages, wie er sich in der Bundesrepublik dann bald etablieren sollte, kennzeichnend wurden: Gedenken an und Trauer um die Opfer der NS-Judenverfolgung, moralische Appelle zur Verinnerlichung der Bedeutung des Geschehens, vor Wiederholungen warnend und mahnend auf aktuelle Gegebenheiten hinweisend. Im Laufe der Jahre entwickelte sich daraus eines jener für die gesamte Geschichtskultur charakteristischen Stereotype der Vergewärtigung: »Mahnung und Verpflichtung«.

Ein Blick auf die Gedenkakte im November 1949: In Hamburg gedachte die dortige VVN-Dependance der jüdischen NS-Opfer mit einer Feierstunde.<sup>211</sup> Auch in Dortmund, Düsseldorf und München wurden Veranstaltungen zur Erinnerung an die Pogrome zelebriert, gleichfalls eine Denkmaleinweihung in Fürth.<sup>212</sup> In Dortmund beging die jüdische Gemeinde einen internen Gedenkgottesdienst; in Düsseldorf gedachte das Landesparlament des Pogroms mit einer Rede des Landtagspräsidenten und Oberbürgermeisters der rheinischen Stadt;<sup>213</sup> ebenfalls fand an der Gedenktafel am Platz der ehemaligen Synagoge eine Feier der »kleinen Schar der überlebenden Juden« statt, wie die »Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland« schrieb; ferner richtete die jüdische Gemeinde Dortmunds eine Gedenkstunde unter Einbeziehung regionaler politischer Repräsentanten aus, an der Vertreter der nordrhein-westfälischen Landesregierung und des Oberbürgermeisters

---

210 Christen und Juden gedenken der Opfer, in: NZ, 9.11.1949; »An alle Menschen guten Willens«, in: Stuttgarter Nachrichten, 9.11.1949; Gedenken für die Opfer der »Kristallnacht«, in: Mannheimer Morgen, 9.11.1949; Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit, S. 79.

211 Im Zeichen des 9. November, in: HA, 14.11.1949; Frieden – nicht Haß, in: Hamburger Allgemeine Zeitung, 14.11.1949; Dem Menschen sei Bruder der Mensch, in: Hamburger Volkszeitung, 14.11.1949; sowie die Kurzmeldungen in: Die Welt, 14.11.1949, S. 5; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1949, S. 12. Einzig die der KPD nahestehende Hamburger Volkszeitung berichtete von einer »überfüllten« Veranstaltung in der Hamburger Universität, bei der, neben musikalischer Umrahmung und Rezitationen, VVN-Vorsitzender Heitges und ein Pastor Gedenkreden hielten. Siehe dazu Programm und Einladung: StAH, 135-1 V, II c VIII a. Die jüdische Gemeinde folgte der VVN-Einladung in Person ihres Vorsitzenden Goldstein, vgl.: 160. Vorstandssitzung vom 8.11.1949, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1945 - 1950. Dies war, was das Verhältnis der VVN zur jüdischen Gemeinde im Kontext der Pogromerinnerung betrifft, das letzte gemeinsame Gedenken.

212 Denkmaleinweihung in Fürth, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1949, S. 11.

213 Die schreckliche Nacht ist nicht vergessen, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1949, S. 5.

teilnahmen.<sup>214</sup> Die in München von der »Lessing-Gesellschaft zur Förderung der Toleranz« organisierte öffentliche Kundgebung im Plenarsaal des bayerischen Landtages ist erwähnenswert, da diese Vereinigung auch in den folgenden Jahren mit Gedenkveranstaltungen zum 9./10. November 1938 an die Öffentlichkeit trat.<sup>215</sup> Schließlich sei noch auf die Herausgabe von »Erinnerungsmarken« mit der Abbildung der von Nazis zerstörten Synagogen seitens der Berliner jüdischen Gemeinde verwiesen.<sup>216</sup>

### 4.3 Widerstandsmythologie und Opferanonymisierung Die Gedenktage und die fragmentierte Geschichtskultur der fünfziger Jahre

#### 4.3.1 Struktur und Deutung der Geschichtskultur

Waren die fünfziger Jahre eine »Zeit allgemeiner Verdrängung«<sup>217</sup> und des Schweigens? Versank die Vergangenheit »wie ein Gespenst im Boden«?<sup>218</sup> Oder fehlt der Perspektive aus einer erinnerungsgesättigten Gegenwart die erforderliche zeitgenössische Sensibilisierung? »Rückblicke auf die fünfziger Jahre«, so schreibt Wilfried von Bredow, »werden in Deutschland heutzutage arg verschattet von dem negativen Bild von ihnen, das sich seit den späten sechziger Jahren im öffentlichen Bewußtsein durchgesetzt hat: restaurativ, geist- und kunstlos, an der nationalsozialistischen Vergangenheit uninteressiert, nichts als Amnesie und Amnestie. Dieses Bild«, so Bredow weiter, »ist überwiegend falsch, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß es genügend Beispiele auch für derartige Haltungen gibt.«<sup>219</sup>

Die einflußreichste und am stärksten polarisierende Gegendeutung brachte Hermann Lübke vor. Seine gegen die weit verbreitete Verdrängungsthese gerichtete, pragmatisch argumentierende Erklärung versteht das »kommunikative Beschweigen«<sup>220</sup>

---

214 Zu den Feiern in Dortmund und Düsseldorf: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1949, S. 14.

215 Gedenkfeier an die Kristallnacht, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 4.11.1949, S. 11.

216 Schreiben der jüdischen Gemeinde Berlin vom 24.2.1950 an die jüdische Gemeinde Hamburg, Archiv JGH, Korrespondenz mit Gemeinden 1949 – 1960.

217 Dietrich Thränhardt, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main 1986, S. 135.

218 Hans-Jochen Gamm, Offizier unter Hitler, Student unter Stalin und Lehrer unter Adenauer. Rückfragen an deutsche Identität, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Verantwortung in einer unübersichtlichen Welt. Aufgaben wertorientierter politischer Bildung, Bonn 1995, S. 74.

219 Wilfried von Bredow, Tückische Geschichte. Kollektive Erinnerung an den Holocaust, Stuttgart u.a. 1996, S. 25; vgl. auch die prägnante Skizze bei Christian Meier, Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute, 2., erw. Aufl., München 1990, S. 50ff.; ferner: Peter Reichel, Zwischen Dämonisierung und Verharmlosung: Das NS-Bild und seine politische Funktion in den 50er Jahren. Eine Skizze, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, S. 679ff.

220 Hermann Lübke, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein, in: HZ Bd. 236 (1983), S. 584, 587, 594; siehe auch Lübkes Wiederaufnahme seiner Thesen in: Deutschland nach dem National-

in der öffentlichen Thematisierung von Schuld, Belastungen und Verstrickungen als Funktion der Integrationspolitik zugunsten der neuen Demokratie. In sozialpsychologischer und politischer Hinsicht sei diese »gewisse Stille« das erforderliche Medium zur Verwandlung der Nachkriegsbevölkerung in die Bürgerschaft der Bundesrepublik gewesen. Wichtig ist zu sehen, daß dieser Vorgang nach Lübbes Deutung in einem kontinuierlichen Konsens gründete, in der Öffentlichkeit jede apologetisch zum »Dritten Reich« sich exponierende Person auszugenzen.

So könnte man den besonderen Umgang mit der NS-Vergangenheit in den frühen Jahren der Bundesrepublik als Doppelstrategie bezeichnen: Zum einen war die moralische Verurteilung des Nationalsozialismus allgemeiner Konsens, auch wenn der konstitutive Antitotalitarismus in Zeiten des Kalten Krieges lange eine Schlagseite in Richtung Antikommunismus hatte. Jedenfalls mußten Verstöße gegen diese normative Leitlinie mit scharfen Sanktionen rechnen, aber man konnte dadurch auch mit der weitgehend übernommenen NS-Elite in der jungen Republik leben; dem entsprach auf der anderen Seite das private Beschweigen der Vergangenheit in den Familien und zwischen den Generationen.<sup>221</sup> Dieses Verhaltensmuster einer »defensiven Diskretion«<sup>222</sup> klagte vergangene Taten nicht an, sondern übergang darin gründende Verantwortlichkeiten in der sozialen Kommunikation diskret – im Gegensatz zur »offensiven Indiskretion« seit den späten sechziger Jahren. Das Schweigen und Sprechen über Schuld und Versagen im Gestern der Hitler-Zeit war im Heute der jungen Bundesrepublik ein Regulativ sozialer Achtung und Ächtung – je nachdem.

Einerseits: Die relative Ruhe in Sachen NS-Vergangenheit, die Adenauersche Integrationspolitik und den Abbruch der juristischen Ahndung von nazistischen Verbrechen kann man durchaus, wie Lübbe, als demokratiepolitisch funktional einordnen, gleichwohl sind die politisch-kulturellen Folgekosten für diesen Umgang mit belasteten Personen und Vergangenheiten in die Gesamtdeutung mit einzubeziehen – will sie nicht in der positivistischen Registratur stehenbleiben. Dazu zählen die Vermeidung einer öffentlichen Klärung von Ereignissen, Verantwortungen und korrespondierenden Normen der politischen Kultur, das öffentliche und private Schweigen über eine Geschichte, die unverzichtbare Lernpotentiale für die nachfolgende Gene-

---

sozialismus 1945 – 1990. Zum politischen und akademischen Kontext des Falles Schneider alias Schwerte, in: Helmut König u.a. (Hg.), *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997, S. 182ff.; zur Kontroverse vgl.: Frei, *Vergangenheitspolitik*, S. 8ff.; Manfred Kittel, *Die Legende von der »Zweiten Schuld«*. *Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer*, Berlin, Frankfurt am Main 1993; abwägender dagegen Ulrich Brochhagen, *Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer*, Hamburg 1994, der Kittel zu Recht entgegenhält, dessen Kritik sei »breiter als seine Quellengrundlage« (S. 14); ferner: Ralph Giordano, *Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein*, München 1990.

221 Vgl. Helmut König, *Das Erbe der Diktatur. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik*, in: *Leviathan* 24 (1996), S. 169f.; sowie Martin Broszat, *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus*, in: ders., *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, München 1988, S. 269; Gabriele Rosenthal, *Kollektives Schweigen zu den Nazi-Verbrechen. Bedingungen der Institutionalisierung einer Abwehrhaltung*, in: *Psychosozial* 15 (1992) 3, S. 22ff.

222 Diese Terminologie variiert die Formel Lübbes, *Der Nationalsozialismus*, S. 587, der von »Verhältnissen nicht-symmetrischer Diskretion« bezüglich des Erinnerungsverhaltens der 50er Jahre spricht.



ration enthielt, die Isolation der Opfer des Regimes und die Kontinuität von Fragmenten der NS-Ideologie im Zeichen des Kalten Krieges. Auf eine kurze Formel gebracht: »Der Schleier über der Tat ist der Preis der Humanisierung der Täter.«<sup>223</sup>

Andererseits bedarf es empirisch plausibler Unterscheidungen und Generalisierungen, worunter es dieser Diskussion bis heute mangelt. Nur so kann die politische und wissenschaftliche Auseinandersetzung um die erste Dekade der Bundesrepublik sinnvoll weitergeführt werden. Analytisch ist unverzichtbar, zeitlich und thematisch genau zu differenzieren: Medien, öffentliche und veröffentlichte Meinung, Staat und Gesellschaft, Parteien und Verbände, Generationen und historische Dimensionen, frühe oder späte fünfziger Jahre, strafrechtliche Ahndung und öffentlicher Diskurs, Gedenkstätten und Gedenktage, Vergleiche zu den anderen beiden Nachfolgestaaten Hitler-Deutschlands, der DDR und Österreich – je nach der Breite des empirischen Horizonts erhält das Gesamturteil eine andere Gewichtung.<sup>224</sup> Zur Entwirrung dieser Debatte sollten drei Bereiche der gesellschaftlichen Thematisierung des Nationalsozialismus analytisch und empirisch unterschieden und aufeinander bezogen werden: der offizielle von staatlichen Institutionen und Repräsentanten, der öffentliche sowie der informell-private.<sup>225</sup> Diese Unterscheidung ist zu verbinden mit sachlichen Aspekten: Was wurde thematisiert: Alltag, Krieg, Widerstand, Verfolgung oder Schuld und Verantwortung? Welche Personen, welche sozialen und politischen Gruppen sprachen wann, wo, warum und wie darüber? Wie veränderten sich die Perspektiven und Bewertungskriterien und was trat dadurch stärker ins Gesichtsfeld der Erinnerung? Welche Kontinuitäten und Umbrüche lassen sich in welchen Bereichen erkennen?

---

223 Jörg Friedrich: Nazis zu Demokraten! – Die deutsch-deutsche Versöhnung nach dem Zusammenbruch, in: Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag (Hg.), Anerkennung, Rehabilitierung, Entschädigung. Politische Initiativen für die Opfer des Nationalsozialismus 50 Jahre nach Kriegsende, Köln 1995, S. 91.

224 Vgl. Hartmut Berghoff, Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung. Die bundesdeutsche Gesellschaft und ihre nationalsozialistische Vergangenheit in den Fünfziger Jahren, in: GWU 49 (1998), S. 99. Berghoff führt in seinem Habilitationsvortrag modellhaft die erforderliche analytische Differenzierung vor, indem er sechs Dimensionen kollektiver Dispositionen der westdeutschen Bevölkerung im Umgang mit der NS-Vergangenheit untersucht: die Lokalgeschichtsschreibung, die Orte des Terrors, die Sprache, den berufsständischen Umgang, die Medien und die Demoskopie. Sein Befund, seit Mitte der fünfziger Jahre habe sich in diesen Bereichen ein zwar zunächst minoritäres, aber in der Tat verändertes historisches Bewußtsein zu artikulieren begonnen, kann gedenktagsgeschichtlich unterstrichen werden.

225 Diese Differenzierung nach: Rainer Geißler, Junge Deutsche und Hitler. Eine empirische Studie zur historisch-politischen Sozialisation, Stuttgart 1981, S. 10, 44. Auf der Basis dieser kategorialen Aufgliederung des Untersuchungsfeldes kann etwa Vollnhals, parallel zur Fortexistenz alter Ideologien, eine bemerkenswert »vielfältige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus« erkennen, deren Würdigung er von Historikern und Publizisten anmahnt – ohne die Verhältnisse der fünfziger Jahre wohlfeil zu entschuldigen. Vgl. Clemens Vollnhals, Zwischen Verdrängung und Aufklärung. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der frühen Bundesrepublik, in: Büttner, Die Deutschen und die Judenverfolgung, S. 358, 386.

### 4.3.2 Organisatorische Formierung

Das Gedenken der frühen fünfziger Jahre ist kaum verständlich ohne den Rückbezug auf die sich langsam herausbildenden organisatorischen Strukturen der westdeutschen Geschichtskultur.<sup>226</sup> Die in der folgenden Skizze getroffene Unterscheidung zwischen Verfolgtenverbänden und Bewältigungsorganisationen ist dabei für die weitere Untersuchung grundlegend: erstere sind primär als Interessenorganisationen der historisch Betroffenen zu verstehen, letztere dagegen sind ausdrücklich zu dem Zweck gegründet worden, die gesellschaftlich-politische Auseinandersetzung mit der Last der NS-Vergangenheit zu organisieren. Vor allem die Bewältigungsorganisationen sind spezifisch normative Gruppierungen.<sup>227</sup> Von den beiden genannten Formen ist drittens jene herkömmliche Organisationsform zu unterscheiden, die ihre Existenz nicht primär historisch oder normativ rechtfertigt, sondern vor allem entlang politischer, sozialer, ethnischer, ständischer, religiöser Kriterien.

#### *Verfolgtenorganisationen*

Einer der wichtigsten Prozesse dieser Formierung bestand in der politischen und juristischen Diskriminierung der VVN, was seit 1948/49 eine parteipolitische Fragmentierung nicht nur des Pogromgedenkens zur Folge hatte. Infolge des parteioffiziellen Abgrenzungsbeschlusses der SPD zur VVN war bereits 1948 die »Zentralstelle für politisch verfolgte Sozialdemokraten« gegründet worden, die dann in den fünfziger Jahren als »Gemeinschaft politisch verfolgter Sozialdemokraten« auf niedrigem Level aktiv war und erst 1978 als »Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten« (AvS) reaktiviert wurde. Als Gegengründung zur VVN konstituierte sich im Februar 1950 der CDU und FDP nahestehende »Bund der Verfolgten« (BVN), seit 1954 im bundesweit aktiven »Zentralverband demokratischer Widerstandskämpfer- und Verfolgtenorganisationen« gebündelt.<sup>228</sup> In einzelnen Bundesländern, so etwa in Berlin und Hamburg, schlossen sich die wichtigsten Gruppierungen der Verfolgten aus explizit interessenpolitischen Gründen zu Arbeits-

---

226 Bislang liegt zur übergreifenden Organisationsgeschichte keine Untersuchung vor, so daß, neben Fallstudien, nur mehr oder weniger informierte Übersichten und Skizzen erarbeitet worden sind. Ein sinnvoller Zugriff jetzt bei Berthold Grywatz, *Zeitgeschichtsforschung und Geschichte der NS-Verfolgten in der deutschen Nachkriegspolitik*, in: ZfG 48 (2000), S. 1012ff.; ferner: Constantin Goshler, *Wiedergutmachung. Westdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus (1949 - 1954)*, München 1992, S. 194ff.; als brauchbare erste Information die Beschreibungen bei Puvogel/Stankowski, *Gedenkstätten*, S. 785ff.; knapp auch bei Pross, *Wiedergutmachung*, S. 36f.; aus publizistischer Sicht mit vielen wichtigen Hinweisen die Rekonstruktion eines Beteiligten: Günter Beaugrand, *Zeitzeuge am Redaktionstisch. Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und der Bund der Verfolgten des Naziregimes (BVN) im Spiegel ihrer Presseorgane*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 4 (1997), S. 261ff. Siehe auch die frühe Skizze bei Joachim Schilling, *Brücken der Toleranz. Organisationen bemühen sich um das deutsch-jüdische Verhältnis*, in: NZ, 8.3.1952.

227 Dieser Begriff in Abgrenzung zu Organisationen primär materieller Interessenvertretung, vgl. Ingo Bode, *Vermittlungsleistungen normativer Interessenorganisationen*, in: *Soziale Welt* 49 (1998), S. 184.

228 Rainer Hudemann, *Anfänge der Wiedergutmachung. Französische Besatzungszone 1945 - 1950*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 13 (1987), S. 206; Reuter/Hansel, *Das kurze Leben der VVN*, S. 269. Vom BVN wiederum spaltete sich der primär für West-Berlin, und dort nur begrenzte Bedeutung erlangende »Bund politisch, rassisch, religiös Verfolgter« (Bund PRV) ab.

gemeinschaften und Arbeitsausschüssen zusammen, um so die gemeinsamen Belange wirksamer vertreten zu können.<sup>229</sup> Zumindest der Erwähnung bedürfen ferner die verschiedenen Opferverbände, die sich um spezifische Konzentrationslager-Erfahrungen herum bildeten: etwa die Arbeitsgemeinschaft Neuengamme oder Lagergemeinschaft Buchenwald.

### *Bewältigungsorganisationen*

Diese Entwicklung bedarf der Zusammenschau mit weiteren organisatorischen Veränderungen der Geschichtskultur seit Gründung der Bundesrepublik: die Entstehung und rasche Wirksamkeit der ›Gesellschaften‹, die religiös-publizistische Tätigkeit etwa des seit 1948 erscheinenden katholischen »Freiburger Rundbriefs« und des »Evangelischen Arbeitskreises Dienst an Israel in Hessen und Nassau« (später: Arbeitskreis Kirche und Israel), schließlich, am Ende des Jahrzehnts, die Gründung der »Aktion Sühnezeichen«.

Besonders hervorgehoben seien hier die ›Gesellschaften‹. War die anfängliche öffentliche Pogrom-Erinnerung durch das Wirken der VVN nachhaltig politisch aufgeladen, so war mit den rasch öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen der ›Gesellschaften‹ und dem Bedeutungsverlust der VVN eine erkennbare religiöse und theologische Grundierung des Opfergedenkens verbunden. Die ›Gesellschaften‹, »sozusagen halbstaatliche Einrichtungen«, die »den offiziellen guten Willen (repräsentieren)«,<sup>230</sup> richteten seit 1951/52 jedes Jahr im März die Woche der Brüderlichkeit aus, die von Anfang an – nicht zuletzt durch prominente Gründungsmitglieder wie Theodor W. Adorno und Walter Dirks – zum Brennpunkt eines christlich-jüdischen wie auch des allgemeinen Diskurses zur jüngsten deutschen Geschichte wurden. Diese Woche der Brüderlichkeit war einer von mehreren Faktoren, die dazu beitrugen, daß die Themen Nationalsozialismus, Vergangenheitsbewältigung und Judentum in den fünfziger Jahren öffentlich präsent blieben und ihnen so bis zum Ende des Jahrzehnts eine deutlich gesteigerte Relevanz zukam. Ferner waren die ›Wochen‹ in den fünfziger Jahren Träger der Habitualisierung von seinerzeit noch – freilich ungewollt – elitärer Erinnerung, auch wenn sie den Vorwurf nie so recht entkräften konnten, dies sei »eigentlich nur eine Flagge, die man für eine Woche herabhängte«.<sup>231</sup> In den Reden, die prominente Personen des öffentlichen Lebens aus Anlaß der ›Wochen‹ hielten, wird dieses Bemühen, die historische Erinnerung wachzuhalten, greifbar.<sup>232</sup>

---

229 Für Hamburg siehe: Arbeitsausschuß der Verfolgten des Naziregimes, in: MdN 3 (1950) 3-4, S. 8; sowie die Materialien im Archiv JGH, Arbeitsausschuß Verfolgtenverbände 1961 - 1971 und 1971ff.

230 So die Kritik des badischen und hamburgischen Landesrabbiners Geis an der politischen Praxis der ›Gesellschaften‹, die »an einem Mangel an Durchblick und Entschlossenheit (litt und leidet)«; zit. nach: Günter Wischmann, 15 Jahre christlich-jüdischer Dialog in der Bundesrepublik, in: Emuna 2 (1967) 1, S. 11.

231 Heinrich Böll, Wie Brüderlichkeit anfängt. Ein Gespräch mit Hans Jürgen Schultz, in: Hans Jürgen Schultz, Brüderlichkeit. Die vergessene Parole, Stuttgart 1977, S. 9.

232 Vgl. etwa die Rede Carlo Schmid's, die er aus diesem Anlaß am 6. März 1955 in der Frankfurter Paulskirche hielt: Zur Woche der Brüderlichkeit, in: ders., Politik und Geist, München 1964, S. 80ff.

### *Konventionelle Interessenorganisationen*

Nur knapp verwiesen sei noch auf den weiten Bereich politischer, sozioökonomischer und religiöser Gruppierungen. Im vorliegenden Kontext der Erinnerung an die NS-Judenverfolgung ist hier insbesondere der in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre abgeschlossene Prozeß der organisatorischen Neugründung jüdischer Gemeinden von Belang – die primäre soziale Basis des Pogromgedenkens. In diesen Jahren gelang es auch, mit der Gründung des Zentralrats der Juden in Deutschland im Juli 1950 eine übergreifende politisch-kulturelle Repräsentanz zu etablieren, wenngleich in langen internen und externen Positionskämpfen.<sup>233</sup>

Die beiden großen christlichen Kirchen und die politischen Parteien spielten in den fünfziger Jahren hinsichtlich der Erinnerung an die Judenverfolgung zunächst eine geringe Rolle; erst gegen Ende des Jahrzehnts begann sich dieser Zustand zu ändern – mit einem intellektuellen und praktischen Vorsprung der evangelischen gegenüber der katholischen Kirche, die freilich beide auf Basisbewegungen und Einzelinitiativen reagierte. Differenzierter muß das Agieren des DGB sowie verschiedener Einzelgewerkschaften beurteilt werden, die infolge ihrer eigenen Verfolgungserfahrung aus der Zeit des Nationalsozialismus, verstärkt von der dann in der DDR beobachteten Unterdrückungspraxis, schon früh eine antitotalitäre Kultur ausbildeten, in der sich auch die Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der Juden behaupten konnte – sowohl publizistisch in den Gewerkschaftsorganen als auch im tätigen Gedenken, zunächst vor allem gewerkschaftlicher Jugendverbände.<sup>234</sup>

### **4.3.3 Zur Genese der politischen Gedenktage**

Die Geschichte der Diskussion um die Institutionalisierung und die Praxis der westdeutschen Gedenk- und Feiertage nach 1949 ließe sich als Spiegelbild der unentschieden-provisorischen, zerrissenen und doch in Veränderung begriffenen historischen Identität der zweiten deutschen Republik schreiben: beginnend mit Zaudern, dann in aller Eile per Bundesgesetz den zuvor gesuchten, nun vom geschichtlichen Augenblick zugespielten, nationalen Feiertag des 17. Juni 1953 ausrufend, parallel eine langsam sich formierende und differenzierende Infrastruktur politischer und religiös-politischer Gedenktage, gefolgt von der Funktionsveränderung des Gedenkens bis hin zur verstärkten Ausrichtung der bundesdeutschen Gedenktagspraxis in Politik und Medien der achtziger Jahre auf den Nationalsozialismus, und hier vor allem auf dessen jüdische Opfer.

233 Vgl. dazu Peter L. Münch, Zwischen »Liquidation« und Wiederaufbau. Die deutschen Juden, der Staat Israel und die internationalen jüdischen Organisationen in der Phase der Wiedergutmachungsverhandlungen, in: Historische Mitteilungen 10 (1997), S. 81ff.; Brenner, Nach dem Holocaust, S. 111ff.; ferner: Wolfgang Benz, Jüdisches Leben in Deutschland nach Auschwitz, in: ders., Zwischen Hitler und Adenauer. Studien zur deutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main 1991, S. 63ff.

234 Vgl. allg. Hermann Nehls/Kurt Schilde (Hg.), Befreiung. Das Erbe des Nationalsozialismus aus gewerkschaftlicher Sicht, Berlin 1996; Manfred Wilke, Einheitsgewerkschaft zwischen Demokratie und antifaschistischem Bündnis. Die Diskussion über die Einheitsgewerkschaft im DGB seit 1971, Melle 1985, S. 12ff.

In der formativen Phase der jungen Bundesrepublik waren die Fragen nach der symbolischen Repräsentation des neuen Staates virulent; die getroffenen Entscheidungen waren von weitreichender Bedeutung. Das erste Kabinett Adenauer hatte neben der Vielzahl zu regelnder Angelegenheiten auch das Problem der nationalen Symbolik zu lösen; Flagge, Hymne, Feiertag, Bundeswappen und Verdienstorden galt es festzulegen, und Vorgaben für den Umgang damit in der politischen Praxis zu entwickeln. Speziell die Auseinandersetzungen um einen jährlich zu begehenden Nationalen Gedenktag geben Aufschluß darüber, welche Schwierigkeiten mit der Neudefinition der repräsentativen staatlichen Symbolik angesichts der jüngsten Vergangenheit und der deutschen Teilung verbunden waren. Die Entstehung und Praxis des ersten Nationalen Gedenktages ist freilich sowohl in der Öffentlichkeit wie in der Zeitgeschichtsforschung<sup>235</sup> weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl er doch einen aussagekräftigen Indikator darstellt für die unentschiedene und zögerliche, paradoxe und unzureichend fundierte Geschichtspolitik der bundesrepublikanischen Frühzeit.<sup>236</sup>

Erstmals streifte das Bundeskabinett die Thematik im Dezember 1949. Im April des folgenden Jahres hatte dann das Bundesinnenministerium ein Gutachten zum Komplex staatlicher Feiertage erstellt, worin es hieß: Die Festsetzung nationaler Feiertage wie eines Verfassungs- oder Trauertages gehöre zu der »ungeschriebenen Kompetenz« des Bundes.<sup>237</sup> Auf der Kabinettssitzung am 11. August 1950 wurde dann ein »Gedenktag des Bundes« erörtert. Die Bundesländer hatten vorgeschlagen, einen summarischen Gedenktag für die Kriegsoffer, die Verfassung und für die deutsche Einheit einzuführen, möglichst jeweils am ersten Sonntag im September, dem Datum der ersten Sitzung des Deutschen Bundestages und des Bundesrates 1949.<sup>238</sup>

---

235 Einzig Goschler, *Wiedergutmachung*, S. 217ff., widmet sich kurz der Thematik, aber ohne die Praxis des Gedenktages weiter zu beleuchten; alle folgenden Autoren erwähnen den 7. bzw. 12. September nicht einmal: Hans Hattenhauer, *Deutsche Nationalsymbole. Zeichen und Bedeutung*, München 1984, S. 129ff.; Wolfgang Benz, *Der Umgang mit Gedenktagen und Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Bergmann u.a., *Schwieriges Erbe*, S. 302ff.; Dietmar Schiller, *Politische Gedenktage in Deutschland. Zum Verhältnis von öffentlicher Erinnerung und politischer Kultur*, in: APuZ, S. 32ff., Beilage 25/93 zu: *Das Parlament*, 18.10.1993; vgl. auch Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München, Wien 1995, S. 269f.; die publizistische Rezeption des Gedenktages hat Markus Kiefer gestreift: *Auf der Suche nach nationaler Identität und Wegen zur deutschen Einheit. Die deutsche Frage in der überregionalen Tages- und Wochenpresse in der Bundesrepublik 1949 - 1955*, Frankfurt am Main u.a. <sup>2</sup> 1993, S. 65ff.

236 Siehe zum Nationalen Gedenktag das umfangreiche Material für die Jahre von 1950 bis 1958 im StAH, 135-1 VI, II 007-6; z.T. auch in: ebd., 131-1 II, 1628.

237 Zit. nach: Stellungnahme des Rechtsamtes zur Frage der gesetzlichen Feiertagsregelung in der Hansestadt Hamburg vom 29.9.1950, S. 1, StAH, 131-1 II, 1615.

238 Ursprünglich war versucht worden, den OdF-Tag mit wirtschaftlichen Argumenten zeitlich nach hinten zu verschieben, so bei der Tagung der »Interministeriellen Arbeitsgemeinschaft für Wiedergutmachungs- und Entschädigungsfragen in der Bundesrepublik Deutschland« im Mai 1950. Die Notgemeinschaft, die im Beirat der AG vertreten war, berichtete darüber: »Über das Bundesernährungs- und das Bundesinnenministerium wurde der Wunsch an die Organisationen [der NS-Opfer, H.S.] herangetragen, den Gedenktag für die Opfer des Faschismus vom 2. Sonntag im September in den Spätherbst zu verlegen, weil im September u.a. in den Weinbaugebieten Winzerfeste und andere Feierlichkeiten stattfinden, die auch für den Fremdenverkehr von Bedeutung sind. Die vertretenen Organisationen lehnten den Vorschlag ab, weil der Gedenktag international begangen wird und die gegebene Begründung als nicht ausreichend für einen solchen ersten Schritt angesehen wird.« Interministerielle

Innenminister Gustav Heinemann beabsichtigte mit dieser Terminierung, den von der VVN für den 10. September 1950 angekündigten OdF-Feiern zuvorzukommen.<sup>239</sup> Doch Bundespräsident Heuss lehnte es ab, einen »Totengedenktag und eine Art Verfassungsfeier« zusammenzulegen.<sup>240</sup> Formal war der Inhalt des Tages trotzdem als Verbindung von Opfergedenken und Feier des Republikgeburtstages deklariert, aber tatsächlich dominierte in der öffentlichen Wahrnehmung letzteres.<sup>241</sup> Die publizistische Würdigung des Tages ordnete sich in dieses ungeklärte Bild<sup>242</sup> ein: meist vorsichtig optimistisch die West-Republik bewertend, durchgängig nationale Einheit und kommunistische Gefahr hervorhebend, selten den Opfern gedenkend. Wo die Opfer von Verfolgung und Krieg doch Thema waren, meldete sich die zeittypische Forderung nach harmonisierendem Gedenken: »Wir wollen und sollen sie auch nicht unterscheiden diese Toten, und sie getrennt nebeneinanderschichten, wie wenn nicht ein gemeinsames Schicksal sie getötet hätte, sondern, wie wenn sie noch im Tode miteinander haderten.«<sup>243</sup>

Am 7. September 1950 fand im Bundestag die »Feier des Nationalen Gedenktages des deutschen Volkes« statt, inklusive der Mitglieder von Kabinett und Bundesrat, des Diplomatischen Korps, der Hohen Kommissare – aber ohne die KPD-Abgeordneten des Bundestages, die nicht eingeladen worden waren. Adenauer und

---

Arbeitsgruppe, in: MdN 3 (1950) 8, S. 3. Goschler, Wiedergutmachung, S. 218, zitiert einen daraufhin von Auerbach an Innenminister Heinemann verfaßten Brief, worin er im Gegenzug von der Bundesregierung forderte, per Gesetz den OdF-Tag zum »Bundestrauertag« zu erheben – freilich ohne Erfolg.

239 Dabei sollte auch gleich die politische Semantik korrigiert werden: In einem streng vertraulichen Schreiben des Präsidenten des Bayerischen Landesentschädigungsamtes vom 3.7.1950 an den Hamburger Senatspräsidenten Max Brauer (StAH, 131-1 II, 1628) hieß es mit Blick auf den 10. September, den »Gedenktag der Toten der deutschen Konzentrationslager«, alle nicht-kommunistischen Verfolgtenorganisationen seien bestrebt, »mit dem Schlagwort ›Opfer des Faschismus‹ aufzuräumen und diesen Tag ›Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus‹ zu nennen«. Am 10. 9. solle auch der Opfer der »sowjetischen Diktatur« gedacht werden, weshalb auf den Plakaten stehen solle: »Wir gedenken der Opfer der Unmenschlichkeit«. Auf einer Konferenz der Innenminister der Länder war man sich dann am 10.8.1950 »darüber einig, daß es zweckmäßig sei, den Tag der Opfer des Nationalsozialismus und den Tag der Opfer des Krieges in einer Feier zusammenzuziehen. Man war sich weiterhin darüber einig, daß es zweckmäßig sei, den einzelnen Bestrebungen, einen Tag der Opfer des Faschismus zu begehen, dadurch zuvorzukommen, daß man an dem von den Organisationen beabsichtigten Tag einen staatlichen Feiertag veranstaltet.« Interner Vermerk der Senatskanzlei Hamburg vom 22.8.1950, StAH, 131-1 II, 1628.

240 Hans Booms (Hg.), Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung, Boppard 1982ff., Bd. 1: 1949, S. 284; Bd. 2: 1950, S. 627; Bd. 4: 1951, S. 560.

241 Vgl. den Überblick: Deutsche Presse würdigt Arbeit des Bundes, in: NZ, 9.9.1950; siehe folgende Kommentare zum Nationalen Gedenktag: Ein Jahr nachher, in: Kölnische Rundschau, 7.9.1950; Horst Flüggé, Die Bundesrepublik feiert einjähriges Bestehen, in: Bremer Nachrichten, 7.9.1950; Ein nationaler Feiertag, in: HE, 7.9.1950; Ein Jahr Bundesrepublik, in: Hamburger Freie Presse, 8.9.1950.

242 Sowohl über den Inhalt des Gedenkens wie auch über den Status des Tages: ob Gedenktag oder Nationalfeiertag oder eine Mischung aus beiden, herrschte in den betreffenden Innenministerien zwischen Kiel und München und bei den Protokollchefs beträchtliche Konfusion; siehe hierzu die diversen Schriftwechsel, StAH, 131-1 II, 1630. Auch in Hamburg zeigte sich die Verwirrung: Nachdem der Bürgerschaftsabgeordnete Nagel den Senat zur hamburgischen Gedenktagspraxis befragte, antwortete dieser, das Bundesinnenministerium habe »einander völlig widersprechende Vorschläge über die Gestaltung des Gedenktages gemacht«; die Bundesregierung habe ihre Feier im Bundestag »im letzten Augenblick zu einer Verfassungsfeier gemacht«, wobei der Toten des NS-Regimes und des Krieges nicht gedacht worden sei. Die Hamburger Senatskanzlei reagierte im folgenden Jahr deshalb mit dem Versuch einer begrifflichen Unterscheidung dreier Gedenk- bzw. Nationalgedenktage; siehe Schreiben vom 15.9.1950 und vom 20.8.1951.

243 Tag der Erinnerung, in: Hamburger Freie Presse, 7.9.1950.

Heuss würdigte das erste Jahr der Bundesrepublik und sprach von deren ungewisser Zukunft. Ungewöhnlich für den Anlaß, problematisierte der Bundespräsident das Feiertatum, der 8. Mai hätte eventuell mehr geschichtliches Fluidum in sich getragen, auch wäre dann »die Gnade des Vergessenkönnens vielleicht nicht so leicht mißbraucht worden vom Vergessenwollen«. Heuss, der wie Adenauer Friedensappell, Wiedervereinigungsziel und klare Abgrenzungen zur DDR formulierte, betonte in außenpolitischer Hinsicht: »Die Geschichtsmelodie Deutschland ist zerbrochen«. Ziel der Politik müsse es sein, »daß wir aus dem Gefängnis der Geschichte, in dem wir uns heute befinden, wieder heraustreten können«. <sup>244</sup>

An diesem Tag gedachten auch die Landesparlamente den Opfern des NS-Regimes, wobei die Debatten und Reden anlässlich des Gedenktages ein Bild der vielfältigen Gedenkmotivationen und Erinnerungsdimensionen abgaben; in den Landtagen wurde am 7. September 1950 ein summarischer Nationalfeiertag begangen, bei dem auch die Vertriebenen als gleichrangige »Opfer des Faschismus« durchgingen und die Internierungslager in der »Ostzone« mit einbezogen wurden. <sup>245</sup> Noch stärker zeigte sich diese Tendenz in den Veranstaltungen des BVN, der der VVN damit offen den geschichtspolitischen Kampf ansagte. <sup>246</sup>

Das Bemühen der Adenauer-Administration, über die Kreierung der nationalen Symbolik eine sowohl integrierende wie abgrenzende Formensprache zu finden, war im Kabinett und in den die Koalition tragenden Parteien jedoch kontrovers. <sup>247</sup> Während im Januar 1951 der Dissens über einen öffentlichen Hinweis der Bundesregierung auf den 80. Jahrestag der Reichsgründung von 1871 noch eine entsprechende Entscheidung verhinderte, beschloß die Ministerrunde am 20. Juli 1951, wegen einer »Terminschwierigkeit« nicht den 7., wie im Jahr zuvor, sondern den 12. September, den Tag der Wahl des ersten Bundespräsidenten, hinfort als Nationalen Gedenktag zu feiern, freilich ohne eine allgemeine Arbeitsruhe damit zu verknüpfen. <sup>248</sup> Zunächst war der ehemalige Reichstagspräsident Paul Löbe als Redner ins Auge ge-

---

244 Zit. nach: Bonn feiert Geburtstag der Bundesrepublik, in: SZ, 8.9.1950; Heuss fordert Frieden und Gleichberechtigung, in: Die Welt, 8.9.1950; »Heraus aus dem Gefängnis der Geschichte«, in: HE, 8.9.1950; »Wir wollen leben, nicht Ruhm und Rache«, in: Hamburger Freie Presse, 8.9.1950. Die beiden Reden wurden auch als Sonderdruck verbreitet: Feier des Nationalen Gedenktages des deutschen Volkes im Plenarsitzungssaal des Deutschen Bundestages am Donnerstag, dem 7. September 1950, Bonn o. J. (1950).

245 Vgl. den Überblick bei Bettina Thies, Der antinationalsozialistische Widerstand in den Debatten der westdeutschen Parlamente (1946 - 1953), Magisterarbeit, Historisches Seminar der Universität Hamburg 1988, S. 88ff.

246 Vgl. Mitteilung Nr. 1 vom August 1950 des Aktionsausschusses des BVN zur Vorbereitung des Gedenktages für alle Opfer der Unmenschlichkeit, in der zum 10.9.1950 die Mobilisierung zu »sieben großen Kundgebungen« angekündigt wurde, um dem »Mißbrauch des Gedenktages« durch die VVN zu bekämpfen und die »Bilanz des Grauens« der »totalitären Gewaltssysteme des Hitlerismus und des Stalinismus« zu »offenbaren«; StAH, 131-1 II, 1628.

247 Vgl. Ursula Hüllbusch, Einleitung, in: Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 4: 1951, S. LXf.

248 Nationaler Gedenktag am 12. September, in: Die Welt, 21.7.1951, S. 1. Die Bundesregierung hatte versucht, die organisatorisch-politische Konkurrenz im Gedenken, die VVN, mit Beschlüssen vom April und Juli 1951 als verfassungsfeindlich zu verbieten, war damit jedoch juristisch gescheitert; gleichwohl wurde die VVN massiv behindert und in Rheinland-Pfalz (seit 1955) und Hamburg (1951 bis 1961) verboten. Vgl. Brünneck, Politische Justiz gegen Kommunisten, S. 62ff., 110ff.

faßt worden, dann bestand Adenauer auf einer »neutralen Persönlichkeit«, als welche der in den Widerstand gegen das NS-Regime involvierte Tübinger Philosophie- und Pädagogikprofessor Eduard Spranger ausersehen wurde. Schließlich, zwei Wochen vor der Feier, fiel dem Kabinett noch ein, den im Jahr zuvor gegründeten Zentralrat der Juden in Deutschland einzuladen. Wohl nicht zuletzt aufgrund derlei improvisierter Vorbereitungen für den Nationalen Gedenktag war Adenauer darauf bedacht, diesen Tag zukünftig professioneller anzugehen.<sup>249</sup> »Vorsichtig, improvisierend, wie der Staat selbst zustande kam, gelangte Bonn zu seinem nationalen Feiertag«, bemerkte »Die Welt« zur Feier »des Geburtstages des politischen Kindes«, um fürs kommende Jahr auf »Mut [der Regierung, H.S.] zu der Repräsentanz eines echten Feiertages« zu hoffen.<sup>250</sup> Trotz großen Aufwandes in Bonn,<sup>251</sup> trotz Sprangers Betonung des »Fests des Anfangs«,<sup>252</sup> trotz wohlwollend-kritischer publizistischer Begleitung<sup>253</sup> zeigten sich in der Bevölkerung kaum Reaktionen auf den Gedenktag und wiederum brachte Heuss Kritik an Datum und Inhalt vor.<sup>254</sup>

1952 war man sich über die Auswahl der Redner des Gedenktages erneut uneins; schließlich einigte man sich auf Bundestagspräsident Hermann Ehlers.<sup>255</sup> Termin war nun wieder, wie 1950, der 7. September. Erstmals sangen die Anwesenden nun die dritte Strophe der – mittlerweile beschlossenen – Nationalhymne, erneut wurde in allen Ländern der Tag begangen, jeweils mit eigenen Akzenten.<sup>256</sup> Der Tag schien nun vom Provisorium zur mittelfristig festen Einrichtung zu werden – entsprechend freundlich fielen die Kommentare der Presse aus.<sup>257</sup>

Gedenkpolitik hieß 1952 allerdings noch mehr: die Beteiligung der Bundesregierung und des Bundespräsidenten an der Gedenkwoche für die Kriegsgefangenen<sup>258</sup>

---

249 Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 4, S. 642, 64, 560, 565ff., 604, 625, 636.

250 Nationaler Feiertag, in: Die Welt, 12.9.1951, S. 2.

251 Beim Staatsakt sei zwar »alles, was in der Bundesrepublik Rang und Namen hat« versammelt gewesen, aber es sei halt bloß ein »halber Feiertag« mit »zufälligem Datum«: Staatsfeiertag, in: Neuer Vorwärts, 14.9.1951; vgl. auch: »Friedliche Wiedervereinigung wird kommen«, in: SZ, 13.9.1951; Adenauer ruft die Ostdeutschen, in: Die Welt, 13.9.1951, S. 1; Der Tag der Einheit wird kommen, in: HE, 13.9.1951.

252 Rede von Eduard Spranger, in: Feier des Nationalen Gedenktages, Bonn 12. September 1951 (unpag., Beilage zu: Das Parlament, 19.9.1951).

253 Vgl. W. E. Süskind, Was uns vom Staat trennt, in: SZ, 12.9.1951; Exklusiver Gedenktag, in: Der Tagespiegel, 12.9.1951; Voraussetzungen des Staatsgefühls, in: Rhein-Echo, 13.9.1951; Staatsfeiertag, in: Neuer Vorwärts, 14.9.1951; Nationalfeiertage, in: Deutsche Universitätszeitung, 14.9.1951, S. 5; »Nationaler Feiertag«, in: Hamburger Freie Presse, 8.9.1951; Der Staatsfeiertag, in: HA, 11.9.1951; Ein nationaler Gedenktag, in: HE, 12.9.1951; Unsere Sehnsucht heißt Deutschland, in: Hamburger Freie Presse, 12.9.1951; Um die Freiheit, in: Norddeutsche Nachrichten, 12.9.1951.

254 »Dieser Staatsakt ist nur ein Provisorium«, in: SZ, 12.9.1951.

255 Siehe den Text der Rede: Hermann Ehlers, Für ein freies und einiges Deutschland, in: Das Parlament, 17.9.1952, S. 9; vgl.: Ehlers: Deutsche Einheit Sehnsucht unseres Volkes, in: Die Welt, 8.9.1952, S. 1; Thomas Dehler, Nationaler Gedenktag 1952, in: ebd., 3.9.1952, S. 1.

256 In Bayern etwa fand, organisiert vom Landesrat für Freiheit und Recht, dem bayerischen BVN-Ableger, eine Feier für die NS-Opfer statt; in Düsseldorf fand am Rhein eine Großkundgebung mit etwa 100.000 Teilnehmern statt; siehe den Überblicksbericht: Bundesrepublik feiert Nationalen Gedenktag des deutschen Volkes, in: NZ, 8.9.1952.

257 Der 7. September, in: Die Welt, 6.9.1952, S. 2; Ernst Friedlaender, Tag der Besinnung, in: HA, 6.9.1952; Der Tag des jungen Staates, in: Hamburger Freie Presse, 6.9.1952; Ein nationaler Feiertag, in: Welt am Sonntag, 7.9.1952; Der Gedenktag, in: NZ, 8.9.1952.

258 Diese Form öffentlicher Vergegenwärtigung der noch gefangenen Wehrmachtssoldaten hatte im



sowie die einsetzende Beteiligung von Bundesministern an den Feiern zum 20. Juli 1944; letztere, nachhaltig von Berlin ausgehende Gedenktagspraxis sah bereits 1954 die Teilnahme des Bundespräsidenten.<sup>259</sup> 1952 wurde auch der Volkstrauertag wieder in den November verlegt.<sup>260</sup>

Im Zusammenspiel mit der SPD-Opposition legte die Adenauer-Regierung 1953 ein entscheidendes Fundament für das staatlich-politische Gedenken der Bundesrepublik, denn per Bundesgesetz vom 4. August 1953 war mit dem 17. Juni der »Gedenktag einer verhinderten Nation« gefunden,<sup>261</sup> der, begleitet von nie verstummen-

---

Herbst 1946 begonnen, als die EKD eine »Gebetswoche« »zum Beten für unsere Kriegsgefangenen« ausrief, vgl. Hermann Ehmer, Religiöses Leben nach 1945, in: Lersch u.a., Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren, S. 557. Fortgesetzt wurde sie 1950 mit zweiminütigen Verkehrsruhen sowie mit Gedenkstunden und Kirchenglockengeläute, vgl.: Deutschland gedenkt seiner Kriegsgefangenen, in: NZ, 27.10.1950, S. 1, 3. Der Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermissten-Angehörigen Deutschlands e.V. organisierte die Gedenkwoche dann erstmals vom 20. bis 26. Oktober 1952. Teil der Gedenkwoche war erneut eine zweiminütige Verkehrs- und Arbeitsruhe im gesamten Bundesgebiet am 25. Oktober. Wie sehr politische Interessen Vorstellungen des Gedenkens beeinflussten, wurde Ende September 1953 sichtbar, als im Kabinett die diesjährige »Kriegsgefangenen-Gedenkwoche« zu beraten war. Theodor Oberländer, Minister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, präferierte eine Aktualisierung der Gedenkwochen-Praxis: »(...) der Rahmen dieser Gedenkwoche (müsse) noch eine gewisse Umgestaltung erfahren, nachdem in größerem Umfang Entlassungen von Kriegsgefangenen aus Sowjetrußland erfolgten. Es müßten insbesondere die bisher üblichen Protestaktionen unterbleiben, durch die der Entlassungsvorgang der Kriegsgefangenen aus dem Osten gefährdet werden könnte.« Sein Ministerialdirektor nahm sekundierte, »man sollte die Kriegsgefangenen-Gedenkwoche in ihrer Grundtendenz mehr nach dem Westen ausrichten«, damit auch die dort noch in Gefangenschaft befindlichen freigelassen würden. Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 6: 1953, S. 453f.

259 Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 5: 1952, S. 455f., 547.

260 Vgl. Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 1: 1949, S. 284. Im Jahre 1952 wurde der Volkstrauertag am vorletzten Sonntag vor dem 1. Advent erstmals wieder mit staatlicher Protegierung bundeseinheitlich in allen Ländern begangen, nachdem zuvor schon seit 1948 auf kommunaler Ebene wieder Gedenkakte zelebriert worden waren, vgl. knapp: Goschler, Wiedergutmachung, S. 219f.; siehe die Rede des Bundespräsidenten zur zentralen Feier im Bundestag: Theodor Heuss, Der Friede ist die Aufgabe der Lebenden, in: Das Parlament, 12.11.1952, S. 1. Der Tag entwickelte sich rasch zum Fokus des unpolitisch-egaliserenden, summarischen und versöhnenden Gedenkens. Er sollte, wie der Bundesinnenminister schrieb, »der Erinnerung an alle diejenigen (dienen), die ihr Leben für die Güter der Menschheit hingegeben haben«, zit. nach Hattenhauer, Deutsche Nationalsymbole, S. 134. Diese Formulierung stieß bei den Verfolgtenverbänden auf Ablehnung, vgl.: Offizieller Trauertag, in: MdN 5 (1952) 11, S. 4; zur ersten bundesweiten Begehung des Tages siehe auch: Verpflichtung für die Überlebenden, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 21.11.1952, S. 5. Als etwa in Hamburg der VDK die NS-Opfer im Einladungsschreiben nicht einmal mehr erwähnte, beschloß der Vorstand der jüdischen Gemeinde – nachdem bereits der Gedenktag im September ausgefallen war – einstimmig, aufgrund des »Übergehens der Naziverfolgten« an der offiziellen Feier zum Volkstrauertag im Hamburger Rathaus nicht teilzunehmen; siehe dazu: 240. Sitzung des Vorstands vom 11.11.1952, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1951 - 1965; auch beim Zentralrat der Juden zeigte man sich darüber verärgert und wandte sich an den Bundesinnenminister und unterließ die beabsichtigte Empfehlung an die Landesverbände zur Teilnahme am Volkstrauertag, siehe: Beschlußprotokoll der internen Direktoriumssitzung vom 12. November 1952 in Hamburg, Archiv JGH, Zentralrat der Juden in Deutschland 1950 - 1953. Bislang hat die Forschung sowohl die Genese wie die langjährige Praxis des Volkstrauertages in der Bundesrepublik weitgehend unbearbeitet gelassen, so daß nur auf kleinere Arbeiten zurückgegriffen werden kann, die noch dazu wenig befriedigend sind; vgl. etwa: Thomas-Peter Petersen, Die Geschichte des Volkstrauertages, hg. vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, o.O., o.J.; diese Aussage trifft ebenfalls auf die organisationssoziologische Forschung zum Volkstrauertag zu, vgl. Hans Soltau, Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge, hg. vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel<sup>3</sup> 1982. Deshalb ist der Gang in die Archive einstreifen unerlässlich, vgl. das umfangreiche Material, StAH, 131-1 II, 1631 und 2709.

261 Lutz Niethammer, Mit einem Provisorium ist kein Staat zu machen. Gedanken eines jungen Bundesbürgers zum Staatsfeiertag, in: Deutsche Rundschau 89 (1963) 6, S. 13.

der Kritik, letztlich bis 1990 Bestand haben sollte. Doch zunächst sah es nicht danach aus. Denn dem 1953 wie im Vorjahr am 7. September zelebrierten Gedenken stellten sich jetzt mehrere Hindernisse in den Weg: der Umbau des Bundestagssaals als bisheriger Ort des Gedenkens; der Zeitpunkt des Gedenkens schien ferner durch die am Tag zuvor abgehaltenen Wahlen zum zweiten Deutschen Bundestag atmosphärisch beeinträchtigt; auch die Auswahl eines passenden Redners stand wieder als Problem auf der Tagesordnung. Das Kabinettsprotokoll notiert für die Sitzung am 23. Juni 1953 die Frage des zuständigen Innenministers Robert Lehr, »ob der Tag mit Stillschweigen übergangen werden oder auf den 12. 9. verlegt werden soll«. <sup>262</sup> Einen Nationalfeiertag staatlicherseits stillschweigend übergehen? Jenseits dieser so dokumentierten Unsicherheit ist für die spätere Entscheidung relevant, daß der 17. Juni im Kontext der Beratungen über den nationalen Gedenktag auf dieser Kabinettsitzung, nur sechs Tage nach dem Aufstandsversuch in der DDR, nicht erwähnt wurde. Statt dessen beschloß die Regierung, »an dem schon zur Tradition gewordenen Gedenktag am 7. 9. festzuhalten«, des weiteren, die Veranstaltung in der Universität Bonn zu begehen.

Doch bereits zwei Wochen später sah sich das Kabinett in der Zwickmühle. Mittlerweile hatte der Bundestag beschlossen, den 17. Juni 1953 als »Tag der nationalen Einheit« zum gesetzlichen Feiertag zu erheben. Nach der Intervention von Staatssekretär Otto Lenz, der empfahl, »aus politischen Gründen« am Kabinettsbeschluß festzuhalten, stimmte die Ministerrunde dem zu. Am 16. Juli schlug Staatssekretär Hans Ritter von Lex vor, den Beschluß zur Feier am 7. September nochmals zu überprüfen; Vizekanzler Franz Blücher freilich hielt dessen Argumenten, die sich auch auf Bedenken des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers bezogen, laut der ersten Protokollfassung entgegen, »daß aus Gründen der Tradition – die andernfalls erheblich gefährdet werden würde – gerade diesmal daran festgehalten werden soll, in der bisherigen Weise den 7. 9. 1953 festlich zu begehen. Dadurch werde die Kontinuität des staatlichen Lebens der Bundesrepublik unabhängig von den Bundestagswahlen sehr markant herausgestellt. Es bleibt bei dem Beschluß vom 23. Juni 1953.« <sup>263</sup> Erst in einer späteren Variante des Protokolls dieser Kabinettsitzung wurde die zitierte Passage Blüchers vom Bundeskanzleramt entfernt; wortkarg wies die neue Version nur noch darauf hin, daß das Kabinett aufgrund Adenauers Abwesenheit an diesem Tag beschlußunfähig gewesen sei. Schließlich folgte, per Erlaß vom 30. Juli, der Verzicht auf Feierlichkeiten am 7. September, lediglich Bundesbehörden sollten beflaggt werden.

Die Folge war, daß 1953 überhaupt kein nationaler Gedenktag gefeiert wurde – Staatspflege der Bundesrepublik im Status nascendi. »Was blieb, waren schwarzrotgoldene Fahnen auf den öffentlichen Gebäuden, Schulfestern und die Verleihung von Verdienstorden.« <sup>264</sup> Bis 1958 wurde noch beflaggt, dann war der Nationale Ge-

---

<sup>262</sup> Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 6: 1953, S. 352. Das Folgende nach S. 387f.

<sup>263</sup> Booms, Kabinettsprotokolle, Bd. 6: 1953, S. 403.

<sup>264</sup> Theodor Graf von Finckenstein, Feiern – aber was?, in: Die Zeit, 12.5.1989.

denktag vom 7. beziehungsweise 12. September auch formal ›begraben‹, längst überlagert von der parlamentarischen Feier des »Tags der deutschen Einheit«, die seit 1954 ein wirksames Instrument einer offensiv-symbolischen Deutschlandpolitik war: als staatsintegrativer »Tag der markigen Worte, denen keine Taten folgen konnten«, <sup>265</sup> tatsächlich von der Bevölkerung nur als kollektiver Freizeittag angenommen. <sup>266</sup>

Vom 17. Juni verliefen geschichtspolitisch funktionale Verbindungslinien zum 20. Juli: zwei gescheiterte Akte der Rebellion gegen einen jeweils übermächtigen Totalitarismus, zwei tragische Akte deutschen Freiheitswillens, also zwei Gedenktage, die wie geschaffen schienen, die Lehren aus der Geschichte zum Zwecke der demokratischen Wertevermittlung zu propagieren – und gleichzeitig vor den politischen Extremen warnend die Stimme zu erheben. Daß der frühe ostdeutsche Aufstand von 1953 somit im Gedenken auch dazu beitrug, der westdeutschen Bevölkerung die Legitimität des späten militärischen Aufstands von 1944 näher zu bringen, <sup>267</sup> ist geschichtskulturell nicht unerheblich, was man auch außerhalb der Bundesrepublik klar erkannte. <sup>268</sup> Denn nahezu parallel zum Aufstieg des 17. Juni zum gesetzlichen Feiertag des westlichen Teils der Nation wurde der 20. Juli 1944 zum zweiten, politisch wichtigen historischen Gedenktag, dem Staat, Parteien und Öffentlichkeit große Bedeutung zumaßen. <sup>269</sup> Neben der deutungspolitischen und historischen Diffusität des seit 1952 offiziell reaktivierten Volkstrauertages konnte so jedes Jahr binnen fünf Wochen demokratische Tugend- und Totenbeschwörung betrieben werden: zunächst retrospektiv und dann »nach drüben«, mitunter miteinander verknüpft.

Hinter dieser sich so formierenden Landschaft des Gedenkens verschwanden allerdings die Opfer der rassistischen NS-Verfolgungspolitik weitgehend. Karl Marx,

---

265 Hans-Ulrich Wehler, Gedenktage und Geschichtsbewußtsein, in: ders., Die Gegenwart als Geschichte. Essays, München 1995, S. 224.

266 Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik und deutsche Frage. Der 17. Juni im nationalen Gedächtnis der Bundesrepublik (1953 - 89), in: GG 24 (1998), S. 386ff.; ders., »Kein Sedantag glorreicher Erinnerung«. Der Tag der Deutschen Einheit in der alten Bundesrepublik, in: DA 29 (1996), S. 434ff.; Alexander Gallus, Der 17. Juni im Deutschen Bundestag von 1954 bis 1990, in: APuZ, S. 12ff., Beilage 25/93 zu: Das Parlament, 18.6.1993. Im Jahre 1963 von Bundespräsident Heinrich Lübke per Proklamation zum »Nationalen Gedenktag« erhoben, beging der Bundestag den 17. Juni bis 1968 jeweils mit einer zentralen Feier im Parlament. Bereits von der Großen Koalition unterbrochen, schien der 17. Juni der sozialliberalen Koalition dann dysfunktional zur neuen Ostpolitik zu sein, so daß erst 1978 wieder eine Feier im Bundestag stattfand, bezeichnenderweise freilich nicht staatlicherseits, sondern vom »Kuratorium Unteilbares Deutschland« ausgerichtet. Seit 1979 war der Tag Anlaß für jährliche Arbeitssitzungen mit einer Hauptansprache.

267 Peter Steinbach, Ein Denkmal zum 17. Juni 1953?, in: Werkstatt Geschichte 6 (1997) 16, S. 71; ders., Widerstandsforschung im politischen Spannungsfeld, in: APuZ, S. 4f., 8, Beilage 28/88 zu: Das Parlament, 8.7.1988; vgl. dazu auch: Regina Holler, 20. Juli 1944 – Vermächtnis oder Alibi? Wie Historiker, Politiker und Journalisten mit dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus umgehen. Eine Untersuchung der wissenschaftlichen Literatur, der offiziellen Reden und der Zeitungsberichterstattung in Nordrhein-Westfalen von 1945 – 1986, München u.a. 1994, S. 40; Reichel, Politik mit der Erinnerung,, S. 298, 300.

268 Vgl. Frederic Hoyer Millar, Die frühe Bundesrepublik und das Erbe des 20. Juli 1944, in: Mittelweg 36 3 (1994) 2, S. 41ff.

269 Zu Entstehung und Entwicklung des Gedenktages vgl. Holler, 20. Juli 1944, S. 61ff.; Reichel, Politik mit der Erinnerung, S. 296ff.

der Herausgeber der jüdischen »Allgemeinen«, schrieb am 11. November 1950 an Bundesjustizminister Thomas Dehler: »Ich habe längst aufgehört, zu glauben, daß man einmal (sci. im Bundestag) eine Gedenkstunde einlegt, eine Gedenkstunde allerdings, die nicht zusammengelegt wird mit den Opfern des Krieges, weil es den Vertretern der Juden nicht zugemutet werden kann, möglicherweise neben den Hinterbliebenen eines SS-Mannes zu sitzen, der zuerst Mörder an Juden war, und dann Opfer des Krieges wurde.«<sup>270</sup> So mag man mit Hans-Ulrich Wehler konstatieren, daß die frühen politischen Entscheidungen und Nichtentscheidungen zur Begehung politischer Gedenktage eine Geschichte der versäumten Chancen darstellen; die von Wehler als symbolisch wirksam und integrativ angeführten Alternativdaten des 8. Mai und des 20. Juli wären damals jedoch primär desintegrierend gewesen.<sup>271</sup> So läßt sich der funktionalistische Gehalt der skizzierten These Hermann Lübbes auch gedenktagsgeschichtlich illustrieren – mit den selben Kosten: ein öffentliches, staatlich gefördertes Gedenken an die verschiedenen Opfergruppen der NS-Verfolgung unterblieb.

Erweitert man diesen Blick auf die Gedenktagsgeschichte der frühen Bundesrepublik auch noch auf die Woche der Brüderlichkeit,<sup>272</sup> die seit 1951 von den »Gesellschaften« organisiert wurde und im März 1952 erstmals bundesweit und unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten stattfand, so ist das Ensemble des öffentlichen Gedenkens und Geschichtsverarbeitens komplett. Der 17. Juni (seit 1961 ergänzt durch den Tag des Berliner Mauerbaus, den 13. August), der 20. Juli und der Volkstrauertag im November bildeten nach und nach den Horizont der Gedenktagskultur in der Adenauer-Ära.<sup>273</sup> Doch auch dem Pogromjahrestag kam bereits bei der

---

270 Zit. nach Goschler, Wiedergutmachung, S. 220f.

271 Vgl. Wehler, Gedenktage und Geschichtsbewußtsein, S. 223.

272 Die Bundesregierung integrierte die »Woche« sofort in ihre geschichtskulturelle Selbstdarstellung, siehe: Bruderschaft der Rassen, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 21.2.1952, S. 210; Theodor Heuss, »Woche der Brüderlichkeit«, in: ebd., 8.3.1952, S.273f., der in dieser bundesweit ausgestrahlten Rundfunkansprache nicht von ungefähr die Frage aufwarf, ob »es sich also bei der »Woche der Brüderlichkeit« um eine Sache der Propaganda« handele; Wie entstand und was will die »Welt-Bruderschaft«, in: ebd., S. 274f.; »Woche der Brüderlichkeit«, in: ebd., 15.3.1952, S. 314; vgl. auch: Paul Sethe, Ist Brüderlichkeit möglich?, in: FAZ, 10.3.1952. Zur Genese der »Wochen« und der internen Kritik an dieser Veranstaltungsform vgl. Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit, S. 140ff.

273 Diese Überlegungen zum bundesweiten Konstitutionsprozeß politischer Gedenktage bedürfen jedoch einer Erweiterung, die hier wenigstens angedeutet werden soll. Denn die ersten Nachkriegsjahre und die frühe Zeit der Bundesrepublik boten alles andere als ein einheitliches Bild der Gedenkpraxis. Während in den regionalen Metropolen vergleichsweise früh Gedächtnisfeiern zelebriert wurden, zeigen Analysen ländlicher Gebiete, welche Energien auf die Suche nach sauberen Traditionen verwandt wurden. Die identifikatorische Bedrohlichkeit der Umbruchszeit, die scheinbar die gesamte jüngere Vergangenheit zu versperren schien, zeitigte Rückgriffe auf vielhundertjährige Gründungsdaten von Dorf, Stadt oder Region. Häufig waren derlei unpolitisch-politische Historisierungsprozesse gepaart mit vorgeblich unverdächtigen »Heimatwochen«. Auf der Grundlage eines stillen Einvernehmens darüber, die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft nicht zu thematisieren, brachen sich »Bedürfnisse nach akzeptablen Traditionen« Bahn. Eine so strukturierte politische Umgebung mußte frühestens Ende der fünfziger Jahre befürchten, von Erinnerungszumutungen etwa auch an die lokalen Ausformungen der Pogromnacht behelligt zu werden. Vgl. Norbert Sahrhage, Bünde zwischen »Machtergreifung« und Entnazifizierung. Geschichte einer westfälischen Kleinstadt von 1929 bis 1953, Bielefeld 1990, S. 282, 281; Hansjörg Gruber, »Ohne Erinnerung«. Die Vergangenheitsbewältigung der Stadt W. – Eine deutsche Chronik, Tübingen 1995, S. 227ff.

15. Wiederkehr des Datums 1953 eine auffallende Bedeutung in dieser Konstellation zu, die hinfort prominenter werden sollte. Den Aufstieg des Gedenktages muß man allerdings im Zusammenhang mit dem rapiden Abstieg des OdF-Tages sehen – der 9. November wuchs nun langsam in die Position der legitimen kalendarischen Vergegenwärtigung der antisemitischen Verfolgungsverbrechen des Nationalsozialismus hinein.

## 4.4 Habitualisierung des Erinnerns bis 1957

### 4.4.1 Spuren der Vergegenwärtigung: Die Jahrestage bis 1952

Gedächtnisfeiern fanden am 12. Jahrestag in Dortmund, Düsseldorf, Hamburg, Heidelberg und München statt.<sup>274</sup> Während in Düsseldorf zahlreiche Kranzspenden am Mahnmal auf dem Platz der ehemaligen Synagoge niedergelegt wurden, organisierte die VVN in Hamburg eine Feier;<sup>275</sup> die jüdischen Gemeinden sowohl Düsseldorfs wie Heidelbergs begingen jeweils interne Gedenkakte. In gewisser Weise unzeitgemäß, weil singulär, war das kurze Gedenken an den November 1938 zu Beginn der Plenarsitzung des bayerischen Landesparlaments am 9. November 1950.<sup>276</sup>

Auffallender waren zwei in Bayern verbreitete Aufrufe, in denen der Gedenktag als Forum einer Zwischenbilanz der Vergangenheitsaufarbeitung verstanden wurde. In dem einen Schreiben zum 12. Jahrestag zog der Oberrabbiner der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Aaron Ohrenstein, ein enttäuschtes Resümee: »Wir hoffen, daß das deutsche Volk an den 9. November 1938 nicht weniger zurückdenkt als wir Juden. Wir haben erwartet, daß auch jene Millionen deutscher Menschen, die zwar nicht an den Ereignissen beteiligt waren, aber passiv zugeschaut haben, wie man Tausende unserer besten Bürger zu Tode gefoltert hat, jedes Jahr sich an diesen Tag öffentlich erinnern und durch die Tat beweisen, wie sehr sie die Verbrechen des 9. November 1938 verurteilen. Bis jetzt war dies weithin nicht der Fall.« Statt dessen kämen bereits jene Personen wieder zu Wort, die damals verantwortlich waren. Ohrenstein forderte deshalb, aus der »Tragödie jener Nacht« müsse eine »Nacht des Gedenkens« werden; man solle nicht nur an die Schuldigen denken, »sondern und vor allem der Opfer dieser schrecklichen Nacht gedenken!«<sup>277</sup> Auch im zweiten Auf-

---

274 Das Folgende nach: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 10.11.1950, S. 15; ebd., 24.11.1950, S. 11; ebd., 17.11.1950, S. 13, 15; Ehrung der Opfer der Rassenverfolgung, in: HE, 10.11.1950; Die Welt, 10.11.1950, S. 8.

275 Schreiben des VVN-Vorsitzenden Heitgres vom 23.10.1950 an Norbert Wollheim; Schreiben Wollheims vom 27.10.1950 an Heitgres, Archiv JGH, VVN Hamburg, Lübeck. Bei der jüdischen Gemeinde ging man nun auf Distanz zur Einladung der VVN, schließlich sei »die Gemeinde nicht der Steigbügelhalter der VVN«, wie Gemeindevorsteher Harry Goldstein im Protokoll wiedergegeben wurde. Der 9. November sei »eine jüdische Angelegenheit«, nicht die der VVN. Sitzungen des Vorstands vom 10.10., 17.10. und 7.11.1950 sowie der Beiratssitzung vom 11.10.1950, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1945 – 1950; Beiratprotokolle 1945 – 1960.

276 Landtag verabschiedet Haushalt, in: NZ, 10.11.1950.

277 Ohrenstein, In Erinnerung an den 9. November 1938, in: SZ, 9.11.1950.

ruf stach ein negatives Fazit hervor, als Philipp Auerbach, Präsident des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, an die von ihm repräsentierten Gemeinden schrieb: »Wir bedauern, daß in den wenigsten Fällen diese Untaten verurteilter Menschen eine gerechte Sühne gefunden haben und daß auch die materielle Wiedergutmachung dieser Schäden in keinem Verhältnis zu den damals begangenen Verbrechen erfolgt ist.« Und weiter: »Unsere Opfer drücken am 12. Gedenktag ihre Hoffnung dahingehend aus, daß das deutsche Volk einsehen möge, welches furchtbare Unrecht an den Juden verübt wurde.«<sup>278</sup>

Der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher veröffentlichte ebenfalls eine förmliche Gedenktagserklärung, in der er die Pogrome deutete als »Anfang einer Politik der totalen und konsequenten Unmenschlichkeit, die die Vernichtung ohne Einschränkung wollte«. In gesamtdeutscher Diktion formulierte er weiter: »Jeder neue deutsche Staat hat die Aufgabe, sich nach Kräften zu bemühen, das, was geschehen ist, zu lindern und zu helfen, wo und wie es möglich ist. Die Größe des Verbrechens kann nicht gesühnt werden.« Allein die »Menschlichkeit der deutschen Gesinnung« könne es den Juden ermöglichen, den Weg eines neuen Zusammenlebens mit den Deutschen zu gehen.<sup>279</sup> Schumacher gab ferner dem »Jewish Daily Forward« ein Interview, das pünktlich zum 12. Jahrestag gleichzeitig in fünf Zeitungen erschien. Darin gab er zu Protokoll, »daß sogar bösartige Unverbesserliche heute nicht von Pogromen träumen«. Er attestierte den Juden in Deutschland, infolge ihrer historischen Erfahrung urteilten sie zu subjektiv über Antisemitismus in der deutschen Gegenwart, auch billigte er der Mehrheit der Deutschen eine »moralische Depression« aufgrund der NS-Verbrechen zu, und pries die SPD im Kontext der »jüdischen Frage« und der Wiedergutmachung als bedeutendste politische Partei nach 1945, um sich schließlich für die wichtigste Aufgabe auszusprechen: »die politische Aufklärung und die Aufdeckung des großen Unrechts, das an den Juden begangen worden ist.«<sup>280</sup> Das war nicht selbstverständlich im Jahre 1950.

Auch Vizekanzler und FDP-Bundesvorsitzender Franz Blücher nahm Stellung: »Immer, wenn sich der 9. November 1938 jährt, mag er uns eine Mahnung sein, wie schrecklich die Abkehr von den Gesetzen der Menschlichkeit und der Sittlichkeit ist. Er stand nicht zufällig am Beginn der grauenhaften Zeit.« Deshalb sei er »ein Tag sehr ernster Besinnung und der Lehre«, daß nur die »Treue gegenüber den großen Idealen der Menschlichkeit« eine gute Zukunft gewähre. Von Juden, Schuld, Scham oder politischer Verantwortung war bei Blücher keine Rede.<sup>281</sup>

---

278 Gedenk-Aufruf Dr. Auerbachs, in: Münchner Merkur, 11.11.1950.

279 Kurt Schumacher, Angst vor der Verantwortung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 17.11.1950, S. 3.

280 M. Gid/Kurt Schumacher, »Die Kluft kann und muß überbrückt werden«, in: Neuer Vorwärts, 10.11.1950, S. 10; auch veröffentlicht in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 10.11.1950, S. 3; Jewish Daily Forward (New York), Jewish Chronicle (London) und Jedioth Chadoshot (Israel); vgl. auch: Interview Schumachers über die Juden in Deutschland, in: NZ, 10.11.1950, S. 2; Schumacher beruhigt die Juden, in: StZ, 10.11.1950; Mut zur Unpopularität, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 10.11.1950, S. 2.

281 Zit. nach: Tag ernster Besinnung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 10.11.1950, S. 13.

In der Gedenktagspublizistik war auch 1950 eine zweigeteilte Erinnerung anzutreffen: Der Niederschlag der Erinnerung an die Pogrome in der Tages- und Wochenpresse war unübersehbar eine Funktion der historischen Sensibilität für jenes Erinnerungs- und Leidensdatum. Nicht nur in diesem Jahr befand sich die Aufmerksamkeit der jüdischen Öffentlichkeit in extremem Kontrast zur nichtjüdischen Publizistik. Der Hervorhebung des Jahrestages etwa in der jüdischen »Allgemeinen« korrespondierte in den fünfziger Jahren meist eine Art Wahrnehmungslücke in regionalen und überregionalen Printmedien. So auch 1950, weshalb die »Allgemeine« am 17. November 1950 schrieb: »Wir haben am 9. und 10. November je über 100 Zeitungen gelesen und kamen zu dem überraschenden – oder der deutschen Mentalität nach selbstverständlichen – Ergebnis, daß sage und schreibe vier Zeitungen des 12. Jahrestages der Vernichtung jüdischer Gotteshäuser, jüdischer Wohnungen und des Beginns der Liquidierung des Judentums gedacht haben. Unter diesen vier Artikeln war sogar noch einer von einem Landesrabbiner. Eine einzige Rundfunkgesellschaft widmete diesem Tag einige Minuten des Gedenkens. Alle übrigen Sender und Zeitungen haben den schwärzesten Tag der deutschen Geschichte totgeschwiegen.«<sup>282</sup>

Schumachers Diktum der angeblich zu wenig objektiven Urteile der Juden läßt sich so widerlegen: Auch die historische Analyse kann diese Aussage der »Allgemeinen« bestätigen.<sup>283</sup> Damit sind die oben angeführten Feiern und Aufrufe als das re-

---

282 November 1950, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 17.11.1950, S. 1. Als einen dieser wenigen Artikel siehe: Wiedergutmachung, in: NZ, 11.11.1950, S. 5. Der Welt fiel in ihrer Rubrik »Damals« nur der 9. November 1918 ein (9.11.1950, S. 3) und sie versteckte die schon zitierte, dürre Meldung über die Düsseldorfer Kranzniederlegungen auf der letzten Seite 8. Die Frankfurter Kollegen der Welt trugen ebenfalls zur Kenntlichkeit des historischen Bewußtseins bei: Die Haltung der FAZ läßt sich an ihrem Bericht über die Pogromerinnerungen im Organ des Zentralrates der Juden zeigen, er beginnt mit den Worten: »Am Jahrestag des Marsches der Nationalsozialisten auf die Münchener Feldherrnhalle am 9. November 1923 erinnert die »Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland« (...) daran, es sei genau fünfzehn Jahre später, am 9. November 1938, gewesen, an dem die Schändung jüdischer Gotteshäuser in ganz Deutschland vorgenommen worden sei.« Jenseits dessen, was der Artikel an Kritischem aus dem Leitartikel der Allgemeinen unterschlägt, sind an diesem Auszug hier wenigstens drei bemerkenswerte Aspekte auffallend: erstens, daß die FAZ offensichtlich primär den Hitler-Putsch mit dem 9. November assoziiert, zweitens, daß sie durch den Konjunktiv-Satz die Historizität der Pogrome in Zweifel zu ziehen scheint, drittens, daß die Wendung »vorgenommen« direkt aus dem Wörterbuch des unmenschlich-bürokratischen Verharmlosers entnommen ist; vgl.: »Nicht hasen...«, in: FAZ, 14.11.1950; Auch bei einem weiteren Flaggschiff des publizistischen Konservatismus evozierte der 9. November in diesem Jahr nur die Erinnerung an den Hitler-Putsch, die freilich »entbehrlich« sei, siehe: Novembernebel über Bonn, in: RM, 11.11.1950, S. 1.

283 Die Ausgabe vom 10.11.1950 der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland war dominiert von Texten rund um die Erinnerung an den November 1938. Siehe vor allem den Aufmacher des Herausgebers Karl Marx, Nicht hasen – aber auch nicht vergessen!, S. 1, worin es heißt: »Die Wiederkehr des 9. November 1938 wird von den meisten, die heute die Verantwortung für die Geschehnisse Deutschlands tragen, übergangen. Man spricht von dieser »Kristallnacht« wie man über gleichgültige Dinge spricht, und man beginnt zu leugnen, daß es Deutsche gab, die selbst auf deutschen Befehl Millionen ermordet haben.« Kanzler Adenauers öffentliche Betonung des Elends der deutschen Kriegsgefangenen (»Ich weiß nicht, ob in der Geschichte jemals vorher mit einer solchen kalten Herzlosigkeit ein Verdikt des Elends und des Unglücks über Millionen von Menschen gefällt worden ist.«) kritisierte Marx mit den Worten: »Hier wird wieder einmal die eigene Schuld und die Verantwortung verschwiegen oder gar abgelehnt, um – wie das in Deutschland üblich ist – von der Schuld der anderen zu sprechen.« Erwähnenswert ist noch Heinz Galinskis Versuch, aus Anlaß des Gedenktages auch einen Appell an die Juden selbst zu richten, um so innergemeinschaftliche Solidarität anzuregen (9. November 1938, ebd., S. 7); ferner vier Statements von Personen des öffentlichen Lebens zum Pogromjahrestag: Tag ernster Besinnung, in: ebd., S. 13.

lativiert, was sie darstellten: vereinzelte, meistens von Juden initiierte Aktivitäten ohne nennenswerten Widerhall in den Medien und in der breiten Bevölkerung. Auch die zitierte Gedenksendung war eine Insel im Meer der Nicht-Erinnerung.<sup>284</sup>

Im Juli 1951 sprach der Publizist Ernst Friedlaender im »NWDR«: »In Deutschland wird von diesem größten Massenverbrechen der Weltgeschichte kaum gesprochen. Man will es entweder nicht wahrhaben oder jedenfalls nicht daran erinnert werden.« Aber, so sein Schlußsatz: »Das deutsche Schweigen heilt keine Wunden.«<sup>285</sup> In einer Ende 1951 veröffentlichten, im Auftrag der Bundesregierung angefertigten Erhebung des Allensbacher Instituts für Demoskopie war von einer »posthumen Popularität«<sup>286</sup> des Nationalsozialismus in der Bevölkerung die Rede; hartnäckig orientierte sich die Bewertung des Nationalsozialismus an der jeweiligen Erfahrungsgeschichte der Vorkriegszeit, die nur zwei Prozent der Befragten als ihre schlechteste Zeit angaben. Der Befund fragmentierter Diskurse, wie sie sozialgeschichtliche Analysen für den Gegensatz von schmaler Bildungsschicht und Bevölkerungsmehrheit betonen, gilt ganz besonders für die Geschichtskultur.

Die 9. November der Jahre 1951 und 1952 wiederholten das wenig spezifizierte und weitgehend auf jüdische Zusammenhänge sowie auf engagierte Organisationen und Einzelpersonen beschränkte Gedenken: vereinzelte Feiern, wenige Zeitungsartikel und eine Politisierung des Datums anlässlich rechtsextremer Aktivitäten, so lassen sich die beiden Jahre überschreiben. Beide Gedenktage standen dabei unter dem Einfluß der öffentlichen Diskussion über individuelle und an Israel zu leistende Wiedergutmachung, nachdem die Bundesregierung und der Bundestag am 27. September 1951 endlich ein Bekenntnis zur eigenen Verpflichtung abgelegt hatten, so daß Verhandlungen mit Israel und die Vorbereitung der entsprechenden Gesetzgebung beginnen konnten.<sup>287</sup>

Im November 1951 schrieb Helmut Gollwitzer, eine jener einsamen Proteststimmen vom November 1938: »Was in jener Nacht geschah und sich dann furchtbar steigerte, steht heute noch unvergeben zwischen Israel und dem deutschen Volk. Was tragen unsere Predigten dazu bei, daß das deutsche Volk ein Verlangen bekommt, Israel um Vergebung und Frieden zu bitten?«<sup>288</sup> Dieses Problembewußtsein war nicht allgemein verbreitet, im Gegenteil, das verbreitete »*Blindekuhspielen* mit der *Geschichte*« arbeitete dem »Schlußstrich unter die Vergangenheit«<sup>289</sup> entgegen, wie Gert H. Theunissen in einem Essay unterstrich. In der Tat, auch am Gedenntag:

---

284 Die zweite Sendung der Reihe »Aus der Welt des Judentums«, in: NWDR, 17.11.1950, 18.30 Uhr, stand mit einer Lesung im Zeichen des Gedenkens an den 9. November 1938. Vgl. »Aus der Welt des Judentums«, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 24.11.1950, S. 9.

285 Ernst Friedlaender, Betrachtung, in: NWDR, 11.7.1951, 22.10 Uhr, zit. nach dem Manuskript, Archiv GfGz Hamburg, Friede mit Israel, Pressestimmen 1951/52.

286 Zit. nach: Axel Schildt, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995, S. 307; zum folgenden S. 430.

287 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.), Deutschland und das Judentum. Die Erklärung der Bundesregierung über das deutsch-jüdische Verhältnis, Bonn 1951.

288 Zit. nach: Erich Lüth, Die Friedensbitte an Israel 1951. Eine Hamburger Initiative, Hamburg 1976, S. 132.

289 Gert H. Theunissen, Wir sind durchaus nicht davongekommen, in: RM, 9.11.1951, S. 3. Weder der Autor noch die Redaktion der Wochenzeitung nahmen hier ausdrücklich Bezug auf den Jahrestag.



»Wer an die schauerliche ›Kristallnacht‹ des Jahres 1938 denkt, die sich jetzt zum dreizehnten Male jährt«, so schrieb das »Westdeutsche Tageblatt« aus Dortmund, könne zwar die Sorgen der Juden in Deutschland wegen eines neuen Antisemitismus verstehen, doch: »Das alles sind doch – man muß den Mut haben, es auszusprechen – Sorgen von vorgestern.« Nicht nur, daß die Deutschen »zu einer deutlichen und bewußten Erkenntnis eines geschichtlichen Irrtums gekommen« seien, sondern auch »aus dem naheliegenden Grunde, weil die wenigen noch unter uns lebenden Israeliten als Objekte nationalistischer Haßgefühle wegen ihrer geringen Zahl gar nicht mehr in Frage kommen«. Der Autor folgerte, deshalb »gibt es heute keine Judenfrage mehr«. <sup>290</sup>

Sorgen von vorgestern? Eine sehr vom sozialen und politischen Standort abhängige Perspektive, die ihr politisches Gegenstück in der VVN-Presse hatte. <sup>291</sup> In Frankfurt hielt der scheidende Landesrabbiner der jüdischen Gemeinden Hessens, Wilhelm Weinberg, eine von Enttäuschung durchzogene Abschiedspredigt vor seiner Ausreise in die USA. Darin beschrieb er eindringlich das »Grauen und Entsetzen« der Juden angesichts des erneuten öffentlichen Agierens der NS-Täter, weshalb er dem Glauben an »eine Denkwende des deutschen Volkes« abschwor: »Statt dessen spricht man hier von Vergessen und empfiehlt einen Trennungsstrich unter die Vergangenheit zu setzen. Als ob die Geschichte sich in Teilgeschichten auflösen ließe.« Deutsche und Juden »trennt für alle Ewigkeit ein schwerer Vorhang, gewebt aus Blut, Tränen und tiefer Trauer«. <sup>292</sup> In Berlin sorgten Meldungen über rechtsradikale Feierstunden zum 9. November 1923 für beträchtliche öffentliche Unruhe, <sup>293</sup> und im niedersächsischen Peine übermalten Nazis mit schwarzer Farbe den auf VVN-Initiative errichteten Gedenkstein für die NS-Opfer und legten am Ehrenmal für die Toten des Ersten Weltkrieges einen Kranz mit Hakenkreuz nieder, Aufschrift: »Unseren Kameraden von 1914 bis 1951 – NSDAP Peine«. <sup>294</sup> Nicht nur bei der »Neuen Zeitung« war man ernsthaft beunruhigt, <sup>295</sup> auch der Zentralrat der Juden veröffentlichte seine »Empörung« über die Vorfälle: »Wir erheben die Frage, wie lange man derartigen, unverhüllten Aufforderungen zur Wiederholung des Massenverbrechens

---

290 Gibt es noch eine Judenfrage?, in: Westdeutsches Tageblatt, 9.11.1951.

291 »Es mag befremdend klingen, aber es entspricht den harten Tatsachen: Weniger aus pietätvollem Gedenken, vielmehr aus Gründen der Besorgnis über eine Wiederholung, gleichgültig in welcher Form, sind wir verpflichtet, auch heute wieder eines der trübsten und verhängnisvollsten Kapitel in der deutschen Geschichte zu gedenken.« So begann, neben einem antisemitischen Plakat von 1938 und einem Foto eines verwüsteten jüdischen Friedhofes von 1951, der ›Aufmacher‹ der VVN-Wochenzeitung: Die »Kristallnacht« und ihre Lehre, in: Die Tat, 3.11.1951, S. 1f.

292 Zit. nach dem Abdruck der Rede bei: Y. Michal Bodemann, »Ich verlasse dieses Land mit Verbitterung, doch vor keinem Volke darf man die Fensterläden zuschlagen...« Zur Abschiedspredigt von Rabbiner Dr. Wilhelm Weinberg (1901 - 1976) in Frankfurt/Main, am 11. November 1951, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 6 (1995), S. 352f.; Heuberger/Krohn, Hinaus aus dem Ghetto, S. 203; siehe auch: »Mit Verbitterung«, in: FAZ, 12.11.1951, S. 2.

293 Berliner Senat wird scharf gegen Neofaschisten vorgehen, in: NZ, 12.11.1951, S. 3; »Übertrieben«, in: FAZ, 12.11.1951, S. 2; Ein Nachrichtenschwindler, in: ebd., 13.11.1951, S. 3; Nur rechtsradikale Stammtische, in: ebd., 14.11.1951, S. 1; Sowjet-Nazismus, in: Die Zeit, 15.11.1951, S. 1.

294 Der Gedenksteinschänder, in: FAZ, 13.11.1951, S. 3.

295 Zweierlei Erinnerungen, in: NZ, 12.11.1951, S. 5.

tatenlos zuschauen will und wir erwarten von der Bundesregierung, daß sie durch geeignete gesetzliche Maßnahmen Ausschreitungen bekämpft, die einst zu dem Zusammenbruch Deutschlands geführt haben.«<sup>296</sup>

Beide Vorfälle hatten Folgen: Zunächst organisierten sämtliche Hannoveraner Betriebe am 12. November 1951 einen einstündigen politischen Streik mit Betriebsversammlungen, Resolutionen und anderen Aktionen.<sup>297</sup> Die günstige Gelegenheit ergreifend, lief auch die ostdeutsche Propagandakampagne an, die den Peiner Vorfall mit dem Pogromjahrestag verknüpfte, Adenauer und Schumacher als »Hauptschuldige für neofaschistische Umtriebe« brandmarkte.<sup>298</sup> Schließlich sah sich die Bundesregierung angesichts des öffentlichen Drucks genötigt, endlich die lange angekündigte Verfassungsklage gegen die Sozialistische Reichspartei fertigzustellen, die sie am 19. November beim soeben erst gegründeten Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe einreichte.<sup>299</sup>

Ein »eiserner Ring der Erschütterung und der Beschämung«, so hieß es in einem Blatt, lege sich jenen Deutschen um die Brust, die sich an die »Schandnacht«<sup>300</sup> erinnerten. Von Atemnot des Regierenden Bürgermeisters von Berlin anlässlich dessen Radio-Ansprache zum Gedenktag ist freilich nichts bekannt geworden, doch auch er sprach von Scham. Ernst Reuter erinnerte darin an den »Tag der Schande für Deutschland und für den deutschen Namen«. Die von den Nationalsozialisten inszenierte »Kristallnacht« sei »auch heute noch eine beschämende Mahnung«. Das Geschehene dürfe nicht vergessen werden, »weil wir alle Kraft daran setzen müssen, daß Ähnliches nie wieder sich ereignen darf und kann«. An diesem Gedenktag müsse »unser Gelöbnis« sein, das »Gift« des Nationalsozialismus, aus dem »auch der 9. November 1938 entsprossen ist«, »völlig auszutilgen«, denn dessen »Spuren in Geist und Herz der Menschen (sitzen) heute noch tiefer, als wir selber glauben und wissen«.<sup>301</sup>

Neben einer Einweihungsfeier der Berliner jüdischen Gemeinde und einer Plakat-Aktion des BVN<sup>302</sup> fanden weitere Gedenkstunden statt: in Berlin (jüdische Ge-

296 Resolution des Zentralrates, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1951, S. 5.

297 Hannovers Arbeiter ergreifen Initiative gegen nazistische Ausschreitungen, in: NZ, 13.11.1951, S. 1; Streik wegen Denkmal-Schändung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 16.11.1951, S. 2; Arbeiterschaft gegen Neonazismus, in: ebd., 23.11.1951, S. 2.

298 Proteststreik in Hannover gegen faschistische Umtriebe, in: ND, 13.11.1951, S. 1.

299 Kopf will Strafverfolgung, in: FAZ, 14.11.1951, S. 3; Bonn will Aufleben des Neonazismus verhindern, in: NZ, 14.11.1951, S. 1; SPD fordert Schritte gegen Neofaschisten, in: ebd., S. 3; Kopf ersucht um gerichtliche Verfolgung, in: ebd.; Bewährungsprobe der deutschen Demokratie, in: ebd., S. 5.

300 »Kristallnacht« 1938, in: Münchner Merkur, 9.11.1951; siehe auch: Damals ging mehr als Glas in Scherben, in: ebd.; Kurt R. Großmann, Bilanz der Zerstörung, in: StZ, 13.11.1951; Eine Bilanz des Todes, in: Westdeutsche Rundschau, 15.11.1951.

301 Reuter zum 9. November 1938, in: NZ, 12.11.1951, S. 5 (Rede im RIAS Berlin); Ein Tag der Schande für Deutschland, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1951, S. 7; Ernst Reuter, RIAS-Ansprache zum 13. Jahrestag der »Reichskristallnacht« am 9. November 1951, in: ders., Reden, Artikel, Briefe. Bd. 4: 1949 bis 1953, bearb. von Hans J. Reichhardt, Berlin 1975, S. 474ff.

302 Die jüdische Gemeinde eröffnete aus Anlaß des 13. Jahrestages ihr neues Siechenheim und einen Teil des Altersheimes: Jüdisches Siechenheim am Wedding, in: Der Tagesspiegel, 10.11.1951; der Berliner BVN brachte an allen Synagogen der Stadt Plakate an, die die Aufschrift trugen: »Dieses Gotteshaus wurde von Naziverbrechern am 9. November 1938 in Brand gesetzt«, siehe: Ein Mahntag, in: Telegraf, 10.11.1951; siehe auch: Hans J. Reichhardt/Joachim Drogmann/Hanns U. Treutler (Hg.), Berlin. Chronik der Jahre 1951 – 1954, Berlin 1968, S. 229.

meinde in Kooperation mit der VVN), Dortmund (jüdische Gemeinde), Düsseldorf (jüdische Gemeinde), Hannover, Herford (jüdische Gemeinde), Köln und München.<sup>303</sup> Im hannoverschen Opernhaus organisierte die niedersächsische Landesregierung eine Gedenkstunde, bei der Flüchtlings- und Sozialminister Heinrich Albertz die Gedenkrede hielt. Albertz griff den Skandal von Peine zur Genugtuung der Verfolgtenverbände auf und sagte, man müsse »die kranken Glieder unserer Gesellschaft, die die Denkmäler jener Jahre beschmutzen, abschneiden, damit die Demokratie nicht aus den Angeln gehoben wird«.<sup>304</sup>

Aufsehen erregte die Kundgebung der Lessing-Gesellschaft im vollbesetzten Plenarsaal des Bayerischen Landtages. Unter dem Leitspruch »Mut zur Erinnerung – Kristallnacht 1938« hörten die Anwesenden nicht nur eine Rezitation der Rede Émile Zolas vor den Geschworenen im Dreyfus-Prozeß durch den Schauspieler Fritz Kortner, Ansprachen eines Stadtpfarrers und eines Stadtrates von München, sondern auch eine Rede der Schriftstellerin Luise Rinser, die sowohl von großem Beifall des Publikums als auch vom Protest des Landtagspräsidenten Alois Hundhammer (CSU) begleitet war.

Warum verließ Hundhammer während der Rede den Saal? Rinser zeichnete zunächst in sarkastischen Formulierungen ein Bild des deutschen Alltagsantisemitismus, wandte sich dann dem »Widerspruch« »zwischen außenpolitischer Geste und den innenpolitischen Praktiken« der Bundesrepublik zu, »dem Staat, der Frieden sucht mit Israel und der derselbe ist, der es weitaus eiliger hatte, den Offizieren Hitlers Pensionen zu bezahlen als das Unrecht an den Juden wiedergutzumachen«.<sup>305</sup> Was folgte war eine offene Auseinandersetzung mit dem »Argumentations-Ensemble der Antisemiten. Diese lange Tradition in Kirche, Politik und Pädagogik prangerte sie an, jedoch in einer rhetorischen Schärfe, die die Grenzen der üblicherweise unkonkret-harmonisierenden Gedenkreden mißachtete – um schließlich Konsequenzen einzufordern: »Ich frage die Regierung: Wollen Sie, die Vertreter des Volkes, durch die Tat beweisen, daß der Ruf »Friede mit Israel«<sup>306</sup> nicht nur politische Berechnung

303 Vgl. Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 16.11.1951, S. 7, 15; ebd., 23.11.1951, S. 15.

304 Zit. nach: Niedersachsen contra und pro, in: Mitteilungen der Gemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen Niedersachsen, 1 (1951) 2, S. 1f., Beilage zu: MdN 4 (1951) 11; siehe auch: Albertz ehrte jüdische Opfer, in: Hannoversche Presse, 13.11.1951.

305 Luise Rinser nennt Antisemitismus den »unmodernsten aller Einfälle«, in: NZ, 12.11.1951, S. 3, 5; »Es gibt keinen harmlosen Antisemitismus«, in: SZ, 10.11.1951; Luise Rinser, Antisemitismus von gestern und heute. Appell zur Überwindung eines unmenschlichen Aberglaubens, in: NZ, 20.11.1951. Die NZ-Redaktion begründete den Abdruck der Rede im Vorspann mit dem Argument: »Es besteht die Gefahr, daß die schrille Lautstärke der verbrecherischen Minderheit, die heute noch den Rassenhaß predigt, die Stimmen der Sittlichkeit übertönt.«

306 Rinser nahm hier den Topos der Aktion des Hamburgers Erich Lüth auf, der mit seiner breitenwirksamen Kampagne »Friede mit Israel« nicht zuletzt auch die Bundesregierung bewog, endlich am 27.9.1951 eine Entschließung zur Wiedergutmachung im Bundestag zu verabschieden; vgl. Erich Lüth, Wir suchen Frieden mit Israel, in: NZ, 31.8.1951, S. 3; Leo Baeck, Antwort an Bonn, in: ebd., 9.11.1951, S. 5; Eine Schlacht für die Menschlichkeit, in: ebd., 24.12.1951; »Friede mit Israel«, in: MdN 4 (1951) 11, S. 1f.. Lüth, jener »obstinat deutsche Gewissenswurm«, wie ihn Stefan Andres freundschaftlich ironisierte (Untaten über die kein Gras wächst, in: Das freie Wort, 8.3.1952), war Direktor der Staatlichen Pressestelle in Hamburg, später der Motor der Gründung der Hamburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

ist? Und ich frage die Kirchen: Wollen Sie, die Vertreter Gottes, gutmachen, was auch Sie an Schuld auf sich geladen haben, indem Sie jahrhundertlang gegen die Juden zu Felde zogen mit dem Schlachtruf: »Im Namen Christi, Rache an seinen Mördern!« Bei diesen Sätzen verließ Hundhammer unter Protest die Zeremonie. Die 40jährige Rinser, die 1944 wegen Wehrkraftzersetzung inhaftiert worden und bis 1953 Mitarbeiterin der »Neuen Zeitung« war, verletzte mit ihrem Mut zur konfliktbereiten öffentlichen Vergegenwärtigung hier die ungeschriebenen Gesetze des Gedenkens, die da lauteten: pathetisch-normative Appelle mit begrenzter moralischer und historischer Konkretisierung und dezenter Politisierung in Kombination mit Beschwörungen von Einheit und Solidarität mit den ehemals Verfolgten. Wenn man so will, war die Münchner Gedenkveranstaltung vom 9. November 1951 eine frühe Illustration des Jenninger-Problems von 1988. Rinser praktizierte – um Hermann Lübkes Formel umzukehren – kommunikative Thematisierung von konkreter Schuld und Verantwortung.

Neonazistische Hitler-Feiern und demokratische Gedenkakte: »Die zweierlei Erinnerungsfeiern, die diesmal am 9. November stattfanden, haben in ihrer antipodenhaften Gegensätzlichkeit nicht nur der deutschen Öffentlichkeit, sondern auch der Welt ein zutreffenderes Bild von der wirklichen Einstellung des deutschen Volkes gegeben: die anständige Mehrheit ist diesmal der verbrecherischen Minderheit die Antwort nicht schuldig geblieben. (...) Diesmal ist am 9. November sicher gestellt worden, daß die Welt einen Ruf vernimmt, in dem die tiefsten Töne abendländischer Sittlichkeit aufklingen«,<sup>307</sup> resümierte »Die Neue Zeitung« die gesellschaftlichen Aktivitäten zum Gedenktag. Eine eher geschönte Bilanz des sonst so nüchtern urteilenden Blattes.

In Hamburg war am 9. November 1951 zwar keine Regung öffentlicher Erinnerung zu verzeichnen,<sup>308</sup> aber zwei Tage zuvor debattierte die Bürgerschaft über die Wiedergutmachung an der jüdischen Gemeinde, wobei der Gedenktag 9. November in mehrfacher Hinsicht eine Rolle spielte. Die Sitzung war anberaumt worden, nachdem der FDP-Abgeordnete Edgar Engelhard eine Anfrage zur Situation der Hamburger Juden an den Senat gestellt hatte. Engelhard, angeregt durch die Bundestagsdebatte zur Wiedergutmachung im September, wollte vom Senat Aufklärung zur materiellen Lage und über die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Förderung der jüdischen Gemeinde. Doch nachdem die Senatsantwort seiner Fraktion unbefriedigend erschien,<sup>309</sup> bat

---

307 Zweierlei Erinnerungen, in: NZ, 12.11.1951, S. 5.

308 Dies nicht zuletzt infolge der seit August in Hamburg aufgelösten und verbotenen VVN und ihrer Unterorganisationen; vgl. die Anfrage Nr. 71 der Bürgerschaftsabgeordneten Magda Langhans (KPD), in: Stenographische Berichte der Bürgerschaft zu Hamburg, 22. Sitzung vom 10.10.1951, S. 986f. Wie in weiteren Bundesländern, in denen die Tätigkeit verboten wurde, gründeten die ehemaligen VVN-Funktionäre dann auch in Hamburg eine Nachfolgeorganisation namens Vereinigte Arbeitsgemeinschaft der Naziverfolgten. In Sachen Gedenktage beschränkten sich ihre Aktivitäten weitgehend auf den jährlich begangenen »Befreiungstag« 8. Mai; anlässlich des Jahrestages zum 9.11.1938 kam es nur zu vereinzelten Kranzniederlegungen am Platz der ehemaligen Synagoge, die freilich regelmäßig von der Lokalpresse unterschlagen wurden.

309 Engelhards Anfrage und die Senatsantwort in: Stenographische Berichte der Bürgerschaft zu Hamburg, 22. Sitzung vom 10.10.1951, S. 998f.

sein Fraktionskollege Dibbern die jüdische Gemeinde um eine Stellungnahme. Verfaßt von Vorstandsmitglied Berthold Simonsohn,<sup>310</sup> reichte die Gemeinde schließlich ein Memorandum ein, das die wesentliche Grundlage der Bürgerschaftsdebatte bildete – hatte der Senat doch einräumen müssen, infolge fehlender Erhebungen keine Auskunft über die materielle Lage der Hamburger Juden geben zu können, und über geleistete Wiedergutmachung nur bedingt.

In dem sehr zurückhaltend formulierten Memorandum,<sup>311</sup> mit dem sich die jüdische Gemeinde wider die eigenen Verhaltensrichtlinien in die Öffentlichkeit und zur politischen Positionierung genötigt sah, verwies der Vorstand auf die katastrophalen Fakten: die Verkleinerung der Gemeindegröße von ehemals 25.000 auf 1.100 Mitglieder. Er bedankte sich für die erhaltene Wiedergutmachung, »obwohl noch mancher berechtigte Wunsch unerfüllt blieb«, betonte die »wirkliche Not« nicht weniger Gemeindeangehöriger und unterstrich, »daß vor jeglicher materieller Wiedergutmachung die moralische stehen muß«. Ausgesprochen defensiv fügte man noch »einige Wünsche und Anregungen« an: »Wir würden vorschlagen, an einem Tage im Jahr in allen Schulen der Untaten des Nationalsozialismus zu gedenken und in würdiger Form für Toleranz unter den Religionen und Nationen zu wirken. (...) Als geeigneter Tag würde uns hierfür der 9. November erscheinen, der Tag, an dem unsere Synagogen einem verbrecherischen Anschlag einer deutschen Regierung zum Opfer fielen.«

Engelhard nutzte die Nähe zum historischen Datum und verwies eingangs seiner Rede, die die Bürgerschaftsdebatte eröffnete, auf den 13. Jahrestag des Pogroms; auf den entsprechenden Vorschlag der jüdischen Gemeinde zum 9. November ging er allerdings mit keinem Wort ein. Dies tat nur der CDU-Abgeordnete und Pfarrer Reinhard, der sich freilich dagegen wandte: »Kann es nicht möglich sein, daß die Anregung gegeben wird: Jahr für Jahr am 9. November wird Nathan der Weise im Schauspielhaus aufgeführt, und in den Oberklassen der hamburgischen Schulen wird auf den reichen Ideengehalt an sittlichen, religiösen und auch echt deutschen Kräften in diesem Lessingschen Meisterwerk hingewiesen. So würde meines Erachtens viel mehr gefördert, als wenn auf eine Kundgebung mit Verurteilungen und Drohungen Wert gelegt würde, die Jahr für Jahr die beschämenden Tatsachen des 9. November ins Gedächtnis rief.«<sup>312</sup> Jenseits davon, daß Reinhard damit den Vorschlag der jüdischen Gemeinde karikierte, stand seine eigene Vorstellung ganz im Bann der Bewältigungsstrategie großer Teile des Bürgertums der Nachkriegszeit, die sich

---

310 Protokoll der 224. Sitzung vom 16. 10. 1951 des Vorstandes der jüdischen Gemeinde, Archiv JGH, Vorstandsprotokolle 1951 – 1965.

311 Memorandum über die wirtschaftliche Lage der Juden in Hamburg nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945, Archiv JGH, Rundschreiben 1947 - 1956; ebenfalls in: StAH, 131-1 II, 5558. Das Memorandum, so Engelhard in seiner Bürgerschaftsrede, sei »im Ton so maßvoll gehalten«, »daß man bald geneigt ist, in der einen oder anderen Formulierung eine unausgesprochene Entschuldigung zu finden, daß überhaupt, nachdem die Fragen in die Diskussion gebracht sind, diese Gemeinde sich an die Öffentlichkeit wenden muß«. Stenographische Berichte der Bürgerschaft zu Hamburg, 24. Sitzung vom 7.11.1951, S. 1058; siehe zum Memorandum auch: Im Geiste der Toleranz, in: HE, 26.10.1951.

312 Stenographische Berichte der Bürgerschaft zu Hamburg, 24. Sitzung vom 7.11.1951, S. 1060; siehe zur Bürgerschaftsdebatte: HA, 8.11.1951, S. 3; vgl. auch: Kleine Chronik, in: MdN 4 (1951) 11, S. 4.

durch verstärkte Propagierung ›deutscher Klassik‹ eine Stärkung des Ethischen erhofften – und so der ganzen Anschauung der Geschichte auswichen. Das Verhalten von Senat und Bürgerschaft dokumentierte einen Zeitgeist, dem wenig an der Pflege jener Region des kollektiven Gedächtnisses lag, in dem die Erinnerung an die Verfolgung der Juden – und damit häufig auch an eigenes Versagen – beheimatet war.

Beide Ideen, dem 9. November 1938 als Gedenkttag in der Hansestadt ein öffentliches Gewicht zu verleihen, versandeten. In der Stellungnahme des Senats zum Antrag der Bürgerschaft, die geschilderte Notlage der jüdischen Gemeinde zu beheben, wurde der Gedenktagsvorschlag mit dem Argument abgetan, »daß es wirkungsvoller ist, den *gesamten* Schulunterricht unter die Gedanken der Menschlichkeit und Duldsamkeit zu stellen, als wenn an einem besonderen Tage der Untaten des Nationalsozialismus gedacht wird. Den Hamburger Schulen ist die Erziehung zur Duldsamkeit und zur Abwehr rassefeindlicher Gesinnung als tägliche Aufgabe gestellt worden. (...) Im übrigen wird darauf verwiesen, daß bisher schon in Hamburg jährlich ein Gedenkttag für die Opfer des Nationalsozialismus und des Krieges durchgeführt worden ist.«<sup>313</sup> Worum es bei dem Vorschlag zum 9./10. November 1938 ging, konnte oder wollte man beim Senat nicht verstehen: um eine symbolische Anerkennung des Leidens der Juden als Hauptopfergruppe und um die moralische und politische Verpflichtung, die sich aus diesem Erbe für Staat und Gesellschaft ergeben. Wenn freilich täglich an Toleranz und Humanität erinnert werden soll, wird letztlich gar nichts Spezielles erinnert.

»Spät, sehr spät – so möchte es wenigstens scheinen –, schicken wir uns an, unaufgefordert von Dingen zu sprechen, von denen die Welt sprach, als sie geschahen, und von denen sie laut zu uns sprach, als sie geschehen waren.«<sup>314</sup> Anfang des Jahres 1952 wies der Schriftsteller Rudolf Hagelstange mit dieser Bemerkung auf eine von ihm beobachtete Tendenz zur Autonomisierung des Umgangs mit der Vergangenheit hin. Das Urteil des katholischen Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini, nur wenige Wochen später vorgetragen, stand dem entgegen: »Es ist, als ob das Gewissen der Allgemeinheit vor der Furchtbarkeit des Geschehenen ratlos stünde. So *sitzt dieses wie ein stummer Block in ihrem Gemüt; unbewältigt und gefährlich.*« Hier liege »ein Anlaß zu tiefster Beunruhigung« vor, wie wenig dem deutschen Volk »zu Bewußtsein gekommen ist, was sich da eigentlich zugetragen hat«. Dieses »*Ungeheuerliche*« stehe »*noch vollkommen unaufgearbeitet*«<sup>315</sup> in der Geschichte der letzten zwanzig Jahre, so Guardini. Auf einer Berliner Großkundgebung »Versöhnung mit den Juden« forderte der Dichter Stefan Andres eine solche Selbsttätigkeit: »Was den Juden in Deutschland angetan wurde, kann niemals mit Reparationszahlungen beglichen werden, das muß eines Tages im Bewußtsein des deutschen Volkes fest sitzen.«<sup>316</sup> Gericht-

---

313 Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, Nr. 230 vom 18.4.1952, StAH, 131-1 II, 5558; siehe dazu: Gleiches Recht für Verfolgte, in: HE, 22.4.1952; Hilfe für jüdische Mitbürger, in: Die Welt, 22.4.1952.

314 Rudolf Hagelstange, Sühne und Ehre, in: Kongreß für kulturelle Freiheit (Hg.), Wider den Antisemitismus!, Berlin o.J. (1952), S. 6.

315 Guardini, Verantwortung, S. 30f., 39.

316 Stefan Andres, »Es gibt Untaten, über welche kein Gras wächst!«, in: Kongreß für kulturelle Freiheit,

tet gegen die »zahlreiche Gemeinde der Unschuld fetischisten« und gegen »die braune Hydra«, die »sich aus ihrem eigenen Blut erholt«, legte er den Finger auf das insgesamt »wahrhaft peinliche Versäumnis«: »Über unsern eigenen Wunden haben wir die Wunden der andern vergessen.« Deshalb plädierte er dafür, »die Untaten (...) mit unseren Taten der Selbstbesinnung und Selbstentäußerung zuzudecken«.

Das Gedenken im November 1952 verblieb freilich in regionalen und subkulturellen Grenzen. Der öffentliche Kontext war bestimmt vom Fortgang der Wiedergutmachungsdiskussion, nun über die Ratifizierung des im September unterzeichneten Vertrages mit Israel und damit verbundenen außenwirtschaftlichen Problemen,<sup>317</sup> ferner vom Tod des israelischen Staatspräsidenten Chaim Weizmann just am 9. November<sup>318</sup> sowie einer aufsehenerregenden Amnestierung von Pogromtätern.<sup>319</sup>

»Alle Deutschen, die guten Willens sind, denken mit Schauern am heutigen Jahrestag an die verhängnisvolle ›Kristallnacht‹ des Jahres 1938«,<sup>320</sup> so die Sicht des Berliner »Telegraf«. Doch das Schauern schien den Autor noch von ganz anderer Seite zu ergreifen: Zwar sei Deutschlands »moralischer Kredit« durch den Abschluß des Wiedergutmachungsabkommens mit Israel und der Claims Conference gestiegen, doch »lastet es wie ein Fluch auf uns«, daß sich daraus nun diplomatische Schwierigkeiten mit den arabischen Staaten ergaben. »Teures Kristall« hatte der Autor seinen Kommentar überschrieben – die Vergangenheitsbewältigung sah sich in der Klemme zwischen moralisch-politischem Postulat und ökonomischer Rationalität.

Auf eine andere Art aktuell zeigte sich wieder eine regionale ›Gesellschaft‹. In einer Erklärung zum Gedenktag verwies die Münchner Dependance auf die »vielfache Bedeutung« des Datums »in der deutschen und namentlich auch in der bayerischen Geschichte«, ohne den Hitler-Putsch freilich direkt zu erwähnen, aber den »verhängnisvollen Herbsttag des Jahres 1938«: »Uns gibt er Anlaß zur Trauer, zur Erinnerung an jenen Tag, der in der ganzen Kulturwelt tiefstes Entsetzen ausgelöst hat.«<sup>321</sup> Die Autoren des Papiers zeigten sich aber skeptisch: »Wir wagen es nicht zu

---

Wider den Antisemitismus, S. 29. Die Kundgebung, auf der Andres die Rede hielt, war am 17.2.1952 im Berliner Titania-Palast von der ›Gesellschaft‹ und dem Kongreß für kulturelle Freiheit organisiert worden.

317 Die Arabische Liga hatte für den Fall einer Realisierung des deutsch-israelischen Abkommens mit einem Wirtschaftsboykott gedroht, vgl. u.a.: Walter Kunze, Streitfragen um den arabischen Handel, in: Welt am Sonntag, 9.11.1952, S. 3; Brauer für rasche Ratifizierung des Israel-Abkommens, in: NZ, 11.11.1952, S. 1; Gedämpfter Optimismus, in: Die Welt, 11.11.1952.

318 Israels Staatspräsident Chaim Weizmann gestorben, in: NZ, 10.11.1952, S. 1.

319 Das Verfahren in Neustadt (Aisch), bei dem ein ehemaliger NSDAP-Kreisleiter und drei SA-Führer wegen der Verwüstung dreier Wohnungen jüdischer Bürger am 10.11.1938 angeklagt waren, wurde »aus Gründen der Amnestie« eingestellt. In der dpa-Meldung hieß es zur Begründung: »Das Gericht erkannte die Angeklagten (...) zwar für schuldig, kam jedoch zu dem Schluß, daß mit Rücksicht auf die lange Zeit, die vergangen sei, und auf das geringe Ausmaß der Sachbeschädigungen die zu erwartenden Strafen sechs Monate Gefängnis nicht überschreiten würden. Die damaligen Geschehnisse seien zwar moralisch zu verurteilen, doch müsse ein Strich unter das Vergangene gezogen werden, damit wieder Ruhe und Frieden unter den Menschen einkehren.« Verfahren gegen Beteiligte an der »Kristallnacht« eingestellt, in: Frankfurter Neue Presse, 12.11.1952.

320 Teures Kristall, in: Telegraf (Berlin), 9.11.1952.

321 Presseerklärung der ›Gesellschaft‹ zum 9. November, in: Rundschreiben Nr. 2 vom 15.12.1952 der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit München-Augsburg-Regensburg, S. 3f., Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaft München 1952 – 1958.

behaupten, daß ein alle Schichten unseres Volkes umfassender Wandel im Verhältnis zur damaligen Zeit eingetreten ist.« Doch wolle man »gerade an diesem Tage« ebenfalls »jener nicht Wenigen gedenken, die unserem Volke hier durch Wort und gutes Beispiel vorangegangen sind«. Die Erklärung schließt mit dem Aufruf: »Einmal muß es aber das ganze Volk sein, das die Schmach nachfühlt, die durch grausame Despoten zu einer schier unüberwindlichen Belastung der deutschen Geschichte wurde; einmal muß es das ganze Volk sein, das die Bereitschaft bekundet, sich allen Ernstes und für immer von einer derartigen Gesinnung der Unmenschlichkeit und des Hasses zu distanzieren.«

Man könnte meinen, dies sei eines jener öffentlichen Statements einer der ›Gesellschaften‹ gewesen, die außer normativen Appellen wenig zu bewegen schienen. Weit gefehlt, selbst dieser vorsichtige Aufruf fand einen publizistischen Widerspruch: Die »zurechtweisenden Worte« der ›Gesellschaft‹, so die Erwiderung in einer Regionalzeitung, stellten im Grunde die Fortschreibung des »Anachronismus von der Schuld des *gesamten* deutschen Volkes« dar. Diese Schuld sei »keine tatsächliche«, schuldig seien nur die Anstifter und Täter: »Wer das Entsetzen bei diesem Volk in der sogenannten ›Kristallnacht‹ gesehen hat, der wird mit der Schuldfrage vorsichtiger umgehen.« Aus diesem Grunde sei es verkehrt, »notwendige Worte des Aufrufs zur Besinnung auf einen Tag – der allen Schmerz um den Menschen Zugefügtes wieder wach werden läßt – mit Vorbehalten und Relikten einer nicht mehr gemäßen, durch die Sachverhalte der Geschehnisse nicht mehr unterbauten Denkweise zu versehen«. Zwar »trauern (wir) alle um das Geschehene, wie wir um die Opfer jeder unmenschlichen Verfolgung trauern«. Aber man müsse »vorwärts blicken, daß sich dergleichen niemals wiederhole«. Deshalb solle man doch »die Zweifel einmal beiseite (lassen) und finde sich in gegenseitigem Vertrauen«. Sonst zögere man noch die »menschliche Versöhnung« hinaus, um die an diesem Tag zu bitten sei.<sup>322</sup>

Diese beiden Verständnisse eines Umgangs mit der NS-Vergangenheit sind beinahe prototypisch für die beiden geschichtskulturellen ›Lager‹ der frühen fünfziger Jahre: Einerseits die wenigen Gruppen und Personen, die auf materieller und geistiger Wiedergutmachung ebenso wie auf einer konkreten Erinnerung bestanden, andererseits die Mehrheit in Politik und Gesellschaft, die existentiell erleichtert war, daß Hitler, Krieg und Not vorüber waren, die aber in der Gegenwart und ihren auf eine bessere Zukunft gerichteten Lebensentwürfen möglichst nicht mit jener unseligen Vergangenheit behelligt werden wollte: nicht an Gedenktagen und nicht in der Öffentlichkeit, es sei denn im Gewande des Rasonierens über das allgemeine Böse oder über Versöhnung.

Im November 1952 wurden nur wenige Feiern zur Erinnerung an die Pogrome organisiert, so etwa in Frankfurt.<sup>323</sup> Bedeutend öffentlicher gestaltete sich die Düsseldorf-Zeremonie, wo sich eine jährliche Praxis zu verfestigen begann, die Pogrome am Mahnmahl für die ehemalige Synagoge mit recht großer repräsentativer Be-

---

322 Emil Belzner, »Kristallnacht«, in: Rhein-Neckar-Zeitung (Heidelberg), 9.11.1952.

323 Als die Synagogen brannten, in: FR, 10.11.1952.



teilung zu memorieren, gemeinsam veranstaltet von der jüdischen Gemeinde und der Stadt Düsseldorf.<sup>324</sup> Die Akteure hoben den ungeheuerlichen Einschnitt hervor: von einst 3.500 Juden hatten 55 überlebt. An der »schlichten Feierstunde« scheint die Bevölkerung kaum teilgenommen zu haben, aber die Auflistung staatlicher Vertreter von Kommune und Land vermittelt einen Eindruck von der symbolischen Bedeutung, die man dem Gedenken hier beimaß: der Chef der Staatskanzlei, der Oberbürgermeister und der Oberstadtdirektor, ein Vertreter des Regierungspräsidenten sowie zahlreiche hohe Beamte der Landesregierung waren erschienen, »um durch ihre Anwesenheit zu bekennen, daß auch ihre aufrichtige Anteilnahme jenen beklagenswerten Opfern des dunkelsten Kapitels unserer Geschichte gehört, das sich niemals wiederholen darf«. Eine Anzahl großer Kränze sollte davon zeugen, »daß diese Toten weit über die jüdische Gemeinde hinaus nicht vergessen sind«.<sup>325</sup>

Ein Ehrenmal für die ermordeten Juden wurde am 9. November 1952 in Mönchengladbach auf dem dortigen Friedhof eingeweiht, unter anderem mit dem nordrhein-westfälischen Innenminister und Vertretern der beiden Kirchen.<sup>326</sup> Die diesjährige Gedächtnisfeier in Bayern, eine Kundgebung des Landesrates für Freiheit und Recht in München, war in den Reden von CSU-Landtagspräsident Alois Hundhammer und SPD-Innenminister Wilhelm Hoegner stark von Proklamationen geprägt, die sich »für eine entschlossene Zusammenarbeit aller demokratischen Parteien und Organisationen bei der Bekämpfung verfassungsfeindlicher Elemente von Rechts und Links«<sup>327</sup> aussprachen. Folglich lauteten die demokratiepolitischen Stichworte: »Weimar« und »1933«. Die Berliner jüdische Gemeinde gedachte in ihren Sabbat-Gottesdiensten den Pogromen; ebenfalls in Berlin, unter anderem von der jüdischen Gemeinde veranstaltet: eine Gedenkmatinee mit einer Rede Heinz Galinskis, Rezitationen und Musik von Beethoven und Haydn.<sup>328</sup>

Das Bild vereinzelter Erinnerungszeremonien zeigte sich auch in der Publizistik: eigenständige Beiträge fehlten 1952 nahezu völlig,<sup>329</sup> mit Ausnahme der VVN- und

---

324 Nicht selbstverständlich war die Einladung der jüdischen Gemeinde an die VVN zur Teilnahme an dem Erinnerungsakt, vgl.: Zu Ehren der jüdischen Opfer, in: Die Tat, 8.11.1952, S. 13. Der Kontext dieses Veranstaltungshinweises im VVN-Organ zeigte die ganze Widersprüchlichkeit der politischen Strategie der West-VVN: In dem zitierten Hinweis heißt es abschließend, es werde »allen in der VVN zusammengeschlossenen Antifaschisten eine Ehrenpflicht sein, dieser Feier beizuwohnen«. Allerdings war dieser kleine Artikel, durch Fettdruck besonders hervorgehoben, in einen größeren Artikel hineinmontiert, der den 14. Jahrestag der Pogrome zum Anlaß hatte. Nach der historischen Skizze der Pogrome folgte darin die ideologische Aktualisierung: »Aber es ist keine Zeit, sich trauernder Erinnerung hinzugeben. Die Mörder sind noch immer unter uns!« Pikanterweise unterbrach die Redaktion den Fließtext dann exakt an der Stelle, wo es hieß: »Es gilt nicht, Trauer[es folgt der Veranstaltungshinweis, H. S.]reden zu halten, es gilt zu handeln. Es gilt – denn dies wurde in all den Jahren seit der Niederlage des Hitlerregimes versäumt – den Faschismus mit der Wurzel auszurotten.« Siehe: Kristallnacht über ganz Deutschland, in: ebd.

325 Gedenken der jüdischen Gemeinde, in: Rheinische Post, 11.11.1952.

326 Denkmalsenthüllung in M. Gladbach, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 21.11.1952, S. 16.

327 Hundhammer und Högner [sic] sagen Verfassungsfeinden Kampf an, in: NZ, 10.11.1952, S. 5.

328 Berliner Juden gedachten der »Kristallnacht«, dpa-Meldung Nr. 189 vom 7.11.1952, Archiv GfcjZ Hamburg, Presse und Funk 1952/53; Stimme des Judentums, in: Telegraf, 11.11.1952.

329 Siehe aber die folgenden Leserbriefe zum Gedenktag: Der schwärzeste Tag, in: FR, 9.11.1952; Zur Wiedergutmachung, in: Kieler Nachrichten, 12.11.1952; Der schönen Worte hör' ich viel, allein mir fehlt der Glaube, in: MdN 2 (1952) 11, S. 2.

der gewerkschaftlichen Publizistik.<sup>330</sup> Selbst die jüdische »Allgemeine« veröffentlichte keinen – sonst üblichen »Leitartikel zum Gedenktag; einzig ein kleiner Kommentar, fast versteckt auf Seite drei, argumentierte ungewohnt defensiv und unpolitisch gegen den Vorwurf, die Erinnerung an die jüdische Katastrophe sei Ausdruck eines Ressentiments und von Rache. Die Juden würden niemals dieses Erinnern unterlassen: »Auch dann nicht, wenn unsere Umwelt diesen 14. Jahrestag im Angesicht weltpolitischer Entscheidungen in den Hintergrund treten läßt.« Denn der 9. November erfülle die Juden »mit tiefer Trauer. Und diese Trauer wird auch das Herz kommender Generationen an diesem Tag erfüllen; auch dann, wenn Deutschland den Weg zurückgefunden haben sollte.«<sup>331</sup> Die Redaktion der »Jüdischen Illustrierten«, einer monatlichen Beilage zur »Allgemeinen«, hatte aus Anlaß des Jahrestages eine Seite mit Fotos von Synagogen und Betstuben, die seit 1945 neu errichtet worden waren, zusammengestellt, überschrieben war sie mit: »1938: Zerstörung – 1952: Neues Leben«. Doch auch das neue Leben hatte eine Geschichte, im Jahr darauf lautete die Schlagzeile im gleichen Blatt dann wieder: »Trauer am 9. November«.<sup>332</sup>

#### **4.4.2 »Erinnerung an das, was die meisten nicht wollten und was dennoch geschah«. Der 15. Jahrestag 1953**

Die wenig auf Diskretion Wert legende, dafür mehr auf konkrete Darstellung und Rekonstruktion der Verfolgungsgeschichte gerichtete Vergegenwärtigung des Nationalsozialismus war in diesen Jahren eine ungeliebte, nicht selten angefeindete Haltung im Umgang mit den zwölf Diktaturjahren. Die »Bewältigung des Problems der Zwölf Jahre« immerhin als noch zu leistende »schöpferische Zukunftsaufgabe«<sup>333</sup> zu erkennen, war schon viel. Daß sich 1953 wenigstens im Symbolischen eine Änderung zu vollziehen schien, könnte man an den Preisverleihungen an einen der großen Repräsentanten des deutschen Judentums ablesen: Der Religionsphilosoph Martin Buber erhielt im Herbst des Jahres zunächst den Hansischen Goethepreis von der Universität Hamburg und dann den Friedenspreis des deutschen Buchhandels; beide Feiern, besonders die letztere, fanden unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit statt. Buber wahrte in seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche ein Gleichgewicht zwischen eindringlicher Erinnerung an das Leiden der Juden in der nazistischen

---

330 Vgl. Kristallnacht über ganz Deutschland, in: Die Tat, 8.11.1952, S. 13; 14 Jahre nach den Synagogenschändungen, in: Welt der Arbeit, 14.11.1952 (unpag., Stimme der Arbeit aus Nordrhein-Westfalen). In der Wochenzeitung des DGB, die seit 1949 jeweils mit einem Mantelteil und Länderseiten veröffentlicht wurde, begann nun eine kontinuierliche Thematisierung des Gedenkens an die Pogrome.

331 Ein Tag der Trauer, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1952, S. 3.

332 Jüdische Illustrierte 3 (1952) 2, Oktober, S. 2; ebd., 4 (1953) 3, November, S. 4.

333 So der FDP-Pressedienst mit Blick auf die geschichtliche, literarische und filmische Bewältigung: Hitlerfilm – ein ungelöstes Problem, in: freie demokratische korrespondenz, 24.11.1953, S. 4.

»Sphäre der monströsen Unmenschlichkeit«, der Einschätzung der deutschen Gegenwart und der ihm besonders wichtigen Perspektive des drängendsten Problems der Gegenwart, der Entwicklung hin zu einer Menschheit. Mit einem erstaunlichen Maß von Verständnis für die damalige Passivität und mit Ehrfurcht für den tatsächlichen Widerstand skizzierte er seine Bewertung des Deutschlands der Jahre 1933 bis 1945. Hinsichtlich der Gegenwart machte er der Öffentlichkeit Mut: »In Deutschland, vornehmlich in der deutschen Jugend, trotz all ihrer Zerrissenheit, habe ich mehr davon [von dem Bewußtsein einer notwendigen Entwicklung zu einer Menschheit, H.S.] gefunden als sonstwo. Die Erinnerung an die zwölfjährige Herrschaft des homo antihumanus hat hier den Geist wacher und des ihm als Geist aufgetragenen Werkes bewußter gemacht, als er vordem war.« Bubers Schlußsatz war ein moralischer Appell, den nur eine Persönlichkeit seiner Statur glaubwürdig vorbringen konnte, ja durfte: »Unterfangen wir uns, trotz allem, zu vertrauen!«<sup>334</sup>

Der Deutsche Koordinierungsrat der ›Gesellschaften‹ versuchte, den 15. Jahrestag erstmals auch publizistisch zu verstärken. In einem Rundschreiben an die Geschäftsführer der 13 damals bestehenden örtlichen ›Gesellschaften‹ wurde empfohlen, neben den teilweise bereits üblichen Gedächtnisfeiern sollten die einzelnen ›Gesellschaften‹ die lokalen Zeitungen und die entsprechenden Rundfunksender »schriftlich rechtzeitig auf diesen Gedenktag aufmerksam machen«, um so eine »ethische und politische Mahnung« seitens dieser Medien anzuregen – »ohne daß dabei der Deutsche Koordinierungsrat oder die Gesellschaften das Wort ergriffen«, wie es in dem Schreiben hieß. Aufgabe der Einzelgesellschaften sollte es sein, die Medien »an diese Nacht zu erinnern und ihre Lehre anzudeuten.«<sup>335</sup> Natürlich läßt sich nicht verifizieren, ob dieser Anstoß zu irgendeinem Artikel oder einer Sendung führte, die explizit darauf zurückzuführen gewesen wären. Allerdings ist die Initiative des DKR für die Entwicklung des Gedenktages zu einem geschichtspolitischen und deutsch-jüdischen Interpretationsort aussagekräftig: Nachdem sich die deutschen Gesellschaften von ihren anfänglichen US-amerikanischen Geldgebern in die bundesdeutsche Finanzierung begeben hatten,<sup>336</sup> rückte die Beförderung der historischen Erinnerung in das eigene Tätigkeitsfeld. Hinfort erinnerte der DKR seine Untergliederungen freundlich, aber bestimmt an die Jahrestage der Pogromnacht.

Tatsächlich war die 15. Wiederkehr des 9./10. November 1953 in jeder Hinsicht bemerkenswert: die Zahl der Gedenkakte, die publizistische Resonanz, die pädagogischen und politisierenden Elemente nahmen einen Umfang an, der meist

---

334 Martin Buber, *Das echte Gespräch und die Möglichkeit des Friedens*, Heidelberg 1953, S. 5, 7, 14.

335 Rundschreiben Nr. 16 vom 19.10.1953 des DKR-Geschäftsführers Leopold Goldschmidt, Archiv GfcjZ Hamburg, Deutscher Koordinierungsrat 1953.

336 Erich Lüth, der führende Kopf bei der Gründung der Hamburger ›Gesellschaft‹ und langjährige Aktivist in Sachen deutsch-jüdischer Annäherung, begründete die beantragte Finanzierung durch bundesdeutsche staatliche Stellen ausdrücklich damit, daß die Arbeit der ›Gesellschaften‹ mit ihrem »Kampf gegen den Antisemitismus und zur Wiederherstellung eines guten Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland« doch auch »im staatspolitischen Interesse des Bundes und der Länder« liege. Schreiben Lüths vom 5.9.1952 an die Hamburger Finanzbehörde, Archiv GfcjZ Hamburg, Finanzierung u.a.

den des zehnten Jahrestages übertraf.<sup>337</sup> Der Gedenktag 9. November begann jetzt zum öffentlich wahrnehmbaren Datum der jungen Republik zu werden. Am 15. Jahrestag läßt sich auch erstmals ein bundesstaatliches Interesse an diesem Gedenktag nachweisen. In der jüdischen Publizistik wich nun, jedenfalls was die quantitative Dimension des Gedenkens betrifft, die Verbitterung von 1950 einer neugierigen Beobachtung; penibel protokollierte die jüdische »Allgemeine« Gedenkstunden »in allen jüdischen Gemeinden« und öffentliche Kundgebungen »in zahlreichen größeren deutschen Städten«, auch in Presse und Rundfunk habe es ein »starkes Echo«<sup>338</sup> gegeben. Beim Zentralrat der Juden selbst war 1953 freilich noch keinerlei eigenständige politische Aktivität zu erkennen, definierte man sich doch nicht anders als die einzelnen Gemeinden: »Wir sind keine politische Organisation, sondern eine jüdische und können nur im jüdischen Sinne arbeiten«,<sup>339</sup> so Generalsekretär Dam anlässlich der Bremer Haupttagung des Zentralrates im Oktober 1953. Der Gedenktag war für die bundesweite Interessenvereinigung der Juden noch kein politisches Ereignis.

#### 4.4.2.1 Gedenkakte: Langsame Pluralisierung

Aus den hier untersuchten Quellen lassen sich 24 Gedenkakte in 14 Städten belegen, wobei die meisten Aktivitäten in West-Berlin stattfanden. Organisatorische Stützen des Gedenkens waren die jüdischen Gemeinden mit zehn autonomen Veranstaltungen, nachfolgend die VVN (4) sowie die »Gesellschaften« (3).<sup>340</sup> Insgesamt zeigten sich am 15. Jahrestag erste Anzeichen einer organisatorischen und gesellschaftlichen Pluralisierung der Pogromerinnerung. Konzentriert auf die Gedenkort Berlin, Frankfurt, München und Hamburg sollen nun die Veranstaltungen des 15. Jahrestages umrissen werden.<sup>341</sup>

---

337 Die Publizistik des 15. Jahrestages skizzierte bislang am ausführlichsten Vollnhals, Zwischen Verdrängung und Aufklärung, S. 362f., ohne freilich näher auf die Gedenkakte einzugehen.

338 Die Erinnerung ewig wachhalten, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 13.11.1953, S. 2; in der Beilage hieß es gar, es hätten in »nahezu allen Städten« Trauerfeiern stattgefunden, vgl.: Trauer am 9. November, in: Jüdische Illustrierte 4 (1953) 3, November, S. 4.

339 Zit. nach dem Tagungsbericht: Kein »Eiserner Vorhang« zwischen uns, in: Bremer Nachrichten, 12.10.1953; siehe dazu auch: Die Juden in Deutschland zwischen Ost und West, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 16.10.1953.

340 Es greift zu kurz, wenn Kraushaar nur die VVN und die »Gesellschaften« als Träger des Pogromgedenkens des 15. Jahrestages ausweist, sind doch die Gedenkakte der jüdischen Gemeinden zahlenmäßig dominierend. Darüber hinaus ist die Angabe von sieben VVN-Veranstaltungen zum 15. Jahrestag unzutreffend und vermittelt das Bild, die VVN habe das Gedenken beherrscht, vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Protest-Chronik 1949 – 1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie, Hamburg 1996, Bd. II, S. 716, 909f., Bd. IV, S. 2483, 2485. Tatsächlich spricht selbst das VVN-Organ Die Tat nur von vier eigenen Gedenkakten in Kiel, Hamburg, Berlin und Stuttgart; ansonsten heißt es nur, die VVN habe es als ihre Ehrenpflicht betrachtet, »Delegationen zu den Gedenkfeiern zu entsenden«. Vgl. Gegen Antisemitismus und Kriegsvorbereitung!, in: Die Tat, 21.11.1953, S. 10; siehe dazu auch die Fotografie der Düsseldorfer Feier (ebd., S. 2), aus deren Legende dieser Zusammenhang deutlich hervorgeht, explizit aus den Berichten in der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 13.11.1953, S. 13 (zu Düsseldorf) sowie 20.11.1953, S. 14 (zu Neuss).

341 Die Gedenkakte des 15. Jahrestages wurden teilweise bereits mit der Wendung »wie alljährlich« angekündigt, so etwa für Düsseldorf. Unter Beteiligung von Behördenvertretern und befreundeten

In West-Berlin sind im Erinnerungsfeld um den 9. November 1953 fünf Gedenkakte zu verzeichnen.<sup>342</sup> Auffallend ist dabei, daß die jüdische Gemeinde nicht mit einer eigenen Feier an die Öffentlichkeit trat. Gemeindevorsitzender Galinski beteiligte sich vielmehr bei der Schöneberger Gedächtnisfeier, organisiert von der »Arbeitsgemeinschaft für politisch, rassisch und religiös Verfolgte«. In seiner Rede bezeichnete Galinski die Pogromnacht als Anfang der langen Leidenskette des jüdischen Volkes; wäre damals jeder anständige Mensch allen kulturellen Veranstaltungen fern geblieben, so hätte sich der Protest eindrucksvoll gezeigt. Noch heute wuchere das Gift des Nationalsozialismus in der deutschen Seele und die bisherige Wiedergutmachung sei enttäuschend. So forderte er die Bundesregierung zur Beschleunigung der Wiedergutmachung und zur Vorlage eines Gesetzes gegen Antisemitismus auf. Die Erinnerung an die Pogrome solle allen klarmachen, welche Verpflichtung gegenüber den jüdischen NS-Opfern bestehe, noch mehr: »Am 9. November 1938 hat das deutsche Volk tatenlos zugesehen, und nur, wenn der 9. November zu einem Gedenktag des ganzen Volkes wird, kann ein Beweis des guten Willens gegeben werden.« Die Bevölkerung solle an diesem Tag zum Zwecke historischer Anschauung und aktueller Verpflichtung in die Trümmer der Synagogen gehen. Das ›Soll‹ eines staatlichen Vertreters in einer Feier zur Erinnerung an die Opfer der Pogrome erfüllte Sozialsenator Otto Bach durch sein Bekenntnis zu der Pflicht, das NS-Unrecht moralisch und materiell wiedergutzumachen; jeden verantwortungsvollen deutschen Bürger erfüllten die Ereignisse vom November 1938 mit Schamgefühl. Bach aktualisierte das Gedenken durch den Hinweis auf den stalinistischen Antisemitismus.

Erwähnenswert ist eine Gedächtnisfeier der SPD-Spandau unter dem Motto »Aufstand des Gewissens«, bei der Annedore Leber sprach, die Witwe des Anfang 1945 hingerichteten SPD-Politikers Julius Leber. Hier liegt einer der frühen Ansätze des parteipolitischen Gedenkens, das bei den Sozialdemokraten bislang am 9. November immer vom Jahr 1918 dominiert worden war, auch scheint es sich hier mit dem 20.-Juli-Gedenken verbunden zu haben. Im Mittelpunkt der aufwendigsten Feier, die die Berliner ›Gesellschaft‹ in der Städtischen Oper ausrichtete, stand die Aufführung der vertonten Version von Werner Bergengruens Dichtung »Dies Irae« durch das Berliner Symphonische Orchester. Die Hauptansprache hielt der Volksbil-

---

Organisationen richtete dort die jüdische Gemeinde eine Feier am Platz der ehemaligen Synagoge aus; auf Anregung der Düsseldorfer ›Gesellschaft‹ legten Schüler von städtischen Oberschulen Kränze am Mahnmahl nieder. Am 10. November schließlich enthüllte die Stadt Neuss eine von ihr gestiftete Gedenktafel. Vgl. Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 6.11.1953, S. 13.

342 Die Skizze zu den Berliner Gedenkfeiern beruht zum einen auf folgenden Artikeln überregionaler Zeitungen: Die Erinnerung ewig wachhalten, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 13.11.1953, S. 2; Den Opfern des Nationalsozialismus, in: ebd., 20.11.1953, S. 15; Gedenken an die Opfer der »Kristallnacht« vor fünfzehn Jahren, in: FAZ, 9.11.1953, S. 3; Berlin gedenkt der »Kristallnacht«, in: NZ, 10.11.1953, S. 4; zum anderen auf den Berichten Berliner Lokalzeitungen: Die Schande der Kristallnacht, in: Berliner Nachtausgabe, 8.11.1953; Erinnerung an die Kristallnacht, in: Der Kurier, 9.11.1953; Mit christlicher Liebe, in: Der Abend, 9.11.1953; Ein Tag bitterer Beschämung, in: Telegraf, 10.11.1953; Mahnmahl für Berlin, in: ebd.; Die Überwindung des Grauens, in: Der Tagespiegel, 10.11.1953; Für die Opfer der Kristallnacht, in: Der Tag, 10.11.1953; siehe auch: Reichhardt u.a., Berlin, S. 853.

dungssenator und protestantische Mit-Vorsitzende der ›Gesellschaft‹, Joachim Tiburtius. Er wandte sich zwar gegen den Vorwurf einer »Gesamtschuld« des deutschen Volkes, »aber unter uns (müßten) sich viele schuldig fühlen«. Im »Mangel an Glauben« sah er in letzter Hinsicht die Voraussetzung der Pogromnacht. Aus der frommen Geschichtsbetrachtung folgte konsequent die auf Frömmigkeit setzende Handlungsanweisung: »Nur die wahre christliche Liebe vermag hier die fürchterlichen Wunden zu schließen.«

Gleichzeitig wurden in West-Berlin in getrennten Feierstunden ein Gedenkstein und eine Mahntafel eingeweiht – von zwei konkurrierenden Organisationen. Der BVN enthüllte in Charlottenburg durch seinen Vorsitzenden, den Bezirksbürgermeister Werner A. Zehden, einen von der Organisation initiierten und finanzierten Gedenkstein, der aus Steinen der zerstörten Synagoge in der Fasanenstraße errichtet worden war. Er trägt die pauschalisierende Aufschrift: »Den Opfern des Nationalsozialismus«. Neben dem Zeichen für das Andenken an die Toten, so Zehden vor mehreren hundert Menschen, solle der Stein beweisen, »daß wir alle zusammen Stein auf Stein setzen, um ein besseres Deutschland, in dem Anstand und Gerechtigkeit herrschen, zu bauen«. Zeitgleich enthüllte die VVN West-Berlins eine Gedenktafel am Güterbahnhof Grunewald, dem einstigen Berliner Hauptort der Deportationen von Juden; da die Veranstaltung infolge des in Berlin nur bedingt praktizierten VVN-Verbots untersagt worden war, versuchte die Polizei die Feier der 200 Personen zu verhindern, was das »Neue Deutschland« und das VVN-Organ in der westlichen Publizistik, »Die Tat«, propagandistisch aufgriffen.<sup>343</sup>

In Frankfurt wurde die Westend-Synagoge der jüdischen Gemeinde Anfang September 1950 wiederhergerichtet; sie war in den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 angezündet und 1944 durch eine Brandbombe dann innen vollständig zerstört worden.<sup>344</sup> Am 15. Jahrestag der Pogrome fand dort erstmals auch die Gedenkfeier statt. Doch zunächst trafen sich Angehörige der Gemeinde am Abend des 9. November am Gedenkstein in der Friedberger Anlage, an jenem Mahnmal, das die Stadt Frankfurt bereits 1946 auf Anweisung der Militärregierung zum Gedenken an die ehemalige Synagoge angebracht hatte. Der Reporter, der für die »FAZ« über die stille Gedenkstunde berichtete, beschrieb die Szenerie mit folgenden Worten: »Auf den Gesichtern der Juden, die diese Nacht und die darauffolgenden Jahre überlebten und sich gestern an der Stätte der Barbarei zusammenfanden, lag Schmerz bei der Erinnerung an diese furchtbaren Jahre. Als Landesrabbiner Dr. Levi die Vorgän-

---

343 Jüdische Bürger erzwangen in Westberlin eine Gedenkfeier für die Opfer der Kristallnacht, in: ND, 11.11.1953, S. 8; Polizei verbietet Gedenkfeier, in: Die Tat, 21.11.1953, S. 10.

344 Mitglieder der New Yorker Anti-Defamation-League, die im Frühjahr 1954 auf Einladung des Auswärtigen Amtes eine Rundreise durch Deutschland unternahmen, berichteten über die Westend-Synagoge: Der »Wiederaufbau im Jahre 1947 [bis 1950] im modernen Stil zu einem Preis von 800.000 DM wurde von dem Staat Hessen bezahlt. Dieses Gebäude steht heute leer – vielleicht das beste Symbol des jüdischen Lebens und der deutsch-jüdischen Beziehungen in dem Deutschland von heute.« Und weiter: »Das Gebäude steht deshalb leer, weil Frankfurt nicht mehr genügend Juden hat, um es zu füllen. Diejenigen, die beten wollen, gehen zu einer kleinen Kapelle«. Das Gebäude, so berichteten die New Yorker, stehe »dort wie ein nicht besuchtes Museum«. Vgl. den hier in deutscher Übersetzung zit. Bericht: Deutschland – Neun Jahre später, S. 7f., StAH, 131-1 II, 5559.

ge jener Zeit in Worten beschwor, weinten die Menschen, sie schluchzten und verbargen das Gesicht hinter den Händen. Unsere jüdischen Mitbürger standen im Kreis um den Gedenkstein. In der Dunkelheit des frühen Abends flackerten die aufgestellten Kerzen im kalten Novemberwind. Die Schar der Gedenkenden wirkte nur klein; wenige Schritte von ihnen entfernt brauste der Großstadtverkehr vorüber. Es war eine Gedenk- und Gebetsstunde, von der auch ein Vorübergehender ergriffen sein mußte, ohne nach dem Hintergrund zu fragen.«<sup>345</sup>

Am Hintergrund interessiert war freilich eine Lehrerin, die kurz zuvor mit einer Gruppe von Schülerinnen einen Kranz für die Frankfurter Schuljugend niedergelegt hatte. Auch Frankfurts Oberbürgermeister Kolb gedachte der Pogrome, als er am 9. November die Magistratssitzung eröffnete: »Wir wollen uns gemeinsam versprechen, alles daran zu setzen, daß sich solch furchtbare Dinge nicht wiederholen«. Er sagte zu, »unser möglichstes zu tun«, damit sich die wenigen überlebenden Juden in Frankfurt »wieder wohl fühlen«. Bei der Feier in der Westend-Synagoge nahmen dann auch die lokalen Repräsentanten der Stadt teil. Musikalisch umrahmt von Werken von Bach und Mendelssohn-Bartholdy, hielt Rabbiner Georg Salzberger die Hauptansprache. Salzberger, ehemals Gemeinderabbiner Frankfurts, nun in London tätig, erinnerte an das zurückliegende Jahr 1953 der besonders traurigen Besinnungsdaten: 20 Jahre Boykott von 1933, 30 Jahre Hitler-Putsch und nun 15 Jahre Pogrome. Der Novemberpogrom sei von der deutschen Bevölkerung bis auf wenige Ausnahmen schweigend hingenommen worden. Die für die Opfer errichteten Gedenksteine seien im Grunde Grabsteine. Aber nun hätten sich die Zeiten geändert: Salzberger honorierte die Anstrengungen zur Wiedergutmachung und das Projekt des christlich-jüdischen Dialogs der »Gesellschaften«, um am Ende zur Wachsamkeit zu mahnen.

Die von Salzberger hervorgehobenen »Gesellschaften«, die in Berlin einen Teil der Gedenkveranstaltungen trugen, organisierten auch die Münchner Feier im Wirtschaftsministerium, freilich ohne staatliche Repräsentanten, wie der Ort vermuten lassen könnte.<sup>346</sup> Die überfüllte Gedächtnisfeier hörte Reden des Vorsitzenden des Landesrates für Freiheit und Recht, Siegmund Einstein, des Vorstehers des städtischen Beirats für Wiedergutmachung, Hans Steinert, dreier US-Geistlicher sowie Rezitationen. »Was hinterher geschah, sechs Millionen Opfer aus unseren Reihen, nahm an diesem Tag seinen Anfang«, betonte Einstein. Steinert deutete den 9. No-

---

345 Herzen erinnern an die Opfer, in: FAZ, 10.11.1953, S. 5; die Skizze zu Frankfurt beruht ferner auf: Gedenken an die »Kristallnacht«, in: ebd., 10.11.1953, S. 5; Gedenken an die zerstörten Synagogen, in: ebd., 11.11.1953, S. 5; siehe auch: Die 15. Wiederkehr, in: ebd., 7.11.1953, S. 25; Tag des Erinnerns und Gedenkens, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 20.11.1953, S. 14.

346 Die Ausführungen zu München beruhen auf: Erinnerung an die Kristallnacht, in: SZ, 7/8.11.1953, S. 9; Ein Esther-Drama, in: ebd., 11.11.1953, S. 3; Ehrfurcht vor dem Menschenleben, in: ebd., S. 4; siehe auch die Meldung in: Die Welt, 11.11.1953, S. 6; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 13.11.1953, S. 13; Rundschreiben Nr. 5 vom 23.11.1953, S. 3f., Rundschreiben Nr. 6 vom 22.4.1954, S. 4, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit München-Augsburg-Regensburg, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaft München 1952ff. Die Erinnerungsfeier der Münchner SPD hatte das Gedenken an die Opfer aus den eigenen Reihen, nicht der Pogrome zum Gegenstand, vgl. SPD Bayern ehrt die Opfer des Hitler-Terrors, in: Die Tat, 21.11.1953, S. 2.

vember als Tag des Nebels in der deutschen Geschichte, der mit seinen aufsteigenden Nebelschwaden stets die anonyme Masse begünstigt habe. Die zweite Veranstaltung der ›Gesellschaft‹ zum 9. November in Regensburg folgte diesem Muster. Auch sie war von starkem Publikumsandrang geprägt und von Reden, in denen der dreifache 9. November memoriert und die Jugend als Hauptadressat der notwendigen Umkehr ausgemacht wurde.

#### 4.4.2.2 Hamburg: Ein sekundäres Datum

Entgegen den Berliner, Frankfurter und Münchner Veranstaltungen zum 9./10. November 1938 hatte das Hamburger Erinnern einen weniger öffentlichen Charakter. Der Gedenktag rangierte in der Hansestadt für alle Akteure und Organisationen mindestens bis 1958 an nachgeordneter Stelle.<sup>347</sup> Organisiert von der jüdischen Gemeinde,<sup>348</sup> zeigte sich dies bereits bei den Einladungen, die nur an die Mitglieder der Gemeinde<sup>349</sup> und befreundete Organisationen gerichtet waren,<sup>350</sup> offensichtlich ohne staatlichen Repräsentanten. Dies setzte sich fort bei der Gestaltung des Programms, das ausschließlich jüdische Personen und künstlerische Darbietungen umfaßte.<sup>351</sup> Schließlich war dieser niedrige Stellenwert auch an der schmalen Berichterstattung der Hamburger Zeitungen zu erkennen.<sup>352</sup>

Gemeindevorsteher Harry Goldstein erinnerte in der Abendveranstaltung am 8. November 1953 im Sendesaal des NWDR, dem ehemaligen jüdischen Tempel, zunächst an die Vorgeschichte des Pogroms, an die Massenabschiebung mehrerer Tausend Juden polnischer Staatsbürgerschaft in das Grenzgebiet zu Polen, an das Attentat auf Ernst vom Rath, »dessen Zusammenhänge bis heute nicht ganz geklärt sind«.<sup>353</sup> Eindringlich schilderte er den Vandalismus des losgelassenen NS-Mobs und

---

347 Die jüdische Gemeinde beging seit 1953 regelmäßig im Mai eine zusammen mit den Schwestergemeinden Norddeutschlands in Bergen-Belsen organisierte Feier zur Erinnerung an die Befreiung; zusammen mit der ebenfalls jährlich begangenen Freudenfeier aus Anlaß des israelischen Staatsgründungstages bildeten diese beiden Erinnerungstage den Kern der auf die jüngste Vergangenheit gerichteten Erinnerungskultur in der Hamburger Gemeinde. Vgl. hierzu die jährlichen Einladungsschreiben, Archiv JGH, Rundschreiben 1947ff.

348 Die Feier wurde etwa seit der zweiten Oktoberhälfte vorbereitet, siehe: Protokoll der Sitzung des Beirates vom 21.10.1953, Archiv JGH, Beirats-Protokolle 1945ff.

349 Rundschreiben Nr. 52 vom 2.11.1953, Archiv JGH, Rundschreiben 1947 – 1956.

350 Einladungsschreiben der jüdischen Gemeinde zur Gedenkfeier; Mitglieder-Rundbrief Nr. 13-14 der Hamburger ›Gesellschaft‹ vom Januar 1954, S. 2, Archiv GfcjZ Hamburg, Eigene Rundschreiben und Einladungen 1952 – 1958.

351 Programm der Gedenkfeier, Archiv JGH, Veranstaltungen 1953 – 1955.

352 Am ausführlichsten berichtete noch das der SPD nahestehende Blatt: »Das werden wir nie vergessen«, in: HE, 9.11.1953, S. 3; alle anderen Artikel waren inhaltlich und hinsichtlich des Umfangs dürftig: Vor 15 Jahren »Kristallnacht«, in: Hamburger Anzeiger, 9.11.1953; Gegen den Haß, in: Die Welt, 9.11.1953, S. 3; Frei von Haß, in: HA, 9.11.1953, S. 3. Insgesamt war die Hamburger Presse an dem Gedenktag 1953 wenig interessiert, was sich auch an den fehlenden Begleit-Texten zeigte, etwa Artikeln zu den historischen Hintergründen oder Kommentaren – mit Ausnahme der Welt, der einzigen überregionalen Tageszeitung der Hansestadt, die sich im November 1953 freilich noch im Besitz der britischen Besatzungsmacht befand; vgl. auch: Hamburg gedachte der Opfer, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 20.11.1953, S. 14.

353 Harry Goldstein, Einleitende Worte zur Gedenkfeier, Archiv JGH, Veranstaltungen 1953 – 1955.



die »Jagd nach allen männlichen Juden in Hamburg«: »Von den Straßen, aus den Geschäften, den Büros, aus den Wohnungen werden 3 Tage lang Tag und Nacht die Männer herausgeholt. Ca. 1.500 aller Altersklassen auf die Polizeiwache geschleppt und in der kommenden Nacht nach dem KZ Sachsenhausen gebracht.« Eine Vorstellung von der unmittelbaren Gewalt des Pogroms, ja des Sadismus der SA-Täter vermittelte Martin Stark,<sup>354</sup> der seinerzeit von Hamburg nach Sachsenhausen verschleppt worden war – zusammen mit Oberrabbiner Paul Holzer, der die Hauptsprache hielt. »Wir Juden können diese Nacht zum 10. November nicht vergessen«, zitierten alle Tageszeitungen Holzer, doch der dazugehörige Nachsatz tauchte nur im »Hamburger Anzeiger« auf: »Wir wissen aus Erfahrung, es bleibt nichts ungestraft, und das Menschheitsgewissen läßt die Dinge, die geschehen sind, nicht ungeahndet.« Dieser nicht nur auf Versöhnung eingestellte Unterton stand quer zum verhaltenen Stolz ob der angelaufenen Wiedergutmachung. Holzers Bemerkung, die Juden in Deutschland seien wegen der verbreiteten Schändungen von Friedhöfen besorgt, erwähnte ebenfalls nur eine Zeitung. Nur noch als tendenziös freilich kann man die Berichterstattung des »Hamburger Abendblattes« bezeichnen: In dem kleinsten aller Berichte wurde nur Holzers abschließender »Appell an alle, sich frei vom Haß zu machen«, zitiert, ansonsten nur kurze Bemerkungen zur Geschichte der Pogrome. Hier zeigte sich das Gesicht des verbreiteten Philosemitismus: Unterschlagen von Konflikten bis zur Verfälschung von Realität.<sup>355</sup>

Und dann gab es da noch jenes subkulturelle Erinnern, von dem die Hamburger Medien keine Notiz nahmen – eine Gedenkstunde der Hamburger VVN-Dependence mit einer Kranzniederlegung am Platz der einstigen Hauptsynagoge. Ein Grund dieser öffentlichen Mißachtung der VVN war deren ungeklärter rechtlicher Status zwischen staatlichem Organisationsverbot und jahrelang nicht entschiedener Anfechtungsklage der VVN.<sup>356</sup>

#### 4.4.2.3 Publizistik: »Schicksalsdatum« 9. November

Anläßlich des Gedenktages reagierten nun auch staatliche Institutionen der jungen Bundesrepublik. Im »Bulletin«, dem offiziellen Organ der Bundesregierung, wurde zunächst ein Artikel veröffentlicht, der sich mit der sozialen, kulturellen und demographischen Situation der Juden in Deutschland beschäftigte. »Langsam, sehr lang-

---

354 Martin Stark, Gedenkworte, Archiv JGH, Veranstaltungen 1953 – 1955.

355 Springers Hamburger Abendblatt, Ende 1948 gegründet als »Zeitung für alle«, hat der jüdischen Gemeinde anläßlich des 9. November eine ganze Dekade lang nur minimale Aufmerksamkeit gewidmet; erst als man die Gedenkakte infolge ihrer Publizität und Institutionalisierung seit 1958 bzw. 1963 nicht mehr kleinhalten konnte, fanden die Veranstaltungen auch einen größeren Niederschlag im Blatt.

356 VVN Hamburg gedenkt der Opfer des Rassenwahns, in: Die Tat, 21.11.1953, S. 10; zur VVN vgl. Schmidt, »Wir sind die Verfolgten geblieben«, S. 351f.; ferner die Selbstdarstellung des ehemaligen VVN-Funktionärs Albin Stobwasser, Notizen zur Geschichte der VVN Hamburg, in: Ursel Hochmuth/Dierk Joachim, Betr.: Heimatkunde. Faschismus und Widerstand. Unbewältigte Vergangenheit und antifaschistische Traditionen in Hamburg. Kommentiertes Literaturverzeichnis, hg. von der VVN – Bund der Antifaschisten Hamburg, Hamburg 1980, S. 64ff.

sam beginnt neues Leben«,<sup>357</sup> hieß es in dem informierten Text, der die dramatische Lage der jüdischen Gemeinden ebenso wie die hohe soziale Relevanz von Entschädigung und Restitution deutlich herausstellte. Besonders wurde betont, daß die Auswanderung von Juden inzwischen fast ganz zum Stillstand gekommen sei und die Rückwanderung in die Bundesrepublik jetzt überwiege. Zwei Wochen darauf erschien im »Bulletin« eine ausführliche Besprechung der soeben von der Bundeszentrale für Heimatdienst publizierten, ersten wissenschaftlichen Arbeit zum Novemberpogrom.<sup>358</sup>

Diese kleine Studie war eine Auftragsarbeit des Münchner Instituts für Zeitgeschichte an dessen damals noch studentischen Mitarbeiter und späteren Chefredakteur der »Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte«, den 25jährigen Hermann Graml. Seine hinsichtlich der Breitenwirkung bedeutsame Untersuchung mit dem Titel »Der 9. November 1938 – »Reichskristallnacht« wurde von der erst im Vorjahr gegründeten Bundeszentrale für Heimatdienst der hauseigenen Wochenzeitung »Das Parlament« beigelegt, ebenfalls als Band zwei der Schriftenreihe vertrieben, wovon dann bis 1958 sechs Auflagen Verbreitung fanden.<sup>359</sup> Diese Publikation war in der Bundesrepublik lange Zeit die einzige auf Primärquellen beruhende, historisch zuverlässige und einigermaßen ausführliche Darstellung der Ereignisse um die Pogromnacht aus der Feder der jungen deutschen Zeitgeschichtsforschung, drei Jahre später ergänzt durch Helmut Heibers Aufsatz.<sup>360</sup>

Das Münchner Institut für Zeitgeschichte war darum bemüht, Gramls Studie möglichst ohne öffentlichen Hinweis auf die Urheberschaft des Instituts zu publizieren.<sup>361</sup> Zu diesem Zweck bot man den Text der Bundeszentrale an, die als Multiplikatorin bedeutend bessere Möglichkeiten hatte. Diese wiederum verteilte die Schrift an politisch-pädagogische Institutionen.<sup>362</sup> Unter dem Blickwinkel einer geschichtspolitischen Analyse sind hierbei zwei Umstände von prototypischer Bedeutung: Zum einen ist festzuhalten, daß diese Transaktion zwischen dem wissenschaftlichen Forschungsinstitut, dem staatlichen Bildungsinstrument und der in unmittel-

---

357 Die Juden in Deutschland, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 5.11.1953, S. 1767; die Schweizer Presse registrierte diesen Vorgang aufmerksam: Die Tragödie der Juden in Hitler-Deutschland, in: NZZ, 12.11.1953, unpag.

358 Was geschah am 9. November 1938?, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 18.11.1953, S. 1838f.

359 Hermann Graml, »Der 9. November 1938 – »Reichskristallnacht«, Beilage zu: Das Parlament, 11.11.1953; ders., Der 9. November 1938 – »Reichskristallnacht«, Bonn 1953.

360 Helmut Heiber, Der Fall Grünspan, in: VfZ 5 (1957), S. 134ff.

361 Im Schreiben des Chefredakteurs der seit Januar 1953 erscheinenden Institutspublikation Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Helmut Krausnick, vom 24.11.1953 an den Vorsitzenden der Hamburger »Gesellschaft« und Senatsdirektor Erich Lüth heißt es: »Da wir jedoch in erster Linie ein wissenschaftliches Institut sind und im übrigen die Darstellung noch umfassender angelegt und unterbaut werden soll, haben wir es für richtig gehalten, das Institut als Urheber nicht zu nennen und die kleine Arbeit der Bundeszentrale lediglich zur Verfügung zu stellen.« Archiv GfGJZ Hamburg, Hamburger Gesellschaft 1952 – 1955.

362 Die Hamburger »Gesellschaft« erhielt so auf Nachfrage 1.100 kostenlose Hefte der Graml-Studie, die sie ihrem Rundbrief Nr. 13-14 vom Januar 1954 an ihre Mitglieder beilegte; vgl. den Briefwechsel mit der Bundeszentrale für Heimatdienst im Dezember 1953, Archiv GfGJZ Hamburg, Hamburger Gesellschaft 1952 – 1955.

barer Bewältigungsarbeit stehenden ›Gesellschaft‹ ein Resultat der sich formierenden geschichtskulturellen und geschichtspolitischen Organisationslandschaft darstellte, das noch kurz zuvor mangels nicht existenter Infrastruktur gar nicht realisierbar gewesen wäre. Diese Aufklärungscoalition von Wissenschaft, Staat und Verbänden war Teil des dann bald professionalisierten Modells der bundesdeutschen Vergangenheitsbewältigung von oben. In der Frühzeit der Bundesrepublik hing freilich von einzelnen Initiativen viel, mitunter alles ab. Zum anderen war diese Aktion auch der Beginn einer kontinuierlichen Förderung von Publikationen und Veranstaltungen zur Pogromnacht seitens der Bundeszentrale.<sup>363</sup> Diese mit beachtlichen finanziellen Mitteln staatlich betriebene Aufklärung über die nationale Geschichte sollte in der Gedenktagsgenese und der damit verbundenen öffentlichen Sensibilisierung für Thema und Datum berücksichtigt werden, kam ihr doch sowohl für die Wissenschaft als auch für die Öffentlichkeit eine unübersehbare Unterstützungsfunktion zu: Die Bundeszentrale für Heimatdienst war von Anbeginn auch ein – politischer – Erinnerungsdienst.

Eine neue Quantität des Gedenkens fällt am 15. Jahrestag in den Medien ins Auge: nicht nur mehrere Radiosendungen waren zu hören, unter denen besonders Leo Baecks Berliner Gedenkrede hervorzuheben ist,<sup>364</sup> vor allem die teilweise groß aufgemachten historischen Hintergrundartikel stechen hervor, ferner Kommentare zum Gedenktag – und dies erstmals recht umfangreich gestaltet und relativ breit verteilt. Doch neben der quantitativen war auch die inhaltliche Prägung des publizistischen Gedenkens profiliert. Denn am 15. Jahrestag dominierte, neben dem Ringen um eine adäquate Gegenwartsdiagnose des Antisemitismus, die Betonung der mehrfachen Besetzung des Datums 9. November. Zwar zeigte das publizistische Gedenken immer wieder Verkürzungen in der Darstellung des Ereigniskontextes der Pogrome, ja wirklichen Aufklärungsbedarf,<sup>365</sup> gleichwohl wurde dem Ereignis niemals zuvor solch große Aufmerksamkeit gewidmet. Freilich gelang es dem medialen Gedenken nur ganz vereinzelt, auf die erste Seite einer Zeitung zu gelangen, doch wurde es so

---

363 Die Bundeszentrale gab seit 1953 immer wieder Anstöße zur Erinnerung an die Novemberpogrome. So finanzierte sie 1958 eine Publikation. Neben der anfangs völlig fehlenden Thematisierung in der haus-eigenen Wochenzeitung *Das Parlament* sind hier vor allem die Beiträge in der *Parlament-Beilage APuZ* zu nennen: bis zur Gegenwart wurden hier 1954, 1963, 1978 und 1988 Aufsätze und Quellensammlungen zur Pogromnacht veröffentlicht (symptomatisch für die gesellschaftsweite Rezeption ist freilich, daß 1968 auch hier nur an die Novemberrevolution erinnert wurde); des weiteren 1988 ein Themenheft der ebenfalls von der Bundeszentrale herausgegebenen: Informationen zur politischen Bildung – aktuell. Die Einzelbelege werden unten bei den jeweiligen Abschnitten gegeben.

364 Leo Baeck, *Erinnerung an die Kristallnacht*, in: RIAS Berlin, 8.11.1953, 19.10 Uhr, abgedruckt unter dem Titel: »Das Licht bricht hervor«, in: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 13.11.1953, S. 5; am Nachmittag des 9. November sendete der RIAS Berlin auch ein Hörspiel von Richard K. Flesch zum Gedenktag: *Wollberg wird arisiert*, vgl. dazu: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 13.11.1953, S. 5. Ferner wurde die *Hamburger Gedenkfeier vom 8. November im NWDR* übertragen, siehe Hirschfeld, *Judenverfolgung und jüdisches Leben*, S. 21; ebenfalls im NWDR wurde am 9.11.1953 eine 15minütige Sendung »Ein Wort zum 9. November« ausgestrahlt, vgl. *Welt der Arbeit*, 6.11.1953, unpag.

365 Häufig wurden die Massenabschiebungen Ende Oktober 1938 als unmittelbarer Anlaß zu Grynspans Pariser Attentat unterschlagen, nicht selten war auch von der unmittelbaren körperlichen Gewalt der Pogrome und den Morden keine Rede.

unübersehbar aufgemacht, daß es erstmals mit anderen Gedenktagen wie dem 20. Juli gewissermaßen gleichzog. Gewiß, die Thematisierung im Hinblick auf die Gesamtheit der Printmedien war noch immer recht schmal, doch war nun eine wichtige Ausweitung zu beobachten, etwa in die auflagenstarke gewerkschaftliche Presse hinein, die »eine direkte Linie« vom Pogrom »zu den Gaskammern von Auschwitz« erkannte und an diese »Mahnmale einer großen deutschen Schuld«<sup>366</sup> erinnerte.

Die geschichtspolitischen Aktualisierungen in der Gedenktagspublizistik richteten sich im November 1953 auf die Themenfelder Antisemitismus, moralisch-politische Verpflichtung im Allgemeinen und Wiedergutmachung im Speziellen sowie auf den Ost-West-Konflikt. Beim »Neuen Vorwärts« leitete man – »wenn nicht alle Ermordeten umsonst gestorben sein sollen« – die unveräußerlichen Menschenrechte als historische Lehre aus den Novemberpogromen ab, gehe es doch um den festen Vorsatz, »nie wieder, auch in ihren Anfängen nicht, irgend eine Weltanschauung zu dulden, die nicht die Naturrechte eines jeden Menschenkindes gewährleistet.«<sup>367</sup> »Die Welt« erörterte »das heißeste Eisen, das man anfassen kann«,<sup>368</sup> das deutsch-jüdische Verhältnis. Hans Zehrer kam in seinem Essay, der sich partiell hart am Rande traditioneller antisemitischer Stereotype bewegte, zu dem Ergebnis, daß mit dem Erlöschen des Hitlerschen Reichsmythos auch »das Verhältnis zum Juden seiner metaphysischen Spannung entleert worden« sei, weshalb er konstatierte: »Antisemitismus gibt es in Deutschland nicht mehr.« Zehrer, ehemals führender Kopf des rechtskonservativen Tat-Kreises und seit 1953 Nachfolger des Sozialdemokraten Rudolf Küstermeier als »Welt«-Chefredakteur, forderte jedoch gerade die Auseinandersetzung mit dem Thema, auch gegen Widerstände: »Obwohl die einen schwereres Geschütz anfahren werden, weil das Reich angetastet wurde. Und obwohl die andern das schwere Geschütz von Auschwitz und Treblinka anfahren werden. Aber damit kommen wir nicht weiter. Und wir müssen doch weiterkommen!«

Eine konträre Perspektive nahm nicht nur »Die Tat« ein, die strukturelle und personelle Kontinuitäten vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik plakativ und ganz im Duktus der DDR-Presse skandierte. Das VVN-Organ denunzierte den Vertrag mit Israel, der »nichts mit Wiedergutmachung zu tun (hat)«, er sei vielmehr ein bloßes »Geschäft für jene, die auch an der Kristallnacht« und an der Judenvernichtung verdienten – eben die »Kanonenkönige« von »Faschismus und Militarismus«. Das Schlimmste aber sei, daß »eine gar nicht feststellbar hohe Zahl von Leuten, die führende Repräsentanten des Kristallnacht-Regimes waren, heute Repräsentanten der westdeutschen Demokratie geworden (sind)«,<sup>369</sup> am Tag zuvor hatte

---

366 Mahnmal und Verpflichtung, in: Metall, 25.11.1953, S. 3; Dieter Gütt, Ein Schicksalstag unserer Zeit, in: Welt der Arbeit, 13.11.1953, unpag.; An diesem Tag begann die Vernichtung, in: ebd., 20.11.1953, unpag. (Stimme der Arbeit aus Niedersachsen und Bremen). Vgl. auch: DGB Berlin zum 9. November 1938, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 27.11.1953, S. 11.

367 Walter Wenzel, Vor fünfzehn Jahren: »Die Kristallnacht«, in: Neuer Vorwärts, 6.11.1953; in der Aussage identisch, im Tenor weniger radikal: Ella Barowsky, Die Kristallnacht, in: Berliner Montags-Echo, 9.11.1953.

368 Hans Zehrer, Die Deutschen und die Juden, in: Die Welt, 7.11.1953, S. 27.

369 Hitler-Mob organisiert Kristallnacht, in: Die Tat, 7.11.1953, S. 4; ebd. S. 4f. weitere historische und aktualisierende Artikel.

ein Ostberliner Blatt geschrieben, in Bonn »bestimmen gerade die Mörder und Schläger der ›Kristallnacht‹ die Politik der Adenauer-Regierung«. <sup>370</sup>

Weniger radikal, aber regierungskritisch forderte auch die Wochenzeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes, die »Welt der Arbeit«, der Bundestag solle endlich das angekündigte Gesetz gegen Rassenhetze realisieren: »Denn noch immer ist der Antisemitismus nicht tot«, so das in Köln erscheinende Blatt, auch mit Verweis auf die antisemitische Welle in der Sowjetunion. Einerseits hob der Autor hervor, man habe »alle Veranlassung, am 15. Jahrestag dieses Geschehens die damaligen Vorgänge in die Erinnerung zurückzurufen«. Doch sei »das Volk selbst nicht beteiligt« gewesen, immerhin sei nach dem Pogrom den nun schutzlosen Juden von vielen Familien Unterschlupf und Hilfe gewährt worden. Die »im Namen des Volkes« verübten Verbrechen lasteten jedoch »immer noch als schwere Hypothek auf dem Gewissen und dem Ansehen der Deutschen«. Daraus resultiere das verbreitete Schuldgefühl vieler Deutscher, die gerade dadurch für Demagogen, die eine jüdische Beherrschung staatlicher Stellen propagierten, anfällig seien. Aber, so gab der Verfasser Entwarnung, heute lebten nur »noch 20.000« statt der früheren »über 600.000« Juden in Deutschland: »Das sollte genügen, jedem Antisemitismus in Deutschland den Boden zu entziehen. Die Erinnerung an den 9. November 1938 aber gibt Anlaß, erneut auf die Wiedergutmachung als einer wirklichen Ehrenpflicht unseres Volkes hinzuweisen.« <sup>371</sup>

Welch subtile Rechtfertigung der Judenverfolgung diesen Argumenten innewohnte, schien dem Verfasser zu entgehen, wurden damit doch zwei Kausalitäten unterstellt: daß es einen direkten Zusammenhang zwischen dem Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung und dem Antisemitismus gebe, somit das antijüdische Programm der NSDAP wohl einen rationalen Kern beinhaltete, und zweitens, daß dieses Ressentiment ganz rational mit einem Verweis auf die gewandelten Zahlenverhältnisse zu besänftigen sei.

Solche Versuche, die Bevölkerung retrospektiv von einer Mitschuld an den Pogromen freizusprechen, waren auch am 15. Jahrestag ein beliebtes Ritual. Dies konnte soweit gehen, daß man selbst den unmittelbaren Tätern zubilligte, es seien Männer gewesen, »die zum großen Teil nicht wußten, worum es ging, und die ihr übles Werk verrichteten mit Abscheu«. <sup>372</sup> Nicht willige, sondern genötigte Täter? Die Gegenposition war selten, aber existent – in der »FAZ«. Fulminant wandte sich der Kommentar eines Zeit- und Augenzeugen gegen die bequeme Exkulpation: »Niemand hätte, damals, vor nun fünfzehn Jahren, am 9. November 1938, sagen können: er habe nicht gewußt, was geschah, als die Hilfsbereiten bedroht und die staatlichen Hüter des Rechts zum Schweigen gebracht wurden. Statt dessen sagte man ›Kristallnacht‹, das klang humorig, rau, aber herzlich; die Bezeichnung selbst war ein Bestandteil in jenem Prozeß vorsätzlicher Selbsttäuschung, der ein ganzes Volk jahrelang betäubte.« So sei das namengebende Knirschen des Glases doppelsinnig:

---

370 Das wird sich nicht wiederholen, in: BZ am Abend, 6.11.1953.

371 Dieter Gütt, Ein Schicksalstag unserer Zeit, in: Welt der Arbeit, 13.11.1953, unpag.

372 Und dann kam die »Kristallnacht«, in: Westfalen-Post (Hagen), 7.11.1953.

»das Geräusch der Erinnerung an das, was die meisten nicht wollten und was dennoch geschah«. <sup>373</sup> Das passive Verhalten der Bevölkerungsmehrheit fand allerdings in der Regel nur beiläufige Erwähnung. Doch ob es einfach hieß, spätestens in Konfrontation mit den Pogromen seien sämtliche »Deutschen vor eine Gewissensentscheidung gestellt« (»Die Welt«) gewesen, obgleich sie damals »alle (ihr Haupt) verhüllten«, (»Die Neue Zeitung«) oder ob man an den »würgenden Ekel« erinnerte, der die Betroffenen befiel, »als an der passiven Haltung der Polizisten und Feuerwehrleute klar wurde, daß das deutsche Volk wiederum einen Schritt auf den vom ›Führer‹ befohlenen Wege vorwärts getrieben war«, <sup>374</sup> dies machte den ganzen Unterschied von beschämter Täter- und desillusionierter Opferperspektive aus, auch noch im Gedenken. <sup>375</sup>

»Wer schreibt den politischen Roman der 9. November?« <sup>376</sup> Mit dieser Frage eröffnete die »Frankfurter Neue Presse« eine Erörterung des Datums: vom 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799) über 1918, 1923, 1938, 1940 (irrtümlich für das Elser-Attentat von 1939) und bis zum Jahr 1943 (US-Landung in Nordafrika). Ganzseitig, mit mehreren Texten und Fotos, mit Erinnerungen und Aktenauszügen zu Pogrom, Deportation und Vernichtung ließ das Frankfurter Blatt ein ungewöhnlich differenziertes Bild der Verfolgungsgeschichte des Nationalsozialismus entstehen, in dem das deutsche Volk zeitypisch zwar auch »so gut wie nichts zu tun hat« mit der »Kristallnacht«, aber immerhin ein breites, hier auf 1938 konzentriertes »Novemberbewußtsein« vorgeführt wurde. So auch in der »Neuen Zeitung«, die sich ausführlich den drei Daten widmete. <sup>377</sup> Vergleicht man dies mit der »Süddeutschen Zeitung«, so fällt gerade die spezifische Differenz auf: Erich Kuby stand dort ebenfalls eine ganze Seite zur Verfügung, die er allerdings ganz anders gestaltete. Der Textteil seines Beitrages beschäftigte sich zu etwa 95%, der Abbildungsteil ausschließlich mit den Novemberdaten von 1918 und 1923. Zu den Pogromen fielen dem Publizisten gerade einmal neun Zeilen ein (von insgesamt etwa 500), etwas mehr zum Elser-Attentat, das er als Inszenierung des NS-Regimes ausgab. <sup>378</sup>

Die dreifache Vergegenwärtigung des 9. November mit 1918, 1923 und 1938 verdichtete sich erstmals am 15. Jahrestag. In verschiedenen Blättern entdeckte man nun den 9. November als »Schicksalsdatum« der deutschen Geschichte. Soll man

---

373 Knirschendes Glas, in: FAZ, 7.11.1953, S. 2.

374 Als der letzte Vorhang weggerissen wurde..., in: MdN 6 (1953) 10, S. 1.

375 Auf neuestem historiographischen Stand zeigte sich die jüdische Allgemeine, die den ehemaligen Herausgeber der Jüdischen Rundschau, Robert Weltsch zu Wort kommen ließ, der als einziger Autor der gesamten Gedenktagspublizistik Gerald Reitlingers soeben veröffentlichte erste Gesamtdarstellung der NS-Judenverfolgung, *The Final Solution*, heranzog, siehe: Robert Weltsch, *Unenteilbare Menschlichkeit*, in: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 6.11.1953, S. 1; siehe hierzu auch: *Vor 15 Jahren: »Reichskristallnacht«*, in: *Südost-Kurier*, 7.11.1953.

376 9. November, vor 15 Jahren, in: *Frankfurter Neue Presse*, 7.11.1953.

377 Georg Pless, *Dreimal der neunte November*, in: *NZ*, 8.11.1953, S. 5.

378 Erich Kuby, *Der 9. November: 1918 – 1923 – 1938 – 1939*, in: *SZ*, 7./8.11.1953, S. 15. Bereits anläßlich der zehnten Wiederkehr des Pogromdatums hatte der Autor nur an den 9.11.1918 erinnert. Die *SZ* nahm das Datum darüber hinaus nur im lokalen Kontext der Münchner Gedenkfeier wahr, siehe dazu ferner die kleine Notiz: *Münchner Kristallnacht*, in: *ebd.*, 11.11.1953, S. 4.

dies als Zeichen eines geschärften Geschichtsbewußtseins verstehen oder als Hinweis auf das Ausweichen vor dem Faktum der Judenverfolgungen? Ersteres trifft eher zu, denn in jenen Artikeln argumentierten die Autoren mit dieser dreifachen Dimension durchgängig demokratiepolitisch und beschrieben die inneren Zusammenhänge von Revolution, Putschversuch und Pogrom, teilweise mit aktuellen Beispielen. Die drei Novemberdaten »versinnbildlichten den Niedergang der deutschen Demokratie«, war da zu lesen, und die westdeutsche Demokratie stehe »noch lange nicht auf jenen Fundamenten, die notwendig sind, um ihren Bestand zu sichern«. Dem Verweis auf den »Anschauungsunterricht« der ostdeutschen Tyrannei folgte dann der Appell, »sich in diesen Novembertagen daran zu erinnern, wohin mangelnder Mut, mangelnder Wille und mangelnde Kampfbereitschaft in der Demokratie die Demokratie führen können«. <sup>379</sup> Die deutschlandpolitische Schlagseite des Gedenkens im Jahr des ostdeutschen Juni-Aufstandes zeigte sich mehrfach in der Publizistik, mal mittels des dezenten Hinweises auf die »Rechtswillkür und Staatswillkür« <sup>380</sup> in der DDR, mal durch Hinweise en passant auf aktuelle Verfolgungsbeispiele wie etwa der Vertriebenen und auf »unsere Brüder und Schwestern in der sowjetischen Besatzungszone«. <sup>381</sup> Bei der noch unter britischer Aufsicht stehenden »Welt« wollte man einerseits »nur einen echten 9. November« <sup>382</sup> gelten lassen, den von 1918, andererseits reflektierte man »die dreifache geschichtliche Bedeutung dieses Tages«, »der für viele von uns zu einem Tag wie viele anderen geworden ist«. <sup>383</sup>

#### 4.4.2.4 Resümee

Sowohl hinsichtlich der Zahl und der Breite von Erinnerungsakten als auch bezüglich der Spezifik des Erinnerns war der 15. Jahrestag ein profiliertes Datum. Das politische Gewicht des Gedenktages war 1953 erkennbar gestiegen, wie die Initiativen des DKR, der Bundesregierung im »Bulletin«, der Bundeszentrale für Heimatdienst, ferner die deutungspolitischen Dimensionen ›Wiedergutmachung‹ und ›dreimal 9. November‹ zeigten. Hier lag die Bedeutung des 15. Jahrestages: Verfestigung und Verbreiterung des Prozesses der Habitualisierung des Pogromerinnerns. Publizistisch, zeremoniell und deutungsbezogen war der 9. November 1953 ein wichtiger Schritt heraus aus der Subkultur jüdischer Gemeinden und der Verfolgtenverbände sowie ihrer nur marginale Außenwirkung erzielenden Publizistik. Daß dies erst der Anfang war, hat das Gegenbeispiel Hamburgs veranschaulicht. Der Anfang ist aber auch in neuen geschichtspolitischen Konstellationen und Aktivitäten zu erkennen, die die geschichtskulturelle Formierung der fünfziger Jahre spiegeln: die ersten Schritte im Gedenken seitens der ›Gesellschaften‹, die nach und nach teilweise die ehemalige Rolle der VVN übernahmen, ferner staatliche Stellen, für die das Erinnern

---

379 November-Kristalle, in: Berliner Stimme, 7.11.1953.

380 Georg Pless, Dreimal der neunte November, in: NZ, 8.11.1953, S. 5.

381 N.Z. Pfeffer, Offen gesagt, in: Norddeutsche Nachrichten, 9.11.1953.

382 Der Griff in die Geschichte, in: Die Welt, 7.11.1953, S. 27.

383 9. November, in: Die Welt, 9.11.1953, S. 1.

an die Judenverfolgung zur Aufgabe politischer Bildung ebenso wie zur legitimatorischen Begleitung der Wiedergutmachungspolitik wurde. Dies waren erkennbare, gleichwohl fragile Tendenzen.

Auch deshalb sollte der 15. Jahrestag in seinen zeitgenössischen Relationen betrachtet werden, wozu die Feststellung gehört, daß die fünfziger Jahre in Sachen Erinnerung an die NS-Zeit von einer scharfen »Diskrepanz zwischen veröffentlichter und öffentlicher Meinung«<sup>384</sup> geprägt waren, auch im Kontext der November-Gedenktage. Es hieße, die tatsächliche Entwicklung vorschnell zu finalisieren, wenn behauptet wird, Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung an die Pogrome seien in der politischen Kultur der fünfziger Jahre »bald zur Tradition«<sup>385</sup> geworden. Diese Deutung ist nur zutreffend hinsichtlich einzelner Organisationen aus dem betreffenden Erinnerungsmilieu; etwa in Quellen der ›Gesellschaften‹ findet sich, im Rückblick auf die fünfziger Jahre, solch eine Bewertung.<sup>386</sup> Das sich im ersten Jahrfünft der Republik auf politisch, medial und geographisch schmalem Level verdichtende Gedenken war die Bedingung für eine Ende der Fünfziger ansteigende und erst seit dem Ende der Siebziger breit und dauerhaft praktizierte Erinnerungsform. So kann nur unter Absehung von wesentlichen empirischen Gegebenheiten, nur bei umstandsloser Generalisierung des zunächst primär subkulturellen Erinnerens auf die gesamte Adenauer-Gesellschaft von Tradition gesprochen werden. Denn der ausschließliche Blick auf das mitunter beeindruckend breite publizistische Gedenken läßt die schmale soziale und politische Basis des Gedenktages 9. November übersehen. Was allerdings seit den frühen fünfziger Jahren zu beobachten war, kann als milieuspezifische und regionale Habitualisierung des Gedenkens beschrieben werden.

#### **4.4.3 Stabilisierung bis 1957**

Nach dem vorläufigen Abschluß der Entschädigungsgesetzgebung blieb die Wiedergutmachung weiterhin ein Gegenstand öffentlicher Diskussionen, nun ging es um die Gesetzespraxis. Bei der »FAZ« schloß man sich jetzt der Meinung an, »daß die Wiedergutmachung eines der trübsten Kapitel der Bundesrepublik ist.«<sup>387</sup> Die Hoffnung auf einen »lebendigen Impuls« der Verwaltung sei »enttäuscht« worden; berechtigte Ansprüche zermahle die »Mühle der Bürokratie, bis die Menschen beginnen, zu verzweifeln«. So habe die unübersehbare »Verschleppung das begangene Unrecht noch schlimmer« gemacht. Die »FAZ« wäre freilich nicht die »FAZ« der fünfziger Jahre gewesen, hätte sie sich nicht primär um den »außenpolitischen Schaden« besorgt ge-

---

384 Vollnhals, *Zwischen Verdrängung und Aufklärung*, S. 370.

385 So die nur mit einer kleinen FAZ-Meldung gestützte Behauptung bei Kittel, *Die Legende von der »Zweiten Schuld«*, S. 201, 416.

386 Im Tätigkeitsbericht des Jahres 1960 über das zurückliegende Jahr der ›Gesellschaft‹ Augsburg-München-Regensburg heißt es, »die Kundgebungen zum 9. November« seien »schon zu einer gewissen traditionellen Einrichtung geworden«. Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1960/61.

387 *Der Flecken*, in: FAZ, 24.9.1954. Siehe auch Pross, *Wiedergutmachung*, S. 92ff.



zeigt, weshalb ihr Kommentator einen befleckten Ruf der Bundesrepublik im Ausland konstatierte.

Der hier durchscheinende moralische Impuls war in der politischen und kulturellen Elite der Adenauer-Ära verbreitet, er spiegelte sich auch in den Erinnerungsveranstaltungen. Das Erlebnis der deutschen Tragödie, so der im November 1938 nach Buchenwald verschleppte, jetzt als Landesrabbiner tätige Robert Raphael Geis auf der Gedächtnisfeier der jüdischen Gemeinde Karlsruhe, sei längst wieder vom deutschen Wunder des Wiederaufbaus zugedeckt – eine Aussage, die den Tenor der Gedenkakte des Jahres 1954 wiedergibt, bei denen wie gewöhnlich die Veranstaltungen der jüdischen Gemeinden dominierten.<sup>388</sup> In Berlin forderte Heinz Galinski auf der von städtischen Honoratioren, vom Bezirksbürgermeister bis zum Senator besuchten Gedächtnisfeier der Arbeitsgemeinschaft für politisch, rassisch und religiös Verfolgte im Neuköllner Primus-Palast vom Berliner Senat und der Bundesregierung eine echte Wiedergutmachung, denn die Welt beginne zu vergessen, schon wieder tauchten die Kräfte des alten Unheils auf. Angesichts dieser Zustände könnten die Betroffenen nicht der seelischen Hygiene des Vergessens nachgeben, vielmehr: »Um der Gerechtigkeit willen fordern wir die Lösung der Wiedergutmachungsfrage.«<sup>389</sup> Die Wiederherstellung der Ehre Deutschlands, so der SPD-Politiker Lipschitz auf derselben Veranstaltung, sei abhängig von einer großzügigen Wiedergutmachung: »Wäre die Wiedergutmachung so erfolgt, wie man das Vergeben betrieben hat, so gäbe es heute kein Wiedergutmachungsproblem.« Zwei weitere Berliner Gedenkakte waren dem 16. Jahrestag gewidmet: eine besonders künstlerisch gestaltete seitens der jüdischen Gemeinde, wobei unter anderem aus dem Tagebuch Anne Franks gelesen und Beethovens Trauermarsch der As-Dur-Klaviersonate op. 26 gespielt wurde; die andere war vom BVN organisiert, der wie üblich eine Kranzniederlegung am Gedenkstein für die NS-Opfer zelebrierte und dabei an den Senat appellierte, die vor 16 Jahren in Brand gesteckte Synagoge in der Fasanenstraße als Beweis des Wiedergutma-

---

388 Siehe die Berichte ›Aus den Gemeinden‹, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 5.11.1954, S. 13, 15; ebd., 19.11.1954, S. 13 (ebd. das Geis-Zitat), worin über Feiern in Berlin, Bielefeld, Dortmund, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, München und Seesen informiert wurde. Während in Bielefeld und Dortmund interne Gedenkstunden der Gemeinden abgehalten wurden, in Hannover neben einem Sondergottesdienst auch eine Kranzniederlegung mit dem Oberbürgermeister von Peine stattfand, war die Hamburger Feier im NWDR-Kasino von der »Vereinigung zur Wahrung religiöser Interessen« und der »Brit Tarbut« organisiert. Auch in Seesen traten sich Gemeinde und städtische Vertreter am 9.11. zum Kranzniederlegen zusammen, während die Gemeinde vier Tage später gemeinsam mit einer lokalen Verfolgtenorganisation eine Totengedächtnisfeier beging. Die Frankfurter Gemeinde zelebrierte zunächst eine interne religiöse Stunde, um dann drei Tage darauf eine Feier am Platz der ehemaligen Synagoge zu begehen, bei der befreundete Organisationen Kränze zum Gedenken an die Pogrome niederlegten, siehe dazu: Gedenkgottesdienst der Juden, in: FAZ, 8.11.1954, S. 7; Gedenken an den 9. November 1938, in: ebd., 10.11.1954, S. 8. In München gedachte die dortige Gemeinde im Rahmen einer Vorstandssitzung, des weiteren die ›Gesellschaft‹ in einer eigenen Feierstunde, vgl.: Rundbrief VIII der ›Gesellschaft‹ München-Augsburg-Regensburg, undatiert (Anfang 1955), Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaft München 1952ff.; der dort gehaltene Vortrag von Winfried Martini wurde veröffentlicht unter dem Titel: Motive der nationalsozialistischen Judenpolitik, in: Münchner Merkur, 13.11.1954.

389 Die Ausführungen zu Berlin nach: Zum 9. November in Berlin, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1954, S. 12; Für eine echte Wiedergutmachung, in: NZ, 6.11.1954; Gedenken an die »Kristallnacht«, in: FAZ, 9.11.1954, S. 3; Reichardt u.a., Berlin, S. 1219.

chungswillens wieder aufzubauen. Gedenken wurde konkreter und hatte Folgen – schon drei Jahre später wurde der Grundstein zum Neubau gelegt.

Die jüdische Gemeinde Berlins nötigte die städtische Öffentlichkeit auch in einem anderen Zusammenhang, das Datum des 9. November zu registrieren. Anlaß war ein typischer Vorfall im Umgang mit biographisch Belasteten: Der Journalist Ludwig Eberlein war im November 1954 als Chefredakteur des »SFB« berufen worden. Allein, Eberlein hatte 1940 eine positive Rezension zu Veit Harlans antisemitischem Hetzfilm »Jud Süß« verfaßt. Dagegen protestierte der Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde mit einer Erklärung, in der er vor allem die Instinktlosigkeit attackierte, mit der Eberlein ausgerechnet am Jahrestag der Pogrome seinen Posten erhalten habe. »Tagesspiegel«-Chefredakteur Walther Karsch wollte von all dem nichts wissen. Die Kritiker des Vorgangs, so seine Argumentation, betrieben Parteipolitik und der Jahrestags-Vorwurf sei unsachlich, weil die Entscheidung für Eberlein »nicht am 9., sondern am 8. November gefällt« worden sei. Auch in der Sache ließ Karsch nichts auf Eberlein kommen, argumentierte vielmehr dagegen: »Kein Jude in Auschwitz ist deshalb vergast worden, weil positive Filmkritiken über den »Jud Süß« geschrieben worden sind.«<sup>390</sup> Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Berlins, Heinz Galinski, wandte sich in diesem Zusammenhang wenig später vor allem gegen den Vorwurf, die Gemeinde lasse sich für parteipolitische Zwecke mißbrauchen. Dem hielt er entgegen, die Gemeinde gehe dann an die Öffentlichkeit, wenn sie ihre eigenen Belange berührt sehe: »Wir haben keine Basis für materielle Forderungen, wenn wir diese nicht politisch untermauern.«<sup>391</sup> Ein grundlegender Satz zum Verständnis des defensiven politischen Habitus, wie er sich in der schmalen Schicht jüdischer Funktionäre nach 1945 verfestigte: Die einzige wirkungsvolle Verteidigung der jüdischen Belange lag im Verweis auf den moralischen Anspruch aus dem Leiden der Verfolgungszeit – dessen Akzeptanz hing seinerseits am – lange nur seidenen – Faden einer normativ entsprechend strukturierten politischen Kultur.

Der Arbeitsausschuß der Organisationen ehemals Verfolgter in Hamburg, in dem die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen, die AvS und die jüdische Gemeinde vertreten waren, veranstaltete am 9. November 1954 eine »Kundgebung zur Wiedergutmachung« in der Hamburger Musikhalle. Ziel der Kundgebung war es, »der Öffentlichkeit wie den ehemals Verfolgten einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Wiedergutmachung zu geben und die Forderungen der Berechtigten gegenüber der Bundesrepublik und der Freien und Hansestadt Hamburg für die weitere Abwicklung der Wiedergutmachung bekanntzugeben«. Es gehe auch um die Forderung, »daß alles geschieht, damit diese vordringliche Aufgabe des Staates so bald und so vollständig wie möglich bewältigt wird«. Konrad Hoffmann, Vorstandsmitglied der Notgemeinschaft, bedauerte es eingangs, daß die

---

390 Zit. nach: Vergeltung – Herr Karsch?, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1954, S. 15.

391 Öffentliche Repräsentantenversammlung in Berlin, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 3.12.1954, S. 3.

Kundgebung gerade am Jahrestag der Pogrome stattfinden müsse, denn aus äußeren Gründen habe man sie im letzten Augenblick auf diesen Tag verlegen müssen. Diese ›Entschuldigung‹ erscheint merkwürdig, ging die Kundgebung doch explizit mit einem Gedenken an den 9. November 1938 zu Ende. Auf der überfüllten und teilweise in erregter Stimmung verlaufenden Veranstaltung – das Gros der eingeladenen Hamburger Führungspersönlichkeiten aus Politik und Kirchen war der Demonstration ferngeblieben und hatte Personen aus der zweiten Reihe geschickt – sprach neben anderen der Generalsekretär des Zentralrates der Juden, Hendrik George van Dam. Er warf die Frage auf, weshalb es im Bundeskabinett einen Vertriebenenminister gebe, jedoch keinen Minister, der die Interessen der NS-Verfolgten vertrete. Dam forderte deshalb von der Bundesregierung, im Kabinett eigens einen Wiedergutmachungsminister zu beauftragen.<sup>392</sup>

Schließlich ergab sich gerade aus dem Datumskontext noch ein publizistischer Disput. Denn die Hamburger Redaktion der »Welt« hatte die Veranstaltung ignoriert,<sup>393</sup> statt dessen einen Kommentar zum historischen Datum 9. November abgedruckt. Was war geschehen? Der Chefredakteur der »Welt«, Hans Zehrer, reflektierte die drei 9. November von 1918, 1923 und 1938. Die beiden ersten Novemberdaten »sind heute, wie es der gestrige Tag bewies, in Vergessenheit geraten. Es besteht wenig Anlaß – außer der Tatsache, daß es so ist –, darauf hinzuweisen«, schrieb Zehrer. Und der Gedenktag zu den Pogromen? »Der dritte 9. November«, so der Autor weiter, »ist der von 1938, der unter dem Namen der ›Kristallnacht‹ oder der ›Reichsscherbenwoche‹ im Volksmund umlief. Mit diesem Stichtag begannen die Judenverfolgungen in Deutschland. Wir haben auch diesen Tag vergessen, weil seine Voraussetzungen heute im Volke erloschen sind. Das Ausland hat ihn noch nicht vergessen. Wahrscheinlich wird dieser Tag am längsten von den dreien in der Weltgeschichte vorhalten. Deshalb wäre es nicht gut, ihn unerwähnt vorübergehen zu lassen.«<sup>394</sup> Diese Interpretation erfuhr seitens der Notgemeinschaft eine erboste Replik. Die Aussagen des Artikels, so vermutete der Autor der Verbandszeitschrift, »treffen sicher genau die Wunschbilder eines Teiles unserer deutschen Bevölkerung«.<sup>395</sup> Der 9. November sei aber nicht vergessen, und die von Zehrer angeführten Begriffe seien der die Ereignisse verharmlosenden NS-Propaganda entnommen. Zwei Behauptungen erregten vor allem Widerspruch: daß die Judenverfolgung erst mit den Pogromen begonnen habe, und »daß die Gedächtniskraft des Auslandes größer sei als die unseres Volkes, das doch millionenfach Zuschauer der grauenvollen Geschehnisse jener Tage um den 9. November gewesen war«.

Wie bei den Ausführungen zum 15. Jahrestag gezeigt, war die Position Zehrer's

---

392 Kundgebung zur Wiedergutmachung (Aufruf), in: MdN 7 (1954) 10, S. 1; siehe auch das Einladungsschreiben des Hamburger ›Arbeitsausschusses‹ vom 29.10.1954, Archiv JGH, Rundschreiben 1947 - 1956; sowie: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 19.11.1954, S. 4; Schleppende Wiedergutmachung, in: HA, 10.11.1954, S. 2.

393 Lediglich eine Vorankündigung war veröffentlicht worden: Verfolgte melden Ansprüche an, in: Die Welt, 8.11.1954, S. 4.

394 H.[ans] Z.[ehrer], Gestern, in: Die Welt, 10.11.1954, S. 1.

395 Die Presse und die Kundgebung zum »9. November«, in: MdN 7 (1954) 12, S. 3.

nicht ganz neu. Sein Hinweis auf ›das Ausland‹ externalisierte das Problem: Wenn von dieser Geschichte, so die Insinuation, noch Unruhe ausging, war dies das Ergebnis der ausländischen Ermahnungen. Nicht nur der Unwille der Erinnerung manifestierte sich hier, sondern auch ein charakteristischer Reflex der lernunwilligen und aufrechnenden<sup>396</sup> nationalen Rechten, worin man ebenfalls ein Muster reaktiven Umgangs mit der Last der Vergangenheit erkennen kann: Das Ausland als neuer Legitimitäts- oder Störfaktor im Umgang mit der NS-Geschichte.

Auf jüdischer Seite war ein ausgeprägtes Verständnis für diesen Zusammenhang von Erinnerung und aktuellem Handeln zu beobachten. Nicht nur, daß die jüdische »Allgemeine« die Pogromnacht-Erinnerung auch dazu nutzte, an die 135. Wiederkehr der Hep-Hep-Verfolgungswelle vom Spätsommer 1819 zu erinnern.<sup>397</sup> Zentralrats-Generalsekretär Dam etwa betonte zum »Jahrestag des deutschen Pogroms« erneut die »Erinnerungspflicht« der Juden. Zwar dürfe sich daraus kein »ewiges Resentiment« entwickeln, doch angesichts westdeutscher Vergessenszustände, die häufig den Anschein hätten, »als ob eine Anzahl von Menschen diese Jahre in einer Art von Narkose erlebt haben, ohne Bewußtsein und in vollkommener Urteilslosigkeit«, blieb auch Dam nur die Mahnung, daß die Existenz der Juden in Deutschland »einen gewissen Prüfstein für den Ernst (bildet), mit dem sich der neue Staat von der unheilvollen Vergangenheit des Dritten Reiches distanziert«. <sup>398</sup>

Auch die gewerkschaftliche Publizistik sah 1954 wieder Anlaß, den Jahrestag historisch und aktualisierend »mit allem Nachdruck« zu memorieren. »Es wäre unter Umständen nur eine moralische Pflicht, an die Ereignisse des 9. November 1938 zu erinnern, wenn nicht schon wieder da und dort neue Fackeln des Hasses und der Vernichtung entzündet werden würden«, <sup>399</sup> hieß es im DGB-Blatt »Welt der Arbeit«. Deshalb müsse, so der Autor nach der Auflistung aktueller altnazistischer und antijüdischer Aktivitäten, »dieser Erinnerungstag mehr als eine bloße Reminiszenz sein«. Das Gedenken sollte also Folgen haben.

Natürlich hatte Erinnerung längst politische Folgen, war ein Sandkorn im Getriebe der offiziellen Politik: Der »Kurzschluß einer noch zu nahen Erinnerung« mache »blind für die Notwendigkeiten der Zukunft«, schrieb der Publizist Helmut Ibach zur Frage der Wiederbewaffnung. Nicht »Anti-Militarismus und Anti-Faschismus« seien zeitgemäß, sondern es gehe um die Entscheidung, ob die Deutschen »freiheitliche oder bolschewistische Waffen tragen wollen«. <sup>400</sup> Von der entgegengesetzten politi-

---

396 Bundesvertriebenenminister Theodor Oberländer sagte im November in Kassel auf einer Wahlkundgebung des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten, dessen Bundesvorsitzender er war: »Die Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten hebt alle deutschen Kriegsverbrechen auf. Wir sind moralisch quitt.« Zit. nach: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 3.12.1954, S. 12.

397 Ellie Oppenheimer, Bartholomäusnächte vor 135 Jahren, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 12.11.1954, S. 3. Zum 16. Jahrestag publizierte die Bundeszentrale für Heimatdienst auch wichtige Quellen zum Verlauf des Pogroms: Urkunden zur Judenpolitik des Dritten Reiches. Dokumente zur Reichskristallnacht, in: APuZ, S. 581ff., Beilage 45/54 zu: Das Parlament, 10.11.1954.

398 H.G. van Dam, Nach sechzehn Jahren, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 5.11.1954, S. 1; vgl. auch: Ewiges Gedenken, in: ebd., S. 3.

399 Kurt Hirsch, Als die Tempel brannten, in: Welt der Arbeit, 5.11.1954, unpag.

400 Helmut Ibach, Die Last der Erinnerung, in: Neues Abendland 10 (1955), S. 257.

schen Warte zeigte sich das Erinnern freilich gerade mit zu wenig Folgen behaftet: »Die Situation, in der wir uns befinden, ist die eines stabilisierten Alltags, in dem die Ideen, für die wir uns einsetzen, von ihrem politischen Nötigungsglanz viel eingebüßt haben, den sie im Jahre 1947/48 noch hatten«, sagte der CDU-Bundestagsabgeordnete Franz Böhm im Juni 1955 anlässlich einer DKR-Versammlung. Er fuhr fort: »Aber es war nicht so, daß die Idee der christlich-jüdischen Zusammenarbeit gezündet hat, sondern die Tatsache, daß der Oberbürgermeister im Vorstand war oder der Herr Kultursenator.«<sup>401</sup>

Im Jahr der Aufhebung des Besatzungsstatuts gingen die juristischen Folgen der Pogrome jedenfalls gegen null, nur noch vereinzelt kam es zu späten Ermittlungen.<sup>402</sup> Öffentliches Aufsehen erregten die Ereignisse aber noch einmal, als das US-Außenministerium im Mai erstmals eigene Dokumente vom November 1938 zur diplomatischen Konfrontation mit dem NS-Regime publizierte, auch das war ein Akt der Geschichtspolitik.<sup>403</sup> Das Erinnern an deutsche Schuld schien notwendig zu sein: »Je mehr Zeit vergeht, um so heftiger werden die Versuche, die Erinnerung auszulöschen, die Geschichte umzufälschen«,<sup>404</sup> schrieb Hendrik George van Dam zum zehnten Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen, einem Datum, dem in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre große Bedeutung für öffentlichkeitswirksame Feiern ebenso wie für die historische Fundierung der jüdischen Identität in der Bundesrepublik zukam. Das Wissen um das Grauen und um die »naive Bestialität der Verfolger versickert im Strom der Tagesereignisse«, so Dam weiter, weshalb er sich gegen den »als ›Realismus‹ verkleideten Opportunismus« wandte, dessen »kurzes Gedächtnis« verantwortungslos sei.

Der »Zeit« fielen am 10. November 1955 unter der Schlagzeile »Judenverfolgungen«<sup>405</sup> »nur« sowjetische ein, und »Das Parlament« sah zwar »tausendfältige Ströme des Gedenkens«,<sup>406</sup> freilich sollten sie aus Anlaß des bevorstehenden Volkstrauertages fließen. Dagegen notierte man bei der »FAZ« das problematische Erinnern und ging in dieser Angelegenheit auf Distanz zur eigenen Leserschaft. Der Autor sorgte sich ob meist anonymer Zuschriften, »aus denen zu entnehmen war, wie sehr schon manche von uns Deutschen vergessen haben, welche Abgründe der Bosheit sich in unserer Mitte einmal auftun konnten«. Wer an den »Wunden der Vergangenheit« rühre, mache sich zwar nicht populär, aber es gelte, »gerade in der – nicht nur materiell – wohlrestaurierten Atmosphäre unseres Lebens (...) an den Unterschied von Vergeben und Vergessen zu erinnern«, schrieb der Kommentator

---

401 Zit. nach: Protokoll über die ordentliche Mitgliederversammlung und Kuratoriumssitzung des Deutschen Koordinierungsrates in Offenbach, 2.6.1955, S. 30f., Archiv GfGJZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1955 – 1958.

402 Vgl. etwa: Nachspiel zur Kristallnacht 1938, in: SZ, 2.11.1955.

403 So kam es zur Abberufung der Botschafter 1938, in: Norddeutsche Zeitung, 24.5.1955; Folgen der »Kristallnacht«, in: Frankfurter Neue Presse, 31.5.1955.

404 H.G. van Dam, Tag des Gedenkens, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.4.1955, S. 1.

405 Judenverfolgungen, in: Die Zeit, 10.11.1955, S. 3.

406 Tausendfältige Ströme des Gedenkens, in: Das Parlament, 9.11.1955, S. 1.

zum Gedenktag. Er skizzierte die Nähe der Pogrome zur »Endlösung«, die europäische Kontinuität der Judenverfolgungen, um jedoch die Singularität von »Vernichtungsmanie und unmenschlicher Perfektion« »in unserem Jahrhundert, in unserem Lande« zu betonen. Die Erinnerung an diese Tatsache solle nicht eine kollektive Anklage erneuern: »Was in den Vernichtungslagern geschah, haben die meisten Deutschen erst nach dem Kriege erfahren. Die ›Kristallnacht‹ von 1938 aber hat ein ganzes Volk – mit Grimm, mit Entrüstung, mit Gleichgültigkeit, mit Genugtuung – erlebt.« In jener Nacht habe sich endgültig das Unheil über Deutschland gesenkt. »Das sollte sich in unser Gedächtnis einprägen, auch bei denen, deren moralische Bequemlichkeit sich immer damit begnügt, die Balken nur im Auge der anderen zu sehen.«<sup>407</sup>

Die anderen Frankfurter Tageszeitungen kommentierten ebenfalls den Jahrestag und forderten zu jährlichem Gedenken am 9. November auf: »Es bleibt ein Schandmal, in unser Gewissen eingebrannt, obgleich viele es nicht mehr wissen wollen, was (...) vor siebzehn Jahren in Deutschland geschehen ist«, schrieb die »Frankfurter Neue Presse«, und bestand darauf, das »Feuer der Synagogen muß als läuternde Flamme im Gewissen weiterbrennen.«<sup>408</sup> Weniger nachdenklich präsentierte sich erneut der antifaschistische Aktionismus der »Tat«, die, wie üblich mit großer ganzseitiger Aufmachung, ihren publizistischen Finger auf braune Kontinuitäten legte.<sup>409</sup> Abgewogener beschäftigte sich hingegen die jüdische »Allgemeine« mit demselben Problem, den sich häufenden »Symptomen eines Rückfalls in die Vergangenheit der Gewalt und der Unfreiheit«; angesichts einer Konjunktur altnazistischer Schriften, Personen und Vereinigungen erinnerte der Kommentator an die »selbstmörderische Duldsamkeit der Demokratie« (Stefan Andres), weshalb der 9. November 1955 auch ein Tag der Warnung sei.<sup>410</sup>

Sie blieb folgenlos, sie hatte auch kaum Publizität, und doch war sie bemerkenswert – die Forderung Heinz Galinskis, den Gedenktag institutionell aufzuwerten: »Der 9. November sollte, wie der 17. Juni, zu einem offiziellen Feiertag erklärt werden, einem Tag der Besinnung, an dem immer wieder das deutsche Volk daran gemahnt wird, darüber zu wachen, daß nie wieder in seinem Namen solche Verbrechen verübt werden.« Galinski hoffte, daß der 9. November dadurch »für alle Zeiten einen neuen, einen positiv-ethischen Sinn erhalten«<sup>411</sup> möge.

Die Gedenkakte im November 1955, begleitet von mehr als einem halben Dutzend Radio-Sendungen,<sup>412</sup> waren getragen von den jüdischen Gemeinden; soweit zu

---

407 »Kristallnacht«, in: FAZ, 9.11.1955, S. 2.

408 Zit. nach: Zum Jahrestag der »Kristallnacht«, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 18.11.1955, S. 4; ebd. auch Auszüge aus dem Kommentar der FR.

409 Eine »Kristallnacht« darf sich nie mehr wiederholen, in: Die Tat, 5.11.1955, S. 4.

410 Ernst Gottfried, Nur die Toten kehren nicht zurück, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 4.11.1955, S. 1f.; siehe auch: Ein Schicksal von Millionen, in: ebd., 4.11.1955, S. 11.

411 H.[einz] G.[alinski], Wir fragen... Der 9. November – ein Gedenktag?, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 4.11.1955, S. 15. Galinski berichtete hier, die jüdische Gemeinde Berlins habe dem Berliner Senat »schon vor längerer Zeit einen diesbezüglichen Vorschlag unterbreitet«.

412 Vgl. Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 4.11.1955, S. 14; Gedenksendungen des Rias, in: ebd., 18.11.1955, S. 6; Das sittliche Gebot, in: ebd., S. 12.

sehen ist, organisierten die ›Gesellschaften‹ nur zwei eigene Zusammenkünfte, beteiligten sich allerdings an diversen Feiern der Gemeinden. Die jüdischen Gemeinden gedachten in Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Köln und in Wiesbaden in eigenen Veranstaltungen, in Karlsruhe, Kassel und in Seesen in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen.<sup>413</sup>

In Karlsruhe wurde zweier historischer Ereignisse gedacht: In einer Erinnerungsveranstaltung am 8. November in der jüdischen Friedhofshalle memorierte der Oberrat der Juden Badens sowohl den 15. Jahrestag der Deportation der Badener und Pfälzer Juden nach Gurs (22./23. Oktober 1940) als auch den 17. Pogromjahrestag. Die Feier, vor großem, lokal und regional prominentem Publikum, musikalisch gestaltet vom Pariser Synagogenchor, wurde am Tag darauf im »Südwestfunk« übertragen.<sup>414</sup> In einer ergreifenden Rede erinnerte Landesrabbiner Robert Raphael Geis an das Leiden der Juden während beider Ereignisse, verzichtete aber ausdrücklich auf jede Anklage: »Eine Anklage hier und heute würde die Schuldigen doch nicht erreichen, sie sind in dieser Stunde kaum unter uns.« Statt dessen gab er zu bedenken, daß sich das Heuss-Wort von der deutschen ›Kollektivscham‹ inzwischen bei den Juden breitmache: »In einer sicherlich grotesken Umkehrung ist heute die Scham bei uns Juden und verschließt uns den Mund.« Geis wandte sich dagegen, die jüdischen Toten »den schmutzigen Malereien des Herzens gegenüberzustellen, die immerhin in Deutschland schon wieder möglich sind. Wer im sogenannten ›Deutschen Wunder‹ des Wiederaufbaus die Schrecken des Krieges und der Bombenangriffe, das unsagbare Nachkriegs- und Flüchtlingselend vergessen konnte, der sollte sich nun gerade der Juden erinnern? Wir werden das doch nicht im Ernst glauben?!« Vielmehr, so Geis weiter, sei »wahrhaftes, ehrliches Erinnern« kein sentimentales Schmerzgefühl, sondern bedeute »immer das Ausstoßen von etwas Falschem aus dem Haushalt des Innern«. Die einzige Lehre für die Juden aus dem Geschehen bestehe darin, sich der immer wiederkehrenden Situation bewußt zu sein, »daß unsere Gemeinschaft auf nichts und niemanden bauen kann«, immer, wenn die Welt in Krisen gerate »auf Fürchterliches« gefaßt sein müsse: »Das ist unser Erinnern und sonst gar nichts.« Keine Appelle oder

---

413 Vgl. den Überblick: Bekenntnis zur Toleranz, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 18.11.1955, S. 14; ferner: Tätigkeitsbericht der Wiesbadener ›Gesellschaft‹ für 1955, zit. nach Foschepoth, Im Schatten der Vergangenheit, S. 99; Jüdische Gemeinde gedenkt des Synagogenbrandes, in: FAZ, 10.11.1955, S. 8; siehe dazu das Foto der Gedenkfeier in: Welt der Arbeit, 25.11.1955, unpag. (Stimme der Arbeit aus Hessen), sowie in: Die Tat, 19.11.1955, S. 9; Tätigkeitsbericht der ›Gesellschaft‹ Augsburg-München-Regensburg für die Zeit vom 1.4.1955 – 31.3.1956, S. 2, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaft München 1952ff.; München gedachte der Opfer der ›Kristallnacht‹, in: Die Tat, 12.11.1955, S. 4. Der Bericht schloß mit den Worten: »Die Gedenkstunde hatte alle Anwesenden erneut gemahnt zum Widerstand gegen Faschisierung und Remilitarisierung.« Vgl. auch: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 18.11.1955, S. 13; ebd., 25.11.1955, S. 13; Erinnerung an die Kristallnacht, in: SZ, 11.11.1955, S. 4; In Erinnerung an die Kristallnacht, in: ebd., 12.11.1955.

414 Das Folgende nach: Bekenntnis zur Toleranz, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 18.11.1955, S. 14; Gedenkfeier für die Opfer der Judenverfolgung, in: Die Tat, 12.11.1955, S. 4; R. Geis, Gedenkrede anlässlich des 15. Jahrestages der Deportation nach Gurs und der Synagogenzerstörungen des Jahres 1938, o. O., o. J.; wiederabgedruckt in: ders., Leiden an der Unerlöstheit der Welt. Briefe, Reden, Aufsätze, hg. von Dietrich Goldschmidt in Zusammenarbeit mit Ingrid Ueberschär, München 1984, S. 133ff., 181ff.; Die Synagoge – jüdische Gedenkfeier am 9. November, in: SWF, 9.11.1955, 17.00 bis 17.30 Uhr, SWF-Archiv, Nr. 553 0080 000.

Forderungen an die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft, nur die Prägung einer historischen Identität des eigenen Kollektivs standen hier im Vordergrund.<sup>415</sup>

Die bislang erwähnten Veranstaltungen waren regionale, in der Tagespresse am Rande notierte Ereignisse. Nur eine Berliner Gedächtnisfeier fand bundesweite Aufmerksamkeit. Neben einer öffentlich wenig beachteten Feier der jüdischen Gemeinde zusammen mit der VVN<sup>416</sup> trat erneut die »Arbeitsgemeinschaft« mit einem Erinnerungsakt an die Öffentlichkeit.<sup>417</sup> Obwohl die Zusammenkunft im großen Hörsaal der Technischen Universität stattfand, waren die Räumlichkeiten zu klein, so daß die insgesamt 3.000 Besucher in anderen Sälen teilweise nur per Lautsprecher teilnehmen konnten. Neben einer Rede von Bürgermeister Franz Amrehn standen Ansprachen Galinskis und von Innensenator Lipschitz im Mittelpunkt. Galinski äußerte seine Besorgnis über den »Kult des Vergessens«, den weite Kreise in der Bundesrepublik betrieben. Er forderte, daß allen Personen, die sich gegen die Grundrechte in der Demokratie vergangen hätten, die Pensionen entzogen werden sollten. An die Bundesregierung gerichtet sagte der Gemeindevorsitzende, diese solle endlich ein Entschädigungsgesetz verabschieden, das alle Zweifel an ihrem Wiedergutmachungswillen beseitige. Hintergrund der Ausführungen Galinskis waren nicht nur die zügig und problemlos an ehemalige NS-Beamte gezahlten Altersversorgungen, sondern auch die gerade 1955 aus der Sowjetunion zurückgekehrten deutschen Kriegsgefangenen, unter denen sich auch willige Täter des Völkermordes befanden – und meist zunächst nicht behelligt wurden. Beispielsweise der Gynäkologe Carl Clauberg, der in Auschwitz und Ravensbrück ungezählte Frauen zu grausamen Sterilisationsexperimenten gezwungen hatte.<sup>418</sup> Dieser Kontext gab den Anlaß für das symbolisch herausragende Ereignis der Berliner Gedächtnisfeier: SPD-Innensenator Lipschitz würdigte zunächst die namenlosen Helden, die unter Einsatz ihres Lebens gegen den Nationalsozialismus echte Menschlichkeit bewiesen und so die Ehre des deutschen Namens gerettet hätten; an sechs Frauen, ehemals Opfer Claubergs, überreichte er dann im Auftrag des Berliner Senats je einen Scheck über 3.000 DM aus dem Härtefonds des Entschädigungsgesetzes. Also auch hier: Gedenken wurde konkreter und hatte Folgen. Galinski bewertete den Gedenkakt als eine der eindrucksvollsten Kundgebungen, die seit 1945 in Berlin stattgefunden hätten.<sup>419</sup>

---

415 Die hier zitierte Rede Geis' wurde 23 Jahre später größtenteils erneut, nun posthum, publiziert, aber als Ansprache aus dem Jahre 1958 deklariert. Jenseits der Frage, ob dem ein publizistisches Versehen zugrunde lag oder Rabbiner Geis die Rede tatsächlich zweimal hielt, ist doch wichtig festzuhalten, daß sie erstmals 1955 vorgetragen wurde; vgl. »Das Zeichen unter den Völkern«. Aus einer unveröffentlichten Rede aus dem Jahre 1958 von Rabbiner R.R. Geis, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 7. Bodemann, Gedächtnistheater, S. 98, 199, der die Ansprache nach der Publikationsvorlage der Allgemeinen (mit falschem Datum) zitiert, hat Geis' Formulierungen jedoch nur verstümmelt wiedergegeben.

416 Gedenkfeier in West-Berlin, in: Die Tat, 19.11.1955, S. 2.

417 Das Folgende nach: Schonungslos zur Wahrheit, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 18.11.1955, S. 15; Zum Gedenken an die Kristallnacht, in: SZ, 11.11.1955; Ein »Kult des Vergessens«, in: FAZ, 11.11.1955, S. 5; Reichhardt u.a., Berlin, Bd. 6, S. 339; Kraushaar, Die Protest-Chronik, Bd. II, S. 1281.

418 Vgl. Naturschutzpark für Nazis?, in: Die Andere Zeitung, 17.11.1955, S. 5; Tomas Sobanski, Der Fall Clauberg, in: Friede mit Israel 32-33/1957, S. 15.

419 Heinz Galinski, Aktuelles – kurz kommentiert, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 25.11.1955, S. 15.



Die äußere politische Situation war im Erinnerungsfeld des 9. November vor allem durch die sowjetische Intervention in Ungarn und die Suezkrise gekennzeichnet. Für den jüdischen Kontext war darüber hinaus relevant, daß Leo Baeck am 2. November verstorben war.<sup>420</sup> Insbesondere der Sinaikrieg Israels mobilisierte inner- und außerjüdische Solidaritätsaufrufe; für antifaschistische Schlagzeilen sorgten sowohl die kurzfristige Verhaftung des Journalisten und Schriftstellers Ralph Giordano just am 9. November<sup>421</sup> als auch die Adenauersche Integrationspolitik, die Mitglieder der ehemaligen Waffen-SS in die neue Bundeswehr zu übernehmen gewillt war.<sup>422</sup>

Die Bereitschaft, Nationalsozialismus und Pogrom zu vergegenwärtigen, zeigte sich 1956 erkennbar erhöht. Obgleich es kein runder Jahrestag war, übertrugen fünf Rundfunkanstalten am Abend des 9. November 1956 sechs Magazinsendungen zur Erinnerung an die Pogrome, eine weitere folgte am Tag darauf.<sup>423</sup> Davon gingen sichtbare Anregungen aus, so daß selbst »Die Zeit«, die den 9. November bislang nie als Gedenktag wahrgenommen hatte, nun das »Verdienst des Funks« hervorhob, »im richtigen Augenblick das Gedächtnis derjenigen aufzufrischen, die ihr schlechtes Gewissen mit der Feststellung beseitigen wollen: »Die anderen sind eben auch nicht besser.«<sup>424</sup> Der Autor ließ selbstredend unerwähnt, daß auch gerade das Gedächtnis der »Zeit« diese Auffrischung nötig hatte, wohingegen das der ehemals Verfolgten sensibel war wie jedes Jahr.<sup>425</sup>

---

420 Vgl. Israel ruft Dich!, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1956, S. 16; Ein Appell der Christenheit, in: ebd., 30.11.1956, S. 3. In den »Gesellschaften« war der israelisch-arabische Sinaikrieg ein »Testfall« für das hier gepflegte Gewissen, der nicht ohne Konflikte abging, vgl. etwa: Materialien zum »Angriff« Israels, in: Interner Pressedienst der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes, 17.12.1956, S. 1ff., Archiv GfcJZ Hamburg, Auswärtige Rundschreiben und Einladungen 1955ff. Erich Lüth deutete die Politik der arabischen Staaten als Versuch einer »zweiten Vernichtungsaktion« – nach der ersten seitens des NS-Regimes, siehe seinen Essay: Unsere Mitverantwortung für Israel, in: Friede mit Israel 32-33/1957, S. 4.

421 Am Jahrestag der »Kristallnacht« verhaftet, in: Die Tat, 17.11.1956, S. 2; Ralph Giordano freigelassen, in: ebd., 24.11.1956, S. 2. Giordano, damals Mitglied der seit August 1956 verbotenen KPD, war ins Fadenkreuz der politischen Polizei geraten, nachdem sein Name mit seinem Wissen das Impressum der Zeitschrift einer im Westen agierenden FDJ-Unterorganisation zierte; Giordano wurde deshalb später zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt, ausgesetzt auf drei Jahre Bewährung. Vgl. Ralph Giordano, Die Partei hat immer recht. Ein Erlebnisbericht über den Stalinismus auf deutschem Boden, Freiburg im Breisgau<sup>2</sup> 1990, S. 112f., S. 222f., 237.

422 18 Jahre nach der »Kristallnacht«: Waffen-SS wird wiederbewaffnet, in: Die Tat, 3.11.1956, S. 4; siehe auch: Die Nazis stecken die Synagogen in Brand, in: ebd., S. 5; vgl. auch: Peter Miska, Wer Jude ist, bestimmt § 5, in: FR, 14.3.1956.

423 Dieter Meichsner, Der 9. November. Eine Hörfolge, in: SFB, 9.11.1956, 20 Uhr (zeitgleich übernommen von NDR 2 und RB); am selben Abend sendete der SFB einen Beitrag mit Gesprächen und Texten Heinz Galinskis, Otto Zareks und des Berliner Bausenators Schwedler, siehe dazu: Eine Stätte der Verständigung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1956, S. 14; Bastian Müller, Die Kristallnacht. Ein Hörbild, in: WDR und NDR, 9.11.1956, 20.45 - 21.30 Uhr; Otto Zahn, Zum 9. November 1938. Hörfolge, in: SWF (Mainz), 9.11.1956; siehe zu dieser Sendung: SWF-Archiv, Nr. 716 0742 100, 716 0742 200; Memento, in: Freiburger Rundbrief 10 (1957/58) 37-40, S. 83f., Hirschfeld u.a., Judenverfolgung und jüdisches Leben, S. 23f. Der BR übertrug teilweise die Münchner Gedenkfeier des Landesrates für Freiheit und Recht vom 10. November, siehe dazu: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1956, S. 13.

424 Die andern sind auch nicht besser..., in: Die Zeit, 15.11.1956, S. 22.

425 Vgl. etwa: In memoriam November, in: Mitteilungen der Gemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen Niedersachsen 6 (1956) 11, S. 1f., Beilage zu: MdN 9 (1956) 11. Zur allgemeinen Publizistik im Erinnerungsfeld siehe: Gert H. Theunissen, Entzifferung des Grauens, in: RM, 2.11.1956, S. 3; Siegfried Lenz, Wider die Lobhuder der Vergangenheit, in: Die Welt, 3.11.1956.

Eine Zusammenschau der Zeremonien vom November 1956 mag im folgenden einen Eindruck vom 18. Jahrestag geben. Das Gelände des einstigen Konzentrationslagers Dachau wurde zum Ort einer gewerkschaftlichen Erinnerungsveranstaltung. Erstmals mobilisierte die Münchner Gewerkschaftsjugend mehrere hundert Mitglieder, ergänzt durch Vertreter der Naturfreundejugend, der ›Falken‹ und des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes zu einem fahnen- und kränzegeschmückten Schweigemarsch mit anschließender Kundgebung; hier wurde eine Tradition begründet, denn die Jugendgedenkfahrten im November nach Dachau fanden fortan jährlich statt, mit steigender Beteiligung. Die Hauptrede der als Gedenkveranstaltung für die Widerstandskämpfer gegen den Faschismus deklarierten Feier hielt der stellvertretende bayerische DGB-Landesvorsitzende Ludwig Linsert. Er attackierte das eilfertige Bagatellisieren und Vergessen der NS-Opfer, den »Krämergeist« der Wiedergutmachungs-Bürokratie und die bereitwillige Integration von Altnazis bis in höchste Positionen der Gesellschaft. Dem setzte er die Bedeutung des Erinnerns entgegen: Es solle »zum Prüfstein demokratischer Gesinnung werden, in welcher Weise wir den Toten des Dritten Reiches Ehrfurcht und den überlebenden Opfern moralische und materielle Wiedergutmachung erweisen«. <sup>426</sup> Linsert schloß seine Rede mit dem kritischen Hinweis auf die eigene Organisationsgeschichte ab, daß Gedenkfeiern, wie sie die Gewerkschaften auch vor 1933 zur Erinnerung an die Revolution von 1918 zur Genüge zelebriert hatten, alleine nicht vor dem Überrollen durch »das faschistische System« gefeit hätten, um schließlich zu appellieren, »daß wir nicht nur reden, sondern handeln!«

In Düsseldorf wurde die 18. Wiederkehr des Pogromdatums dazu benutzt, die symbolische Grundsteinlegung für eine neue Synagoge der nordrhein-westfälischen Hauptstadt vorzunehmen – neben einer separaten Gedächtnisfeier, jeweils mit Repräsentanten von Stadt und Land. <sup>427</sup> Die Frankfurter Gedenkpraxis des Jahres 1956 sah zunächst eine gemeinsame Feier von jüdischer Gemeinde und der örtlichen ›Gesellschaft‹, am Tag darauf eine Kranzniederlegung letzterer am Gedenkstein der ehemaligen Synagoge. <sup>428</sup> In Wiesbaden organisierten die jüdische Gemeinde und die örtliche ›Gesellschaft‹ eine Feier am Standort der früheren Synagoge, begleitet von der Kranzniederlegung und Rede eines städtischen Dezernenten. <sup>429</sup> Die jüdische Gemeinde im niedersächsischen Seesen legte mit Vertretern der Kreis- und Stadtbehörden einen Kranz am Denkmal der ehemaligen jüdischen Schule nieder. Eine Erinnerungstafel wurde im Rahmen der Feier der jüdischen Kultusgemeinde aus Anlaß des

---

426 »Euer Opfer war nicht umsonst«, in: Welt der Arbeit, 16.11.1956, unpag. (Stimme der Arbeit aus Bayern); Jugend ehrt gefallene Widerstandskämpfer, in: Die Tat, 17.11.1956, S. 2; Es waren die Besten, die starben, in: ebd., 24.11.1956, S. 3; siehe auch Marcuse, Das ehemalige Konzentrationslager Dachau, S. 200.

427 Erinnerung und Neuaufbau, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 16.11.1956, S. 6; der folgende Abschnitt stützt sich – sofern nicht separat belegt – auf die Angaben in: ebd., 16.11.1956 und 23.11.1956, S. 13.

428 Siehe die Kurzmeldung in: FAZ, 10.11.1956, S. 34.

429 Tätigkeitsbericht der ›Gesellschaft‹ Wiesbaden für das Geschäftsjahr 1956/57, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1955 – 1958.

18. Jahrestages auf dem Synagogenplatz der Heidelberger Altstadt angebracht, worauf die Inschrift zu lesen war: »An dieser Stelle stand/die am 10. November 1938/ von frevelhafter Hand/ zerstörte Heidelberger/Synagoge«. <sup>430</sup> In Dortmund <sup>431</sup> wurde der Pogrome in einem Gedenkgottesdienst mit dem Landesrabbiner gedacht. Andere jüdische Gemeinden erinnerten sich der Novemberpogrome innerhalb des regulären Gottesdienstes, so in Bielefeld, Hannover und Hamburg. Letztere gedachte des November 1938 im Rahmen des Sabbat-Gottesdienstes, wobei die Notwendigkeit einer neuen Synagoge ebenso wie »wenigstens eine Gedenktafel« für die zerstörten Synagogen angemahnt wurden. <sup>432</sup> Die Hannoveraner Gemeinde beteiligte sich auch an der großen Gedächtnisfeier, die von AvS, BVN und dem niedersächsischen Landesverband der Notgemeinschaft unter repräsentativer Beteiligung von Land, Landesparlament und der Stadt Hannover begangen wurde. »Bürger Kiels! Gedenket der Opfer der Kristallnacht am 9. November 1938, dem größten Verbrechen Hitlerdeutschlands.« <sup>433</sup> Diese Worte standen auf dem Kranz, den Mitglieder der VVN Kiels nach einem Schweigemarsch am Gelände der ehemaligen Synagoge niederlegten – nach wenigen Tagen war der Kranz zerrissen und die Gedenktafel entwendet. Wie in Paderborn und bei anderen Gedenkakten des Jahres 1956 verband die Kölner jüdische Gemeinde ihre Erinnerung mit den »heroischen Kämpfern Israels« in der »Suezkrise«, die die Welt bis Anfang November in Atem hielt. Der bayerische BVN-Verband, der Landesrat für Freiheit und Recht, gestaltete in München die jährliche Erinnerungsfeier, inklusive der Installation einer Gedenktafel für Heinrich Heine.

Nicht nur zahlenmäßig ragte das Westberliner Gedenken wieder mit drei Gedenkakten aus den sonstigen Veranstaltungen heraus: hier fand die größte mit etwa tausend Teilnehmern statt. Zunächst gedachte die jüdische Gemeinde in der Synagoge Fränkelufer innerhalb des Sabbatgottesdienstes, gemeinsam mit zwei Schulklassen einer Oberrealschule sowie Bürgermeister Kressmann und Senatsvertreter. Ein Redner erinnerte besonders an Leben und Leiden Anne Franks. <sup>434</sup> Auch die Vereinigung

---

430 Giovanni, Die Heidelberger Jüdische Gemeinde, S. 574f. Es konnte nicht ermittelt werden, ob die Tafel von der Stadt Heidelberg oder von der jüdischen Kultusgemeinde initiiert wurde. Giovanni teilt nur mit, daß »deren verschwommener Text indessen wenig Zustimmung fand«. Laut Puvogel/Stankowski, Gedenkstätten, S. 44f., wurde bereits 1959 eine veränderte Gedenktafel angebracht, worauf es hieß: »Auf diesem Platz stand das Gotteshaus der/jüdischen Gemeinde. Im Morgengrauen des/9. November 1938 wurde es entheiligt und/zerstört.«

431 Siehe auch den Veranstaltungshinweis: Zum 9. November, in: Die Andere Zeitung, 8.11.1956, S. 1.

432 An der Gedenkveranstaltung am 11.11.1956 in einer Hannoveraner Schule nahmen der niedersächsische Landtagspräsident, der Justizminister, die Vorsitzenden und einzelne Mitglieder der Landtagsfraktionen, der Ministerien, der Regierung sowie der Stadt Hannover teil, darunter auch der Oberbürgermeister. In der Gedenkrede rechtfertigte Oberkirchenrat Harling die getrennt vom Volkstrauertag stattfindende Feier, die gegen die Einschläferung des Gewissens und Schuldgefühls gerichtet sei: Wenn dies gelänge, seien die Opfer nicht umsonst gebracht worden. Siehe: Mahnfeier für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, in: Mitteilungen der Gemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen Niedersachsen 6(1956)11, S. 2, Beilage zu: MdN 9 (1956) 11.

433 Gedenkstätte für die Opfer der Kristallnacht geschändet, in: Die Tat, 24.11.1956, S. 2.

434 Gedenkstunde in der Synagoge Fränkelufer, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1956, S. 15; im Herbst 1956 begann der Erfolg des Tagebuchs der Anne Frank als Bühnenstück, vgl. Willy Haas, Was geschah, als der Vorhang fiel?, in: Die Welt, 10.11.1956.

ehemaliger Theresienstädter gestaltete einen Abend zum Gedenken an den 9. November. Hauptredner Galinski wandte sich mit der Aufforderung an Öffentlichkeit und Presse, zusammen für das Ziel zu arbeiten, einen zweiten 9. November zu verhindern. Er hatte zuvor bereits auf der großen politischen Gedenkveranstaltung gesprochen, die, wie schon seit einigen Jahren, von der Arbeitsgemeinschaft der Vertretungen politisch, rassisch und religiös Verfolgter in jedem November organisiert wurde. In diesem Jahr fand die Kundgebung im Ernst-Reuter-Haus statt; neben einigen Senatsmitgliedern nahm der Regierende Bürgermeister Berlins, Otto Suhr, ebenso daran teil wie der Präsident des Abgeordnetenhauses, Willy Brandt. Die »Allgemeine« schrieb, nie zuvor habe eine öffentliche Kundgebung »in der ganzen Berliner Bevölkerung einen so nachhaltigen Widerhall hervorgerufen«, wie diese Gedenkstunde.<sup>435</sup>

Galinski erinnerte an den 9. November 1938 als das »Geburtsdatum eines schonungslosen Despotismus«. Nach Kriegsende seien aber nur Teillösungen angestrebt worden, so daß der Schutz der Menschenrechte heute noch längst nicht Bestandteil des Lebens der ehemals Verfolgten sei. Denn leider sei immer wieder festzustellen, daß gleichzeitig mit dem Nachlassen des äußeren Drucks auch alle guten Vorsätze in Deutschland vergessen würden. Sein Appell zum Kampf gegen Nazismus und Rassenhaß, zum Lernen aus den Pogromen, mündete in den Ausruf: »Aus uns spricht das Gewissen, das die Menschheit vor neuer Vernichtung bewahren will.« Musikalisch umrahmt von zwei Sätzen aus Beethovens fünfter Sinfonie und Arien aus Mendelssohn-Bartholdys »Elias« sprachen der FDP-Politiker Hans Reif, der mehr Mittel zur Erforschung der Geschichte einforderte, und Bundespostminister Ernst Lemmer. Der CDU-Politiker Lemmer sagte, man könne die Judenverfolgung von 1938, diesen »peinlichsten Erinnerungstag in der Geschichte des deutschen Volkes«, nicht vergessen, sondern nur hoffen, daß die übrige Welt es zugunsten des Ansehens der Deutschen im Laufe der Zeit vergessen werde. Lemmer stellte die Pogromerinnerung in den Zusammenhang mit der kurz zuvor von der Sowjetunion niedergeschlagenen ungarischen Revolution sowie mit der »Suezkrise«; letztere habe bereits den Antisemitismus wieder aktiviert, es gelte aber, Israel in seiner gegenwärtigen Lage historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Formaler Höhepunkt des Erinnerungsaktes war die Festrede Willy Brandts. Hitlers Ungeist sei noch nicht gestorben, so Brandt, der sich dafür einsetzte, daß die Opfer der deutschen Juden historisch nicht sinnlos bleiben dürften. Die junge Generation gehe, anders als die vorige, ohne Selbstgerechtigkeit und Feigheit mit der Geschichte um. Alle Grenzen seien niederzureißen, wo sie der Humanität entgegenstünden.

»Aus Gründen, die hier keiner näheren Ausführung bedürfen«, hieß es Ende Oktober 1957 im »Parlament«, »ist unter der deutschen Öffentlichkeit eine erschreckende Unkenntnis über das Wesen und Werden des Judentums festzustellen. In weitesten Kreisen unbekannt ist darum auch die Geschichte der Juden in Deutsch-

---

435 Das Folgende nach: Heinz Elsberg, Akt der Besinnung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 23.11.1956, S. 15; Gedenkfeier zu Ehren der Opfer der Kristallnacht, in: Die Tat, 17.11.1956, S. 2; Berlin gedenkt der »Kristallnacht«, in: FAZ, 12.11.1956, S. 2.

land.«<sup>436</sup> Die »Zeit« sah im November die »NS-Vergangenheit Deutschlands (...) zu einer zähen, teerigen Masse erstarrt.«<sup>437</sup> Gleichwohl, es tat sich einiges, insbesondere die Reaktion auf die Geschichte der Anne Frank war bemerkenswert: Seit etwa zwei Jahren sorgte es für hohe Buchauflagen, seit 1956 auch für volle Theater und für die Aufmerksamkeit der jüngeren Generation, 1957 wurde es auch noch verfilmt;<sup>438</sup> seit 1957 organisierte die Hamburger ›Gesellschaft‹ Gedenkfahrten zum Grab der Anne Frank nach Bergen-Belsen – bereits die erste im März 1957 wurde unter Juden mit Erleichterung aufgenommen.<sup>439</sup> Ebenso bei der »Zeit«, wo es in einer Reportage hieß: »Die Symbolgestalt Anne Frank hatte die Seelen aufgeschlossen.«<sup>440</sup> Ernst Schnabels großes Hörspiel »Anne Frank – Spur eines Kindes« ging Ende 1958 über alle Rundfunksender der Republik. Ferner strahlte das »Deutsche Fernsehen« im April 1957 erstmals den umstrittenen Dokumentarfilm »Nacht und Nebel« von Alain Resnais aus – prompt reagierten Antisemiten mit »Friedhofsschändungen am laufenden Band«,<sup>441</sup> wie die »Allgemeine« schrieb.

Bereits am 18. Jahrestag war in Düsseldorf mit dem Bau einer neuen Synagoge begonnen worden. Anlaßpolitik wurde jetzt für den 9. November wichtiger. In Hamburg war der 19. Jahrestag ein Tag der Gedenktafelsetzung. Angestoßen vom früheren Oberrabbiner des Israelischen Tempelverbandes, Italiener, der 1953 den damals noch »Nordwestdeutschen Rundfunk« als Nutzer einer ehemaligen Synagoge bat, an diesem Studio wenigstens eine Erinnerungstafel anzubringen,<sup>442</sup> reagierten sowohl Generaldirektor Adolf Grimme als auch Intendant Ernst Schnabel aufgeschlossen, doch bis 1957 geschah nichts.<sup>443</sup> Im November 1957 war es dann endlich soweit, als »NDR«-Intendant Hilpert zwei Gedenktafeln im ehemaligen Synagogengebäude Oberstraße anbringen ließ, das »bis zum 9. November als Gotteshaus gedient« habe, wie die entsprechende Passage lautete. Doch nahm die Öffentlichkeit kaum davon Notiz, denn die Gedenktafelenthüllung des Hamburger Senats zog die Aufmerksamkeit auf sich, ging es doch darum, wie Erich Lüth meinte, daß »sich das offizielle Hamburg zu seinen jüdischen Mitbürgern in Vergangenheit und Gegenwart bekennt«,<sup>444</sup> also

---

436 Geschichte der Juden in Deutschland, in: Das Parlament, 30.10.1957, S. 6.

437 Zuchthaus für Gestapist, in: Die Zeit, 21.11.1957, S. 3.

438 Vgl. Wolfgang Benz, Deutscher Mythos, in: Die Zeit, 3.9.1998, S. 45f.

439 Ralph Giordano, damals Korrespondent der jüdischen Allgemeinen, schrieb zu den 2.000 nach Bergen-Belsen pilgernden Jugendlichen, »eine Saat ist aufgegangen in Deutschland«. Zit. nach: ders. (Hg.), Narben, Spuren, Zeugen. 15 Jahre Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, Düsseldorf 1961, S. 374.

440 Hans Gresman, Anne Frank rief die Jugend in: Die Zeit, 21.3.1957.

441 H.G. van Dam, Bei Nacht und Nebel, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 26.4.1957, S. 1. Vor allem die extremen Verwüstungen auf dem jüdischen Teil des Ausländerfriedhofes »Jammertal« in Salzgitter durch Angehörige des »Freikorps Großdeutschland« sorgten für großes Aufsehen. Die Beunruhigung war so weit gediehen, daß Berlins Innensenator Lipschitz anlässlich der Gedächtnisfeier zum Jahrestag des Warschauer Ghetto-Aufstandes zur »Gründung einer Republikanischen Selbstschutzorganisation« aufrief, siehe: ebd., 3.5.1957, S. 15.

442 Rundbrief der Hamburger ›Gesellschaft‹, Nr. 11-12 vom 4.10.1953, S. 6, Archiv GfcjZ Hamburg, Eigene Rundschreiben und Einladungen 1952 - 1958.

443 Siehe den Briefwechsel zwischen Erich Lüth, dem NWDR und Italiener, Archiv GfcjZ Hamburg, Hamburger Gesellschaft 1952 - 1955.

444 Schreiben Erich Lüths vom 5.11.1957 an den Vorstand der Hamburger ›Gesellschaft‹, Archiv GfcjZ Hamburg, Vorstand 1958 - 1963.

Geschichtspolitik von oben. Die Gedenktafel wurde am Platz der ehemaligen Bornplatz-Synagoge im Hamburger Grindelviertel angebracht. Auf der Feier sprachen Bürgermeister Kurt Sieveking, Landesrabbiner Ludwig Salomonowicz und der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Siegfried Gottschalk. Der Text der Tafel, die Bürgermeister Sieveking feierlich enthüllte, war ganz im zeittypisch anonymisierenden Stil gehalten: »Hier stand die Hauptsynagoge der/Deutsch-Israelitischen Gemeinde/ zu Hamburg, die in der Zeit der/nationalsozialistischen Gewalt-/herrschaft durch einen Willkürakt/am 9. November 1938 zerstört wurde.«<sup>445</sup> Daß die Synagoge tatsächlich erst in der Nacht vom 10. zum 11. November 1938 durch einen Brand beschädigt, aber nicht zerstört worden war, ist die eine Sache, die andere, daß der Text der Tafel sich darüber ausschwig, wer die Täter waren, wie das Verbrechen geschah und mit welchen Folgen für die Hamburger Juden.

In Berlin, der heimlichen Hauptstadt des westdeutschen Pogromgedenkens der fünfziger Jahre, legten Stadt und jüdische Gemeinde am 10. November 1957 den Grundstein zu einem neuen Kulturzentrum für die etwa 5.000 Mitglieder der Gemeinde. Die Feierlichkeiten fanden unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit, mit repräsentativer Beteiligung und bundesweiter Resonanz statt.<sup>446</sup> Der Vorgang ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil der Berliner Senat per Beschluß vom August 1957 ausdrücklich sowohl das Baugrundstück wie auch den Neubau finanzierte, und zwar außerhalb der gesetzlichen Wiedergutmachungsleistungen – eine aus heutiger Sicht vielleicht selbstverständliche Entscheidung, die damals jedoch eine kraftvolle und noble Geste darstellte, wozu man in Hamburg im Jahr darauf nicht den Willen fand. Seitens der jüdischen Gemeinde und besonders des Zentralrats der Juden maß man dem feierlichen Ereignis gerade an diesem Tag herausragende Bedeutung zu. In einem an die einzelnen Landesverbände und Stadtgemeinden gerichteten Rundschreiben unterstrich Zentralrats-Generalsekretär Dams eine Woche nach der Feier, gerade »die Anerkennung des Aufbauwerkes nicht nur durch die deutschen Behörden, die hieran ein verständliches Interesse haben, sondern nunmehr auch durch Juden des Auslands«<sup>447</sup> sei von spezieller Bedeutung. Denn nicht nur der Ge-

---

445 Alle vier benutzten Quellen weichen in der Wiedergabe des Textes voneinander ab, deshalb zit. nach: Ulrike Puvogel, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Bonn 1988, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, S. 286; siehe ferner: Gedenktafel am Bornplatz, in: HA, 9./10.11.1957, S. 4; Gedenktafel-Enthüllungen in Hamburg, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1957, S. 14; Gedenktafel-Enthüllung in Hamburg, in: MdN 10 (1957) 11, S. 3; vgl. auch knapp zur Gedenktafel: Ina Lorenz, Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: Peter Reichel (Hg.), Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, Hamburg 1997, S. 168, 176.

446 Zum folgenden vgl.: Fest der Versöhnung – Tag des Neubeginns!, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1957, S. 3; Für die jüdische Gemeinde Berlins, in: FAZ, 11.11.1957, S. 1; Symbolischer Akt der Wiedergutmachung, in: NZZ, 12.11.1957; H. G. Sellenthin, Geschichte der Juden in Berlin und des Gebäudes Fasanenstraße 79/80. Festschrift anlässlich der Einweihung des Jüdischen Gemeindehauses, hg. vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Berlin 1959, S. 124ff.; Reichhardt u.a., Berlin, Bd. 7, S. 323f.; Kraushaar, Die Protest-Chronik, Bd. III, S. 1738f.; zur öffentlichen Reaktion siehe: Das Echo eines historischen Ereignisses, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 22.11.1957, S. 15.

447 Rundschreiben Dams namens des Zentralrates der Juden an die Landesverbände der jüdischen Gemeinden vom 18.11.1957, Archiv JGH, Zentralrat 1955 – 1958.

neraldirektor des American Joint Distribution Committee, Charles Jordan, sondern auch der Leiter der israelischen Vertretung in der Bundesrepublik, Felix Shinnar, waren erschienen. Damit schien sich das Ende der Kritik der Juden außerhalb Deutschlands anzukündigen, die seit 1945 gefordert hatten, sämtliche Juden sollten das Land der Mörder verlassen – nicht das geringste Problem der kleinen jüdischen Gemeinden der Bundesrepublik: nach außen, aber auch hinsichtlich der Selbstrechtfertigung. Doch ging es um mehr: Ein derartiges Ereignis sei für die Juden in Deutschland deshalb »von erheblicher Bedeutung«, weil auf diese Weise die eigene »moralische und politische Funktion« mit großer Publizität unterstrichen werde.

Die Gedenkansprachen Heinz Galinskis, des seit Anfang Oktober an die Stadtspitze gewählten und gerade als Bundesratspräsident amtierenden Willy Brandt, von Bundesminister Ernst Lemmer sowie Hendrik George van Dams für den Zentralrat der Juden und »Allgemeine«-Herausgeber Karl Marx<sup>448</sup> beschworen vor diesem Hintergrund viel interessengebundene Symbolik: Neben der Erinnerung an den Tag, »an dem die Sturmzeichen der Intoleranz und des Massenwahns am Himmel standen« (Galinski), deutete Lemmer die Grundsteinlegung als Beleg für die erneuerte deutsch-jüdische Freundschaft, Brandt wollte den Vorgang als Nachweis des Berliner Willens zu materieller und ideeller Wiedergutmachung verstanden wissen, Galinski sah nun den Geist der Versöhnung Platz greifen, und Dam gab der Hoffnung Raum, »daß die Stimmung dieses Tages nicht flüchtig sein und hier ein dauerhaftes Fundament guten Willens errichtet wird«.<sup>449</sup> Als dann Bundespräsident Theodor Heuss, der Galinski durch Brandt mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse auszeichnen ließ, in einem von Brandt verlesenen Telegramm seiner Genugtuung darüber Ausdruck gab, »daß deutsche Juden wieder in diesem Lande Wurzel fassen und Vertrauen gewinnen zu einer Zukunft, die wir alle nur mit Berlin verknüpft sehen können und wollen«, <sup>450</sup> da war der letzte Hinweis darauf gegeben, daß hier mehr geschehen war als eine bloße Grundsteinlegung: »ein großer, ein historischer, ein allen unvergeßlicher Tag«, resümierte die jüdische »Allgemeine«. Historisch war jedoch auch, daß sich damit erstmals ein Bundespräsident anläßlich des Pogromjahrestages geäußert hatte.

Noch ein Blick auf weitere Gedenkakte: Der jüdische Schriftsteller Siegfried Einstein, Neffe des Physikers Albert Einstein, erinnerte in einer überfüllten Feier im Münchner Theater »Unter den Arkaden« an die Pogrome, in denen sein Vater ins KZ Dachau deportiert worden war. Einstein geißelte antisemitische und personell-nazistische Kontinuitäten in der Bundesrepublik: »Dahin ist es gekommen, meine Freunde«, so Einstein, »weil wir alle gutmütig zugesehen [haben], bis es soweit war! Und weil es soweit gekommen ist, ist der 9. November kein gesetzlicher Feiertag,

---

448 Marx' Rede wurde vom WDR übertragen, vgl. Hirschfeld u.a., *Judenverfolgung und jüdisches Leben*, S. 25.

449 Rede Dams, Anlage zu seinem Rundschreiben vom 18.11.1957 an die Gemeinden, Archiv JGH, Zentralrat 1955 – 1958.

450 Der Bundespräsident an die Jüdische Gemeinde zu Berlin, in: *Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung*, 12.11.1957, S. 1929.

kein nationaler Trauertag. Dafür der 17. Juni. Sind eigentlich die Synagogen am 17. Juni des Jahres 1953 angezündet worden – oder geschah das am 9. November 1938? Wurden 20.000 jüdische Männer am 9. und 10. November 1938 verhaftet – oder am 17. Juni 1953?<sup>451</sup> Die Fragen Einsteins, explizit an die Bundesregierung gerichtet, verschleierte durch die Konfrontation des 9. November mit einem anonym gehaltenen 17. Juni den Terror des totalitären Systems der Gegenwart; so konnte sich das »Neue Deutschland« damit begnügen, nur Einsteins drastische Kritik an den »wieder in Uniform« befindlichen NS-Mördern aus seiner biblisch weit ausholenden Rede herauszupflücken.<sup>452</sup> Ein anderes Jahrestagsereignis in Bayern wurde bundesweit wahrgenommen: Mit über 2.000 Jugendlichen nahm die DGB-Kundgebung in Dachau zum Gedenken an die NS-Opfer bereits im zweiten Jahr deutlich größere Ausmaße an. Diese »Jugend, die an dem Geschehen in den KZ nicht einmal den Anteil der Mitwisserschaft«<sup>453</sup> habe, gestaltete einen Fackelzug an jenem »Ort, über den nicht das Gras der Beschwichtigung wachsen soll«, wie das DGB-Blatt »Welt der Arbeit« schrieb. Organisatorisch wurde die Gedenkveranstaltung getragen vom Kreisausschuß München des DGB, unterstützt vom Münchner Kreisjugendring sowie unter Beteiligung der »Gesellschaften« und der SDAJ.<sup>454</sup> Mit über 60 Kränzen verschiedener Organisationen (von der katholischen und evangelischen Jugend bis zur VVN), dem vom Gewerkschaftschor dargebotenen »Lied der Moorsoldaten«, mit Reden von Gewerkschaftsfunktionären und ehemaligen Dachau-Häftlingen nahm der Erinnerungsakt auf dem ehemaligen Krematoriumsplatz einen eigenen Charakter an: Das Pathos des Gedenkens richtete sich, ähnlich wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit, auf alle Opfer der NS-Diktatur, wobei das Datum der Pogrome lediglich Anlaß, aber nicht Inhalt des Gedenkens war. »Dabei gab es«, schrieb ein Teilnehmer, »keine politischen und konfessionellen Grenzen.«<sup>455</sup>

Im Aachener Stadttheater wurde die 19. Wiederkehr des historischen Ereignisses erstmals in einer gemeinsamen Feier des BVN, der AvS und der jüdischen Kultusgemeinde begangen. Neben einer Erinnerungsrede des Ex-Regierungspräsidenten Lude, sprach auch der nordrhein-westfälische Innenminister Biernat. Er betonte in seiner Ansprache, die Wiedergutmachung sei ein Maßstab für das neue Denken der Deutschen. So stehe Nordrhein-Westfalen, das von 1956 bis 1957 über 60.000 Wiedergutmachungsfälle abgeschlossen habe, an erster Stelle der Bundesrepublik. Es gelte das Vermächtnis der Toten zu erfüllen: das Lernen aus den Fehlern der Vergangenheit. An die Jugend gewandt sagte er, sie solle das »moralische Kapital des Wider-

---

451 Siegfried Einstein, Und Abraham ist tot..., in: Die Andere Zeitung, 21.11.1957, S. 11. Zur Person Einsteins vgl.: Sigrid Dietz, Da ist, so weit ich denken kann, kein Ort, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 28.11.1969, S. 7.

452 Die Mörder sind wieder Helden, ND, 12.11.1957, S. 2.

453 Gewerkschaftsjugend gedachte der NS-Opfer, in: Welt der Arbeit, 15.11.1957, unpag. (Stimme der Arbeit aus Bayern).

454 Jugend gedachte der Opfer, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1957, S. 2; In Dachau..., in: FAZ, 12.11.1957, S. 3; Rundschreiben 2/1957 der »Gesellschaft« München-Augsburg-Regensburg vom 2.12.1957, S. 4, Archiv GfcjZ Hamburg, Auswärtige Rundschreiben und Einladungen 1955ff.

455 Gedenkstunde im Fackelschein, in: Die Andere Zeitung, 28.11.1957, S. 10.



standes« gegen Hitler nutzen; zusammen mit den ehemaligen Verfolgten, die Biernat bat, ihre bitteren Erinnerungen hinter sich zu lassen, sollten sie sich aktiv am demokratischen Prozeß beteiligen.<sup>456</sup>

In Hessen gedachten die jüdischen Gemeinden Frankfurts und Wiesbadens der Pogrome, wobei die Veranstaltung in der Landeshauptstadt zusammen mit der örtlichen ›Gesellschaft‹ gestaltet wurde; die Darmstädter Ortsvereinigung der ›Gesellschaft‹ organisierte in der Christlichen Landesbühne Mittelrhein einen Gedenktakt unter dem Titel: »Der 9. November im Spiegel der Dichtung und Dokumentation«. Auch die Regensburger ›Gesellschaft‹ nutzte den Gedenktag zur Erinnerung.<sup>457</sup> In Hannover und Peine gedachten die jüdischen Gemeinden ebenfalls des 19. Jahrestages. Zwei Erinnerungsakte gab es in Düsseldorf: In kleinerem Rahmen memorierte die ›Vereinigung für internationale Jugendfreundschaft‹ die Novemberpogrome,<sup>458</sup> ferner fand die seit einigen Jahren regelmäßig an der Gedenktafel am Ort der ehemaligen Synagoge begangene Gedächtnisfeier statt, mit Beteiligung der Vertreter von Landes- und Stadtbehörden und den Verfolgtenorganisationen.<sup>459</sup>

Die politische Kultur der Bundesrepublik zeigte sich freilich grosso modo von der Thematik Judenverfolgung und historisch-politische Verantwortung in der Gegenwart bis dato nur am Rande berührt; die egalisierende Kontur des Volkstrauertages war durchaus repräsentativ, obwohl auch hier Kritik laut wurde.<sup>460</sup> Nicht wenige der am öffentlichen Diskurs Beteiligten waren sich dieser Begrenzung bewußt. Man kann dem anhand einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum nachforschen. Dort kamen im Herbst 1957 etwa 70 Personen aus Politik, Pädagogik, Wissenschaft, Kirchen und Verfolgtenorganisationen zum Gespräch über den »Antisemitismus und die deutsche Geschichte« zusammen. Selbst Tagungsleiter Hans Bolewski beklagte rückblickend, man sei zu sehr unter sich gewesen.<sup>461</sup> Inhaltlich waren die Diskussionen ernüchternd: Die referierten Ergebnisse empirischer Erhebungen wiesen einen festen Bestand von 30 Prozent Antisemiten sowie 88 Prozent an der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus Uninteressierter aus, was durch einen Korb voll antisemitischer Schreiben unterstrichen wurde, die die Aka-

---

456 »Liebe statt Haß, und kein Krieg«. Gemeinsame Gedenkstunde der Verfolgten für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, in: Freiheit und Recht. Organ der Widerstandskämpfer und Verfolgtenverbände 4 (1958) 1, S. 11.

457 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1957, S. 14; Tätigkeitsberichte der ›Gesellschaften‹ über das Jahr 1957/58, Abschnitt Darmstadt, S. 2, Abschnitt Wiesbaden, S. 1; Einladungsschreiben der Wiesbadener ›Gesellschaft‹ an die Mitglieder (undatiert, ca. Ende Oktober 1957); Rundschreiben der ›Gesellschaft‹ München-Augsburg-Regensburg 2/1957 vom 2.12.1957, S. 5, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1955 – 1958; Schwestergesellschaften 1952ff.; Auswärtige Rundschreiben und Einladungen 1955ff.

458 Vgl. »Kristallnacht«. Mahnung und Erinnerung, in: Freiheit und Recht. Organ der Widerstandskämpfer und Verfolgtenverbände 4 (1958) 1, S. 10.

459 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 22.11.1957, S. 13.

460 Vgl. etwa den beeindruckenden Versuch Eugen Kogons, diesem Gedenken eine neue Wendung zu geben: Das deutsche Volk und seine Toten, in: Frankfurter Hefte 13 (1958), S. 747ff.; ferner: Heinrich Böll, Heldengedenktag, in: ders., Aufsätze, Kritiken, Reden. Bd. II, München 4 1977, S. 195ff.

461 Hans Bolewski, Der Antisemitismus und die deutsche Geschichte, in: Freiburger Rundbrief 10 (1957/58) 37 – 40, S. 67f.

demie infolge der breiten Öffentlichkeitswirkung der Tagung erhielt. Angesichts der Selbstkritik der in Loccum versammelten, auch publizistischen Akteure schien die erkannte gesellschaftliche »Mauer von Unkenntnis und Sträuben gegen eine bessere Einsicht«<sup>462</sup> noch höher gezogen zu sein. Die manifeste Folgenlosigkeit, elitäre Beschränktheit und philanthropisch illusorische Metaphysik der Bewältigungskultur wurde hier diagnostiziert.<sup>463</sup> Carl Christoph Schweitzer, einer der Hauptreferenten in Loccum und Mitarbeiter der Bundeszentrale für Heimatdienst, vertrat kurz darauf in einem das Symposium reflektierenden Essay zum Pogromjahrestag die These, »daß die überwiegende Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung diesem ernststen Problem gegenüber [dem Antisemitismus und der deutschen Geschichte, H.S.] heute an einem ›Verdrängungskomplex‹ leidet«.<sup>464</sup> Schweitzer war einer der wenigen, die sich 1957 des Jahrestages publizistisch annahmen. »19 Jahre nach der sogenannten Kristallnacht hat die große deutsche Presse, die des 20.7.1944 regelmäßig und mit Recht gedenkt, geschwiegen«,<sup>465</sup> konstatierte die jüdische »Allgemeine«, und sprach vom verdrängenden, »kurzen Gedächtnis« der deutschen Öffentlichkeit.

Blickt man von hier aus zurück auf die oben ausgebreitete Entwicklung des öffentlichen Erinnerns an den November 1938, so können einige Ergebnisse festgehalten werden. Bis zur zweiten Hälfte der fünfziger Jahre bildete sich eine differenzierte geschichtskulturelle Landschaft heraus, so auch im Kontext der Pogromerinnerung. Das Rinnsal öffentlicher Erinnerung an die Judenverfolgung, das etwa ab 1956/57 breiter wurde, spiegelte jedoch strukturelle Defizite der Adenauer-Ära: die Teilung in eine keineswegs einflußlose, liberale kulturelle Elite, die weitgehend abgeschottet von den politischen Machtzentren agierte; ferner die Ruhigstellung wesentlicher Konfliktlinien der westdeutschen Aufbaugesellschaft infolge des moralisch und historisch betäubenden ökonomischen Aufstiegs und der radikal pragmatischen Integrationspolitik Adenauers. Der »Verlust der Geschichte«<sup>466</sup> speiste sich vordergründig aus einem Gewinn an Gegenwart, der gerade auf retrospektive Anonymität angewiesen war. Die geschichtskulturelle Habitualisierung, die sich im Laufe des ersten Jahrzehnts der Bundesrepublik sektoral, aber kulturell und organisatorisch tragfähig

---

462 »Der Antisemitismus und die deutsche Geschichte«. Septembertagung der Evangelischen Akademie Loccum, in: MdN 10 (1957) 10, S. 3; siehe auch: Deutschland und die Geschichte des Antisemitismus, in: Friede mit Israel 36/1957, S. 3.

463 Vgl. die Analyse im Tagungsbericht von Clara Menck, Das schillernde Phänomen des Antisemitismus, in: FAZ, 1.10.1957; dazu auch: Erich Lüth, Deutsche und Juden heute. Fazit einer Tagung, in: Der Monat 10 (1957) 110, S. 46ff. Lüths Loccumer Vortrag wurde als Broschüre gedruckt: Deutschland und die Juden nach 1945, hg. von der Aktion Friede mit Israel, Hamburg o. J. Darin konstatierte der Autor »eine gewisse Wiedergutmachungsmüdigkeit«, der er »die moralische Kraft des historischen Wissens« entgegenstellte. Die Quelle hierzu sah er darin: »Das Leid der Juden ist unser Leid. Nur wissen wir es noch nicht. Wie wenig wir es wissen, das erkennen wir an der grauenvollen Einsamkeit der Schädelstätten des Dritten Reiches. Weshalb meiden wir diese Gräber, während wir die unserer Väter und Brüder aufsuchen? Auch die Ermordeten sind unsere Brüder. Wir müssen also Besitz ergreifen von diesem Leid und seinen Ergebnissen« (S. 10f., 13).

464 Carl Christoph Schweitzer, Der verdrängte Antisemitismus, in: SZ, 8.11.1957.

465 »Ach – Ja«! In Berlin am 9. November 1957, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 22.11.1957, S. 2.

466 Vgl. Alfred Heuß, Verlust der Geschichte, Göttingen 1959.

formierte, entstand so gleichsam im »Treibhaus« (Wolfgang Koeppen) der intellektuell-kulturellen Minderheitskultur jener Dekade. Dieses Modell der Konfrontation mit der deutschen Geschichte, zunächst kaum mehr als eine kritische Zierde der erinnerungsunwilligen Mehrheitsgesellschaft, bildete einerseits den Erfahrungsrahmen der frühen sechziger Jahre, andererseits litt dieses Erinnern selbst an Reduktionen, die den Fragen der nächsten Generation kaum standhalten konnten.

## **4.5 »...weil die Jüdische Gemeinde sehr ausdrücklich Wert darauf legt, daß der Staat an diesem Tage etwas tut«. Der 20. Jahrestag 1958**

### **4.5.1 Zum geschichtskulturellen Kontext**

Gegen Ende der fünfziger Jahre schienen sich die geschichtskulturellen Gegensätze im öffentlichen Umgang mit dem historischen Erbe des Nationalsozialismus zuzuspitzen. In diesem Prozeß »von der weitgehenden Erinnerungsverweigerung zur ersten Etappe einer aufrichtigen Auseinandersetzung«<sup>467</sup> sollte besonders der stetig zunehmende Einfluß zivilgesellschaftlicher Kräfte zur Kenntnis genommen werden.<sup>468</sup> Dem konnten sich auch staatliche Stellen nicht einfach entziehen; Fallbeispiele des Konflikts um einzelne Erinnerungsanlässe und -produkte zeigen sehr deutlich dieses politisch-kulturelle Wechselspiel von Erinnerungsaversion, Erinnerungsprotest und schließlicher Erinnerungsintegration – wie gebrochen und kompromißhaft auch immer.<sup>469</sup>

So war die Entwicklung der westdeutschen Gedenkkultur in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre widersprüchlich. In mehreren Praxisfeldern zeigten sich normative und organisatorische Ausdifferenzierungen eines selbst- und kulturkritischen Umgangs mit der Erbschaft des »Dritten Reiches«, die sich gerade in Auseinandersetzung mit dem Gegenpol der widerwilligen und sich nur langsam verändernden Mentalität der Bevölkerungsmehrheit, wesentlicher Teile von Verwaltung und politischer Elite herausbildeten, die jeder kritischen, unversöhnlichen und um Konkretisierung bemühten Vergangenheitsthematisierung schroff ablehnend gegenüberstanden.<sup>470</sup>

---

467 Berghoff, *Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung*, S. 114.

468 Man mag diesen Vorgang als Beginn der Schließung der »geschichtspolitischen Lücke zwischen den staatlichen Entscheidungsträgern und der bundesdeutschen Gesellschaft« bezeichnen, so Michael Wolffsohn in allgemeiner Hinsicht für die Jahre von 1955 bis 1965; aber diesen Prozeß auch damit zu erklären, daß Adenauers politische Autorität und Führungskraft merklich nachgelassen habe, ist doch reduktionistische Spekulation. Vgl. Wolffsohns Arbeit: *Keine Angst vor Deutschland!*, Erlangen u.a. <sup>2</sup> 1990, S. 147.

469 Der Verlauf der bundesdeutschen Kontroverse um Alain Resnais' Film »Nacht und Nebel« ist hierfür charakteristisch, vgl. Theo Meier-Ewert, *Nestbeschmutzung*, in: *blick nach rechts* 15 (1998) 21, S. 10ff.

470 Beispiele, die die entsprechenden Resultate der empirischen Sozialforschung illustrieren, lassen sich zuhauf finden, etwa folgender Fall: Die *Zeit* druckte in ihren Ausgaben vom 17., 24. und 31. 10. 1958 Auszüge der Autobiographie von Rudolf Höß; daraufhin hagelte es Proteste aus der Leserschaft, die den Chefredakteur zur Rechtfertigung auf der ersten Seite nötigten, vgl.: J. Müller-Marein, *Schluß mit den Nazi-Greueln?*, in: *Die Zeit*, 7.11.1958, S. 1.

Zunehmende Radikalität in der Verurteilung des »Dritten Reiches« einerseits, verhärtete und lange in positiven Bewertungen von Hitler und der Idee des Nationalsozialismus verharrende Mentalitäten andererseits standen sich so nahezu kommunikationslos gegenüber. Ein Ausdruck dieses geschichtskulturellen und geschichtspolitischen Gegensatzes war die einsetzende Selbstkritik an der Praxis des Umgangs mit dieser Vergangenheit. Man kann diesen Umstand an verschiedenen Phänomenen verdeutlichen, etwa an der rasanten Verbreitung der Redewendung »Bewältigung der Vergangenheit«, die sich ebenso rasch Vorbehalte und den Vorwurf wohlfeiler Konnotationen einhandelte, gleichwohl als sprachlicher Ausdruck einer gesellschaftlichen Veränderung zu erkennen ist, die gerade von dem Konsens getragen wurde, daß es an dieser Vergangenheit noch etwas aufzuarbeiten gebe.<sup>471</sup> Ein weiteres Anzeichen läßt sich in dem artikulierten Unbehagen eines Teils der Gedenkakteure sehen, beispielsweise im Zusammenhang der Woche der Brüderlichkeit, die nun prinzipieller Kritik ausgesetzt war.<sup>472</sup>

»Die Vergangenheit als Aufgabe«, hieß der programmatische Titel des Mitte März 1958 in München vom DKR veranstalteten Kongresses. In seinem Grußwort an die Versammelten schrieb Bundespräsident Heuss, bei der Begegnung mit Anne Franks Tagebuch »handelte es sich fast um etwas wie eine Bewährungsprobe der deutschen Gewissensprüfung. Und wie sie bestanden wurde, das hat etwas Tröstliches.«<sup>473</sup> Franz Böhm, einer der wichtigsten Köpfe der Wiedergutmachungspolitik, CDU-Bundestagsabgeordneter und Vorsteher der Frankfurter »Gesellschaft«, sah dies in München dezidiert anders: »Wir sind noch nicht berechtigt, den Schlußstrich unter die Vergangenheit zu ziehen. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit dem Nationalsozialismus hat bei uns ja überhaupt noch nicht begonnen. Wir sind ihr bisher aus dem Wege gegangen. Viele wollen sie überhaupt nicht. Das ist die Wahrheit!«<sup>474</sup> Gerade deshalb fallen im Rückblick jene Initiativen auf, die sich dieser Vergangenheit stellten, sei es in der Publizistik oder in der Verbandsarbeit.<sup>475</sup>

---

471 Der jüdische Publizist und Allgemeine-Chefredakteur Karl Marx sah die Gefahr, daß die »Bewältigung der Vergangenheit, die jetzt in aller Munde ist«, zur »billigen Phrase« verkomme, »wenn die Auseinandersetzungen nicht in die richtigen Bahnen gelenkt werden«. Phrasen sind nicht gefragt!, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 28.11.1958, S. 1; vgl. auch: E. Laretti, Die unbewältigte Vergangenheit, in: Die Andere Zeitung, 4.12.1958, S. 5f. Siehe auch die von selbstkritisch-christlichem Denken durchzogene Broschüre von Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Unbewältigte Vergangenheit. Vom Gestern im Heute, Wuppertal-Barmen 1958, der freilich den Komplex »Judenvernichtung: in dieser Schrift nicht einmal erwähnt, sondern primär die Verarbeitung von Krieg und geteilter Nation in Kooperation der Generationen fordert. Auch Tagungen wurden nun unter diesem Titel organisiert, etwa seitens der Evangelischen Akademie Nordelbien, die allein im November 1958 dreimal zur Diskussion über »Unbewältigte Vergangenheit« lud, vgl. Evangelische Akademie Nordelbien, Veranstaltungen im zweiten Halbjahr 1958, Archiv GfcjZ Hamburg, Schriftwechsel 1958 – 1960.

472 Clara Menck, Das schillernde Phänomen des Antisemitismus, in: FAZ, 1.10.1957; J. Müller-Marein, Legende Anne Frank, in: Die Zeit, 13.3.1958.

473 Zit. nach dem unpag. Faksimile des Schreibens in: Hans Lamm (Hg.), Von Juden in München. Ein Gedenkbuch, München 1958.

474 Zit. nach: Kurt Hirsch, Die Vergangenheit als Aufgabe, in: Die Kultur, 1.4.1958.

475 Beispielsweise die im Frühjahr 1958 als Broschüre gedruckte, positiven Widerhall auslösende Sendereihe des NDR, vgl. Wolfgang Jäger u.a., Unsere jüdischen Mitbürger. Ein Funkmanuskript, München 1958; siehe auch: Lucie Begov, Erinnert Euch! Zum dreizehnten Jahrestag der Befreiung von

So ist bei der Analyse der politischen Publizistik des Jahres 1958 im Vorfeld des 20. Jahrestages eine sich ausbreitende Unzufriedenheit zu erkennen, die nicht wenige politische Beobachter der bundesdeutschen Szenerie teilten. Die normative Suggestivität erinnert dabei nicht zufällig an die unmittelbare Nachkriegszeit; nach der verordneten Abrechnung mit der NS-Geschichte, nach dem gelungenen materiellen und politischen Wiederaufstieg der Bundesrepublik meldeten sich jetzt die moralisch motivierten, zunehmend enttäuschten Kräfte der politischen Kultur. Im evangelischen »Deutschen Pfarrerblatt« diagnostizierte man »bedrückendes Schweigen«<sup>476</sup> im Umgang mit der Schuld: »In dieser Sache, die doch so entscheidend für das innere Schicksal Deutschlands ist, sieht es also dunkel aus.« Offenkundig begann die Kluft zwischen bekundetem Demokratiebewußtsein und politischer Praxis größer zu werden: »Dreizehn Jahre sind erst in dumpfer Betäubung, dann in neuer angstvoller Selbstbehauptung vergangen. Es droht zu spät zu werden«, hieß es in der Gründungsproklamation der »Aktion Sühnezeichen« im April 1958 auf der EKD-Synode. Die von Lothar Kreyssig initiierte Aktion begründete ihren Vorstoß mit Verweis auf das Kriegsleid und die Millionen umgebrachter Juden: »Wer von uns Überlebenden das nicht gewollt hat, der hat nicht genug getan, es zu verhindern.« Deshalb gelte es nun, als »Bitte um Vergebung und Frieden« auch »Friedenszeichen zu errichten«: »Laßt uns mit Polen, Rußland und Israel beginnen, denen wir wohl am meisten wehgetan haben.«<sup>477</sup>

Spektakuläre Fälle von Antisemitismus provozierten die Frage nach Wirksamkeit und Glaubwürdigkeit der Akteure und Institutionen der jungen Bewältigungskultur, bis hinein ins konservative politische Milieu. Die Unbekümmertheit, mit der sich ehemalige Täter öffentlich artikulierten, nötigte politische Beobachter zu sorgenvollen Reflexionen.<sup>479</sup> So kristallisierte sich in Teilen der Publizistik eine Meinung heraus, die die Auseinandersetzung mit dem Erbe des »Dritten Reiches« als höchst unbefriedigend wahrnahm und auf die zu befürchtenden politisch-kulturellen Konsequenzen hinwies. »Aus Auschwitz nichts Neues«,<sup>480</sup> ließe sich diese Stimmung metaphorisieren – noch immer, jetzt deutlicher und von breiteren Kreisen erkannt, war das Geschehen im Grunde öffentlich unbegriffen.<sup>481</sup>

---

Auschwitz, in: Frankfurter Hefte 13 (1958), S. 273f.; Vorstand der IG Metall (Hg.), Mörder unter uns! Millionen für Mörder?, o.O., o.J.

476 Die Angeklagten und die Richter, in: Deutsches Pfarrerblatt 58 (1958) 22, S. 519f.

477 Wir bitten um Frieden, in: Aktion Sühnezeichen (Hg.), Solidarität der Gewissenhaftigkeit, Berlin o.J. (1961), S. 18f.

478 Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949 – 1989, Frankfurt am Main, New York 1997, S. 192ff.

479 Vgl. Ernst Friedlaender, Zu viele Prücklmayers, in: HA, 13./14.9.1958. Friedlaender beklagte die »tiefe Gleichgültigkeit« der Öffentlichkeit im Zusammenhang jenes Vorfalls, als sich »drei Ehemalige« (ein KZ-Wachmann, ein SD-Mann und ein Reichshauptamtsleiter) um Landtagsmandate der CSU beworben hatten. Deutschland sei »voller Fragezeichen« im Umgang mit seiner Geschichte; Tabuisierung und Versäumnisse, so Friedlaender, würden sich aber »später rächen«.

480 A. M. Rosenthal, Aus Auschwitz nichts Neues, in: Die Gegenwart 13 (1958) 20, S. 631.

481 Nimmt man den wissenssoziologischen Zusammenhang von sprachlicher und gesellschaftlicher Entwicklung ernst, so ist gerade die 1957/58 beobachtbare Ausbreitung von Aktivitätsbegriffen (bewältigen, überwinden, verarbeiten, reinigen, klären) ein Hinweis auf eine Veränderung der Relation von Reflexion und Aktion im Kontext der westdeutschen Geschichtskultur.

In der Gedenktagspublizistik wurde diese Problematisierung aufgegriffen. Die Düsseldorfer »Rheinische Post« stilisierte die »düsteren Gedenktage« des Jahres 1958 zur Gewissensprobe: »25 Jahre sind vergangen seit dem 30. Januar; 25 Jahre seit dem 4. März [gemeint waren die Reichstagswahlen vom 5. März 1933, H.S.]; 25 Jahre seit dem Ermächtigungsgesetz; 20 Jahre seit dem Anschluß Österreichs an den Hitler-Staat. In dem allen aber liegt verborgen der erste Schritt zu dem, was am 9. November 1938 – also wiederum vor 20 Jahren – in die »Reichskristallnacht« und während des Krieges in die »Endlösung der Judenfrage« mündete.«<sup>482</sup> Selbstkritisch fragte der Autor des Kommentars, ob die zu solchen Erinnerungsdaten publizierten Artikel »nicht an dem vorbei(gehen), was als Entscheidungsfrage an uns als Volk gestellt bleibt?« Er bemängelte, wie sich »viele von uns von dem wirklichen Geschehen kleinbürgerlich zurückgezogen« hätten, indem man geglaubt habe, mit Gesetz und Wort der »Wiedergutmachung« die »Hände in Unschuld waschen« zu können, »daß mit Statistiken und Geld aufgewogen werden könne, was vor 25 Jahren den Juden und Christen gleichermaßen beigebracht worden ist.« Doch die nicht nur bei jüdischen Organisationen, sondern auch bei Bundesministerien waschkörbeweise eingehenden, anonymen antisemitischen Drohbriefe, in denen der Hitlersche Völkermord mitunter als »eine Erfindung der Juden« dargestellt wurde, veranlaßten den Journalist, von einer »geistigen Krisis« und »ersten negativen Anzeichen eines verhärteten Antisemitismus« zu sprechen, die er der »Entkleidung« des »Wirtschaftswunders« zuordnete. So »umdüstert (es) die düsteren Erinnerungen«, daß sich die Geisteshaltungen sowohl der Unbelehrbaren wie der Gleichgültigen wieder zu Wort meldeten. Wolle »das deutsche Volk wegen mangelnder Glaubwürdigkeit seinen Platz in der Geschichte« nicht endgültig verspielen, müsse der Kampf gegen den Antisemitismus aufgenommen werden.

Frühsommer 1958 in Ludwigsburg: Die Israelitische Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern bat die Verwaltung der Stadt, zum Zwecke einer gegenwärtig und in die Zukunft wirkenden Mahnung am Platz der ehemaligen Synagoge eine würdige Gedenktafel anzubringen.<sup>483</sup> Mit Blick auf den bevorstehenden 20. Jahrestag der Pogrome machte sich die sozialdemokratische Fraktion des Stadtrates diese Initiative zu eigen und brachte einen entsprechenden Antrag ein. Mit der Gedenktafel, so die Begründung, solle vor allem den Nachgeborenen jenes Verbrechen ins Gedächtnis gerufen werden, das »sich hier in der Kristallnacht des November 1938 zugetragen hat«. Der SPD-Vorstoß traf freilich auf nachhaltigen Widerstand der anderen Fraktionen, der dazu führte, daß die Mehrheit von CDU, FDP und BHE eine Gedenktafelversion beschloß, die den Antrag »tatsächlich abwürgte«, wie Marcel Schulte, Chefredakteur der »Frankfurter Neuen Presse«, schrieb. Die Inschrift sollte jetzt lauten: »Auf diesem Platz stand von 1884 bis 1938 die Synagoge. Sie wur-

---

482 Düstere Gedenktage, in: Rheinische Post, 10.3.1958, S. 2.

483 Das Folgende nach: Marcel Schulte, Die Verschwörung des Schweigens, in: Frankfurter Neue Presse, 5./6.7.1958, S. 2; Rolf Seeliger, Dokument der Verantwortungslosigkeit, in: Die Andere Zeitung, 20.11.1958, S. 12; siehe auch: F. Neumann, »Neutrale« Erinnerung für zerstörte Synagoge (Leserbrief), in: ebd., 17.7.1958, S. 10.

de am 10. November 1938 zerstört.« Die Worte ›Nazis‹ und ›gewaltsam‹ sollten nicht auftauchen. Als die Israelitische Kultusgemeinde darum bat, wenigstens das Wort »gewaltsam« der Inschrift beizugeben, verteidigte sich der Bürgermeister Ludwigsburgs mit dem Argument, daß die Stadtratsmehrheit mit der Gedenktafel »nicht neue Anklagen, sondern vielmehr ernste und stille Mahnung« erreichen wolle, die »dazu beitragen mögen, die Wiederholung solch tief bedauerlicher Geschehnisse auszuschließen«. Nun hatten auch die Juden verstanden: »Unter diesen Umständen kann die Israelitische Kultusgemeinde keinen Wert darauf legen, daß durch eine Gedenktafel der Zerstörung der Synagoge gedacht wird.« Der schon zitierte Schulte verband den »Fall Ludwigsburg« mit anderen Vorkommnissen und schloß daraus, er sei »ein eklatantes Beispiel des in weiten Kreisen nicht existierenden kollektiven Selbstreinigungswillens.«

Der geschichtspolitische Konflikt hatte zwei Folgen: Zunächst wurde infolge der öffentlichen Sensibilisierung im November 1958 erstmals in Ludwigsburg eine Gedächtnisfeier am Platz der ehemaligen Synagoge zelebriert – allerdings ohne Fortsetzung, denn erst zwanzig Jahre später, am 40. Jahrestag von 1978, wurde erneut öffentlich an das Datum erinnert. Der zweite Punkt betraf den Gedenkstein, der noch nicht konsensfähig war, er wurde erst ein Jahr später, freilich am Volkstrauertag, im November 1959 mit einem leicht revidierten Text aufgestellt.<sup>484</sup> Dieses Lehrstück wirft ein bezeichnendes Licht auf den Umgang mit der belastenden Vergangenheit: Das politisch noch mehrheitsfähige, egalisierend-diskrete Gedenken sah sich nun zunehmend von einem politisch-indiskreten Erinnern bedrängt, unterstützt von Appellen namhafter Persönlichkeiten, so etwa Ende September Karl Jaspers' Aufruf zur Überwindung der »Unwahrhaftigkeit des öffentlichen Zustandes«: »Das Vergessen verhindert mit der Wahrheit die politische Erziehung.«<sup>485</sup>

#### 4.5.2 Gedenkakte: Mobilisierung und Politisierung

Sowohl die Deutsche Presseagentur als auch Associated Press meldeten im November 1958 »zahlreiche Veranstaltungen im Bundesgebiet und in Westberlin«. <sup>486</sup> Nicht nur die politische Öffentlichkeit nahm das Gedenkdatum ›Kristallnacht‹ nun erstmals als bundesweites Ereignis wahr – auch die geschichtspolitische Mobilisierung zum 9. November zeitigte eine neue Dimension: Der Umstand, daß in 33 Städten

---

484 Vgl. dazu auch die Darstellung des Ende der achtziger Jahre amtierenden Oberbürgermeisters Hans Jochen Henke, Der Erinnerung verpflichtet, in: Werner Heinrichs (Hg.), Geschichte der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg, Vaihingen an der Enz 1989, S. 11ff. Im Jahre 1988, zum 50. Jahrestag, wurde eine völlig neue Gedenktafel angebracht, die das Schicksal der einstigen Synagoge so beschrieb: »Sie wurde in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am 10. November 1938 zerstört« (ebd., S. 13).

485 Karl Jaspers, Wahrheit, Freiheit und Friede, in: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.), Karl Jaspers. Vier Ansprachen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 1958, S. 39, 45.

486 Gedenken an die »Kristallnacht« in der Bundesrepublik, in: Die Welt, 10.11.1958, S. 1; Die »Kristallnacht« als Mahnung, in: SZ, 10.11.1958, S. 1f.; Gedenkstunden an die Kristallnacht, in: Badisches Tagblatt, 10.11.1958.

mindestens 54 Gedenkakte zelebriert wurden, daß wenigstens in neun Städten mehr als eine Gedenkveranstaltung stattfanden, zeigt die neue Quantität der Entwicklung. Dabei entfielen allein auf die Städte Berlin (5), München (5), Frankfurt (4), Köln (4), Bremen (3) und Hamburg (3) über zwei Fünftel der hier verifizierten Gedenkakte. Dies spiegelte sich auch in der verbreiterten organisatorischen Basis: Neben den jüdischen Gemeinden, den formellen örtlichen Arbeitsgemeinschaften und informell-ephemeren Gedenkbündnissen war die Pogromerinnerung des Jahres 1958 das Ergebnis des Engagements mehrerer »Gesellschaften«, von Gewerkschaften, Parteien, BVN, VVN und Initiativen kommunaler Behörden. In mehreren Städten bildete dabei die schon länger etablierte, teilweise jährlich, teilweise in Halbdekaden-Schritten begangene Gedenkveranstaltung die Grundlage, so vor allem in Berlin, Bremen, Dachau, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, München und Wiesbaden. Doch abseits der Metropolen war nicht unbedingt ein Niemandsland der Erinnerung, dies war vielmehr stets eine Frage der historisch-sozialen und aktuellen Konstellation: die Existenz einer jüdischen Gemeinde, einer Verfolgten- oder Bewältigungsorganisation oder wenigstens engagierte Einzelne waren meist die Voraussetzungen, daß sich das Pogromgedenken habitualisieren konnte. Ein derartiger Traditions-kern läßt sich für 1958 etwa im kleinstädtischen Seesen im Harz lokalisieren, wo seit Jahren eine kleine jüdische Gemeinde zusammen mit den Vertretern der örtlichen Behörden an dem bereits im September 1946 errichteten Mahnmal in der ehemaligen Jacobsschule der Pogrome gedachte. Doch 1958 tauchten einige Städtenamen erstmals im Register des Gedenktages auf: genannt seien Braunschweig, Ludwigsburg und Ulm.

Ein kursorischer Überblick über die Topographie des Gedenkens im November 1958 mag das Gesagte erkennen lassen.<sup>487</sup> Zum Beispiel München:<sup>488</sup> Hier fanden eine VVN-Feier im Deutschen Museum statt, ein politisch prominent besetzter Gedenkakt des Heimkehrerverbandes,<sup>489</sup> ein kurzes Gedenken des »Landesrates für Freiheit und Recht«, eine zentrale Feier »Kristallnacht – 20 Jahre später« eines Gedenkbündnisses aus der Münchner »Gesellschaft«, DGB und Verfolgtenorganisationen sowie ein Schweigemarsch von 200 Delegierten der bayerischen DGB-Jugend vom Odeonsplatz zur Universität, wo sie am Denkmal der Geschwister Scholl einen Kranz niederlegten,

---

487 Die breiteste Übersicht vermitteln zwei umfangreiche Artikel: Mahnung und Besinnung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 14.11.1958, S. 3; »Wir dürfen niemals vergessen!«, in: ebd., 21.11.1958, S. 5f.; ferner: Gedenken an die »Kristallnacht« in der Bundesrepublik, in: Die Welt, 10.11.1958, S. 1; Die »Kristallnacht« als Mahnung, in: SZ, 10.11.1958, S. 1f. Diese Artikel dienen als Hintergrund der folgenden Skizze, angeführt werden nur darüber hinausgehende Belege.

488 Zum folgenden: Die Jugend gedenkt der Opfer des Terrors, in: SZ, 8./9.11.1958, S. 9; Kundgebungen zur Kristallnacht, in: ebd., 8./9.11.1958, S. 9; Martin Rehm, Den Lebenden zur Lehre..., in: ebd., 10.11.1958, S. 4.

489 Die singuläre und, hinsichtlich der sozialen Basis, atypisch initiierte »Stunde der Besinnung« organisierte der Landesverband Bayern des Verbandes der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen (VdH) in München. Vor zahlreichen Mitgliedern des Landtages, der Staatsregierung, Vertretern der Kirchen und der Bundeswehr hielt Ministerpräsident Hanns Seidel die Gedenkrede, in der er an den Zusammenhang der drei Novemberdaten erinnerte; die Pogromnacht habe erkennen lassen, »wie schnell eine satanische Propaganda ein Kulturvolk zu überwältigen vermochte«, heißt es im Bericht über seine Rede. Vgl. Der 9. November als Schicksalstag, in: SZ, 10.11.1958, S. 2; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 14.11.1958, S. 3.



und anschließend – getreu der sich verfestigenden regionalen Konvention – nach Dachau zur Gedächtnisfeier bayerischer Jugendgruppen führen.

Auch in Flossenbürg beging die Gewerkschaftsjugend eine Feier zur Erinnerung an die Pogrome,<sup>490</sup> ebenso die ›Gesellschaften‹ in Augsburg und Regensburg.<sup>491</sup> Schon Anfang des Monats waren etwa 1.200 Mitglieder von Jugendgruppen zum Abschluß des »Jugendmonats« der IG Metall Hannover und Hamburg zu einem Gedenkakt am Mahnmal des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen zusammengekommen, wobei Erich Lüth und Eduard Wald vom DGB-Niedersachsen die Gedenkreden zur 20. Wiederkehr der Pogrome hielten.<sup>492</sup> »Wollen wir die Vergangenheit bewältigen und meistern«, rief Lüth den Jugendfunktionären am Obelisk zu, »dann müssen wir die volle Wahrheit in unser Geschichtsbild hereinholen.« Eine Verdrängung »aus dem nationalen Bewußtsein« dürfe es nicht geben. Deshalb solle Bergen-Belsen »aus freiwilligem Entschluß ein Wallfahrtsort aller Guten auch in Deutschland werden.« Lüth skandierte schließlich: »Heiligt diesen Ort und heiligt in einem neuen Geiste die Qualen und die Seufzer, die über diesen Einsamkeiten ausgestoßen worden sind. Dann wird auch unser Volk den Frieden finden.«

In Düsseldorf gedachte die Synagogengemeinde in einem feierlichen Gedenkgottesdienst der 20. Wiederkehr des Verfolgungsdatums, erstmals in der gerade im September eingeweihten neuen Synagoge, zusammen mit Repräsentanten von Stadt und Land. Ebenfalls in Düsseldorf bezeichnete der Vorsitzende des BVN, Oberstadtdirektor Walter Hensel, der im November 1938 bereits als politischer Häftling im Gefängnis eingesperrt hatte, auf einer Feier seiner Organisation das Jahr 1958 mit Blick auf die jüngsten Strafprozesse als Jahr der deutschen Selbstreinigung. Weiter erhob er die Forderung, die Alliierten sollten endlich alle Akten der Nürnberger Prozesse den deutschen Behörden zur Strafverfolgung von NS-Tätern überlassen: »Jede Gesellschaft gibt sich selbst auf, die es duldet, daß solche Verbrecher als Vollbürger in ihr leben dürfen.«<sup>493</sup> In Hannover enthüllte die Stadtverwaltung vor etwa tausend Personen eine Gedenktafel am Ort der einstigen Synagoge; ferner sprach der SPD-Bundesvorsitzende Erich Ollenhauer anlässlich einer Gedächtnisfeier des Ortsvereins der Hannoveraner Sozialdemokraten von einer Epoche unmenschlicher Grausamkeiten, die der 9. November 1938 eingeleitet habe und die heute zu gutem Beispiel verpflichte.<sup>494</sup>

---

490 Zu den Kundgebungen in Dachau und Flossenbürg siehe auch: Jugend ehrte die Opfer, in: Die Tat, 22.11.1958, S. 3. Der Deutsche Jugendring hatte alle seine Mitgliedsorganisationen dazu aufgerufen, an den Gedenktagen in den ehemaligen Lagern teilzunehmen, vgl.: Hitlers Judenpogrom vom 9. November 1938, in: NZZ, 8.11.1958, Blatt 3.

491 Einladung zu den Veranstaltungen des 9. November 1958 im Gedenken an die 20. Wiederkehr der Kristallnacht in den Städten Augsburg, München, Regensburg, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1958 – 1960.

492 An der Stätte des Grauens, in: Metall, 12.11.1958; »Belsen Wallfahrtsort«, in: Die Welt, 3.11.1958, S. 4; Ehrenmal Bergen-Belsen muß Wallfahrtsort werden, in: HE, 3.11.1958; »Wallfahrtsort Belsen«, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 2; die folgenden Zitate der Ansprache Lüths nach dem Redemanuskript, Archiv GfcjZ Hamburg, Bergen-Belsen 1958 - 1960; ebd. auch die Pressemitteilung der IG Metall zur Gedenkveranstaltung.

493 Freigabe der Nürnberger Akten gefordert, in: FAZ, 11.11.1958, S. 3.

494 Erinnerungstafel für die Synagoge in der Roten Reihe in Hannover, in: Mitteilungen der Gemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen Niedersachsen 11 (1958) 10, S. 2, Beilage zu: MdN 11

Anläßlich einer von der Stadt Bielefeld auf dem jüdischen Friedhof organisierten Erinnerungszereemonie sprach Ernst Wilm, Präses der westfälischen Landeskirche, von der Scham der evangelischen Kirche über die an den Juden verübten Verbrechen. Namens der evangelischen Christen bat er die Juden, an deren Trauer mittragen zu dürfen; auch müsse er ein »Wort des Schmerzes, der Trauer und des Zornes« über die vielen unverbesserlichen Deutschen vorbringen, die in Hochmut verharteten, vom Unrecht und von dem Gericht Gottes, das aus einer Brandmauer tausende werden ließ, nichts wissen wollten. Der 9. November 1938, so ein Vertreter des Paderborner erzbischöflichen Ordinariats, werde eine Last, ein Kreuz und eine Schuld für das deutsche Volk bleiben. Ebenfalls auf dem jüdischen Friedhof, in Braunschweig, waren Vertreter der niedersächsischen Landesregierung, der Stadt Braunschweig, der christlichen Kirchen und von jüdischen Organisationen, ferner ein Repräsentant der Israel-Mission sowie der Generalsekretär des Zentralrats der Juden, Dam, zur feierlichen Enthüllung eines Gedenksteines für die Opfer des Nationalsozialismus gekommen.<sup>495</sup> Und in Bremen kündigte der Senat im Rahmen einer Feierstunde den Bau einer neuen Synagoge aus Landesmitteln an; die jüdische Gemeinde, die intern gedachte, lud die Regionalmedien aus Anlaß des Gedenktages zu einer Pressekonferenz.<sup>496</sup> Die VVN mobilisierte, neben der bereits angeführten Münchner Veranstaltung, zur Kranzniederlegung in Kiel<sup>497</sup> und zu einer Feier am Mahnmal vor dem Offenbacher Rathaus, wobei heftige Angriffe gegen Bundesinnenminister Gerhard Schröders Idee eines »Staatssicherheitsdienstes« und Kritik an der Diskriminierung der eigenen Organisation vorgebracht wurden.<sup>498</sup> Wie schon im vorigen Jahr, gedachten die jüdische Kultusgemeinde, die Gemeinschaft politisch verfolgter Sozialdemokraten und der BVN in Aachen gemeinsam des Novemberpogroms; die Gedenkrede hielt der nordrhein-westfälische Arbeitsminister Johannes Ernst. Die Frauen und Männer in den Konzentrationslagern »opfereten ihr Leben zur Ehre des deutschen Volkes«, so Ernst. »Geloben wir in dieser Feier, die Freiheit, unser höchstes Gut, nie wieder preiszugeben.«<sup>499</sup>

Unweit davon, in Köln, gedachte die AvS den Opfern des 9./10. November 1938. Die gerade vier Monate bestehende Kölner »Gesellschaft« zelebrierte gleich zwei Gedenkakte: zunächst am Mahnmal am Hansaring, wo Kölns Oberbürgermeister Theo Burauen, der Schriftsteller Paul Schallück und der erste Vorsitzende der »Gesellschaft«, Hermann Pünder, Ansprachen hielten; am Tag darauf folgte eine Feierstunde im Wallraf-Richartz-Museum mit einer Rede von Leo Schwering. Die Kölner Gedenktagsreden durchzog der Appell, nicht zu vergessen und nicht zu verdrängen. Burauen forderte, die »unschuldigen Opfer jener Nacht und Tage sollen uns heilig

---

(1958) 10; Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein (Hg.), Hannover Chronik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zahlen, Daten, Fakten, Hannover 1991, S. 247; Die Gedenkfeiern am Jahrestag der deutschen Judenpogrome, in: NZZ, 11.11.1958, Blatt 2.

495 Vgl. Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 28.11.1958, S. 12.

496 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 28.11.1958, S. 12.

497 DVZ, 8.11.1958, S. 6.

498 Der Geschichte nicht aus dem Wege gehen, in: Die Tat, 15.11.1958, S. 1.

499 »Nie mehr die Freiheit opfern«, in: Die Tat, 15.11.1958, S. 10.

sein«, es dürfe sich nicht noch einmal wiederholen, »was uns mit in den Abgrund geführt hat, aus dem wir uns so unendlich mühsam wieder herausgebracht haben«. <sup>500</sup>

Schallück warnte vor einer falschen Wahrnehmung der öffentlichen Geschichtserkenntnis. Zwar gedenke man nun schon etwa zehn Jahre regelmäßig der Pogrome, doch: »Diese Gedenkstunden könnten uns verleiten zu glauben, der furchtbare Tag habe seinen dunklen, aber Verwandlung ausstrahlenden Platz im Bewußtsein unseres Volkes eingenommen. Das wäre ein törichter Glaube.« Vielmehr sei das deutsche Volk »drauf und dran«, »seine Vergangenheit zu vergessen«, was unter tätiger »Beihilfe von Politikern und Geistlichen, von Lehrern und Eltern, von Publizisten und Zeitungsleuten« geschehe. Nach wie vor dominiere das Ausweichen, nicht aber die Umwandlung der Geschichte »in eine Kraft, die unser Leben zu bestimmen, es heilsam zu beeinflussen vermöchte«. »Wir leben und tun immer mehr so, als sei nichts geschehen.« Der von ihm kritisierte geistige und emotionale »Zustand der Leere« sei vor allem mit Blick auf die Jugend alarmierend. Durchlöchert »von Unwahrhaftigkeit und schlechtem Gewissen«, von »Ressentiments, Vergessen-Wollen und krankhaften Verdrängungen« wachse sich das Fundament des deutschen Lebens gleichsam zum generationellen Gift aus: Die »unbewältigte Vergangenheit, das Verschweigen und Verschleiern und Umfärben« – wozu er ausdrücklich auch das Verschweigen der Hilfe für Verfolgte zählte – werde »bei großen Teilen unseres Volkes in der Zukunft zu Problemen führen, (...) die wir gegenwärtig nicht einmal zu ahnen vermögen«. Gerade die Erwachsenen müßten der Jugend dadurch »als Lügner« erscheinen, so Schallück vor mehreren hundert Zuhörern.

Zwar sei es vielleicht »schon zu spät«, aber es müsse versucht werden, »die jungen Menschen jetzt endlich teilnehmen [zu] lassen an unserem Wissen«, um mit einem »echten Gespräch« zwischen den Generationen »am Fundament der Zukunft auszubessern, was zu dieser sehr späten Stunde überhaupt noch ausgebessert werden kann«. Nur darin, so Schallück abschließend, »in der Zurückgewinnung des Gesprächs und der Wahrhaftigkeit, darin allein kann ich den Sinn dieses Gedenktages sehen«. Wenn es gelinge, »heute und in den kommenden Jahren den Gedenktag des 9. November zu einem Tag des Denkens, des Nachdenkens zu machen«, nur dann sei auch »mit der Bewältigung des Schreckens begonnen« worden, »dann kann dieser Tag ein Tag der Kraft sein; dann wird er nicht nur seinen Sinn behalten, sondern bei aller routinemäßigen Wiederkehr auch seinen Wert«. <sup>501</sup>

Am 9. November 1958 lud die jüdische Kultusgemeinde Hagen zu einer von Orgelspiel umrahmten Gedenkstunde. Hauptredner vor den zahlreichen Teilnehmern aus Politik, Gesellschaft und Bürgerschaft war der Hagener Oberstadtdirektor Jellinghaus. In seiner Rede über »die schmachvollste Zeit in der Geschichte unseres Vaterlandes« betonte er, jene »schicksalsschweren Novembertage« seien für die »deutschen Mitbürger jüdischen Glaubens« »nur der Beginn einer furchtbaren Lei-

---

500 Theo Burauen, Rede anlässlich des 20. Jahrestages der »Kristallnacht«, in: Kölnische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Hg.), Zwanzig Jahre 9. November, Köln 1959, S. 4.

501 Paul Schallück, 20 Jahre 9. November, in: Kölnische Gesellschaft, Zwanzig Jahre 9. November, S. 5ff.

denszeit« gewesen. Dem Oberstadtdirektor war es dabei besonders wichtig, »diejenigen Teile des deutschen Volkes, die den früheren Machthabern unter Wahrung ihrer anständigen Gesinnung den inneren Kampf ansagten«, hervorzuheben, denn: »Die Zahl der Blutzugeen ist nicht klein, die sich gegen das den deutschen Menschen jüdischen Glaubens begangene Unrecht entgegenstellten.« In dieser Rede zeigte sich ein Impuls, in einer Art wohlwollendem Rassismus, grundiert mit Spuren nationalsozialistischen Denkens, die Juden der bundesrepublikanischen Gegenwart zu ehren. Nicht nur, daß der Hagener Politiker das an den Juden begangene Unrecht erst 1938 beginnen ließ, daß er die Ausgrenzung von »Millionen« Menschen als »Fremdrassige«, wie es noch immer hieß, rhetorisch dahingehend skandalisierte, »obwohl« die Juden – auch in Hagen nun retrospektiv zu »wertvollen Mitgliedern unseres Gemeinwesens« nobilitiert – doch »einen großen, einzigartigen Beitrag zur deutschen Kultur und Zivilisation« leisteten, nein, er machte als Ursache für die »pionierhaften Leistungen des neuen israelischen Staates« auch »ein Volk von hohen Qualitäten« aus, um dann am Ende seiner Rede anzufügen, »diese ernste Gedenkstunde« habe Versöhnung zum Sinn. »Viele Schuld sei vergeben, doch nicht alles vergessen.«<sup>502</sup> Der lokale Repräsentant des deutschen Täterkollektivs forderte an »diesem ernststen Gedenktag« Versöhnung ein und vergab großzügig Schuld: Geschichtspolitik im Jahre 1958.

Lenkt man den Blick wieder auf das gesamte Erinnerungsfeld vom November 1958, so sind in gedenktagssoziologischer Hinsicht zwei Aspekte festzuhalten: neben den jüdischen Gemeinden behaupteten sich die »Gesellschaften«, quantitativ ungefähr gleich traten VVN, BVN, AvS und Jugendgruppen der Gewerkschaften auf; auch staatliche Vertreter waren häufig beteiligt, falls nicht die Feier selbst eine staatliche war (wie etwa in Bremen). Die Formen des Gedenkens pluralisierten sich: Zwar prägten weiterhin herkömmliche Gedächtnisfeiern und Gottesdienste sowie Kranzniederlegungen die Szenerie, doch Schweigemärsche, Grundsteinlegungen, Gedenktafelenthüllungen, ein Richtfest, und Vortragsveranstaltungen waren ebenfalls Teil des 20. Jahrestages. Bezieht man auch weitere Handlungsformen mit ein, wie Tagungen, Pressekonferenzen, politische Erklärungen und Interventionen, so ergibt sich ein buntes Bild dieses Stadiums gesellschaftlicher Aktivitäten rund um den 9. November 1958.

Eine solche Tagung organisierte die Friedrich-Ebert-Stiftung. Unter dem Titel »Die Reichskristallnacht – der Antisemitismus in der deutschen Geschichte« lud sie am 9. November in die Heimvolkshochschule Bergneustadt bei Köln ein, etwa 150 Personen folgten dem Ruf.<sup>503</sup> Der Kampf gegen eine Wiederholung, gegen Antisemitismus und gegen den »allgemeinen Hang zum »schrecklichen Vereinfachen«<sup>504</sup> seien, so der Tagungsleiter, die Motive zu dieser explizit als politische Bildungsveranstaltung ausgewiesenen Zusammenkunft. Prompt begann die Tagung mit

---

502 Die Rede ist abgedruckt unter dem Titel: Gedenkstunde zum 20jährigen Abstand von der »Kristallnacht« 1938, in: Stadt Hagen (Hg.), Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Mitbürger. Erinnerung und Achtung, Anklage, Mahnung und Verpflichtung, Hagen 1961, S. 15.

503 Vgl. die Tagungsdokumentation: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), Die Reichskristallnacht. Der Antisemitismus in der deutschen Geschichte, Bonn 1959. Siehe dazu den Bericht: Bereitschaft und ehrlicher Wille, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 21.11.1958, S. 3.

504 Willi Eichler, Vorwort, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Die Reichskristallnacht, S. 7.

einem »dramatischen Meinungs-austausch«, so die jüdische »Allgemeine«, über die weitere Verwendung des nun schon gängigen Ausdrucks »Reichskristallnacht«. Erich Lüth, ein Mehrfachakteur des 20. Jahrestages, der den Terminus zwecks eindeutiger Kenntlichkeit des Ereignisses nicht tabuisieren wollte, referierte zum historischen Anlaß, Eva Reichmann zur Lage der Juden in der Weimarer Republik und Hans-Joachim Iwand trug Gedanken zu »Umkehr und Wiedergeburt« vor.

Lüth wandte sich gegen die Tendenz, das Geschehene aus dem Bewußtsein zu »verdrängen«: »Wir und die nachkommende Generation haben darüber zu entscheiden, ob der Hexentanz der Reichskristallnacht aus dem Erlebnis der heute 50- bis 60jährigen lediglich in das Vakuum anonymer Vergangenheit absinken oder erkannte Geschichte wird und sich dem Geschichtsbewußtsein unseres Volkes für alle Zeiten, Maßstäbe schaffend, einprägt.« Den bitteren Teil der deutschen Geschichte müsse man »positiv verarbeiten und überwinden«; das Geschichtsbild sei »zu klären« und zu »reinigen«, forderte Lüth. Eine der wichtigsten Bedingungen hierfür sah er darin, »in der jüdischen Frage eindeutig Farbe zu bekennen«. Selbstkritisch aus eigener Erfahrung an die Pogrome erinnernd, an die »Halbherzigkeit einer ganzen Nation«, sagte Lüth: »Wir, die wir alles miterlebt haben, mit und ohne geballte Fäuste in der Tasche«, müßten die eigene Erfahrung generationell weiterreichen; immerhin seien die Überlebenden und viele Mörder »noch unter uns«. Deshalb forderte er: »Unser Gewissen darf nicht zur Ruhe kommen.« Nelly Sachs' »Chor der Geretteten« rezitierend, hob er hervor, daß die deutsch-jüdische Lebensgemeinschaft nun zerstört sei: »Der jüdische Träger dieser Lebensgemeinschaft ist unter unseren Augen erschlagen.« Diese Verarmung rückte er in den direkten Zusammenhang des Datums: »So ist für uns der 9. November ein einsamer Gedenktag. Wir sind an diesem Tag mit uns selber und mit unserem Gewissen konfrontiert. Jahr für Jahr. Bis an das Ende unserer Geschichte.« Die abschließende Frage, ob »unser Volk die furchtbare Lehre des 9. November 1938 verstanden« habe, ließ er unbeantwortet.<sup>505</sup>

Erneut dominierte in der bundesweiten Wahrnehmung das Gedenken in der ›Frontstadt‹ West-Berlin, die gerade am 10. November mit Chruschtschows Moskauer ›Sportpalast-Rede‹ und dem zwei Wochen später verkündeten ›Berlin-Ultimatum‹ in eine weitere Krise geriet. Von den fünf Erinnerungsveranstaltungen war das Richtfest des neuen Kulturzentrums der jüdischen Gemeinde am 10. November symbolisch am bedeutsamsten, hinsichtlich der Gedenkzeremonien aber ragte die traditionelle Zusammenkunft heraus, die die Arbeitsgemeinschaft der Verfolgtenverbände in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendring wieder im überfüllten Ernst-Reuter-Haus zelebrierte.

Drei Gedenkreden, zwei Sätze aus Beethovens 7. Sinfonie und Ehrungen gaben der Gedenkstunde vor über zweitausend Personen ihre Kontur.<sup>506</sup> Heinz Galinski,

---

505 Erich Lüth, Die Reichskristallnacht, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Die Reichskristallnacht, S. 9, 11, 14, 17f.

506 Das Programm der Feier wurde abgedruckt in der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 15. Die folgende Darstellung stützt sich auf: ebd., 14.11.1958, S. 3; ebd., 21.11.1958, S. 5; Dulder die Schande nicht!, in: Berliner Stimme, 15.11.1958; Reichhardt u.a., Berlin, S. 731; Sellenthin, Geschichte der Juden in Berlin, S. 129.

der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, forderte mit Verweis auf aktuelle beunruhigende Vorkommnisse – er attackierte den Vorschlag Bundesinnenminister Schröders, einen »Staatssicherheitsdienst« zu kreieren – erneut die stärkere Verankerung des November-Gedenktages im deutschen Bewußtsein. An die Lehrer und Erzieher appellierend, unterstrich er die Notwendigkeit, »den Menschen vor dem Kantischen Gerichtshof der inneren Stimme erscheinen zu lassen, um die Inhalte von Recht und Freiheit und Gerechtigkeit zu retten, die unsere Humanität ausmachen«.

Willy Brandt sprach davon, an einem solchen Tage sei der Platz eines Bürgermeisters in diesem Kreis; der 9. November sei ein Tag der Mahnung und des Gelöbnisses, denn es gebe noch immer oder wieder Kräfte, die den Nationalsozialismus nicht als Schande erkennen wollten. Mit Hinweis auf die Pogrome, mit denen das NS-Regime alle Wertmaßstäbe zerbrochen habe, postulierte Brandt: »Schauder muß unser aller Teil werden«. Was damals Millionen von Menschen zugefügt wurde, dürfe nicht vergessen werden, und erst dann, wenn das ungeheuerliche Geschehen dem ganzen Volk zu Bewußtsein gekommen sei, bestehe Aussicht auf die Überwindung dieser fürchterlichsten Periode deutscher Geschichte. Es genüge nicht, sich in Ehrfurcht und Trauer vor den Opfern zu verneigen, sondern es sei die Lehre zu ziehen, »daß aus Unfreiheit und Gewalt nichts anderes als die Friedlosigkeit erwächst«. Galinskis Wort von den Händen, die nicht ausgeschlagen werden dürften, aufnehmend, zeigte sich Brandt – trotz des »Gestrigen und der Ewiggestrigen« – hoffnungsvoll, schließlich gebe es die vielen namenlosen einstigen Helfer von verfolgten Juden. Schließlich ehrte Berlins sozialdemokratischer Innensenator Joachim Lipschitz 19 jener »unbesungenen und unbezwungenen Helden« mit Urkunden und teilweise mit Geldspenden – »wahre Helden der Nation«, so die »Berliner Stimme«. Es sei nicht wahr, so Lipschitz, daß sich die Deutschen nicht gegen die NS-Barbarei gewehrt hätten, denn diese Menschen seien die Bürgen des heutigen Deutschlands: »In bedrängten Verhältnissen schufen sie ein moralisches Alibi in Deutschland«. In seiner Ansprache kritisierte er – unter starkem Beifall – die demokratiewidrigen und das Ansehen der Bundesrepublik gefährdenden Pensionszahlungen für Hitlers »Paladine«, verwies aber auf das gute Beispiel der Jugend, die ihr Gewissen im Sinne einer Anne Frank und eines Claus Schenk Graf von Stauffenberg schärfte.

Das Berliner Schiller-Theater beging eine eigene Feier. Im Mittelpunkt stand eine Ansprache des Bonner Theologieprofessors Helmut Gollwitzer.<sup>507</sup> Er gab sich skeptisch ob des geistigen Lernens in der Bundesrepublik; es irritierte ihn das »ganz unbefangene Gelächter«, das die Person Hitlers im Kino auslöse. Er hob dagegen die historischen Zusammenhänge hervor und fragte, wie viele denn die inneren Verbindungen verstanden hätten: der Pogrome und der Bombardierungen deutscher Städte,

---

507 Die Rede wurde in zwei Zeitungen abgedruckt, freilich jeweils nur in Auszügen, so daß die folgenden Zitate beiden Wiedergaben entnommen sind: Helmut Gollwitzer, Noch heute lebt der Ungeist in unserer Welt, in: Die Welt, 11.11.1958, S. 4; ders., Noch lebt der Ungeist in unserer Welt, in: Die Tat, 22.11.1958, S. 8; vgl. ferner dazu: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 14.11.1958, S. 3; H. Elsberg, Gewissensrufe eines Theologen... und eines Politikers, in: ebd., 21.11.1958, S. 15; Paul Hilbert, Wunderkinder gedenken der Kristallnacht, in: Die Andere Zeitung, 20.11.1958, S. 3.

der Bücherverbrennung, der Synagogenverbrennung und den brennenden Städten, der Vertreibung in die Emigration und der Vertreibung der Ostdeutschen – und konstatierte, »weder die Lebensführung noch die Politik desjenigen Teiles des deutschen Volkes, der sich einigermaßen frei bewegen und äußern kann, lassen spüren, daß es diese Erkenntnis ist, die uns beherrscht und durchdringt«. Und Gollwitzer weiter: »Es wäre ein neuer, ein befreiender, in die politische Lage tief eingreifender Faktor, wenn wir unser Leben und unsere Politik sichtbar unter die Frage stellten, ob aus unseren Worten und Entschlüssen« die Opfer des NS-Systems, auch die Völker Osteuropas, »diese Erkenntnis und das Bekenntnis zu ihr entnehmen könnten«. Doch dies sei nicht geschehen: »So haben wir zwar dem Nationalsozialismus abgesagt, aber der glaubwürdige und befreiende Schritt ins Neue ist ausgeblieben.« Da aber die Erkenntnis der Zusammenhänge der Vergangenheit und das dazugehörige Bekenntnis unentbehrlich seien, »weil soviel Gegenteiliges geschieht, darum eine solche Gedenkstunde an diesem Tag!« Gollwitzers präzise Benennung der intellektuellen Lücken stand in direkter Verbindung mit seinem Verständnis der Ursache: »Es ist etwas geschehen, wofür alle die Früheren, die Dichter und Denker, deren Jubiläen wir zu feiern pflegen, die Hand ins Feuer gelegt hätten, daß dies nach 1.500 Jahren christlicher Predigt, nach 200 Jahren humanistischer Aufklärung, nach 100jähriger Schullektüre von Goethe und Schiller in Deutschland unmöglich geschehen könne.« Auch beliebte Selbststilisierungen kritisierte der Theologe, den »Pharisäismus des Widerstands« und der »Emigration«; alle hätten sich kritisch zu prüfen, um aus den westlichen und östlichen Orthodoxien herauszukommen. Eine »harte Rede«, wie der Redner selbst einräumte. Einer seiner letzten Sätze, der die Kontinuität der menschenverachtenden Geisteshaltung betonte, lautete: »Es ist nichts vergangen von dem, was geschehen ist.«

#### 4.5.3 Hamburg und der »Tag der Schuld«

Eines der bundesweit und international<sup>508</sup> registrierten Gedenkereignisse trug sich im November 1958 in Hamburg zu: die Grundsteinlegung zum ersten hamburgischen Neubau einer Synagoge seit Kriegsende für die jüdische Gemeinde der Stadt, die statt einst 26.000 nun nur noch etwa 1.400 Mitglieder umfaßte, darunter nur noch 300 Juden aus der Vorkriegszeit. Drei Jahre hatten die formalen Vorarbeiten gedauert, von ersten Überlegungen im Herbst 1955,<sup>509</sup> dem ersten Antrag der jüdischen Gemeinde im Oktober 1956<sup>510</sup> über die Feststellung eines »öffentlichen Interesses«<sup>511</sup> an

---

508 Das Bonner Büro von »CBS-News« zeichnete die Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung für das US-Fernsehen auf, vgl. Schriftwechsel mit der jüdischen Gemeinde vom 27.10. und 31.10.1958, Archiv JGH, Kultur und Kultus 1958 – 1965.

509 Vgl. zum folgenden auch: Saskia Rohde, Synagoge und Gemeindezentrum der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg, in: Herzig, Die Juden in Hamburg, S. 671.

510 Schreiben der jüdischen Gemeinde vom 9.10.1956 an das Liegenschaftsamt im Bezirksamt Eimsbüttel, StAH, 131-1 II, 5562.

511 Stellungnahme der Senatskanzlei vom 7.10.1957 an das Eimsbütteler Bezirksamt, StAH, 131-1 II, 5562.

einem Synagogenneubau bis zum Baubeschluß im Dezember 1957<sup>512</sup> und der Terminierung auf den 9. November 1958. Mitte August 1958 teilte die jüdische Gemeinde – über den im Beirat der Gemeinde sitzenden – Leitenden Regierungsdirektor Ludwig Loeffler<sup>513</sup> mit, daß die Grundsteinlegung am 20. Pogromjahrestag erfolgen solle. In der Senatskanzlei wurde das Gespräch mit Loeffler so festgehalten: »Die jüdische Gemeinde ginge davon aus, daß der Staat an diesem Tage sowieso eine Gedenkfeier veranstalten wird.« Man habe Loeffler aber »erklärt, daß besondere Pläne hier nicht bestünden« und »ihm vorgeschlagen, ob man nicht durch eine gemeinsame Einladung von Senat und jüdischer Gemeinde zur Grundsteinlegung am 20. Jahrestag des 9. September [sic] beides auf einmal erfassen könnte«. Diese Form habe man »deshalb vorgeschlagen, weil die Jüdische Gemeinde sehr ausdrücklich Wert darauf legt, daß der Staat an diesem Tage etwas tut.«<sup>514</sup> Ähnlich wie in Berlin im vorigen Jahr, hatte man sich in der Hansestadt zu diesem symbolträchtigen Schritt entschlossen, um die Verluste an »Gottesdiensthäusern« durch »die vorangegangene Zeitepoche«<sup>515</sup> auszugleichen, allerdings zu anderen Konditionen: Die Finanzierung der zirka 1,8 Millionen Mark für den Bau der Synagoge im Stadtteil Eimsbüttel geschah mittels der Wiedergutmachungsansprüche der jüdischen Gemeinde, lediglich das Baugrundstück wurde der Gemeinde zur Verfügung gestellt.<sup>516</sup>

In einem Schreiben an die Hamburger jüdische Gemeinde hieß es Anfang November: »Daß diese Grundsteinlegung gerade am 9. November stattfindet, signalisiert einen neuen Zeitgeist.«<sup>517</sup> Dieses Deutungsmuster des Neuen und Einschnitt-

---

512 Synagogen-Neubau geplant, in: HA, 20.12.1957; Neues Gotteshaus, in: BILD, 18.12.1957; Synagoge wird ein fünfeckiges Gebäude, in: Welt am Sonntag, 5.1.1958.

513 Loeffler (1906 – 1990) war am 11. November 1938 verhaftet und für mehrere Wochen ins KZ Fuhlsbüttel eingeliefert worden; 1943 wurde er zunächst nach Theresienstadt, dann nach Auschwitz und schließlich nach Groß-Rosen deportiert; im Mai 1945 ging er zu Fuß von Schlesien nach Hamburg zurück. Von 1946 bis 1949 fungierte er als Leiter des Hamburger Wiedergutmachungsamtes und verfaßte den ersten Entwurf eines Hamburger Wiedergutmachungsgesetzes vom Januar 1946; als Mitglied der jüdischen Gemeinde und deren Beirat war er eine wichtige Verbindungsstelle zwischen Gemeinde und Senat. Vgl. die biographischen Angaben in: Ulrich Bauche (Hg.), Vierhundert Jahre Juden in Hamburg. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte vom 8.11.1991 bis 29.3.1992, Hamburg 1991, S. 536 – 539; ferner Loefflers Bericht im Gespräch mit Günther Wolf: »Angst, einfach Angst war das, was wir fühlten...«, in: HA, 9.11.1978, S. 25.

514 Vermerk von Regierungsdirektor Jess vom 15.8.1958, StAH, 131-1 II, 5562. Auch Anfang Oktober, als Gemeindevorsteher Günter Singer anfragte, hatte der Senat noch nicht über »besondere Feierlichkeiten« zum 9. November beraten, vgl. Vermerk von Regierungsoberinspektor Rumpf vom 1.10.1958, ebd. Der Erste Bürgermeister Max Brauer hatte sich auf Initiative Erich Lüths bereit erklärt, die offizielle Ansprache zur Grundsteinlegung zu halten, vgl. Schreiben Lüths (Staatliche Pressestelle) an die Senatskanzlei vom 1.9.1958, ebd.

515 So die anonymisierende Wortwahl im Schreiben der Senatskanzlei vom 23.11.1956 an das Bezirksamt Eimsbüttel, StAH, 131-1 II, 5562.

516 Basis der Finanzierung war ein Vergleich, den das Amt für Wiedergutmachung in der Hamburger Sozialbehörde am 10.11.1958 mit folgenden Organisationen schloß: jüdische Gemeinde Hamburg, ZWST, Zentralrat der Juden sowie Jewish Trust Corporation for Germany. Demnach erhielt die jüdische Gemeinde 1,8 Mio. DM für den Neubau der Synagoge sowie 800.000 DM für sonstigen Bedarf, beide Zahlungen nach § 148 des Bundesentschädigungsgesetzes. Text des Vergleichs sowie Schreiben der jüdischen Gemeinde vom 29.6.1961 an die Senatskanzlei in: StAH, 131-1 II, 5567; siehe hierzu auch die vertrauliche Drucksache Nr. 764 vom 22.10.1958 für die Senatssitzung, ebd., 131-1 II, 5566 (Ablage »Zuschuß 1958«). Vgl. auch: Neue Synagoge, in: Die Welt, 4.11.1958, S. 6.

517 Schreiben von C. Kapralik, Generalsekretär der Jewish Trust Corporation for Germany, vom 3.11.1958 an die jüdische Gemeinde, Archiv JGH, Kultur und Kultus 1958 – 1965.



haften war die rhetorische Signatur des Ereignisses. »Seit zwanzig Jahren war dieser Tag ein Tag tiefer Trauer und Bedrückung. Nun wird er wieder ein Tag der Erleichterung und Hoffnung sein«,<sup>518</sup> sagte Erich Lüth in seinem Grußwort als Vorsitzender der Hamburger ›Gesellschaft‹ an die Adresse der jüdischen Gemeinde, »dem zu unserer eigenen Befreiung zurückgewonnenen älteren Bruder«. Landesrabbiner Ludwig Salomonowicz gedachte in einer Schweigeminute auch Joseph Carlebach, dem letzten Hamburger Oberrabbiner, der 1942 nach Riga deportiert und dort ermordet worden war. Salomonowicz konfrontierte die fast tausend Personen, die am Sonntagvormittag zur feierlichen Grundsteinlegung an die Baugrube gekommen waren, mit der Frage, was damals schlimmer gewesen sei, »die brennenden Synagogen oder das Schweigen der Vox populi?«<sup>519</sup> Trotz dieser deprimierenden Erinnerungen sei jedoch der symbolische Beginn des Synagogenneubaus für die jüdischen Überlebenden ein Tag der Beglückung.

Ebenfalls an die »tragische Entwicklung« der Judenverfolgungen und auch an die einst »blühende Gemeinde« erinnernd, aber mit deutlich optimistischerem Schwerpunkt, sprach der Erste Bürgermeister Max Brauer davon, mit diesem Akt beginne sich »unter den Gotteshäusern in Hamburg die schmerzlichste aller Wunden« zu schließen, »die uns hier in Hamburg in den Jahren des Schreckens und der Finsternis geschlagen worden sind«. So sei es für den Senat und »für alle Bürger unserer Stadt, die guten Willens sind, eine Ehrenpflicht«, hieran mitzuwirken, um so die »Ehrfurcht vor dem Sakralen sichtbar wiederherzustellen«. Damit gebe Hamburg »sich selbst einen Teil seiner Würde zurück«, so Brauer, der ausführlich aus Leo Baecks Rundfunkrede zum 15. Jahrestag zitierte.<sup>520</sup>

Der Arbeitsausschuß der Hamburger Verfolgtenorganisationen, bestehend aus der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten, der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen und der jüdischen Gemeinde, veranstaltete dann am Abend des 9. November eine »Kundgebung und Stunde des Gedenkens«. Ort der Erinnerung war die ehemalige Synagoge Oberstraße, die seit 1950 vom »NWDR«, dann »NDR« als Studio genutzt wurde; bedingt durch die miserable Finanzlage der Notgemeinschaft und der AvS, trug die jüdische Gemeinde die Kosten der Feier.<sup>521</sup> Die Hamburger Parteien, Gewerkschaften und Kirchen hatten schriftliche Gedenkadressen und persönliche Vertreter geschickt.<sup>522</sup> Eingeleitet mit dem An-

---

518 Ansprache Lüths zur Grundsteinlegung, Archiv GfcjZ Hamburg, Archiv 1958 – 1961.

519 Feierstunde an der Hohen Weide, in: Die Welt, 10.11.1958, S. 5; Neue Synagoge für Hamburg, in: FAZ, 10.11.1958, S. 2; Dennoch: ein Tag der Beglückung, in: HE, 10.11.1958, S. 3; Eine Wunde schließt sich, in: HA, 10.11.1958, S. 2; Grundstein für Synagoge. Hamburg gedachte der Opfer, in: BILD (Hamburg), 10.11.1958, S. 3; Allen zur Mahnung!, in: Hamburger Morgenpost, 10.11.1958; Erinnerung – Gedenken – Mahnung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 21.11.1958, S. 3; Grundsteinlegung, in: Jüdische Illustrierte 4/1958, S. 20 (Beilage zur Allgemeinen); Die neue Synagoge: Zentrum der Erneuerung, in: Friede mit Israel 38-39/1959, S. 4.

520 Ansprache Brauers, StAH, 131-1 II, 5562.

521 Kurzprotokoll der Arbeitsausschuß-Sitzung vom 27.10.1958, S. 2, Archiv JGH, Arbeitsausschuß der Verfolgtenverbände 1956 – 1960.

522 Die Grußworte und Adressen sind dokumentiert: 20 Jahre nach dem 9. November 1938, in: MdN 12 (1959) 12 – 1, S. 2ff.; vgl. auch die Berichte: Für aktive Wiedergutmachung, in: HE, 10.11.1958, S. 3; Eine Wunde schließt sich, in: HA, 10.11.1958, S. 2; Neue Synagoge für Hamburg, in: FAZ, 10.11.1958, S. 2.

dante aus Brahms' B-Dur-Streichquartett op. 67, abgeschlossen vom Allegro con brio aus Beethovens f-moll-Streichquartett op. 95, sprachen Konrad Hoffmann von der Notgemeinschaft, Senator Ernst Weiß sowie, als Hauptredner, Hendrik George van Dam.<sup>523</sup>

Zentralrats-Generalsekretär Dam griff in seiner Rede das Problem »fehlenden Geschichtsbewußtseins«<sup>524</sup> auf und wandte sich gegen das Vergessen, aber auch gegen die in Sachen Wiedergutmachung »entstandene Atmosphäre der Passivität und Zurückhaltung«, gegen die »farblose Haltung gegenüber den Männern und Frauen des 20. Juli, die bestenfalls geduldet werden, während die Rolle des Widerstandes auch heute noch nicht begriffen wird«. Nicht bloß Erkenntnis oder Meditation, sondern die »Aktion« müsse die Konsequenz des Erinnerns sein, doch angesichts der öffentlichen Reaktionen auf jüngste antisemitische Vorfälle sagte er: »Wenn das der Geist ist, der seinen Eintritt in Behörden gefunden hat, so ist schwer zu sagen, mit welchem Jahr der Weimarer Zeit wir 1958 vergleichen sollen.« Freundlicher nahm sich die Gedenkrede des Leiters des Amtes für Wiedergutmachung aus. Ernst Weiß, von 1957 bis 1978 Sozialsenator,<sup>525</sup> forderte einerseits, das Gedenken müsse aufrütteln, auch in politischen Gegenwartsfragen, so daß es »Aufruf und Prüfung«<sup>526</sup> werde. Andererseits belebte Weiß den lokalpatriotischen Mythos vom besseren Hamburg, das während der NS-Zeit »kein Nährboden des politischen Unkrautes, des fanatischen Hasses, des Hochmuts und der politischen Einfältigkeit« gewesen sei.

Die Hamburger »Gesellschaft« lud den vortragsreisenden Oberkirchenrat Heinz Kloppenburg zum Abendreferat am 10. November: »Ist unsere deutsche Gewissensnot schon überwunden?«<sup>527</sup> Am Tag zuvor war Kloppenburg, ehemals Mitglied der Bekennenden Kirche, noch Redner bei der Gedächtnisfeier der Dortmunder »Gesellschaft«.<sup>528</sup> Seine Diagnose der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fiel unmißverständlich aus: Man weiche der deutschen Geschichte und der deutschen Schuld aus; das »abgedrängte Schuldbewußtsein« habe aus der »Hypothek der Vergangenheit« eine Wiedergutmachung »ohne Reue« gemacht. Dieses Problem sah Kloppenburg im Zusammenhang mit der im vorparlamentarischen Raum noch nicht funktionierenden Demokratie der Bundesrepublik. Eine Veränderung dieser Zustände sei nur möglich, »wenn wir wissen, daß am Anfang unserer

---

523 Einladung und Programm, Archiv JGH, Arbeitsausschuß der Verfolgtenverbände 1956 – 1960; Rundschreiben 1957 – 1966; ebd. auch die Schreiben an die Tageszeitungen und Nachrichtenagenturen zur publizistischen Berichterstattung über die Gedenkveranstaltung.

524 Zit. nach dem Abdruck der Rede in: MdN 12 (1959) 12-1, S. 4ff.

525 Zur Person vgl.: Ein Leben für die Benachteiligten, in; HA, 10.3.1998, S. 12.

526 Ansprache von Senator Ernst Weiß, in: MdN 12 (1959) 12-1, S. 6f.

527 Heinz Kloppenburg, Ist unsere deutsche Gewissensnot schon überwunden?, hg. von Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, Hamburg 1959; aus dieser unpag. Broschüre auch die nachfolgenden Zitate. Der Vortrag war explizit auf den Jahrestag der Pogrome ausgerichtet, aber die Hamburger »Gesellschaft« bezog sich in ihren Ankündigungen und Nachbetrachtungen zu dieser Veranstaltung in keiner Weise auf den Gedenktag, vgl. die Mitglieder-Rundschreiben vom 25.10. und 5.11.1958, Archiv GfcjZ Hamburg, Eigene Rundschreiben 1958 – 1960.

528 Mahnung und Besinnung (Einladung zur Gedenkfeier der Dortmunder »Gesellschaft« am 9.11.1958); Tätigkeitsbericht der Dortmunder »Gesellschaft« für 1958/59, S. 3, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwesterngesellschaften 1958 – 1960; Rundschreiben des Koordinierungsrates 1959 – 1961.

neuen Geschichte die Schuld steht und wenn wir wissen, daß diese Schuld jeden einzelnen von uns mit seinem Mitmenschen menschlich verbindet«. Denn der bloße Verweis auf die Nazis oder die Faschisten sei zu billig: »Wir kommen aus der Gesamtverantwortung für das Vergangene nicht heraus«, insbesondere nicht gegenüber den Juden, so Kloppenburg. Ein »Akt der Reue«, so der Redner mit Verweis auf Max Schelers Studie zu »Reue und Wiedergeburt«, sei der einzige Weg, »unser Gefangensein von der Vergangenheit« aufzuheben: »Dies ist der 9. November, der Tag der Schuld, von dem wir wünschen, daß er die Reue schenkt, die zu einem neuen Anfang führt.«

#### 4.5.4 »Mit tiefer Beschämung«. Politische Erklärungen

Das Verhalten der beiden prominentesten Staatsvertreter im November 1958 ließ erkennen, daß eine gesellschaftliche Veränderung im Gange war. Denn Präsident und Kanzler der Republik wandten sich in je eigenen Schreiben an den Zentralrat der Juden in Deutschland – ein geschichtspolitisches Novum, daß der Gedenktag des 9./10. November 1938 auf diese Weise eine Aufwertung erfuhr.

Konrad Adenauer schrieb, mit dem 9. November jähre sich »jener unselige Tag, an dem die Leiden der Mitbürger jüdischen Glaubens unerträglich zu werden begannen«. Die Bundesregierung gedenke an diesem Tag der jüdischen Opfer und nehme »teil an der Trauer der Überlebenden«. Anschließend legte er ein Bekenntnis zur materiellen Wiedergutmachung ab, die es schnell zu beenden gelte; einen »sichtbaren Beweis für die Erfolge« der eigenen Wiedergutmachungspolitik sehe die Regierung in dem von ihr begrüßten »wiedererwachten Leben der jüdischen Gemeinden«. <sup>529</sup> Adenauers Geschichtspolitik zum 20. Jahrestag umfaßte auch ein Interview zu diesem Anlaß mit Karl Marx, dem Herausgeber der jüdischen »Allgemeinen«. Auf die Frage, wie er »heute die Judenfrage in Deutschland« <sup>530</sup> betrachte, erinnerte der Regierungschef zunächst an »die seelische Not, die der Nationalsozialismus im Hinblick auf das jüdische Volk hinterlassen hatte«. Seine aktuelle Einschätzung formulierte er so: »Wenn ich auf die neun Jahre Wiederaufbau in der Bundesrepublik zurückblicke, möchte ich auf Grund aller meiner Eindrücke sagen, daß unser Volk mit Abscheu auf die furchtbaren Taten des Nazismus zurückblickt.« Jene »Einzelfälle antisemitischer Äußerungen« beeinträchtigten diese Tatsache nicht, vielmehr sei für ihn »die stärkste Garantie« gegen eine Wiederholung der »Dinge, wie sie sich unter

---

529 Zur Erinnerung an den 9. November 1938, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 208 vom 8.11.1958, S. 2066. Die Gedenkadresse wurde von den meisten Zeitungen eigens zitiert, vgl. etwa: Kanzler verspricht Juden schnelle Wiedergutmachung, in: Die Welt, 8.11.1958, S. 1; Adenauer zur »Kristallnacht«, in: FAZ, 7.11.1958, S. 5; »Sichtbarer Beweis«, in: HA, 8./9.11.1958, S. 2; Gedenken an Kristallnacht, in: BILD (Hamburg), 8.11.1958, S. 2.

530 Das Gespräch wurde in der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland vom 14.11.1958, S. 5, und im amtlichen Organ der Regierung veröffentlicht. Die Zitate im folgenden nach: Schmachvolle Bilanz des 9. November 1938, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 209 vom 11.11.1958, S. 2081f.

Hitler abgespielt haben«, der »neue Weg der Jugend«. Ganz besonders die Rekonstituierung jüdischer Gemeinden in Deutschland sei für ihn eine erfreuliche Entwicklung angesichts der »beschämenden Bilanz jenes 9. November 1938«. Diese Neubildung jüdischer Gemeinden sei »doch ein kleines Zeichen für das Vertrauen, das langsam wieder zu unserem Staat in der jüdischen Welt zu wachsen beginnt. Wenn das gelungen ist, so ist das für mich eine tiefe Befriedigung, denn ein Rechtsstaat kann auf dieser furchtbaren Vergangenheit nur wachsen, wenn diese Vergangenheit nicht durch Totschweigen, sondern durch Wandlung überwunden wird.«

Für Bundespräsident Theodor Heuss, der wenige Tage vor dem 20. Jahrestag einem Mann das Große Bundesverdienstkreuz verlieh, der in den zwanziger Jahren nicht geringen Anteil an der Verbreitung des paranoiden Mythos einer antisemitischen Weltverschwörung hatte, dem US-Automobilfabrikanten Henry Ford,<sup>531</sup> weckte die Erinnerung an den 9. November »das Erschrecken, das wir alle empfinden mußten, als Rohheit [sic], Lüge und Ehrfurchtslosigkeit sich in einer zerstörerischen Wut gegen jüdische Gotteshäuser manifestierten«. Das Gedenken an diesen Tag sei »sonderliche Pflicht in einem Zeitpunkt, da die Zahl derer wächst, die sich in die Annehmlichkeit des Vergessenwollens flüchten möchten oder bereits geflohen sind. Die Infamie«, so Heuss abschließend, habe sich »selber damals ein loderndes Denkmal gesetzt«, das »über die Jahrzehnte hinweg als brennende Scham« wirke.<sup>532</sup>

»Die Erinnerung an die sogenannte ›Kristallnacht‹ vom 9. November 1938 hat in der Bundesrepublik eine starke [,] aber auch tiefgreifende Resonanz gefunden. Das ungeheuerliche Geschehen von vor 20 Jahren wurde in zahlreichen Gedenkveranstaltungen nicht nur in der Form einer einmaligen historischen Rückerinnerung gewürdigt.«<sup>533</sup> Mit diesen Sätzen begann ein redaktioneller Beitrag des »Bulletins« der Bundesregierung, in dem einleitend das deutsche Pogromgedenken resümiert wurde. Der Autor unterstrich, daß die deutsche Presse den 9. November 1938 »nicht als irgendein auch-geschichtliches Datum« behandelt habe, sondern man habe auch nach den Ursachen gesucht: »Das weitere Nachdenken darüber sollte nicht zu Ende sein«, empfahl er, denn bei allem äußeren Erfolg seit 1945 müsse die historische Reflexion »uns fortschreitend tiefer bewußt machen, daß auch die äußere Gestaltung unseres gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens der moralischen und gesinnungsmäßigen Erneuerung bedarf, wenn sie Bestand haben soll«. Gerade im Zusammenhang mit den 9.-November-Ereignissen von 1918 und 1923 sei dies eine »geschichtliche Last (...), die noch weitgehend innerlich verarbeitet werden muß, damit eine verbindliche Grundhaltung uns zu eigen werden kann«.

Erstmals ging nun auch das Direktorium des Zentralrats der Juden in Deutschland

---

531 Vgl. Die Welt, 7.11.1958, S. 4.

532 Der Bundespräsident an den Zentralrat der Juden in Deutschland, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 209 vom 11.11.1958, S. 2081. Auch die Gedenkadresse Heuss' wurde von den meisten Zeitungen veröffentlicht, vgl. etwa: Pflicht des Gedenkens, in: Die Welt, 8.11.1958, S. 1; »Denkmal der Infamie«, in: SZ, 10.11.1958, S. 2.

533 Rückbesinnung, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 213 vom 15.11.1958, S. 2111.

mit einer Erklärung zum Gedenktag an die Öffentlichkeit. Zunächst erinnerte das Schreiben in wenigen Sätzen an die Pogrome, an den »Strom von Plünderern und Gewalttätern«,<sup>534</sup> und stellte fest: »Die Endlösung hatte ihren Anfang genommen.« Danach wandte sich der Zentralrat ausdrücklich »an die Mitglieder der kleinen, durch Verfolgung und Auswanderung zusammengeschrumpften jüdischen Gemeinschaft«, und forderte sie auf: »Gedenkt in diesen Novembertagen der umgekommenen Familienangehörigen, der Freunde und der Nachbarn, der Millionen jüdischer Opfer.« Der Appell des Zentralrats trug dabei politisch-pädagogische Züge, von einem Zeichen privaten Gedenkens<sup>535</sup> keine Spur: An die Gemeinden wurde die Forderung gerichtet, sich ihrer besonderen Pflicht bewußt zu sein, die ihnen das Überleben auferlegt habe; sie sollten niemals der Selbstzufriedenheit verfallen: »Vergessen wäre hier fehl am Platze.« An »unsere Umwelt in Deutschland« wolle man sich heute hingegen »nicht im Tone der Anklage, der Mahnung und Belehrung, auch nicht mit Forderungen nach materieller Wiedergutmachung« wenden. Zwar sei mit dem Wiederaufbau von Synagogen ein »neuer Anfang gemacht«, doch zerstörtes Leben sei gar nicht und vernichtetes Vertrauen nur mit Mühe und großer Behutsamkeit wieder herzustellen: »Die Tatsachen sprechen eine zu beredte Sprache, als daß sie noch der Unterstreichung bedürften.« Allerdings dürfe man vor diesen historischen Fakten die Augen nicht verschließen, denn der 9. November 1938 sei gerade durch die Verbindung von Gewalt und Lüge gekennzeichnet gewesen, woraus sich »Unfreiheit und vollständige Friedlosigkeit« entwickelten. Abschließend schrieb das Direktorium: »Hieraus sollten wir alle lernen, die Verfolger und die Verfolgten, die Gerechten und die Ungerechten und bestimmt die Selbstgerechten. Die Geschichte der jüngsten Vergangenheit ist unbequem, erbarmungslos und mörderisch. Nur dann kann eine heilsame Wirkung von ihr ausgehen, wenn diese Generation sich ihrer voll bewußt wird.«

Den beiden Erklärungen von Adenauer und Heuss nachgeordnet, wurde das Schreiben des Zentralrates durchaus öffentlich wahrgenommen, freilich meistens in entschärfter Form. So beschränkte sich etwa die »FAZ« darauf, von dem Schreiben, das nur an die jüdischen Gemeinden gerichtet sei, zu berichten und zwei Sätze daraus zu zitieren; vom Appell auch an die Generation der ehemaligen deutschen Verfolger der Juden war nichts zu lesen.<sup>536</sup> Nahezu ohne öffentliche Reaktion blieb dagegen ein neunzeiliges Telegramm an den Zentralrat der Juden, verfaßt von der Alterspräsidentin des Deutschen Bundestages, der FDP-Abgeordneten Marie-Elisabeth Lüders. Es begann mit den Worten: »Mit tiefer Beschämung und in dem nicht

---

534 Botschaft des Zentralrats zum 20. Jahrestag des November-Pogroms von 1938, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 1.

535 Dies entgegen der Deutung Bodemanns, Gedächtnistheater, S. 116, der einerseits den dezidiert öffentlichen Charakter der Erklärung des Zentralrats übersieht, zum anderen versäumt, das Papier kritisch zu lesen, wodurch gerade die Zweiseitigkeit der Adressaten, Juden und Nichtjuden in Deutschland, erkennbar geworden wäre; allerdings hätte Bodemann dazu die Erklärung ausführlicher zitieren müssen.

536 Erinnerung an die »Kristallnacht«, in: FAZ, 6.11.1958, S. 3; auch andere Zeitungen verfälschten durch Verkürzung: Mahnwoche zur Kristallnacht, in: SZ, 7.11.1958, S. 2; »Vergessen nicht, aber...«, in: HA, 7.11.1958, S. 14; Juden gedenken der Opfer der »Kristallnacht«, in: Badisches Tagblatt, 8.11.1958; in ausführlicher Paraphrasierung und Zitierung dagegen: Mahnung der Juden zum 9. November, in: Die Welt, 7.11.1958, S. 3.

abzuweisenden Gefühl der Mitschuld drückt die Erinnerung an den Ausbruch unmenschlichen Hasses und wüster Roheit gegen unsere jüdischen Mitbürger und ihre Gotteshäuser auf unserem Gewissen.« Lüders hob hervor, daß bei solchen Ereignissen Schweigen Mitschuld bedeute, weshalb auch der Verweis auf individuelle Nichtbeteiligung am Pogrom keine Gewissensbefreiung bringen könne: »Möchten alle Deutschen sich dessen bewußt sein und bleiben.«<sup>537</sup> Den politischen Kontext ihres eher verklausulierten Telegramms an den Zentralrat der Juden machte Lüders in einem parallel veröffentlichten Schreiben kenntlicher, in dem sie als einfaches Bundestagsmitglied sprach. Hier kritisierte sie die Forderung nach einem ›Schlußstrich‹ unter die NS-Vergangenheit, denn die Ablehnung der »Mitschuld« für die Taten und die Folgen der »Nacht des Grauens« würden auch »unsere an sich berechnete Empörung über die Austreibung Millionen Deutscher aus ihrer angestammten Heimat und die menschenunwürdige Behandlung in der SBZ, ihre geistig-seelische Erpressung unglaublich machen, nachdem wir selber Millionen Deutscher aus unserer Volksgemeinschaft haben ausstoßen und in moralischer Feigheit zu Parias haben stempeln lassen.«<sup>538</sup> Pogromgedenken zum Zwecke glaubwürdiger Kritik der DDR: machte sich hier die ›deutsche Frage‹ die ›jüdische Frage‹ zunutze? Nein, der moralische Impuls des Gedenkens und der Selbstkritik hatte hier ein eigenes Gewicht. Lüders forderte in ihrem Schreiben, die Deutschen sollten »an diesem und an allen folgenden 9. Novembertagen nicht nur empört an die Untaten anderer erinnern, sondern – ehrlich vor uns selber – die eigene Mitschuld durch unser Schweigen eingestehen«.

Eine andere Art politischer Erklärung versuchte Kurt R. Grossmann zu initiieren. Grossmann, ein in Berlin geborener Jude, der bis 1933 Generalsekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte gewesen war und nach 1945 als Wiedergutmachungsexperte, vor allem aber als Publizist arbeitete, wandte sich im September 1958 mit einem Memorandum an Erich Lüth und Wolfram von Hanstein, den damaligen Liga-Generalsekretär. Darin schlug er vor, »anlässlich des zwanzigjährigen Jahrestages der Kristallnacht eine Erklärung zirkulieren zu lassen, die sich zur Vergangenheit als Aufgabe und zur Wiedergutmachung bekennt«.<sup>539</sup> Grossmann hatte bereits eine ausgearbeitete Gedenktagserklärung beigelegt, ebenso eine Liste mit den Namen von 58 »prospektiven Unterzeichnern«: von Heinrich Böll bis Carlo Schmid.

In der Erklärung erinnerte er an die »schamvollen Novembertage«, die den »grauenvollen Anfang« jener »deutschen Schande« markierten und mit der Ermordung von sechs Millionen Juden endeten. Mit Verweis auf die schleppend und wenig gerecht vollzogene, individuelle Wiedergutmachung appellierte Grossmann »an alle unsere Mitbürger«, zu erkennen, »daß es für das neue Deutschland unerlässlich ist, die Vergangenheit als Aufgabe zu akzeptieren, indem wir uns mit ihr konstruktiv ausein-

---

537 Frau Dr. Lüders an den Zentralrat der deutschen Juden, in: freie demokratische korrespondenz 9 (1958), Nr. 78 vom 11.11.1958, S. 3.

538 Marie-Elisabeth Lüders, Unsere Mitschuld eingestehen! Ein Nachwort zum 9. November, in: freie demokratische korrespondenz 9 (1958), Nr. 78 vom 11.11.1958, S. 2f.

539 Schreiben Grossmanns vom 25.9.1958 an Lüth und von Hanstein, Archiv GfGjZ Hamburg, Ausland 1958 – 1960; als Anlage 1 und 2 die nachfolgend zitierte Namensliste und der Entwurf der Erklärung.

andersetzen, unsere Jugend die Wahrheit über sie wissen lassen, uns mit aller Schärfe und Energie gegen die unbelehrbaren Totengräber unseres Volkes wenden und daß wir alle dafür eintreten, daß das große Wiedergutmachungswerk für nichtjüdische und jüdische Opfer der Naziverfolgung als ein lebendiger Beweis unserer Wandlung schnell, gerecht und großzügig zu Ende geführt wird.« Doch aus dem Manifest wurde nichts.<sup>540</sup> Das einzige greifbare Resultat der Initiative Grossmanns bestand darin, daß die Menschenrechtsliga sein Papier als Erklärung ihrer Organisation veröffentlichte.<sup>541</sup>

Verschiedene ›Gesellschaften‹ unternahmen aus Anlaß des 9. November 1958 ebenfalls politische Vorstöße. Bereits Mitte September waren die einzelnen örtlichen Geschäftsführer von ihrer Dachorganisation, dem Deutschen Koordinierungsrat, auf das Nahen des 20. Jahrestages hingewiesen worden.<sup>542</sup> Neben mindestens acht eigenständigen Gedenkakten nutzten diese Organisationen den Tag auch zu anderen Formen des Erinnerns. In Nürnberg wandte sich die dort ansässige Dependence an ihre Mitglieder, um ihnen bekanntzugeben, daß man davon absehe, »aus diesem Anlaß eine besondere Feierstunde zu halten, doch möchten wir unsere Mitglieder und Freunde aufrufen [,] sich dieses Ereignisses zu erinnern und mit uns alles zu versuchen [,] um einer Wiedergutmachung im Raume Nürnberg und Fürth und überhaupt Mittelfrankens sich nach Kräften zu widmen.«<sup>543</sup> Mit Verweis auf den 20. Jahrestag schrieb die Organisation deshalb auch an die Stadträte von Fürth und Nürnberg. Sie forderte, an den Plätzen der einstigen Synagogen sollten Erinnerungstafeln angebracht werden.<sup>544</sup> Die Darmstädter Schwestergesellschaft richtete Rundschreiben an die Dekanate beider christlicher Konfessionen, an Schulräte und Direktoren, worin sie darum bat, »dieses Tages in gebührender Weise zu gedenken«.<sup>545</sup>

Auch Organisationen aus dem Spektrum der ehemaligen Verfolgten wurden aktiv. So etwa der VVN-Landesvorstand von Schleswig-Holstein, der in einem Gedenktagsschreiben an die jüdische Wohlfahrtspflege in Kiel die Verbundenheit mit den Juden bekundete. Es sei schrecklich, aber notwendig, sich dieses Tages zu erinnern; zwar gebe es heute keinen Nationalsozialismus mehr, doch seien dessen intellektuelle Urheber, denen kein Härchen gekrümmt worden sei, wieder in Amt und Würden.<sup>546</sup>

---

540 Schriftwechsel zwischen Grossmann, Hanstein und Lüth, Archiv GfcjZ Hamburg, Ausland 1958 – 1960; Schriftwechsel der Hamburger Gesellschaft 1958 – 1960.

541 Vgl. Erklärung anläßlich des zwanzigjährigen Jahrestages der Kristallnacht, in: Menschenrecht im Alltag, Offizielles Organ der Deutschen Liga für Menschenrechte, November 1958, S. 3.

542 DKR-Rundschreiben Nr. 9/1958 vom 18.9.1958, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1955 - 1958.

543 Rundschreiben an die Mitglieder vom 20.10.1958, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1958 – 1960.

544 Bereits kurze Zeit später gab die Nürnberger ›Gesellschaft‹ an: »Die Stadträte beider Städte haben unserem Ersuchen nachgegeben und die Aufstellung solcher Erinnerungstafeln zugesagt.« Tätigkeitsbericht für 1958/59, S. 2, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1959 - 1961. Bei den zitierten Tätigkeitsberichten sollte quellenkritisch generell in Rechnung gestellt werden, daß diese Form der Kommunikation zwischen Einzelgesellschaft und Dachorganisation eminent legitimatorische Funktionen hatte, denn dadurch sollte der Nachweis angetreten werden, dem programmatischen Organisationsziel christlich-jüdischer Zusammenarbeit zuzuarbeiten.

545 Tätigkeitsbericht für 1958/59, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1959 – 1961.

546 Kein Härchen gekrümmt, in: Die Tat, 15.11.1958, S. 10.

#### 4.5.5 »20 Jahre danach«. Das publizistische Erinnerungsfeld

Ausführlich referierten die historischen Gedenktagsartikel der Printmedien die deutschen Novemberdaten, meist mit dem Schwerpunkt auf dem Revolutionsdatum von 1918.<sup>547</sup> Im engeren Kontext der Pogrome waren die Gewichte unterschiedlich gesetzt. Während das Gros der Texte den Blick relativ eng und mit mehr oder minder großem Mut zur geschichtlichen Deutung auf die Vermittlung der wesentlichen Informationen richtete,<sup>548</sup> wobei schon einmal davon die Rede war, Grynspans Eltern seien »nolens volens von den Behörden des Dritten Reiches nach Polen abgeschoben worden«,<sup>549</sup> gab es vereinzelt auch originelle Beiträge zum Gedenktag, etwa den Hinweis auf die sich damals an das Pogrom anschließende Attacke einer SA-Meute auf den Sitz des Münchner Erzbischofs Kardinal Faulhaber,<sup>550</sup> ferner den Versuch einer Rekonstruktion des Schicksals von Herschel Grynszpan<sup>551</sup> und die Nachzeichnung der »Odyssee einer Synagoge«.<sup>552</sup> Nur ganz vereinzelt waren dagegen Erinnerungen von Augenzeugen der Pogromnacht zu lesen.<sup>553</sup>

Die kommentierende Gedenktagspublizistik holte da schon weiter aus. Teilweise in polemisch und kritisch aktualisierender Weise, wie im linken Wochenblatt »Die Andere Zeitung«, die den Stil des Pogromgedenkens kritisierte, ferner die juristische Bewältigungsarbeit der deutschen »gradnasigen Wunderkinder« als »Alibi« denunzierte und die Bolschewisten als neue Juden ausgab.<sup>554</sup> Politisch entgegengesetzt fand diese herbe Kritik einen Widerpart im Berliner »Tagesspiegel«, dessen Verfasser »Dreimal 9. November«<sup>555</sup> mit »dreimal Schuld der Linken« übersetzte. Alle drei

---

547 Charakteristisch für viele Medien war die Verteilung der Erinnerung wie in den folgenden beiden Organen: Beim Pressedienst der CDU/CSU erinnerte man an den 40. Jahrestag des Kriegsendes von 1918, nur innerhalb dieses Textes wurden auch die 9. November 1923 und 1938 erwähnt, vgl. Vor 40 Jahren, in: Deutschland Union Dienst 12 (1958), Nr. 215, S. 3f.; bei der Metall-Gewerkschaft fanden die Pogrome nur in Gestalt der Feier in Bergen-Belsen Erwähnung, wohingegen der 40. Jahrestag der Novemberrevolution ausführlich auf zwei Seiten beleuchtet wurde, vgl. Die Tragödie der Weimarer Republik, in: Metall, 12.11.1958, S. 12f.; vgl. auch Wilhelm Hoegner, Der Hitler-Putsch in München, in: Politische Studien 9 (1958), S. 786ff.

548 Vgl. etwa folgende Artikel: Eberhard Bitzer, Der organisierte Haß, in: FAZ, 7.11.1958, S. 2; Herbert Freeden, Das Fiasko der »Kristallnacht«, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 3; Kristallnacht, in: Wirtschaftszeitung, 8.11.1958; Charles W. Thayer, »Ein Wald von schwarzen Stiefeln«, in: SZ, 8./9.11.1958, S. 4; Willi Kinnigkeit, Bis alles in Scherben fiel..., in: ebd., S. 10; Walter Wenzel, Kristallnacht? – Mordnacht!, in: DVZ, 8.11.1958, S. 8.

549 Vor zwanzig Jahren: Die sogenannte »Reichskristallnacht« in Deutschland, in: Die Welt, 8.11.1958. Daß zusammen mit den Eltern Grynspans etwa 17.000 weitere Juden polnischer Staatsangehörigkeit zur Grenze deportiert wurden, fand hier, wie so häufig, gar keine Erwähnung.

550 Steinwürfe gegen den Bischofshof, in: SZ, 11.11.1958, S. 4.

551 Brauner Pöbel tobte sich aus, in: HE, 7.11.1958, S. 7.

552 Bert Lehmann, Von Hamburg nach Stockholm, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 3; vgl. auch Ludwig Lazarus, Die Synagoge zu Hannover. Zur zwanzigjährigen Wiederkehr des Tages ihrer Zerstörung am 9. November 1938, in: Mitteilungen der Gemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen Niedersachsen 11/1958, S. 1, Beilage zu: MdN 11 (1958) 11.

553 Vgl. die eindrucksvolle Schilderung von Hans Schmitt-Rost, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 8.11.1958, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Jüdisches Schicksal in Köln 1918 - 1945. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln/NS-Dokumentationszentrum, 8. November 1988 bis 22. Januar 1989, Köln 1988, S. 352ff.

554 Paul Hilbert, Wunderkinder gedenken der Kristallnacht, in: Die Andere Zeitung, 20.11.1958, S. 3. Siehe auch: Siegfried Einstein, Die Toten klagen im Wind, in: ebd., 6.11.1958, S. 4.

555 Zit. nach Bodemann, Gedächtnistheater, S. 91.



Novemberdaten gerieten auch in den Horizont des »BILD«-Kommentators »Hans im Bild«, der schrieb, die Novembertage des Jahres 1958 seien »voller Erinnerungen«, aber »diese Erinnerungen sind nicht sehr schön«. Allerdings deutete der Journalist mit keiner Silbe an, weshalb die 9. November von 1918, 1923 und 1938 alle unter dieses Verdikt fallen sollten. Jedes der drei Daten wurde anschließend nahezu wertungsfrei mit jeweils zwei Sätzen rekapituliert. Zu den Pogromen hieß es: »Vor 20 Jahren liefen wir zum erstenmal in Deutschland durch einen Berg von Glasscherben und Trümmern, über dem die Brandwolken der jüdischen Gotteshäuser dahinzogen. Wenige Jahre danach brannte es dann allenthalben. Die Trümmer und Ruinen unserer Städte schufen die Wüste des zweiten Weltkrieges.« Eine kritische Dimension glaubt man am Ende des Textes aufscheinen zu sehen, als »Hans im Bild« an die Millionen Menschen erinnerte, die noch leben und diese Ereignisse miterlebt hatten: »Unter dem glatten Boden unserer heutigen Welt, über den es sich wieder schnell und bequem laufen und fahren läßt, liegen die Hohlräume unserer Erinnerungen. Man spürt an solchen Tagen, wie dünn dieser Boden noch ist.« Auch spüre man, »wieviel die Geschichte uns Lebenden aufgebürdet hat«, obwohl man selbst nicht so recht wisse, wie man es immer geschafft habe, damit umzugehen: »Es ist immer irgendwie weitergegangen. Aber vieles von dem, was wir erlebten«, so schloß der Artikel, »möchten wir nicht noch einmal mitmachen. Das ist wohl sicher.«<sup>556</sup>

Die Geschichte im »BILD«-Format war eine Geschichte ohne kollektives Subjekt, vor allem ohne kollektive Verantwortung. Weder die Andeutung einer kausalen Erklärung für die drei 9. November oder für die damit verknüpften Emotionen und Leiden noch die Spur einer historischen Erkenntnis tauchte hier auf. Was hier erinnert wurde, war die unbegriffene, gleichsam naturhafte Katastrophe, die man Finsterlingen wie Hitler zuschrieb.

Der liberale Kommentar zum Novembertag war in der »Süddeutschen Zeitung« zu lesen. In einer nachdenklich-skeptischen Leitartikel-Betrachtung erörterte ihr Autor den »traurigen November« der deutschen Geschichte, beginnend 1848, mit Schwerpunkt auf der Novemberrevolution von 1918. Er wehrte sich freilich dagegen, einem kalendarischen November-Fatalismus das Wort zu reden, »eingedenk dessen, daß es die Menschen sind, die sich ihr Schicksal bereiten; der Kalender kann nichts dafür«. Die »deutsche Neigung«, gerade verantwortungsrelevante historische Ereignisse »aus dem wachen Bewußtsein zu verdrängen«, habe das bevorzugte Vergessen der begangenen Fehler und Irrtümer zur Folge, nicht aber erkannte Lehren. Andererseits führen Deutsche »darin fort, alles Verständnis und Mitgefühl für die eigene Sache zu beanspruchen, hingegen den Widersacher, bis ins dritte Glied erbarmungslos anklagend, mit Groll und Haß zu verfolgen«. Diese Mentalität mache »uns unfähig, die Erlebnisse unserer Geschichte in uns auszutragen, sie zu verarbeiten, um damit fertigzuwerden«, das Geschehen »nach angemessener Zeit zu integrieren«. So sei es 1918 gewesen: infolge der deutungspolitisch fehlenden »ge-

---

556 Hans im Bild, In jenen Tagen, in: BILD (Hamburg), 10.11.1958, S. 2.

meinsamen Niederlage« habe es auch »keine gemeinsame Republik« geben können. Dies habe sich 1938 wiederholt: die Dimension der Pogrome in einer Zivilisation sei gar nicht allen Bürgern ins Bewußtsein gedrungen. Doch sei es nie zu spät für die rechte Einsicht: »Gedenken wir ohne Scheu der Mahnungen des Novembers.«<sup>557</sup>

Auf der jüdischen Seite sah man die Sache mit den »Mahnungen« allerdings etwas anders. Karl Marx formulierte in der »Allgemeinen« die Frage, ob ein Tag wie der 9. November 1938, »der zum belastendsten Gedenktag in der deutschen Geschichte geworden ist«, »innerhalb von zwanzig Jahren in die Anonymität einer Jahreszahl untertauchen« dürfe. Denn die inzwischen herangewachsene neue Generation ahne zwar »etwas von den Sünden der Väter, sie liest das »Tagebuch der Anne Frank«, er eifert sich für die Gedanken der Brüderlichkeit und Gleichberechtigung«, aber sie spreche vom Novemberpogrom »wohl nicht anders als vom 14. Juli 1789, von den Jahren 1871, 1914, 1918«. Marx zeigte sich skeptisch hinsichtlich der Interpretation gegenwärtiger Anstrengungen: Man könne nicht behaupten, nach zwanzig Jahren »an einer geschichtlichen Wende« zu stehen. Es gebe »keine Mahnung, die stark genug ist, als daß sie sichtbar und ewig über dem 9. November 1938 stehen könnte. Wir haben in den letzten Jahren viel von Kollektivverantwortung, Kollektivscham und von der Bewältigung der Vergangenheit gehört. Das alles sind Lösungen, die die Zeit und die Menschen, die in dieser Zeit leben, gefunden haben. Und es müssen Teillösungen bleiben, weil das Bewußtsein um die Geschehnisse des 9. November 1938 im Menschen selbst entstehen und fortleben muß. Jedes »Nie wieder« wäre da zu schwach!«<sup>558</sup>

Der Umgang mit dem 20. Jahrestag in den Printmedien ließe sich auf die Kurzformel bringen: Das Datum wurde jetzt nahezu überall wahrgenommen, häufig als bundesweit relevantes Ereignis; für die Tageszeitungen hieß das auch: Der Erinnerungstag wurde 1958 sozusagen »Seite-Eins-Fähig«. Das Datum »9. November 1938« holte in der medialen Rezeption gegenüber dem Gedenktag »November 1918« auf. Die veränderte Aufnahme des Jahrestages läßt sich auch daran ablesen, daß die Korrespondenten ausländischer Zeitungen das staatliche und gesellschaftliche Gedenken nun aufmerksam registrierten,<sup>559</sup> daß die großen nichtjüdischen Wochenzeitungen<sup>560</sup> der Bundesrepublik dem Gedenktag erstmals überhaupt explizit Raum gaben: »Die Zeit« und der »Rheinische Merkur« druckten Auszüge aus demselben Erinnerungstext, vermieden freilich jegliche Aktualisierung des Gedenkens, wohingegen das

---

557 Junius, Trauriger November, in: SZ, 8./9.11.1958, S. 1f.

558 Karl Marx, Als die Fundamente fielen!, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 1. Vor allem die Titelseite dieser ganz im Zeichen des Gedenktages stehenden Ausgabe zeigt, welcher Stellenwert der Erinnerung an die Pogrome hier zukam: neben dem umfangreichen Aufmacher Marx' war die Gedenktagserklärung des Zentralrats der Juden abgedruckt, ferner ein Bericht »Die Mörder sind noch unter uns«, der die Verhaftung des Auschwitz-Täters Boger zum Gegenstand hatte. Vgl. auch Heinz Galinski, Die Botschaft des 9. November, in: ebd., S. 15; Der 9. November 1938, in: MdN 11 (1958) 10, S. 1.

559 Vgl. Gaston Coblenz, Bonn Notes Anti-Jewish Nazi Drive, in: International Herald Tribune, 10.11.1958; Hitlers Judenpogrom vom 9. November 1938, in: NZZ, 8.11.1958, Blatt 3; Die Gedenkfeiern am Jahrestag der deutschen Judenpogrome, in: ebd., 11.11.1958, Blatt 2.

560 In den beiden Wochenmagazinen Stern und Spiegel fand der 20. Jahrestag jedoch keinen Widerhall.

»Sonntagsblatt« mit Verwunderung die »auffallende Ausführlichkeit« des publizistischen Gedenkens konstatierte.<sup>561</sup> Weniger überraschend waren dagegen die ausführlichen Artikel des linken Randes der Wochenpresse; sie bewegte sich infolge ihres antifaschistischen Selbstverständnisses näher an der Thematik, so daß die Kritik am diagnostizierten restaurativen Charakter der Bundesrepublik hier in mitunter deftigen, mitunter geistvollen Anklagen daherkam.<sup>562</sup>

Noch auffallender war das Gedenken in den elektronischen Medien. Allein die bundesdeutschen Rundfunksender strahlten mindestens 17 Sendungen anlässlich des 20. Jahrestages aus, eine Zahl, die erst 1978 übertroffen werden sollte.<sup>563</sup> Doch nicht nur die Zahl der Gedenktagsproduktionen, auch die Vielfalt der gewählten Sendeformen sticht ins Auge: historische Dokumentationen, Übertragungen von Gedenkakten, Features, Gespräche und Interviews mit Zeitzeugen gingen über die Sender. »Die Pforte zum Grauen«<sup>564</sup> war eine Dokumentarsendung beim »Hessischen Rundfunk« betitelt, »Nacht über Deutschland«<sup>565</sup> hieß ein Hörbild beim »Saarländischen Rundfunk«. Eine Zusammenschau des 40. Revolutions- mit dem 20. Pogromjahrestag war im »Südwestfunk« zu hören.<sup>566</sup> »Diese Tage dürfen wir nicht vergessen und nicht verdrängen«, hieß es am frühen Abend des 8. November in der Anmoderation eines Erinnerungsgesprächs »20 Jahre danach«<sup>567</sup> beim »Süddeutschen Rundfunk«, wo vier Personen vor allem die moralische, theologische und politische Wiedergutmachung erörterten; mit Gertrud Luckner und dem ehemaligen Vertriebenenminister Hans Lukaschek waren zwei frühere Ravensbrück-Häftlinge beteiligt, ferner Karl Borgmann, wie Luckner vom Deutschen Caritasverband, und

---

561 Vgl. Sonntagsblatt, 16.11.1958, S. 4; Kristallnacht – vor zwanzig Jahren, in: RM, 31.10.1958, S. 16; Ein Versuch, sich zu behaupten, in: Die Zeit, 7.11.1958, S. 4. Beide Blätter entnahmen diese Erinnerungen des jüdischen Unternehmers Hans J. Robinsohn über die Zerstörung seines Hamburger Modehauses am 10. November 1938 der Zeitschrift Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie 3 (1958) 4, S. 197ff., einem aus Anlaß des 20. Jahrestages herausgegebenen Heft zum Thema »Juden in der deutschen Wirtschaft«. An dieser Stelle muß die verfälschende Darstellung Bodemanns, Gedächtnistheater, S. 87, mit größtem Nachdruck kritisiert werden: Seine Behauptung, der Artikel in der Zeit stehe »offenbar ohne Bezug auf die Pogrome«, fällt als Frage auf den Autor zurück, denn der Untertitel des Textes lautet unmißverständlich: »Die ›Reichskristallnacht‹: Rückblick nach zwanzig Jahren«.

562 Vgl. Paul Hilbert, Wunderkinder gedenken der Kristallnacht, in: Die Andere Zeitung, 20.11.1958, S. 3; Siegfried Einstein, Die Toten klagen im Wind, in: ebd., 6.11.1958, S. 4; »Wehrt Euch gegen die Juden!«, in: DVZ, 8.11.1958, S. 1; Walter Wenzel, Kristallnacht? – Mordnacht!, in: ebd., S. 8.

563 Sieben Sendungen sind aufgeführt bei Hirschfeld u.a., Judenverfolgung und jüdisches Leben, S. 26ff.; im übrigen nach den Angaben in folgenden Quellen: SWF-Archiv, Nr. 577 2187 000, 716 0885 000; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 3; ebd., 14.11.1958, S. 13f.; ebd., 21.11.1958, S. 13; FAZ, 7.11.1958, S. 5; Die Welt, 8.11.1958, S. 8; HE, 8.11.1958, S. 2; Politische Studien 103/1958, S. 811; Rundschreiben der ›Gesellschaft‹ Freiburg vom November 1958, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1958 – 1960; für den HR siehe: Bernhard Koßmann (Hg.), Judaika in den Hörfunkprogrammen des hr 1949 – 1992, Frankfurt am Main 1992, S. 9.

564 Horst Siebecke, Die Pforte zum Grauen. Dokumentarsendung zum 20. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: HR, 9.11.1958.

565 Karl Marx, »Nacht über Deutschland«. Gedenksendung aus Anlaß des 20. Jahrestages des 9. November 1938, in: SR, 9.11.1958, 21.05 bis 22.00 Uhr; das fast einstündige Hörbild wurde, leicht gekürzt, am gleichen Tag auch vom ersten Programm des SFB von 16.30 bis 17.15 Uhr ausgestrahlt.

566 Anton Maria Keim, Zweimal November in Deutschland. 1918 und 1938, in: SWF, 9.11.1958.

567 Das Gespräch, gesendet im SDR, 8.11.1958, 18.05 bis 18.30 Uhr, ist abgedruckt in der Gedenktagsausgabe des Freiburger Rundbriefs 11 (1958/59) 41-44, S. 3ff.; daraus auch die folgenden Zitate.

der Historiker Karl Thieme; letzterer war zusammen mit Luckner Herausgeber des »Freiburger Rundbriefs«. Lukaschek sagte eingangs: »Nun jährt sich nach zwanzig Jahren wieder der fürchterliche Tag, der 9. November 1938, und wenn die Erinnerung daran heute in uns aufsteigt, dann ist es zunächst einmal die Scham, daß unser gutes deutsches Volk so den Verstand und alle Erinnerung an moralische Gebote verlieren konnte, daß Derartiges überhaupt möglich war.« Der Katholik Borgmann forderte: »Es dürfte wohl auch einmal auf den Kanzeln über diese unaufgearbeitete Schuld etwas gesprochen werden. Wie kann man täglich bei der Messe das Confiteor [das allgemeine Sündenbekenntnis in der katholischen Kirche, H.S.] sprechen und im öffentlichen Leben so tun, als ob es dort keine aufzuarbeitende Schuld gäbe?« So sah er Familie, Kirche und Schule bei der »sogenannten unbewältigten Vergangenheit« besonders gefordert; gelinge dieser Prozeß nicht, so seien kollektive »Neurosen« zu befürchten.

Die Fernsehsender, die sich als Regionalprogramme und als überregionales »Deutsches Fernsehen« (DF) noch im Aufbau befanden, standen natürlich dahinter zurück, doch wenigstens drei Gedenksendungen wurden auch hier ausgestrahlt. Das »Deutsche Fernsehen« produzierte eine dokumentarische Sendung zum 9. November, zum »Schicksalstag des deutschen Volkes«. Der Autor des Manuskripts, Helmut Krausnick, Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, deutete darin die drei Novembertage als symbolischen Ausdruck von »Weg und Irrweg jüngster deutscher Geschichte«. Freilich beschäftigte sich Krausnick in erster Linie mit den Novemberdaten von 1918 und 1923, womit er ganz im Trend der jungen zeithistorischen Disziplin lag, der sich in jenen Jahren vor allem der Analyse der Weimarer Vorgeschichte der NS-Machtübernahme widmete. Hitler sei der »eigentliche Anstifter« des »Judenpogroms« gewesen, das »unter der Bezeichnung »Reichskristallnacht« den deutschen Namen seitdem belastet«; das Ereignis habe den Juden den »Weg vorgezeichnet, den sie alle in den nächsten Jahren zu gehen hatten und der in den Gaskammern von Auschwitz endete. Und so erlangte dieser 9. November 1938 symbolische Bedeutung für den Irrweg«, so Krausnick abschließend, »der Deutschland von 1933 zu 1945 führte« zu einer Katastrophe, an der Deutschland bis heute politisch und moralisch zu tragen hat.«<sup>568</sup>

Publizistisch zeitigte die 20. Wiederkehr des Novemberdatums ein gesteigertes Bemühen um Dokumentation und Öffentlichkeit des Gedenkens: Mindestens fünf eigenständige Publikationen entstanden im Kontext des Gedenktages. Unmittelbar zum Jahrestag erschienen zwei Dokumentationen: die eine, von der jüdischen »Allgemeinen« herausgegeben, war ausschließlich historischen Inhalts und wurde auch an Wiedergutmachungsbedienstete und an die deutsche und internationale Presse

---

568 Helmut Krausnick, Schicksalstag des deutschen Volkes – Der 9. November, in: Deutsches Fernsehen, 9.11.1958, 20.00 Uhr, zit. nach dem Manuskript, S. 1, 10f., Archiv IfZ, Ms 200/29; vgl. dazu Vollnhals, Zwischen Verdrängung und Aufklärung, S. 378; Georg Feil, Zeitgeschichte im deutschen Fernsehen. Analyse von Fernsehsendungen mit historischen Themen (1957 - 1967), Osnabrück 1974, S. 168. Im Fernsehen des HR wurde das Thema erst 1963 relevant, vgl. Bernhard Koßmann (Hg.), Judaika im Fernsehprogramm des hr 1957 - 1992, Frankfurt am Main 1992, S. 6.

verschickt,<sup>569</sup> die andere, von der VVN verantwortet, war historisch und aktualisierend gehalten.<sup>570</sup> Im Januar und Februar 1959 erschienen zwei weitere Broschüren, die Gedenkveranstaltungen vom November 1958 dokumentierten. Den Anfang machte die Kölner ›Gesellschaft‹, die Gedenkreden zweier Kölner Erinnerungsfeiern veröffentlichte.<sup>571</sup> Ihr folgte eine von der Bundeszentrale für Heimatdienst finanzierte, zunächst in 50.000 Exemplaren aufgelegte und an Institutionen der politischen Bildung verteilte Broschüre, die die Beiträge der erwähnten Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung umfaßte.<sup>572</sup> Schließlich gab die Frankfurter Stadtkanzlei im März 1961 zwei Texte des Prorektors der Universität der Mainstadt heraus, wovon einer den 20. Jahrestag der Pogrome zum Gegenstand hatte.<sup>573</sup>

Jüdische »Allgemeine«, VVN, eine ›Gesellschaft‹, Friedrich-Ebert-Stiftung im Verein mit der Bundeszentrale für Heimatdienst und eine Kommune: Die Auflistung der Herausgeber der angeführten Broschüren ergibt ein treffendes Abbild auch der organisatorischen Basis des Gedenkens im Jahre 1958. Historische Aufklärung ging nun Hand in Hand mit einer zur »Schicksalsfrage der Demokratie«<sup>574</sup> erhobenen politischen Bildung für die jüngste Generation, etwa, wenn die Herausgeber des »Freiburger Rundbriefs« ihre thematisch auf die Pogromerinnerung konzentrierte Ausgabe zum 9. November 1958 in einer Auflage von 10.000 Stück an Religionslehrer beider christlicher Konfessionen an höheren Schulen der Republik verteilten.<sup>575</sup> Daß der Zentralrat der Juden erstmals plante, eine Auswahl von Gedenktagsreden zu veröffentlichen, unterstreicht diesen Befund.<sup>576</sup>

---

569 Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland (Hg.), Dokumente über die Behandlung der Juden durch das Dritte Reich, Düsseldorf 1958. Vgl. dazu auch: Freiburger Rundbrief 11 (1958/59) 41 – 44, S. 113.

570 Felix Rascher, Die Kristallnacht. 9. November 1938, hg. vom Bundesvorstand der VVN, Frankfurt am Main o. J. (1958). Autor Rascher skizzierte hier auf 50 Seiten den »November als einen Markstein in der politischen Entwicklung Deutschlands« (S. 1): Von 1918, 1923 über 1938 bis zur nachlässigen juristischen Ahndung der Pogrome und zum Antisemitismus der bundesdeutschen Gegenwart; insbesondere die Rekonstruktion einer Kontinuität antisemitischer Einstellungen und Handlungen stand hier im Vordergrund der publizistischen Intention.

571 Vgl. Kölnische Gesellschaft, Zwanzig Jahre 9. November.

572 Friedrich-Ebert-Stiftung, Die Reichskristallnacht. Der Hinweis Kittels, Die Legende von der ›Zweiten Schuld‹, S. 56, die Broschüre sei von der Bundesregierung mitfinanziert worden, kann dahingehend präzisiert werden, daß die Bundeszentrale für Heimatdienst auf Initiative der Friedrich-Ebert-Stiftung die Auflage von 50.000 Stück finanzierte. Große Teile davon wurden für die politische und staatsbürgerliche Bildung kostenlos verteilt: an Schulen, Jugendverbände, die Bundeswehr, öffentliche Bibliotheken sowie an Mittler wie die ›Gesellschaften‹; vgl. dazu die verschiedenen Schriftwechsel Erich Lüths, u.a. mit Günter Grunwald von der Ebert-Stiftung, Archiv GfcJZ Hamburg, 1958 – 1960; Eigene Rundschreiben 1958 – 1960; Schwestergesellschaften 1958 – 1960; Aufklärung über die Vergangenheit, in: MdN 13 (1960) 5-6, S. 6.

573 Willy Hartner, Judentum und Abendland. Die Vergangenheit mahnt. Memento zum 20. Jahrestag des Deutschen Pogroms, hg. von der Stadtkanzlei der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1961. Autor Hartner forderte, »um endlich einmal aus der Vergangenheit zu lernen, müssen wir Einzelheiten, Einzelschicksale im Gedächtnis behalten und sie unseren Kindern ohne Schonung vor Augen führen«. Er betonte am Ende seines Gedenkartikels: »Der 10. November 1938 war einer der schwärzesten Tage der deutschen Geschichte. Streichen wir ihn aus mißverstandenen Nationalstolz aus unserem Gedächtnis, so berauben wir uns eines der wirkungsvollsten Mittel zur Selbsterkenntnis. Und nur in der Erkenntnis der eigenen Schwäche, der eigenen Fehler, liegt der Anfang der persönlichen und nationalen Genesung« (S. 19, 24). Der Text Hartners erschien als Kurzversion zuerst unter dem Titel: Memento zum 9. November, in: Die Gegenwart 13 (1958) 23, S. 726f.

574 Willi Eichler, Vorwort, in: Friedrich-Ebert-Stiftung, Die Reichskristallnacht, S. 7.

575 Vgl. Freiburger Rundbrief 11 (1958/59) 41 – 44, S. 128, sowie die folgende Ausgabe Nr. 45 – 48, S. 51f.

576 Die Kulturkommission des Zentralrats beschloß auf ihrer Sitzung am 23.11.1958, eine Auswahl von

#### 4.5.6 Resümee

»Es ist ein Zeichen der Wahrhaftigkeit, daß die Erinnerung an den Tag, an dem in diesem Lande die Trümmer der Gotteshäuser schwelten und das Glas unter den Füßen klirrte und knirschte, von Jahr zu Jahr fortlebt«, sagte Walter Schwarz drei Tage nach der 20. Wiederkehr des 9. November 1938, die »Schuld der res publica wird durch die moralische und die materielle Wiedergutmachung aufgearbeitet und bewältigt.«<sup>577</sup> Aber der 20. Jahrestag war mehr, auch ein markantes Zeichen des Umbruchs von Geschichtspolitik, Geschichtsbewußtsein und Geschichtskultur. Der 9. November wurde erstmals in einer relevanten Breite der Öffentlichkeit als multiperspektivisches deutsches Geschichtsdatum wahrgenommen.

Nicht nur, daß die Vergegenwärtigung der Pogrome nach zwanzig Jahren zu einem herausgehobenen Ort politischer und publizistischer Erinnerung wurde und erstmals überregionale Bedeutung erlangte, auch andere Charakteristika des späteren Gedenkens ließen sich hier im kleinen schon beobachten – etwa die Verknüpfung von Datum und Erinnerung mit symbolträchtigen Akten, wie in Berlin und Hamburg. Zum ersten Mal kristallisierte sich an diesem 20. Jahrestag ein gebündeltes lokales, regionales und überregionales Gedenken heraus. Neben der numerischen Ausdehnung der öffentlichen Erinnerung an die Judenverfolgungen vom November 1938 haben sich politisierende und pluralisierende Elemente erkennen lassen. Publizistisch war die Verbreiterung am offenkundigsten. Eng damit verbunden war eine organisatorische Pluralisierung, traten doch jetzt neben die bisherigen Hauptakteure der jüdischen Gemeinden weitere Gruppierungen der sich verändernden Bundesrepublik: »Gesellschaften«, Gewerkschaften, Verfolgtenverbände, teilweise Kirchen- und Parteienvertreter. Unverkennbar markierte der 9. November 1958 auch für staatliche Akteure einen ersten Höhepunkt der Beteiligung am Gedenken. Allerdings veränderte sich die Substanz des Gedenkens selbst nur geringfügig. Weiterhin dominierten die Deutungsmuster, die in ihrer charakteristischen Abstrahierung vom tatsächlichen Handeln einen direkten Zusammenhang zwischen Pogrom und Vernichtung behaupteten; in diesem Sinne symbolisierte der 9./10. November 1938 zwar die gesamte Judenverfolgung des NS-Regimes, aber eine konkrete Vergegenwärtigung der Ereignisse vor, während und nach dem Pogrom hatte in diesem Gedenken wenig Platz. Und doch kündigte sich mit der starken Öffentlichkeitswirkung des 20. Jahrestages eine

---

Reden der Gedächtnisfeiern des 20. Jahrestages zu publizieren. Nachdem jedoch bis Anfang Januar 1959 nur wenige Gemeinden und Landesverbände auf die Bitte um Einsendung entsprechender Texte reagiert hatten, wurde das Vorhaben offensichtlich fallengelassen. Vgl. Tagung der Kulturkommission, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 28.11.1958, S. 6; Rundschreiben 64/58 und 4/59 des Kulturdezernats beim Zentralrat, Archiv JGH, Kulturdezernat des Zentralrats 1954 – 1958, 1959 – 1960.

577 Walter Schwarz, Gesetz und Wirklichkeit. Betrachtungen zur Wiedergutmachung im Spiegel von Praxis und Rechtsprechung, S. 3, publiziert als Beilage zu: Rechtsprechung zum Wiedergutmachungsrecht 9 (1958) 11. Schwarz, einer der prominentesten Rechtsanwälte in Wiedergutmachungsverfahren, hielt diesen Vortrag am 12.11.1958 anlässlich einer Feierstunde zum zehnjährigen Bestehen der United Restitution Organization in Frankfurt am Main, siehe dazu: Auf Wiedergutmachung gedrängt, in: FAZ, 14.11.1958, S. 4.

Veränderung der geschichtlichen Perspektive auf den Nationalsozialismus an. Im November 1958 hatte das Geschichtsbild der Adenauer-Ära bereits kräftige Risse.

Das Erinnern an die verfolgten und ermordeten Juden war nun zum Feld bundes- und geschichtspolitischen Handelns geworden. Der Gedenktag wurde dabei Ort und Mittel demokratischer Normprägung, indem die öffentliche und zeremonielle Vergegenwärtigung der Opfer der NS-Diktatur in Abgrenzung zu gegenwärtigem Antisemitismus geschah; die Wiedergutmachung als materielle und symbolische Aufgabe konnte davon profitieren. Insgesamt begann so mit der 20. Wiederkehr der »Reichskristallnacht« diese Erinnerung zu einem Fokus der selbstkritischen historischen Identifikation und politischen Legitimierung zu werden. Die öffentliche Vergegenwärtigung der jüdischen Leidensgeschichte an deren symbolisch herausragendem Datum besaß nun einen legitimen Ort. Am Inhalt des Gedenkens war abzulesen, daß sich damit auch normative Verschiebungen der politischen Kultur ankündigten; die breite Kritik des Umgangs mit der NS-Vergangenheit, das Bestehen auf Konsequenzen des Gedenkens, die Suggestionen eines Ethos des Erinnerns, die Thematisierung von Schuld und Scham – all dies war Bestandteil und Ausdruck übergreifender Veränderungsprozesse. So markierte der 20. Jahrestag des 9./10. November 1938 die erste entscheidende Stufe der Etablierung des Pogromgedenkens. Daß danach die Institutionalisierung als fester Teil des Sets von Gedenktagen bis zum 25. Jahrestag von 1963 gelang, war freilich abhängig von der übergreifenden geschichtspolitischen Dynamik, die gerade zwischen 1958 und 1963 eine in diesem Sinne unterstützende Entwicklung vollzog.

## 4.6 Geschichtskultureller Umbruch

»Es brauchte ein gutes Jahrzehnt, bis Deutschland wieder zu sich selbst kam«, <sup>578</sup> schrieb der Publizist Klaus Harpprecht im Mai 1959. Nach der anfänglichen »Ära der Vergeßlichkeit und der Verdrängung«, die als »Akt der seelischen Notwehr« jedoch »nur Abstand« gebracht habe, beginne nun die »Bewältigung der Vergangenheit« erst richtig. Harpprecht formulierte dies im Zusammenhang der andauernden öffentlichen Diskussion über antisemitische Vorfälle in der Bundesrepublik. Dieser seit 1958 in allen Bereichen der Geschichtskultur in Gang gekommene Reflexionschub war eines der wichtigsten Medien der Konstruktion einer programmatischen Vergangenheitsbewältigung. Nach dem 20. Jahrestag der Pogrome erreichte diese Debatte in der Bundesrepublik einen Höhepunkt.<sup>579</sup>

---

578 Klaus Harpprecht, Im Keller der Gefühle. Gibt es noch einen deutschen Antisemitismus?, in: Der Monat 11 (1959) 128, S. 17.

579 »Nie zuvor meines Wissens ist in Deutschland so viel über die sogenannte Judenfrage und den Antisemitismus geschrieben und geredet worden als in den letztvergangenen Monaten.« So Leopold Goldschmidt, Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates der »Gesellschaften«, in seinem Jahresbericht für 1958/59 anlässlich der Wiesbadener Mitgliederversammlung Anfang Mai 1959, in: Protokoll über die ordentliche Mitgliederversammlung des DKR, S. 10, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben

Noch im Juni 1959 gab die Demoskopie Entwarnung: Die Verbreitung antisemitischer Haltungen in der Bevölkerung der Bundesrepublik liege »nicht mehr höher als in anderen Ländern auch«. <sup>580</sup> Normalität also? Binnen eines halben Jahres schien die zitierte Analyse Makulatur geworden. Nachdem der American Jewish Congress noch pünktlich zum 21. Jahrestag der Novemberpogrome der Bundesrepublik gärenden Antisemitismus und Neonazismus vorgeworfen hatte, <sup>581</sup> war es sechs Wochen später soweit: Ein »Anschlag auf die deutsche Demokratie« <sup>582</sup> sorgte monatelang für erhebliche Verstörung in Politik und Medien – jene berüchtigte »antisemitische Schmierwelle« im Winter 1959/60, als, zunächst an der erst im September 1959 eingeweihten neuen Kölner Synagoge, binnen eines Monats Hunderte antisemitischer und neonazistischer Symbole und Parolen an Synagogen und jüdischen Friedhöfen auftauchten, bald auch weltweit. <sup>583</sup> »Es ist das erste Mal seit 1945«, schrieb Max Horkheimer, »daß eine völkische Kundgebung so umfangreicher Art sich ereignet hat.« <sup>584</sup> Dieses Ereignis provozierte nicht nur die Hoffnung auf einen »Aufstand aller anständigen Menschen«, <sup>585</sup> sondern auch verstärkte öffentliche Aufklärung, <sup>586</sup> teilweise auch Erinnerungen an das deutsche Pogrom: »Im Januar 1960«, so später der Zentralrat der Juden in seinem Rechenschaftsbericht, »begann eine Völkerwanderung ausländischer Missionen und »Missionare«, von seriösen Redakteuren und sensationellen Reportern, die es darauf abstellten, die Novembertage des Jahres 1938 nochmals zu erleben.« <sup>587</sup>

Nicht nur, daß sich die Bundesregierung innen- und deutschlandpolitisch sowie international bis hin zu den Vereinten Nationen unter massiven Rechtfertigungs-

---

des Koordinierungsrates 1959 - 1961. Eine andere Stimme aus dem Herbst 1959: »Das Jahr 1959 wird in die Geschichte Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg als das Jahr eingehen, in dem – angeregt durch die Fälle Zind, Eisele, Nieland usw. – erstmalig seit der Machtergreifung Hitlers das Problem des Antisemitismus vor einer breiteren Öffentlichkeit erörtert worden ist.« So H. G. von Studnitz, Die Bewältigung des Antisemitismus in Deutschland, in: Außenpolitik 10 (1959) 11, S. 744. Vgl. aus der breiten Diskussion des Jahres 1959: Sie sollen nicht auswandern, in: Die Welt, 7.3.1959, S. 39; Gibt es einen neuen Antisemitismus?, in: Die Zeit, 10.4.1959; Dieter Hildebrandt, Die Jugend und der Antisemitismus, in: FAZ, 16.5.1959; Belinde Bütow, Wie denken Schüler über die Juden?, in: Die Welt, 27.5.1959; Franz Böhm, Die Schule und das geschichtliche Wissen, in: FAZ, 9.6.1959, S. 2; Siegfried Einstein, Antisemitismus in der Bundesrepublik, in: Die Andere Zeitung, 3.6.1959; Friedrich Heerwagen, Der Geschichtsunterricht geht alle an, in: Handelsblatt, 14./15.8.1959.

580 Anti-jüdische Einstellung in Deutschland im Schwinden, in: Informationsdienst, Institut für Demoskopie in Allensbach, 29.6.1959, S. 1ff., hier S. 3.

581 Das »Deutsche Dilemma«, in: Deutsche Zeitung, 9.11.1959; Jüdische Sorgen über Deutschland, in: Die Welt, 9.11.1959; Deutsche Juden gegen Einmischung aus den USA, in: Der Tagesspiegel, 11.11.1959; »Mißbrauch der Publizität«, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 13.11.1959, S. 16.

582 Karl Marx, Anschlag auf die deutsche Demokratie, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 1.1.1960, S. 1.

583 Vgl. Scharfe Reaktion auf antisemitische Vorfälle, in: Die Welt, 11.11.1960.

584 Notiz vom 6.1.1960, zit. nach: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 – 1995. Bd. 2: Dokumente, Hamburg 1998, S. 124.

585 Heinz Galinski, Energische Maßnahmen erforderlich, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 1.1.1960, S. 1.

586 Siehe etwa den im Juni 1960 in Düsseldorf gehaltenen Vortrag von Golo Mann, Der Antisemitismus. Wurzeln, Wirkung und Überwindung, Frankfurt am Main <sup>4</sup> 1961.

587 Hendrik George van Dam, 10 Jahre Zentralrat der Juden in Deutschland. Jahresbericht 1960, Düsseldorf 1960, S. 16.



druck gesetzt sah,<sup>588</sup> auch Kanzler Adenauer ließ sich nun endlich dazu bewegen, erstmals eines der ehemaligen Konzentrationslager zu einer Gedächtnisfeier aufzusuchen.<sup>589</sup> Erleichtert atmete man auf, als der 27. Jahrestag der ›Machtergreifung‹ ohne größere neonazistische Zwischenfälle vorüberging.<sup>590</sup> So folgenreich das als »Hakenkreuzepidemie«<sup>591</sup> biologisierte Ereignis war, so sehr es zutrifft, daß die Bundesregierung zu keinem Zeitpunkt zuvor »geschichtspolitisch so in Bedrängnis geraten«<sup>592</sup> war, so verkürzt ist es, nur daran einen »Paradigmenwechsel in der ›Vergangenheitsbewältigung‹«<sup>593</sup> festzumachen. Treffender ist es, den Aufstieg eines Anti-Antisemitismus zu einem wichtigen Faktor der politischen Kultur damit zu verknüpfen.<sup>594</sup>

Tatsächlich repräsentiert die Wende zu den sechziger Jahren den zunächst untergründigen Wandel der sozialen und politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik. Neben dem Hinweis auf die Rahmenbedingungen einer allgemeinen kulturellen Aufbruchsstimmung und parteipolitischen Entideologisierung<sup>595</sup> kann jedoch nur der Blick auf die gesamte politische und Geschichtskultur diesen Prozeß adäquat erfassen. Die im vorangegangenen Jahrzehnt so praktikable Diskretion im Umgang mit der NS-Geschichte wurde zunehmend unhaltbar, die Kosten überwogen immer mehr den Nutzen. Das von diversen Ambiguitäten, Nichtentscheidungen und Dethematisierungen gestützte, öffentliche Verhältnis zur NS-Epoche und deren Folgelasten wurde im Wortsinne fragwürdig, in mancherlei Hinsicht unglaubwürdig und offensichtlich bodenlos. Erst jetzt wurde die Bundesrepublik von der Geschichte der NS-Diktatur richtig eingeholt,<sup>596</sup> ja »überwältigt«,<sup>597</sup> erst jetzt drang so recht ins öffentliche Bewußtsein, »daß die Nazis Deutsche und die Deutschen Nazis gewesen waren«.<sup>598</sup> Dabei spielten verschiedene Ebenen und Dimensionen politisierter Geschichte eine

---

588 Vgl. Bundesregierung (Hg.), Die antisemitischen und nazistischen Vorfälle. Weißbuch und Erklärung der Bundesregierung, Bonn 1960. Vgl. die Darstellung der öffentlichen Reaktion bei Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten, S. 235ff.; die These einer Konspiration der ostdeutschen ›Staatsicherheit‹ mit westdeutschen Rechtsradikalen zur Inszenierung der ›Schmierwelle‹ von 1959/60 kann immer noch nicht mehr als Indizien vorweisen, so auch Michael Wolffsohn in seiner mit Enthüllungs-Pathos geschriebenen Studie: Die Deutschland-Akte. Juden und Deutsche in Ost und West, München 1995.

589 Vgl. Adenauer ehrt die Opfer von Bergen-Belsen, in: Deutsche Zeitung, 29.1.1960.

590 Vgl. Erinnerung, Mahnung und Protest, in: Deutsche Zeitung, 1.2.1960.

591 Nahum Goldmann zur Hakenkreuzepidemie, in: NZZ, 23.1.1960.

592 Ulrich Brochhagen, Vergangene Vergangenheitsbewältigung. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit während der fünfziger und frühen sechziger Jahre, in: Mittelweg 36 1 (1992) 5, S. 151.

593 Manfred Kittel, Peripetie der Vergangenheitsbewältigung. Die Hakenkreuzschmierereien 1959/60 und das bundesdeutsche Verhältnis zum Nationalsozialismus, in: Historisch-Politische Mitteilungen 1 (1994), S. 62.

594 Vgl. Arno Herzig, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997, S. 266.

595 Vgl. Schildt, Moderne Zeiten, S. 424f.

596 Klaus Hildebrand, Von Erhard zur Großen Koalition 1963 – 1968, Stuttgart, Wiesbaden 1984, S. 422; vgl. auch Bernd Faulenbach, Emanzipation von der deutschen Tradition? Geschichtsbewußtsein in den sechziger Jahren, in: Werner Weidenfeld (Hg.), Politische Kultur und deutsche Frage. Materialien zum Staats- und Nationalbewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1989, S. 73ff.

597 Brochhagen, Vergangene Vergangenheitsbewältigung, S. 151.

598 So mit Blick auf die Außerparlamentarische Opposition: Elisabeth Domansky, Die gespaltene Erinnerung, in: Manuel Köppen (Hg.), Kunst und Literatur nach Auschwitz, Berlin 1993, S. 186. Studnitz, Die Bewältigung des Antisemitismus, S. 745, forderte bereits im Herbst 1959, »es wird Zeit, daß wir aufhören, so zu tun, als seien die Deutschen oder die Nazis nicht identisch mit uns selbst«. Vgl. dazu auch: Eugen Fischer-Baling, War Hitler ein Deutscher?, in: Der Politologe 8-9/1962, S. 18f.

Rolle: Neben den Dauerstreitpunkten um Antisemitismus und Elitenkontinuität kam der seit 1958 erörterten, seit 1960 breiter diskutierten und seit Mitte des Jahrzehnts erbitterten Auseinandersetzung um die Notstandsgesetzgebung eine erhebliche geschichtskulturelle Dynamik zu, belebte doch die damit beabsichtigte Beschränkung von Grundrechten Erinnerungen an die nationalsozialistische »Machtergreifung« und schürte das Mißtrauen gegen die ältere Generation.<sup>599</sup> Das Vorhaben geriet zum Symbol autoritärer Herrschaft, was bei der linken Intelligenz dunkle Vorahnungen zur Folge hatte.<sup>600</sup> Politische Skandale wie die »Spiegel«-Affäre seit Ende Oktober 1962 verstärkten diese Dynamik.

Erst jetzt, und nicht zufällig vor diesem Hintergrund eines aufbrechenden Gegensatzes zwischen Demokratiebekundungen und mitunter konträrer politischer Praxis, wurde auch die Bedeutung einer demokratischen Traditionsbildung deutlicher erkannt und öffentlich reflektiert. Teil dieses Prozesses war die noch längst nicht mehrheitsfähige Erkenntnis, daß die Integration aller Toten in ein homogenes Gedenken angesichts des Unterschieds der Todesumstände zwischen Stalingrad und Sobibór nur, falls überhaupt, um den Preis des Bruchs mit Konventionen und Vorurteilen gelingen konnte – etwa von der Vorstellung des »Heldentodes« Abschied zu nehmen oder zugunsten der Einsicht in die zentrale Verwicklung der Wehrmacht »in die Schuld und die Taten des Dritten Reiches«.<sup>601</sup>

Beispielhaft kann dieser schleichende identifikatorische Umbruch an diversen Gedenktagsreden nachvollzogen werden, so etwa anhand der langsamen Erweiterung und Problematisierung des Opfergedenkens anläßlich des Volkstrauertages, der nun als »eine Mauer des Tabus« erkannt wurde, »die das Fragen zurückhalten«<sup>602</sup> wolle. In einer Rede aus Anlaß des sechsten Jahrestages des 17. Juni sagte der Politologe Otto Heinrich von der Gablentz 1959 vor Freiburger Studenten: »Viel schlimmer aber ist es, daß damit [mit der verfehlten Entnazifizierung, H.S.] die grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Hitlerzeit versäumt worden ist. Man rechnet Unrecht gegen Unrecht auf, Millionen vergaster Juden gegen Monate auto-

---

599 Charakteristisch etwa die Parallelisierung im Kommentar von Gerhard Gleissberg, 1933 – 1963, in: Die Andere Zeitung, 31.1.1963; Hermann Scheer, Vor dreißig Jahren und heute. Gedanken zum 30. Januar, in: ebd., 31.1.1963, S. 2; siehe zum Überblick: Michael Schneider, Der Konflikt um die Notstandsgesetze: Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest (1958 - 1968), Bonn 1988; Maren Krohn, Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Notstandsgesetze, Köln 1981.

600 Einen guten Einblick in die Stimmungslage der SPD-nahen Intellektuellen bietet der von Martin Walser herausgegebene Band: Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?, Reinbek 1961.

601 Hans Buchheim, Die nationalsozialistische Zeit im Geschichtsbewußtsein der Gegenwart, in: Karl Forster (Hg.), Gibt es ein deutsches Geschichtsbild?, Würzburg 1961, S. 46.

602 Paul Schallück, Des Volkes Trauer (1960), in: ders., Zum Beispiel. Essays, Frankfurt am Main 1962, S. 44. In seiner Rede zum Volkstrauertag am 16.11.1958 versuchte sich der Direktor der Evangelischen Akademie Loccum an diesem Problem der »Unterschiedlichkeit des Todes«, jener »bitteren Frage«, was »das Sterben an der Front und das Sterben im Konzentrationslager noch für ein Gemeinsames (haben)«. Vgl. Hans Bolewski, Gedenkrede anläßlich des Volkstrauertages 1958 im Opernhaus zu Hannover, o.O., o.J. (unpag.); so auch schon 1957 Kogon, Das deutsche Volk und seine Toten. Lokalgeschichtliche Studien daterien den Beginn dieses zunächst rhetorischen und dann auch praktisch wirksamen Umbruchs etwa auf das Jahr 1957, so beispielsweise die Nachzeichnung des »Totengedenkens« bei: Hans-Otto Binder, Biberach von 1945 bis zur Mitte der sechziger Jahre, in: Dieter Stievermann (Hg.), in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diemer, Geschichte der Stadt Biberach, Stuttgart 1991, S. 630ff.

matischen Arrests, die bewußte Entfesselung des Weltkrieges gegen törichte Berufsverbote.« Gablentz forderte hingegen, die Deutschen »müssen die partikularen Geschichtsbilder überwinden, die uns den Blick auf das ganze Deutschland nicht nur, auch auf das ganze Europa und auf die ganze Menschheit versperren.« Den Weg dazu benannte der Redner als das Bekenntnis »zur Widerstandsbewegung«, »deren Symbol der 20. Juli ist«. »Alles aus ihren Traditionen«, so Gablentz, »was ihnen geholfen hat zur unbedingten Hingabe für Wahrheit und Freiheit, das ist miteinander vereinbar, das ist bewährt für die Weitergabe. Alle anderen Traditionen, die dazu nicht geholfen haben, gehören zum alten Eisen.«<sup>603</sup>

Die Erkenntnis, daß eine bewußt vorgenommene »Verbindung zu den Toten« eine Bedingung der individuellen wie der gesellschaftlichen Sinnkonstruktion ist, wurde erneut anläßlich des 16. Jahrestages des 20. Juli vorgebracht: Es gehe, so Heinz-Joachim Heydorn im Wiesbadener Theater, »um das geschichtliche Urteil, welche Opfer dieser ungeheuren Zeit von uns als das eigentlich verbindende Glied mit einer lichtereren Geschichte betrachtet werden«. Denn die »Ordnung der Vergangenheit« werde erst mit der »Antizipation der Zukunft« sinnhaft, weshalb auch er für den 20. Juli als »Ehrentag der ganzen Nation« plädierte. Die Verharmlosung sämtlicher Widersprüche seitens »einer auf Existenzhaltung und Atemraum gerichteten Generation« gehe ihrem Ende zu, das »Verlangen nach Selbstverständigung« der jungen Generation sei schon erkennbar.<sup>604</sup> Andere sprachen sich dafür aus, etwa den 30. Januar zu einem jährlichen »Nationalen Bußtag« zu erklären, »nicht für unsere persönlichen Sünden, sondern für das, was im Namen Deutschlands gesündigt worden ist«. Der hier zitierte Arnold Brecht schrieb weiter: »Das würde symbolisch, läuternd und befreiend etwas ausdrücken, was auf vielen Seelen lastet und nach einem kultisch allgemeinen Ausdruck zu verlangen scheint.«<sup>605</sup>

Eine Pilotfunktion in dieser Umorientierung kam dabei einer Serie von Strafverfahren zu, wodurch plötzlich die Täter der Hitlerschen Vernichtungsmaschinerie ins bald verstörte Blickfeld des öffentlichen Interesses gerieten.<sup>606</sup> Die »Drecksarbeit«<sup>607</sup> der NS-Prozesse, wie sie Kanzler Adenauer bezeichnete, fing nun erst richtig an: beginnend im Ulmer Prozeß gegen das »Einsatzkommando Tilsit« von April bis August 1958, der das Startsignal für die folgenreiche Gründung der »Ludwigsburger Zentralstelle« als Hauptermittlungsort der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen gab,<sup>608</sup> fortgesetzt im weltweit aufsehenerregenden Verfahren

---

603 Otto Heinrich von der Gablentz, Die versäumte Reform, in: ders., Die versäumte Reform. Zur Kritik der westdeutschen Politik, Köln, Opladen, 1960, S. 17, 27f.

604 Heinz-Joachim Heydorn, Volkstrauertag, in: ders., Konsequenzen der Geschichte, S. 182, 184, 185, 188.

605 Arnold Brecht, Brief vom 14. Januar 1963, zit. nach: Wolfgang Benz, Der Nationalsozialismus als Problem der politischen Kultur der Bundesrepublik, in: Irma Hanke/Hannemor Keidel (Hg.), Unruhe ist die erste Bürgerpflicht. Politik und Politikvermittlung in den 80er Jahren, Baden-Baden 1988, S. 62.

606 Vgl. Gerhard Werle, Der Holocaust als Gegenstand der bundesdeutschen Strafjustiz, in: Neue Juristische Wochenschrift 45 (1992) 40, S. 2529ff.

607 Zit. nach: Heiner Lichtenstein, Um die Demokratie verdient gemacht, in: blick nach rechts 15 (1998) 24, S. 4.

608 Vgl. Zentrale Ermittlung. Der Ulmer Prozeß und die Pflicht der Länder, in: Die Gegenwart 13 (1958)

gegen Adolf Eichmann von April bis Dezember 1961 in Israel bis zu dessen Hinrichtung im Juni 1962,<sup>609</sup> gefolgt vom Frankfurter Auschwitz-Prozeß von 1963 bis 1965, dem bis dahin größten deutschen Nachkriegsprozesse. Diese nun verstärkt einsetzende, was die breite Täterschaft des Völkermordes betraf: überhaupt erst begonnene, systematische strafrechtliche Ahndung der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen förderte neues und altes Material zutage, das den Völkermord in seiner ganzen Brutalität zeigte, seine erschreckenden Dimensionen, besonders aber auch seine personell-funktionelle »Banalität des Bösen« offenlegte.

Das zuletzt Gesagte, die ins Bewußtsein tretende Normalität von Individuen und Biographien als wesentlicher Bestandteil der Möglichkeit der Judenvernichtung, war hier von zentraler Bedeutung, denn diese Erkenntnis einer nicht auf wenige pathologische Fälle beschränkbarer »Eichmannwelt«<sup>610</sup> war das fehlende Bindeglied in der »zugleich erhellenden und paralisierenden« Geschichtsbildkonstruktion der fünfziger Jahre, jener »Eindeutigkeit mit doppeltem Boden«.<sup>611</sup> Damit gab es eine Verständnis- und Erklärungsbrücke zwischen dem Mord an Millionen Juden einerseits und der angeblich nur kleinen Gruppe von Wahnsinnigen um Hitler, die für alles verantwortlich gewesen sein sollten. Eine schweizerische Zeitung schrieb gegen Ende des Jerusalemer Eichmann-Prozesses: »Die bereits stereotyp gewordene Frage in Deutschland heißt: ›Wie konnte es dazu kommen?‹ Die Antwort ist plötzlich sehr einfach geworden: ›Weil mitgemacht wurde‹ – tätig und schweigend; weil die Zahl der Retter und Helfer – auch das hat der Prozeß bewiesen – im Verhältnis zur Bevölkerung erstaunlich klein gewesen ist«, es sich also »durchaus nicht um Untaten einer begrenzten Clique« gehandelt habe. Der »Kreis der Mitwisser von der Peripherie bis zum Kern des entsetzlichen Geschehens (ist) riesengroß gewesen«: Die »Ausrede ›Wir haben nichts von Verfolgungen gewußt‹ ist nun auch gerichtsnotorisch unglaubwürdig geworden«.<sup>612</sup> Die Frage nach der Schuld, fast ein Jahrzehnt Anathema, brach nun wieder auf.<sup>613</sup> Entdeckungen, wie die der schillernden Person und der mutigen Taten Oskar Schindlers,<sup>614</sup> taten hierzu ein übriges, auch wenn sie mitunter bald wieder vergessen schienen.

---

19, S. 582f.; Zentrale Ermittlung, in: ebd., 13 (1958) 21, S. 654; zum Kontext siehe Willi Dreßen, Die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg, in: Dachauer Hefte 6 (1990), S. 87f.

609 Wie stark der geschichtspolitische Druck auf die Bundesregierung war, illustrierte Adenauers Erklärung vor Beginn des Eichmann-Prozesses, die er im Fernsehen und Rundfunk verlas. Darin unterstrich er nicht nur, daß man nach dem Zusammenbruch von 1945 »sofort Verhandlungen begonnen« habe, um Wiedergutmachung zu leisten, sondern auch: »Im deutschen Volkskörper, im moralischen Leben des deutschen Volkes, gibt es heute keinen Nationalsozialismus mehr, kein nationalsozialistisches Empfinden. Wir sind ein Rechtsstaat geworden.« Zit. nach dem Abdruck: »Wir sind ein Rechtsstaat geworden«, in: Das Parlament, 19.4.1961, S. 5.

610 Günther Anders, Wir Eichmannsöhne. Offener Brief an Klaus Eichmann, 2., durch einen weiteren Brief ergänzte Aufl., München 1988, S. 58.

611 Gerd Steffens, Die Gegenwart von Auschwitz. Zum pädagogischen Umgang mit der Realität des Unglaublichen, in: Auschwitz und die Pädagogik, Frankfurt am Main 1995, S. 73f.

612 Hat Deutschland den Eichmann-Prozeß begriffen?, in: St. Galler Tageblatt, 10.10.1961.

613 Vgl. Heinrich Böll, Sind wir schuldig?, in: Die Tribüne 1 (1962) 3, S. 345ff.

614 Vgl. Der aufrechte Lebensretter von Krakau, in: Die Welt, 3.5.1962.

Insbesondere in kultureller und generationeller Hinsicht drang die Faktizität der Judenverfolgung und -vernichtung in ein zunehmend aufnahmebereiteres Bewußtsein. Nicht nur die mit Anne Frank verknüpften, seit 1957 regelmäßig praktizierten Gedenkfahrten für Jugendliche nach Bergen-Belsen fallen ins Auge, vor allem der Erfolg der verschiedenen Darreichungsformen des Tagebuchs von Anne Frank ist hier zu nennen, der jetzt kritisch auf seine tatsächlichen Folgen hin befragt wurde, aber als »Bestandteil unseres Gewissens«<sup>615</sup> rezipiert wurde. Erwähnenswert ist auch die erfolgreiche TV-Dokumentationsreihe »Das Dritte Reich«, die in 14 Teilen zwischen Oktober 1960 und Mai 1961 ausgestrahlt wurde.<sup>616</sup> Daß die plötzliche Zuwendung bei Juden »Vorbehalte einer ›jüdischen‹ Konjunktur gegenüber«<sup>617</sup> auslöste, war naheliegend. Die Schulen entdeckten das »prekäre Thema«<sup>618</sup> der NS-Judenverfolgung im Rahmen ihrer einsetzenden ›didaktischen Wende‹ als bislang fehlenden Teil des Lehrplanes, die Diskussion um die Substanz von Vergangenheitsbewältigung verbreiterte sich,<sup>619</sup> und die Kulturpolitiker beschlossen, im Rahmen des 1960 eingeführten Faches Gemeinschaftskunde in der Lehrerausbildung und in der politischen Bildung »eine in die Tiefe dringende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus«<sup>620</sup> zu institutionalisieren. Ein großer Teil der Aktivitäten legitimierte sich mit Bezug auf jenen öffentlichen Schock über die ›Schmierwelle‹ der Jahreswende 1959/60.<sup>621</sup>

---

615 Hans Sahl, »Das Tagebuch der Anne Frank« jetzt als Film, in: Die Welt, 28.3.1959; Wilhelm Jacobs, Was wissen wir von der Wirkung?, in: Sonntagsblatt, 12.4.1959.

616 Siehe die Broschüre: Das Dritte Reich. Dokumentarbericht über die Jahre 1933 bis 1945. 14 Sendungen des Deutschen Fernsehens in einer Gemeinschaftsproduktion des NWRV Köln und des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart, hg. vom WDR und SDR, o.O., o.J. (1960). Vgl. dazu: 12 Millionen sahen die Eröffnung der Sendereihe »Das Dritte Reich«, in: Informationsdienst, Institut für Demoskopie, 16.5.1961, S. I, IV; W. van Kampen, Das »Dritte Reich« im Fernsehen, in: Das Parlament, 2.11.1960, S. 13.

617 So der Zentralrat der Juden im Jahresbericht 1960: Dam, 10 Jahre Zentralrat der Juden, S. 20.

618 Alfred Müller, Judenverfolgung – ein Thema des Volksschulunterrichtes?, in: Pädagogische Rundschau 13 (1958/59), S. 501; vgl. Rolf Schörken, Welches Bild haben Obertertianer vom Nationalsozialismus?, in: Gesellschaft – Staat – Erziehung 4 (1959), S. 199ff.; Arno Sachse, Das Problem der unbewältigten »Vergangenheit« in pädagogischer Sicht. Umblick und Ausblick, in: Freiburger Rundbrief 12 (1959/60) 45-48, S. 24ff.; Verband Deutscher Studentenschaften (Hg.), Erziehungswesen und Judentum. Die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht, zusammengestellt und bearbeitet von Ekkehart Krippendorff in Zusammenarbeit mit Dieter Bielenstein, München 1960; Peter Meyers, Vom »Antifaschismus« zur »Tendenzwende«. Ein Überblick über die Behandlung des Nationalsozialismus in der historisch-politischen Bildung seit 1945, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Der Nationalsozialismus als didaktisches Problem. Beiträge zur Behandlung des NS-Systems und des deutschen Widerstands im Unterricht, Bonn 1980, S. 43ff.

619 Sachse, Das Problem der unbewältigten »Vergangenheit«; Ulrich Gembardt, Die unbewältigte Vergangenheit, in: Die Zeit, 10.4.1959; Theodor W. Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Hg.), Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? Bericht über die Erzieherkonferenz am 6. und 7. November 1959 in Wiesbaden, Frankfurt am Main u.a., o. J., S. 12ff.; Bewältigung der Vergangenheit, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 11.12.1959, S. 3; Hans Wenke, »Bewältigte Vergangenheit« und »aufgearbeitete Geschichte«. Zwei Schlagworte, kritisch beleuchtet, in: GWU 11 (1960) 2, S. 65ff.; Gerhard Möbus, Realität oder Illusion. Zum Problem der unbewältigten Vergangenheit, Osnabrück 1961.

620 So hieß es in den KMK-Empfehlungen vom Juli 1962 zur Gestaltung der Lehrbücher für den Unterricht in neuester Geschichte, zit. nach: Meyers, Vom »Antifaschismus« zur »Tendenzwende«, S. 57.

621 In der Publizistik der Jahre 1960/61 finden sich viele Belege für diesen ›Schmierwellen‹-Schub, siehe etwa das Nachwort in: Karl Thieme, Dreitausend Jahre Judentum. Quellen und Darstellungen zur jüdischen

Insgesamt kam so eine Aufklärungskampagne in Bewegung, die die westdeutsche Öffentlichkeit aufstörte. Entscheidende Anstöße gingen von den beschriebenen Vorgängen aus: juristisch, politisch, historiographisch, pädagogisch, kulturell – und auch familiär neigte sich die Grabesstille um die Verantwortlichen des Mordes an den europäischen Juden ihrem Ende zu. So begann der historische Kompromiß des vorangegangenen Jahrzehnts langsam zu zerfallen: Die zuvor so harmonisch praktizierte Diskretion ging nach und nach in eine offensive Indiskretion über, die Taten und Täter, Orte und Mörder beim Namen nannte; die bloße moralische Verurteilung des Nationalsozialismus genügte nun nicht mehr, denn »der kalte Rauch von Auschwitz, Maidanek und anderen treibt noch immer durch unsere Tage. Keine Rede von bewältigter Vergangenheit!«<sup>622</sup>

So debattierte der Deutsche Bundestag viermal, 1960, 1965, 1969 und abschließend 1979 über die Frage, ob und wie NS-Verbrechen verjähren durften.<sup>623</sup> Besonders aus der kulturellen Sphäre kamen nun breitenwirksame Impulse: zum einen von Ausstellungen zur Geschichte der Juden sowie zum generellen Umgang mit der NS-Vergangenheit,<sup>624</sup> zum anderen vom dokumentarischen Theater dieser Zeit; etwa durch den polarisierenden Streit um Rolf Hochhuths christliches Trauerspiel »Der Stellvertreter«, kurz darauf auch durch das Bühnenstück »Die Ermittlung« von Peter Weiss, das 1965 in ost- und westdeutschen Theatern gleichzeitig uraufgeführt wurde. Die symbolische Vorwegnahme einer der geschichtskulturellen Hauptkonflikte der sechziger Jahre war in Christian Geisslers Erstlingswerk »Anfrage« von 1960 zu lesen, in dem die generationelle Erforschung von Tun und Unterlassen der Vätergeneration aufgenommen wurde. In diesen teilweise äußerst kontrovers, emotional und breitenwirksam geführten Debatten bildete sich auch ein wichtiges strukturelles Element der neuen geschichtskulturellen Situation heraus: Die herausragenden Debatten wurden nun in der einen oder anderen Form dokumentiert.<sup>625</sup>

Diese neue Qualität von Öffentlichkeit und Diskursivität erwies, wie sehr die

---

Geschichte, Paderborn 1960, S. 111f.; auch die Gründungsgeschichte der Zeitschrift Tribüne geht darauf zurück. Vor allem aber die gesellschaftspolitischen Entscheidungen sind hier relevant, die zur Einführung des Gemeinschaftskundeunterrichts und zur zweiten Gründung jener Demokratiewissenschaft führten, der Politologie, die nach 1945 Teil der politischen Umerziehung war. Vgl. dazu: Wilhelm Bleek, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 319f.

622 So Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier in seiner Rede zur Eröffnung der Kölner Ausstellung »Monumenta Judaica« am 14.10.1963, zit. nach dem Abdruck der Rede in: Freiburger Rundbrief 15 (1963/64) 57 – 60, S. 88.

623 Vgl. Presse- und Informationszentrum des Deutschen Bundestages (Hg.), Zur Verjähren nationalsozialistischer Verbrechen. Dokumentation der parlamentarischen Bewältigung des Problems 1960 – 1979, 3 Bde., Bonn 1980.

624 Genannt seien: Ungesühnte Nazijustiz, 1959; Die Vergangenheit mahnt, 1960; Synagoga 1960; Monumenta Judaica 1963; Warschauer Ghetto 1963; Auschwitz 1963. Siehe dazu: Cornelia Brink, »Auschwitz in der Paulskirche«. Erinnerungspolitik in Fotoausstellungen der sechziger Jahre, Marburg 2000; Michael Kohlstruck, Das zweite Ende der Nachkriegszeit. Zur Veränderung der politischen Kultur um 1960, in: Gary S. Schaal/Andreas Wöll (Hg.), Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997, S. 113ff.

625 Vgl. Hans Lamm (Hg.), Der Eichmann-Prozeß in der deutschen öffentlichen Meinung. Eine Dokumentensammlung, Frankfurt am Main 1961; Fritz J. Raddatz (Hg.), Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Hochhuths »Stellvertreter« in der öffentlichen Kritik, Reinbek 1963; F.A. Krummacher (Hg.), Die Kontroverse. Hannah Arendt, Eichmann und die Juden, München 1964.

Haltung zum Nationalsozialismus und dessen Folgen tatsächlich Identitäten und Biographien herausforderte, sie brachte auch neue Hoffnungen auf eine zweite »Stunde Null«, auf »eine *echte* Bereinigung der Vergangenheit« durch »die große Besinnung«<sup>626</sup> mit sich. Zu den kulturell-politischen Reaktionen müssen aber auch Initiativen gezählt werden, die sich um eine selbsttätige Verständigung und Versöhnung mit den überlebenden Opfern und mit dem Staat Israel bemühten, so etwa die 1958 ins Leben gerufene »Aktion Sühnezeichen« sowie die 1966 gegründete DIG.

Auf verschiedenen Feldern begann so ein tiefgreifender Wandel der politischen Kultur der Bundesrepublik. Im Kielwasser dieser Entwicklung sahen sich die etwa 30.000 in der Bundesrepublik lebenden Juden einem gewachsenen öffentlichen Interesse an ihrer Existenz gegenüber, »es war jene Zeit«, so Konrad Kwiet mit sarkastischem Unterton, »in der der ›jüdische Mitbürger‹ entdeckt wurde«.<sup>627</sup> So machte »Der Spiegel« im Juli 1963 das Thema »Juden in Deutschland« zur Titelgeschichte. Wer wissen wollte, wie es um die 73 westdeutschen jüdischen Gemeinden stand, bekam hier eine vorzügliche Darstellung, die freilich auch für sich selbst sprach. In einer Bilderfolge zeigte das Magazin drei Zeitabschnitte der Juden in Deutschland, zitiert seien hier die Bildlegenden: »Synagoge in Berlin, 1933: Von Juden erbaut«/»Synagoge in Berlin, 1938: Von der SA verbrannt«/»Jüdisches Gemeindezentrum in Berlin, 1963: Von Bund und Berlin gestiftet«.<sup>628</sup> Was vordergründig als selbstgewisser Wiedergutmachungspatriotismus gelesen werden könnte, war allerdings der Hinweis auf eine bezeichnende Entwicklung: Die Initiativen zum Neubau von Synagogen waren mitunter von staatlichen Stellen ausgegangen, jedoch teilweise ohne Berücksichtigung der völlig gewandelten Situation der kleinen Restgemeinden im »Land der Verfolger« (»Der Spiegel«); so konnte es geschehen, daß etwa 1961 in Worms mit großem Aufwand und in Bundespräsident Lübkes Gegenwart eine neue Synagoge eingeweiht wurde – allein, die Juden vor Ort konnten sie nicht benutzen, hatten sie doch zunächst nicht die nach jüdischer Tradition erforderlichen zehn männlichen Gemeindeglieder, um einen Gottesdienst zu feiern.

Nicht nur aus den bislang genannten Gründen markiert die Zeit seit Ende der fünfziger Jahre die entscheidende Umbruchphase im Umgang mit der NS-Vergangenheit. Zwar zeigte sich bei der Bevölkerungsmehrheit bald wieder eine thematische Übersättigung,<sup>629</sup> doch blieb das historische Sujet wirksam, etwa in der zeitgeschichtlichen Forschung. Die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft beteiligte sich nun verstärkt an der Aufklärung der Bedingungen und Strukturen der NS-Epoche; zeithistorische Institute hatten sich mittlerweile in München, Hamburg und eine regionale Forschungsstelle in Stuttgart etabliert. Nachdem zunächst vor allem das Scheitern der Weimarer Republik und die ›Machtergreifung‹ im Mittelpunkt der Forschungen standen, wurde jetzt die Geschichte des »Dritten Reiches« selbst als

---

626 Wolfgang Scheffler, Betrachtungen zum Eichmann-Prozeß, in: Der Politologe 8-9/1962, S. 20f.

627 Konrad Kwiet, Zur historiographischen Behandlung der Judenverfolgung im Dritten Reich, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 27 (1980), S. 150.

628 Heimstätte auf verfluchter Erde?, in: Der Spiegel, 31.7.1963, S. 33.

629 Kwiet, Zur historiographischen Behandlung, S. 150.

Forschungs- und Publikationsgegenstand zunehmend wichtiger. Nur einige Beispiele: 1957 gab Walter Hofer die erste Auflage seiner inzwischen häufig wieder aufgelegten Dokumentation heraus;<sup>630</sup> zwischen 1958 und 1963 erschienen gleich mehrere knappe Gesamtdarstellungen der NS-Geschichte, die auf ein breiteres Publikum zielten; auch die biographische Forschung zeigte sich auf dem Buchmarkt präsent. So ist es nicht verwunderlich, daß der junge Hans Mommsen in einer Sammelrezension bereits 1961 zur Auffassung gelangte: »Die Jahre, in denen berechtigte Klage geführt werden konnte, daß es an Publikationen fehle, die die Ergebnisse zeitgeschichtlicher Forschung für den Lehrer und den historisch Interessierten zusammenfaßten, liegen hinter uns, und statt dessen hat sich eine Art Konjunktur zeitgeschichtlichen Schrifttums ausgebreitet, die es dem Außenstehenden nicht leicht macht, sich zurechtzufinden.«<sup>631</sup> Dabei sind freilich auch die meinungs- und traditionsbildenden Kontroversen in Publizistik und Geschichtswissenschaft zu berücksichtigen.<sup>632</sup>

#### 4.7 Kontinuität: Pogromgedenken bis 1962

Karl Marx, der Herausgeber der jüdischen »Allgemeinen«, schrieb zum 21. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, »das gesamte deutsche Volk (darf) diese Nacht und das Ende von 1945 nie vergessen. Denn schwindet aus unserem Gedächtnis diese Erinnerung, dann werden wir nicht verhindern können, daß neues Unglück über die Menschheit hereinbricht.«<sup>633</sup> Tatsächlich setzte sich die öffentliche Wahrnehmung der Pogrome als herausragendes Ereignis der ganzen NS-Geschichte, aber vor allem der Judenverfolgung auch nach 1958 fort, freilich mit dem üblichen Rückgang öffentlicher Aufmerksamkeit an ungeraden Jahrestagen. Die jährlichen Gedenkakte im November wurden zelebriert mit Kranzniederlegungen an Mahnmalen, Einweihungen neuer Gedenktafeln und Grundsteinlegungen zum Neubau von Synagogen (so 1960 in Hannover), mit Feiern an diversen Orten, Gedenkgottesdiensten, Vorträgen und Tagungen, mitunter Schweigemärschen – und in Berlin mit Ehrungen von »un-

---

630 In der Einleitung gibt Hofer an, daß sein aus kommentierten Quellen bestehender Band, der laut Impressum im Dezember 1962 bereits in 375.000 Exemplaren gedruckt wurde, aus einer Vortragsreihe hervorging, die 1956/57 in Radio Beromünster (Zürich) gesendet wurde – mit Ausnahme des Kapitels über die NS-Judenverfolgung, das er speziell für das deutsche Publikum verfaßte; vgl. Walter Hofer, Einleitung, in: ders. (Hg.) Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 - 1945, Frankfurt am Main 1962, S. 7f.

631 Hans Mommsen, Aus der Zeitgeschichte. Bilanzen und Forschungen, in: Deutsche Rundschau 87 (1961) 10, S. 949; siehe dazu auch den umfassenderen Aufsatz von Eberhard Kessel, Zur Geschichte und Deutung des Nationalsozialismus. Literaturbericht und Stellungnahme, in: Archiv für Kulturgeschichte 45 (1963), S. 357ff.

632 Etwa die 1959/60 abgedruckte Spiegel-Serie zum Reichstagsbrand von 1933, vor allem aber die seit 1961 wogende, breitere Kreise der Öffentlichkeit einbeziehende Kontroverse um Fritz Fischers Pionierstudie Griff nach der Weltmacht (1961), wodurch die Frage nach der »deutschen Misere« retrospektiv auf den Ersten Weltkrieg und die kaiserliche Kriegszielpolitik ausgedehnt und die Kontinuitätsdimension der Identitätsdebatte belebt wurde.

633 Karl Marx, Folge politischer Indifferenz. Der 9. November 1938 und das Ende von 1945, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 6.11.1959, S. 1.



besungenen Helden«. <sup>634</sup> Der 9. November gehörte nun zum etablierten Bestand von Gedenktagen; in den ›Berichten aus den Gemeinden‹ der jüdischen »Allgemeinen« hieß es immer wieder: »wie alljährlich«, ebenso in den Tätigkeitsberichten verschiedener ›Gesellschaften‹. <sup>635</sup> Allerdings darf man das Bild nicht allzu eindimensional zeichnen, denn bei näherem Blick zeigen sich mitunter auch geringe Resonanzen des Pogromgedenkens. <sup>636</sup>

Bundespräsident Lübke jedenfalls hielt die Zeit zur Aussöhnung für gekommen, nun sollten beide Seiten, Juden und Nichtjuden in Deutschland aufeinander zugehen; es schmerze ihn, wenn die Juden dem deutschen Willen zur Wiedergutmachung reserviert gegenüber stünden. <sup>637</sup> Kritik an der politischen Instrumentalisierung brachte der Berliner Senator Joachim Lipschitz in einer Gedenkstunde zum 22. Jahrestag vor: In beiden Teilen Deutschlands würden die Fakten der NS-Geschichte umgemünzt und verfälscht und die Leiden der Opfer zu »Trümpfen im politischen Kartenspiel«. Lipschitz gestand den einst Verfolgten zwar ein »Recht auf Ressentiment« zu, forderte aber, als Beitrag zum seelischen Frieden solle jetzt eine »Endlösung der deutsch-jüdischen Beziehungen« in positiver und ausgleichender Weise angestrebt werden: Die »Falltür zur unseligen Vergangenheit« müsse endlich einmal geschlossen werden. <sup>638</sup>

So einfach war dies jedoch nicht, ganz besonders die antisemitische ›Schmierwelle‹ und der Eichmann-Prozeß erzeugten infolge des weltweiten Aufsehens einen erhöhten geschichtspolitischen Legitimationsdruck und -bedarf, nach innen wie nach außen. Willy Brandt, West-Berlins Regierender Bürgermeister, entwarf bei einer Rede vor dem New Yorker Herzl-Institut im März 1961 folgendes Bild westdeutscher Gedenkkultur: »Wir feiern mit Anteilnahme der führenden politischen Kräfte die Gedenktage der notvollen Vergangenheit und begehen in jedem Frühjahr eine Woche der Brüderlichkeit, getragen von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Wir gedenken der Zerstörung des Warschauer Ghettos und verbinden diese Feiern meistens mit dem Hinweis auf die Gründung des Staates Israel. Wir gedenken des 20. Juli 1944 als des großen Zeichens inneren deutschen Widerstandes. Wir begehen den 9. November zur Erinnerung an das schreckliche Verbrechen der Kristallnacht 1938. Seit Jahren haben wir eine ungeschminkte Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit in Fernsehen, Funk und Presse zu verzeichnen.« <sup>639</sup>

---

634 Die Auszeichnung von 24 »unbesungenen Helden« zum 22. Jahrestag war der Anlaß, daß Das Parlament erstmals das Pogromgedenken thematisierte, vgl. die Ausgabe vom 23.11.1960, S. 1.

635 Vgl. Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 13.11.1959, S. 11; ebd., 20.11.1959, S. 11; ebd., 27.11.1959, S. 11; ebd., 18.11.1960, S. 7, 11; ebd., 25.11.1960, S. 11; Tätigkeitsbericht der ›Gesellschaft‹ Augsburg-München-Regensburg für das Jahr 1959, Archiv GfCjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1960/61.

636 Die Stuttgarter ›Gesellschaft‹ beklagte sich in ihrem Tätigkeitsbericht für das Jahr 1962 folgendermaßen: »Die junge Generation ist mit Themen problematischen Inhalts wenig anzusprechen. So hat weder der Abend ›Die Kristallnacht 1938 und ihre Bedeutung für uns‹ noch eine Tagung ›Judentum Deutschtum‹ [sic] viele Jugendliche angezogen.« Archiv GfCjZ Hamburg, Rundschreiben des Deutschen Koordinierungsrates 1962 – 1965.

637 Vgl. Wilhelm Unger, Bundespräsident Dr. h. c. Lübke besuchte die Kölner Synagoge, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 11.11.1960, S. 5.

638 Bestandsaufnahme des Zusammenlebens, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 18.11.1960, S. 9.

639 Willy Brandt, Deutschland und die Juden, in: Das Parlament, 19.4.1961, S. 5.

Brandts unterschiedslose Aneinanderreihung der Gedenkdaten war insofern zutreffend, als die junge Bundesrepublik Anfang der sechziger Jahre durchaus auf einen gewissen Bestand etablierter Gedenktage verweisen konnte. In der tatsächlichen Hierarchisierung und öffentlichen Gewichtung freilich hat dies der junge Lutz Niethammer deutlicher benannt: »Es werden nur traurige Ereignisse ›begangen‹: offiziell der 17. Juni und der Volkstrauertag, offiziös der 20. Juli und der 13. August; in der Presse werden die Jahrestage von Stalingrad und der Kristallnacht, der Ausbruch des Ersten und Zweiten Weltkrieges samt den dazu gehörigen Niederlagen erwähnt oder beschrieben. Es gibt wenig zu feiern in unserer jüngsten Geschichte; aber nicht einmal dieses wenige wird gefeiert.«<sup>640</sup> In dieser Darstellung ist die Erinnerung an die Pogromnacht nur eine Angelegenheit der Medien. Wie obige Ausführungen gezeigt haben, ist die tatsächliche Entwicklung aber differenzierter verlaufen, insbesondere was den 20. Jahrestag angeht. Auch die 25. kalendarische Wiederkehr des 9./10. November im Jahre 1963 war ein Ereignis, dem die Öffentlichkeit breite Aufmerksamkeit widmete.

## 4.8 Abschluß der Institutionalisierung: Der 25. Jahrestag 1963

### 4.8.1 Strukturen, Orte und Ereignisse

»Church services and meetings were held in many parts of the Federal Republic today to commemorate ›Chrystal Night‹ 25 years ago«, begann ein Bericht des britischen »Guardian«: »Programmes on radio and television and newspaper articles have been repeating once again some of the most horrific details of the story.«<sup>641</sup> Der Korrespondent berichtete von sieben Gedächtnisfeiern in der Bundesrepublik. Damit war der ausländische Zeitungsleser besser informiert als manche Abonnenten inländischer Medien: Die »FAZ« etwa wußte nur von vier Gedenkveranstaltungen zu berichten,<sup>642</sup> wohingegen sensibilisierte Redaktionen von Regionalblättern wie der »Stuttgarter Zeitung« 17 Gedenkakte (plus einem in Ost-Berlin) in Stadt und Land wiedergaben.<sup>643</sup>

Der Gedenktag im November 1963 war quantitativ umfassender und formal vielfältiger als jener von 1958. In 47 Städten der Bundesrepublik fanden mindestens 84 Gedenkakte statt. Schwerpunkte der Aktivitäten waren die Städte Berlin (8), München (6), Hamburg (5), Köln und Stuttgart (jeweils 4), Aachen, Bremen und Essen (jeweils 3). Dabei dominierten Kranzniederlegungen an Mahnmalen und Ge-

---

640 Niethammer, Mit einem Provisorium ist kein Staat zu machen, S. 14.

641 Norman Crossland, Night of persecution remembered, in: The Guardian, 11.11.1963.

642 In Dachau entsteht eine Sühne-Christi-Kirche, in: FAZ, 11.11.1963, S. 3.

643 Die Zählung umfaßt sämtliche Berichte, die zwischen dem 2. und 13.11.1963 in der Stuttgarter Zeitung erschienen. Am wichtigsten ist ein Bericht, der zehn Veranstaltungen auflistete: Die Bundesrepublik gedenkt der Kristallnacht, in: ebd., 11.11.1963, S. 2.

denktafeln sowie Erinnerungsakte mit Beteiligung kommunaler Repräsentanten. Darüber hinaus gab es Schweigemärsche, so in Opladen von der DAG und in Tübingen von Studenten organisiert, ferner Mahnwachen, Gedenkgottesdienste, Fackeldemonstrationen, Vortrags- und Filmveranstaltungen, auch eine mehrwöchige Veranstaltungsfolge<sup>644</sup> sowie diverse Einweihungen und Enthüllungen an Erinnerungsorten; politische Erklärungen und Aufrufe sowie Pressekonferenzen rundeten das Bild ab. Durchgängig notierten die Berichtersteller rege Beteiligung an den Erinnerungsaktionen.<sup>645</sup> Daneben sind regionale Besonderheiten zu erkennen: eine Gedenktagsexkursion in Stuttgart,<sup>646</sup> die erneute Ehrung »unbesungener Helden« in Berlin und eine Spendenaktion zum Synagogaufbau in Wiesbaden.<sup>647</sup>

In organisatorischer Hinsicht verschob sich anlässlich der 25. Wiederkehr des Datums der Pogrome die soziopolitische Basis des Gedenkens: Zwar dominierten jüdische Gemeinden und die ›Gesellschaften‹<sup>648</sup> weiterhin die Erinnerungslandschaft, beide expandierend, doch ist die starke Zunahme vor allem bei den Gewerkschaften, Verfolgtenorganisationen und staatlichen Akteuren festzustellen, partiell auch bei den Kirchen,<sup>649</sup> während die Parteien nur eine marginale Rolle spielten. Zu unterscheiden sind dabei Einzelveranstaltungen und arbeitsteilige Gedenkakte, letztere hatten 1963 deutlich zugenommen.<sup>650</sup> Diese Entwicklung kann nicht zureichend er-

---

644 In Detmold begann die zweiwöchige Veranstaltungsreihe »Tage der Besinnung« am 10.11.1963 mit der Pogrom-Gedächtnisfeier und einer Gedenktafelenthüllung; die nachfolgenden Vorträge, Filmauführungen, Konzerte und Ausstellungen hatten jüdische Geschichte und Kultur zum Thema. Träger der Veranstaltungen waren die Lippische Landeskirche, die katholische Kirchengemeinde Detmold, die jüdische Kultusgemeinde, die Stadt Detmold und die örtliche Volkshochschule. Vgl. Tage der Besinnung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 1.11.1963, S. 10; »Schamgefühl allein genügt nicht!«, in: ebd., 22.11.1963, S. 15.

645 Die einzige gegenteilige Aussage in den hier ausgewerteten Quellen stammt von der Münsteraner ›Gesellschaft‹: »Außerordentlich bedrückend war in Münster die sehr geringe Anteilnahme am 9. November 1963.« Tätigkeitsbericht der ›Gesellschaft‹ Münster für das Jahr 1963, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1963/64.

646 Vgl. Tausend Jahre und nicht vergessen, in: StZ, 13.11.1963, S. 19; Veranstaltungsrundbrief an die Mitglieder vom 25.10.1963; Tätigkeitsbericht der Stuttgarter ›Gesellschaft‹ für das Jahr 1963, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz 1960 - 1963; Rundschreiben des Koordinierungsrates 1964/65.

647 Die Wiesbadener ›Gesellschaft‹ sammelte zum 25. Jahrestag knapp 100.000 DM für den Wiederaufbau der Synagoge; Tätigkeitsbericht für das Jahr 1963, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1964/65.

648 Der Deutsche Koordinierungsrat vergaß auch 1963 nicht, die örtlichen ›Gesellschaften‹ auf das wichtige historische Datum ausdrücklich hinzuweisen und die Verbindung zu den »KZ-Prozessen« aufzuzeigen; Rundschreiben des DKR-Vorsitzenden Leopold Goldschmidt vom 4.9.1963, S. 2, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz 1962 - 1965.

649 »In allen mitteldeutschen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland sollen (...) am 9. November oder am darauffolgenden Sonntag Gedenkstunden oder Gottesdienste zum 25. Jahrestag der Kristallnacht gehalten werden«, meldete das Sonntagsblatt am 10.11.1963, S. 14; siehe etwa die beiden Gedächtnisfeiern der evangelischen Kirchen in Stuttgart-Bad Canstatt und Stuttgart-Zuffenhausen: Wir müssen wachsam sein, in: StZ, 11.11.1963, S. 13, sowie: Israel und wir, in: ebd. Darüberhinaus sind auch andere Formen kirchlich-religiösen Gedenkens zu beachten, so etwa das Beispiel einer »Sonntagskollekte, die ich (...) in der Dompfarrei hielt zur Sühne für das Verbrechen der sogenannten ›Reichskristallnacht‹«, wie ein Dompfarrer aus Speyer angab: über 500 DM ergab die Sammlung, die für hilfsbedürftige junge Menschen in Israel Verwendung finden sollte. Eine Sühnehandlung in Gedenken des 9. November 1938, in: Freiburger Rundbrief 15 (1963/64) 57 - 60, S. 110; dazu auch diverse Hinweise in den Akten der Hamburger ›Gesellschaft‹, vgl.: Schreiben der Geschäftsführerin vom 18.11.1963, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz 1960 - 1963.

650 Der Gedenkakt im Festsaal des Münchner Amerikahauses am 11.11.1963 etwa fand unter der Feder-

klärt werden ohne Rekurs auf die gesamtgesellschaftliche Diskussion und Sensibilisierung, wie sie oben beschrieben worden ist. Teilweise sind hierfür jedoch auch organisations- beziehungsweise milieuinterne Veränderungen relevant: bezüglich der Kirchen etwa die Arbeitsgemeinschaft ›Juden und Christen‹ beim Evangelischen Kirchentag, die 1961 unter Mitwirkung von Helmut Gollwitzer gegründet worden war; für die katholische Kirche ist die Diskussion um eine Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum im Rahmen des Konzils von 1963 zu nennen. Doch auch die das Gedenken bislang tragenden Gruppen, also die jüdischen Gemeinden, die Verfolgtenorganisationen, die ›Gesellschaften‹ und staatliche Repräsentanten und Institutionen waren auf geschichtspolitischem Expansionskurs, was vor allem bei den ›Gesellschaften‹ auffällt.

Für alle vier genannten Gruppen läßt sich dieser Umstand mit einem Begriff beschreiben: Konsolidierung. Die jüdischen Gemeinden waren nun in einer Phase, in der die wesentlichen Konflikte der fünfziger Jahre entschieden waren: Emigration und Remigration waren weitgehend abgeschlossen, Fragen der Auflösung versus Neugründung von Gemeinden sowie der Wiedergutmachung waren nahezu durchgängig geregelt, und der Neubau von Synagogen war bereits in einer ganzen Reihe von Städten Realität. Für die Verfolgtenorganisationen galt ähnliches, etwa für die VVN, die die seit zehn Jahren bestehende Gefahr eines letztinstanzlichen bundesweiten Organisationsverbots überstanden hatte,<sup>651</sup> nachdem die Bundesregierung noch unter Adenauer mit dem entsprechenden Antrag vor dem Karlsruher Bundesverfassungsgericht gescheitert war. Ganz besonders aber müssen in diesem Zusammenhang die ›Gesellschaften‹ angeführt werden, die ihre zahlenmäßige Verbreitung durch Neugründungen weiter vorantrieben, mitunter mit bezeichnenden Einzelfällen,<sup>652</sup> insgesamt jedoch mit wachsender Organisationsstatur und mittelfristig als gewichtiger geschichtspolitischer Akteur, wie sich in den Debatten um das deutsch-israelische Verhältnis erweisen sollte, das auch in den 25. Jahrestag hineinspielte.<sup>653</sup>

Einem Ereignis kam in den Zeitungsberichten größte Aufmerksamkeit zu: dem

---

führung der dortigen ›Gesellschaft‹ statt, freilich unterstützt von nicht weniger als 12 weiteren Organisationen; zit. nach Einladung und Programm der Münchner ›Gesellschaft‹, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1962 – 1963.

651 Vgl. Dieter Posser, *Anwalt im Kalten Krieg. Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen 1951 – 1968*, München 1991, S. 264f.

652 Die Kieler ›Gesellschaft‹, die sich erst Anfang der sechziger Jahre konstituiert hatte, war schon bald ernüchert. Es sei »kein entscheidender Durchbruch in die Öffentlichkeit gelungen«, berichtete sie der Dachorganisation in Frankfurt, denn das »Interesse an unserem Anliegen« sei »recht schwach«. Vor allem fehlten die Juden: »Im ganzen Bundesland Schleswig-Holstein leben 70 Juden, unter denen kaum jüngere Menschen sind. Es ist wirklich schwierig, ›Zusammenarbeit‹ zu praktizieren, wenn etwa bei einer Veranstaltung der einzige Jude der Vortragende ist.« Tätigkeitsbericht der Kieler ›Gesellschaft‹ für das Jahr 1964, in: Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1964/65.

653 Am Abend des 10.11.1963 wurde in letzter Minute, so Zeitungsberichte, die Aufführung von Richard Wagners »Siegfried« vom Programm des Haifaer Sinfonieorchesters abgesetzt; Protest aus der israelischen Öffentlichkeit hatte den zeitlichen Zusammenfall der Aufführung mit den Gedächtnisfeiern zum 25. Pogromjahrestag kritisiert. Es wäre die erste Aufführung Wagnerscher Musik in Israel überhaupt gewesen. Vgl. die Kurzmeldungen in: *Die Welt*, 13.11.1963, S. 11; *FAZ*, 13.11.1963, S. 24; *HA*, 13.11.1963, S. 9.

schon Anfang November angekündigten und verbreiteten, vom EKD-Ratsvorsitzenden Kurt Scharf im ehemaligen KZ Dachau dann im Rahmen eines Gedenkgottesdienstes verlesenen Aufruf an die evangelischen Christen zum Bau einer ›Sühne-Christi-Kirche‹.<sup>654</sup> Warum erst so spät eine Kirche in Dachau gebaut werde, lautete die Frage des Korrespondenten des Evangelischen Pressedienstes an den westfälischen Präses Ernst Wilm. Dessen Antwort: »Jetzt erkennen wir, daß viele unserer Mitmenschen entweder diese Verbrechen des Nationalsozialismus immer noch nicht sehen oder zugeben wollen oder sie verschweigen, vergessen, ja sogar verharmlosen oder entschuldigen wollen. Darum ist ein sehr ernster Mahnruf uns allen nötig und wir wollen ihn durch diese Kirche an uns selbst und alle ergehen lassen. Wir glauben auch, den Toten ein besseres und würdigeres Gedenken schuldig zu sein, als es zur Zeit unter uns geschieht.« Daß nicht Bergen-Belsen, sondern Dachau letztendlich als Standort der Kirche ausgewählt wurde, habe mit dessen günstigerer Lage am Weg des Besucherstroms des In- und Auslandes zu tun: »So schien uns Dachau geeigneter zu sein, stellvertretend und symbolisch für alle Konzentrationslager und Schreckens- und Todesorte zu dienen.«<sup>655</sup> Daß dabei auch eine religiös-theologische Konkurrenz um die geschichtspolitische Repräsentation und Legitimation am ehemaligen Ort des Schreckens mit im Spiel war, unterschlug der Kirchenmann freilich: katholische, evangelische und jüdische Gotteshäuser nebeneinander, als Beitrag zur ›Versöhnung‹ – fehlende Präsenz konnte hier als fehlende Bereitschaft zur Erneuerung verstanden werden.

In dem »Aufruf an alle evangelischen Christen in Deutschland und den benachbarten Ländern«, unterzeichnet von allen zwölf EKD-Ratsmitgliedern, wurden die Novemberpogrome als »Signal zur Vernichtung unserer jüdischen Mitmenschen« beschrieben. »Wir gedenken hier in Dachau am 9. November 1963 aller Opfer des Nationalsozialismus, vor allem der Juden und Christen, der Widerstandskämpfer und politischen Gegner der Gewaltherrschaft in unserem Volk und in anderen Völkern, der Fremdarbeiter und Kranken.« Nicht nur, daß hier ein weiter Opferbegriff entwickelt wurde, auch die Hierarchie des Erinnerens kam zur Sprache: »Ehe wir von unserer Not reden, von Flucht, Hunger, Gewalt, Zertrennung oder Unrecht, müssen und wollen wir von unserer Schuld sprechen«, hieß es in dem Appell. Die konzipierte Kirche solle zu dem Zweck errichtet werden, um »aller Opfer« des NS-Regimes zu gedenken, um sich zur »Buße und Umkehr mahnen [zu] lassen« und »uns zur Versöhnung untereinander und zum Werk des Friedens unter den Völkern rufen lassen«.<sup>656</sup> Die Predigt des Gedenkgottesdienstes hielt das EKD-Mitglied Präses Ernst Wilm aus

---

654 Auch die ausländische Presse nahm dieses Ereignis neben Kanzler Erhards Schreiben (siehe unten) als herausragend wahr, so etwa: Der Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: NZZ, 11.11.1963. Dies kam einer Fortsetzung der christlichen Überformung des Gedenkens in Dachau gleich: 1960 war die katholische ›Todesangst-Christi-Kapelle‹ eingeweiht, im April 1963 der Grundstein für den 1964 eingeweihten Bau von Kirche und Kloster ›Karmel Heilig Blut Dachau‹ gelegt worden, vgl. Reichel, Politik mit der Erinnerung, S. 151.

655 Evangelische Sühne-Christi-Kirche in Dachau, in: Freiburger Rundbrief 15 (1963/64)57-60, S. 110.

656 Zit. nach: epd-Dokumentation, Nr. 44/1978, S. 99; vgl. EKD gedenkt der »Kristallnacht«, in: FR, 5.11.1963; Vor 25 Jahren: Kristallnacht, in: SZ, 6.11.1963, S. 14; »Wir gedenken aller Opfer des Nationalsozialismus«, in: Die Welt, 9.11.1963, S. 2; Sie sind allzumal Opfer, in: Sonntagsblatt, 17.11.1963, S. 3.

Bielefeld: »Wo waren wir, als dies alles geschah?«,<sup>657</sup> fragte er, der selbst ehemals Häftling in Dachau gewesen war, um dann die Wendung aus dem ›Stuttgarter Schuldbekennnis‹ von 1945 zu wiederholen: »Wir klagen uns an, daß wir nicht treuer bekannt und mutiger gebetet haben.« Der Kirchenbau, so Wilm, sei eine Bitte um Vergebung, eine ausgestreckte Hand zu jenen Völkern, die unter dem Nationalsozialismus gelitten hatten. »Wir stehen vor einem Abgrund, der in 500 Jahren noch dieselbe Tiefe hat wie heute.« Wilm hätte sich wohl ungerecht behandelt gefühlt, hätte man seiner Institution 1963 vorgehalten, diesen Abgrund noch gar nicht in seiner ganzen Tiefe ausgelotet zu haben – wie es dann eine EKD-Studie zum 40. Jahrestag eingestand.

Nachdem die EKD vormittags ihre Gedenkadresse verkündet hatte, mobilisierte in den Abendstunden die Jugend.<sup>658</sup> Eingeleitet von einer tags zuvor in München gehaltenen Mahnwache am Platz einer früheren Synagoge,<sup>659</sup> zogen über 5.000 junge Menschen aus Südbayern im Schweigemarsch durch das ehemalige Konzentrationslager zum Krematorium, legten Kränze ab, begingen die im achten Jahr in Folge ausgerichtete Gedächtnisfeier<sup>660</sup> im Fackelschein: übertragen vom »Bayerischen Rundfunk«,<sup>661</sup> organisiert von der gewerkschaftlichen, katholischen und evangelischen Jugend, vom Bayerischen Jugendring und Münchner Kreisjugendring, feierlich geschmückt mit brennenden Pylonen und durch Stellschilder mit den Namen und den Fahnen jener Nationen, von denen Angehörige im KZ Dachau gelitten hatten und gestorben waren, begleitet vom Münchner Gewerkschaftschor sowie von einer szenischen Aufführung des Stückes »Gespräch zwischen den Generationen«, das der Schriftsteller Carl Amery speziell für diese Gedenkstunde verfaßt hatte. In einer Gedenkansprache wies der evangelische Landesjugendpfarrer Karl-Heinz Neukamm darauf hin, daß das Erinnern »nur dann einen Sinn (hat), wenn es uns den Mut und die Kraft liefert zum Widerstand«. Als historische Widerstandsdaten nannte er den 20. Juli, den 17. Juni und den 13. August, den Tag des Berliner Mauerbaus. Doch auch in der Gegenwart seien politische Tabus zu brechen. Die Geschichte Dachaus verweise auf das notwendige Lernen von Zivilcourage und Tapferkeit. Neukamm sagte: »Wir müssen uns erinnern, daß der Traum vom Volk der Dichter und Denker ausgeträumt ist. Wir sind das Volk derer, die mit Dachau und Flossenbürg, mit Auschwitz und Lidice, mit Theresienstadt und Buchenwald belastet sind.«

Eine weitere, ebenfalls schon traditionelle Gedenkveranstaltung, getragen vom DGB und unter Beteiligung der Gewerkschaftsjugend, der ›Falken‹ und dem CVJM, fand im einstigen KZ Flossenbürg statt. Diese, den nordbayerischen Einzugsbereich

---

657 Zit. nach: Ursula Peters, Gedenken an die Ermordung der Juden, in: SZ, 11.11.1963, S. 8; daraus auch zum folgenden Abschnitt.

658 Der Widerstand ist keine Sache von gestern, in: Die Tat, 16.11.1963, S. 12.

659 Vgl. Mahnwache der Gewerkschaftsjugend, in: SZ, 11.11.1963, S. 14.

660 Die Organisatoren betonten auf einer drei Tage zuvor abgehaltenen Pressekonferenz, die seit 1956 kontinuierlich jeweils im November veranstalteten Jugend-Gedenkakte in Dachau hätten mit dazu geführt, daß die Zahl der deutschen Besucher im ehemaligen KZ Dachau ständig zunehme, denn noch vor einigen Jahren sei das Terrain nur von etwa 90 Prozent Ausländern aufgesucht worden. Vgl. Zum Jahrestag der Kristallnacht, in: SZ, 7.11.1963, S. 15.

661 Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus, in: BR, 9.11.1963, 17.05 – 19.30 Uhr, zit. nach: StZ, 8.11.1963, S. 46.

abdeckende Feier zog 2.500 Jugendliche aus der Oberpfalz an. Mit Fahnen, Wimpeln und Posaunenchor gedachten die Versammelten den NS-Opfern in der sogenannten Todesschlucht. Die Gedenkrede hielt Heinz-Joachim Heydorn von der Pädagogischen Hochschule in Frankfurt am Main. Er mahnte: »Was damals geschehen ist, zeigt, daß der Schritt zum Kannibalismus jederzeit wieder vollzogen werden kann«, seien die Nazis doch »nicht wie Diebe in der Nacht, sondern auf einer Welle der Begeisterung« gekommen. Heydorn erinnerte an die problematische Freiheitstradition des deutschen Volkes. Gleichwohl hob er besonders den Widerstand gegen das »Dritte Reich« hervor. Nur dessen historische Tatsächlichkeit ermögliche es heute, nicht ausschließlich im Widerspruch zur deutschen Geschichte zu stehen. An die junge Generation appellierte er, einen neuen Anfang zu machen.<sup>662</sup>

Bei beiden großen Gedenktagen in Dachau und Flossenbürg war das Datum der Pogromnacht von 1938 nicht der eigentliche Gegenstand des Gedenkens, vielmehr nahmen es die Organisatoren zum Anlaß, wie auch schon in den Jahren zuvor, der örtlichen Lagertoten im besonderen und der NS-Opfer im allgemeinen zu gedenken. Für die nachkommende Generation waren diese Gedenkveranstaltungen, wie die Fahrten nach Bergen-Belsen, ein markanter Sozialisationsort, der sie mit der nationalsozialistischen Massenvernichtung konfrontierte – gleichsam ein Bestandteil der sich seit den späten fünfziger Jahren konstituierenden »Erinnerungsavantgarde«, für die der Massenmord an den Juden von Anfang an im Zentrum der NS-Geschichte stand. Hinsichtlich der Basis der beteiligten Gruppen ist dabei unverkennbar, daß das gewerkschaftliche, sozialistische und kirchliche Milieu vorherrschend war; tendenziell waren dies Oppositionsveranstaltungen gegen das Establishment.

Doch nicht nur in Dachau und Flossenbürg, sondern generell beteiligte sich die jüngere Generation verstärkt an den Erinnerungsakten. Dazu drei Beispiele: In Tübingen gedachten mehrere hundert Studenten mit einem vom AStA initiierten Schweigemarsch der 25. Wiederkehr der Pogrome, im badischen Mosbach zelebrierten verschiedene örtliche Jugendorganisationen eine Gedenkveranstaltung auf dem Platz der 1938 niedergebrannten Synagoge, die Jugendgruppe der Bielefelder »Gesellschaft« organisierte die lokale Zeremonie in der Synagoge.<sup>663</sup> Vor allem DGB-Jugendverbände waren im November 1963 aktiv.<sup>664</sup>

662 Zit. nach: Flammenschalen in der Todesschlucht, in: SZ, 11.11.1963, S. 8; Die Tat, 16.11.1963, S. 12; Die Andere Zeitung, 21.11.1963, S. 3; November – Monat des Gedenkens, in: Die Tat, 30.11.1963, S. 8.

663 Gedenkfeier der Jugend in Mosbach, in: StZ, 12.11.1963, S. 20; Einladungs-Rundschreiben der Jüdischen Kultusgemeinde Bielefeld und der Bielefelder »Gesellschaft« vom 1.11.1963, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1962 - 1963; Schweigemarsch Tübinger Studenten, in: StZ, 11.11.1963, S. 18; Auf Tatsachen achten und Augen öffnen, in: Schwäbisches Tagblatt, 11.11.1963; siehe zum Tübinger Schweigemarsch auch: Projektgruppe »Heimatkunde des Nationalsozialismus« am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde, Tübingen 1989, S. 17. Dem Schweigemarsch schloß sich eine Feier in der Universität an, wobei Walter Jens vorschlug, einst aus Tübingen vertriebene Juden wieder in die Stadt einzuladen – wozu es erst 18 Jahre später kam.

664 Die gewerkschaftliche Aktivität stand auch im Kontext der Diskussionen im DGB und in Einzelgewerkschaften, ob weiterhin Fahrten zu Gedenkstätten in Ländern des Ostblocks unternommen werden sollten, vgl. dazu: Gedenkfahrten als Beitrag zur Entspannung, in: Die Andere Zeitung, 24.10.1963, S. 7f.; Schleppeidienst, in: ebd., 31.10.1963, S. 3.

Ein Gedenkakt wurde bundesweit mit gesteigerter Aufmerksamkeit verfolgt, die Einweihung des Neubaus einer Synagoge in Hannover: ein »Symbol der Versöhnung« und sichtbarer Ausdruck für die »Bemühungen, die Wunden der Vergangenheit zu heilen und die Grundlagen für ein harmonisches Zusammenleben im gemeinsamen Vaterland zu festigen«,<sup>665</sup> wie der niedersächsische Ministerpräsident Georg Diederichs (SPD) schrieb. Vom Land Niedersachsen und Hannover finanziert, war es die zu diesem Zeitpunkt erste neuerrichtete Synagoge des Bundeslandes, auf dessen Territorium vor 1938 über einhundert jüdische Gotteshäuser gestanden hatten; die jüdische Gemeinde Hannovers zählte 1963 gerade 440 Mitglieder, 1933 waren es 5.500 gewesen.<sup>666</sup> Hendrik George van Dam, Generalsekretär des Zentralrates der Juden, sagte deshalb in seiner Gedenkrede: »Allein die Tatsache, daß in Hannover wieder eine Synagoge errichtet worden ist, hat uns tief bewegt.«<sup>667</sup> An der feierlichen Einweihungs- und Gedenkveranstaltung am 10. November 1963 nahmen zahlreiche Ehrengäste teil, unter anderem: der niedersächsische Landtagspräsident Richard Lehner, die Minister Bennemann und Partzsch für die Landesregierung sowie der evangelisch-lutherische Landesbischof Hanns Lilje.

In Bremen machten zwei Veranstaltungen von sich reden. »Die Zahl nichtjüdischer Teilnehmer war so groß, daß Kuppelraum und Gemeindesaal kaum ausreichten«,<sup>668</sup> berichtete der »Weser-Kurier« vom Trauergottesdienst der israelitischen Gemeinde, der am Vormittag des 9. November in der Bremer Synagoge zelebriert wurde. Neben fünf Senatoren, zahlreichen Bürgerschaftsabgeordneten, Kirchenvertretern und Schülern aus Oberklassen nahmen auch »Bürger aus allen Schichten« daran teil. Oberrabbiner Markus Melchior aus Kopenhagen, der die Predigt hielt, interpretierte den 9. November 1938 als schwärzeste Nacht der menschlichen Geschichte, schon in dieser Nacht habe Deutschland den Krieg verloren. Er wolle aber Dank dafür aussprechen, daß Millionen Deutsche damals angesichts der Qualen der Juden blutige Herzen gehabt hätten. Bremens populärer Bürgermeister Wilhelm Kaisen sprach in seiner Rede von den Bremer Juden, die von einst 2.000 auf nun 130 Gemeindeangehörige dezimiert waren. Er kritisierte den verbreiteten Begriff der »Kristallnacht«: »Wie konnte man eine solche dunkle Nacht des Grauens nur so bezeichnen!« Er forderte Erinnerung ein, um die Gewissen wachzuhalten und zu mahnen; doch Mahnung allein genüge nicht – das Gerechtigkeitsgefühl müsse in die Tat umgesetzt werden. Deshalb gelte es, nach der materiellen nun die geistige Wiedergutmachung zu vollenden.

---

665 Grußwort von Diederichs, in: Programm zur Einweihung der Synagoge Hannover, S. 3, Archiv JGH, Korrespondenz mit Gemeinden 1961 – 1969.

666 Vgl. die Festschrift: Presseamt der Stadt Hannover in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Hannover e.V. (Hg.), *Leben und Schicksal. Zur Einweihung der Synagoge in Hannover*, Hannover o.J. (1963); des weiteren: *Die Bundesrepublik gedenkt der Kristallnacht*, in: StZ, 11.11.1963, S. 2; zum gesamten Kontext vgl. Albert Marx, *Geschichte der Juden in Niedersachsen*, Hannover 1995, S. 225ff.

667 Zit. nach: *Gedenken an die »Kristallnacht«*, in: *Die Welt*, 11.11.1963, S. 2.

668 *Geistige Wiedergutmachung gefordert*, in: *Weser-Kurier*, 11.11.1963, S. 3; daraus auch die folgenden Zitate; ferner: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 29.11.1963, S. 11; *Rundschreiben der Gesellschaft für Brüderlichkeit Bremen*, Nr. 4, Oktober 1963, S. 1f., Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz 1960 – 1963; sowie die summarischen Gedenktagsberichte der überregionalen Tageszeitungen.



Den zweiten Bremer Gedenkakt organisierte die ›Gesellschaft‹ zusammen mit dem Versöhnungsbund am Abend des 9. November als öffentliche Kundgebung vor großem Publikum im Festsaal des Bremer Neuen Rathauses. Manfred Hausmann, Vorstandsmitglied der Bonner ›Gesellschaft‹, betonte, die gemeinsame Erinnerung stehe »im Zeichen der Scham« über die Taten und über das eigene Verhalten. Denn jener »schicksalsträchtige Augenblick« des November 1938 sei »ein Augenblick allgemeinen Versagens« des Volkes »in seiner Gesamtheit« gewesen. »Als die Machthaber merkten, daß sie mit keinem ernstzunehmendem Widerstand zu rechnen brauchten, nicht drinnen und nicht draußen, da, aber auch erst da, wagten sie den nächsten Schritt auf dem Wege, der nach Auschwitz, Maidanek, Minsk, Theresienstadt, Bergen-Belsen und nach all den anderen Stätten des Grauens führte.« Dieses Versagen setze sich in der Gegenwart als »merkwürdige Geschichtslosigkeit« fort, indem etwa die junge Generation die Auseinandersetzung mit dieser Geschichte ablehne.<sup>669</sup> Hauptredner Pfarrer Adolf Freudenberg unterstrich Hausmanns Intentionen. Noch immer schwanke der Boden der Rechtsgesinnung, wie sich an der gleichgültigen Aufnahme der KZ-Prozesse zeige. Er wandte sich nachdrücklich gegen die diskutierte Verjährung von NS-Verbrechen: Millionenfache Morde verjährten nicht, niemand dürfe die Erinnerungen verdrängen, »sonst droht uns wieder die gleiche Verdammnis«.<sup>670</sup>

Wie jedes Jahr gedachten auch Frankfurter Bürger und Betroffene der Ereignisse von 1938. Die beiden Versammlungen in der Stadt organisierte die jüdische Gemeinde: zunächst in der Friedberger Anlage mit Kranzniederlegungen diverser gesellschaftlicher Gruppen, Reden von Rabbiner Szobel und Oberbürgermeister Bockelmann, am nächsten Tag dann eine gemeinsam mit dem Landesverband der jüdischen Gemeinden Hessens ausgerichtete, große Gedächtnisfeier in der Westend-Synagoge. In dieser Gedenkstunde stellte Landesrabbiner Lichtigfeld die Frage, ob Juden adäquat vor neuen Angriffen geschützt seien, ob die Situation inzwischen anders geworden sei: »Kann man sagen, daß die Saat des Giftes endgültig vernichtet ist? Daran habe ich große Zweifel.« Angesichts der gegenwärtigen Rüstungsausgaben, so Lichtigfeld, erschienen die Wiedergutmachungszahlungen nicht mehr so hoch.<sup>671</sup>

In einer öffentlichen Sitzung des Stadtrates enthüllte der Bürgermeister des nordrhein-westfälischen Opladen aus Anlaß der 25. Wiederkehr der Zerstörung der dortigen Synagoge eine Gedenktafel, die zum 28. Jahrestag 1966 schließlich auf dem ehemaligen Grundstück angebracht wurde. Zu der Weihestunde, der die lokale Politprominenz und der israelische Generalkonsul beiwohnten, sprach ein Überleben-

---

669 Ansprache von Manfred Hausmann, in: Rundschreiben der Gesellschaft für Brüderlichkeit Bremen, Nr. 2, Februar 1964, S. 3f., Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben 1954 - 1965.

670 Zit. nach: Recht und Frieden gehören zusammen, in: Weser-Kurier, 11.11.1963, S. 3; siehe auch: Rundschreiben der Gesellschaft für Brüderlichkeit Bremen, Nr. 4, Oktober 1963, S. 1f.; Tätigkeitsbericht der ›Gesellschaft‹ für 1963, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz 1960 - 1963; Rundschreiben des Koordinierungsrates 1964/65.

671 Zit. nach: Die Bundesrepublik gedenkt der Kristallnacht, in: StZ, 11.11.1963, S. 2; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 29.11.1963, S. 11; Norman Crossland, Night of persecution remembered, in: The Guardian, 11.11.1963.

der der ehemaligen jüdischen Gemeinde Opladens: »Noch sind die düsteren Wolken weitgehend über uns, die vom Rauch der brennenden Gotteshäuser und der brennenden Gebeine in den Krematorien gebildet und genährt wurden. Laßt uns nach dem ersten, zögernd kommenden Stückchen Blau am Himmel suchen, das diese Wolken durchbrechen mag. Ich kann nur Hoffnung auf die junge Generation bauen.«<sup>672</sup>

Ein ähnliches Gedenken in Karlsruhe: Zur Erinnerung an den Synagogensturm stiftete die Stadt einen Mahnstein, worauf eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht wurde: »Hier stand die/Synagoge/der Israelitischen/Gemeinde/Karlsruhe/sie wurde am/10. November 1938/unter der Herrschaft/der Gewalt/und des Unrechts/zerstört.«<sup>673</sup> Herrschaftsträger und Opfer, Motive der Tat und des Gedenkens blieben hier ungenannt. Auffallender war freilich die Erinnerungsinzenierung. Die Einweihung des Gedenksteines geschah im Rahmen einer großen Feier am 11. November 1963 an jenem Platz, wo vor 25 Jahren die Karlsruher Hauptsynagoge von SA und SS angezündet, freilich zunächst nur gering beschädigt worden war, später aber von der jüdischen Gemeinde auf eigene Kosten abgetragen werden mußte, wobei die Steine zum Straßenbau verwendet wurden. Die Feier hatte für die Region Südwestdeutschland einen beachtlichen politisch-repräsentativen Stellenwert: Die Rede des Karlsruher Oberbürgermeisters Günter Klotz hörten nicht nur zahlreiche Jugendliche, sondern auch der nordbadische Regierungspräsident Munziger, der Präsident des Bundesgerichtshofes Heusinger, Generalbundesanwalt Martin, der baden-württembergische Landtagspräsident Gurk, Landesbischof Bender, der seit 1961 amtierende Präsident des Oberrats der Israeliten Badens, Werner Nachmann, des weiteren eine große Anzahl Bundes- und Landtagsabgeordneter aller Parteien, örtliche Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Gewerkschaften, Kultur, Repräsentanten der beiden christlichen Kirchen sowie der jüdischen Gemeinde. Während Nachmann betonte, nicht Haß und Rache bestimmten die Gefühle der Juden, sondern das »Nie wieder«, deutete Oberbürgermeister Klotz die Pogromnacht als schwärzeste Nacht der Karlsruher Stadtgeschichte: »Es wäre verhängnisvoll, wollten wir ein Geschehnis, wie es sich hier vor 25 Jahren abspielte, in die Vergangenheit einschlimmern lassen.« An die Erzieher gewandt sagte Klotz, sie sollten der Jugend ohne Beschönigung die Irrtümer der Väter vermitteln; man habe damit begonnen, Verbindung mit ehemaligen Karlsruher Juden aufzunehmen. Die dabei aufgetretenen Zweifel der vertriebenen Juden an einer wirklichen Änderung der Deutschen müßten als dringende Forderung begriffen werden, sich stetig um diese Wandlung zu bemühen.<sup>674</sup>

Bei der Vorbereitung der Gedenkakte zum 25. Jahrestag kamen sich in Berlin diverse Pläne und Organisatoren in die Quere. Zunächst hatte die Berliner De-

---

672 W. Stern, Einen Platz und einen Namen, in: Rhein-Wupper-Kreis (Hg.), Land an Wupper und Rhein. Heimatkalender 1969, o.O., o.J., S. 88.

673 Zit. nach der Abbildung bei Josef Werner, Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, Karlsruhe 1988, S. 440; die drei hier kursiv gedruckten Wörter sind im Original groß hervorgehoben.

674 Zit. nach: Freiheit und Recht gemeinsam verteidigen, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1963, S. 6; siehe auch: Mahnung und Gedenken, in: StZ, 12.11.1963, S. 20.

pendance der ›Gesellschaft‹ beschlossen, ihre Gedenkveranstaltung bereits am 31. Oktober abzuhalten; damit hatte sie sich zwar zehn Tage vor dem eigentlichen Gedenktag mediales Interesse gesichert, freilich auch Unmut ausgelöst. Beim evangelischen Ausschuß ›Dienst an Israel‹ wurde diese Terminierung »lebhaft bedauert«, auch, daß man die in Aussicht genommene »große Kundgebung in der Kongreßhalle mit auswärtigen Rednern« nun fallen lassen mußte, weil die evangelische Kirchenleitung ihrerseits inzwischen eine »Synodalrüste in Tempelhof mit Gedenk-Gottesdienst«<sup>675</sup> vorbereitete. So verzeichnete West-Berlin wenigstens acht Gedenkveranstaltungen. Über die nachfolgend skizzierten Feiern hinaus organisierte die evangelische Kirche der Stadt einen Bußgottesdienst mit Heinrich Grüber, der BVN zwei Gedenkakte, des weiteren wurde ein Mahnmal am Platz der ehemaligen Synagoge in der Münchener Straße eingeweiht, worauf nur steht: »Hier stand die 1909 erbaute Synagoge der jüdischen Gemeinde«; ferner hielten die Bezirksverordnetenversammlung und das Bezirksamt Reinickendorf eine gemeinsame Gedenkstunde ab, ebenso referierte der Historiker Bodo Scheurig in der Amerika-Gedenkbibliothek zum »9. November 1938«.<sup>676</sup>

Ort der Gedächtnisfeier der Berliner ›Gesellschaft‹ war die Taberna des Studentenhauses am Steinplatz. Der ehemalige Volksbildungssenator Joachim Tiburtius, Mitvorsteher der ›Gesellschaft‹, sagte, es seien »nicht nur Kristall und Steine damals zerschlagen worden, sondern es wurden Menschenleben ausgelöscht und die Wurzeln des Miteinanderlebens«<sup>677</sup> vernichtet. Heute dagegen müsse die deutsche Öffentlichkeit den jüdischen Mitbürgern ehrlich beweisen, daß sie »zu uns gehören«. Der amtierende Polizeisenator und Bürgermeister Heinrich Albertz fand da in seinem Gedenkvortrag »Der 9. November 1938 « Mahnung zur Verantwortung« deutlichere Worte. Nachdem er mittels des Heydrich-Berichts von 1938 an die Ergebnisse des Novemberpogroms erinnert hatte, sagte er: Der 9. November 1938 war »die dunkelste Nacht in unserem Volk: politisch sinnlos, materiell-wirtschaftlich ein Milliardenschaden, rechtlich ein Verbrechen, ethisch außer aller Norm, religiös eine Sünde wider Gott, kulturell die Verneinung von Kultur und Humanität.« Und zur Gegenwart: »Können wir mit der vielfältigen Bewältigung der Vergangenheit heute zufrieden sein? (...) Kommen wir schon ohne Verketzerung oder Verteufelung des anderen aus, der das Menschenantlitz trägt?«

Weiter fragte Albertz: »Können wir zufrieden sein damit, daß wir geforscht und analysiert, daß wir Schuldige aufgespürt und verurteilt haben und dabei weiter am

675 Protokoll der Sitzung des Ausschusses »Dienst an Israel« vom 24.10.1963, S. 2, EZA, 97/713.

676 Gedenken an die »Kristallnacht«, in: Die Tat, 16.11.1963, S. 1; Gedenkfeiern zum 9. November, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 22.11.1963, S. 13. Die karge Inschrift des Mahnmals wurde 25 Jahre später, am 50. Jahrestag des Pogroms, durch eine ergänzende Bronzetafel konkretisiert, vgl. Holger Hübner, Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997, S. 328f.

677 Zit. nach: Am 9. November 1938 brannten 191 Synagogen, in: Braunschweiger Zeitung, 3.11.1963; im folgenden stütze ich mich des weiteren auf: Albertz: Gewissen weiter »radikal aufstören«, in: Frankfurter Neue Presse, 2.11.1963; Heinrich Albertz, So bleibt es denn, in: HE, 9.11.1963, S. 14; Zum 9. November, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1963, S. 10; Tätigkeitsbericht der Berliner ›Gesellschaft‹ für das Jahr 1963, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben des Koordinierungsrates 1964/65.

Werke sind, daß wir deutlich und empfindsam reagieren, wenn etwa heute noch Hakenkreuze geschmiert werden? Ist es ausreichend, daß heute fast jedes Schulkind weiß, wer Anne Frank war und warum sie ein solches Tagebuch schrieb? Haben wir genug getan, wenn wir Sühnezeichen aufrichten, Kirchen auf KZ-Lagern bauen und nach einem neuen christlich-jüdischen Miteinander suchen?« Trotz allem, was inzwischen an Positivem geschehen sei, stehe man noch am Anfang. Niemand dürfe mit dem Mahnen aufhören, freilich nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst solle man immer wieder daran erinnern. Man müsse die Gewissen weiterhin »radikal aufstören«, damit die Pogrome nicht vergessen würden.

Am 7. November zelebrierte die Berliner Arbeitsgemeinschaft der Verfolgtenorganisationen ihre traditionelle Feier, die, wie üblich, mit einer großen Anzahl städtischer Persönlichkeiten »überfüllte«<sup>678</sup> Erinnerungszusammenkunft im großen Festsaal der jüdischen Gemeinde. Der symbolische Kern der Gedenkstunde bestand in der Ehrung von 44 Helferinnen und Helfern von damals verfolgten Juden im Rahmen der Aktion des Berliner Senats, die von 1960 bis 1963 insgesamt 679 solch mutiger Personen auszeichnete.<sup>679</sup> Gemeindevorsitzender Heinz Galinski verlas zunächst ein Telegramm des außerhalb Berlins weilenden Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt. Die Gedächtnisfeiern dieses Jahres, so Galinski, mußten neben der Erinnerung an die NS-Opfer den Blick auch auf die Gegenwart richten, um beunruhigende Erscheinungen zu benennen: »Die trübe Vergangenheit ist noch nicht bewältigt, die junge Demokratie ist noch nicht gefestigt.« Der 9. November 1938 dürfe nicht aus dem Geschichtsbewußtsein verdrängt werden, vielmehr sollten die Lehren aus diesen Novembertagen gezogen werden. Mit Verweis auf aktuelle Streitpunkte<sup>680</sup> forderte er nicht nur die Kündigung aller NS-Belasteten aus öffentlichen Ämtern, sondern auch stärkere Anstrengungen auf den Gebieten der historischen Aufklärung und der politischen Bildung. Die Erinnerung an den Judenmord sei die notwendige Grundlage für den Aufbau einer gesunden Demokratie.

---

678 Joachim M. Goldstein, Gegen Bagatellisierung und Lethargie, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1963, S. 10; Die Demokratie ist noch nicht gefestigt, in: Die Tat, 16.11.1963, S. 12; NZZ, 10.11.1963, S. 14.

679 Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Hg.), ...die dem Gewissen gehorchten, Frankfurt am Main 1969, S. 52. Die Initiative zur Ehrung »unbesungener Helden« war ursprünglich von der jüdischen Gemeinde Berlins ausgegangen, die ihren jährlich verliehenen »Heinrich-von-Stahl-Preis« 1958 der Arbeitsgemeinschaft der Verfolgtenorganisationen zur Verfügung stellte, mit der Auflage, den Geldbetrag des Preises einem Fonds für die »Helden« zukommen zu lassen. Diese Anregung nahm der Berliner Senat noch im gleichen Jahr auf; im Juni 1960 beschloß das Abgeordnetenhaus, Berliner Bürger, die den im Nationalsozialismus Verfolgten uneigennützig geholfen hatten, durch die Verleihung einer Ehrenurkunde auszuzeichnen, bei Bedürftigkeit auch durch eine einmalige Unterstützung bis zu tausend DM oder eine laufende Zahlung von hundert DM. Vgl. Hannah Vogt, Einleitung, in: ebd., S. 7.

680 Seit September sorgten Meldungen für öffentliches Aufsehen, im Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz seien ehemalige Angehörige des Reichssicherheitshauptamtes und der SS an verantwortlicher Stelle tätig; vgl. Skandale? Symptome!, in: Die Andere Zeitung, 5.9.1963, S. 1. Auf einer Demonstration in Köln führten Mitglieder der Deutschen Friedens-Union ein Transparent mit sich, das die Aufschrift trug: »9. Nov. 1938 Kristallnacht/SS heute im Verfassungsschutz«, siehe das Foto in: Die Tat, 16.11.1963, S. 12.

#### 4.8.2 »Die Trümmer sind hinweggeräumt und die Toten begraben«. Gedenken in Hamburg

Die Erinnerung an die Pogrome von 1938 war in Hamburg seit Kriegsende im Fünfjahresrhythmus mit größeren Veranstaltungen begangen worden; 1948 war eine öffentliche Kundgebung sowie eine Feier der jüdischen Gemeinde zu verzeichnen gewesen, 1953 erneut in der Gemeinde, 1958 die Grundsteinlegung zum Synagogenneubau einerseits und eine Erinnerungsfeier des Arbeitsausschusses andererseits. Diese Hamburger Tradition fand 1963 eine Fortsetzung. Ort des Gedenkens war nun die am 4. September 1960 eingeweihte neue Synagoge an der Hohen Weide. Die geschichtspolitisch interessierende Frage nach dem Veranstalter des Gedenkaktes läßt sich aber nicht so einfach beantworten.

Am Anfang stand die Idee von Arbeits- und Sozialsenator Ernst Weiß, aus Anlaß des 25. Jahrestages der »Kristallnacht« eine entsprechende Feier auf dem Hamburger Zentralfriedhof Ohlsdorf zu begehen. Zu der für mehrere hundert Teilnehmer konzipierten Zusammenkunft sollten die verschiedenen Verfolgtenorganisationen und Vertreter der drei Religionsgemeinschaften eingeladen werden. Freilich war die Sache recht eilig: zehn Tage bis zur geplanten Feier blieben noch Zeit. Als die Anfrage Weiß', wer diese ins Auge gefaßte Zeremonie veranstalten sollte, in der Senatskanzlei einging,<sup>681</sup> sah man sich dort in einer gewissen Verlegenheit, denn diese Entscheidung berühre »eine rein politische Angelegenheit«,<sup>682</sup> wie es in einer Vorlage hieß. Nun lief der interne Meinungsfindungsprozeß an: »Nach Rückfrage unserer Bonner Vertretung beim Bundespräsidialamt und beim Bundesinnenministerium«, so heißt es in dem Schreiben weiter, »wurde der Senatskanzlei mitgeteilt, daß bei beiden Dienststellen keine Vorbereitungen für eine staatliche Feier getroffen werden. Auch sonst sei in Bonn nichts von einer staatlichen Gedenkfeier (...) bekannt.« Nach dieser Erkundung, wie das »offizielle Bonn« – die Kanzlerschaft hatte soeben von Adenauer zu Erhard gewechselt – sich am 9. November 1963 zu verhalten gedenke, folgte die ins Historische ausgreifende Feststellung, daß die Pogrome »im ganzen damaligen Deutschen Reich durchgeführt (wurden) und nicht nur in Hamburg«. Folglich: »Es erscheint daher nicht angebracht, daß jetzt in Hamburg allein, ohne daß nicht auch gleichzeitig vom Bund und den anderen Ländern Gedenkfeiern veranstaltet werden, eine vom Senat oder einer Behörde getragene Veranstaltung durchgeführt wird.« Der alternative Vorschlag bestand dann darin, »die Gedenkfeier von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit durchführen zu lassen«, wobei Senator Weiß den Senat vertreten und auch eine Rede halten sollte.

In der Sozialbehörde stieß diese Positionsbestimmung jedoch auf Widerspruch. Weiß' Leitender Regierungsdirektor Ludwig Loeffler vertrat »demgegenüber die Auffassung, daß unter diesen Umständen doch zumindest die Arbeits- und Sozial-

---

681 Aktenvermerk von Oberregierungsrat Caliebe vom 29.10.1963, StAH, 131-1 II, 6110.

682 Schreiben von Regierungsoberinspektor Vetter an Staatsrat Otto Blecke vom 30.10.1963, StAH, 131-1 II, 6110; daraus die folgenden Zitate.

behörde eine solche Gedenkfeier veranstalten sollte. Die Mitglieder der Verfolgtenorganisationen in Hamburg würden es nicht verstehen, wenn der Staat nicht der Kristallnacht am kommenden 9. November gedenke.«<sup>683</sup> Doch Loefflers Versuch, Staatsrat Otto Blecke noch umzustimmen, blieb erfolglos. Nach einem Gespräch mit Loeffler notierte Blecke die Entscheidung: »Veranstalter *nicht* Senat und *nicht* A + S-Behörde. Gedenkfeier findet in der Synagoge statt. »Senator Ernst Weiß« wird zur Teilnahme auffordern.« Dies war kaum mehr als eine Duldungsbestätigung, jedenfalls die unmißverständliche Weigerung, sich dieses Datum zu eigen zu machen.

So war es zwar eine merkwürdig verantwortete,<sup>684</sup> gleichwohl breit rezipierte und stark frequentierte Gedenkstunde, die da vor über 500 Gästen zelebriert wurde.<sup>685</sup> Nach Händels Adagio aus dem 1. Satz des d-Moll-Organkonzerts eröffnete Senator Ernst Weiß die Zusammenkunft in der Synagoge mit einem längeren Gedenkvortrag. »Die Trümmer sind hinweggeräumt und die Toten begraben«, sagte Weiß in seiner Rede. Nach 25 Jahren »stehen wir in einer anderen Zeit«, sei doch »eine äußerlich geordnete heile Welt« wieder aufgebaut worden. Deshalb gehe es ihm auch »nicht darum, alle grausigen Einzelheiten dieser Tage im November 1938 wieder lebendig zu machen«. Solchen Feststellungen kontrastierte der Senator die Frage nach der Rückseite des »Aufbaues und Wohlstandes«, nach der Veränderung und Erinnerung: »Sind es andere Menschen, die von den Vorgängen der Vergangenheit geläutert wurden, aber nicht vergessen haben, was geschah?« Das Vergessen könne eine erneute Gefährdung auslösen. Das Wachbleiben, Zurückdenken und Nachdenken »um des Friedens willen« sei notwendig, um »die Vergangenheit zu einem inneren Deich der Abwehr vor neuen Gefahren und Verführungen wachsen zu lassen«. Deshalb rief der Redner in der Hamburger Synagoge aus: »Erinnerung tut not! Erinnerung warnt uns!« Dabei sprach er vor allem von der Erlebnisgeneration, wohingegen die »Jugend von heute« weder Mitschuld fühle noch das Geschehen von damals verstehe. Die »gemeinsame Trauer« resultiere aus der Erkenntnis der einstigen Ohnmacht »der Mehrzahl der Deutschen«, Hitlers Ziel der Welteroberung und -unterdrückung und die vielen »Opfer gerade in den Reihen der jüdischen Teile unserer Bevölkerung« nicht verhindert zu haben; die Juden »vornehmlich sind es gewesen, die neben

---

683 Interner Vermerk von Oberregierungsrat Caliebe vom 30.10.1963, StAH, 131-1 II, 6110; darauf befindet sich auch die nachfolgend zitierte, handschriftliche Notiz von Staatsrat Blecke.

684 Bei der jüdischen Gemeinde ging man noch Anfang November davon aus, daß der Senat als verantwortliche Institution auftreten werde, vgl. Rundbrief Nr. 190 vom 1.11.1963; ferner die Akte zur Gedächtnisfeier mit Programm, Einladungsliste etc., Archiv JGH, Rundschreiben 1957 – 1966; Kultur und Kultus 1966 – 1969. Ganz falsch schien die Annahme nicht, denn die Arbeits- und Sozialbehörde verteilte jedenfalls auch Eintrittskarten an 20 lokale und überregionale Medien, vgl. Schreiben des Verwaltungsleiters der Arbeits- und Sozialbehörde vom 6.11.1963 an die Staatliche Pressestelle, StAH, 135-1 VI, II 011-35, Bd. 2: 1958 – 1963, darin: 9. November 1963.

685 Vgl. Sehnsucht nach Anstand und Menschlichkeit, in: Die Welt; 11.11.1963, S. 7; Menschen müssen aus der Geschichte lernen, in: HA, 11.11.1963, S. 6; Eine Handvoll überlebte..., in: HE, 11.11.1963, S. 3; Wachsam bleiben!, in: Hamburger Morgenpost, 11.11.1963; Hamburger Gedenkfeier am Jahrestag der »Reichskristallnacht«, epd-Meldung vom 11.11.1963 (Landesdienst Nord, 88/1963), StAH, 131-1 II, 5806; Der 9. November 1938, in: MdN 16 (1963) 11, S. 2; siehe auch: »Besinnung auf den 9. November 1938«, in: ebd., 16 (1963) 12, S. 1; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 22.11.1963, S. 11.

vielen anderen pauschal und radikal in ihrem Bestand vom Nationalsozialismus angegriffen wurden«. Dieses Grauen dürfe sich der Erinnerung nicht entziehen.

Die Pogrome tauchten bei Weiß als »nationalsozialistische Kommandoaktion« auf; die NS-Propagandaversion der »spontanen Demonstrationen« der Bevölkerung wies er zurück, vielmehr deutete er den 9. November 1938 als »Betrugsschauspiel«, das »die Einleitung des Versuchs der Zerstörung der Menschenwürde« darstelle. Die »Zeit der Entmenschlichung« habe manche »gutgläubige oder gar intelligente Bürger (...) den braunen Medizinern auf den Leim« gehen lassen. Zwar habe es »eine Abwehr aus allen Schichten unseres Volkes« gegeben, aber zu schwach und erfolglos; die Opfer des Regimes adelte Weiß zu einer »Armee der Märtyrer, die man peinigete, verbrannte oder umbrachte und die es ertrugen für die Lauen und die Säumigen«. An die Geschichte und den kulturellen Beitrag der deutschen und Hamburger Juden erinnernd, interpretierte er jene »Nacht, die sich über jedem Ort, Berg und Tal, Wald und Felder der deutschen Landschaft senkte«, als »entsetzliche Enttäuschung der jüdischen Mitbürger über ihr deutsches Volk«. Zur wichtigsten Folgerung aus dieser Geschichte, zur »elementarsten Grundlage unserer sittlichen Ordnung auf diesem Erdball« erklärte Weiß die Erkenntnis der Unteilbarkeit der Menschenwürde. »Mögen die großen Opfer, die das jüdische Volk in jenen dunklen vergangenen Zeiten bringen mußte und die mit ihm eine große Anzahl Aufrechter in brüderlicher Verbundenheit für diese Idee der Menschlichkeit brachte, ihren Sinn darin finden, daß wir mit freien Gedanken und ehrlich in eine neue Zukunft gehen.« Dazu gehöre, auch in der Gegenwart »hart und klar zu sagen, was wir denken, was wir für gut und schändlich halten«. Der »Toten und der Überlebenden der großen Verfolgung« schichten- und konfessionsübergreifend zu gedenken geschehe in der »Verpflichtung, die Herzen der Menschen reinzuhalten und noch bestehende tote Mauern der Gewalt zwischen Mensch und Mensch, zwischen Rasse und Herkommen und zwischen den Völkern abubrechen, damit jeden Tag erneut im Geiste des Friedens Verbrechen, Qual und Not und Lüge besiegt werden können im ständigen Mühen um die Wahrheit im Geiste der Versöhnung!«<sup>686</sup>

Die Deutung des Partikularen wurde in Weiß' Gedenkrede ins Absolute gerückt, aus der NS-Geschichte eine universelle Moral der Versöhnung und Konfliktüberwindung abgeleitet; aus der »großen Verfolgung« resultierte die große Moral, das schier utopische Verbrechen erzeugte die dezidiert utopische Ethik. Diese Dimension fand bei Weiß' nachfolgenden Rednern, drei Religionsvertretern, gemäßigte Wiederholung. St.-Michaelis-Hauptpastor Hans Heinrich Harms und dann Caritasdirektor Ludwig Marizy widmeten sich dem christlich-jüdischen Verhältnis, noch weiter entfernt zu Weiß' utopischem Impuls stand Schlußredner Rabbiner Nathan Peter Levinson.<sup>687</sup> Harms und Marizy, die beide eigene Erfahrungen vom 9. November 1938 in ihre

---

686 Gedenkrede von Ernst Weiß, in: MdN 16 (1963) 12, S. 2f. Die Rede wurde auch von der Staatlichen Pressestelle verbreitet, siehe: StAH, 135-1 VI, II 011-35, Bd. 2: 1958 – 1963, darin: 9. November 1963.

687 Gedenkreden von Hans Heinrich Harms, Ludwig Marizy und N.P. Levinson, in: MdN 16 (1963) 12, S. 3ff.; daraus auch die folgenden Zitate.

Reden einflochten, bemühten auch die Geschichte der Juden als Illustrierung ihrer Vorstellungen – und hier wurde es besonders bei Marizy hanebüchen: »Immer wenn dieses Volk [die biblischen Israeliten, H.S.] glaubte, ohne Gott auskommen zu können, der Vielgötterei verfiel, Baal anbetete, erfolgte Niedergang und Verfall. Wenn es sich aber durchrang zu einer Anerkennung Gottes und der Erfüllung seiner Gebote, ruhte der Segen Jahwes sichtbar auf ihm.« Auf diese Behauptung folgte umstandslos die Deutung der »Zerstörung der Synagogen«. Zwar ordnete er diese Tat den nicht-jüdischen Deutschen als deren Verkennen des göttlichen Hauptgebotes zu, allerdings stand der Zusammenhang mit der vorigen Passage in der antijudaistischen Deutungstradition, die Ungemach und Verfolgung der Juden stets als Ergebnis und Beweis von deren ›Abfall von Gott‹ verstand: Damit suggerierte er, ob gewollt oder ungewollt, die Pogrome seien eine ›Strafe Gottes‹ gewesen.

Nachdem Weiß die große Versöhnung der Menschen apostrophiert, die beiden Kirchenmänner theologische Deutungen formuliert hatten, blieb es Rabbiner Levinson überlassen, den nüchternen Part des Gedenkens zu übernehmen. Nur er bemerkte die Fragilität des Augenblicks: Es erscheine den Juden »wie ein Wunder, daß nach all dem Geschehen solch ein Tag wieder möglich wurde«, daß Juden und Christen in der Synagoge zusammenkommen. So könne man leicht träumen, alles sei unreal gewesen: »Aber wenn wir dann um uns schauen und sehen, wer hier heute fehlt, wer nicht mehr mit uns ist, dann kommt uns wieder die schmerzliche Gewißheit, die uns in den Tag und in die Wirklichkeit hineinzieht, und wir müssen bekennen: Ja, daß wir heute hier sind ist wahr, und daß das Grauensvolle geschah, auch das ist wahr.« In dieser Verbindung von Verbrechen und gemeinsamem Gedenken im »Dialog« sah Levinson Hoffnung.

Neben dieser Gedächtnisfeier, die die öffentliche Wahrnehmung des Datums in Hamburg bestimmte, gingen weitere Gedenkakte unter: Daß eine Delegation der Gewerkschaftsjugend am frühen Morgen des 9. November 1963 eine Feierstunde mit Kranzniederlegung an der Gedenktafel am Platz der ehemaligen Synagoge im Von-Melle-Park zelebrierte, war immerhin eine Notiz wert,<sup>688</sup> wohingegen dieselbe Handlung am selben Ort, vorgenommen von der Hamburger VVN-Nachfolgeorganisation, der Vereinigten Arbeitsgemeinschaft der Naziverfolgten (VAN), in der Hamburger Öffentlichkeit nicht registriert wurde.<sup>689</sup>

---

688 Feierstunde für die Opfer der Kristallnacht, in: HA, 8.11.1963, S. 10; Menschen müssen aus der Geschichte lernen, in: ebd., 11.11.1963, S. 6; DGB gedenkt der Kristallnacht, in: HE, 8.11.1963, S. 4; Eine Handvoll überlebte..., in: ebd., 11.11.1963, S. 3.

689 Siehe zur VAN-Kranzniederlegung: Die Tat, 16.11.1963, S. 12; Schriftwechsel zwischen VAN, AvS und jüdischer Gemeinde Hamburg vom Dezember 1963, Archiv JGH, Arbeitsausschuß Verfolgtenorganisationen. Die VAN-Führung definierte ihre Aufgabe in diesem Kontext folgendermaßen: »Unsere Organisation betrachtet es als ihre Verpflichtung, an diesem Tage die hamburgische [sic] Bevölkerung auf das grausame Geschehen von 1938 hinzuweisen.« Weiter hieß es in dem zitierten Papier: »Wir empfehlen unseren Ortsvereinigungen, anlässlich dieses Tages öffentliche Gedenkabende durchzuführen.« Arbeitsplan der VAN-Hamburg vom Oktober 1963, S. 1, Archiv GfjZ Hamburg, Korrespondenz 1960 - 1963. Zumindest die Schleswig-Holsteiner VVN-Dependance in Elmshorn folgte dieser Aufforderung und organisierte eine Gedenkkundgebung und eine Fackeldemonstration, wobei die Demonstranten ein Verbot der SS-Traditionsverbände und volle Betätigungsfreiheit für die VVN forderten, vgl.: VVN Elmshorn gedachte der Opfer des 9. November, in: Die Tat, 16.11.1963, S. 5.



### 4.8.3 »Mahnung zur Brüderlichkeit«. Staat und Gedenken

»Bundestag gedenkt der Opfer«,<sup>690</sup> lautete eine Schlagzeile am 9. November 1963. Der Inhalt und Anlaß des Gedenkens war freilich ganz anderer Art: Es ging um das tagelang die deutsche und internationale Öffentlichkeit bewegende Grubenunglück, das »Wunder von Lengede«, bei dem 29 Todesopfer betrauert, aber auch die nach zwei Wochen noch geretteten zwölf Bergleute gefeiert wurden. Eine Erinnerung an den 25. Jahrestag der Pogrome aber verordnete sich das Bonner Parlament nicht.

Anders Ludwig Erhard, der am 9. November 1963 gerade drei Wochen Bundeskanzler war. In seiner Mitte Oktober vorgetragenen Regierungserklärung bekräftigte er zunächst, die Bundesrepublik sei auf dem Weg, »aus der Nachkriegszeit herauszutreten«. Adenauers Nachfolger sagte vor dem Bundestag, daß »wir nicht vergessen (sollten) – und es auch vor der Welt deutlich machen –, daß deutsche Geschichte nicht *nur* Schande barg«. Deutlicher wurde der Kanzler gegen Ende seiner Rede: »Wir haben die Schuld, die während jener tragischen zwölf Jahre der Gewaltherrschaft im Namen Deutschlands allen Deutschen aufgebürdet wurde, schonungslos offenbart. Wir werden diese Schuld vollends abtragen, soweit Menschen dazu in der Lage sind. Darum betrachten wir die Wiedergutmachung als eine bindende Verpflichtung.« Dieses Bekenntnis hatte freilich eine rhetorische Funktion, die sich in den folgenden Sätzen zeigte: »Wir wissen es zu würdigen, wenn Menschen aus ihrem eigenen Erleben heraus noch nicht bereit sind, sich mit dem neuen Deutschland zu versöhnen. Aber wir haben keinen Sinn für jene Bestrebungen, die aus vergangener Barbarei für alle Zeit eine deutsche Erbsünde herleiten und als politisches Mittel konservieren möchten.«<sup>691</sup> Wer wollte 1963 eine ewige deutsche Erbsünde zu politischen Zwecken konstruieren: die DDR, Israel, »die Juden«, »das Ausland«, die bundesrepublikanische Linke oder gar die gerade erst in Sachen NS-Strafverfolgung Tritt fassende Justiz der Republik?

Drei Wochen später richtete der neue Mann im Kanzleramt anläßlich des Pogromjahrestages eine Gedenkadresse an Karl Marx, den Herausgeber der jüdischen »Allgemeinen«.<sup>692</sup> In seinem 16zeiligen Telegramm beschrieb Erhard jenen »Tag, der unter dem grauenvollen Namen »Kristallnacht« in die Geschichte eingegangen ist«, in zwei Sätzen: »Damais begann die offene Verfolgung der deutschen Juden, unserer Mitbürger, mit Raub, Mord und Gewalttat. Die Synagogen gingen in Flammen auf.« Was bereits hier auffällt, gilt für das gesamte Telegramm: Täter wurden nicht benannt, Synagogen gingen gleichsam täterlos »in Flammen auf«. Der zweite Textteil wandte sich zunächst dem Erinnern zu: »Wir gedenken an diesem Tage un-

690 Bundestag gedenkt der Opfer, in: SZ, 9./10.11.1963, S. 8.

691 Ludwig Erhard, Regierungserklärung vom 18. Oktober 1963, in: Pulte, Regierungserklärungen, S. 118, 140, 158.

692 Weshalb Erhard das Schreiben an Marx richtete, ist unklar, ging es doch um eine offizielle Botschaft der Bundesregierung an die Juden in Deutschland, die Zeitung aber war damals noch nicht das offizielle Organ des Zentralrats der Juden (erst seit 1973), auch hatte Marx keine Funktion in dem Gremium inne.

serer jüdischen Mitbürger, der unzähligen Opfer, die ihr Leben, ihre Angehörigen, ihr Hab und Gut verloren haben. Wir trauern mit den Überlebenden und mit dem Judentum in der ganzen Welt.« Ganz offensichtlich ist hier nicht nur von der Pogromnacht die Rede, sondern von der gesamten Judenvernichtung, immerhin stand am 25. Jahrestag der Beginn des Frankfurter Auschwitz-Prozesses an.<sup>693</sup> Der dritte Teil des Telegramms beschäftigte sich mit den Folgerungen aus der Geschichte: »Was an Unrecht geschehen ist, kann kein Mensch wiedergutmachen. Wir bemühen uns, die materiellen Schäden großzügig auszugleichen. Das beste [sic] aber, was wir tun können, ist, die Mahnung zur Brüderlichkeit zu beherzigen. Das Gedenken an den 9. November 1938 soll unseren Willen stärken, dafür zu sorgen, Freiheit und Würde des Menschen als höchstes Gut zu schützen.«<sup>694</sup>

Erhards Ausführungen zeigen, daß die Wiedergutmachung nun weniger dringend als 1958 erschien (das BEG-Schlußgesetz wurde zwei Jahre später verabschiedet), obwohl der Jüdische Weltkongreß soeben noch die neue Bundesregierung zu einer ergänzenden Gesetzgebung aufgerufen hatte.<sup>695</sup> Statt dessen verlagerte Erhard die Konsequenzen aus dem Erbe der NS-Vergangenheit ins ethisch Allgemeine, ja ins Universelle. Von der deutschen Geschichte, von einem konkreten Bezug zur Täter-Nation blieb hier nicht mehr viel übrig.

#### 4.8.4 Der publizistische Erinnerungs- und Deutungsdiskurs

In den elektronischen Medien lassen sich auf der Basis der hier ausgewerteten Quellen wenigstens sechs Radio- und fünf Fernsehsendungen zum Pogromjahrestag belegen; des weiteren für den 40. Jahrestag des Hitler-Putsches zwei Rundfunk- und zwei TV-Sendungen, jedoch keine Sendung zum Gedenktag der Novemberrevolution von 1918.<sup>696</sup> Besondere öffentliche Resonanz fand dabei eine »ZDF«-Sendung, die von zwei Zeitungsjournalisten erarbeitet worden war: »Bilanz eines Verlustes«.<sup>697</sup>

---

693 Zum 25. Pogromjahrestag wurde die Terminierung der »Riesenverhandlung« bekannt, die am 20.12.1963 begann, vgl.: Auschwitz-Prozeß im Frankfurter Rathaus, in: SZ, 8.11.1963, S. 6.

694 Der Bundeskanzler zum 9. November, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 199 vom 9.11.1963, S. 1749; vgl. auch Bundeskanzler Erhard zum 9. November, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 1; Erhard zur »Kristallnacht«, in: FAZ, 7.11.1963, S. 5; Erhard zum 9. November: »Nicht wieder gutzumachen«, in: StZ, 7.11.1963, S. 2; Der Kanzler mahnt zur Brüderlichkeit, in: Die Welt, 9.11.1963, S. 2; Erhard mahnt zur Brüderlichkeit, in: HA, 9./10.11.1963, S. 2; Eine Botschaft Erhards, in: NZZ, 10.11.1963, S. 14.

695 Vgl. Goldmann fordert Zusätze zum Wiedergutmachungs-Gesetz, in: SZ, 7.11.1963, S. 2.

696 Eigene Zählung auf der Basis folgender Quellen: Koßmann, Judaika im Fernsehprogramm, S. 6; Hirschfeld u.a., Judenverfolgung und jüdisches Leben, S. 93f.; Feil, Zeitgeschichte im deutschen Fernsehen, S. 161ff.; DLF-Archiv, Nr. 5000640001, 5000640002; SWF-Archiv, Nr. 552 5056 000; FAZ, 7.11.1963, S. 7; ebd., 8.11.1963, S. 7; ebd., 9.11.1963, S. 17; Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 9, 15; StZ, 8.11.1963, S. 46; Die Welt, 8.11.1963, S. 28; ebd., 9.11.1963, S. 24; Die Zeit, 8.11.1963, S. 44; SZ, 8.11.1963, S. 12; ebd., 9.11.1963, S. 12; HA, 8.11.1963, S. 17; ebd., 9./10.11.1963, S. 32.

697 Josef Müller-Marein/Wilhelm Unger, Bilanz eines Verlustes. Jüdische Mitbürger in Deutschland – gestern und heute, in: ZDF, 8.11.1963, 21.30 - 22.15 Uhr; Joseph A. Fröhlich, »Bilanz eines Verlustes«, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 15.11.1963, S. 7; StZ, 12.11.1963, S. 11; Furcht ist bis heute geblieben, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 8.11.1963.

Die Tagespresse druckte in der zweiten Novemberwoche nahezu durchgängig, häufig seitenlange Essays und Erinnerungen ab, ergänzt durch Kommentare und Veranstaltungsberichte. Dabei ragte die jüdische »Allgemeine« heraus; das in Bonn und im westlichen Ausland als »eine Art Juden-Barometer für Deutschland«<sup>698</sup> rezipierte Blatt publizierte vier Sonderseiten zum Gedenktag.<sup>699</sup> Insgesamt lag der publizistische Schwerpunkt in der historischen Rekonstruktion des Geschehens.

Bei den überregionalen Blättern wurden die Geschehnisse vom November 1938 ausführlich aufgerollt, ebenso bei den Regionalblättern.<sup>700</sup> Vereinzelt spukten dabei noch Versatzstücke nationalsozialistischer Propaganda durch die Zeitungsspalten, wenn etwa davon die Rede war, die Hintergründe von Grynszpans »Auftrag«,<sup>701</sup> gemeint war dessen Pariser Attentat, seien noch umstritten. Als eine der wenigen Zeitungen erinnerte die »Süddeutsche Zeitung« sowohl an den 25. Pogromjahrestag als auch an die 40. Wiederkehr des Datums des Hitlerputsches: »Unternehmen Herbstausbildung« versus »Nacht der Scherben und der Schande«.<sup>702</sup> Dagegen war der 45. Jahrestag der Revolution von 1918 in der Publizistik des November 1963 nahezu vollständig abwesend. Wie in den Jahren zuvor, wurde der historische Kontext des Grynszpan-Attentats, die Oktober-Deportationen, nahezu nirgends erwähnt.<sup>703</sup> Verschiedentlich zeigten sich die Rekonstruktionsanstrengungen auch im Abdruck von schriftlichen Quellen zu den Pogromen, bevorzugt aus den Gestapo-Fernschreiben vom 9./10. November und aus der Göring-Besprechung vom 12. November 1938.<sup>704</sup>

Das der Sozialdemokratie nahestehende »Hamburger Echo« veröffentlichte eine Sonderseite zum 25. Jahrestag, worin die Pogrome als »ein Test Hitlers auf die innere Bereitschaft großer Teile des deutschen Volkes« gedeutet wurden, »ihm auf den Weg des vorbedachten Verbrechens besinnungslos zu folgen«. Trotz der Fülle der ausgebreiteten Informationen, mit der die Kontinuität und die Einzelheiten der NS-Judenverfolgung seit 1933 und im November 1938 hier dargestellt wurde, fallen die Lücken und Ungenauigkeiten auf: Grynszpans Eltern wurden demnach allein nach Polen deportiert, die Pogrome waren eine »blindwütige maßlose Rache« für das Attentat auf Ernst vom Rath, Tote gab es bei den einen Tag zu früh datierten Pogromen nicht, Hitler, der »Wahnsinnige«, war verantwortlicher Hauptakteur, die Pogrome leiteten »die Phase der physischen Vernichtung des Judentums« ein und diese »beinhaltete als solche schon alle Elemente der Endphase von 1941 bis 1944«. Allzuviele

---

698 Heimstätte auf verfluchter Erde?, in: Der Spiegel, 31.7.1963, S. 37.

699 Zum 25. Jahrestag des 9. November 1938, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 17 – 20.

700 Vgl. etwa: Lothar Rothschild, Der Stein als Zeuge, in: Südkurier, 9.11.1963; Kristallnacht – Ereignis und Wirkung, in: ebd.

701 Theo Weber, »Kristallnacht«, in: Rhein-Zeitung, 7.11.1963.

702 Vgl. Erwin Tochtermann, Die Nacht der Scherben und der Schande, in: SZ, 9./10.11.1963, S. 11; Unternehmen Herbstausbildung, in: ebd., S. 71. Vgl. auch Fritz Richert, Der Traum vom Marsch auf Berlin, in: StZ, 7.11.1963, S. 3.

703 Eine Ausnahme: Vor 25 Jahren – »Reichskristallnacht« in Deutschland, in: NZZ, 10.11.1963, S. 13f.

704 Siehe etwa: Ein Gedenktag der Schmach, in: StZ, 9.11.1963, S. 3; Vor 25 Jahren: Die »Reichskristallnacht«, in: Die Quelle 14 (1963) 11, S. 487.

Deutsche seien aber »blind« gewesen, erst zu spät erwacht. »Niemals und unter keinen Umständen werden wir Deutschen freigesprochen werden, dem Wahnsinnigen auf den Weg des millionenfachen Mordes an jüdischen Menschen gefolgt zu sein.«<sup>705</sup>

Das Volk tauchte hier nur schemenhaft auf: Vorstellungen der Verführung und Verteufelung prägten die Deutung. Da es keine erkennbaren Ursachen der Schuld oder der Blindheit gab, wie: Antisemitismus, Gehorsamsbereitschaft und ähnliches, erschien die in alle Zukunft verlängerte Last des Vergangenen in der Form des Mythos, eben geschichtslos, ewig, unergründbar, unentrinnbar.<sup>706</sup>

Publizistisch herausragend war ein großer Essay Hermann Gramls vom Münchner Institut für Zeitgeschichte. Er stellte die Judenverfolgungen in den weiteren Horizont der historischen deutschen Novemberereignisse und der antisemitisch-rassistischen Politik der NS-Machthaber. In seiner dreifachen Implikation beschwöre der 9. November »die tragischen und düsteren Elemente unserer jüngsten Vergangenheit«. Graml sah die drei Ereignisse mit »Bitterkeit, Trauer und Scham« verbunden, wobei er letztere dem »reichseinheitlichen Pogrom« zurechnete. Dieses sei von der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung »benommen und empört« wahrgenommen worden. Allerdings dürfe nicht verschwiegen werden, daß sich »der Mob da und dort an Plünderungen beteiligt« habe.<sup>707</sup> Dabei liege die historische Bedeutung von »Goebbels' Pogrom« darin, »daß er exakt den Übergang der antisemitischen Politik des Dritten Reiches von einer Phase relativ gebändigter Tendenzen zur totalen Radikalisierung bezeichnet«. Mit dem »Riesepogrom« habe sich einerseits »das psychologische Klima in Europa« gewandelt, andererseits stehe es auch für einen »entscheidenden Schritt auf dem Wege zu unserer moralischen Katastrophe«, ebenso im Fortgang der »politischen Katastrophe«. Die Belastung durch diesen Geschichtshorizont sei derartig massiv, so konzidierte Graml, »daß wir, um eine fast unerträgliche Belastung unseres Nationalgefühls abzuschütteln, uns manchmal die Fähigkeit zur Auswanderung aus unserer Geschichte wünschen möchten.«<sup>708</sup>

Mitunter waren auch Erinnerungen von Überlebenden zu lesen, etwa eines Breslauer Juden, der seine Verhaftung und Verschleppung ins KZ Buchenwald beschrieb – einer der erschütternden Berichte über die mörderischen Wochen nach dem Pogrom.<sup>709</sup> Auch andere Opfer des »Dritten Reiches« kamen zu Wort: Kurt R. Grossmann, der 1933 als Generalsekretär der deutschen Liga für Menschenrechte sofort ins Exil gegangen war, erwähnte fast als einziger in seiner historischen Rekonstruktion auch die Pogromvorgeschichte der Massenabschiebung polnischer Juden

---

705 Carl-Hermann Zeitz, Reichskristallnacht 1938, in: HE, 9.11.1963, S. 14.

706 Zu diesem Typus vordergründiger Erklärungen ist auch die Darstellung des stellvertretenden DGB-Vorsitzenden zu zählen, der in seinem Gedenkartikel die »wahre Ursache für die Greuel dieser Nacht« suchte – und »Haß, Rachsucht und Habgier« fand; vgl. Bernhard Tacke, Jubiläum der Schande und Schmach, in: Welt der Arbeit, 8.11.1963, S. 1.

707 Andere Autoren sprachen hier eine deutlichere Sprache: »Im Feuerschein der brennenden Synagogen und beim Lärm klirrender Schaufensterscheiben waren viele mitgelaufen, durch Zufall, aus Schaulust oder Neugierde, aus primitiver Lust am Krawall oder auch in der Hoffnung auf billige Beute.« So Ernst A. Stiller in seinem Essay: Vor 25 Jahren brannten die Synagogen, in: Der Tagesspiegel, 9.11.1963, S. 3.

708 Hermann Graml, Goebbels' Pogrom, in: FAZ, 9.11.1963.

709 Ernst Cramer, 9. November 1938, in: Die Welt, 9.11.1963.

(auch der bestens ausgewiesene Graml tat dies nicht). »Wir wollen das nicht vergessen, weil wir nicht wünschen, daß diese grausame Willkür morgen einer anderen Minderheit zustößt.«<sup>710</sup>

Geteilter nahm sich das Bild bei den Wochenzeitungen aus. In der »Zeit« fand das Thema nur randständigen Eingang. Zunächst stieß der Leser auf das Gedicht »Deutschland: 9. November 1963« von Ilse Blumenthal-Weiss, einer geborenen Berlinerin und Überlebenden der Lager Westerborg und Theresienstadt, die jetzt in New York lebte. In den 20 Zeilen, die ohne begleitenden Text abgedruckt wurden, verarbeitete die Autorin jüdisches und deutsches Schicksal, konzentriert auf den »Schatten«-Begriff. In der folgenden Ausgabe des Blattes fand sich, erneut ohne direkten Hinweis auf den Jahrestag, eine Glosse eines ebenfalls in Berlin geborenen Juden, der im Dezember 1938 von Wien nach England geflohen war. Seit 1962 wieder in Berlin lebend, erzählte er von seinen Eindrücken in Deutschland: von der langsam aussterbenden jüdischen Gemeinde, von seinem Vater, der Opfer der NS-Judenvernichtung geworden war, und der Konfrontation mit dem Abwiegen und Aufrechnen.<sup>711</sup>

Die unmittelbare Konkurrenz auf dem Wochenzeitungsmarkt, der »Rheinische Merkur«, ließ einen Augenzeugen der Pogrome mit einem Gedenktagskommentar zu Wort kommen; darin lag ein Schwergewicht auf der Deutung des Verhaltens der Bevölkerung im November 1938. Das tatenlose und beschämte Abwenden der Bürger von den Gewalttaten sei das »Symbol der Ohnmacht des einzelnen gegenüber dem massierten Unrecht« gewesen. »Wie ein plötzlich einsetzender Tornado erhob sich die Raserei«, dadurch habe es dem Bürger »die Sprache des Protestes« verschlagen: »Er stand kopfschüttelnd abseits.« Aber nur wenige hätten »das Menetekel« erkannt, daß dies der »Auftakt einer Apokalypse« gewesen sei, die schließlich alle verschlingen werde, jenes Land, »über dem der Vorhang der Unmenschlichkeit niederging. Panischer Schrecken aber lähmte das deutsche Volk in seiner Gesamtheit.« Goebbels' Propaganda habe »ganz Deutschland an die Schuldkette« genommen und »kollektiv beleidigt«: »Unter dem Bann des Hakenkreuzes korrumpierte die Angst ums nackte Leben ein ganzes Volk. Und da«, so fragte der Autor, »sollte in jener Bartholomäusnacht der Sturm losbrechen gegen die Verderber?« Staatliche Institutionen wie die Reichswehr und die Polizei seien gesäubert, unterwandert oder gelähmt gewesen. Nach dieser Deutung lautete der Schlußabsatz des Textes: »Scham ist es, was nach 25 Jahren aufkommt bei diesem düsteren Jubiläum. Und aus dieser Scham, die kein Selbstmitleid werden darf, sondern Schöpferkraft einer neuen Gesinnung, erwächst der Keim der deutsch-jüdischen Freundschaft. Sie Gestalt werden zu lassen, ist vor allem Verpflichtung für die Jugend.«<sup>712</sup>

---

710 Kurt R. Grossmann, Vor 25 Jahren: Die »Reichskristallnacht«, in: SZ, 7.11.1963, S. 6; ders., Vor 25 Jahren – Nacht der Schande, in: Westfälische Rundschau, 9.11.1963.

711 Ilse Blumenthal-Weiss, Deutschland: 9. November 1963, in: Die Zeit, 8.11.1963, S. 9; Michael Stone, Der Stern, in: Die Zeit, 15.11.1963, S. 13; vgl. die eineinhalb Jahrzehnte später publizierte, selbstkritisch zurückblickende Version dieses Textes: ders., Der Stern, in: Henryk M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Bernd Engelmann, Frankfurt am Main 1979, S. 369ff.; siehe auch: Momos, Dokumentationen, in: Die Zeit, 15.11.1963, S. 16.

712 C.T. Kommer, Ein Jubiläum des Entsetzens, in: Rheinischer Merkur, 1.11.1963, S. 3.

Beim »Parlament«, der Wochenzeitung der Bundeszentrale für politische Bildung, fand der Pogromjahrestag in der Zeitung selbst nicht statt, allerdings in der wissenschaftlich-pädagogischen Beilage.<sup>713</sup> Dagegen widmeten die linksstehenden Wochenblätter der Erinnerung an den November 1938 breiten Raum. Vor allem »Die Tat«, das Sprachrohr der VVN, nahm sich der Thematik an. Die Illustrationen wiesen bereits auf die zugrundeliegende Deutung: neben einem Foto der brennenden Synagoge in der Oranienburger Straße Berlins war das Foto mit dem »Tor zur Hölle von Auschwitz« plziert, eine Karikatur zeigte einen SA-Schergen, der in der »Kristallnacht« soeben einen Juden erschlagen und ausgeraubt hatte, daneben drohten schon die Rauchschwaden von Auschwitz.<sup>714</sup> Große Teile der Ausgabe vom 9. November 1963 schlugen die Verbindung zwischen dem 25. Jahrestag und dem wenige Wochen später beginnenden Auschwitz-Prozeß, den man bei der »Tat« als »Bewährungsprobe«<sup>715</sup> für die Deutschen begriff. In einigen Artikeln wurde das Geschehen, der »Auftakt« der Judenvernichtung rekonstruiert,<sup>716</sup> ausführlicher jedoch berichtete das Blatt bis Ende des Monats über das deutsche Novembargedanken.<sup>717</sup>

Mit klarem Blick für den absehbaren neuralgischen Punkt der geschichtspolitischen Diskussion prognostizierte da der Publizist Erich Kuby die Bedeutung des Frankfurter Auschwitz-Prozesses; es gehe nur vordergründig um die Angeklagten, vielmehr müsse es »in der Hauptsache um zeitgeschichtliche Aufhellung« gehen als politischer Beitrag zur Gegenwart und Zukunft: »Es ist die Frage, welche die Jugend heute an die Generation stellt, die Hitler erlebt hat und sozusagen Wand an Wand mit der KZ-Welt ein dem Anscheine nach bürgerliches Leben führte«. Kuby mahnte die Öffentlichkeit, nicht zu glauben, in Frankfurt »stünden nur zwei Dutzend KZ-Funktionäre vor Gericht«; die Öffentlichkeit müsse begreifen, wie sie damals »dahinlebte, während ›Auschwitz‹ Wirklichkeit war.« Von hier aus gelte es, »die eigene Anfälligkeit herauszufinden«, was Kuby in der Beantwortung der einfachen Frage versuchte: »Wen störte es eigentlich, an seinem Mitmenschen einen gelben Stern zu sehen? Und genau damit, mit der Ausstoßung einer Minderheit aus dem Volke, einer Ausstoßung, die sich vor aller Augen vollzogen hat, beginnt nämlich ›Auschwitz‹.«<sup>718</sup>

Der jüdische Schriftsteller Siegfried Einstein verfaßte, wie üblich, einen Essay für »Die Andere Zeitung«, in dem er drei Aspekte erzählerisch beleuchtete: Vorgeschichte und Geschichte der Judenverfolgung vom 9. November sowie die Gegenwart von Antisemitismus und diverser Kontinuitäten, unter anderem die wenige Wochen zuvor erfolgte Verleihung des Großkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik an Hans Globke.<sup>719</sup> Das Blatt stellte dem Artikel Einsteins die Erinnerung an

---

713 Heinrich Uhlig, »Der nackten Gewalt und der Feigheit begegnet...«. 9. November 1938, in: APuZ, S. 3ff., Beilage 45/63 zu: Das Parlament, 6.11.1963.

714 Die Tat, 9.11.1963, S. 9f.

715 Vor dem Gericht des Gewissens, in: Die Tat, 9.11.1963, S. 10.

716 Vgl. Von der »Kristallnacht« zur Deportation, in: Die Tat, 9.11.1963, S. 10; Vor 25 Jahren, in: ebd.

717 Die Artikel wurden oben schon einzeln angeführt, siehe die Tat-Ausgaben vom 16.11.1963, S. 1, 3, 5, 12, vom 23.11.1963, S. 5 sowie vom 30.11.1963, S. 8.

718 Erich Kuby, Auschwitz und die Deutschen, in: Die Tat, 9.11.1963, S. 9.

719 Siegfried Einstein, Stunden aus Feuer und Asche, in: Die Andere Zeitung, 7.11.1963, S. 4.

Hitlers Putschversuch gegenüber; der Autor hob hervor, daß Teilnehmer des Marsches zur Feldherrnhalle noch heute staatliche Pensionen bezögen, ja sich als Antifaschisten gerierten.<sup>720</sup> Bei der »Deutschen Volkszeitung«, dem Parteiorgan des »Bundes der Deutschen« um Josef Weber, widmete man dem Gedenktag ebenfalls breiten Raum: Auf einer ganzen Seite wurden die Taten der »nationalsozialistischen Terroristen«<sup>721</sup> von den Nürnberger Gesetzen über den November 1938 bis zu den Vernichtungslagern beschrieben, wobei die Pogrome als »Signal für die systematische Ausrottung der Juden« gedeutet wurden, durch deren Folgen die »Weichen für die ›Endlösung der Judenfrage‹« gestellt worden seien. Die spezifische Aktualisierung des Blattes bestand nicht nur in der Hervorhebung der Rolle Hans Globkes als Kommentator der Nürnberger Gesetze, sondern primär in der Generalisierung der als Ursache auserkorenen Mentalität des ›Giftes der Inhumanität‹: »Der Kampf gegen den Antisemitismus und seine furchtbaren Folgen ist ein Kampf gegen die Intoleranz und Menschenverachtung. Und wer sich heute sowohl dem Antisemitismus als auch dem Antikommunismus widersetzt, der verhindert, daß den früheren Opfern nicht neue hinzugefügt werden.« Juden und Kommunisten, Antisemitismus und Antikommunismus – die geschichtspolitische Legierung und Legitimierung war hier offenkundig.

In der jüdischen »Allgemeinen« bestimmte der historische Blick auf die Pogrome und der aktuelle Blick auf das Pogromgedenken die Ausgaben vom 8. bis 29. November, allerdings in diesem Jahr ohne einen den historischen Stoff aktualisierenden Leitartikel auf der Titelseite des Blattes. In der geschichtlichen Rekonstruktion ist auffallend, wie Herausgeber Marx gleichsam eine späte Ehrenrettung der deutschen Bevölkerung vom November 1938 vornahm: Die Pogrome, so schrieb er in der Sonderbeilage zum Jahrestag, seien »keine spontane Bewegung«, sondern »ein gut vorbereitetes Verbrechen« gewesen. In den verschiedenen Prozessen zur Abstrafung der damaligen Täter sei erkennbar geworden, daß sich die lokalen Instanzen in fast allen Fällen geweigert hätten, die jeweiligen Synagogen vor Ort zu vernichten, so daß das Zerstörungswerk nur durch teilweise alkoholisierte und über große Entfernungen herantransportierte auswärtige SA-Trupps gelungen sei.<sup>722</sup> In weiteren Artikeln des Blattes wurde eine betont versöhnliche Haltung eingenommen. So unterstrich Zentralrats-Generalsekretär Dam einerseits, Betrachtungen zum Jahrestag des Pogroms seien »im Grunde genommen keine Angelegenheit der Juden, sondern des deutschen Volkes«. Besonders die Kirchen lobte Dam für deren Bemühungen, »gerade am 9. November ihre Verantwortlichkeit herauszustellen und mehr das Gemeinsame als das Trennende zu sehen«.<sup>723</sup> Ilse Blumenthal-Weiss reflektierte das Problem der Gedenktage zur nationalsozialistischen Judenverfolgung. »Seltsame Jubiläen« häuften

---

720 Peter Zabel, Vor 40 Jahren putschte Adolf Hitler, in: Die Andere Zeitung, 7.11.1963, S. 5.

721 Die »Kristallnacht« mahnt, in: DVZ, 8.11.1963, S. 9; das erste Zitat ist einer Bildlegende entnommen; siehe auch den Abdruck eines Auszugs aus dem Protokoll der Besprechung im Reichsluftfahrtministerium vom 12.11.1938: Göring: Da wird er herausgeschmissen..., in: ebd.

722 Karl Marx, Aus meinem Tagebuch, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 17.

723 H.G. van Dam, Quelle der Verantwortung, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 19.

sich, pflanzten sich »wie Haltestellen der Vergangenheit« vor der Menschheit auf. Und was dann speziell zum Jahrestag des 9. November folgte, war eine veritable Kritik der Gedenkkultur, die den Gegensatz zwischen einem »demonstrierenden Gedächtnis« und stiller, privater Erinnerung an den »Untergang des deutschen Judentums« betonte.<sup>724</sup>

Die kommentierende Gedenktagspublizistik versuchte, dem Geschichtsstoff aktuelle Züge abzugewinnen oder Verbindungen aufzuzeigen. Angesichts der gerade im November 1963 diskutierten Erklärung des Konzils in Rom, das Verhältnis zu den Juden historisch-theologisch neu zu bestimmen, wurde insbesondere die grundsätzliche Problematik der europäischen Kontinuität antijudaistischer und antisemitischer Praxis als Bedingung der deutschen Pogrome aufgegriffen,<sup>725</sup> das Zusammentreffen der Konzilsdebatte mit dem deutschen Gedenktag als »symbolischer Zufall« und als »eine heilsame Botschaft wider Fanatismus und christliche Überheblichkeit«<sup>726</sup> begrüßt. In der »FAZ« meinte Benno Reifenberg: »Es gibt zur Zeit nichts Erregenderes als dieses Dokument.« Er unterstrich, daß die Deutschen aber »jenen, die den Haß gegen das Judentum als Vehikel ihrer Machtpolitik benutzt haben, nicht zeitig genug in den Arm gefallen sind. Wir haben dieser Tatsache fest ins Auge zu sehen und aus ihr Folgerungen zu ziehen, wenn anders man hoffen will, ein Volk könne aus seiner eigenen Geschichte lernen.«<sup>727</sup>

Andere Blätter verblieben im allgemeinen. So erinnerte die »Deutsche Zeitung« zwar an »das Signum des Außerordentlichen«, das der 9. November durch seine dreifache Belegung in den »Annalen der Zeitgeschichte« trage, um dann an die Pogrome als »Vorspiel zu dem Massenmord, der sich ›Endlösung‹ nannte«, zu erinnern, als Einleitung der »Vernichtung des deutschen Judentums«; von einem europäischen Judentum war hier aber noch keine Rede. »Das Stichwort ›Kristallnacht‹ ruft heute, 25 Jahre danach, viel Düsteres, Beschämendes ins Gedächtnis zurück.« Einen rechten Sinn freilich »erhält ein solcher Gedenktag erst dann, wenn er ins Heute hinein, in die Handlungen und Haltungen der Gegenwart wirkt.«<sup>728</sup> In diesem Kommentar blieb alles diffus: das Düstere und Beschämende, das Wie der Wirkung in der Gegenwart.

Eine seltene Zusammenschau versuchte ein Autor des »Hamburger Abendblattes«: von Jahreszeitreflexionen, Novemberjahrestagen und Volkstrauertag. Zunächst beschrieb er den Monat November, der als einziger kein bloß jahreszeitliches Gesicht mehr habe, denn politische Akzente hätten ihn umgeprägt. »Noch vor fünfzig Jahren war November nichts als Stille, von Allerheiligen bis Totensonntag ein ruhiges Verdämmern des Jahres, ein friedliches Hinübergleiten in den Advent.« Nun aber, beginnend »mit dem Krieg«, stauten sich in dem Monat »bedrängende Erinnerungen«

---

724 Ilse Blumenthal-Weiss, Ein Jahrzeitlicht entzünden!, in: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 8.11.1963, S. 18.

725 Das Streiflicht, in: SZ, 11.11.1963, S. 1; siehe auch: Juden begrüßen Konzilsvorlage, in: ebd., S. 4; Neue Ära der Verständigung zwischen Juden und Christen, in: ebd., 14.11.1963, S. 5; Fritz Gordian, Die christlichen Kirchen und die »Gottesmörder«, in: StZ, 12.11.1963, S. 3.

726 Am Vorabend, in: Die Welt, 9.11.1963, S. 1.

727 Benno Reifenberg, Ecclesia und Synagoge, in: FAZ, 19.11.1963, S. 1.

728 9. November, in: Deutsche Zeitung, 9./10.11.1963, S. 3.



von 1918, 1923, 1938 »und alles was dann folgte«. Gleichsam der Höhepunkt der typisch deutschen Novemberunruhe war nun in der von ihm beobachteten Praxis des Volkstrauertags gegeben: »Es kennzeichnet wohl die Veränderung, die sich mit uns und in uns vollzogen hat, daß dieser Tag nicht mehr den vier Millionen gefallenen Soldaten, den 3,5 Millionen Bombenopfern und Vertreibungstoten allein gehört, sondern auch dem Andenken der Gemordeten bis hin zu den Toten an der Mauer und der Tragödie des geteilten Vaterlandes.« Und weiter: »Alles schwingt da zusammen, was die Herzen bedrängt.«<sup>729</sup>

Was aber wird noch erinnert, wenn alles oder so vieles zusammen an einem Tag erinnert wird? Hans Habe griff diese Problematik der Erinnerung auf. Nachdem er die Zusammenhänge und Resultate der Pogrome skizziert hatte, hieß es bei ihm: »Heute, fünfundzwanzig Jahre später, ist das Vergessen der Gesetzlosigkeit zum ungeschriebenen Gesetz geworden.« Mit Blick auf die unschuldig heranwachsende Jugend versuchte Habe, dies nachzusehen, freilich nicht umstandslos: »Aber wenn wir uns nicht wenigstens einmal im Jahr erinnern, was das Gesetz in der Hand von Verbrechen bedeutet – welche Sicherheit besteht dann, daß die Legalität, die uns vor der Kriminalität schützen soll, nicht eines Tages wieder in die Hand von Mördern, Dieben und Lügnern gerät?« Aus diesem Grund schlug Habe vor, »an jedem Jahrestag der sogenannten Kristallnacht (sollten) die Worte wiederholt werden, die Altbundespräsident Heuss« zum 20. Pogromjahrestag geschrieben hatte: Gedenken gegen die Vergeßlichkeit, noch jahrzehntelang brennende Scham.<sup>730</sup> Diese Scham, so hieß es auch in der Bielefelder »Freien Presse«, müsse »jeder aufrechte Bielefelder« angesichts der Erinnerung an die Pogrome vor 25 Jahren verspüren.<sup>731</sup>

Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Bernhard Tacke formulierte in der hauseigenen Wochenzeitung »Welt der Arbeit« seine Skepsis, ob die Verbrechen und Umstände der Novemberpogrome überhaupt genau und schonungslos an eine nachwachsende Generation ohne die Zeitzeugenschaft vermittelbar seien. Gleichwohl meinte er dann: »Wir haben es nötig, uns die Geschehnisse des 9. Novembers 1938 wieder zu vergegenwärtigen. Das Empfinden des Ekels und Abscheus muß in uns wirksam bleiben.« Einem Menschen könne zwar vergeben werden, aber Erinnerung müsse sein: »Das Vergessen macht unwissend und stumpft das Empfinden ab, es beschwört neue Gefahren herauf.« Denn in der Pogromnacht habe der »Sieg« von »Unrecht und Barbarei« begonnen: »Wir sollten das nie vergessen.«<sup>732</sup>

Eine Erinnerung an den »Tag der Wiederkehr« der »grausigen Nacht« vor 25 Jahren verbreitete auch die CDU/CSU. Diese Taten »werden nicht aus ihren Seiten

---

729 November, in: HA, 16./17.11.1963, S. 2.

730 Hans Habe, Verbrechen – zum Gesetz erhoben, in: Bremer Nachrichten, 8.11.1963. Habe, bis 1938 Völkerbund-Korrespondent des Prager Tageblatts, hatte sich auf der Konferenz von Evian für die Juden eingesetzt, im Gefolge der Emigration nach Frankreich wurde er Abwehroffizier bei der US-Armee, nach 1945 einer der wichtigen Köpfe beim Aufbau einer neuen deutschen Presselandschaft; bis 1946 war er auch erster Chefredakteur der Neuen Zeitung, später avancierte er zum internationalen Bestsellerautor.

731 Gunter Gerke, Bewältigte Vergangenheit?, in: Freie Presse, 9.11.1963.

732 Bernhard Tacke, Jubiläum der Schande und Schmach, in: Welt der Arbeit, 8.11.1963, S. 1, 6.

[der Geschichte, H.S.] gestrichen werden können, zur ewigen Mahnung, daß nie wieder ähnlicher Frevel geschehen darf. Die Scham ob jener Ereignisse werden wir Deutsche noch auf unabsehbare Zeit mit uns tragen.« Schließlich beschäftigte sich der Verfasser mit dem Verhältnis der Generationen zu dieser Geschichte, dem »Auftakt« zur »Endlösung«: »Die Älteren, die das Geschehen vor 25 Jahren erlebten, gedenken heute mit Erschütterung und auch mit Reue ob eigener Unterlassung und Gleichgültigkeit jener Zeit. Die Jüngeren sollten versuchen, die Wirklichkeit der geschehenen Untaten in ihrer Furchtbarkeit zu begreifen.« Für alle zusammen aber solle dieser Gedenktag »ein Anlaß zum Gelöbnis« sein, den Mitmenschen über alle Schranken hinweg in seiner Gleichwertigkeit zu erkennen und sich stets zur Achtung und Nächstenliebe zu bekennen.<sup>733</sup>

Der wiedergegebene Gedenkartikel war in gewisser Hinsicht charakteristisch für den öffentlichen Umgang mit der NS-Geschichte: Das Geschehen selbst wird in den wesentlichen Fakten skizziert, jeder Nahlblick auf Täter und Opfer, auf konkretes Leid und tatsächliche Mord- und Zerstörungslust, insbesondere jede Analyse unterbleibt, wohingegen aber der Schritt in die universalistisch gewendete Moral auf dem Fuß folgt.

Andere Akteure des Erinnerungsdiskurses bestanden auf Konsequenzen. Das Präsidium der VVN wies in einer Erklärung zum Gedenktag auf noch nicht gesühnte NS-Verbrechen hin: »Die 25. Wiederkehr des 9. November 1938 und in noch stärkerem Maße der in Kürze beginnende Auschwitzprozeß werden erneut in aller Welt die Frage nach der echten Bewältigung der Vergangenheit in der Bundesrepublik auf die Tagesordnung setzen.« Weiter hieß es da: »18 Jahre nach Kriegsende ist es wahrhaftig an der Zeit, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen, die Untragbaren aus ihren Positionen entfernt und Sauberkeit und Demokratie zum Durchbruch verholfen werden.«<sup>734</sup>

#### 4.8.5 Resümee

Der Gedenktag hatte 1963 eine quantitative Signatur, die er 1968 und 1973 nicht mehr erreichte. Die 25. Wiederkehr der Pogromnacht in der Bundesrepublik war der Abschluß jener Phase der Institutionalisierung dieses Datums, die zwischen 1958 und 1963 kulminierte. In vielen Kommunen gehörte der 9. November spätestens seit 1963 zum festen Bestand des politischen Kalenders. Die erstaunliche Gleichwertigkeit von Gedenkakten und publizistischer Aktivität war freilich alles andere als selbstverständlich. Die Umstrukturierungen von politischer und Geschichtskultur, in Verbindung mit dem ersten entscheidenden Generationenwechsel – diese Prozesse waren die Voraussetzung der dargestellten Breite und Tiefe des Pogromgedenkens.

---

733 Vor 25 Jahren: Reichskristallnacht, in: Deutschland Union Dienst, 8.11.1963, Nr. 213, S. 6.

734 Zit. nach: Gedenken an die »Kristallnacht«, in: Die Tat, 16.11.1963, S. 1; siehe auch: Josef Weber, »Den neuen Anfängen wehren«, in: DVZ, 15.11.1963, S. 2.

Erst jetzt hatten die auf den 9./10. November 1938 konzentrierten Segmente der Geschichtskultur ein solches Eigengewicht, daß die gewisse ›Flaute‹ der Jahrestage von 1968 und vor allem 1973 keinen Abbruch der Kontinuität des Gedenkens mehr zur Folge hatte. Der Begriff der ›Infrastruktur‹ mag hier einen wesentlichen Teil der folgenden Kontinuität erklären: Der soziokulturelle Unterbau des Gedenkens war nun von tragfähiger Breite und damit nur noch bedingt auf die verstärkende publizistische Begleitung angewiesen. Es existierten eine ganze Reihe regional und überregional agierender Organisationen, die ihrerseits Traditionen im Umgang mit diesem Datum entwickelt hatten; ferner war inzwischen eine recht breite ›Landschaft‹ von Orten der Vergegenwärtigung neu eingerichtet worden: Synagogen, Gedenktafeln und -steine, Mahnmale, Friedhöfe, die rasch unverzichtbarer Bestandteil der Gedenkkultur waren. In normativer Hinsicht war es gewiß nicht unerheblich, daß der seit Ende der fünfziger, vor allem seit Anfang der sechziger Jahre gesteigerte historische Legitimationsdruck es den politischen Akteuren immerhin ermöglichte, auf diese Infrastruktur zurückzugreifen. Denn man vergesse nicht: Die Bundesrepublik jener Jahre hatte sonst keinen auch nur annähernd thematisch oder soziokulturell ähnlich passenden Gedenktag wie den 9./10. November 1938, mit dem man auf die öffentlichen und internationalen Veränderungen adäquat reagieren konnte.

Der 25. Jahrestag markierte auch eine erkennbare Veränderung des Geschichtsbildes. Vor allem infolge des Verfahrens gegen Adolf Eichmann und des Frankfurter Auschwitz-Prozesses rückte die Vernichtungspolitik zunehmend in die Deutungen des Pogroms, das nun noch stärker darauf hin finalisiert wurde. Doch der geschichtliche Horizont war noch immer begrenzt – von einer Vernichtung des europäischen Judentums war keine Rede. Allerdings kam durch die Erinnerungen von Überlebenden des Pogroms und der Verfolgungen konkreteres Wissen in die öffentlichen Vergegenwärtigungen.

## 5 Stagnation und Krise

### Die Jahrestage bis 1973

#### 5.1 Gedenktage im Bewältigungsdiskurs bis 1967

Die Kritik an der bundesdeutschen Gedenktagspraxis verstummte auch in der Mitte der sechziger Jahre nicht. Karl Jaspers schrieb in seiner Streitschrift »Wohin treibt die Bundesrepublik?«, der Versuch, »nationale Feiertage zu kreieren, an denen man sich der gemeinsamen Substanz bewußt würde«,<sup>1</sup> sei vergeblich gewesen, sowohl was den 20. Juli, den 17. Juni und den 23. Mai, den Tag der Verkündung des Grundgesetzes betreffe. Beherrschend sei das Vakuum des politischen Bewußtseins: »Es gibt für uns noch immer keinen politischen Ursprung und kein Ideal, kein Herkunftsbewußtsein und kein Zielbewußtsein, kaum eine andere Gegenwärtigkeit als den Willen zum Privaten, zum Wohleben und zur Sicherheit.« Das von Jaspers angemahnte politische Herkunftsbewußtsein begann jedoch langsam, historische Daten, Orte und Werte zu fokussieren.

Gedächtnisfeiern, Reden, Kranzniederlegungen, Gedenktafel-Enthüllungen, Filmvorführungen: Der Jahrestag des 9./10. November 1938 folgte einer fest etablierten, pluralen Praxis, auch nach 1963. Vor allem die jüdischen Gemeinden, die »Gesellschaften« und Teile der Gewerkschaften gedachten regelmäßig des Pogroms, häufig in Verbindung mit kommunalen Institutionen und Repräsentanten; der 9. November war zu einer selbstverständlichen »Tradition«<sup>2</sup> avanciert. Einige Beispiele: Am 9. November 1966 wurde in Würzburg mit den Bauarbeiten für eine neue Synagoge begonnen, in Darmstadt ein Mahnmal enthüllt, in Berlin und Düsseldorf wurden Gedenkakte zelebriert, auch gedachten 4.000 Jugendliche in Dachau und Flossenbürg.<sup>3</sup> Am 10. November 1967 enthüllte die Stadt Pforzheim in einer »ernsten Gedenkstunde«<sup>4</sup> ein drei Meter hohes Erinnerungsmal für die 29 Jahre zuvor zerstörte Synagoge.

Allerdings zeigte sich die Gedenklandschaft an ungeraden Jahrestagen quantitativ bedeutend kleiner; zwischen den »Fünfer- und Zehnerjahrestagen« waren auch die überregionalen Organisationen und Medien meistens nicht mit diesem Datum be-

---

1 Karl Jaspers, *Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen, Gefahren, Chancen*, München 1966, S. 177ff.

2 Veranstaltungsprogramm »Jüdische Gemeinde zu Berlin«, November 1966, S. 1, Archiv JGH, Korrespondenz mit Gemeinden 1969 – 1994.

3 Zahlreiche Gedenkfeiern zum Jahrestag der November-Pogrome von 1938, in: *Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung*, 17.11.1967, S. 4; zu Würzburg siehe: Roland Flade, *Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Mit einem Beitrag von Ursula Gehring-Münzel, Würzburg 1987, S. 405f.

4 Mahnmal gegen Barbarei, Fanatismus, Herrenwahn und Rassenhaß, in: *Pforzheimer Zeitung*, 11.11.1967.

faßt. Anders die Organisationen und Periodika der einst Verfolgten, die jedes Jahr an die Pogrome erinnerten und über entsprechende Veranstaltungen berichteten – und kaum verstehen konnten, weshalb die Rundfunk- und Fernsehanstalten etwa im November 1967 keine Sendungen aus diesem Anlaß ausstrahlten.<sup>5</sup> Im »Jüdischen Presse Dienst«, dem von November 1965 bis 1987 publizierten Organ des Zentralrates der Juden, kann dies nachvollzogen werden: am 27. Jahrestag wurden Berichte über Gedenkakte und antisemitische Vorfälle abgedruckt,<sup>6</sup> im Jahr darauf war Willy Brandts *Faux pas*<sup>7</sup> Gegenstand der Erörterung, im November 1967 wurde der Gedenktag kommentiert und Auszüge aus der Rede des Berliner Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz zitiert.<sup>8</sup>

Zwischen dem 25. und dem 30. Pogromjahrestag geschahen eine ganze Reihe von Ereignissen, die in der Geschichtskultur teilweise tiefe Spuren hinterließen oder mittelfristig Bedeutung erlangten: 1965 nahmen die Bundesrepublik und Israel diplomatische Beziehungen auf, nach jahrelanger Kritik nahezu der gesamten Opposition des CDU-Staates. Im selben Jahr wurden die Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau und Neuengamme eingeweiht, debattierte der Deutsche Bundestag mit großer öffentlicher Resonanz über das Problem der Verjährung von NS-Verbrechen. 1967 erschienen zwei prinzipielle Kritiken der bisherigen Praxis der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, die zu Grundbüchern der Vergangenheitskritik werden sollten: die psychoanalytischen Studien Alexander und Margarete Mitscherlichs und Wolfgang Fritz Haugs *Analyse universitärer Bewältigung* – das metaphorisierende Verdikt beider Buchtitel, die zu herausragenden, mit dem Gestus der Selbstevidenz auftretenden Topoi des Geschichtsdiskurses aufstiegen, sollte lange Bestand haben: »Unfähigkeit zu trauern« und »hilfloser Antifaschismus«.<sup>9</sup>

5 9. November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1967, S. 5.

6 Ein Monat der Erinnerungen, in: Jüdischer Presse Dienst 2/1965, S. 5f.; November-Symptome, in: ebd., S. 7f.

7 Brandt, noch Berliner Regierender Bürgermeister, hatte der Tochter des just aus dem Spandauer Kriegsgefängnis entlassenen Albert Speer einen Blumenstrauß geschickt, woraufhin er scharfe Kritik vor allem seitens der Verfolgtenverbände auf sich zog; da er bereits eingeladen worden war, anlässlich der Gedächtnisfeier am 9. November eine Ansprache zu halten, bat er den Gemeindevorsitzenden Galinski, die Einladung hierzu wieder aufzuheben; dazu kam es, als sich der Vorstand der Gemeinde einstimmig gegen Brandts Erscheinen am 9. November aussprach. Laut einer späteren Darstellung Galinskis hatte er freilich Brandt zuvor um diese Absage gebeten: »Er ist dieser Bitte gefolgt.« Vgl.: Schreiben Galinskis vom 4.11.1977 an Günter Singer, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 – 1978; Schreiben von Willy Brandt an Heinz Galinski, in: Jüdischer Presse Dienst, 12/1966, S. 11; Vortrags-Absage Brandts an Jüdische Gemeinde Berlin, in: Der Tagesspiegel, 22.10.1966. Beim Berliner Bund Politisch, Rassistisch, Religiös Verfolgter (Bund PRV) fiel die Reaktion drastisch aus: »Wir Naziopfer sind empört und zutiefst enttäuscht. Durch diesen Blumengruß hat sich Berlins Regierender Bürgermeister Brandt selbst in die Gruppe jener eingereiht, die nicht würdig sind, unserer Toten zu gedenken.« A. Burg, Gedenken und Protest, in: Die Stimme der PRV 15 (1966) 11, S. 1. Als der Berliner Parlamentspräsident Bach in seiner Rede während der Feier im jüdischen Gemeindezentrum dann auch Grüße von Brandt übermittelte, »erschollen laute Pfui-Rufe«, siehe: Galinski: Radikale Tendenzen geben Anlaß zu Beunruhigung, in: Der Tagesspiegel, 10.11.1966.

8 Zum 9. November 1967, in: Jüdischer Presse Dienst 9/1967, S. 5f.; »Wir schlafen nicht!«, in: ebd., 10/1967, S. 12.

9 Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 22 1991; Wolfgang Fritz Haug, *Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten*, Frankfurt am Main 1967.

Das für die Prägung der Geschichtskultur mittelfristig zentrale Ereignis war zunächst außenpolitischer Natur: der »Sechs-Tage-Krieg« Israels Anfang Juni 1967. Nach dem Aufmarsch der arabischen Armeen wandte sich der Zentralrat der Juden mit einem Unterstützungsausschuss an die jüdischen Gemeinden und die deutsche Öffentlichkeit: »Wir durchleben die schwersten Tage und Stunden seit Machtergreifung durch die NS-Diktatur, seit den Pogromtagen von 1938, seit Ausbruch des zweiten Weltkrieges und seit Auschwitz.« Und weiter: »Mit der Existenz des Staates Israel steht das Leben der ehemaligen Opfer des Dritten Reiches, die dort Zuflucht gefunden hatten, und der Frieden der Welt auf dem Spiel. In einer solchen Lage kann es keine Passivität und keine Neutralität des Herzens geben.«<sup>10</sup> Die Formel »Neutralität des Herzens« sollte 1973 bei der Reaktion auf den »Jom-Kippur-Krieg« noch einmal eine Rolle spielen, jedenfalls war die implizite Sorge des Zentralrats unbegründet, wie sich zeigte. In einem von Adolf Arndt und Günter Grass initiierten Aufruf »Hilfe für Israel«, der in der bundesdeutschen Öffentlichkeit eine breite Unterstützung fand, hieß es unter anderem: »Wir können nicht schweigen, wenn das israelische Volk mit Völkermord bedroht wird.« Günter Grass schrieb in der Unterstützungserklärung für den Aufruf Arndts: »Wenn die deutsche Öffentlichkeit wieder versagen sollte, werden die zurückliegenden Verbrechen und ihre Folgen abermals auf uns zurückfallen. (...) An dieser Aufgabe können wir wachsen oder scheitern.«<sup>11</sup>

Die Furcht um die Existenz des Staates Israel angesichts der Vernichtungsdrohungen arabischer Staaten, der militaristische Philosemitismus in Teilen der westdeutschen Öffentlichkeit<sup>12</sup> infolge der Siege der israelischen Armee und die Erleichterung nach dem schnellen und für Israel vorteilhaften Kriegsende wendeten nicht nur die Einstellung der deutschen Bevölkerung gegenüber Israel ins Positive, sondern auch gegenüber den Juden generell.<sup>13</sup> Da auch der öffentlich sich manifestierende Antisemitismus etwa seit 1965 deutlich zurückging, sollten die angedeuteten Veränderungen auch gedenktagsgeschichtlich als Hintergrund festgehalten werden. Für ein Verständnis des Aufkommens der Kritik an Israel seitens der studentischen Linken ist aber wichtig, daß, erstens, der jüdische Staat nach der Aufnahme formeller diplomatischer Beziehungen in gewisser Weise »normal« geworden war, wodurch sich die proisraelische Domäne linker Oppositionsgruppen aufzulösen begann,<sup>14</sup> zweitens, die

---

10 Jüdischer Presse Dienst, 2.6.1967; siehe den Überblick: Zur Dokumentation des Sechs-Tage-Krieges und seinen Auswirkungen, in: Freiburger Rundbrief 19 (1967) 69 – 72, S. 14ff.

11 Von Arndt verfaßt, von Grass unterstützt und von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft verbreitet, wurde der Aufruf von vielen Zeitungen wiedergegeben; vgl. den Abdruck dreier Resolutionen: von Arndt/Grass, des DKR und des Hamburger Komitees »Hilfe für Israel«, in: MdN 20 (1967) 6, S. 1ff.

12 Vgl. Michael Zimmermann/Bernd Kopp/Gabriele Hannen, Überlegungen zum bundesdeutschen Bild von Juden und Judentum, in: Alte Synagoge (Hg.), »Mit dem Gebetsmantel zum Gegenangriff« – Juden im Bild der Bundesrepublik. Begleitbuch zur Ausstellung, Essen 1994, S. 12ff.

13 Vgl. Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949 – 1989, Frankfurt am Main, New York 1997, S. 302f.

14 Rolf Rendtorff, Hat sich unser Israel-Engagement gewandelt?, in: Andreas Baudis u.a. (Hg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag, München 1979, S. 158; vgl. auch Nikolaus Simon, Deutsche Geschichte und Solidarität. Die Israel-Palästina-Diskussion in der deutschen Linken und der neuen Friedensbewegung, in: Ästhetik und Kommunikation 14 (1983) 51, S. 101ff.

breite gesellschaftliche Solidarisierung in der Bundesrepublik, besonders der Springer-Presse, mit Israel im Juni 1967, die die bereits brodelnde Studentenrebellion in eine schwierige Konfliktsituation brachte, die, drittens, eine ideologische Lösung erfuhr, indem die internationale Solidarität mit antiimperialistischen Bewegungen, wie man auch die seit 1968 zunehmendes politisches Gewicht erlangende PLO einordnete, zur kritischen Wendung gegenüber der Politik Israels führte, nicht zuletzt infolge einer zunehmenden Gleichsetzung des jüdischen Staates mit den USA seitens der studentischen Linken.<sup>15</sup> Zunehmend fungierte die PLO als Projektionsfläche politischer Wunschvorstellungen und Israel als ›Agent‹ des Imperialismus: »Ein paradoxes und dennoch nicht vollends unbegreifliches Phänomen wird erkennbar: Die Juden, die Massenopfer des deutschen Faschismus, erscheinen in der psychologischen Konsequenz als seine Verbündeten. Eine ursprüngliche Situation, die zum Philosemitismus mancher deutscher Intellektueller geführt hatte, kehrt sich um.« Zwar ließ sich so ein für Handlungszwecke passendes moralisches Koordinatensystem konstruieren, das weltweite Unterdrückungspolitik so »evident wie die eigene Strangulierung im Spätkapitalismus« erscheinen ließ, doch die gerade auf gegenläufige Solidarität und Gerechtigkeit hinauslaufende Menschenrechtspolitik als zentrales Resultat der Vergangenheitsaufarbeitung wurde ideologisch verformt.<sup>16</sup>

## **5.2 Der 30. Jahrestag 1968**

### **5.2.1 Prolog: »Aufstand gegen die Nazi-Generation«. Geschichtsgewißheit und Geschichtsblindheit**

Der ›Sechs-Tage-Krieg‹ begann am 5. Juni 1967. Drei Tage zuvor, am 2. Juni, war der Student Benno Ohnesorg in Berlin von einem Polizisten erschossen worden. So trafen sich zwei Ereignislinien, die jeweils eigene Dynamiken entwickelten: In Köln, beispielsweise, organisierten Studenten einen Trauermarsch für den Erschossenen, am Tag darauf mobilisierte die Kölner ›Gesellschaft‹ zu Schweige- und Solidaritätsdemonstration »Hilfe für Israel«. <sup>17</sup> Anlässlich der Woche der Brüderlichkeit im März 1968 kreuzten sich die politischen Wege erneut, nun in direkter Weise: Studenten forderten eine Neudefinition des für die ›Gesellschaften‹ so zentralen Begriffs der Brüderlichkeit für die Gegenwart: »Brüderlichkeit heißt heute: Brüderlichkeit mit der vietnamesischen Bevölkerung.« <sup>18</sup>

---

15 Vgl. Thomas Scheffler, Die Normalisierung der Doppelmoral: Vierzig Jahre deutsch-israelische Beziehungen, in: *Prokla* 18 (1988) 73, S. 85f.

16 Heinz-Joachim Heydorn, Die westdeutsche Linke und Israel, in: ders., *Konsequenzen der Geschichte. Politische Beiträge 1946 – 1974*, hg. von Irmgard Heydorn und Edgar Weick, Frankfurt am Main 1981, S. 305, 307.

17 Günther Ginzel, Solidaritätskundgebung für Israel, in: *Emuna* 2 (1967) 3, S. 219f.

18 Offener Brief der Kampagne für Demokratie und Abrüstung an die Kölnische ›Gesellschaft‹, zit. nach: Reinhard Wilke, Vorgänge in der Woche der Brüderlichkeit, in: *Emuna* 3 (1968) 3, S. 222.

Zwar gebe es durchaus Fortschritte im Zusammenhang der Vorurteilsbekämpfung und des christlich-jüdischen Gesprächs, gleichwohl sei die Kritik an den ›Wochen‹ legitim: »Schöne Worte werden uns nicht weiterbringen«, so Landesrabbiner Nathan Peter Levinson anlässlich der Eröffnung der Hamburger ›Woche‹. Fulminant stellte er sich hinter die rebellierende Jugend – und gegen deren unterschiedslose Kriminalisierung: »Es erscheint mir in hohem Maße ungerecht, die Proteste der Jugend von vornherein als unseriös, kommunistisch, faschistoid abzutun. Ich finde das alles unser nicht würdig. Auch scheint mir der Vergleich einiger dieser Aktionen, deren Methoden wir ebenfalls ablehnen, mit der sogenannten ›Reichskristallnacht‹, als leichtfertig. (...) Wenn junge Menschen verprügelt werden, nur weil sie Bärte, lange Haare oder Friedensplakate tragen, dann nähern wir uns doch sehr gefährlichen Zeiten. Psychologisch gesehen handelt es sich hier wohl um den Aufstand der Söhne gegen die Väter. (...) Dahinter steht die Anklage an die ältere Generation, daß sie einmal hätte sprechen, schreien, protestieren müssen, die Anklage, daß der totalitäre Geist noch nicht überwunden ist und sich zum Beispiel an nicht wenigen Hochschulen in Reinkultur erhalten hat.« Diese neue deutsche Jugend »hat heute ein Gewissen«, so Levinson apodiktisch: »Für sie ist ein totes und gemartertes Kind ein totes und gemartertes Kind«, sagte er mit Blick auf den Vietnamkrieg; diese neue Orientierung sei ein »Glück«, aber: »Die Behandlung der Studenten in Berlin erinnerte einige von uns an den Beginn der Ausschreitungen gegen die Juden am Anfang des nationalsozialistischen Regimes. Es sollte klar ausgesprochen werden, daß die öffentlichen Instanzen dieser Stadt an der Pogromstimmung vieler Bürger nicht unschuldig gewesen sind.«<sup>19</sup>

Die Studentenrevolte und die Formierung einer Außerparlamentarischen Opposition (APO), die auch in der öffentlichen Erinnerung populärste Dimension der westdeutschen Ausprägung jenes »Zeitalters des bohrenden Fragens«,<sup>20</sup> zeitigte eine eminente Polarisierung und Politisierung der Öffentlichkeit und, zunächst marginal, mittelfristig zentral, des Erinnerungsdiskurses. Da dieser Prozeß unmittelbare Folgen und vor allem langfristig strukturelle Veränderungen im Umgang mit der Erblast des »Dritten Reiches« nach sich zog, ist der Kontext ›Geschichtspolitik in der 68er Revolte und die NS-Geschichte‹ kurz zu beleuchten, ohne den auch eine Gedenktagsgeschichte lückenhaft bliebe.

Das Motivbündel, das zu der krisenhaften Zuspitzung von 1967/68 führte, war vielfältig und komplex: internationale und nationale Bezüge, ideologische und generationelle Konfrontationen, soziale und politische Randbedingungen kulminierten.<sup>21</sup> Vietnamkrieg, Notstandsgesetzgebung, Ostermarschbewegung, Bildungskrise und

---

19 N.P. Levinson, Ruhe, Unruhe, Frieden, in: ders., Ruhe, Unruhe, Frieden... Woche der Brüderlichkeit 1968, hg. von der Hamburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Hamburg 1968, S. 41, 31f., 33, 35.

20 Zeitalter des bohrenden Fragens, in: freie demokratische korrespondenz 19 (1968) 88, S. 3f.

21 Vgl. als guten Überblick: Pavel A. Richter, Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968 – vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 35ff.



Hochschulreform, Große Koalition, erste Rezession, Aufstieg der NPD – vor dem Hintergrund dieser hier schlagwortartig angesprochenen Dimensionen soll jener Aspekt näher betrachtet werden, der im Rückblick immer wieder zu den Hauptmotiven der Rebellion gezählt wurde und wird: die auch als »Aufstand gegen die Nazi-Generation«<sup>22</sup> propagierte Verweigerung. Denn im Unterschied zu anderen Ländern war die Protestgeneration in der Bundesrepublik nachhaltig durch die NS-Thematik motiviert. Ohne diesen Beweggrund läßt sich das, was in der Bundesrepublik in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre geschah, nicht annähernd richtig verstehen.

Einer der Gründe für den Protest der ›zweiten Generation‹ war deren gewandeltes historisches Bewußtsein. Sie war aufgewachsen mit dem Tagebuch der Anne Frank; sie hatte den scharfen Gegensatz zwischen den familiär vermittelten, täterlosen Geschichtserinnerungen vom ›Dritten Reich‹ und jenem öffentlichen Geschichtsbild erfahren, wie es in den Prozessen zu Anfang der sechziger Jahre erstanden war. Darauf gründete sich der doppelte Vorwurf an die ›erste Generation‹: die Wahrheit verschwiegen zu haben und als ganze Generation am Nationalsozialismus schuldig und für dessen Folgen verantwortlich zu sein; Emotionalisierung und Tribunalisierung der Vergangenheit konnten sich darauf stützen und verschärften die Gegenwartsanalyse der 68er.<sup>23</sup> Im Agit-Prop-Stil lautete das so: »Holen wir nach, was nach 1945 versäumt wurde: Treiben wir die Nazi-Pest zur Stadt hinaus. Machen wir endlich eine richtige Ent-Nazifizierung. (...) Verweigern wir uns total den Nazis. (...) Damit legen wir den gesamten Apparat dieser miesen Gesellschaft lahm, denn er besteht – bezeichnenderweise! – zu einem lebenswichtigen Teil aus den alten Nazis.«<sup>24</sup> Dieser generationelle Affront speiste sich nicht zuletzt aus der als skandalös empfundenen biographischen Nähe zum NS-Herrschaftsapparat selbst höchststehender Politiker wie Bundespräsident Heinrich Lübke und Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger, wofür letzterem die berühmteste Ohrfeige der Geschichte der Bundesrepublik verabreicht wurde.

Dabei sollte nicht übersehen werden, daß die Auseinandersetzung mit Geschichte und Erbschaft des Nationalsozialismus unter den 68ern primär zwei Quellen entsprang: einer ideologischen und einer biographischen. Ideologisch legte die Rezeption des Neomarxismus eine sozialökonomische Deutungsvariante des »Dritten Reiches« nahe, die eine höchst politisierte Debatte um Faschismus nach sich zog; diese Ideologisierung zeitigte gegenüber eigenen Positionen ein unkritisches antifaschistisches Selbstbewußtsein. Lebensgeschichtlich provozierte die Konfrontation mit erinnerungs- und sprachunwilligen Eltern, Lehrern und Politikern ein grundsätzliches intergenerationelles Mißtrauen. Das hier interessierende Resultat dieser Mo-

---

22 Organisieren wir den Ungehorsam (Handzettel von 1967), in: Protest! Literatur um 1968. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Deutschen Rundfunkarchiv im Schiller Nationalmuseum Marbach am Neckar, Marbach 1998, S. 44.

23 Hans-Ulrich Thamer, Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Eine mißlungene Vergangenheitsbewältigung?, in: Werner Billig u.a. (Hg.), Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden 1993, S. 20.

24 Organisieren wir den Ungehorsam, in: Protest! Literatur um 1968, S. 43.

tivationsmischung bestand darin, daß einerseits die biographische, pädagogische und politische Doppelmoral in einem diskursiven und politischen Affront sondergleichen angegriffen wurde. Allerdings spielte die spezifisch jüdische Verfolgungsgeschichte oder aktueller Antisemitismus bei der revoltierenden Studentengeneration nahezu keine Rolle.<sup>25</sup> Ein sich autonom artikulierendes historisches Bewußtsein über den Massenmord an jüdischen Frauen, Männern, Kindern und Greisen existierte nicht.<sup>26</sup> »Indem Auschwitz in seiner ganzen Bedeutungsschwere dem sich emanzipatorisch dünkenden Bewußtsein außen vor gelassen wurde, konnten linke Traditionslinien so weiter fortgesponnen werden, als wäre nichts geschehen. Dafür sorgten Auseinandersetzungen weit ab von der eigenen historischen Wirklichkeit für vermeintliche Klarheit.«<sup>27</sup>

Eines der symbolträchtigsten Ereignisse der studentischen Bewegung fand an einem 9. November statt, freilich ohne jedes historische Bewußtsein für dieses Datum. Gemeint ist die studentische »Dekorierung« des 1967 feierlich ins Auditorium maximum der Hamburger Universität einziehenden Universitätsrektors mit dem Transparentslogan »Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren.«<sup>28</sup> Diese tausend Jahre standen sowohl für eine verknöcherte Tradition als auch für die universitäre Vergangenheit im nationalsozialistischen Tausendjährigen Reich. Die Entdeckung des »Muffs« als *Movens*: Die Suggestion einer Gegenwärtigkeit intellektueller, persönlicher oder politischer Kontinuitäten des »Dritten Reiches« war ein wesentlicher rhetorischer und legitimatorischer »Anker« der Revolte: »Das postfaschistische System in der BRD ist zu einem präfaschistischen geworden«,<sup>29</sup> wie es geschichtsgewiß in einem SDS-Flugblatt hieß.

Unter diesem Argumentieren mit deutscher Geschichte befand sich auch das Interpretationsstereotyp der »Kristallnacht«, auf beiden Seiten der kulturevolutionären Barrikade. Die Springer-Pressen etwa parallelisierte in einer Karikatur den judenjungen Nazipöbel von 1938 und die eben diese Gazetten attackierenden SDS-Demon-

---

25 Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten 1949 - 1994, in: Wolfgang Benz (Hg.), Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, München 1995, S. 79; ders., Antisemitismus in öffentlichen Konflikten, S. 311.

26 Nahezu ein blinder Fleck – noch dreißig Jahre später sind selbstkritische Rückblicke deshalb doppelt aufschlußreich, wenn es in einer linken Wochenzeitung heißt, »der 9. Oktober [sic] war bei den revoltierenden Studenten der Tag, an dem der Kaiser zurückgetreten ist«. Peter Mosler, Die tolle Zeit, in: Jungle World, 30.9.1998, S. 22. Moslers Lapsus des »9. Oktober« verweist auf mehr als nur einen Tippfehler, vielmehr ist er ein erneutes Zeichen des in dieser Hinsicht bis heute merkwürdig ungenauen linken Geschichtsbewußtseins, hier eines ehemaligen SDS-Mitgliedes.

27 Dan Diner, Täuschungen – Israel, die Linke und das Dilemma der Kritik, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 - 1995. Bd. 3: Aufsätze und Kommentare, Register, Hamburg 1998, S. 191, 194; vgl. auch: Sigrid Weigel, Pathologie und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs, in: Gary Smith/Hinderk M. Emrich (Hg.), Vom Nutzen des Vergessens, Berlin 1996, S. 259.

28 Die Hamburger Transparent-Aktion wurde, damals wie im Rückblick, ohne jeden Bezug zum Jahrestag der Pogrome oder einer anderen Dimension des 9. November gerechtfertigt, hingegen jeweils mit Verweis auf die braune Vergangenheit. Auch Peter Schütt, seinerzeit SDS-Aktivist in Hamburg, erwähnt nur retrospektiv, nicht motivbezogen die Parallelität der historischen Daten, distanziert sich gar vom NS-Bezug der Parole, in: Die Revolution vermehrt ihre Kinder, in: RM, 28.11.1997, S. 21.

29 Zit. nach Friedrich Mager/Ulrich Spinnarke, Was wollen die Studenten?, Frankfurt am Main 1967, S. 22.

stranten von 1968; die unausgesprochene Botschaft: Die Springer-Zeitungen sind die neuen Juden, die protestierenden Studenten die neuen Nazis.<sup>30</sup> Auch andere Personen reagierten mit entsprechenden Erinnerungen: An die nach dem 2. Juni 1967 eskalierenden Studentenproteste gerichtet, dichtete der Berliner Kabarettist Günter Neumann in einer Satiresendung des »RIAS Berlin«: »Der Geist sollte siegen und nicht der Radau./Ich denk', wenn ich eure Kristallnacht beschau',/das gab's schon einmal, nun kommt es wieder...«<sup>31</sup> Auf der anderen Seite findet sich in einer Flugschrift des militanten Flügels der Bewegung ein Baustein der Rechtfertigung politischer Gewalt, konzentriert auf den »Kristallnacht«-Begriff: »(...) das literarische Verhältnis zur Gewalt à la Kommune I oder APO ist ebenso widerlich wie die maßlose Übertreibung unserer Gegner, wir würden bereits Kristallnächte inszenieren oder faschistischen Terror ausüben. Noch haben wir unsere Angst nicht überwunden, gegen die Parteibonzen (...) massiv vorzugehen. (...) Was wir lernen müssten [:] Kristallnächte und Terror richtig einzuschätzen, den qualitativen Unterschied zwischen einem kleinen verschüchterten jüdischen Krauter, der zusammengeschlagen wurde, und einem Polizisten samt seiner präfaschistischen Vorgesetzten und deren Politiker. Die heutigen Kristallnächte müssten dazu führen, die Aktionäre, Fabrikbesitzer, Politiker, Staatsanwälte, Gefängniswärter in Angst und Schrecken zu versetzen. (...) Jede Gewaltdiskussion ist schon Verrat an der Gewalt.«<sup>32</sup>

Hier kündigte sich an, was am 30. und 31. Jahrestag der Pogrome den Weg vom Wort zur Tat fand: die Verwandlung des emanzipatorischen Impulses in voluntaristischen Terror. So geschah es dann auch schon am Abend des 9. November 1968 in München, wo 50 Personen, von einer Feier zum 50. Jahrestag der Novemberrevolution von 1918 kommend, die Scheiben eines Amtsgerichtes und eines Geschäftes einwarfen. Diese Aktion im Kontext der »Justizkampagne« der APO wurde explizit mit dem »Terrorurteil« gegen Beate Klarsfeld gerechtfertigt. Ein ermittelnder Oberstaatsanwalt kommentierte sarkastisch, dies sei eine »würdige Erinnerung«<sup>33</sup> an die »Reichskristallnacht« vor 30 Jahren. Und genau ein Jahr später entging die Berliner Pogrom-Gedächtnisfeier nur knapp einem Bombenanschlag.

30 Die Karikatur ist faksimiliert in: Klaus-Uwe Benneter u.a., Februar 1968. Tage die Berlin erschütterten, Frankfurt am Main 1968, S. 75. Die Karikatur entstand im Kontext von gewalttätigen Ausschreitungen gegen Geschäftsstellen einzelner Springer-Blätter Anfang Februar 1968 im Vorfeld des geplanten »Springer-Hearings«.

31 Zit. nach: Hans Rosenthal, Zwei Leben in Deutschland, Bergisch Gladbach 1980, S. 223. Im RIAS halgelte es Vorwürfe gegen Neumann und Rosenthal, die die Sendung »Der Insulaner« gestalteten, die beide des »faschistoiden« Verhaltens bezichtigten.

32 Berlin: Leistungsbeweise der Gewalt erzwingen, in: linkeck, Nr. 6, zit. nach dem Faksimile in: Carl-Heinz Boettcher, Der Aufstand wird vorbereitet. Von der Diktatur des Proletariats zur Erziehungsdiktatur der Neuen Linken. Eine illustrierte Analyse, Köln 1969, S. 106.

33 »Scherbengericht« in der Maxburg, in: SZ, 11.11.1968, S. 15.

## 5.2.2 Gegenwartsdominanz und Kontinuität

»Auf deutschem Boden ist die Erinnerung an die Ereignisse des 9. November 1938 von lebenswichtiger Bedeutung, denn die Zersetzung des Rechtsstaates und ethischer Werte hat zu der Katastrophe der späteren Jahre geführt.«<sup>34</sup> Dieser Zusammenhang von Erinnerung und Demokratisierung wurde nicht zufällig im Herbst 1968 so prononciert vorgebracht, nicht zufällig auch im Organ des Zentralrates der Juden, denn er wurde formuliert im Kontext einer partiellen Verteidigung der studentischen Forderungen nach Demokratisierung der Bundesrepublik; da die Revolution in Deutschland ausgeblieben war, sei die Förderung des notwendigen Umdenkprozesses durch die Erinnerung an die deutschen Novemberdaten sinnvoll.<sup>35</sup>

In den Jahren 1967/68 war der politisch-kulturelle Zusammenhang der Erinnerung an den Nationalsozialismus mit einer Vertiefung der Demokratie erstmals praktisch, erstmals akut geworden. Und prompt veränderte sich das Schwergewicht der öffentlichen Pogromerinnerung. Denn bei der Annäherung an den 9. November des Jahres 1968 sticht zunächst ein Phänomen ins Auge: Die Novemberereignisse von 1938 sind, verglichen mit dem 20. und dem 25. Jahrestag, in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit erkennbar geringer präsent. Auf der Ebene der tatsächlich zelebrierten Gedenkakte ist zwar weitgehend Kontinuität zu konstatieren, doch war die Berichterstattung darüber nahezu durchgängig gering; vor allem die historischen Berichte und die kommentierenden Texte fielen deutlich kleiner, nicht selten sogar ganz aus. Und trotzdem ist der 9. November allgemeines Thema der Berichterstattung – allerdings der 9. November 1918, jenes Datum, das 1963 nahezu vollständig übersehen, mißachtet oder vergessen worden war. Alle relevanten Publikationsorgane rückten den 50. Jahrestag von Kapitulation, Kaiserabdankung und Revolution in den Mittelpunkt, worüber manche nun 1938 ganz übersahen oder übergingen.

### 5.2.2.1 Schweigemärsche und Trauerfeiern

»Die Frau, die den Kanzler ohrfeigte«,<sup>36</sup> lautete die Schlagzeile der großen Titelgeschichte in »BILD«. Diesen aufsehenerregendsten Vorfall im Erinnerungsfeld des 9. November kann man jedoch gerade nicht zum Pogromgedenken zählen – jene plakative und bewußt inszenierte Ohrfeige, mit der die Journalistin Beate Klarsfeld

---

34 H.G. van Dam, »Blick zurück im Zorn«? Novembertag, in: Jüdischer Presse Dienst 10/1968, S. 1.

35 Alfred Grosser berichtet von einer Begebenheit, die zeigt, daß staatliche Stellen diese Erinnerungen nicht immer als sinnvoll erachteten: Im Februar 1968 war den Gästen der Feier zur Einweihung des restaurierten Pariser Botschaftsgebäudes der Bundesrepublik eine kleine Broschüre zur Geschichte des Gebäudes überreicht worden. Weder in der Darstellung noch im aktuellen Vorwort des amtierenden Botschafters wurden die Novembertage erwähnt. Daraufhin schrieb Grosser einen Brief an den Botschafter, in dem er seine Bestürzung »über die Ahnungslosigkeit« vorbrachte, daß »es möglich (ist), vom Attentat gegen den Botschaftsrat vom Rath zu sprechen, ohne sei es nur ein Wort über die »Kristallnacht« hinzuzufügen, die darauf gefolgt ist«. Alfred Grosser, Die Einmaligkeit von Auschwitz und die »Wende« im bundesdeutschen Gedächtnis, in: ders., Mit Deutschen streiten. Aufforderungen zur Wachsamkeit, München 1992, S. 193f.

36 Die Frau, die den Kanzler ohrfeigte, in: BILD (Hamburg), 8.11.1968, S. 1, 30.

unter dem Ruf »Nazi!« Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger auf dem CDU-Parteitag in Berlin am 7. November 1968 scheinbar demütigte, tatsächlich aber dessen wenig vorbildliches Verhalten zur eigenen Vergangenheit weltweit publik machte. Jenseits der skandalösen Begleitumstände des Vorfalls<sup>37</sup> ist hier von Belang, daß weder die »Täterin« noch die Öffentlichkeit irgendeinen Zusammenhang zum 30. Jahrestag der Pogrome herstellten; dies ist gedenktagsgeschichtlich zumindest bemerkenswert, begründete doch Klarsfeld ihre Aktion explizit mit dem Verweis auf die jüdische Verfolgungsgeschichte. So kann man auch an dieser Episode ablesen, wie sehr die Praxis der ausgewählten Gegenwart Denken, Erinnern und Handeln beherrschte.

Bedingt durch die allgemeine Fixierung der Öffentlichkeit auf den 50. Jahrestag des 9. November 1918, aus dessen Anlaß vor allem SPD und Gewerkschaften zu Gedenkemonstrationen mobilisierten,<sup>38</sup> waren Veranstaltungen zum 30. Pogromjahrestag in der medialen Begleitung durchgehend zweitrangig. Insgesamt gesehen stabilisierte sich das Gedenken auf dem Niveau von 1963, die Zahl der Gedenkakte ging nur leicht zurück: 75 Veranstaltungen in 44 Städten lassen sich belegen. Gleichwohl, ein Vergleich mit dem 25. Jahrestag zeigt, daß das Gedenken gerade in den Großstädten reduziert war. Abgesehen von West-Berlin, wo mehr als ein Dutzend mal die Erinnerung organisiert wurde, fanden meist nur Einzelveranstaltungen statt. Diskontinuität muß 1968 für das bundesstaatliche Gedenken festgestellt werden: Der 30. Jahrestag wurde von keiner der repräsentativen Personen oder Institutionen öffentlich bedacht.

Wo sich die organisatorische Verantwortlichkeit für Gedenkakte genau bestimmen läßt, zeigt sich, daß etwa 40 Prozent derselben seitens der jüdischen Ge-

---

37 Beate Klarsfeld, deren Schwiegervater in Auschwitz ermordet worden war, rechtfertigte ihre Ohrfeige für Kiesinger als »symbolische Tat, um der Welt zu zeigen, wer auf dem Platz des Bundeskanzlers der Bundesrepublik« sitze, zit. nach: Beate Klarsfeld: Symbolische Tat, in: FAZ, 9.11.1968, S. 6. In einem beispiellosen Schnellgerichtsverfahren wurde die Frau am Tag der Tat zu einem Jahr Haft ohne Bewährung verurteilt; beide Vorgänge, Tat und Urteil, schlugen teilweise hohe Wellen: Teile der APO etwa begründeten damit Anschläge auf Richter. Vor allem das skandalöse Gerichtsverfahren ließ eine breite Solidarisierung mit Klarsfeld zustande kommen. Das Urteil wurde später in einem Revisionsverfahren korrigiert zu einer Strafe von vier Monaten zur Bewährung – was bedauerlicherweise retrospektiv meist unterschlagen wird, ebenso der Umstand, daß Klarsfeld die zuerst ausgesprochene Strafe gar nicht antrat, da sie aufgrund ihrer französischen Staatsbürgerschaft auf freien Fuß gesetzt werden mußte. Im vorliegenden Kontext fällt auf, daß der Vorgang nirgends mit der Gedenktags Erinnerung verknüpft wurde, obwohl Berichte und Kommentare darüber die ganze zweite Novemberwoche veröffentlicht wurden. Siehe etwa die Protesterklärung von 13 Intellektuellen gegen »diesen neuerlichen Rechtsbruch einer Justiz, welche die ersten Akte der Umbringung schon der ersten deutschen Demokratie auf dem Gewissen hat«, in: FR, 16.11.1968, S. 6; des weiteren die Kommentare: Gerhard Ziegler, Ein abschreckendes Urteil, in: ebd., 9.11.1968, S. 3; Das Streiflicht, in: SZ, 9./10.11.1968, S. 1; Ein Jahr Gefängnis?, in: FAZ, 9.11.1968, S. 2; Ohrfeige, in: Die Welt, 9.11.1968, S. 2; Urteil aus Gefälligkeit, in: Die Zeit, 15.11.1968, S. 1; Schlag ins Gesicht, in: Die Andere Zeitung, 14.11.1968, S. 4; Politische Urteile, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 15.11.1968, S. 2; Sebastian Haffner, Nachwort zu einer Ohrfeige, in: Der Stern, 24.11.1968, S. 246f. Zusammenfassend: Vor 30 Jahren: Beate Klarsfeld ohrfeigt Bundeskanzler Kiesinger, in: DLR Berlin, 7.11.1998, 12.10 – 12.15 Uhr.

38 Vgl. Die SPD zeigt sich selbstbewußt, in: SZ, 11.11.1968, S. 2; Feierstunden zum 9. November, in: ebd., S. 6; 50 Jahre Kampf für die Demokratie, in: ebd., 12.11.1968, S. 11; »Zu zimperlich mit den Feinden der Demokratie«, in: Die Welt, 11.11.1968, S. 3; Alfred Rapp, Spartakus im Lorbeerkranz?, in: FAZ, 6.11.1968, S. 1; Revolutionsgedenken in Kiel, in: FR, 5.11.1968, S. 2; »Der Heldentod kotzt uns an«, in: ebd., 11.11.1968, S. 9.

meinden und der ›Gesellschaften‹ federführend oder mit Beteiligung ausgerichtet wurden; Vertreter von Kommunen und der beiden christlichen Kirchen waren ebenfalls öfters an Zeremonien beteiligt,<sup>39</sup> in geringerer Zahl dagegen Gewerkschaften und Parteien. Den Berichten zufolge scheinen die Gedenkveranstaltungen in der Regel gut besucht gewesen zu sein, freilich meist mit einer gewissen generationellen Schlagseite: »Jugend war kaum erschienen«,<sup>40</sup> berichtete eine ›Gesellschaft‹; auf Fotografien sieht man mal kleinere, mal größere Gruppen von Menschen gestandenen Alters, die, mit bedrücktem Gesichtsausdruck, sich zu einer »schlichten Feierstunde«<sup>41</sup> an einem Gedenkstein versammelten, an dem sie auch Kränze zum ehrenden Angedenken der NS-Opfer niederlegten; oder die Fotos zeigen die Zusammenkunft der lokalen Repräsentanten, die sich mahnend die »Erinnerung an eine schreckliche Zeit«<sup>42</sup> ins Gedächtnis riefen, mit Ansprachen und orchestraler Begleitung. Allerdings bewegte sich die öffentliche Sichtbarkeit des Gedenkens nach wie vor auf niedrigem Niveau.

Neben den obligatorischen Kranzniederlegungen lassen sich unter anderem folgende Gedenkformen ausmachen: Gedenkvorträge in Frankfurt, München, Ludwigshafen; Einweihung von Gedenkeinrichtungen in Andernach, Beuel, Bochum, Emmendingen, Gevelsberg, Kiel, Köln, Landau,<sup>43</sup> Langenfeld, Neustadt am Rübenberge, Speyer; ein Gedenkwochenende in Neustadt an der Weinstraße;<sup>44</sup> Ausstellungen in Darmstadt und München; Podiumsdiskussionen; Gedenkgottesdienste; Schweigemärsche in Dachau, Dortmund, Essen, Köln; Mahnwachen; ein politischer Aufruf in Kleve;<sup>45</sup> Literaturlesungen und Seminare in Dortmund, Münster, Recklinghausen, Saarbrücken; Schulfeiern in Berlin sowie eine Buchvorstellung in Siegen.<sup>46</sup>

---

39 Mitunter ging die Gedenkinitiative nun auch von politischen Unterorganisationen kirchlicher Provenienz aus; so geschehen in Andernach, wo die Stadt der Anregung einer Pax-Christi-Gruppe folgte und am 30. Jahrestag einen Gedenkstein setzte. Vgl. Willehad Paul Eckert, *Documenta Judaica – Juden am Mittelrhein*, in: *Emuna* 4 (1969) 2, S. 130.

40 Rundschreiben Nr. 3 vom Dezember 1968 der Gesellschaft für Brüderlichkeit in Bremen, S. 2, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1969 – 1970.

41 Bildlegende zur Gedenkstunde der Marburger ›Gesellschaft‹, vgl. Mitteilungen für unsere Mitglieder 7/1968, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1969 – 1970; siehe auch das Foto zur Darmstädter Kranzniederlegung in: Eckhart G. Franz (Hg.), *Juden als Darmstädter Bürger*, Darmstadt 1984, S. 411.

42 Bildlegende des Berichts zur Gedächtnisfeier der Konstanzer ›Gesellschaft‹, die am 10.11.1968, 30 Jahre nach der Sprengung der Konstanzer Synagoge, in den städtischen Bürgersaal geladen hatte. Dr. Rothschild: »An der Festigung humanitären Geistes mitwirken«, in: *Südkurier* (Konstanz), 11.11.1968, S. 7.

43 Im Mai 1968 hatte sich in Landau ein Mahnmal-Kuratorium aus Bürgern und Lokalhonoratioren gebildet, das die Errichtung des Erinnerungssteines und die Gedenkstunde am 10. November 1968 vorbereitete. Daraus ging auch eine lokalgeschichtliche Studie hervor: Hans Heß, *Die Landauer Judengemeinde. Ein Abriß ihrer Geschichte*, hg. von der Stadtverwaltung Landau, Landau in der Pfalz 1969, S. 84ff. zur Gedenkstunde von 1968.

44 Die Naturfreundejugend in Neustadt an der Weinstraße organisierte aus Anlaß des 30. Jahrestages eine zweitägige Aktion »gegen Neonazismus und Neofaschismus«, mit Podiumsdiskussion, Filmvorführungen, Matinee, Song- und Lyrikabend und einer begleitenden Ausstellung; vgl. DVZ, 8.11.1968, S. 6.

45 Die Junge Union des Kreises Kleve wandte sich zum 30. Jahrestag mit einem »Aufruf gegen das große Unrecht« an die lokale Öffentlichkeit; die Gedächtnisfeier im nordrhein-westfälischen Goch sah dann eine Rede eines CDU-Bundestagsabgeordneten, Kranzniederlegungen, das Singen hebräischer Psalme – im Beisein von »Frau Valk«, der einzigen noch in Goch lebenden Jüdin. Vgl. Zum Gedenken an den 9. November, in: *Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung*, 22.11.1968, S. 11.

46 Die ›Gesellschaft‹ Siegerland präsentierte am 9.11.1968 das Buch von Walter Thiemann, *Von den Juden*

Die feierlichen Einweihungen von Gedenkstätten bildeten die symbolisch herausragenden Akte des Jahrestages. Mitunter geschah dies mit hoher politischer Beteiligung, so in Speyer, wo der israelische Botschafter Asher Ben-Natan selbst das Mahnmal für die jüdische Gemeinde der Stadt enthüllte: zur Erinnerung an die »Zerstörung durch eine ruchlose Tat zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes«,<sup>47</sup> wie es in dem langen Gedenktext heißt. Im rheinischen Langenfeld brachte die Stadt in der Nähe des Standortes der ehemaligen Synagoge eine Gedenktafel an. Die hierzu ins Leben gerufene »Entwurfsgemeinschaft für die Gestaltung einer Gedenktafel zum 30. Jahrestag der Zerstörung der Synagoge in der Stadt Langenfeld« kam, nach »Diskussionen mit Rabbinern und dem Studium der jüdischen Geschichte«, zu dem Entschluß, auf der Bronzetafel den »brennenden Dornbusch« zu stilisieren. Daneben ist zu lesen: »Zum/Gedenken/an unsere jüdischen/Mitbürger, aufgestellt/ am 30. Jahrestag/der Zerstörung/ihrer Synagoge./Stadt Langenfeld, 9.11.1968«. <sup>48</sup> In Kiel brachten die Stadtwerke – jene Institution, die die Synagoge 1939/40 abgebrochen hatte – auf Wunsch der kleinen jüdischen Restgemeinde der Stadt eine bronzene Erinnerungstafel an einem neuerrichteten Wohnhaus an, die den Text trägt: »Hier stand die Synagoge der/Jüdischen Gemeinde in Kiel,/die in der Zeit der/nationalsozialistischen/Gewaltherrschaft/durch einen Willkürakt am/9. Nov. 1938 zerstört wurde«. Die Tafel, die seit 1952 versprochen und seit 1965 geplant worden war, dient seither den regelmäßigen Gedenkveranstaltungen der Stadt als Ort des Erinnerns – eine Synagoge gibt es nicht mehr.<sup>49</sup>

Die Signatur des 30. Jahrestages war erkennbar politischer als die vorangegangenen: mehrere Demonstrationen und Mahnmärsche gegen Faschismus und Neonazismus, offensive Gedenkkreden mit beginnender Selbstkritik der Gedenkkultur deuteten darauf hin. Bei der von der DGB-Jugend initiierten Kundgebung im Essener Ju-

---

im Siegerland, Siegen 1968. Manfred Zabel wies im Nachwort darauf hin, einmal im Jahr versammle sich an der Gedenktafel für die ehemalige Synagoge »eine kleine Schar« (S. 55). Auch zur 30. Wiederkehr organisierte die »Gesellschaft« diese Feier, die bereits Monate im voraus angekündigt worden war. Vgl. Rundschreiben der »Gesellschaft« Siegerland vom 22.6.1968 und vom 4.11.1968; Tätigkeitsbericht für 1968, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1965 - 1968; Deutscher Koordinierungsrat 1966 - 1969.

47 Zit. nach Ulrike Puvogel/Martin Stankowski, unter Mitarbeit von Ursula Graf: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bd. 1, 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1995, S. 689; zur Einweihungsfeier siehe: Gedenken an die »Kristallnacht«, in: Die Welt, 9.11.1968, S. 3; Gedenken an den November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 15.11.1968, S. 1; Zum Gedenken an den 9. November 1938, in: ebd., 29.11.1968, S. 15.

48 Gedenktafel in Langenfeld, in: Rhein-Wupper-Kreis (Hg.), Land an Wupper und Rhein. Heimatkalendar 1969, o. O., o. J., S. 88. Zur Einweihung sprach der nordrhein-westfälische Justizminister Josef Neuberger, siehe: Gedenken an den November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 15.11.1968, S. 1.

49 Gedenktafel angebracht, in: Kieler Nachrichten, 9.11.1968; diese Meldung sowie das Foto der Tafel zit. nach ihrer Wiedergabe in: Pressestelle der Versorgung und Verkehr Kiel GmbH (Hg.), Dokumentation zur Geschichte der Kieler Synagoge und des Mahnmales an der Goethestraße 13, Kiel<sup>2</sup> 1992, S. 27f. 20 Jahre später, vor allem nach der Kritik der zuständigen jüdischen Gemeinde Hamburg und der Schleswig-Holsteiner »Gesellschaft«, war eine bloße Tafel mit dürrem Text zu wenig, so daß eine »Aufwertung der Gedenkstätte« durch ein die Zerstörung symbolisierendes Mahnmal realisiert wurde. Vgl. auch Gerd Stolz, Wegweiser zu den jüdischen Stätten in Schleswig-Holstein, hg. von der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Heide 1992, S. 46ff.

gendzentrum trugen Gewerkschaftsjugendliche und Studenten ein Transparent, auf dem ein großes Hakenkreuz abgebildet war, beschriftet mit: »Den Helden des Widerstandes geloben wir: Nie wieder SS-Staat, nie wieder Faschismus«. <sup>50</sup> Günter Stephan, Mitglied des DGB-Bundesvorstandes versicherte in Essen, seine Organisation werde die neofaschistische NPD energisch bekämpfen und sich weiterhin für ein Verbot der Partei einsetzen. An dem Gedenkakt und dem anschließenden Fackelzug zum Gebäude der ehemaligen Synagoge nahmen Vertreter und Mitglieder der jüdischen Gemeinde, des Stadtjugendrings, des Jugendamtes Essen sowie die Spitzen der Behörden teil, vor allem aber, so die jüdische »Allgemeine«, »sehr viele Jugendliche«.

Unter geschichtspolitischen Perspektiven fallen insbesondere die Münchner Veranstaltungen ins Auge. Am 8. November eröffnete zunächst das Münchner Stadtmuseum eine Ausstellung »Vor 30 Jahren... Kristallnacht in München 9. November 1938«, bezeichnenderweise initiiert von einer engagierten Einzelperson, einem Medizinstudenten, der am Gedenktag des Vorjahres auf diese Idee gekommen war, weil in München »sich nichts rührte«. <sup>51</sup> Einen Tag darauf fuhren die Münchner Jugendorganisationen traditionsgemäß zur jährlichen Gedenkstunde ins ehemalige KZ Dachau: Schweigemarsch, Kranzniederlegung und Ansprachen. <sup>52</sup>

Ebenfalls am 9. November luden vier Organisationen zur abendlichen Gedenkstunde ins Künstlerhaus Lembachplatz, die, von musikalischen und literarischen Rezitationen begleitet, großen Publikumsandrang verzeichnen konnte. Getragen wurde die Feier von der Arbeitsgemeinschaft bayerischer Verfolgtenorganisationen, der Gruppe der NS-Verfolgten im öffentlichen Dienst, der »Gesellschaft« sowie vom Münchner Jugendkulturwerk. Allein, die Veranstaltung hatte zwar städtisch zentralen, aber politisch sekundären Charakter, denn alle Organisationen – bis auf den Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinde in Bayern, die mit ihrem Präsidenten vertreten war – hatten Vertreter bzw. niederrangige Repräsentanten geschickt. Eindrucksvoller als im Bericht der »Süddeutschen Zeitung« läßt sich diese sekundäre offizielle Bedeutungszuschreibung kaum wiedergeben: »Ministerpräsident Alfons Goppel hatte Staatsminister Dr. Alois Hundhammer als seinen Vertreter entsandt; von der israelischen Botschaft war Botschaftssekretär Zwi T. Shomrat gekommen. Für die katholische Kirche wurde Prälat Meier und für die evangelisch-lutherische Landeskirche Oberkirchenrat Horn begrüßt. Stadtrat Georg Fischer vertrat den verhinderten Oberbürgermeister [Hans-Jochen Vogel, H.S.]«. <sup>53</sup> Diese demons-

---

50 Zit. nach dem Foto in: Das Parlament, 16.11.1968, S. 4; das Folgende nach: Zum Gedenken an den 9. November, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 22.11.1968, S. 11; 30. Jahrestag der Kristallnacht, in: Tribüne 7 (1968) 28, S. 3078; Feierstunden zum 9. November, in: SZ, 11.11.1968, S. 6.

51 Zit. nach: Erwin Tochtermann, Als vieles in Scherben fiel..., in: SZ, 9./10.11.1968, S. 15; siehe auch: FAZ, 11.11.1968, S. 7.

52 Münchner Jugend fährt nach Dachau, in: SZ, 9./10.11.1968, S. 13; Gedenkstunde beim KZ Dachau, in: ebd., 11.11.1968, S. 19; Mahnfeiern zur »Kristallnacht«, in: FR, 11.11.1968, S. 9.

53 »So etwas darf sich nicht wiederholen«, in: SZ, 11.11.1968, S. 16; daraus auch die folgenden Zitate; des weiteren zu München: Mahnfeiern zur »Kristallnacht«, in: FR, 11.11.1968, S. 9; Mahnfeiern zur Kristallnacht, in: NZZ, 12.11.1968, S. 3; Rundbrief 7/1968 vom 30.10.1968 der »Gesellschaft« München-Augsburg-Regensburg; Tätigkeitsbericht für 1968, Archiv Gfcjz Hamburg, Schwestergesellschaften 1965 – 1968; DKR 1966 – 1969.



trative Zweitrangigkeit war typisch für den 30. Jahrestag – zehn oder zwanzig Jahre später hätte ein Oberbürgermeister oder ein Ministerpräsident es sich nicht mehr ohne weiteres leisten können, an diesem Tag verhindert zu sein.

In der Münchner Gedenkveranstaltung erinnerte Werner Krumme, Vorsitzender der AG bayerischer Verfolgtenorganisationen, an die Pogrome; viele Deutsche hätten inzwischen die Lehren jener Zeit wieder vergessen. Er appellierte an die Bevölkerung, alles gegen ein weiteres Anwachsen des Neonazismus zu tun; neue Nazis freilich tummelten sich nicht nur in der NPD, so Krummer. Botschaftsrat Shomrat sagte: »Wir können es nicht verstehen und wir können es nicht vergessen«, und forderte von der jungen Generation, die Wiederholung ähnlichen Geschehens zu verhindern. Baruch Graubard vom Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden und von der ›Gesellschaft‹ blieb es vorbehalten, darauf hinzuweisen, es sei dem Antisemitismus 1938 in Deutschland gelungen, breite Teile der Bevölkerung hinter sich zu bringen. Viele Menschen, so Graubard, hätten mit Schadenfreude hinter den brennenden Synagogen gestanden. Schließlich gab der Veroneser Berto Perotti einen Erinnerungsbericht. Perotti, Autor eines Schauspiels zur Pogromnacht,<sup>54</sup> hatte den 9./10. November 1938 als Augenzeuge erlebt und in Turin dann nach dem Vorbild der »Weißen Rose« die Widerstandsgruppe »La Rosa Bianca« gegründet; er stellte sich jedoch hinter die damalige Bevölkerung, die sich würdevoll zurückgehalten habe, die Juden nicht gehaßt habe. Die antisemitische Hetze des faschistischen Mussolini-Staates erinnernd, sah auch Perotti die wichtigste Aufgabe der Deutschen und Italiener darin, eine Wiederholung unbedingt zu verhindern.

Nur minimale überregionale Beachtung lösten die Veranstaltungen in Frankfurt aus. Hier bildete die traditionelle Erinnerungsstunde am Mahnmal in der Friedberger Anlage den repräsentativen Akt der Vergegenwärtigung: Die jüdische Gemeinde, die Frankfurter ›Gesellschaft‹, Repräsentanten der Stadt, der Kirchen, von Schulen und Jugendorganisationen legten Kränze nieder und hielten Gedenkreden. Die Zeit der Verfolgung unter dem Nationalsozialismus, so der jüdische Gemeindevorsteher Paul Arnsberg, werde »für uns immer eine tieftraurige Episode sein«, aber nun könne man vom Beginn einer neuen Periode der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel sowie zwischen nichtjüdischen und jüdischen Deutschen sprechen. Frankfurts Oberbürgermeister Willi Brundert gab eine Begründung für das Gedenken: »Wir müssen davon reden, weil viele immer noch nicht frei sind von Ressentiments«, deshalb sei es auch heute noch notwendig, das »bewußt gewollte Fanal, mit der Ausrottung des Judentums zu beginnen«, in Erinnerung zu rufen. Die heutige Jugend müsse daraus für die Zukunft lernen, Kraft und Geist in den Dienst der Humanität zu stellen, so Brundert, damit das »Buch mit der negativen Bilanz« geschlossen werden könne. Stadtverordnetenvorsteher Heinrich Kraft erinnerte daran, daß die Bevölkerung damals keine Gegenwehr geleistet habe: Diese Gedenkstunde müsse eine Gedenkstunde der Bürgerschaft sein, die alles gelobe, um solche Verbrechen für die Zukunft zu verhindern. Die

---

54 Berto Perotti, Die Kristallnacht. Ein Schauspiel in elf Bildern, Darmstadt 1961.

beiden Kirchenmänner appellierten, Brüder zu werden und »brennender« zu lieben, ja, daß auch die jüdischen Bürger – so betete ein Pfarrer – einmal verzeihen könnten, wenn alles zum Gelingen eines neuen Anfangs im Verhältnis zueinander getan werde. Franz Böhm, Mitbegründer der Frankfurter »Gesellschaft« und lange Jahre CDU-Bundestagsabgeordneter, formulierte zwei Hinterlassenschaften aus der NS-Epoche: die Versuchung der Gewalt, dessen Geist man in die Zügel fallen müsse, des weiteren die auch heute noch weltweit ausgelösten Elendszüge Vertriebener und Leidender. Ein Vertreter der Frankfurter Jugend versuchte schließlich Verständnis für die Demonstrationen und das Aufbegehren der jungen Generation zu wecken, lägen diese doch auch darin begründet, daß für diese Jugend die Vergangenheit noch nicht bewältigt sei, daß sie gegen die wieder in hohen Positionen befindlichen Nazis protestiere.<sup>55</sup>

Eine weitere, dezidiert politische Veranstaltung zum 9. November organisierte in Frankfurt die »Demokratische Aktion« (später: Demokratische Initiative), jene Gruppierung um den Münchner Publizisten Kurt Hirsch, die sich zunächst vor allem gegen die NPD und den Neonazismus engagierte. Referent Hans-Werner Bartsch, Theologe von der Universität Frankfurt, sprach über »Das Wiederaufleben des deutschen Faschismus und seine Verhinderung«. Mit eigenen Erinnerungen an Revolution und Pogrome aufwartend, pointierte er, dieses Wiederaufleben könne nur verhindert werden, wenn es gelinge, die historischen Lehren in der Bevölkerung wirksam werden zu lassen. Der 9. November, so Bartsch, »erinnert an zwei Ereignisse, die den Zeitraum begrenzen, in dem sich die Entwicklung vollzog, aus der wir die Lehre der Geschichte zu entnehmen haben.« Tatsächlich griff Bartsch dann auf drei 9. November-Daten zurück: 1918, 1923 und 1938. Im Kontext des Kampfes gegen die NPD war Bartsch jedoch pessimistisch und meinte mit Blick auf das Verhalten einzelner staatlicher Stellen: »Es hat sich bereits wiederholt, was nach 1923 im damaligen deutschen Staat sich ereignete, daß das Gewissen der Regierenden zu spät erwachte, als man einer begonnenen Entwicklung nicht mehr Einhalt gebieten konnte.« So sah er das »Wiedererstehen des Nazismus« nicht bloß in der NPD gegeben, sondern angesichts der Lethargie eines substantiellen, nicht bloß formalen Demokratiebewußtseins als »stets gegenwärtige Drohung«.<sup>56</sup>

Am Gedenkort Köln wurden, im Gegensatz zu den meisten anderen Städten im November 1968, mehrere Gedenkakte organisiert. Am auffälligsten war gewiß der Schweigemarsch mit etwa 200 Personen, die nach einer Auftaktkundgebung auf dem Neumarkt durch die Kölner Innenstadt gingen, um am Kölner Mahnmahl für die NS-Opfer am Hansaring Kränze abzulegen.<sup>57</sup> Träger dieser explizit politischen Form des Gedenkens war die »Aktion Demokraten gegen Rechtsradikalismus«; auf der Kundgebung sprachen Redner dieser Aktion, der VVN, der neugegründeten DKP, der

---

55 Zit. nach: »Dem Geist der Gewalt in die Zügel fallen«, in: FR, 11.11.1968, S. 12; siehe auch: Gedenken an den November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 15.11.1968, S. 1; Tätigkeitsbericht der Frankfurter »Gesellschaft« für 1968, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR 1966 – 1969.

56 Hans-Werner Bartsch, Die Drohung des Faschismus, in: Die Andere Zeitung, 14.11.1968, S. 2.

57 Am Hansaring-Mahnmahl beging auch die Kölner »Gesellschaft« ihre Gedächtnisfeier, siehe: Tätigkeitsbericht für das Jahr 1968, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR 1966 – 1969.

Kampagne für Demokratie und Abrüstung sowie des RCDS, die insbesondere vor dem Wiederaufleben nationalsozialistischer Tendenzen warnten.<sup>58</sup>

Am 9. November 1968 zelebrierte die Kölner jüdische Gemeinde einen eigenen Gedenkgottesdienst in der großen Synagoge in der Roonstraße, der einzigen – von ehemals sieben – nach 1945 wiedererrichteten Synagoge. Doch der repräsentative Kölner Gedenkakt trug sich unter Federführung der Stadt am Offenbachplatz zu. »In Anwesenheit von zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens, der Kirchen, der politischen Parteien, des Rates der Stadt Köln und der Vorstände der [jüdischen] Gemeinde sowie der jüdischen Institutionen in Köln«,<sup>59</sup> so berichtete die »Allgemeine«, enthüllte Oberbürgermeister Theo Burauen eine Gedenktafel zur Erinnerung an die im Novemberpogrom zerstörte Synagoge in der anliegenden Glockengasse. Der Text war nahezu ahistorisch gehalten; neben Verweisen auf Baudatum, Baumeister und Finanzier heißt es nur knapp: »zerstört am 9. November 1938«. <sup>60</sup> Burauen erinnerte in seiner Ansprache an die »selbsttrügerische Hoffnung«, der die Kölner Juden bis zum 9. November 1938 anhängen, »das deutsche Volk möge zur Besinnung kommen und die Barbarei sich verziehen. Diese Hoffnung wurde vor 30 Jahren zerstört.« Den Zeitzeugen der damaligen Taten, so Burauen, bleibe aber lebenslang nur »Scham« und »Ekel«. Die Stadt Köln wünsche mit der Erinnerungstafel »das Gedächtnis an die jüdische Gemeinde, die lange Jahre hier in Köln blühte, wachzuhalten. Die Tafel soll aber auch ein Wahrzeichen sein für die, die Haß und Zwietracht säen wollen«.

Am 8. und 9. November 1968 demonstrierte die APO in mehreren Städten; Anlaß war vor allem der 50. Jahrestag der Novemberrevolution im Zusammenhang mit der propagierten Weltrevolution. Das aktualisierende Gedächtnis der Revoltierenden schien freilich mit dem 30. Jahrestag der Pogrome nichts anfangen zu können; in Berlin demonstrierten an diesem Tag 2.000 Jugendliche gegen den Vietnamkrieg.<sup>61</sup> Gleichwohl wurde West-Berlin bundesweit als Gedenkzentrum wahrgenommen, gedachten die Berliner doch in wenigstens 16 Veranstaltungen des Pogroms.<sup>62</sup> In einem überfüllten interkonfessionellen Gedenkgottesdienst in der Synagoge Pestalozzistraße erinnerten sich Katholiken, Protestanten und Juden am frühen Abend des 8. November gemeinsam. Neben Ansprachen von Rabbiner Lehrmann und Domkapitular Erich Klausener sagte Bischof Kurt Scharf in seiner Rede: »Durch unsere Schuld ist es zu dem gekommen, was geschehen ist.« Denn die nationalsozialistische Judenverfolgung habe »nicht die entschlossene und empörte Reaktion der christlichen Bevölke-

---

58 Gedenken an den November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 15.11.1968, S. 1; Gedenkfeiern für die Opfer der Judenverfolgung, in: FAZ, 11.11.1968, S. 1; DVZ, 8.11.1968, S. 6; »Nie wieder Kristallnacht!«, in: ebd., 15.11.1968, S. 6.

59 Zum Gedenken an den 9. November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 6.12.1968, S. 11; daraus auch die folgenden Zitate Burauens; in den überregionalen Tageszeitungen wurde die Veranstaltung kaum rezipiert, vgl. etwa: FAZ, 11.11.1968, S. 4.

60 Zit. nach Puvogel/Stankowski, Gedenkstätten, S. 574.

61 Vgl. Friedliche Demonstration in Berlin, in: SZ, 11.11.1968, S. 7.

62 Siehe die Vorausberichte: Zur Erinnerung an die »Kristallnacht«, in: Der Tagesspiegel, 8.11.1968; Berlin gedenkt der Kristallnacht, in: Süddeutsche Zeitung, 9./10.11.1968, S. 2.

rung gefunden, die sie hätte finden müssen«. Und weiter: »Wir bekennen in diesen Erinnerungstagen die Schuld der christlichen Kirche durch die Jahrhunderte.«<sup>63</sup>

Die repräsentative Zeremonie der Stadt fand am Vormittag des 10. November im jüdischen Gemeindezentrum statt, wie alljährlich unter Anwesenheit der höchsten politisch-gesellschaftlichen Prominenz West-Berlins. Alleiniger Redner war Gemeindevorsteher Heinz Galinski. Er sprach sowohl positive wie negative Entwicklungen an: Einerseits unterstrich er, daß mit den Novemberpogromen auch Jahrhunderte deutsch-jüdischer Geschichte dahingegangen seien; doch seit Kriegsende sei viel zur Besserung dieses Verhältnisses geschehen, er sprach gar von der »lebendigen Wirklichkeit der deutsch-jüdischen Partnerschaft«. So habe sich die jüdische Gemeinde nie vom Haß leiten lassen, sondern stets den Ausgleich mit allen gesucht. Dem stellte er jedoch die in der Bundesrepublik diagnostizierten, Jahr für Jahr zunehmenden »restaurativen Tendenzen« entgegen. Charakteristisch hierfür sei die fehlende Entschlossenheit, das NS-Erbe gründlich zu beseitigen; so gebe die »geistige und historische Richtungslosigkeit unserer Zeit« reaktionären Kräften wie der NPD Auftrieb. Galinski zeigte sich bestürzt darüber, daß nun wieder Juden in vielen Ländern unter dem Vorwand des Zionismus diffamiert und verfolgt würden; zwar sprach er damit alle Staaten des sowjetisch beherrschten Machtbereichs an, konkret nannte er aber nur die DDR.<sup>64</sup>

### 5.2.2.2 Hamburger Bewältigungspatriotismus

Die Auseinandersetzung mit der städtischen Vergangenheit war auch in Hamburg weitergegangen – zäh, oft widerwillig und mit einer bezeichnenden Fehlleistung: Am 7. November 1965 war eine Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Neuengamme mit zweitägigen Feierlichkeiten eingeweiht worden, wobei die Zahl der in diesem Lager Ermordeten auf einer Gedenktafel zunächst um 90 Prozent zu niedrig angegeben wurde: statt von 55.000 war nur von 5.500 Toten die Rede.<sup>65</sup>

Am 25. Jahrestag der Pogrome war die organisatorische Verantwortung der Hamburger Gedächtnisfeier von einer erkennbaren staatlichen Distanz geprägt gewesen. Im November 1968 waren die Verhältnisse eindeutig, nun nahm die jüdische

---

63 Zit. nach: Mahnfeiern zur »Kristallnacht«, in: FR, 11.11.1968, S. 9; Gedenkveranstaltungen zum 30. Jahrestag der Pogromnacht, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 22.11.1968, S. 13; Kristallnacht, in: Sonntagsblatt, 17.11.1968, S. 14.

64 Feierstunden zum 9. November, in: SZ, 11.11.1968, S. 6; ferner: Gedenkfeiern zum Jahrestag der Kristallnacht, in: Die Welt, 11.11.1968, S. 3; Gedenkfeiern für die Opfer der Judenverfolgung, in: FAZ, 11.11.1968, S. 1; Gedenkveranstaltungen zum 30. Jahrestag der Pogromnacht, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 22.11.1968, S. 13; 30. Jahrestag der Kristallnacht, in: Tribüne 7 (1968) 28, S. 3078.

65 Vgl. Detlef Garbe, Ein schwieriges Erbe. Hamburg und das ehemalige Konzentrationslager Neuengamme, in: Peter Reichel (Hg.), Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, Hamburg 1997, S. 119f.; Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München, Wien 1995, S. 165. Siehe dazu: Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Senatskanzlei (Hg.), Einweihung der Gedenkstätte Neuengamme 7. November 1965, Hamburg 1965.

Gemeinde die Sache allein in die Hand.<sup>66</sup> Bereits Anfang August ließ sie über Senatsdirektor Ludwig Loeffler beim Ersten Bürgermeister Herbert Weichmann anfragen, ob er die Gedenkrede im Rahmen der vorgesehenen Feier halten wolle.<sup>67</sup> Damit stieß man im Staatsamt und bei Weichmann sofort auf Ablehnung, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst: Der seit 1965 amtierende Herbert Weichmann war der erste jüdische Bürgermeister der Hansestadt.<sup>68</sup> Das Staatsamt schlug ihm vor, es sei »wirkungsvoller«, wenn »ein Außenstehender« die Ansprache übernehme. Dieser Vorschlag traf sofort auf Weichmanns Zustimmung, spreche er selbst doch bereits bei einer Feier des Israelitischen Krankenhauses im September.<sup>69</sup> So nachvollziehbar dieser Schritt war, so sehr brachte Weichmann die jüdische Gemeinde damit um die höchste städtische Repräsentanz – sicherlich nicht ohne Bezug zu Weichmanns genereller Einstellung zum Umgang mit der NS-Vergangenheit, die eher auf gemäßigttes Erinnern und stärkere Gegenwartsorientierung Wert legte;<sup>70</sup> wie auch bei der an ihn herangetragenen Kandidatur für das Bundespräsidentenamt schien hier der 72jährige Weichmann ein zu ostentatives Auftreten in eigener Sache nach Möglichkeit zu umgehen.

Ersatz war mit dem zweiten Bürgermeister Wilhelm Drexelius schnell gefunden.<sup>71</sup> Obgleich ihm ein recht umfangreiches Konzept für eine Ansprache vorgelegt worden war,<sup>72</sup> beschränkte sich Drexelius dann auf eine kurze, nur gering die Geschichte streifende, dafür um so mehr gegenwartsorientierte Rede. Umrahmt vom Gesang des Chors der Berliner jüdischen Gemeinde, begann Drexelius, seinerzeit Rechtsanwalt in Hamburg, mit eigenen Erinnerungen an den 9. November 1938. Er gedachte jenes »schwarzen Tages in der hamburgischen und in der deutschen Geschichte«, wies auf die »mehr als 7.800« vom Nationalsozialismus ermordeten Juden Hamburgs hin, an

66 Siehe die beiden Akten zum 30. Jahrestag, Archiv JGH, Kultur und Kultus; Kultus 1964 – 1983; ferner: Rundschreiben an die Gemeindeglieder vom 24.10.1968, S. 1, in: ebd., Rundschreiben 1967 – 1971.

67 Schreiben Loefflers vom 2.8.1968 an Weichmann, StAH, 131-1 II, 6110. Senatsdirektor Loeffler agierte bei der Vorbereitung auch als Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde; siehe etwa seine Einladung im Auftrag derselben an Stadtdechant Prälat Siegel vom 1.10.1968, in: ebd.

68 Vgl. den biographischen Überblick von Anneliese Ego, Ein sozialdemokratischer Lebenslauf in den Wirren seiner Zeit, in: Claus-Dieter Crohn (Hg.), Herbert Weichmann (1896 – 1983). Preußischer Beamter, Exilant, Hamburger Bürgermeister, Hamburg 1996, S. 16ff.; Matthias Schmook, Die große Vaterfigur der Stadt, in: HA, 5.11.1997, S. 15; zum Verhältnis zur jüdischen Gemeinde siehe Raoul Wenzel Michalski, Die Jüdische Gemeinde in Hamburg seit den 50er Jahren, in: Arno Herzig (Hg.), in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde, Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Hamburg 1991, S. 104f.

69 Vermerk des Staatsamtes vom 6.8.1968 sowie handschriftliche Notiz Weichmanns vom 12.8.1968, StAH, 131-1 II, 6110.

70 Weichmann, selbst von 1933 bis 1948 im Exil gewesen, dessen Mutter, Schwester und Schwager in Auschwitz ermordet worden waren, formulierte wiederholt seine Skepsis gegenüber einer zu sehr und zu lange auf die NS-Vergangenheit fixierten Perspektive, so etwa in: Herbert Weichmann, Von Freiheit und Pflicht. Auszüge aus Reden des Bürgermeisters der Freien und Hansestadt Hamburg, hg. von Paul O. Vogel, Hamburg 1969, S. 172ff.

71 Laut einem internen Vermerk vom 11.8.1968 hatte Drexelius zu diesem Datum schon zugestimmt, StAH, 131-1 II, 6110.

72 Vgl. Stichworte für eine Ansprache von Bürgermeister Drexelius anlässlich der 30. Wiederkehr der Kristallnacht am 9. November 1968; ferner die vorbereitenden Schriftwechsel vom 4.9., 5.9. und 24.10.1968, StAH, 131-1 II, 6110.

die der Senat zum Gedenktag mit dem Auslegen des 1965 erstellten Gedenkbuches<sup>73</sup> in der Rathausdiele erinnerte. »Alle jene, die damals gelebt haben«, so Drexelius, »Täter oder nur passive Mitbürger, werden versuchen, die Erinnerung an dieses Ereignis zu verdrängen. Wir dürfen aber diese Erinnerung nicht aus unserem Gedächtnis löschen.« Denn der 9. November 1938, der Tag, der »den deutschen Namen für kommende Generationen (verdunkelt)«, »war der Anfang dessen, daß der Staatsantisemitismus, der sich bis dahin noch den Anschein von Recht und Gesetz gegeben hatte, abgelöst wurde durch die schauerlichen Jahre der physischen Vernichtung der Hamburger, der deutschen und der europäischen Juden«. Durch diesen sich öffnenden »Abgrund« sei die »Komponente Rassenwahn« des regierenden »Wahnsinns« sichtbar geworden: »Wir alle sind durch unsere damalige Regierung schuldig geworden«, so der Bürgermeister mit Verweis auf die Verbrechen der Pogrome.

Im Anschluß daran zählte der Gedenkredner Namen bedeutender Juden aus der städtischen Geschichte auf, vor allem aber gab er eine regelrechte Leistungsbilanz des städtischen Bemühens um Erneuerung und Bewältigung: materielle Wiedergutmachung, Wiederherstellung der Friedhöfe, Neubau der Synagoge und des Israelitischen Krankenhauses, Straßenbenennungen nach jüdischen Persönlichkeiten, Ehrenmale auf dem Ohlsdorfer Friedhof und im ehemaligen KZ Neuengamme, zwei wissenschaftliche Institute zur Erforschung des Nationalsozialismus und der jüdischen Geschichte, und: »Die Stadt nimmt die Beziehungen zu all ihren in die Welt verstreuten ehemaligen Mitbürgern wieder auf und versucht, ihnen klarzumachen, daß wir sie als die Unsrigen empfinden. Und wir können das wohl auch angesichts der Tatsache, daß an der Spitze der Regierung dieser Freien und Hansestadt Hamburg ein jüdischer Mitbürger steht, ein jüdischer Mitbürger, der als Listenführer seiner Partei und meiner Partei [der SPD, H.S.] eine größere Mehrheit bei der Wahl für sich und seine Partei errungen hat, als je in der Geschichte Hamburgs vorgekommen war.«<sup>74</sup>

Ausgangs seiner Rede ergänzte Drexelius sein Plädoyer für das erinnern: »(...) wir dürfen uns nicht darauf beschränken, in die Vergangenheit zu sehen, sondern wir müssen kompromißlos dafür eintreten, daß Rassenhetze und Intoleranz nie wieder auftreten«. Freilich blieben die aktualisierenden Verweise diffus; er erwähnte zwar die zuversichtlich stimmenden »deutschen Sympathien« für Israel im »Sechs-Tage-Krieg«, meinte an anderer Stelle dann aber: »Wir sind uns klar darüber, daß unverständliche Dinge auch jetzt wieder in Deutschland geschehen.« Was meinte er damit:

---

73 Vgl. Staatsarchiv Hamburg (Hg.), Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg, bearb. von Harry Goldstein, Hamburg 1965. Das auf einen Beschluß des Senats vom August 1961 zurückgehende Werk, war eines der frühen Gedenkbücher. Im November war es in einer Vitrine im Hamburger Rathaus ausgestellt, vgl. HA, 8.11.1968, S. 9.

74 Die Hamburger SPD hatte mit Weichmann in den Bürgerschaftswahlen von 1966 59,0 Prozent der Stimmen erhalten. Die im Zitat erwähnte Initiative, die Verbindung zu ehemaligen Juden Hamburgs aufzunehmen, ging auf einen Vorstoß Weichmanns zurück, der 1964 einen weltweit veröffentlichten Presseaufruf startete, womit zirka 1.900 Adressen ermittelt werden konnten; seit 1967 wurden jährlich etwa 60 Emigranten für eine Woche nach Hamburg eingeladen; vgl. Michalski, Die Jüdische Gemeinde in Hamburg, S. 105.

Antisemitismus, Antizionismus, den Aufstieg der NPD, Kiesingers NSDAP-Mitgliedschaft? Jedenfalls schloß Drexelius folgendermaßen: »Unser Gewissen muß uns immer ermahnen, daß Rassenhetze und Intoleranz nie wieder möglich sein dürfen und das ist das, was wir 30 Jahre nach diesem Tag versprechen müssen und wollen. Wir werden dafür eintreten.«<sup>75</sup>

Eine charakteristische Gedenktagsansprache eines regionalen Repräsentanten der Bundesrepublik, durchdrungen von Bewältigungsgewißheit, fern jeder Konkretisierung kritischer Entwicklungen – sie fand, und das war ein Zeichen der Zeit, eine scharfe Erwiderung. War von den drei konfessionellen Rednern nach einer solch vorsichtigen Rede des staatlichen Vertreters mehr Deutlichkeit zu erwarten? Landesbischof Wölber stellte eine Reihe von Fragen: nach dem Lernen, nach den Gegenwarts-konsequenzen aus der Geschichte. Er sah die Aufgabe darin, »ein manifestes Bündnis (...) quer durch alle politischen Räume«<sup>76</sup> zu versuchen; worauf sich »unsere humane Mission« richten sollte, blieb aber unausgeführt. Die Erinnerung an die Pogrome beschäftigte den Kirchenmann nur acht Zeilen lang, er hatte es mehr mit dem Positiven: »Brauchen wir nicht Informationszentren, eben nicht des Schreckens, sondern der Lauterkeit und der Humanität, einen Spiegel, nicht des Scheiterns, sondern auch des Guten und der Güte?« So sehr Wölber teilweise bedenkenswerte Reflektionen formulierte – seine pathetisch vorgebrachte Forderung, es gehe doch eigentlich »um die großartige Demut der Liebe und den Mut der Hingabe, um Opfer, Verzicht, Dulden und Mitleiden als die eigentlichen humanen Tugenden«, mutet mißverständlich und vor allem unpolitisch an, wird sie auf einer Pogrom-Gedächtnisfeier vorgetragen. Wölbers katholischer Kollege Siegel brachte zwar ein wenig Kritik an seiner Kirche vor, die sich erst 1965 zur Korrektur des Verhältnisses zu den Juden entschlossen habe. Im übrigen sprach er viel von jener Theologie des ›Gott in der Geschichte‹ und der Behauptung, das Buch der Bücher halte dem »entsetzlichen Abgrund«<sup>77</sup> des Judenmordes stand. Auch hier fand sich nur eine kurze Erinnerung an den 9./10. November 1938, aber viel Kirchen- und Theologieproblematik.

Nathan Peter Levinson sprach als letzter und am längsten. Der Hausherr, seit 1964 Landesrabbiner für Hamburg und Baden, seit 1966 Mitvorsitzender im Deutschen Koordinierungsrat der ›Gesellschaften‹, und aktiver Teilnehmer diverser Foren des interkonfessionellen Dialogs, zeigte ein gänzlich anderes Verständnis des Zusammenhanges von Geschichte, Politik und Theologie. Seine Deutung der Pogrome als

---

75 Ansprache Bürgermeister Dr. Wilhelm Drexelius, in: Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.), Zum Gedenken an den 9. November 1938, Hamburg 1969, S. 7ff. Diese Publikation ging auf eine Initiative Loefflers zurück, der am 13.1.1969 in einer Vorstandssitzung der jüdischen Gemeinde vorschlug, die Gedenkreden drucken zu lassen. Nachdem sich die Drucklegung verzögert hatte, wurde die in einer Auflage von 2.000 Stück gedruckte Broschüre zum 31. Jahrestag an die Protagonisten der 1968er Gedenkveranstaltung verteilt. Vgl. die Protokollauszüge und diversen Schreiben, Archiv JGH, Kultus 1964 – 1983. Mit dieser Dokumentation begann in Hamburg eine Konvention der jüdischen Gemeinde, in Fünfjahresabständen die Reden der Gedenkakte eigens zu publizieren.

76 Ansprache Landesbischof D. Wölber, in: Jüdische Gemeinde, Zum Gedenken an den 9. November 1938, S. 14.

77 Ansprache Stadtdechant Prälat Siegel, in: Jüdische Gemeinde, Zum Gedenken an den 9. November 1938, S. 19.

»Symbol des Untergangs«<sup>78</sup> für die Juden in Deutschland stand in einem rhetorischen Raum, in dem er das Verhältnis von Deutschen und Juden zur NS-Vergangenheit fragend und problematisierend umkreiste. Junge Juden und Nichtjuden, so Levinson, stellten beide die Fixierung auf diese Geschichte in Frage: »Was soll also dieses Eintauchen in die Vergangenheit, dieses Bemitleiden und Sich-bemitleiden-lassen (...)?« Diese Frage fand bei ihm eine spezifisch kritische Wendung. Er sprach davon, »daß die optimistischen Prognosen der verantwortlichen Männer der Bundesrepublik in Bezug auf den deutschen Antisemitismus naiv, für den Auslandskonsum bestimmt oder einem verständlichen Wunschdenken entsprungen sind«. Das war reichlich indiskret im Rahmen einer Gedächtnisfeier, doch für Levinson nicht ungewöhnlich, hatte er die deutschen Verhältnisse doch schon anlässlich der Woche der Brüderlichkeit im März des Jahres kritisch betrachtet. Hier führte er nun die »Atmosphäre unverarbeiteter Schuldgefühle« an, die in der Bundesrepublik Juden und Nichtjuden umgebe; selbstkritisch die psychologische Komponente der Vergangenheitsaufarbeitung erwägend, räumte Levinson ein, »daß wir im Übereifer und aus den besten Motiven heraus (oftmals) falsche Mittel gewählt haben«. Freilich sei die »Möglichkeit der Heilung« infolge zu großer Rücksicht vergeben worden: »In dem berechtigten Wunsch, jede nur mögliche Behutsamkeit walten zu lassen, haben wir das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.« Die Konfrontation mit den Taten sei zugunsten einer Überlassung der Geschichte an die Historiker abgeschwächt worden.

Sein geschichtskulturelles Credo formulierte er dann so: »Wenn jüdische Existenz in Deutschland heute einen Sinn haben soll, dann ist es dieser: die Erinnerung an diese Tage nicht erlöschen zu lassen, nicht aus Selbstgerechtigkeit, sondern aus Liebe, aus einer wahren Besorgnis heraus, auf daß Heilung geschehe und der Friede komme. Solange man sich nicht diesem Tag stellt, solange man sich nicht fragt, wie es dazu kommen konnte, und aus falscher Vornehmheit und mißverständener Nächstenliebe den Schleier des Vergessens breitet über diese Zeit, solange wird man nicht wahrhaft brüderlich gehandelt haben, dem Bruder ein wirklich Helfender zu sein.« Levinson stellte hier mit der Sinnfrage zugleich die Identitätsfrage: Ein Gegenwartsbewußtsein ohne Läuterung, ohne durchstandene Konfrontation mit dem Grauen und dem Mord, ohne diesen historischen Bruch als Maßstab einer Neubessinnung, ein solches Denken und Handeln wäre amoralisch – hier ist die Erinnerungsphilosophie der jüdischen NS-Opfer deutlich ausgesprochen, auch gegen jüdische Kritiker vorgebracht. Im Zentrum steht die Forderung nach einer präsentgehaltenen Geschichte zum Zwecke des humanen Fortschritts, als einzige Versicherung gegen Rückfälle. Deshalb verwahrte sich der Landesrabbiner auch gegen den Vorwurf des Masochismus und gegen ein verantwortungsloses Existieren, denn gerade »weil es zuviele ›Normale‹, ›Angepaßte‹ gab«, habe es zum 9. November 1938 kommen können. Sollte aber diese Norm der historischen Verantwortungslosigkeit gelten, »dann gehört das wahrlich nicht zur jüdischen und biblischen Geschichtsauffas-

---

78 Ansprache Landesrabbiner N. P. Levinson, in: Jüdische Gemeinde, Zum Gedenken an den 9. November 1938, S. 23; die folgenden Zitate S. 23 – 29, 33, 34f.



sung, und dann trennen sich die Wege. Denn das hieße ja Auschwitz und Maidanek hinnehmen, sich mit menschlicher Bosheit abfinden, diese Welt hier unten den dunklen Gewalten zu überlassen.«

Bedenkt man den geschichtlichen Augenblick dieser Rede vom 9. November 1968, so waren Levinsons weitere Ausführungen vor diesem Hintergrund folgerichtig: Zwar grenzte er sich von den gewalttätigen Dimensionen des sich radikalierenden Teils der Studentenrevolte ab (»Warenhausbrände werden das Establishment kaum bekehren«), verteidigte allerdings den Kern der Rebellion. Was folgte, läßt sich als ein veritables Bündnisangebot an das geschichtspolitische Element der Revolte lesen. Levinson stellte sich hinter jene »(...) jungen Menschen, die nicht verstehen, daß diejenigen, die gestern die Synagogen angezündet haben, heute wieder eine politische Rolle spielen können, die über die Taten ihrer Väter nicht zur Tagesordnung übergehen wollen, und die in der N.P.D., im obrigkeitstaatlichen Denken, im autoritätsseligen Getue in Schule, Haus und Gesellschaft, in Kirche, Justiz und Verwaltung, eine wirkliche Gefahr für den Menschen sehen. Für diese Jugend entstammen das Nazidenken von gestern und das autoritäre Gebaren von heute derselben menschenfeindlichen Einstellung. Sie ist nicht gewillt, dieses Erbe der Vergangenheit zu übernehmen, und sie wagt es auch, sogenannte geheiligte Traditionen in Frage zu stellen. Es gibt nicht nur einen Neonazismus in der Jugend, es gibt auch einen gesunden Antifaschismus, den wir erkennen können und den wir erkennen müssen. Und ich muß gestehen, ich vertraue dieser Jugend oft mehr als gewissen Gestrigen, die heute urplötzlich als Demokraten glauben auftreten zu müssen.«

Daß diese Offerte ignoriert, ja vom radikalsten Flügel der Revolte in gewisser Weise mit Gewalt beantwortet wurde, machte die Tragik des Ansinnens aus, daß solche Deutlichkeit innerhalb einer auf Versöhnung gestimmten Zeremonie versucht wurde, ihre intellektuelle Statur. Doch in der lokalen Öffentlichkeit wurde sie kaum wahrgenommen.<sup>79</sup>

Der Hamburger Gedenkakt fand allerdings doch noch eine Erwiderung. Arie Goral, ein Hamburger Jude, der 1933 emigriert war und seit 1953 wieder in Hamburg lebte, dessen Mutter von den Tätern des Holocaust ermordet worden war, hatte an der Veranstaltung teilgenommen. Am Beispiel des Hamburger Gedenkens formulierte er eine grundsätzliche Kritik des Pogromerinnerns, wobei er die vorjährige kritische Sicht auf die Woche der Brüderlichkeit weiterführte. Er wandte sich dagegen, den 9. November 1938, »gerechtfertigterweise primär ein »jüdischer Gedenktag«,<sup>80</sup> als

---

79 Siehe die Berichte: Synagogenbrände waren das Symbol des Untergangs, in: HA, 11.11.1968, S. 5; Zur Mahnung und Warnung, in: Die Welt, 11.11.1968, S. 13. Beide Blätter aus dem Hause Springer berichteten auffallend verzerrt von der Feier: Während Die Welt kein Wort der Rede Levinsons wiedergab und, ganz staatstragend, nur von Drexelius' Ausführungen berichtete, konnte man im Abendblatt immerhin Teile der Ansprache des Landesrabbiners lesen; doch auch hier wurden sorgsam alle Äußerungen zum »gesunden Antifaschismus« der Jugend unterschlagen – zugunsten einer tendenziösen Wiedergabe jener rhetorischen Fragen nach dem Maß und Sinn des Erinnerns. Völlig inhaltslos präsentierte sich der 15zeilige Bericht: Der Bischof sprach in der Synagoge, in: BILD (Hamburg), 11.11.1968, S. 4.

80 Arie Goral, Selbstgerechtigkeit oder Aktivierung des Widerstandes?, in: Die Andere Zeitung, 21.11.1968, S. 13.

Beginn der Judenverfolgung zu kennzeichnen, denn die Entwicklungsrichtung sei spätestens seit 1933 absehbar gewesen. Die unter der »verniedlichenden Retusche« des Ausdrucks ›Kristallnacht‹ bezeichnete Station des Prozesses sei auch ein Verrat an den deutschen Juden gewesen; Goral erinnerte daran, daß die Juden zuvor »gemeinsam mit Sozialisten, Kommunisten, Gewerkschaftern, Freidenkern« verfolgt worden waren. Die Verbindung solcher Einsichten, daß »jeder Pakt mit jedem Faschismus in die Katastrophe führt«, mit gegenwärtigem Bewußtsein und Handeln sah Goral als unzureichend an: »Die öffentliche Meinungsbildung aber ist derart manipuliert, daß es an klaren Abgrenzungen zum Faschismus fehlt.«

Sodann wandte er sich dem Gedenken in der Hamburger Synagoge zu. Zwar stand er einerseits zu, eine Feier dieser Art entziehe sich letztlich einer rationalen Kritik. Trotzdem nahm er sich die Reden von Levinson und Drexelius vor. Während er des Landesrabbiners Ausführungen vorbehaltlos unterstützte, spreche er doch »von Dingen, die die meisten Politiker umgehen und verschweigen«, unterzog er die Ansprache des Bürgermeisters einer schneidenden Kritik. Drexelius sei an dieser Stelle »völlig fehl am Platze«: »Wenn es einen Repräsentanten des Establishments gibt, dem man jede Anpassung und jeden Kompromiß zutraut, so ist es doch Dr. Drexelius«, meinte Goral. Er verwahrte sich gegen die »philosemitische Werbetrommel«, die Drexelius mit Blick auf den jüdischen Ersten Bürgermeister Weichmann gerührt habe. Die ganzen Verweise auf eine positive Bewältigungspraxis betrachtete Goral als bloße Rhetorik; eine solche, »sich im Gedenken an den 9. November 1938 selbstgerecht Absolution« erteilende Mentalität sah er in Zeiten der »Renazifizierung« von der politischen Praxis konterkariert – diese sei nämlich durch Duldung, ja gewisse Förderung der NPD, aber des Bekämpfens von NPD-Gegnern im Einklang mit der Springerpresse gekennzeichnet. Goral schloß seine Philippika mit der Bemerkung, des Bürgermeisters Rede habe ihm gezeigt, »wie weit entfernt wir noch sind von einer echten Bewältigung der Vergangenheit und einem wahren Widerstand in der Gegenwart«.

Gorals undiplomatisch-kämpferische Kritik an einem schizophrener Verhältnis von politischer und Gedenkpraxis bewegte sich zwar hinsichtlich Duktus und Aussage im Strom des antifaschistischen Moments des 68er Aufbruchs, gleichwohl war seine geharnischte Absage an ein Gedenken, das den politischen Alltag ausblendete, eine seltene Ausnahme; bis dato schienen diese Gedenkakte nahezu unangreifbar zu sein. Die Kritik an einer immer offensichtlicheren Doppelmoral begann sich jedenfalls unter Juden zu verdichten, auch Levinsons schon mehrfach zitierte Positionen sind hierzu zu zählen. Die politisch-historischen Widersprüche deutscher Politik in den späten sechziger Jahren gingen dem Ende zu; auch an Gedenktagen wurde derlei nun thematisiert.<sup>81</sup>

81 Am Volkstrauertag 1969 setzte sich diese politisch motivierte Polarisierung in Hamburg fort. Die eingefahrene Routine des Volkstrauertages sah sich seitens eines Pfarrers mit dem Vorwurf des »Ahnenkultes« konfrontiert – ein Streit, mitten in der Predigt zum Totengedenken, der zum Rauschmiß des Kritikers führte. In einem weiteren Fall versuchte eine Pfadfindergruppe, der man erstmals die Gestaltung des Volkstrauertages überlassen hatte, im Rahmen der Zeremonie gegen Aufrüstung, Vietnam-Krieg und Waffenindustrie zu protestieren – und wurde mit der Vorhaltung »Vertrauensbruch« abgestraft; vgl. Pastorenstreit in der Kirche, in: HA, 17.11.1969, S. 6.

### 5.2.2.3 Die einägige Erinnerung der Publizistik

Als Reduktion, Ausfall und Verschiebung der Erinnerung könnte man das bezeichnen, was sich in der Gedenktagspublizistik des November 1968 ereignete. Von Tages- und Wochenzeitungen über politisch-kulturelle Monats- und Quartalsmagazine bis hin zu Radio und Fernsehen dominierten ausführliche Artikel und Sendungen, teilweise wochenlange Serien – zum 50. Jahrestag von Kriegsende, Kaiserabdankung und des Revolutionsbeginns.<sup>82</sup> Schon 1948 hatte 1918 über 1938 obsiegt, doch was die Existenzdauer der Bundesrepublik betrifft, ist 1968 das einzige der hier genauer untersuchten Gedenkjahre, in dem die Erinnerung an den November 1918 publizistisch eindeutig vor dem November 1938 rangierte, jedenfalls was historische Artikel angeht.<sup>83</sup> Doch auch die aktuelle Berichterstattung fällt teilweise unter dieses Urteil, denn einzelne Blätter, die am 25. Jahrestag noch ausführlich über Gedenkakte berichtet hatten, verloren am 30. Jahrestag keinen einzigen Satz zu den entsprechenden Veranstaltungen, so etwa die »Stuttgarter Zeitung«.<sup>84</sup>

Das war alles andere als Zufall, vielmehr lassen sich dafür einige stichhaltige Gründe anführen: Zusätzlich zu der Konvention der üblicherweise größer herausgestellten 50-Jahresjubiläen war hier mit der Deutung der Novemberrevolution, die in

82 Vgl. die von Kieler Studenten erstellte und von Jens Petersen redigierte Analyse: 1918 - 1968. Der fünfzigste Jahrestag der Novemberrevolution im Spiegel der deutschen Presse, in: GWU 20 (1969), S. 454ff.; den Autoren fällt an keiner Stelle die Mehrfachdimension des 9. November auf, so daß der 30. Jahrestag der Pogrome nicht einmal erwähnt wird.

83 An dieser Stelle seien nur beispielhaft Belege angeführt: Die Redaktion des RM publizierte zwischen dem 25.10. und dem 6.12.1968 drei jeweils umfangreiche Artikel zum Ende der Monarchie (1.11.1968, S. 28), zur Novemberrevolution (8.11.1968, S. 3) und zum Waffenstillstand (8.11.1968, S. 31) – aber nichts zum Novemberpogrom. Die Zeit zeigte ein fast deckungsgleiches Bild: zunächst die Erinnerung an »München 1938« (27.9.1968), dann eine dreiteilige Serie zum 9.11.1918 (18.10.1968, S. 9f., 25.10., S. 12f., 1.11., S. 13, 15), schließlich noch ein Leitartikel, ebenfalls zum 50. Jahrestag (8.11.1968, S. 1) – erst am 22.11.1968, Lit. S. 20, ist der 30. Pogromjahrestag ein passant Thema. Die linke DVZ: eine dreiteilige ausführliche Artikelserie der Historikerin Renate Riembeck (25.10.1968, S. 8; 1.11., S. 8, 8.11., S. 8) und Peter Schütts Auseinandersetzung mit den linken Deutungen der Revolution (8.11.1968, S. 14). Die katholische Wochenzeitung *Publik*: drei große Texte zum 9.11.1918 (8.11.1968, S. 27, 22.11., S. 27) – keine Andeutung der Dimension »1938«. Auch die Wochenmagazine widmeten sich mit großem Aufwand der Rekonstruktion des November 1918 (*Der Spiegel*, 4.11.1968, S. 84 – 105). Im *Stern* rekonstruierte Sebastian Häffner ab Nr. 38/1968 den »großen Verrat«; der 30. Jahrestag der Pogrome spiegelte sich im *Stern* nur im abgedruckten TV-Programm wider (10.11.1968, S. 266); das *Hamburger Wochenblatt* brachte es fertig, in der Ausgabe vom 10.11.1968 unter dem Titel: »Gibt es bei uns noch Antisemitismus?« (S. 15) ein Gespräch mit der Autorin Peggy Parnass abzudrucken, ohne auch nur andeutungsweise die historische Dimension des Veröffentlichungsdatums zu vermerken. Bei den Tageszeitungen ist das Bild etwas abgemilderter, da sie wenigstens – meist knapp gehaltene – Berichte über Pogrom-Gedenkakte publizierten, aber auch hier sind historische Artikel im November 1968 selten: FAZ, HA und Die Welt erachteten es als überflüssig, das Geschehen von 1938 eigens darzustellen; von den hier untersuchten Tageszeitungen taten dies nur die SZ, die FR und die StZ. Bei allen Blättern dominierte die Erinnerung an die Novemberrevolution. Die politisch-kulturellen Magazine (*Frankfurter Hefte*, *Konkret* etc.) beschränkten sich ausschließlich auf dieses politisch so brisante und scheinbar gegenwartsnahe Datum, so auch die der Sozialdemokratie bzw. der Arbeiterbewegung nahestehenden Periodika.

84 Neben den unten aufgeführten historischen Artikeln veröffentlichte die StZ das Bild einer offenkundig antisemitischen Aktion, ohne es freilich in den Kontext des 30. Jahrestages zu stellen: Am Haus von Helmut Palmer, jenes vor allem in Süddeutschland berühmten »Rebellen vom Remstal«, hatte die Polizei einen am Dachbalken mit Strick aufgehängten Mantel mit aufgemaltem Davidstern gefunden, darunter ein Schild mit dem Text: »Ein ›halber‹ Jude vergessen zu vergasen – ein nationales Unglück/Deshalb ist gut noch eine Justiz zu haben, die den Rest zerstört«; zit. nach dem Foto: Palmer wird gesucht, in: StZ, 8.11.1968, S. 31.

der DDR mit großem Aufwand propagandistisch begangen wurde, der innenpolitisch stabilisierende Systemgegensatz verbunden. Dieser Aspekt war 1968 von doppelter Relevanz, da die gegenwartspolitischen Impulse an das kollektive Gedächtnis sich aus der breiten Unruhe in Gesellschaft und Politik nährten, die um die Handlungsalternativen »Reform oder Revolution« kreisten – die Korrelation von Gegenwartsinteressen und historischer Aktualisierung ist hier so greifbar wie selten. Das zuletzt Gesagte berührt einen weiteren Punkt, den Zusammenhang der Wirtschaftskrise von 1967/68 mit dem Aufstieg des parteipolitischen Nationalismus in Gestalt der NPD, was ebenfalls zuvorderst eher Weimar- denn Pogrom-Erinnerungen evozieren mußte.

Doch läßt sich die publizistische Landschaft jenseits dieser allgemeinen Aussagen genauer unterscheiden. Tendenziell galt im November 1968: Um so politisch liberaler das Medium ausgerichtet war, desto eher erinnerte die Zeitung neben dem 1918er Ereignis auch eigens an die Novemberpogrome; umgekehrt, um so politisch konservativer sich ein Blatt qualifizieren ließ, desto auffallender war die Verengung des publizistischen Erinnerns auf den November 1918. Für die Gedenkjahre vor und nach 1968 lassen sich derlei Entgegensetzungen nicht anstellen, nur das Jahr 1968 polarisierte dermaßen stark.

Die Gedenktagspublizistik wartete nicht nur mit Erinnerungen an das Pogrom<sup>85</sup> auf, sondern auch mit neuen Deutungen. Dies belegte Robert M.W. Kempner. Der einst in den Nürnberger Prozessen stellvertretende US-Hauptankläger, der auch beim Jerusalemer Eichmann-Prozeß als Sachverständiger zugegen war, verfaßte eine historische Rekonstruktion der Genese und Folgen des Pogroms. Nach dem Krieg, so Kempner einleitend, sei vielfach die Ansicht verbreitet gewesen, die Pogrome seien eine plötzliche Reaktion der NS-Führung auf Grynszpanns Attentat gewesen: »Heute wissen wir mehr: das Attentat vom 7. November 1938 war nur der äußere Anlaß oder Vorwand, um mit der Endlösung der Judenfrage zu beginnen.« »Endlösung« hieß bei Kempner hier noch nicht Vernichtung; explizit betonte er die wichtige Rolle Adolf Eichmanns für den Entscheidungsprozeß in der Radikalisierung der Judenverfolgung. Denn dessen erfolgreiche Austreibungspolitik im angeschlossenen Österreich, war das Leitbild für den Umgang mit den Juden, wie es sich in der berüchtigten »Göring-Konferenz« am 12. November 1938 niedergeschlagen hatte, auf die sich Kempner berief. Kempner, der den historischen Kontext mit Verweis auf die vorangehende »erste große Judendeportation nach dem Osten« ebenso wie die Taten und Täter der Novemberpogrome beschrieb, konnte auch sonst Neues beisteuern; er berichtete von einem Gespräch mit dem damaligen deutschen Botschafter in Paris, verwies auf das wahrscheinliche Schicksal Grynszpanns bis 1945 (er sei ermordet worden). Kempner zog auch unübliche Kontinuitätslinien: »Der Zersplitterung des Glases in den jüdischen Geschäften vom 9. November 1938 folgte die Zersplitterung des jüdischen Lebens in ganz Europa. Nach dem Einfall in Rußland wurden dort

---

85 Tagebuch eines Gymnasiasten, in: Handelsblatt, 8.11.1968.

Hunderte von Synagogen verbrannt.« Dieser Hinweis war nun wirklich singular für den Pogromgedenktag, ebenfalls die Erläuterung eines weiteren Klirrens von Glas: am 20. Januar 1942 am Großen Wannsee 56 in Berlin. Das gegenseitige Zuprosten mit Schnaps auf die nun organisatorisch geplante, tatsächlich eine Massenvernichtung intendierende »Endlösung«: »Mit diesem Gläserklirren brüstete sich Eichmann (...) in seinem Prozeß in Jerusalem«, beendete Kempner seinen historischen Artikel.<sup>86</sup>

Weniger gut informiert zeigte sich die Autorin der »Süddeutschen Zeitung«, die im Ganzen gesehen zwar eine recht genaue Schilderung des historischen Zusammenhangs entwarf, allerdings teilweise alte Deutungen wiederbelebte. Nicht nur, daß die Oktoberdeportation völlig unerwähnt blieb, daß eine merkwürdige Gegenüberstellung von Partei und Pöbel (die Pogromtäter) einerseits und des Volkes andererseits (»hielt sich zurück«) formuliert wurde, auch wurde Herschel Seibel Grynszpan, »ein schmaler Junge mit fanatischem Kindergesicht«, mit Verweis auf eine Aussage der Eltern des Attentatsopfers, hier zum Handlanger eines Mordkomplotts, denn Ernst vom Rath war »überzeugter Gegner des Regimes«. Die Auffassung, Grynszpan habe überlebt, blieb hier ebenfalls bloße Behauptung.<sup>87</sup>

»Die Welt erschrak«,<sup>88</sup> hieß es in der »Stuttgarter Zeitung«: »Der Schock in Deutschland war nicht geringer.« Mit Auszügen aus Quellen zur Pogromnacht in Baden-Württemberg war hier eine Deutung zu lesen, die dezidiert vom Mainstream der Publizistik abwich. »Wenn auch in der ›Reichskristallnacht‹ (...) über 600 Synagogen in Flammen aufgingen und viele Tausende Freiheit, Gut und Blut verloren«, so argumentierte der Verfasser, »so war sie doch nicht leidvoller als die religiös, völkisch oder zuletzt politisch orientierten antisemitischen Pogrome seit der Jahrhundertwende, insbesondere in Rußland und Polen. Diese Nacht war nicht ein Höhepunkt oder eine Wende in der rassischen Verfolgung. Sie war nur eine flammende Mahnung im wahrsten Sinne des Wortes an die Mitbürger und an die Welt.« Denn schon zuvor hätten weit empfindlichere Schläge die deutschen Juden getroffen. Mit Verweis auf die verschiedenen administrativen Ausgrenzungsetappen formulierte der Autor: »Die ständige Diffamierung war weit bedrückender als der Schrecken jener Nacht.« Auch dürfe nicht übersehen werden, daß das Pogrom »insofern vielen Juden das Leben rettete, als es eine erhöhte Bereitschaft des Auslandes bewirkte, Juden aufzunehmen, und so viele der Ende 1938 aus den Konzentrationslagern mit der Auflage der sofortigen Auswanderung entlassenen Juden tatsächlich ihre Heimat verlassen

86 Robert M.W. Kempner, »Kristallnacht« war Auftakt zur Judenvernichtung, in: FR, 7.11.1968, S. 16; die Titelzeile der FR stand in gewissem Widerspruch zu Kempners Deutung, verstand er die Pogrome doch nur als radikalen Ausdruck der Vertreibung, noch nicht aber der Vernichtung der Juden. Siehe auch: Brennende Synagogen – Beginn der Katastrophen, in: ebd., 9.11.1968, S. 14, worin ein anderer Autor die Frankfurter Ereignisse vom November 1938 beleuchtete. Er vertrat die Auffassung, »Hitlers Vernichtungsprogramm« sei »schon 1933« eingeleitet worden, tatsächlich aber sei den Betroffenen und ihrer Umwelt erst durch die Pogrome der Ernst der Situation zu Bewußtsein gekommen: »Verängstigt beobachteten viele Menschen das grausige Treiben. Die Anhänger des Nazi-Systems frohlockten. Die Stunde der Untermenschen war gekommen.«

87 Ursula von Kardorff, Auf die Gewalttat folgte der Raubzug, in: SZ, 9./10.11.1968, S. 3.

88 Robert Ellsäßer, Die Nacht, in der die Synagogen brannten, in: StZ, 9.11.1968, S. 3; siehe auch: Keiner ist nach Laupheim zurückgekehrt, in: ebd., 7.11.1968, S. 26.

konnten, ehe die Transporte in die Vernichtungslager fuhren«. Diese sich teilweise haarscharf am historiographischen Zynismus bewegende Interpretation war – jenseits ihrer im einzelnen zu problematisierenden Aussagen – erstaunlich autonom im Urteil. Hier wurde der seit 1933 kontinuierlichen Ausgrenzung und Verfolgung deutlich stärkeres Gewicht beigemessen; daß der 9./10. November 1938 keine Wende der Judenverfolgung dargestellt habe, war eine gedenktagsgeschichtlich minoritäre und erkennbar differenziertere Deutung.

»Fünf Tage im November«<sup>89</sup> reflektierte das »Hamburger Abendblatt«. Der November sei ein »mißvergnügter«, ja der »deprimierendste Monat des Jahres«, denn immerhin seien von den 30 Tagen sechs der Trauer gewidmet: Allerheiligen, Allerseelen, Volkstrauertag, Bußtag, Totensonntag – und der 9. November als Tag der »düsteren Erinnerung an den ersten verlorenen Weltkrieg«. Ohne auf den 9. November weiter einzugehen, da er »nicht zu den institutionalisierten Trauer- und Bußtagen zählt«, formulierte der Autor die Frage, »ob in dieser Massierung an institutionalisierter Trauer nicht einfach ein Zuviel vorliegt«. Der heute »bereits vom Leben überforderte und daher nahezu zwangs- und naturbedingt zu Depressionen neigende Mensch des technisierten, automatisierten und denaturierten Zeitalters« werde möglicherweise »durch das depressive Novembersoll« zusätzlich überfordert.

Zwei Aspekte sind bei der zitierten Auffassung bemerkenswert: Zum einen äußerte sich hier ein aufgestautes Unbehagen über allzu konzentrierte öffentliche Trauerpraxis, zum anderen wurde der 9. November umstandslos und eindimensional mit 1918 verknüpft, ohne das 1938er Datum auch nur anzudeuten. Nicht nur die immanente, auch die zeitlich vergleichende Perspektive kann hier die tatsächliche Veränderung belegen: Im »Hamburger Abendblatt« waren schon zur 10. und zur 25. Wiederkehr des Datums der Pogrome Gedenktagsbetrachtungen veröffentlicht worden, aber sowohl 1948 als auch 1963 war die Dimension der »Reichskristallnacht« Teil dieser Reflexionen, 1968 existierte diese Dimension des Erinnerns nicht.

Letzteres galt auch für den Kommentator der »Süddeutschen Zeitung«, der freilich schrieb: »Gerade hierzulande ist das Geschichtsbewußtsein unterentwickelt. Kaum ein anderes Volk ist vor seiner Vergangenheit leichteren Herzens ausgerissen, um die Flucht in eine jeweils voraussetzungslos gedachte Zukunft anzutreten.«<sup>90</sup> Daraus resultiere ein »auffallender Mangel an Kraft zur Integration gemeinsam durchlebter Entwicklungen«, weshalb »Gedenktage (...) uns meist in Verlegenheit (setzen). Das gilt sogar für den 9. November, und die durch ihn wiederbelebte Erinnerung an das Jahr 1918.« Ähnlich wie 1918 habe sich heute die Mehrheit der Bevölkerung »mit dieser Staatsform ungefähr so zurückhaltend abgefunden, wie ihre Vorfahren damals keinen Finger gerührt hatten, ihre Anhänglichkeit an vielhundertjährige Monarchien durch eine Tat zu beweisen«. Gegen den Interpretationsstreit gerichtet, wer im November 1918 Recht und wer Unrecht gehabt habe, schloß der Artikel, ohne auch nur einmal das Jahr 1938 gestreift zu haben: »Wann nur werden wir

---

89 Fünf Tage im November, in: HA, 16./17.11.1968, S. 2.

90 Hermann Proebst, Novemberliche Besinnung, in: SZ, 9./10.11.1968, S. 4.

lernen mit unserer Geschichte zu leben, und aufzuhören, ihre ungelösten Widersprüche in ungewisse Zukunft fortzuschleppen, nur weil wir Vergangenheit nicht verstehen?«

Rundfunk und Fernsehen folgten nur bedingt den beschriebenen Tendenzen einer Erinnerungsreduktion in Sachen November 1938. Die Behauptung, es habe im November 1968 »eine Fülle von Gedenksendungen im Rundfunk und im Fernsehen«<sup>91</sup> gegeben, läßt sich aber nur für die Radiostationen vertreten, wo wenigstens elf Sendungen aus Anlaß des 30. Jahrestages ausgestrahlt wurden. Gedenktagsgeschichtlich greift die Bezeichnung »Fülle« jedoch zu kurz, übersieht sie doch den Rückgang der absoluten Zahl von Produktionen: Vor zehn Jahren waren 17 Rundfunksendungen zu hören gewesen – nur im Vergleich zu den sechs Sendungen des 25. Jahrestages war eine Steigerung zu verzeichnen. Unter den Produktionen des November 1968 befanden sich zwei Übertragungen Berliner Gedenkkakte, ferner eine Sendung, die gleich über fünf Sender lief, und eine weitere, die wiederholt wurde. Zwei Radioproduktionen seien besonders hervorgehoben. Der »Südwestfunk« sendete ein Interview des Schriftstellers Horst Krüger mit dem Historiker Hans-Joachim Schoeps. Letzterer hatte nach den Pogromen sechs Wochen lang in der Illegalität gelebt, bevor er Ende Dezember 1938 nach Schweden emigriert war. Seine Eltern waren in Theresienstadt und Auschwitz ermordet worden. Die Beziehung von Juden und Deutschen sah er nach dieser Geschichte als zerrüttet an: »Das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden ist derart zerbrochen, daß es ein deutsches Judentum der Zukunft nicht mehr geben wird. Es wird nur einzelne geben, so wie mich.«<sup>92</sup> Gleich fünf Sender strahlten die »Pogromerzählung«<sup>93</sup> aus, so der Titel einer literarischen Montage, die die Frage nach Schuld und Verantwortung neu stellte; 1973 publizierte der Autor Manfred Franke einen ausführlicheren Text als Buch.

Von einer »Fülle« an Sendungen im Fernsehprogramm kann keine Rede sei – drei Produktionen wurden ausgestrahlt,<sup>94</sup> mindestens doppelt so viele aber zum

91 So Rolf Vogel, Der 30. Jahrestag der Pogrome von 1968, in: ders. (Hg.), Der deutsch-israelische Dialog. Dokumentation eines erregenden Kapitels deutscher Außenpolitik. Teil III: Kultur, Bd. 6, München u.a. 1989, S. 99.

92 Kristallnacht 1938 – Gespräch mit Hans-Joachim Schoeps, in: SWF, 9.11.1968, zit. nach: Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 2/1: Tondokumente und Rundfunksendungen 1947 – 1990, zusammengestellt und bearb. von Felix Kresing-Wulf unter Mitwirkung von Eva-Maria Mühlmann, Potsdam 1997, S. 141.

93 Manfred Franke, Pogromerzählung. Zur 30. Wiederkehr des 9. November 1938, in: NDR 1, 8.11.1968, 19.45 – 20.30 Uhr; ebenfalls in: WDR 1, RIAS Berlin 2; RB 2; SDR 2. Siehe hierzu: Pogromerzählung, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 22.11.1968, S. 14; Die Welt, 8.11.1968, S. 30; Das Parlament, 2.11.1968, S. 15. Frankes Pogromerzählung wurde verschiedentlich wiederholt, etwa zum 33. Jahrestag in: SDR 2, 10.11.1971, 20.20 Uhr.

94 Paul Mautner, Von gestern nach morgen. Jüdisches Leben in Europa, in: DF, 7.11.1968, 22.20 – 23.20 Uhr; Pogrome – wie sie entstehen. Filmanalysen und Gespräche zum 30. Jahrestag der Kristallnacht, in: WDR 3, 8.11.1968, 21.55 Uhr; Vor dreißig Jahren: Reichskristallnacht, in: DF (Regionalprogramm: Die Münchner Abendschau), 8.11.1968, 19.25 Uhr. Alle Angaben nach: Die Welt, 7.11.1968, S. 28; Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 8.11.1968, S. 8; Stern, 10.11.1968, S. 266. Das Dokumentarspiel zu Bernhard Lichtenberg, in: ZDF, 17.11.1968, 20 – 21.30 Uhr, wurde nirgends in Verbindung zum 30. Jahrestag angekündigt oder rezensiert.

50. Revolutionsjahrestag. Wie unsensibel freilich die Publizistik mit dem Thema umging, läßt sich an den Rezensionen des dreiteiligen Dokumentarspiels »Affaire Dreyfus«<sup>95</sup> ablesen, dessen erster Teil am Abend des 8. November zu sehen war: Ein Zusammenhang zum Pogromjahrestag wurde nirgends konstruiert, mitunter fiel nicht einmal das Wort »Antisemitismus« oder »Jude«.

Von den hier untersuchten Wochenblättern beschäftigten sich fünf mit dem Pogromjahrestag: »Das Parlament« druckte gerade mal ein Foto einer Feier in Essen ab;<sup>96</sup> im VVN-Organ »Die Tat« war nur ein Kommentar zu lesen; das »Sonntagsblatt« behandelte das bundesdeutsche Gedenken mit wenigen Zeilen in der Rubrik: »Die Woche in der Christenheit«;<sup>97</sup> wie gewohnt ausführlich wurde der Jahrestag dagegen in der jüdischen »Allgemeinen« thematisiert, ebenfalls recht breit in der »Anderen Zeitung« und in der »Deutschen Volkszeitung«. Ansonsten herrschte Schweigen im Blätterwald, was besonders bei zwei der großen meinungsbildenden Periodika ins Auge sticht: »Die Zeit«<sup>98</sup> und der »Rheinische Merkur« übergingen das Thema völlig, ebenso die Wochenzeitung »Publik«.<sup>99</sup> Sämtliche Zeitungen widmeten hingegen dem 50. Jahrestag des 9. November 1918 ausführliche Artikel: Die miteinander ringenden Revolutionsängste und -sehnsüchte des Jahres 1968 verdrängten die Vergegenwärtigung des Pogroms.<sup>100</sup>

Keiner der anderen Gedenktage hat dieses Phänomen so sehr hervorgebracht wie der 30. Jahrestag: Daß entweder nur eines der drei Daten von 1918, 1923 und 1938 erinnert wurde oder zwei (meist 1918 und 1938) separiert – im November 1968 aber gab es eines fast gar nicht, die gemeinsame Reflexion über die innere Verknüpfung der drei Novemberdaten. Nur die jüdischen Publikationen, die »Allgemeine« und der »Jüdische Presse Dienst«, scherten hier aus der Reihe. Vor allem die Düsseldorfer »Allgemeine« pflegte die breiteste Erinnerungspublizistik und holte gleich fünf November-Daten ins Gedächtnis zurück.<sup>101</sup> Im Organ des Zentralrates der Juden

---

95 Affaire Dreyfus. Dokumentarspiel in drei Teilen, in: DF, 8.11.1968, 20 – 21.50 Uhr (Teil 1).

96 Das Parlament, 16.11.1968, S. 4.

97 Kristallnacht, in: Sonntagsblatt, 17.11.1968, S. 14.

98 Erst zwei Wochen nach dem Gedenktag erinnerte Dietrich Strothmann zu Beginn einer ganzseitigen Rezension an die Pogrome, vgl. Die Zeit, 22.11.1968, S. 20 (Literaturbeilage).

99 Das katholische Wochenblatt, das nur fünf Jahre lang (bis 1971) als Versuch einer von der Amtskirche getragenen, überregionalen Konkurrenz zum evangelischen Sonntagsblatt erschien, brachte es sogar fertig, an den 25. Todestag des katholischen Domprobstes Bernhard Lichtenberg zu erinnern, ohne die Novemberpogrome als Anlaß für die seither von ihm praktizierten, mutigen öffentlichen Gebete für die Juden auch nur zu erwähnen, ganz zu schweigen davon, daß der Artikel zwei Wochen zu spät erschien, war doch Lichtenberg am 3.11.1943 auf dem Transport ins KZ Dachau gestorben, vgl. Der Domprobst von St. Hedwig, in: Publik, 15.11.1968, S. 15. Beim Pressedienst der CDU/CSU zeigte sich ebenfalls diese Tendenz: Hatte die Redaktion den 25. Pogromjahrestag 1963 noch eigens herausgestellt, so fand der 30. Jahrestag nicht statt – nur der als »Legende« einer Revolution beschriebene 9.11.1918, vgl. Ernst Lemmer, 50 Jahre danach, in: Deutschland Union Dienst 22 (1968) 214, S. 3.

100 Wolfgang Abendroths zu früh verfaßtes Urteil: »Die Bundesrepublik Deutschland hat den Tag (...) nach fünfzig Jahren mit Stillschweigen übergangen«, wurde in den ersten beiden Novemberwochen in den Tages- und Wochenzeitungen und in den politisch-kulturellen Zeitschriften ebenso wie im Rundfunk sowie im Fernsehen umfassend widerlegt. Abendroth meinte, die jetzt herrschenden Klassen der Bundesrepublik wollten »den 9. November 1918 aus ihrem Gedächtnis verdrängen«, da sie damals gegen die Revolution eingestellt gewesen seien; vgl.: Zum 9. November 1918, in: Die Andere Zeitung, 7.11.1968, S. 4.

101 Vgl. Hermann Lewy, Die Lehre der Geschichte, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung,



erinnerte Hendrik George van Dam daran, daß in den Novembertagen des Jahres 1938 nicht bloß Kristall, das »Idol einer bürgerlichen Gesellschaft«, zerbrochen sei, vielmehr kündigten die brennenden Synagogen »den Eintritt einer Stunde Null an, bei der die sittlichen Grundsätze biblischer Ethik, europäischer Zivilisation, des Lebensrechtes der Menschen und der menschlichen Würde, zu Faktoren ohne Bedeutung wurden«. Zur Veranschaulichung erinnerte Dam an den 9. November 1943. An diesem Tag hatte der »Reichsführer SS« an den Chef der Sicherheitspolizei und des SD Berlin geschrieben: »Ich habe den statistischen Bericht des Inspektors für Statistik über die Endlösung der Judenfrage erhalten. Ich halte diesen Bericht als Material für spätere Zeiten, und zwar zu Tarnungszwecken, für recht gut. Im Augenblick darf er weder veröffentlicht noch weitergegeben werden. Das wichtigste ist mir nach wie vor, daß jetzt an Juden nach dem Osten abgefahren wird, was überhaupt nur menschenmöglich ist. In den kurzen Monatsmeldungen der Sicherheitspolizei will ich lediglich mitgeteilt bekommen, was monatlich abgefahren worden ist und was zu diesem Zeitpunkt noch an Juden übrig blieb.«<sup>102</sup>

Die europaweiten Dimensionen des Völkermordes an den Juden spielten im politischen Bewußtsein der bundesdeutschen Öffentlichkeit eine marginale Rolle. Auch jene Aktualisierung, die sich dem aufmerksamen Gedenktagskommentator geradezu aufdrängen mußte, wurde nur in der jüdischen Zeitschrift »Tribüne« mit dem 30. Jahrestag verbunden: die in Mittel- und Osteuropa grassierenden Judenverfolgungen, die unter dem Schlagwort »Antizionismus« regelrechte Fluchtwellen auslösten.<sup>103</sup>

Nur ganz selten tauchte die europäische Dimension des Massenmordes auf, etwa in der »Tat«, die sich am 30. Jahrestag darauf beschränkte, den Gedenktag zu kommentieren. Der Autor erinnerte an die »Generalprobe für die blutigen Massaker, die bald darauf von SS-Sonderkommandos, von Polizei- und Wehrmachteinheiten in ganz Europa verübt wurden«. Auch nach drei Jahrzehnten habe sich jedoch noch immer nicht die Erkenntnis des abscheulichen und unmenschlichen Charakters des Nationalsozialismus durchgesetzt. »Gerade heute, da der Neonazismus erneut sein Haupt erhebt«, müsse dies vermittelt, dürften die Millionen Opfer nicht vergessen werden, aber auch nicht deren Mörder und ihre Methoden, sei es »doch heute in der Bundesrepublik schon keine Seltenheit mehr, daß die Verbrechen gegen die Menschlichkeit bagatellisiert, entschuldigt, ja gerechtfertigt werden«. Um eine »Wiederholung der Ereignisse von 1938 und all dessen, was ihnen folgte«, zu verhindern, müßten deshalb »die Voraussetzungen für einen neuen Faschismus« in gemeinsamer Aktion von demokratisch und antifaschistisch gesinnten Bürgern beseitigt werden, schließlich könne man »längst nicht mehr von den Anfängen reden, denen man wehren soll«.<sup>104</sup>

8.11.1968, S. 1; Lewy erinnerte hier an den 30. Jahrestag der Auflösung des »Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« am 10.11.1938; ders., Generalprobe zur Aggression, in: ebd., S. 4f.; Curt Wilk, Ein königlicher Kaufmann, in: ebd., S. 4; Hans Lamm, Vorspiele zur Tragödie, in: ebd., S. 5.

102 H.G. van Dam, »Blick zurück im Zorn«? Novembergedenken, in: Jüdischer Presse Dienst 10/1968, S. 1.

103 Dietrich Strothmann, Pogromstimmung 1968, in: Tribüne 7 (1968) 28, S. 2969ff.

104 W. Stertzach, Dreißig Jahre nach der Kristallnacht, in: Die Tat, 9.11.1968, S. 2. Der zuletzt zitierte Satz ist dem VVN-Pressedienst entnommen, den Stertzach am Ende seines Kommentars zitierte; da Die Tat die Wochenzeitung der VVN war, mag hier der Quellen-Unterschied vernachlässigt werden.

Wie oben schon bei anderen Blättern angeführt, war die Frage nach Grynspan's Schicksal auch bei der »Anderen Zeitung« ein Thema des Gedenktags, allerdings stützte man sich hier zusätzlich auf DDR-Quellen, so auf Friedrich Karl Kauls Monographie zu Grynspan von 1965; auch im Falle der zeitgenössischen Reaktionen auf das Pogrom wurde die seinerzeitige KPD-Erklärung zitiert. Ergänzt von eigenen Erinnerungen des Autors Peter Zabel an den Tag nach den Pogromen in Hamburg, von Quellenausügen zum Tatablauf, hieß es abschließend: »Der Terror der Zerstörung und Plünderung jüdischer Läden und Wohnungen und der Synagogenbrände vor 30 Jahren hat sich in völliger Öffentlichkeit ereignet, und niemand, der damals in Deutschland lebte, kann sagen, er habe davon nichts gewußt!«<sup>105</sup> Das Blatt war, so weit zu sehen ist, das einzige, das eine Äußerung des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß skandalisierte, als dieser anlässlich eines Parteitages den Antifaschisten unter der APO vorwarf, die »Kristallnacht« zur Dauereinrichtung machen zu wollen. »Wer fähig ist, so über den antifaschistischen Kampf zu schweigneln und dazu noch das Nazi-Fanal zur Judenvernichtung im faschistischen Deutschland in seinen bayrischen Bierwitz einzubeziehen«, kommentierte die Zeitung, habe jede demokratische Glaubwürdigkeit eingebüßt, die im Falle Strauß sowieso nur gering sei.<sup>106</sup>

Die ebenfalls im sozialistischen Spektrum angesiedelte »Deutsche Volkszeitung« widmete dem 30. Jahrestag eine ganze Seite: Umrahmt von zwei Bildern aus dem Holzschnitt-Zyklus »«Es brennt, Brider, ach, es brennt!«, Nelly Sachs' »Chor der Geretteten« und der Wiedergabe eines Gestapo-Fernschreibens wurden die Fakten der Pogrome in Erinnerung gerufen, die hier mit einer ökonomischen Deutung unterlegt wurden. Aufschluß über die generalisierende Einordnung des 9./10. November 1938 gab der gleichzeitige Abdruck von Erinnerungen einer Holländerin, die mit dem letzten Transport nach Auschwitz-Birkenau deportiert worden war, schließlich in Bergen-Belsen fast gestorben wäre und nun in der DDR lebte. Nicht nur, daß hier der jüdische Aspekt völlig verschwand, auch der Umstand, daß Pogrom mit Vernichtung umstandslos gleichgesetzt wurde, spricht für sich.<sup>107</sup>

### 5.2.3 Resümee

Der 30. Jahrestag der Novemberpogrome knüpfte hinsichtlich der Gedenkakte an den 25. Jahrestag von 1963 an. Das politisierende Element des Jahres 1968 ließ sich nicht nur in verschiedenen Gedenkveranstaltungen aufweisen, sondern auch mittelbar in der spezifischen Vergegenwärtigung gerade des 9. November 1918 – und nicht

---

105 Peter Zabel, »Auf Befehl des Gruppenführers sind sämtliche Synagogen zu sprengen«, in: Die Andere Zeitung, 7.11.1968, S. 5.

106 Günter Hänsel, Auf dem Wege zum KZ, in: Die Andere Zeitung, 19.12.1968, S. 1. In dem prominent platzierten Artikel führte der Autor mehrere Beispiele an, die er als Horrorszene, als »Meilensteine auf dem Wege zum KZ« in der Bundesrepublik deutete. Die Probe auf die Stichhaltigkeit dieser Prognose blieb dem Blatt publizistisch freilich erspart: Ende Februar 1969 stellte Die Andere Zeitung ihr Erscheinen aus »finanziellen Schwierigkeiten« ein, siehe die letzte Ausgabe vom 27.2.1969, S. 1f.

107 Nie vergessen: 30. Jahrestag der »Kristallnacht«, in: DVZ, 8.11.1968, S. 13; Lin Jaldati, Begegnung, in: ebd.

des 9./10. November 1938. Jedenfalls am Jahrestag schien das Datum der Pogromnacht nicht so recht zu aktuellen politischen Interessen zu passen; allerdings ist die außerhalb des Gedenktages zu erkennende Aktualisierung des Deutungsstereotyps »Kristallnacht« in den entgegengesetzten politischen Lagern damit im Zusammenhang zu betrachten. Diese Aktualisierung unterstrich sowohl die höchst aufgeladene Atmosphäre des Jahres 1968 als auch die Orientierungsleistung, die der Rückgriff auf den mit diesem Termin verbundenen Ereigniskomplex offensichtlich zu stiften vermochte. Einen auffallenden Einschnitt in der Gedenktagsgeschichte markierte hingegen die geringe mediale Thematisierung des Datums.

Insgesamt ist es deshalb eine Verkennung der tatsächlichen Entwicklung, wenn behauptet wird: »Die eigentliche ›Erinnerung‹ setzt erst 1968 mit dem 30. Jahrestag ein.«<sup>108</sup> Die Vorstellung einer linearen Gedenktagsgenese und -praxis bricht sich am Gegensatz der Kontinuität der Gedenkakte einerseits und der Diskontinuität medialer Widerspiegelung andererseits. In diese Interpretation reiht sich die Beobachtung ein, daß aus Anlaß des 1968er Gedenktages nur zwei Broschüren publiziert wurden,<sup>109</sup> aber kein wissenschaftlicher Aufsatz und auch keine Quellensammlung zur Thematik des Pogroms. In diesem Gegensatz von Gedenkakten und Publizistik schlug sich einerseits die unterschiedliche Reaktionsweise von Organisationen und Medien nieder. Letztere sind stärker an der gesellschaftlichen Aktualität orientiert, erstere stärker an etablierten, traditionellen Handlungsformen. Andererseits bildete gerade diese Spannung zwischen Erinnerungsstrukturen und bewegten Horizonten auch den übergreifenden Konflikt des Jahres 1968. In diesem Sinne war der 30. Jahrestag der Pogrome ein Spiegel der Gesellschaft.

So existierten die teilweise schon traditionellen Gedenkveranstaltungen zum November 1938 neben den politischen Aktionen der Studenten zum November 1918. Die Geschichtskultur durchzog im November 1968 eine Spaltung, die die gesellschaftliche Polarisierung abbildete. Zwei Aspekte, die für den Fortgang der Gedenktagsgeschichte wichtig sind, lassen sich daran erkennen. Zum einen enthielt das kulturelle Modell des bis dahin etablierten, politischen Aktionen eher abgeneigten Gedenkens an die Novemberpogrome offenbar wenig Anschlußmöglichkeiten für dezidiert auf politisches Handeln gerichtete Interessen; die relativ abstrakte Vergewärtigung der Judenverfolgung hatte bis dato nur vorsichtige Verbindungen zur generellen Minderheitenproblematik geschlagen, die dann seit Ende der siebziger Eingang in den Jahrestag finden sollte. Zum anderen legten die Akteure des 68er Aufbruchs ein Geschichtsbewußtsein an den Tag, das mit der kritisierten westdeutschen Gesellschaft auch deren Fixpunkte historischer Orientierung ignorierte.

---

108 Eckhard Lange, Vorwort, in: Südwestfunk (Hg.), *Der Novemberpogrom im Spiegel der Presse 1938 - 1988*. Teil 1: November 1938, erstellt von Anna-Ruth Löwenbrück, Baden-Baden 1988, S. 1.

109 Vgl. Thiemann, *Von den Juden im Siegerland*; Heß, *Die Landauer Judengemeinde*.

### 5.2.4 Epilog: Wiederkehr der Geschichte. Der Attentatsversuch auf die Berliner jüdische Gemeinde am 31. Jahrestag

Zu den absonderlichsten Aspekten der Gedenktagsgeschichte ist ein Vorfall vom November 1969 zu zählen, den die Republik längst vergessen zu haben scheint; vielleicht deshalb, weil sich hier zwei Linien des westdeutschen Nachkriegsverhaltens zur NS-Vergangenheit kreuzten: jene, die den jüdischen Opfern des Regimes wenigstens nachträgliche Gerechtigkeit zukommen lassen wollte, und jene, die die Juden in der Gegenwart bereits wieder als politischen Feind identifizierte.

Die Rede ist von einer jener Endmoränen von 1968, einem Kapitel moralischer Desavouierung eines Teils jener Rebellen, die 1967/68 zur Revolte angetreten waren. Am Morgen nach der alljährlichen Pogrom-Gedächtnisfeier der Berliner jüdischen Gemeinde fand eine Putzfrau im Foyer des Gemeindehauses eine Zeitbombe, »der Zünder der Bombe mit hochbrisantem Sprengstoff war auf 11.30 Uhr eingestellt, genau die Zeit, in der viele Besucher am 9. November im Gemeindezentrum vermutet werden konnten«. <sup>110</sup> Nur infolge eines unzureichend präparierten Zeitzünders detonierte die Zweikilo-Bombe nicht; nach Polizeischätzungen hätte sie das Haus verwüstet. Der Attentatsversuch konnte nie definitiv aufgeklärt werden; <sup>111</sup> nachdem zunächst der Berliner Republikanische Club und dessen Umfeld verdächtigt worden waren, verweisen die bis heute publik gewordenen Details auf ein Zusammenspiel von terroristisch, anti-imperialistisch und antizionistisch motiviertem Linksradikalismus und bundesdeutschem Verfassungsschutz. <sup>112</sup>

Der versuchte Anschlag, der Auftakt einer Serie von Bombenattentaten in West-Berlin, <sup>113</sup> stand im Zusammenhang mit Schmierereien auf Berliner Denkmälern. Das Bekennerschreiben zum Anschlag, überschrieben mit: »Schalom + Napalm«, argumentierte ganz offen: »Am 31. Jahrestag der faschistischen Kristallnacht wurden in Westberlin mehrere jüdische Mahnmale mit ›Schalom und Napalm‹ und ›El Fath‹ [sic] beschmiert. Im jüdischen Gemeindehaus wurde eine Brandbombe deponiert.

---

110 Berlins Polizei sucht Bombenleger unter Linksradikalen, in: FAZ, 13.11.1969; vgl. auch: Schmierereien in Berlin, in: ebd., 10.11.1969.

111 Vgl. Empörung über Attentatsversuch, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 14.11.1969, S. 1; Berliner Polizei nahm drei junge Männer fest, in: ebd., 21.11.1969, S. 1; Zeitzünder funktionierte nicht, in: ebd., 21.11.1969, S. 10; Mehr als 50 Hinweise, in: ebd., 28.11.1969, S. 13; siehe auch die Gegendarstellung des Republikanischen Clubs: Zeitzünder funktionierte nicht, in: ebd., 5.12.1969, S. 13.

112 Im Rahmen des Prozesses gegen Horst Mahler sagte dieser aus, die Bombe vom 9. November 1969 habe von Peter Urbach gestammt, jenem berüchtigten Agent provocateur des Berliner Geheimdienstes; zit. nach Hans Schueler, Die Bomben des Senators, in: Die Zeit, 21.5.1971, S. 2. Diese These wird bis heute unwidersprochen verbreitet, vgl. Stefan Aust, Der Baader-Meinhof-Komplex, erw. und akt. Aufl., Hamburg 1997, S. 179; vgl. auch Martin W. Kloke, Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt am Main 1990, S. 103f.; ganz ohne die Dimension »Verfassungsschutz« dagegen Gerd Langguth, Protestbewegung. Entwicklung, Niedergang, Renaissance. Die Neue Linke seit 1968, Köln 1983, S. 203, 221; siehe jetzt auch: Wolfgang Kraushaar, Aus der Protest-Chronik, in: Mittelweg 36, 9 (2000) 6, S. 38ff.

113 Vgl. Wieder Bombenanschläge in Berlin, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 5.12.1969, S. 16; Neue Bombenanschläge in Berlin, in: ebd., 19.12.1969, S. 16.

Beide Aktionen sind nicht mehr als rechtsradikale Auswüchse zu diffamieren, sondern sie sind ein entscheidendes Bindeglied internationaler sozialistischer Solidarität. Das bisherige Verharren der Linken in theoretischer Lähmung bei der Bearbeitung des Nahostkonflikts ist Produkt des deutschen Schuldbewußtseins: ›Wir haben eben Juden vergast und müssen die Juden vor einem neuen Völkermord bewahren.‹ Die neurotisch-historizistische Aufarbeitung der geschichtlichen Nichtberechtigung eines israelischen Staates überwindet nicht diesen hilflosen Antifaschismus. Der wahre Antifaschismus ist die klare und einfache Solidarisierung mit den kämpfenden Feddayin. Unsere Solidarität wird sich nicht mehr mit verbal-abstrakten Aufklärungsmethoden à la Vietnam zufriedengeben, sondern die enge Verflechtung des zionistischen Israel mit der faschistischen BRD durch konkrete Aktionen schonungslos bekämpfen. Jede Feierstunde in Westberlin und in der BRD unterschlägt, daß die Kristallnacht von 1938 heute tagtäglich von den Zionisten in den besetzten Gebieten, in den Flüchtlingslagern und in den israelischen Gefängnissen wiederholt wird. Aus den vom Faschismus vertriebenen Juden sind selbst Faschisten geworden, die in Kollaboration mit dem amerikanischen Kapital das palästinensische Volk ausradieren wollen.«<sup>114</sup>

In einer weiteren Rechtfertigungsschrift hieß es, gerichtet an die aufgestörte Öffentlichkeit: »Wir werden dafür sorgen, daß euch die Scham [über die Gaskammern von Auschwitz, H.S.] vernichtet. 25 Jahre nach der faschistischen Diktatur«, so der Text weiter, »kommt den Herren noch mal ihre Vergangenheit hoch. Für ihre Bewältigung ist es schon lange zu spät. Alle haben damals mitgemischt, außer einem Georg Elser.« Die Konsequenz lag für dieses Denken auf der Hand: »Von den Alten hat uns sonst keiner was zu sagen. Wir wissen schon selbst, wo wir unsere Bomben hinlegen.« Schließlich: »Lernt von den Bombenlegern im jüdischen Gemeindehaus.«<sup>115</sup>

Die nicht explodierte Brandbombe löste große Besorgnis und Verunsicherung aus. Das Berliner Abgeordnetenhaus debattierte die Tat, das Bundeskabinett verurteilte die »Schandtata«, der Deutsche Koordinierungsrat der ›Gesellschaften‹ forderte in einem Telegramm an Bundeskanzler Brandt ein schärferes Vorgehen gegen antisemitische Taten.<sup>116</sup> Im Organ des Zentralrates der Juden hieß es: »Nur auf technische Fehler und ein glückliches Geschick ist es zurückzuführen, daß am 9. November 1969 nicht die Überlebenden von Auschwitz und Belsen zusammen mit zahlreichen anderen Menschen die Opfer neuer Verblendung wurden. (...) Man kann daran

---

114 Zit. nach dem Wiederabdruck des Schreibens der »Tupamaros Westberlin«: Schalom + Napalm, in: Bommi Baumann, *Wie alles anfang*, München 1980, S. 68f. Baumann berichtet hier, die Terroristen des 9. November 1969 hätten intern betont, diese Bombe solle den »Beginn der Guerilla in Deutschland« darstellen; »dummerweise«, so Baumanns schnoddrig-zynische Formulierung, sei dies gerade »auch noch die Reichskristallnacht« gewesen, »daß wieder Deutsche in der jüdischen Synagoge eine Bombe deponieren, das war nicht mehr zu vermitteln.«

115 Palästinafront, *Wir müssen zur Zeit aufpassen!* (Flugblatt vom November 1969), in: Lutz Schulenburg (Hg.), *Das Leben ändern, die Welt verändern! 1968 – Dokumente und Berichte*, Hamburg 1998, S. 438f.

116 Parlament verurteilt Attentatsversuch, in: *Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung*, 21.11.1969, S. 10; Kabinett verurteilt Anschlag, in: ebd., 28.11.1969, S. 1; »Nachdrücklicher als bisher«, in: ebd., 28.11.1969, S. 1.

zweifeln, ob der Ernst dieser Situation allgemein verstanden wurde.«<sup>117</sup> Gemeindevorsteher Heinz Galinski verstand die Zeitbombe als »schwersten Anschlag gegen Juden in Deutschland nach 1945. Jetzt ist die Grenze erreicht, wo bloßes Distanzieren nicht mehr ausreicht.«<sup>118</sup> Der Berliner »Telegraf« sah ein »Fanal für die Weltöffentlichkeit« gesetzt, die »Nachtdepesche« schrieb: »Kein Berliner ist gewillt, noch einmal durch Passivität einer Zeit den Boden zu bereiten, die mit der Kristallnacht begann und im Chaos endete.« Beate Klarsfeld schrieb an Galinski: »Das auf die jüdische Gemeinde Berlin geplante Attentat ist so widerwärtig, daß es die Täter auf die gleiche Stufe stellt wie die SA und SS. Ich und meine Freunde der APO, die wir überzeugt sind, daß es eine gerechte Lösung im Nahen Osten nur geben kann, wenn die Araber die Existenz des Staates Israel anerkennen, erklären uns mit Ihnen solidarisch.«<sup>119</sup>

Auch wenn die These zutreffen sollte, daß die Bombe aus den Arsenalen des Verfassungsschutzes stammte, auch wenn die Attentäter sich damit in der linken Szene isolierten:<sup>120</sup> Die verblendete Rechtfertigung dieser Tat ist ein genuines Produkt des Zerfallsprozesses von 1968 – und nicht davon zu trennen. Das Gedächtnis der Bundesrepublik ebenso wie das der Linken sollte dieses Dokument als Meilenstein eines moralischen Abstiegs jener unter dem Signum Emanzipation Angetretenen verstehen – und als Einschnitt erinnern. Denn jener in Teilen der Linken seit 1967 einsetzende Umschlag vom behäbig-passiven Philosemitismus zum aktivistischen Antizionismus trug exkulpatorische Züge: »Man empfand sich als das andere Deutschland, das mit der »Reichskristallnacht« und Auschwitz nichts zu tun hatte.«<sup>121</sup> Nur dank technischer Inkompetenz jener, die den schwierigen Umgang mit der NS-Vergangenheit als bundesrepublikanischen »Judenknax« unbegriffen lächerlich machten, blieb eine Katastrophe aus.<sup>122</sup>

### 5.3 Geschichtskultur und Gedenktage der frühen siebziger Jahre

Seit Oktober 1969 amtierte in Bonn erstmals eine Bundesregierung unter Führung der Sozialdemokratie, erstmals wurde die zweite deutsche Republik von einem Präsidenten und einem Kanzler repräsentiert und regiert, die beide dem »anderen

---

117 Das Spiel mit Bomben, in: Jüdischer Presse Dienst, 10/1969, S. 2.

118 Dies und das Folgende zit. nach: Bestürzung und Empörung. Stimmen zum Bombenanschlag auf das Jüdische Gemeindehaus in Berlin. in: Jüdischer Presse Dienst, 10/1969, S. 3.

119 Klarsfeld-Telegramm, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 28.11.1969, S. 13.

120 Vgl. Kloke, Israel und die deutsche Linke, S. 104; Günter Langer, Der Berliner »Blues«. Tupamaros und umherschweifende Haschrebellen zwischen Wahnsinn und Verstand, in: The Roaring Sixties. Der Aufbruch in eine neue Zeit, Amsterdam 1990, S. 333.

121 Peter Widmann, Die Selbstenthauptung der Linken. Deutscher Antizionismus und Antisemitismus nach 1945, in: Tribüne 33 (1994) 129, S. 114, 116f.

122 So der von der Subversiven Aktion über die Kommune 1 in den Terror abgedriftete, später bei der Alternativen Liste West-Berlins gelandete Dieter Kunzelmann in einem Brief aus Amman im November 1969, worin er der »Bombenchance« des Attentats nachtrauerte, zit. nach: Kloke, Israel und die deutsche Linke, S. 105.

Deutschland« zuzurechnen waren: Gustav W. Heinemann war führendes Mitglied der Bekennenden Kirche, Willy Brandt sozialistischer Widerstandskämpfer und Emigrant gewesen. Für die staatliche Geschichtspolitik bedeutete dies keinen grundlegenden Wandel, aber eine neue Aktivierung und Dimensionierung. Im Rückblick fallen zwei wesentliche Linien auf: sowohl die um moralische Glaubwürdigkeit ringende, in ihren symbolischen Ausdrucksformen sehr einflußreiche Geschichtspolitik (gegenüber den osteuropäischen Staaten und Israel) als auch die um realistische Neubeurteilung bemühte Suche nach erweiterten Handlungsspielräumen, die der ersten Linie häufig zuwiderlief.

Zunächst mit der Kombination von Brandt und Heinemann, dann mit Helmut Schmidt und Walter Scheel, repräsentierte die Staatsspitze eine in der ersten Phase offensiv-kritische, in der zweiten Phase zurückgenommene, aber fortbestehende kritische Haltung gegenüber der NS-Thematik. Insbesondere mit Gustav Heinemanns dezidiert distanzierterem Verhältnis zum überkommenen Staatsverständnis und zum vorherrschenden Geschichtsbewußtsein begann die Person und das Amt des Bundespräsidenten wieder die Rolle des kritischen historischen Mahners auszufüllen, nachdem Heinrich Lübke in dieser Hinsicht weder Kontur noch Statur gewonnen hatte. Im Falle der Bundeskanzler setzten sowohl Willy Brandt als auch Helmut Schmidt jeweils eigene Akzente und Gesten. Hier etwa der berühmte Kniefall Brandts vor dem Mahnmal für den niedergeschlagenen jüdischen Aufstand im Warschauer Ghetto im Dezember 1970,<sup>123</sup> aber auch der erste offizielle Staatsbesuch eines Kanzlers in Israel im Juni 1973, dort Schmidts Besuch als erster Bundeskanzler in Auschwitz im November 1977<sup>124</sup> und, ebenfalls bundes- und geschichtspolitische Premiere, sein Auftreten beim 40. Pogromjahrestag. Mit Brandts Kanzlerschaft setzte jedenfalls insbesondere eine symbolische, in Teilen auch faktische geschichtskulturelle Öffnung und Entspannung ein.

»Meine Regierung nimmt die Ergebnisse der Geschichte an«,<sup>125</sup> formulierte Brandt im Kontext der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages – eine auch metaphorisch für eine kulturelle Tendenz stehende Aussage. »Mehr Demokratie wagen« hatte zur Folge, daß auch mehr Vergangenheit in die öffentlichen Geschichtsbilder Eingang fand. Binnen eines Jahrzehnts vollzog sich eine erstaunliche Pluralisierung der Geschichtskultur. Geschichte allgemein und speziell deutsche, hier nicht zuletzt die NS-Phase, wurde auf verschiedenen Ebenen reflektiert. Vor diesem Hintergrund war das Dezennium mit den Polen Reform und Krise höchst widersprüchlich. Hinsichtlich der hier interessierenden Geschichtskultur setzte das Jahrzehnt mit Klagen über eine »weitverbreitete Geschichtsmüdigkeit« ein, über ein Schwinden der »Lust

---

123 »Ein wenig so wie Jesus, der, ohne selbst gesündigt zu haben, die Sünden der Welt auf sich nimmt, nimmt der Kanzler mit seiner vom Nationalsozialismus weit entfernten Vergangenheit das Erbe an. Und das Akzeptieren der Erinnerung wird drinnen wie draußen zu einem beruhigenden Faktor, einem moralischen Gewinn.« Alfred Grosser, Verbrechen und Erinnerung. Der Genozid im Gedächtnis der Völker, München 1993, S. 120.

124 Vgl. Giselher Stark, »Auschwitz ist ein Mahnmal«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 2.12.1977, S. 2.

125 Zit. nach Peter Bender, Neue Ostpolitik. Vom Mauerbau zum Moskauer Vertrag, München 1986, S. 165.

an der Geschichte«,<sup>126</sup> und es endete in einer regelrechten Geschichts-Hausse, verschieden weit ausgreifenden Wellen eines breiten Geschichtsinteresses. Innerhalb nur weniger Jahre verkehrten sich die öffentlichen und gesellschaftlichen Vorzeichen des historisch-politischen Bewußtseins.

Der Zusammenhang der geschichtskulturellen Entwicklung einerseits mit einer auf Gegenwarts- und Zukunftsthemen konzentrierten Reformatmosphäre, andererseits mit den seit Mitte der siebziger Jahre evozierten Bedrohungsszenarien, die Rückgriffe auf vermeintlich halt- und sinngebende Traditionslinien nahelegten, ist evident. Sowohl die historische Nostalgie als auch die nachhaltige Verstärkung einer zivilisationskritischen Mentalität im Zeichen der Erfahrung begrenzter ökologischer und ökonomischer Ressourcen waren Ausdrucksformen dieser »Formveränderung geschichtlicher Erfahrung«,<sup>127</sup> eines folgenreichen »Umbruchs im Zeitbewußtsein«. <sup>128</sup> Der äußere Niederschlag dieses Vorgangs als zunehmende Erosion des Fortschrittsbewußtseins im Zeichen der europaweiten Krise sozialdemokratischer Emanzipations- und Wohlfahrtspolitik hatte suchend-rückversichernde Identifikationsbemühungen zur Folge. Die Kritik an einer angeblichen Geschichtslosigkeit war dadurch rasch überholt.

Zwei Stichworte zur Veränderung der Geschichtskultur seien genannt: erstens, die Debatten über eine geschichtlich fundierte demokratische Identität der Deutschen,<sup>129</sup> zweitens, die polarisierende Auseinandersetzung über die Stellung des Geschichtsunterrichts allgemein sowie speziell über die hessischen Rahmenrichtlinien zur Reform des Gesellschaftsunterrichts.<sup>130</sup> Die genannten Indikatoren stehen für einen geschichtskulturellen Umbruch: Vergegenwärtigungen von Vergangenheit folgten zunehmend den beiden Leitbegriffen Emanzipation und Identität. Das Bewußtsein, »daß das Geschichtsbild ein Politikum ist«, verbreitete sich nun in allen politischen Lagern: »Seit dieser Zeit befassen sich Landtage mit Richtlinien für politisch und historisch bedeutsame Fächer, stellen Parteien Anträge zum Geschichtsunterricht, geben Bundespräsidenten programmatische Erklärungen zur Geschichte ab, formieren sich politische Lager als Hüter unterschiedlicher Traditionen, wird die Geschichtsforschung wieder zur spannenden und umkämpften öffentlichen Angele-

---

126 Hans Maier, Die Abwesenheit der Geschichte. Ein Vortrag, in: GWU 21 (1970), S. 268, 272.

127 Hans Mommsen, Stehen wir vor einer neuen Polarisierung des Geschichtsbildes in der Bundesrepublik Deutschland?, in: Susanne Miller (Hg.), Geschichte in der demokratischen Gesellschaft. Eine Dokumentation. Mit einem Geleitwort von Willy Brandt, Düsseldorf 1985, S. 75.

128 Arnulf Baring, Die »Wende«: Rückblick und Ausblick, in: Wilhelm Bleek/Hanns Maull (Hg.), Ein ganz normaler Staat? Perspektiven nach 40 Jahren Bundesrepublik, München, Zürich 1989, S. 114.

129 Paradigmatisch läßt sich dieser Themenkomplex im Falle der seit 1970 jahrelang ausgetragenen Kontroverse über das Frankfurter Historische Museum verfolgen; hierzu der Band: Detlef Hoffmann/Almut Junker/Peter Schirmbeck (Hg.), Geschichte als öffentliches Ärgernis oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das Historische Museum in Frankfurt a. M. und der Streit um seine Konzeption, Wißmar 1974, wo auf den S. 230ff. die öffentliche Debatte dokumentiert ist; vgl. auch: Hermann Glaser, Geschichte weder Tempel noch Tribunal, in: FR, 28.10.1978, S. ZB III.

130 Siehe dazu die Monographie und Dokumentation: Klaus Bergmann/Hans-Jürgen Pandel, Geschichte und Zukunft. Didaktische Reflexionen über veröffentlichtes Geschichtsbewußtsein, Frankfurt am Main 1975; Reinhard Kühnl (Hg.), Geschichte und Ideologie. Kritische Analyse bundesdeutscher Geschichtsbücher, Reinbek 1973.



genheit. (...) Kein großer Gedenktag verläuft mehr in Routine oder Harmonie, keine bedeutsame politische Entscheidung ohne polemische Indienstnahme von Geschichte.«<sup>131</sup> Die siebziger Jahre bezeichneten hier eine erkennbare Verschiebung in der Diskussion um historisch fundierte »nationale Identität« – ein Topos, der nun an Verbreitung und intellektueller Attraktion gewann –, die auch durch Gedenktage politisiert und polarisiert wurde. Dies läßt sich, mit verschiedenen Aspekten, für den 17. Juni, den 20. Juli und für den 9. November zeigen.

Der 17. Juni wurde seit 1968 ein Jahrzehnt lang nicht mehr mit einer besonderen staatlichen Feier im Bundestag begangen; statt dessen sprang das »Kuratorium Unteilbares Deutschland« in die Bresche, um jährliche Gedenkstunden unter anderem im Bundestag zu gestalten.<sup>132</sup> Selbst eher konservative Publizisten waren nun der Überzeugung: »Der 17. Juni muß jetzt aus politischen Gründen als Feiertag aufgegeben werden.«<sup>133</sup> Im Zuge der Veränderung der historisch bestimmten kollektiven Identität unter aktuellen Zielen und Interessen wie der Neuen Ostpolitik wurde der Nationalfeiertag, wurden politische Gedenktage generell wieder zum Problem.<sup>134</sup> Hinsichtlich des 20. Juli kam die Autorin der einzigen vorliegenden Rezeptionsstudie zu dem Ergebnis, daß zu Beginn der siebziger Jahre ein starker Rückgang der öffentlichen und publizistischen Wahrnehmung dieses Gedenktages zu konstatieren war, eine »Abstinenz der Berichterstattung«,<sup>135</sup> jedoch einhergehend mit einer langsam bemerkbaren Blickverschiebung zu einem »Widerstand von unten«,<sup>136</sup> etwa in Ausstellungen.

Und der 9. November? In der Zeit zwischen dem 30. und dem 35. Jahrestag war die Kontinuität von Gedenkakten ungebrochen: jüdische Gemeinden, örtliche »Gesellschaften«, Kirchenvertreter und Lokalpolitiker kamen jedes Jahr am traditionellen Gedenkort zur Erinnerung an die Pogrome zusammen: meistens an einem Gedenkstein, auf einem jüdischen Friedhof oder in einer Synagoge.<sup>137</sup> Seit Ende der

131 Karl-Ernst Jeismann, »Identität« statt »Emanzipation«? Zum Geschichtsbewußtsein in der Bundesrepublik, in: APuZ, S. 8, Beilage 20-21/86 zu: Das Parlament, 17.5.1986.

132 Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik und deutsche Frage. Der 17. Juni im nationalen Gedächtnis der Bundesrepublik (1953 - 89), in: GG 24 (1998), S. 408; ders., »Kein Sedantag glorreicher Erinnerung«. Der Tag der Deutschen Einheit in der alten Bundesrepublik, in: DA 29 (1996), S. 437f.; Alexander Gallus, Der 17. Juni im Deutschen Bundestag von 1954 bis 1990, in: APuZ, S. 15., Beilage 25/93 zu: Das Parlament, 18.6.1993; Günter Zehm, Den 17. Juni abschaffen?, in: Die Welt, 16.2.1968.

133 Johannes Gross, Wann soll gefeiert werden?, in: Christ und Welt/Deutsche Zeitung, 8.5.1970, S. 1; Gross plädierte hier für den 18. Januar, den Tag der Reichsgründung von 1871.

134 Diesen Such- und Vergewisserungsprozeß veranschaulichen die Beiträge in: Mitteldeutscher Kulturrat (Hg.), Nationalfeiertage. Erinnerung und Verpflichtung?, Troisdorf 1972.

135 Vgl. Regina Holler, 20. Juli 1944 – Vermächtnis oder Alibi? Wie Historiker, Politiker und Journalisten mit dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus umgehen. Eine Untersuchung der wissenschaftlichen Literatur, der offiziellen Reden und der Zeitungsberichterstattung in Nordrhein-Westfalen von 1945 – 1986, München u.a. 1994, S. 286.

136 Heinz-Joachim Heydorn, Geschichte und Vermächtnis, in: ders., Konsequenzen der Geschichte, S. 233.

137 Dies mußte nicht immer bedeuten, daß bei entsprechenden geschichtskulturellen Veranstaltungen der 9. November überhaupt als Gedenktag in den Blick kam, so etwa bei der Einweihung des Stuttgarter Mahnmals für die NS-Opfer. In der wichtigen, weil deutungsgeschichtliche Veränderungen vorwegnehmenden Einweihungsrede von Oberbürgermeister Klett, gehalten am 8. November 1970, nahm dieser keinerlei Bezug auf die Novemberpogrome, siehe: Geschichte darf nicht totgeschwiegen werden, in: Stuttgarter Nachrichten, 10.11.1970.

fünfziger und Anfang der sechziger Jahre war in einer ganzen Reihe von Städten nach und nach eine verbindliche Tradition entstanden, die den Fokus Judenverfolgung im Nationalsozialismus jedes Jahr am 9. November aktualisierte. Die lokale Institutionalisierung war die Voraussetzung der Fortentwicklung des regional gebündelten Erinnerens hin zur bundesweit zentrierten Erinnerungsgroßveranstaltung. Vor allem in Berlin,<sup>138</sup> Dachau, Frankfurt, Konstanz, Marburg, Münster, Siegen, Wiesbaden, Wuppertal und Würzburg fanden so jedes Jahr die gewohnten Gedächtnisfeiern statt. Für die örtlichen Honoratioren galt hier jeden November Präsenz- und Repräsentationspflicht.<sup>139</sup> Freilich war diese Übung, die weitgehend nur an jenen Orten stattfand, in denen nach 1945 wieder jüdische Gemeinden aufgebaut worden waren, in erster Linie auf die Erlebnis- und Erfahrungsgeneration des »Dritten Reiches« beschränkt, so daß die Gedenkstunden häufig zwar gut besucht, aber gewissermaßen jugendfreie Zusammenkünfte darstellten. Doch war der 9. November ebenso in vielen anderen Städten zwischen den runden Jahrestagen nahezu kein öffentlich registriertes Datum, so etwa in Hamburg, wo bis in die achtziger Jahre hinein das Gedenken in fünfjährigem Rhythmus dominierte. In einigen Städten, etwa Göttingen und Stuttgart, etablierte sich im Laufe der siebziger Jahre die Konvention, jeden 9. November mit entsprechenden Erinnerungsakten zu begehen; hier waren häufig die »Gesellschaften« federführend.

Jenseits der Frage nach geographischer und quantitativer Verteilung, nach der politisch-soziologischen Fundierung und nach der Kontinuität des Gedenkens sollte die geschichtskulturelle Bedeutung nicht aus dem Auge verloren werden: Der 9. November war seit Ende der fünfziger Jahre das Datum, an dem die Juden retrospektive und gegenwärtige Hervorhebung erfuhren, das Datum, an dem sich öffentliche Deutungen der Judenverfolgung und deren Wandlungen manifestierten. Seit dem Ende der siebziger Jahre wuchs dem Jahrestag des 9./10. November 1938 eine Art geschichtskulturelle Brückenfunktion zur neuen Vermittlung der jüdischen Verfolgungsgeschichte zu.<sup>140</sup> Denn als die politisierende Wende am Ausgang der siebziger Jahre auch die Gedenkkultur erreichte, griff eine neue Generation in einem veränderten kulturellen Magnetfeld nach diesem Datum – weil es kein anderes mit anschlussfähiger Tradition und Praxis gab.

---

138 Vgl. Jüdische Gemeinde Berlin gedachte der »Kristallnacht«, in: Der Tagesspiegel, 10.11.1970; Kranzniederlegungen zum Jahrestag der Kristallnacht, in: ebd., 8.11.1972.

139 Dies läßt sich gut an den Einladungen zu den Gedenkakten und in den Tätigkeitsberichten der damals auf 45 »Gesellschaften« angewachsenen Organisation sehen; in letzteren wurde jedes Jahr penibel an die Dachorganisation berichtet, welche Aktivitäten aus Anlaß des 9. November unternommen worden waren. Vgl. Einladungen und Tätigkeitsberichte für 1970, 1971 und 1972, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1970 – 1971, 1972 – 1973.

140 Diese manifeste Bedeutungsvielfalt des Datums wurde im Laufe der Jahre und Jahrzehnte auch ein Ort der unmittelbaren politischen Intervention. Zu diesem Aspekt ist etwa folgende Quellensammlung zu zählen, die explizit zu dem Zweck zusammengestellt und verbreitet wurde, die Strafverfolgung der Täter des Novemberpogroms in der Bundesrepublik anzustoßen; siehe das Vorwort der im November 1972 in deutscher Sprache publizierten Dokumentation: T. Friedmann (Hg.), »Die Kristall-Nacht«. Verbrennung der jüdischen Tempel am 10. November 1938 im Deutschen Reich. Die Milliarde Reichs-Mark, die als Strafe und Kontribution dem Judentum auferlegt wurde. Dokumentarische Sammlung, Haifa 1972, S. 2.

## 5.4 Antiklimax. Der 35. Jahrestag 1973

### 5.4.1 Überblick

Wer die Zeitungen vom November 1973 aufschlägt, erlebt – angesichts des oben ausgebreiteten, kontinuierlich angefallenen Materials – eine Überraschung. Der Gedenktag spielte außerhalb jüdischer Publikationen überregional nahezu keine Rolle: fast keine historischen Artikel, keine Kommentare und auch fast keine, meist nur lokale Berichte über Gedenkakte. Nur ein Aufruf des Zentralrats der Juden und die Einweihung eines Mahnmals in Göttingen wurden vereinzelt registriert. Ohne die Auswertung der jüdischen »Allgemeinen« und die ergänzende Archivrecherche könnte man dem Trugschluß anheimfallen, der 35. Jahrestag der Pogrome habe schlicht nicht stattgefunden. Obwohl dem nicht so war, mag eine kurze Rekapitulation des oben ausgeführten quantitativen Verlaufs des bisherigen Pogromgedenkens die Dimension des tatsächlichen öffentlichen Erinnerungsausfalles verdeutlichen. Für 1948 konnten (in Ost und West) 22 Gedenkakte gezählt werden, 1953 dann 24 (nur noch Bundesrepublik), 1958 waren es 54, im Jahr 1963 stieg die Zahl auf 84, und ging 1968 leicht zurück auf 75 gezählte öffentliche Zusammenkünfte. Waren der 25. und der 30. Jahrestag nicht mehr ganz so einfach zu überblicken, so kam dem 35. Jahrestag fast die Struktur etwa des 15. Jahrestages von 1953 zu: Für den November 1973 sind gerade einmal 35 Veranstaltungen<sup>141</sup> in 27 Städten zu belegen.

Neben der sehr geringen Zahl von Gedenkakten ist ein weiterer Aspekt auffallend, gewissermaßen der Unterbau der Gedächtnisfeiern. Das Gros der rekonstruierbaren Erinnerungszereemonien waren Traditionsveranstaltungen. Damit sind jene Gedenkakte gemeint, die schon seit Jahren meist regelmäßig in jährlichem oder fünfjährigem Abstand begangen wurden. Dieser äußere Rückfall in die Strukturen korrespondierte mit einer insgesamt reduktiven Verschiebung des Anteils der verantwortlichen Trägerorganisationen. Initiativ oder beteiligt trugen die jüdischen Gemeinden (16) und die »Gesellschaften« (10) mehr als zwei Drittel aller Veranstaltungen, wohingegen die wenigen Initiativen und Beteiligungen von Stadtverwaltungen, Kirchen, Parteien und Gewerkschaften regelrecht wegbrachen.

Wie bereits angedeutet, ging dieser, politisch-soziologisch als Mobilisierungsschwäche beschreibbare Vorgang einher mit einem publizistischen Vergessen, das mindestens ebenso einer Erklärung bedarf. Daß die überregionalen Tages- und Wochenzeitungen nahezu ausnahmslos den Gedenktag 9. November übergingen oder, wenn überhaupt, nur den 50. Jahrestag des Hitler-Putsches eigens memorier-

---

141 Wie auch bisher gilt hier, daß dies eine Mindestangabe darstellt; selbst die wichtigste hier ausgewertete Quelle, die regelmäßig in der Allgemeinen unabhängigen jüdischen Wochenzeitung abgedruckten »Berichte aus den Gemeinden« sind nicht vollständig, da nicht alle Gemeinden derlei Berichte an die Zeitung sandten. Der Landesverband der jüdischen Kultusgemeinden von Westfalen etwa begründete die Absage der Einladung der jüdischen Gemeinde Hamburg zu deren Veranstaltung damit, daß »wir selbst hier in unseren Gemeinden am 8., 9. und 10. November Gedenkfeiern haben«. Schreiben des Landesverbandes vom 25.10.1973 an die jüdische Gemeinde Hamburg, Archiv JGH, Kultus 1964 - 1983.

ten, ist ein gedenktagsgeschichtliches Phänomen, das die Frage nach den allgemeinen Bedingungen der öffentlichen Wahrnehmung und der Geschichtspolitik im November 1973 aufwirft. Gerade die einheitlich parallele Tendenz in Publizistik und im zeremoniellen Gedenken verweist dabei auf einen relativ homogenen, gesellschaftsweit dominanten Ursachenkontext.

Dieser hier geschichtspolitisch durchschlagende Zusammenhang bestand in den Verwerfungen, die vom Spannungsbogen zwischen der Krise der Weltpolitik infolge des am 6. Oktober 1973 beginnenden Jom-Kippur-Krieges und dem zwölf Tage später daraus folgenden arabischen Ölboykott ausgingen. Dieser Komplex drängte andere, zuvor im Mittelpunkt stehende Politikfelder zeitweise an die Peripherie. Nachdem die in der OPEC zusammengeschlossenen arabischen Staaten ein Teilembargo für den Ölexport verhängten, um so Israel zum Rückzug zu zwingen, wurde die Energieversorgung beinahe über Nacht zum beherrschenden Thema der Außenpolitik – auch der westdeutschen. Die erstmals erfolgreich eingesetzte »Ölwaffe«, der Lieferboykott gegen jene Staaten, die Israel mit Waffen unterstützten, hatte nicht nur weitreichende weltwirtschaftliche Folgen, sondern versetzte auch die Bundesregierung in einen höchst brisanten Konflikt: hier die geschichtspolitisch gebotene Solidarität mit dem überfallenen Israel, dort die Gefahr, durch allzu offene Parteinahme für Israel die eigene Volkswirtschaft nachhaltig zu gefährden.

So kam es unmittelbar vor dem 35. Jahrestag zur Nagelprobe deutscher Gedenkproklamationen: Zwei Wochen vor dem Novemberjahrestag ließ die sozial-liberale Bundesregierung eine US-Waffenlieferung, die per Schiff von Bremerhaven nach Israel auslaufen sollte, stoppen – und provozierte einen teilweise entrüsteten Widerspruch der liberalen Öffentlichkeit, befand sich Israel doch in akuter Existenzgefährdung. Tatsächlich versuchte Bundeskanzler Willy Brandt, in diesem Konflikt einen zwar israelfreundlichen, gleichwohl formal und öffentlich neutralitätspolitischen Kurs einzuschlagen, was aber, so seine für diesen Zwiespalt geprägte Formulierung, keine »Neutralität des Herzens«<sup>142</sup> bedeute; aus heutiger Sicht ein irritierendes Lavieren des Friedensnobelpreisträgers, dessen Gelingen wohl nur mit dem moralischen Nimbus des ehemaligen Emigranten im Kanzleramt erklärbar ist.<sup>143</sup> Es bleibt eine offene Frage, wie sich Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik verhalten hätten, wäre Israel nicht die Wende in diesem Krieg gelungen.

In den Gedächtnisfeiern vom November 1973 spiegelte sich dieses aktuelle Problem – als gedenktagsgeschichtlich singuläre Welle von Attacken jüdischer Gedenkredner auf die Israelpolitik der Bundesregierung. Nie zuvor wurde die charakteristische Versöhnungsrhetorik des Gedenkens so offensichtlich negiert, nie zuvor lö-

---

142 Vgl. Brandt: Besonderes Verhältnis zu Israel, in: SZ, 10./11.11.1973, S. 2.

143 Merkwürdig nüchtern berichtet Brandt im ersten Teil seiner politischen Autobiographie von dem Konflikt. Was er im Kontext der deutsch-polnischen Aussöhnung noch hervorgehoben hatte, die Bedeutung der »Moral als politische Kraft«, spielte hier argumentativ keine erkennbare Rolle mehr, vielmehr sprach er gegenüber Israels Ministerpräsidentin Golda Meir vieldeutig über »Beweise deutscher Verbundenheit« mit Israel, vgl.: Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960 - 1975, Hamburg 1976, S. 526, 598.

ste die Verknüpfung von Außenpolitik und Gedenkpoltik eine solche moralische Glaubwürdigkeitskrise auf jüdischer Seite aus: »Energiekrise oder Krise der Energie«,<sup>144</sup> lautete Heinz Galinskis rhetorische Frage. Als das Öl knapp wurde, erschien auch die jahrelang beschworene geschichtliche Moral als knappe, ja störende Resource.

Vergleicht man die gesellschaftlichen Reaktionen in der Bundesrepublik, die in Folge des Sechs-Tage-Krieges 1967 und des Jom-Kippur-Krieges 1973 zu beobachten waren, so zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied. Waren sechs Jahre zuvor noch aufsehenerregende und pathetische Appelle formuliert, zu Demonstrationen mobilisiert worden, so regten sich nun zwar die betreffenden Organisationen, doch zunächst drang kein flammender Solidaritätsaufruf an die Öffentlichkeit, im Gegenteil, der alte Rechtspositivismus meldete sich wieder zu Wort.<sup>145</sup> Andere, wie Theo Sommer, argumentierten mit dramatischem Pragmatismus: »Das nüchterne Diktat des Interesses müßte uns sagen, daß die Solidarität mit Israel, daß der Mut und Mutwille dort aufhören, wo der Selbstmord beginnt.«<sup>146</sup> Die letzten Aufrechten, so könnte man fast meinen, waren nur in der konservativen Publizistik zu finden. Wo Sommer einen ökonomischen Suizid an die Wand malte, befürchtete ein anderer den »Rufselbstmord«: »30 Jahre nach Auschwitz muß Israel erkennen, daß die Repräsentanten der Bundesrepublik nicht gut machen, was zur Wiedergutmachung gehören müßte«,<sup>147</sup> schrieb Matthias Walden in der »Welt«, deren Hauskarikaturist den »Schlaf des Vergessens«<sup>148</sup> des deutschen Michels geißelte. So mußte nicht nur den deutschen Intellektuellen von anderer Seite kräftig ins Gewissen gesprochen werden.<sup>149</sup> Reichlich spät, ab Mitte November, waren dann auch einige vernehmbare Proteste von Intellektuellen zu lesen,<sup>150</sup> diverse Hilfsaufrufe wurden veröffentlicht<sup>151</sup> und die Axel-Springer-Stiftung appellierte: »Helft! Helft! (...) Wir, gerade wir, müssen helfen!«<sup>152</sup>

144 Heinz Galinski, Energiekrise oder Krise der Energie, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 30.11.1973, S. 1f.

145 Vgl. Ingo von Münch, Kein Anlaß zur Verschnupfung, in: Die Zeit, 2.11.1973, S. 7. Münch konstatierte hier zu den gestoppten Waffenlieferungen: »Bonn hat sich völkerrechtlich korrekt verhalten« – ohne daß er zuvor das aus historischen Gründen spezifische Verhältnis zu Israel reflektiert hätte.

146 Theo Sommer, Kotau vor dem Öl, in: Die Zeit, 16.11.1973, S. 1.

147 Matthias Walden, Geduckt zwischen den Stühlen, in: Die Welt, 8.11.1973, S. 4.

148 Der Schlaf des Vergessens, in: Die Welt, 8.11.1973, S. 4; vgl. dazu auch die Kritik in: DVZ, 15.11.1973, S. 4.

149 Siehe den bewegenden Appell von Friedrich Dürrenmatt, Ich stelle mich hinter Israel, in: NZZ, 22.10.1973.

150 Nach dem Protest der Bundesregierung am 25. 10. gegen die US-Waffenlieferungen für Israel über amerikanische Militärbasen in der Bundesrepublik wandten sich am 30.10. etwa 20 prominente Wissenschaftler mit einem Brief an Brandt, worin sie die »absolute Einhaltung moralischer und vertraglicher Verpflichtungen Israel gegenüber« forderten, u.a. gegen die Neutralitätspolitik gegenüber Israel Stellung nahmen und stärkere Berücksichtigung der historischen Verantwortung forderten, vgl.: Professoren-Protest beim Kanzler, in: Die Welt, 10.11.1973, S. 7; im Wortlaut abgedruckt: Was wir vom Träger des Friedensnobelpreises erwarten, in: FR, 15.11.1973, S. 16; unter der zuletzt zitierten Überschrift ist auch ein Aufruf an alle Bundesbürger wiedergegeben, initiiert von Heinz-Joachim Heydorn, unterzeichnet u.a. von Walter Dirks, Walter Fabian, Helmut Gollwitzer, Helga Grebing und Alexander Mitscherlich, die »als progressive Bürger unseres Landes« zur Solidarität mit Israel aufriefen; des weiteren: Erklärungen zum Nahostkonflikt, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 2.11.1973, S. 12.

151 Hilfe für Israel (Anzeige), in: FAZ, 14.11.1973, S. 10.

152 Helft! Helft! (Anzeige), in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 14.12.1973, S. 4.

### 5.4.2 Politische Erklärungen

Vor diesem Hintergrund stand der Gedenktags-Aufruf des Zentralrats der Juden einsam, fast verloren in der kargen Szenerie der Gedenklandschaft des November 1973. Darin wurde erinnert an die »brennenden Synagogen, die seitdem trauriges Symbol des Dritten Reiches sind« und den »Anfang gemacht« hätten, »der zum blutigen Völkermord und zu den Gasöfen von Auschwitz führte«. Der Zentralrat wandte sich gegen jene nicht selten zu hörenden Stimmen, die das Erinnern ablehnten: »Wir können aber nicht umhin, die Lehren aus dieser dunklen Zeit der deutschen Geschichte zu ziehen. Insbesondere in diesen für Israel und für die jüdische Gemeinschaft schicksalsschweren Tagen gilt es, auf die Parallelen hinzuweisen, die von der Endlösung der Judenfrage durch den Nationalsozialismus zum fanatischen Haß der arabischen Welt gegenüber dem jüdischen Staat führen.« Mit Verweis auf den Zweiten Weltkrieg, in dem es »keinen Augenblick gegeben hat, in dem verantwortliche Politiker in Erwägung gezogen hätten, mit den nationalsozialistischen Erpressern einen Ausgleich zu suchen«, hieß es, heute gehe es erneut »um Leben und Lebensrecht in Frieden und Freiheit« der »Überlebenden von Auschwitz, Treblinka und Theresienstadt«. Der Zentralrat stellte sich in seinem Papier deshalb hinter »die allgemeine Enttäuschung, daß die für die Bundesrepublik verantwortlichen Politiker, die sich stets für »Beziehungen mit besonderem Charakter« gegenüber Israel ausgesprochen haben, nicht scheuten, sich auf Kosten Israels zu arrangieren«. Dieser kaum verhüllten Kritik an Kanzler Willy Brandt schloß sich die Frage an, die den Kern des politischen Problems berührte: »Ist es wirklich schon so, daß man die bitteren Erfahrungen aus den Jahren 1933 – 1938 – 1945 und deren Folgen ignorieren kann?« Abschließend zitierte der Zentralrat Theodor Heuss' Gedenkadresse vom 20. Pogromjahrestag, die freilich nur Erinnern als Gegenwartssequenz enthalten hatte, um dann zu formulieren: »Am 9. November flaggen die jüdischen Gemeinden halbmast. Sie gedenken der Opfer der »Kristallnacht«. Sie gedenken insbesondere der Gefallenen in Israel, in der Überzeugung, daß alle aufrichtigen Demokraten das um seine Existenz ringende Israel nicht allein lassen werden.«<sup>153</sup>

Es gab weitere Aufrufe zum Gedenktag, aber ohne öffentlichen Widerhall. Mit der Pflege jüdischer Friedhöfe und dem Gedenken an die »Reichskristallnacht«, so hieß es in einer Erklärung der SPD-Bundestagsabgeordneten Renate Lepsius, könne die Bevölkerung »gerade in diesen Tagen des sich wieder verschärfenden Nahostkonflikts ihre Verbundenheit mit der deutsch-jüdischen Geschichte dokumentieren«.<sup>154</sup>

---

153 Zum 9. November, Aufruf des Zentralrats der Juden in Deutschland vom 7.11.1973, Archiv JGH, Zentralrat 1970 - 1981. Der Gedenkaufruf wurde – auch das ein Charakteristikum des 35. Jahrestages – nur von wenigen Medien registriert, vgl. Mahnung des Zentralrats der Juden, in: Die Welt, 9.11.1973, S. 1; Parallelen erkennbar, in: FR, 10.11.1973, S. 4.

154 »Niemand könne heute in der Bundesrepublik an Israel denken, als sei Auschwitz nicht gewesen«, wird Lepsius weiter zitiert, die hier ankündigen ließ, am 10. November zusammen mit anderen SPD-Mandats-trägern Kränze auf den jüdischen Friedhöfen in Bühl, Rastatt und Kuppenheim niederzulegen. SPD-MdB Lepsius: Erinnerung an den 9. November 1938, in: Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 7.11.1973, S. 3f. (die zitierten Passagen dieser Meldung stellen indirekt wiedergegebene Aussagen Lepsius' dar).

Auch die VVN, die sich im Mai 1971 die Namensänderung »Bund der Antifaschisten« (VVN/BdA) gegeben hatte, erklärte sich zum Gedenktag, wurde freilich, bis auf Heinz Galinskis empörte Replik, außerhalb des eigenen Sprachrohrs »Die Tat« nicht rezipiert – die Nähe zur DKP und zur DDR verhinderte dies. In der Stellungnahme des Präsidiums der Vereinigung wurde an die systematische Ausschaltung der Juden aus der deutschen Wirtschaft erinnert, die parallel »zur Zerschlagung der Arbeiterbewegung, der Inhaftierung und Ermordung von Kommunisten, Sozialdemokraten, christlichen und liberalen Hitlergegnern«<sup>155</sup> vor sich gegangen sei. Der Text der VVN-BdA konzentrierte sich auf die historischen Lehren, die aus den Pogromen zu ziehen seien. Diese Lehren, hieß es, »sind vielfach. Sie gehen weit über die Verbrechen des deutschen Faschismus hinaus, denn Rassismus und Menschenverachtung sind keine spezifischen deutschen Eigenschaften, sondern entstehen in einer Gesellschaft, in der Kriege als lukratives Geschäft und die Ware Mensch als Profitquelle angesehen werden.« Deshalb lasse sich »ein Bogen spannen von dem antisemitischen Terror des 9. und 10. November 1938« bis zum Militärputsch in Chile im September 1973 »oder zur rassistischen Feindseligkeit konservativer und neonazistischer Kreise in der Bundesrepublik gegen ausländische Arbeiter«. Die VVN-BdA sah freilich auch »Parallelen« etwa »zu den Kolonialmethoden der israelischen Okkupanten gegenüber der arabischen Bevölkerung«. Die anschließende Beteuerung, der Kampf der Organisation »gegen Rassismus und für Menschlichkeit« sei unteilbar, und die Forderung, Israel solle sich aus den besetzten Gebieten zurückziehen, konnte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Organisation sich hier nahtlos die DDR-Position zu eigen gemacht hatte – war doch vom kriegsauslösenden Überfall der arabischen Staaten auf Israel mit keinem Wort die Rede.

Heinz Galinski, selbst bis 1948 VVN-Mitglied, sah mit dieser politischen Haltung den endgültigen Verrat der VVN an ihren ursprünglichen Ideen gegeben. Er entgegnete, »daß eine Vereinigung, die sich mit Kräften solidarisiert, die, wenn sie nur könnten, ein neues Auschwitz herbeiführen würden, das Recht verwirkt hat, sich als eine Organisation der Verfolgten des Dritten Reiches zu bezeichnen, sich auf die Tradition des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und auf das Vermächtnis der von den Nationalsozialisten Ermordeten zu berufen. Deshalb kann es für uns mit der VVN absolut keine Gemeinsamkeit und schon gar kein Zusammenwirken – auch nicht in unbedeutenden Angelegenheiten – geben.«<sup>156</sup>

---

155 Lehren der »Kristallnacht«, in: Die Tat, 10.11.1973, S. 4.

156 Heinz Galinski, Schändliche Haltung, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 9.11.1973, S. 9; siehe auch: ders., Die »Tat« und Israel, in: ebd., 2.11.1973, S. 2.

### 5.4.3 Gedenkakte: »Der 9. November in den Tagen des Jom-Kippur-Krieges«

Bevor einige Veranstaltungen detaillierter betrachtet werden, soll zunächst eine Skizze verschiedener Gedenkort in das übrige öffentliche Erinnerungsgeschehen einführen.<sup>157</sup> In Bremen gedachte die jüdische Gemeinde am 10. November in der Synagoge, wobei Rabbiner Joel Berger in seiner Erinnerungsrede für die sechs in Bremen während der Pogrome Ermordeten sagte: »Im Interesse der Zukunft der freiheitlichen-demokratischen Grundordnung in diesem Lande sind wir verpflichtet, die Erinnerung an diese Greuelthaten wachzuhalten.« Die jüdische Gemeinde von Münster beging eine große Trauerfeier in ihrer Synagoge mit einer Rede von Landesrabbiner Emil Davidovic, Regierungspräsident Egbert Möcklinghoff sowie eines Pfarrers für die »Gesellschaft«; in allen Ansprachen kam das Problem deutscher Solidarität mit Israel zur Sprache. Zwei Tage darauf, am 11. November, wurde in der westfälischen Stadt »im Beisein von rund 150 Juden, Katholiken und Protestanten« ein Mahnmal für die jüdischen NS-Opfer auf dem jüdischen Friedhof eingeweiht. Mit »zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens, Mainzer Bürgern und Mitgliedern der Gemeinde« zelebrierten die Mainzer Juden eine Gedenkstunde auf dem jüdischen Friedhof der Stadt. Gemeindevorsteher Alfred Epstein warnte vor linksradikalen Jugendlichen, die, wie ihre Väter vor 40 Jahren, für die Einflüsse von Demagogen zugänglich seien. Bürgermeister Anton M. Keim forderte die Solidarität mit und das öffentliche Bekenntnis zu Israel.

In Mannheim gedachte die jüdische Gemeinde innerhalb des Sabbat-Gottesdienstes der Pogrome, Schüler errichteten eine Gedenktafel und am 11. November fand eine Gedächtnisfeier mit Friedhofsführung durch Bürgermeister Watzinger statt: »Die Beteiligung übertraf alle Erwartungen«, berichtete die Gemeinde. In Stuttgart lud die »Gesellschaft« am Vormittag des 11. November, einem Sonntag, zur Gedenkstunde in die »Komödie im Marquardt« am Schloßplatz, wo der ehemalige Kultusminister Gerhard Storz ein »Gedenkwort« sprach. Er warf die Frage auf, ob die Erinnerung an die Pogrome, jenes »schreckliche und zugleich scheußlich-theatralische Vorspiel von Auschwitz«, in der Bevölkerung noch eine Rolle spiele, ob sie noch als Verpflichtung und »als Folgerung aus einer Schuld« verstanden werde. In erster Linie konstatierte Storz das »Erschrecken über die weltweite Bereitschaft zur Ungerechtigkeit gegenüber Israel«, kritisierte deshalb auch die Nahostpolitik der Bundesregierung; an die Christen im Lande appellierte er in diesem Zusammenhang, ihr Gewissen nicht zur Ruhe kommen zu lassen.<sup>158</sup>

---

157 Das Folgende, sofern nicht einzeln belegt, nach: Kundgebungen zum 35. Jahrestag des 9. Nov. 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 23.11.1973, S. 5; Berichte aus den Gemeinden, in: ebd., 23.11.1973, S. 9; ebd., 30.11., S. 9, 11; ebd., 7.12., S. 9, 11; ferner nach den Tätigkeitsberichten der »Gesellschaften« für 1973, in: Deutscher Koordinierungsrat, Kurzfassungen der Tätigkeitsberichte 1973, S. 8ff., Archiv GfciZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1973 – 1974.

158 »Die Unruhe des Gewissens soll in uns bleiben«, in: StZ, 12.11.1973, S. 17; Einladungsschreiben der Stuttgarter »Gesellschaft« vom 31.10.1973, Archiv GfciZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1973 – 1974.



Nach diesen schlaglichtartigen Impressionen nun zum Gedenkort Frankfurt. Seit den fünfziger Jahren war es hier zur Gewohnheit geworden, daß die jüdische Gemeinde und die städtische ›Gesellschaft‹ mit Personen des öffentlichen Lebens aus Anlaß der Wiederkehr des Datums der Pogromnacht am Mahnmal in der Friedberger Allee jährlich eine Gedächtnisfeier abhielten. Am 35. Jahrestag wurde diese Kontinuität unterbrochen. Die Frankfurter ›Gesellschaft‹ berichtete an ihre Dachorganisation, den Deutschen Koordinierungsrat: »Wegen drohender Störaktionen und Anschläge wurde am 9. November auf die traditionelle Gedenkstunde am jüdischen Mahnmal unter freiem Himmel verzichtet. Frankfurt ist Zentrum palästinensischer und arabischer Gruppen, deren Treffpunkte in unmittelbarer Nähe des jüdischen Mahnmals liegen. Der im Vorjahr von der Gesellschaft niedergelegte Kranz war nach wenigen Tagen verschwunden.«<sup>159</sup> Statt dessen nahmen die Vertreter der Kirchen, der Stadt und der ›Gesellschaft‹ am Trauergottesdienst der jüdischen Gemeinde in der Westend-Synagoge teil. Gemeinderabbiner Szobel erinnerte daran, daß es den Nationalsozialisten zwar nicht gelungen sei, das gesamte jüdische Volk zu vernichten, aber doch sechs Millionen Juden, auch hätten sie die »Zerstörung der Lebenskraft des traditionsreichen, alten europäischen Judentums«<sup>160</sup> erreicht. Während der Vertreter der ›Gesellschaft‹, der katholische Stadtdekan Adlhoch und der »in Vertretung des verhinderten Oberbürgermeisters« erschienene Stadtrat Gerhardt die große Bedeutung solcher Feiern für die jüngere Generation betonten, kritisierte Probst Dieter Trautwein jene Auffassungen, die ein staatliches Existenzrecht Israels negierten.

Eine im Lokalteil der »Süddeutschen Zeitung« wiedergegebene Fotografie der Münchner Pogrom-Gedächtnisfeier vermittelt einen treffenden Eindruck vom Gedenken am 35. Jahrestag: Da ist der Ort des Erinnerns zu sehen, ein Steinquader als Mahnmal für die bereits am 9./10. Juni 1938 zerstörte Münchner Hauptsynagoge, da ist Hans Lamm zu sehen, der Präsident der Israelitischen Kultusvereinigung, sowie eine kleine Schar – 14 an der Zahl – von recht betagten Menschen, die seiner Gedenkrede lauschen. »Die Landeshauptstadt München«, hieß es im Bericht der Zeitung, »hat am Gedenkstein einen Kranz niederlegen lassen«.<sup>161</sup> Nachdem Gemeinderabbiner Hans I. Grünwald den 102. Psalm rezitiert hatte, jenen Psalm, der 1938 im letzten Gottesdienst vor der Zerstörung der Synagoge gebetet worden war, sprach Lamm: »Der 9. November 1938 ist ein Trauertag in der jüdischen Geschichte, ein düsterer Tag nicht minder in der Geschichte Deutschlands und des Abendlandes«. Weiter sagte er: »Wir erinnern uns in wachem Schmerz der Gotteshäuser, die 1938

159 Tätigkeitsbericht der Frankfurter ›Gesellschaft‹ für 1973, in: Deutscher Koordinierungsrat, Kurzfassungen der Tätigkeitsberichte 1973, S. 23, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1973 – 1974.

160 Zit. nach: Gedenkgottesdienst an »Kristallnacht«, in: FR, 14.11.1973, S. 11; der Abschnitt stützt sich darüber hinaus auf: Kundgebungen zum 35. Jahrestag des 9. Nov. 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 23.11.1973, S. 5.

161 Martin Rehm, »Trauertag in der jüdischen Geschichte«, in: SZ, 10./11.11.1973, S. 14; ebd. auch die erwähnte Aufnahme. Die bereits in der Schlagzeile falsche Jahreszählung wurde im Text des Journalisten noch einmal wiederholt; zur Münchner Feier auch: Kundgebungen zum 35. Jahrestag des 9. Nov. 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 23.11.1973, S. 5.

verbrannten, und der Millionen von Menschen, deren Ermordung die folgenden Jahre der Gewaltherrschaft und Unmenschlichkeit kennzeichneten. Wir sollen, wollen und werden nie vergessen«. Den Hauptteil seiner Rede widmete er, wie die meisten Gedenkredner im November 1973, der drängenden Gegenwartsproblematik. Lamm erinnerte an die seit 1948 immer wieder von arabischer Seite formulierte Vernichtungsdrohung gegenüber Israel, an das Münchner Abkommen von 1938 und den Zusammenhang mit der arabischen Erpressung mit Öl. Wer Öl höher schätze als seine Ehre verrate die Gemeinschaft westlicher Gesinnung.

Am Gedenkort Düsseldorf fanden zwei Gedenkakte statt. Zunächst, am Vormittag des 9. November 1973, zelebrierte die jüdische Gemeinde am Platz der ehemaligen Synagoge in der Kasernenstraße eine Stunde des Erinnerns an die Pogrome, wobei Leo Adlerstein vom Gemeindevorstand sprach.<sup>162</sup> Am Abend lud die Gemeinde dann zum feierlichen Gedenken in die Synagoge. Die Ansprache hielt der SPD-Landtagsabgeordnete und ehemalige nordrhein-westfälische Justizminister, Josef Neuberger, einer der wenigen Überlebenden der jüdischen Gemeinde Düsseldorfs. Seine Rede trug den Titel: »Der 9. November in den Tagen des Jom-Kippur-Krieges«. Dementsprechend konstatierte Neuberger, der auch dem Direktorium des Zentralrats der Juden angehörte: »Angesichts des 4. arabisch-israelischen Krieges hat dieser 9. November in der langen Geschichte jüdischer Leiden seine besondere Sinnggebung.« Er rekapitulierte die Phasen der Verfolgungsgeschichte der Juden unter dem NS-Regime und erzählte, wie er das Pogrom »am eigenen Leib« erfahren hatte. Er unterstrich die Fluchtlinie des Geschehens, die »Endlösung«: Ghettoisierung auch der Juden Mitteleuropas, das Wüten der berüchtigten Einsatzgruppen, schließlich die systematische Vernichtung. Damit, bemerkte Neuberger »wehmütig«, sei »das so stolze Kapitel deutsch-jüdischer Begegnung« abgeschlossen.

Josef Neuberger wollte jedoch nicht bloß Geschichte registrieren, nicht anklagen oder von persönlichen Schicksalen erzählen, wie er sagte, vielmehr: »Wir sind hier, um uns die Frage zu stellen, was diese Mordnacht für Juden und Christen bedeutet, und welche Lehren wir daraus ziehen.« Zur »historischen Substanz eines Volkes« gehörten auch »Katastrophen, Verirrungen, Niederlagen und Schuld«. Deshalb warnte er: »Wehe dem Volk, das meinen würde, man könne sich über den bitteren Teil seiner Geschichte durch Verzerrung der Wahrheit und durch Unterschlagung der Fakten hinwegglügen und die Kontinuität seiner Geschichte leugnen.« Den »Sinn des November« umschrieb Neuberger folgendermaßen: »Wessen Mund stumm bleibt, wo er reden muß, wer au[s]weicht, statt sich zu stellen, wer meint, daß Tagesfragen brennender sind, als sich reinigend aus dem Abgrund des Geschehens zu erheben, von dem ist keine Umkehr, keine Wiedergeburt, keine Erneuerung zu erwarten.«

Damit war der Bogen zur Gegenwart geschlagen. In scharfen Worten kritisierte Neuberger das Verhalten der Europäischen Gemeinschaft und der Bundesrepublik angesichts des Überfalls der arabischen Staaten auf Israel und des sich

---

162 Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 9.11.1973, S. 9.

anschließenden Krieges, »die bitterste und schwerste Stunde seit der Staatsgründung. Zu dem ›infamen‹ Schritt des Außenministeriums, gegen die Waffenlieferungen der USA an Israel über Bremerhaven zu protestieren, sagte Neuberger: »Wenn das Auswärtige Amt (...) uns weismachen will, daß die Verhinderung des Auslaufens des israelischen Schiffes kein anti-israelischer Akt ist (...), dann antworte ich darauf: Das Auswä[r]tjige Amt kann dieses kleine Land im Stich lassen – es kann zu unserem Entsetzen Deutschland zu einem moralischen Abstieg bringen, nachdem es nach Hitler in einem moralischen Aufstieg in der Völkergemeinschaft rehabilitiert wurde. Es kann aber nicht mich, dessen oberstes Gesetz in dieser Frage mein Gewissen ist, zwingen, wegen des Öls der Zentralheizungen ihm seine Lügen abzukaufen.«<sup>163</sup>

Im November 1973 machte der Gedenkort Berlin erstmals keine Schlagzeilen in der nichtjüdischen überregionalen Presse. Gleichwohl, es gab mehrere öffentliche Akte des Erinnerns aus Anlaß des 35. Jahrestages. Da war jenes ökumenische Gedenken, das am Abend des 9. November in der Kirche Maria Regina Martyrum zelebriert wurde. Die Veranstaltergruppe aus dem kirchlichen Milieu<sup>164</sup> beging hier zwei Gedenktage mit innerem historischem Zusammenhang: den 35. Jahrestag der Novemberpogrome und den 30. Jahrestag des Todes von Bernhard Lichtenberg, jenes Berliner Domprobstes, der infolge der Gewalttaten gegen die Juden seither regelmäßig für diese gebetet, sich auch gegen die »Euthanasie« gewandt hatte – und 1941 verhaftet, im Jahr darauf verurteilt worden und am 3. November während des Transports in das KZ Dachau gestorben war. Seit einigen Jahren waren in Berlin auch regelmäßige Gedenkfeiern einzelner Bezirksverordnetenversammlungen und Bezirksämter üblich; 1973 kamen Vertreter beider Institutionen des Bezirks Tiergarten sowie der Berliner AvS in der Vorhalle des Rathauses Tiergarten zusammen.<sup>165</sup>

Die für West-Berlin zentrale und repräsentative Feier wurde von der Arbeitsgemeinschaft der Verfolgtenverbände im jüdischen Gemeindehaus veranstaltet.<sup>166</sup> Im Gedenkpublikum hatten Vertreter des politischen Lebens der Stadt Platz genommen, unter anderem der Präsident des Abgeordnetenhauses, Walter Sickert, die Landesvorsitzenden von CDU und FDP, Peter Lorenz und Wolfgang Lüder, ferner der Verleger Axel Springer. Im Mittelpunkt des Gedenkaktes standen Ansprachen von Gemeindevorsteher Heinz Galinski und des Regierenden Bürgermeisters Klaus

163 Der 9. November in den Tagen des Jom-Kippur-Krieges. Ansprache des Staatsministers a.D. Dr. Dr. Josef Neuberger in der Düsseldorfer Synagoge aus Anlaß des 35. Jahrestages des Pogroms vom 9. November 1938, o. O., o. J. (ca. 1974), S. 3f., 6f., 8, 12 – 16.

164 Die Veranstaltung wurde getragen von: Aktion Sühnezeichen, Institut Kirche und Judentum, Ämter für evangelischen und katholischen Religionsunterricht, evangelische Gemeinde Charlottenburg-Nord, Diözesanrat der Katholiken im Bistum Berlin, Katholische und Evangelische Akademie, katholisches Bildungswerk Berlin; Angaben zu dieser Veranstaltung nach: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 9.11.1973, S. 10; Rundschreiben der Berliner ›Gesellschaft‹ vom 25.10.1973, S. 2, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1973 – 1974.

165 »Keiner hat das Recht, passiv zu sein«, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 30.11.1973, S. 10.

166 Das Folgende nach: Berlin gedachte des 9. November 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 16.11.1973, S. 10; Berlin gedachte des 9. November 1938, in: ebd., 23.11.1973, S. 10; Berlins jüdische Gemeinde: 9. November nicht vergessen!, in: Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 8.11.1973, S. 6.

Schütz. Anschließend, auch dies war ein üblicher Bestandteil des Berliner Rituals, wurden Kränze am Mahnmal niedergelegt. Die Erinnerung an das Pogrom von 1938, so Galinski, diene in besonderem Maße der kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.<sup>167</sup> In scharfer Wortwahl griff er den Antizionismus und Antisemitismus in rechts- und linksextremistischen Gruppen auf; besonders das PLO-Büro in Ost-Berlin kritisierte er als Ausgangspunkt für in West-Berlin organisierte Terrorakte. Galinskis Hauptthema war, wie an den meisten anderen Gedenkortern auch, der Nahostkonflikt. Die EG-Erklärung zum Nahostkonflikt stelle eine »Begünstigung von Aggressoren« dar.<sup>168</sup> »Das tragische Ereignis, dessen wir heute gedenken, hat gezeigt, wie die Folgen einer Erpressung aussehen können. Was am 9. November 1938 geschah, ereignete sich in der politischen Atmosphäre, die durch das wenige Wochen zuvor geschlossene Münchner Abkommen geprägt worden war. In München haben damals europäische Großmächte der Erpressung eines aggressiven Regimes nachgegeben. Zu Recht trägt deshalb vor der Geschichte das Münchner Abkommen den Ruf eines schändlichen politischen Verhaltens. Die gleiche historische Bewertung dürfte auch die Brüsseler Erklärung der Europäischen Gemeinschaft zum Nahostkonflikt erfahren.« Dagegen aber komme es gerade auf ein humanes Engagement an: »In solchem Handeln nicht nachzulassen, das ist die Mahnung, die heute an alle Menschen guten Willens geht.« Ähnlich äußerte sich Schütz, der den 9. November im gegenwärtigen Kontext als Mahnung zum Frieden, zur Verständigung und zur Menschlichkeit interpretierte: »Dieser bedrückendste Tag in der Geschichte des jüdischen und gleichzeitig des deutschen Volkes verpflichtet uns auch in den aktuellen Wirren unserer Tage.«

#### 5.4.3.1 Göttingen als Zentrum und Modell des Gedenkens

»Die bedeutendste diesjährige Veranstaltung war in Göttingen.«<sup>169</sup> Für dieses Urteil der jüdischen »Allgemeinen« gab es gute Gründe. Denn trotz des auffälligen quantitativen Einbruchs des öffentlichen Gedenkens wurde 1973 ein Gedenkakt zelebriert, der als einziger bundesweit wahrgenommen wurde – was einerseits an der Einweihung eines auffälligen Mahnmals, andererseits an der prominent-repräsentativen Besetzung der Feierlichkeiten lag. Das in Göttingen beobachtbare Veranstaltungenssemble läßt sich, mit Blick auf den Fortgang der Gedenktagsgeschichte, gleichsam als

---

167 Eine Woche nach der Feier beklagte Galinski: »Wir wünschen, daß es nicht nötig wäre, hin und wieder an die moralischen Verpflichtungen zu erinnern, die jeder deutsche Staat aufgrund des Geschehens der Vergangenheit (...) gegenüber der jüdischen Gemeinschaft und damit auch gegenüber dem Staat Israel hat.« Heinz Galinski, Neutralität hat Grenzen, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 16.11.1973, S. 1f.

168 Die neun EG-Staaten forderten am 6.11.1973, Israel solle sich nach dem vorangegangenen arabischen Überfall aus den dann besetzten Gebieten zurückziehen und die legitimen Rechte der Palästinenser berücksichtigen. Damit ging die Erklärung sogar über die UN-Resolutionen hinaus, erwähnte aber kein Existenzrecht Israels. Gleichzeitig wurde die Forderung des vom Ölembargo am stärksten betroffenen Mitgliedsstaates Holland abgelehnt, eine Solidaritätsaktion zu dessen Gunsten zu beschließen.

169 Kundgebungen zum 35. Jahrestag des 9. Nov. 1938, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 23.11.1973, S. 5.

modellhafte Vorwegnahme des ab 1978 sich breit durchsetzenden Musters des Pogromgedenkens interpretieren. Deshalb sei diesem Gedenkakt größere Aufmerksamkeit gewidmet.

Im März 1970 hatte der Göttinger Stadtrat<sup>170</sup> auf Antrag der SPD-Fraktion die Errichtung eines Mahnmals am Platz der ehemaligen Synagoge beschlossen. Damit solle ein Beitrag geleistet werden, »die leidvolle Vergangenheit durch Zeichen humaner Gesinnung überwinden zu helfen.«<sup>171</sup> Der Auftrag zur Gestaltung ging an den römischen Künstler Corrado Cagli, ein jüdischer Emigrant des faschistischen Italiens. Bislang, so heißt es in der Dokumentation der Feierlichkeiten zur Mahnmalsetzung, habe nur eine Gedenktafel von 1960 an die Pogrome und die zerstörte Göttinger Synagoge erinnert: »Caglis abstrakte Plastik formuliert dieses Gedenken in abschließender Weise.«<sup>172</sup>

Das Göttinger Gedenken umfaßte ein Ensemble verschiedener Akte der Vergewärtigung: eine seit Mitte Oktober zwei Monate lang gezeigte Ausstellung »700 Jahre Juden in Südniedersachsen«, zwei Gedenktafel-Einweihungen für Edith Stein und Ludwig Quidde, eine offizielle Kranzniederlegung, die Pogrom-Gedächtnisfeier am Abend des 8. November, die Einweihung des Mahnmals am Vormittag des 9. November, die Aufführung von Lessings »Nathan der Weise« im Deutschen Theater am 10. November, ein historischer Vortrag zur »Jüdischen Geschichte als Weltgeschichte« am 14. November sowie eine Kulturveranstaltung »Musik vom Tempel bis zum Kibbuz« am 22. November, ferner drei Publikationen, die zur Mahnmalweihe veröffentlicht wurden.<sup>173</sup> Im Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit standen aber die Gedächtnisfeier, die Mahnmaleinweihung und die Ausstellung.

Der Gedenkakt am Vorabend der Mahnmaleinweihung hatte regional- und landespolitisch eine herausgehobene, bundespolitisch eine zwar wichtige, aber nachgeordnete Relevanz; in publizistischer Hinsicht muß die letzte Aussage freilich noch weiter abgeschwächt werden.<sup>174</sup> Die besondere Bedeutungszumessung seitens der

170 Hannah Vogt, die den Antrag für die SPD einbrachte, gleichzeitig die Vorsitzende der Göttinger ›Gesellschaft‹, sagte später bei einem Empfang anläßlich der Feier, die ›Gesellschaft‹ hätte statt dem Mahnmal lieber den Bau einer neuen Synagoge in Göttingen unterstützt, was aber nicht mehr möglich war: Göttingen hatte keine eigenständige jüdische Gemeinde mehr. Zit. nach: Kulturamt der Stadt Göttingen (Hg.), Einweihung des Mahnmals am Platz der ehemaligen Synagoge in Göttingen, Untere Maschstraße, am 9. November 1973 und Begleitveranstaltungen. Dokumentation, Göttingen 1974, S. 88.

171 Artur Levi/Kurt Busch, Zur Einweihung des Mahnmals, in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 3.

172 Heinrich Wurm, Das Mahnmal in Göttingen. Corrado Caglis erste Monumental-Plastik, in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 10, 20f.

173 Angaben zusammengestellt nach der Dokumentation: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals; ferner: Einladung zu den Veranstaltungen aus Anlaß der Einweihung des Mahnmals, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1973 – 1974.

174 Zwar gingen die meisten der hier untersuchten Tageszeitungen knapp auf die Göttinger Feier ein, doch stand dabei die Abbildung der Cagli-Plastik im Mittelpunkt, so daß über das Göttinger Gedenken kaum berichtet wurde. Nur aus der Kurzmeldung der FAZ ließ sich vermuten, daß die Gedenk- und Einweihungsfeier größeren Stellenwert hatte: vgl. Jüdisches Mahnmal in Göttingen, in: Die Welt, 8.11.1973, S. 2; FR, 10.11.1973, S. 4; SZ, 10/11.11.1973, S. 9; FAZ, 12.11.1973, S. 4; StZ, 10.11.1973, S. 24. Siehe darüber hinaus den umfangreichen regionalen Pressespiegel in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 73ff., sowie ebd., S. 89ff. die Auflistung der Veröffentlichungsdaten von über 70 weiteren Zeitungen der Bundesrepublik, die darüber berichteten.

politischen Akteure läßt sich zunächst an den erschienenen Repräsentanten ablesen. Göttingens jüdischer Oberbürgermeister Artur Levi konnte den niedersächsischen Ministerpräsidenten, den Botschafter Israels, den parlamentarischen Staatssekretär des Bundeskanzleramtes, den Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, die Abgeordneten des Niedersächsischen Landtages, die Minister des Landes Niedersachsen und die Vorsitzenden des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Niedersachsen begrüßen, ferner Rabbiner sowie die Bischöfe als Vertreter der evangelischen und katholischen Kirchen. Besonders hieß Levi ehemalige jüdische Bürger Göttingens willkommen.

Eine derartige Konzentration gesellschaftlicher und politischer Repräsentanten zum Gedenken an die Novemberpogrome hatte es bis dahin in der Bundesrepublik nicht gegeben. Eingerahmt von Bachs Doppelkonzert für zwei Violinen und Mozarts Adagio und Fuge c-Moll, kam der Erinnerung an den 9./10. November 1938 in den Ansprachen meist nur eine zweitrangige Stellung zu. Der evangelische Landesbischof Lohse fragte, »wo sind sie, die hier als jüdische Gemeinde lebten und sich zur Anbetung des Gottes Israels versammelten?« Seine nüchterne Antwort: »Kein Gedenken, kein Reden macht sie wieder lebendig.«<sup>175</sup> Erkennbar anders gewichtete der Hannoveraner Rabbiner Cuno Ch. Lehrmann die Erinnerung; er markierte den Zusammenhang von historischer Intention und Wirkung, einerseits des nationalsozialistischen Versuchs, die Juden zu vernichten, andererseits: »Und nun ist dieser Tag, anders als die Endlöser es gedacht hatten, dem deutschen Volke zum heiligen Tag der Selbstbesinnung geworden, zur Warnung und Mahnung an die aufsteigende Generation«. Lehrmann, auch Mitglied der »Gesellschaft«, deklarierte das Gedenken an die Pogrome zur »heiligen Verpflichtung der Überlebenden gegenüber den Toten und Verantwortung gegenüber den Kommenden«. Allerdings gehe es auch um »die Gesundung des deutschen Volkes«.<sup>176</sup>

Am konkretesten beschrieb der evangelische Bischof Kurt Scharf das historische Geschehen. Scharf, der von 1933 bis 1945 Gemeindepfarrer der Bekennenden Kirche in Sachsenhausen gewesen war, hielt die Hauptansprache, überschrieben mit »Gedächtnis und Überwindung des Bösen«. Darin berichtete er von seinem schon zeitgenössischen Wissen von der »Vernichtungsmaschinerie« des KZs Sachsenhausen, erinnerte an den »zusammengeschossenen« Aufstand im Warschauer Ghetto, erzählte anschaulich und bedrückend von seinem späteren Besuch in Auschwitz. Vor allem seine Beschreibung des historischen Zusammenhangs von Pogrom und Vernichtung war bemerkenswert: »Am 8., 9. November vor 35 Jahren brannten in Deutschland die Synagogen. Jüdische Geschäfte wurden demoliert; Schaufensterscheiben klirrten. Wohnungen wurden ausgeplündert, jüdische Menschen erschreckt, gepeinigt, verschleppt; Frauen, Mädchen, heilige Symbole wurden geschändet. Es war der Auftakt zu einer systematischen Judenverfolgung zunächst in Deutschland, danach in Mittel-, West- und Ost-Europa, der größten in der Ge-

---

175 Ansprache Lohse, in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 39f., hier S. 39.

176 Ansprache Lehrmann, in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 42.

schichte der Menschheit, der unmenschlichsten, einer maschinell praktizierten, erbarmungslos angewandt gegen Wehrlose, Hilflose, Schwache, Greise, Frauen, Kinder, Verhungerte, Erkrankte, von Seuchen Befallene, bis zum letzten um ihre physische und geistige Kraft Gebrachte, ausgelaugte Menschenwesen, unter entsetzlichen Qualen verendend, seriell zu Tausenden pro Tag vernichtet.«

Was in Gedächtnisfeiern höchst selten stattfand, höchst selten versucht wurde, erstand in dieser Passage. Eine Beschreibung der barbarischen Realität des Vernichtungsprozesses, jener Empirie, die Scharf zu dem Satz führte: »Die Schuld der nationalsozialistischen Epoche unseres Staates hat metaphysisches Ausmaß. Sie ist unbegreiflich, unvorstellbar groß. Sie kann in Menschengedenken nicht ausgelöscht werden.«<sup>177</sup> Diese intellektuelle Anstrengung war jedoch die Ausnahme. Die meisten Redner hielten sich erst gar nicht lange mit der Geschichte auf, zu sehr drängte die Gegenwart. Unisono betonten sie, das Mahnmal und das Gedenken richte sich in erster Linie an die junge Generation. »Man muß aber«, so die Forderung Werner Nachmanns vom Zentralrat der Juden, »diesen jungen Menschen dann auch erklären, welche Fehler damals gemacht worden sind, wenn man von dieser Jugend erwartet, daß sie aus der Vergangenheit lernen soll.«<sup>178</sup>

Nahezu durchgängig umkreisten die vorgetragene Gedanken das Problem der deutschen Verantwortlichkeit angesichts des Jom-Kippur-Krieges. So glich die Rede des aus Bonn gekommenen Staatssekretärs im Bundeskanzleramt, Karl Ravens, einer Verteidigung der jüngsten Außenpolitik der Brandt-Regierung. Ravens begrüßte das Mahnmal als Ausdruck einer lebendigen »Kraft zur Versöhnung«. Er deutete die Pogrome, die er selbst damals als Augenzeuge erlebt hatte, als »die ersten Feuerzeichen der kommenden Tragödie«, wenig später »brannten die Öfen in den Vernichtungslagern. Und es brannten die deutschen Städte. Niemand wird diesen schrecklichen Zusammenhang mehr aus der Welt reden können.« Die Grüße Willy Brandts übermittelnd, bat Ravens um Verständnis, »daß die Sorgen dieser Tage seine Anwesenheit in Bonn verlangen«.<sup>179</sup> Brandt habe nie einen Zweifel daran gelassen, daß die Deutschen »noch lange unter den Schatten der Vergangenheit leben werden«: »Dies gilt unverändert auch in der Bedrohung dieses Augenblicks. Das Herz ist voll in dieser Stunde und niemand ist unberührt. Und doch.« Diesem »Und doch« folgte Ravens' generalisierte Lehre aus der Geschichte: »die Pflicht, dem Frieden zu dienen«. Eine Parteinahme der Bundesregierung im arabisch-israelischen Krieg hätte dem Frieden nicht gedient, behauptete Brandts Staatssekretär, nicht ohne die offizielle Beruhigungsformel erneut zu wiederholen: »daß diese Haltung nicht mit einer Neutralität des Herzens und des Gewissens zu verwechseln ist«, daß die Beziehungen zu

---

177 Kurt Scharf, Gedächtnis und Überwindung des Bösen, in: Kulturstiftung, Einweihung des Mahnmals, S. 45f.

178 Ansprache von Werner Nachmann, in: Kulturstiftung, Einweihung des Mahnmals, S. 37.

179 Just am 9. November 1973 beschloß der Bundestag das Gesetz zur Sicherung der Energieversorgung. Der Datumszusammenhang spielte in der Bundestagsitzung jedoch keine Rolle; Präsidentin Annemarie Renger erinnerte eingangs der Plenarsitzung zwar an einen Jahrestag des 9. November, freilich an den 85. Geburtstag Jean Monnets; vgl. Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Protokolle, 65. Sitzung vom 9.11.1973, S. 3831.

Israel weiterhin »einen besonderen Charakter haben«. Die Bundesregierung stehe sich nicht aus der Verantwortung, »die uns nicht nur aus der Vergangenheit auferlegt ist«, so Ravens' gewundener Hinweis auf die faktische Distanzierung von jener, primär das negative NS-Erbe im Auge behaltenden Politik.<sup>180</sup>

Es war eine einsame Rede, die Ravens zu halten hatte. Wort und Bedeutung aller anderen Gedenkansprachen bestritten die Legitimität der von ihm formulierten politischen Haltung. Der niedersächsische Ministerpräsident Alfred Kubel (SPD) konzidierte, daß Neutralität in diesem Krieg »verführerisch« sei, hielt dem freilich entgegen, ihn befallende »Scham« angesichts einer gleichgültigen, bequemen Neutralität. Jedes hohe Bekenntnis zu Menschheitsidealen, so Kubel direkt an den israelischen Botschafter Eliashiv Ben-Horin gewandt, werde korrumpiert, wenn man nicht mehr bereit sei, »weil die Zentralheizung nun irgendwo einmal nicht mehr funktionieren könnte, mitzuleiden, mitzuopfern, wo es um das Überleben eines Volkes geht, an dem unter unserem Namen untilgbare Verbrechen begangen worden sind«. <sup>181</sup> Botschafter Ben-Horin erwähnte den Anlaß des Gedenkens nur knapp eingangs seiner Rede, die ganz im Zeichen des bedrohten Israels stand: »Es ist nützlich und es ist wichtig, Mahnmale für die Toten zu errichten. Es ist aber nicht weniger wichtig, sich für die Sicherheit der Überlebenden einzusetzen.« Er bedankte sich bei der bundesdeutschen Bevölkerung für die erwiesene Solidarität, kritisierte aber mit »Trauer« die »Schwäche« der EG-Nahosterklärung – dies sei »nicht die Stimme eines Churchills« gewesen. Ben-Horin, der bereits zwei Tage zuvor erklärt hatte, die Sicherheit Israels könne nichts mit der Funktion der Zentralheizungen in anderen Ländern zu tun haben,<sup>182</sup> schloß seine Rede mit dem Hinweis darauf, daß Israel gerade heute seine Kriegstoten begrabe und mit der Hoffnung »auf ein bißchen Unterstützung« für Israels Situation und politische Haltung.<sup>183</sup>

Die schärfste Gegenrede zur politischen Position der Bundesregierung führte Werner Nachmann. Der seit 1969 amtierende Vorsitzende des Zentralrats der Juden, eher bekannt für versöhnlich-kooperatives Auftreten, formulierte anfangs das Ziel seiner Rede: »Gedenkfeiern sollten Anlaß geben, sich an das, was geschehen ist, zu erinnern, aber auch gleichzeitig zu prüfen, ob das Gedenken an die Vergangenheit unsere Haltung der Gegenwart richtig geprägt hat.« Diese Prüfung fiel dezidiert negativ aus, unterzog Nachmann doch die »»Vogel-Strauß-Politik«« der Bundesregierung, die er in die Nähe jener »Politik der Träume« des Münchner Abkommens von 1938 rückte, offener Kritik: »Man glaubt schon wieder, daß man sich bei Diktatoren und Terroristen oder Regierungen, die Terroristen unterstützen, lieb Kind machen kann, um in Ruhe gelassen zu werden, nur um den Preis, einem demokratischen Staat, hier Israel und damit wieder jüdischen Menschen, die Garantie zum Leben zu versagen.« »Wie damals«, so Nachmanns mehrmalige Wendung, sei man eher be-

---

180 Ansprache von Karl Ravens, in: Kulturredaktion, Einweihung des Mahnmals, S. 36f.

181 Ansprache von Alfred Kubel, in: Kulturredaktion, Einweihung des Mahnmals, S. 32f.

182 Vgl. Israel fordert Parteieinmündigkeit, in: FR, 7.11.1973, S. 1; Israels Botschafter im Auswärtigen Amt, in: FAZ, 7.11.1973, S. 1.

183 Ansprache von Eliashiv Ben-Horin, in: Kulturredaktion, Einweihung des Mahnmals, S. 33ff.



reit, dem momentanen Druck: heute seitens der arabischen Öllieferanten, nachzugeben, statt Freiheit, Demokratie und Menschenrechte zu verteidigen. So rief Nachmann »mit aller Eindringlichkeit die verantwortlichen Politiker hierzulande« dazu auf, zu bedenken, was vor 35 Jahren dieser falschen Politik folgte: »Und heute ist man wieder dabei, ähnliche Fehler zu begehen.« Er forderte, jene für die sozial-liberale Entspannungspolitik in Anspruch genommene Politik der Anerkennung von Realitäten auch im Kontext der arabisch-israelischen Problematik anzuwenden, schließlich sei die staatliche Existenz Israels von der UNO anerkannt worden. Die leichtfertige Rede vom Frieden, wie sie »die heutigen Politiker« führten, genüge nicht zur gemeinsamen Verteidigung von Demokratie und Freiheit, dazu bedürfe es gemeinsamer Stärke, wie die Geschichte, auch des 9. November 1938 und dessen Folgen, gelehrt habe.<sup>184</sup>

Am frühen Vormittag des 9. November 1973 folgte dann der symbolische Höhepunkt, die Zeremonie zur Einweihung des Mahnmals. Knapp 400 Göttinger Bürger waren gekommen; die prominenten Persönlichkeiten wurden seit der Feier am Vorabend zu ihrer Sicherheit von 250 Polizisten bewacht, am Tag der Einweihung waren 100 Polizisten unter den Gedenkenden, Scharfschützen rund um den Platz der ehemaligen Synagoge in Stellung gegangen – vor allem die Anwesenheit des israelischen Botschafters hatte die höchste Sicherheitsstufe ausgelöst. Der Göttinger Knabenchor sang Felix Mendelssohn-Bartholdys ›Richte mich Gott‹ und Johannes Brahms' ›Fest- und Gedenksprüche‹. »Weinenden Herzens, doch erhobenen Hauptes«,<sup>185</sup> nahm Rabbiner Lehrmann die religiöse Weihe des Mahnmals vor. Oberbürgermeister Levi erläuterte den »Sinn dieser Gedenkstätte«: Künftige Generationen sollten wissen und sehen, daß hier eine Synagoge und eine jüdische Gemeinde zu dieser Stadt gehörten. Aus der hier angezeigten »Besinnung« müsse »Gesinnung« entstehen: »Die Flammen des 9. November mahnen und verpflichten«, sagte Levi.<sup>186</sup>

#### 5.4.3.2 Gedenkort Hamburg: Pragmatismus oder normatives Erinnern?

»Ohne Gedächtnis wären wir keine Juden. Ohne Gedächtnis würden wir am Sinn der Welt verzweifeln«,<sup>187</sup> schrieb Landesrabbiner Nathan Peter Levinson im September 1973 aus Anlaß des Beginns des neuen jüdischen Jahres an die Mitglieder der Hamburger Gemeinde, und weiter: »Ohne Vergangenheit ist der Jude kein Jude. Aber ohne Zukunftshoffnung kann er nicht leben.« Aus diesem Bewußtsein von Tradition und Geschichte heraus hatte der Vorstand der jüdischen Gemeinde Anfang Juli 1973 beschlossen, auch zum 35. Jahrestag eine Gedächtnisfeier zu organisieren, wie seit 1963 üblich in der Synagoge, wie seit 1948 üblich im Halbdekaden-Rhythmus.<sup>188</sup>

---

184 Ansprache von Werner Nachmann, Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 37ff.

185 Ansprache von Cuno Ch. Lehrmann, in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 60.

186 Ansprache von Artur Levi, in: Kulturamt, Einweihung des Mahnmals, S. 61f.

187 Rundbrief an die Gemeindeglieder vom September 1973, Archiv JGH, Rundschreiben 1972 – 1977.

188 Siehe die Aktenvermerke vom 4.7. und 10.7.1973 sowie das undatierte Einladungs-Rundschreiben, Archiv JGH, Kultus 1964 – 1983; Rundschreiben 1972 – 1977.

Zwei Monate nach dem Beschluß ging die Anfrage der Gemeinde zwecks einer Teilnahme des Bürgermeisters in der Senatskanzlei ein; nach einer Vergewisserung über die bisherige Praxis der Senatsbeteiligung gab man grünes Licht, realisierte aber eine seitens des Staatsamtes zu diesem Anlaß angeregte Ausstellung letztlich nicht.<sup>189</sup> Die Gemeinde rechtfertigte später den »Sinn dieser Feierstunde« mit dem Hinweis auf den Sinn jüdischer Existenz in Deutschland nach 1945 generell: »über die Vergangenheit kein Gras wachsen zu lassen und vor den Konsequenzen einer durch Verdrängung oder Opportunismus induzierten Amnesie eindringlich zu warnen«, auch mit Blick auf die nachgewachsene Generation, die infolge eines mangelnden historischen Verständnisses »nur allzu leicht wieder das Opfer ihres eigenen irgeleiteten Idealismus werden« könne.<sup>190</sup>

Am Abend des 10. November 1973 in der vollbesetzten Synagoge: Musikalisch gestaltet durch vier Darbietungen von Kantor Günter Singer und des Chors der Berliner jüdischen Gemeinde, sah das Programm der Feier Ansprachen von Senatspräsident und Bürgermeister Peter Schulz (SPD) sowie Landesrabbiner Nathan Peter Levinson vor. Beide Reden waren von der Relation des aktuellen Geschehens im Nahen Osten zur deutschen historischen Verantwortung geprägt, jedoch mit kennzeichnend unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Bewertungen.

Peter Schulz, seit 1971 Nachfolger des vorzeitig aus dem Amt geschiedenen Herbert Weichmann, beschwor die Erinnerung an die »Synagogenverbrennung«, die »nicht ohne Versöhnung und Hoffnung« sei – mit Verweis auf die 1958/60 neugebaute Synagoge und auf die Hamburger »Gemeinde der Überlebenden, der Heimkehrten und der Neugeborenen«, für die Hamburg und die Bundesrepublik trotz der Pogrome »wieder wohnlich geworden ist«. Der Erste Bürgermeister unterstrich die »Freude daran, daß aus Ruinen neues Leben gewonnen wurde«, was aber nicht von der »moralischen Pflicht und der inneren Notwendigkeit« entbinde, die ganze historische Wahrheit zu bekennen und zu erforschen: »Wir haben die notwendigen Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.« Doch zeigte Schulz Skepsis ob zu einfacher Formeln: Es genüge nicht, »daß die Deutschen nach der Öffnung der Tore von Bergen-Belsen im Angesicht der Massengräber sich einig waren in dem Schwur: Das soll und darf niemals wieder geschehen! Selbst die feierlichsten Schwüre«, so Schulz, »verlieren mit der Zeit ihre beschwörende und verwandelnde Kraft.« Die Behauptung eines primären Zusammenhanges zwischen dem Genozid und den normativen Selbstverpflichtungen der Deutschen führte der Redner nicht weiter aus, wechselte statt dessen zu aktuellen Beispielen; in charakteristisch verhüllender Gedenktagsrhetorik erwähnte er so Folter und Völkermord der Gegenwart, auch »Konzentrations-

---

189 Interner Vermerk des Staatsamtes vom 4.9.1973; Schreiben an den Leiter des Staatsamtes vom 18.9.1973, worin unter »Komplex: Kristallnacht« das seit 1963 praktizierte Senatsverhalten rekapituliert wurde, um dann »keine Einwendungen« gegen eine Teilnahme des Bürgermeisters zu konstatieren; zur angeregten Ausstellung in der Rathausdiele siehe die interne Notiz des Staatsamtes vom 1.10.1973, StAH, 131-1 II, 5567.

190 Vorwort, in: Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.), 35. Wiederkehr des 9. November 1938, Hamburg 1974, unpag.

lager« (womit er auf die wenige Wochen zuvor errichtete Diktatur Pinochets in Chile anspielte). Diese Gegenwart gelte es »zu sehen und dies nicht einfach [zu] ertragen«, wobei aber derlei Aktualisierungen nicht dem Verdrängen und Vergessen zuarbeiten dürften.

Sich zu einer Verhandlungs- und Entspannungspolitik bekennd, nahm Schulz das Thema »Nahostkrieg« auf, mit dem die deutsche Geschichte in verschiedener Weise verwoben sei: »Der Weg aus den brennenden Synagogen führte viele in den Tod, wenige in die Emigration und einige glückliche auch in das Land der Väter.« Die deutsche »Anteilnahme an dem Schicksal dieses Staates ist daher geprägt durch eine besondere, eigenartige Verantwortlichkeit«. Dieses Bewußtsein sei bei den deutschen staatlichen Verantwortungsträgern »tief verankert«; zwar müsse zum unmittelbaren Geschehen Abstand gewahrt bleiben, doch könne Neutralität im Krieg »nicht Meinungslosigkeit« heißen: »Deshalb bekenne ich mich zur staatlichen Existenz und zum Lebensrecht Israels in gesicherten, garantierten Grenzen. Es ist in besonderer Weise eben auch unser Problem, wenn jene ausgelöscht werden sollen, die den Nazis entkommen sind.«

Angesichts der für beide nahöstlichen Kriegsparteien absehbaren schwierigen Konzessionen zum Zwecke des Friedensschlusses verwies Schulz auf die Erfahrung Deutschlands. Die Anerkennung der staatlichen Existenz der DDR, damit die Hinnahe von Polens Westgrenze und das »Opfer« der ehemaligen Ostgebiete seien sozusagen modellhafte »Opfer unseres Landes für den Frieden« gewesen: »Was bei uns möglich war, sollte von anderen gesehen, richtig bewertet und als Politik aufgenommen werden.« Schulz schloß mit dem Bekenntnis zu einer moralischen Verpflichtung, bei der im Unklaren blieb, worauf sie sich beziehen sollte: »Mag es auch so aussehen, als wenn unser Engagement nicht mehr die unbedingte Vehemenz vergangener Zeit hat, so bin ich doch sicher, daß die Erfahrungen der Vergangenheit, daß die blutigen Feuerzeichen vor 35 Jahren sich tief in unser Bewußtsein eingegraben haben, nicht mehr auszulöschen sind. Dafür verbürge ich mich.«<sup>191</sup>

Hamburgs Stadtoberhaupt vollbrachte in seiner Gedenkrede das Kunststück, eine doppelte Diffusität zu entwerfen: historisch und normativ. Weder das zu erinnernde Geschehen wurde konkret noch die beschworenen Konsequenzen desselben. Das Pathos des moralischen Appells und des politischen Bekenntnisses, das jede allzu sehr sich an die Realien der Gegenwart annähernde Übersetzungsarbeit scheut, war hier eindrucksvoll zu erleben: Gedenken als ritualisierte Suggestion einer gewandelten, stets die Rhetorik der Verantwortung auf den Lippen führende Identität, die aber gerade keinen Praxisbegriff kennt, nicht kennen darf, will sie nicht beim Wort genommen werden. Die dabei zu beobachtende Fallhöhe der Lehren und Konsequenzen aus der Verarbeitung des Nationalsozialismus auf das Level folgenloser Meinungsfreude und geschichtsfernem Pragmatismus war jedoch keine Spezialität Schulz'.

Nicht nur in dieser Ansprache, sondern generell entstand die historische Legiti-

---

191 Ansprache von Peter Schulz, in: Jüdische Gemeinde, 35. Wiederkehr, S. 7ff.

mation in Beschwörungen eines gewandelten Selbstverständnisses stets durch die Konstruktion eines seit 1945 beziehungsweise 1949 bestehenden moralischen Kontinuums. Dieses Kontinuum wurde aber im weiteren Verlauf der Feier zunehmend fragwürdig. Höchst ungewöhnlich für einen solchen Gedenkakt war es, daß der zweite Redner, Landesrabbiner Levinson, zunächst eine Lesung eigener Art vortrug. Er rezitierte ausführlich aus den Rapporten der SA über zerstörte Synagogen: »zerstört«, »zertrümmert«, »zerstört«, »zertrümmert«, »zerstört«, »zertrümmert« – die monotone Aufzählung von Orten, Tätern, Taten und deren penible bürokratische Auflistung holte das Ereignis vom 9. November 1938 in die Anschauung zurück. So entwickelte er die Situation im November 1938, skizzierte die prinzipiell gegen jenes »Erbteil der hebräischen Bibel«, gegen die Idee der Humanitas gerichtete NS-Ideologie, wofür die Verbrennung der Synagogen »Symbol« gewesen sei. »Was geschah nach Auschwitz?« Levinson beschrieb die traumatischen Leiden vieler Opfer der NS-Verfolgungspolitik nach 1945, die zunächst als »Rentenneurosen« bagatellisiert und verharmlost worden waren, hielt dem freilich die alles beherrschende psychische Langzeitwirkung entgegen, das »Trauma von Auschwitz«. »Ich sage Auschwitz, weil es in der deutschen Sprache nicht einmal einen allgemeinen Ausdruck für den holocaust, die schoah, gibt.« Er widmete sich dem schwierigen »Aufbau nach dem Untergang« jüdischen Lebens und führte auch die Bemühungen des christlich-jüdischen Dialogs an, der »seine Wurzeln in Auschwitz (hatte). Denn einen solchen Dialog hatte es mit wenigen Ausnahmen in den letzten 2000 Jahren nicht gegeben.«

Dann aber zog er Bilanz: »Wenn wir dies [den institutionalisierten christlich-jüdischen Dialog, H.S.] als positives Resultat werten können, fordert andererseits die Wahrheitsliebe, zuzugeben, daß Verständnis und Toleranz weder eine Breiten- noch eine Tiefenwirkung gehabt haben.« Die seit den Ereignissen vergangenen Jahrzehnte seien zu kurz als daß die NS-Verbrechen spurlos an Juden und Nichtjuden vorbeigegangen seien: »Wer das Gegenteil behauptet, der betrügt sich selbst. Und auch wenn es Tausende behaupten, so wird es dadurch nicht wahr.« Als Beispiel für politisches Handeln, das nicht ohne Rückgriff auf die NS-Vergangenheit erklärbar sei, führte Levinson so die »Energie« an, »die hierzulande auf die Bekämpfung des Staates Israel, insbesondere durch die studentische Linke, angewandt wird«. Levinson: »Der antiisraelische Motor wird, zumindest in diesem Lande, durch verdrängte Schuldkomplexe, seien sie nun berechtigt oder nicht, angeheizt.« Verbittert beklagte er die christliche Reaktion auf die Kriege um Israel, die »die Beziehungen zwischen Juden und Christen in den letzten Jahren bis zur Zerreißprobe strapaziert hat«. Denn es sei eine »Tatsache, daß mit Ausnahme der Kirche Berlin-Brandenburg unter Bischof Scharf während des Sechs-Tage-Kriegs und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken jetzt nach dem Jom-Kippur-Krieg, keine kirchliche Gruppe protestierte, als die Gefahr eines neuen Völkermordes allen offenkundig werden mußte.«

Vor diesem Hintergrund konnte es kaum überraschen, daß der Landesrabbiner sogar zu einer Verteidigung des häufig kritisierten Philosemitismus ausholte, der

zwar »nur eine andere Seite des Antisemitismus« darstelle: »Solange es aber noch einen virulenten, wenn auch oft nur unbewußten Antisemitismus gibt, ist ohne den Philosemitismus in diesem Lande nicht auszukommen. Er ermöglicht erst das notwendige Gleichgewicht, die Balance, ohne die die Situation der Juden in diesem Lande hoffnungslos wäre.« So bescheinigte er der Rede von »Normalisierung«, Wunschdenken zu sein. Vielmehr gehe es stets wieder um die deutsche Stellungnahme: »Lauheit, das heißt, die Weigerung, Position zu beziehen, das sollte, wenigstens in diesem Lande, indiskutabel sein.« Die Verweigerung passiver Hilfe für Israel im jüngsten Krieg, so Levinson, war »für uns ein Schlag, der ins Herz trifft«. Die Beteiligung der Bundesregierung darüber hinaus »an dem Ausverkauf Israels durch die neun EG-Länder« könne man »nur mit Erschütterung zur Kenntnis nehmen«. Angesichts der wiederholten Vernichtungsdrohungen arabischer Staaten gegen Israel sagte Levinson schließlich, damit an der Grenze eines konfliktvermeidenden und versöhnungsbekundenden Gedankens angelangt: »Es ist möglich, daß Israel auch weiterhin einen Kampf auf Leben und Tod wird austragen müssen. Die Bundesrepublik Deutschland hat jede Veranlassung, ihm das Überleben nicht noch schwerer zu machen.«<sup>192</sup>

Von der pointierten Brisanz dieses Gedenkaktes und der so gegensätzlichen Reaktionen erfuhr die städtische Öffentlichkeit freilich nur Vernebelndes, sofern sie nicht zu den geladenen Gästen aus Wirtschaft und Politik zählte. Denn die verkürzenden und verzerrenden Berichte in der von Springers Gazetten beherrschten Lokalpresse boten ein Lehrbeispiel für Pressemacht. Die Redaktionen des »Hamburger Abendblattes« und von »BILD« erwähnten die kritische Rede Levinsons nicht einmal, wohingegen der »Welt«-Reporter den Landesrabbiner nur mit jener Bemerkung zitierte, wonach die Pogrome nicht spurlos an den Menschen vorbeigegangen seien.<sup>193</sup>

#### 5.4.4 Publizistischer Black out

Nicht nur in Hamburg war die öffentliche Widerspiegelung des Gedenktages marginal. Von einer Publizistik des 35. Jahrestages zu sprechen, grenzt an unzulässige Verallgemeinerung. Diese gedenktagsgeschichtliche Diskontinuität zwingt geradezu die Frage auf, weshalb der November 1938 im November 1973 fast keiner Würdigung für wert erachtet wurde.

In den elektronischen<sup>194</sup> und in den Printmedien wurde primär der 50. Jahrestag

---

192 Ansprache Levinsons, in: Jüdische Gemeinde, 35. Wiederkehr, S. 15ff.

193 Vgl. Feier in der Synagoge, in: BILD (Hamburg), 12.11.1973; Warnung vor Gewöhnung an Diktaturen, in: HA, 12.11.1973, S. 5; Gedenken an die Nacht vor 35 Jahren, in: Die Welt, 12.11.1973, S. 17; ausführlich dagegen: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 14.12.1973, S. 14.

194 Die, so weit zu sehen ist, einzige Produktion der elektronischen Medien zum 35. Jahrestag (jenseits der Übertragung von Gedenkakten) war ein Magazinbeitrag im HR-Hessenjournal am 9.11.1973, in dem Adolf Diamants Buch: Chronik der Juden in Dresden vorgestellt wurde, Sendezeit: knapp vier Minuten; siehe dazu: Fernsehsendung zum 9. November, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 23.11.1973, S. 5; Bernhard Koßmann (Hg.), Judaika im Fernsehprogramm des hr 1957 - 1992, Frankfurt am Main 1992, S. 33.

des Hitler-Putsches memoriert. »Die Zeit« druckte am 9. November 1973 eine ganzseitige zweiseitige Anzeige ab: »9. November 1923: Hitlerputsch in München: Der Sieg des Hakenkreuzes sicher! Lesen sie nach, was im ›Völkischen Beobachter‹ und im ›Vorwärts‹ stand. Original, ungekürzt. Zeitungen als Dokumente.«<sup>195</sup> Die Werbung für den Kauf dieser Reprints, für »Geschichte Schwarz auf Weiß!«, wie es hieß, stand in zwei Trends: der positivistisch aufkeimenden Nostalgie in Sachen Nationalsozialismus und der verengten publizistischen Aktualisierung fast nur des 9. November 1923; daß Alt- und Neonazis dieses Datum ebenfalls bewegte, versteht sich fast von selbst.<sup>196</sup> Die historische Rekapitulierung fokussierte sich um dieses Datum, wobei nicht nur die Reduktion des Erinnerns auffällig ist, sondern auch eine damit verbundene Dimension: die Vielfalt des Gedächtnisses, die Mehrdimensionalität des 9. November wurde eingeebnet, von politisch links- wie rechtsstehenden ebenso wie von liberalen Tages- und Wochenzeitungen.<sup>197</sup> Die einzige Ausnahme unter den überregionalen Blättern bildete die jüdische »Allgemeine«, deren Chefredakteur Hermann Lewy in einem Gedenkartikel an den 35. Jahrestag der Pogrome erinnerte: »Wir wünschten, daß es nicht allein eines derart traurigen Jubiläums bedürfte, damit sich die Menschen mit der Vergangenheit beschäftigen.«<sup>198</sup> Doch auch hier, bei der opfernahen Publizistik, ist, verglichen mit den früheren Gedenktagen, ein erkennbar reduziertes Erinnern festzustellen. Diese Tendenz ging so weit, daß ein am 10. November veröffentlichter Kommentar im VVN-Organ »Die Tat«, der sich mit der Bedeutung des Antifaschismus in der Gegenwart beschäftigte, nicht einmal andeutungsweise das Datum registrierte.<sup>199</sup> In einem der seltenen publizistischen

---

195 9. November 1923, in: Die Zeit, 9.11.1973, S. 9 (Literaturbeilage).

196 Am 50. Jahrestag des Marsches zur Feldherrnhalle legte u.a. ein »Komitee 9. November« der »Reichs-Organisation für den Wiederaufbau der N.S.D.A.P.« Kränze vor der Münchner Feldherrnhalle nieder – zum Gedenken an 50 Jahre Hitler-Putsch. »Ihr werdet doch siegen«, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 30.11.1973, S. 11.

197 Ein Überblick zur nichtjüdischen Publizistik mag dies verdeutlichen. Zunächst die Wochenblätter: Der RM erinnerte mit drei Texten, die insgesamt zwei volle Seiten umfaßten, an 1923: unter der Überschrift »Das Krisenjahr 1923« mit zwei Artikeln an den »Bürgerbräu-Bluff« und »Weimars Existenzkampf«, des weiteren an »Das Wunder der Rentenmark« vor 50 Jahren (9.11.1973, S. 10, 18). Die Zeit widmete ihren einzigen Erinnerungstext dem 50. Jahrestag des Sturzes Stresemanns am 22.11.1923 (23.11.1973, S. 58). Bei der DVZ rekapitulierte die Historikerin Renate Riemack den Hitler-Putsch (15.11.1973, S. 10). In der jetzt DKP-nahen Die Tat wurde nur die oben schon erwähnte Erklärung des VVN-BdA-Präsidiums abgedruckt. Bei den Tageszeitungen ist ein weitgehend identisches Bild erkennbar: Die FR veröffentlichte zwischen dem 1. und 17.11.1973 keinen einzigen historischen Artikel zu den Novemberereignissen, ebenso das HA. Die FAZ veröffentlichte eine Erzählung von Werner Helwig, Berlin, 9. November 1918 (3.11.1973). Die StZ erinnerte an den 125. Jahrestag der Hinrichtung Robert Blums (7.11.1973, S. 17), die Welt an den 125. Jahrestag des Einzugs von General Wrangel in Berlin (10./11.11.1973). Der SZ muß man hingegen konzedieren, in dieser relativ homogenen publizistischen Erinnerung noch das pluralistischste Gedächtnis an den Tag gelegt zu haben: ein Kommentar und ein historischer Artikel zum Hitler-Putsch (9.11.1973, S. 1, 12f., 17), eine knappe Erinnerung an den Rücktritt Wilhelms II. (9.11.1973, S. 1) und eine ausführliche Rezension von Frankes Pogrom-Dokumentationsmontage (15.11.1973).

198 Hermann Lewy, Der untülbare Frevel, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 9.11.1973, S. 3. In Blättern mit regionaler Verbreitung finden sich nur vereinzelt Erinnerungstexte, etwa die detaillierte Rekonstruktion der Pogrome am Bodensee: Vor 35 Jahren brannte auch die Konstanzer Synagoge, in: Südkurier, 9.11.1973, S. 259.

199 Horst Stuckmann, Faschismus und Antifaschismus – nicht von gestern, in: Die Tat, 10.11.1973, S. 3.

Beiträge zum Gedenktag wurde das historische Thema mit dem aktuellen Nahostproblem verknüpft: »Waren es nicht die Feuer der ›Kristallnacht‹, denen wir unser Frieren verdanken können, wenn die Araber uns das Öl abdrehen?«<sup>200</sup>

Angesichts dieser charakteristischen Engführung des Erinnerens im November 1973 kommt dem Hinweis auf die Veröffentlichung eines bis heute viel zu wenig bekannten Buches die wichtigste Bedeutung in der Publizistik zu – jene literarische Montage, die seit dem 30. Jahrestag bereits in diversen Kurzfassungen im Rundfunk zu hören war: Manfred Frankes »Mordverläufe«.<sup>201</sup> Dieses beklemmende Werk des damaligen Leiters der Abteilung Wissenschaft und Bildung beim Kölner »Deutschlandfunk« erschien im Herbstprogramm bei Luchterhand in einer Auflage von 4.000 Stück, während von Joachim Fests Hitler-Biographie schon 100.000 gedruckt waren.<sup>202</sup> Franke stützt sich in seiner dokumentarischen Montage ausschließlich auf historische Quellen: Polizeiprotokolle, Gerichtsurteile, Zeitungsausschnitte, Erinnerungen. Mit diesen Quellen rekonstruiert er das Pogrom gegen die Juden in seiner Heimatstadt Hilden im Bergischen Land, indem er die Konstruktionen über den Tatvergang seitens der Beteiligten wie in einem Prisma anordnet. Die verschiedenen Erinnerungen von Tätern, Opfern und Zuschauern lassen, verstärkt durch Frankes nüchternen Protokollstil, eine Atmosphäre der Verfolgung und Gewalt entstehen, die Seite für Seite die Frage nach Verantwortung, Schuld und Verrat aufwirft: »Wo sind sie alle, die vielen Millionen, die als Schafe den Wölfen folgten, und dabei selber wölfisch wurden?«,<sup>203</sup> fragte Hermann Glaser in einer Rezension des Buches. Jörg Drews begrüßte die »Mordverläufe« als ein Buch von »außerordentlichem Rang«, ein »notwendiges Korrektiv« zu Fests Hitler-Studie und ihrer »großen Geschichte«. Allerdings prognostizierte Drews, Franke werde es mit seinem Buch viel schwerer haben als Fest, denn seine Thematisierung der »Banalität des Bösen«, des Zusammenhanges des Nationalsozialismus mit der »Mentalität deutschen Bürger- und Kleinbürgertums« stehe quer zur Gegenwart: »Viele potentielle Leser Frankes aus der älteren Generation wollen wohl ›nichts mehr wissen‹ davon, und mögliche jüngere Leser werden kaum erkennen, warum gerade die Pogrome des Novembers 1938 sie noch etwas angehen sollten.«<sup>204</sup>

---

200 Uwe Siemon-Netto, in: Hamburger Morgenpost, 10.11.1973, zit. nach dem Wiederabdruck in: Peter Freimark/Wolfgang Kopitzsch, Der 9./10. November 1938 in Deutschland. Dokumentation zur »Kristallnacht«, 5., durchges. und erw. Aufl., Hamburg 1988, S. 7.

201 Manfred Franke, Mordverläufe 9./10. XI. 1938. Ein Protokoll von der Angst, von Mißhandlung und Tod, vom Auffinden der Spuren und deren Wiederentdeckung. Roman, Darmstadt, Neuwied 1973.

202 Die Hitlernostalgie schwappt über, in: Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung, 14.12.1973, S. 24.

203 Hermann Glaser, Erinnerungen an Unmenschlichkeit, in: Tribüne 12 (1973) 47, S. 5410ff. In dieser Ausgabe druckte die Zeitschrift auch drei Kapitel des Franke-Buches ab (S. 5358 – 5394).

204 Jörg Drews, Erzählen, ohne zu erfinden, in: SZ, 15.11.1973, S. 11 (Buch und Zeit).

### 5.4.5 Resümee

Warum erfuhr das Gedenken an die Pogromnacht gerade im November 1973 einen derartigen Einbruch? Natürlich spielte dabei die »Magie der runden Zahl« an diesem ›halbrunden‹ Jahrestag ihre Rolle, doch wie sich gezeigt hat, genügt dieser Hinweis nicht. 1963 war der bisherige Höhepunkt des Gedenkens, 1953 war ebenfalls eine Verdichtung gesellschaftlicher Aktivitäten zu beobachten. Um zu erklären, weshalb ein Datum Erinnerungskonjunktur hat oder nicht, muß also weiter ausgeholt werden. Daß im November 1973, nach den ersten Terrorwellen der RAF, die sich als normative Erschütterungen, letztlich aber doch als Befestigungen der zweiten deutschen Demokratie auswirkten, Hitlers Versuch eines gewalttätigen Umsturzes der ersten deutschen Demokratie erinnert wurde, verweist auf den immer wieder festgestellten, engen Zusammenhang von Gegenwartsnöten und Vergangenheitsaktualisierungen. Die Erinnerung an staatliche Ausgrenzung und Verfolgung einer Minderheit schien weniger zur Gegenwart zu passen als jene, die umgekehrt vom Kampf einer radikalen Minderheit gegen den republikanisch verfaßten Staat erzählte.

Am 35. Jahrestag bewegte sich das Gedenken in einem offen zutage getretenen Widerspruch zwischen normativen Postulaten und realpolitischen Interessen beziehungsweise strategischen Grundsatzentscheidungen, folglich auch zwischen gegenläufigen Solidaritäten einerseits zur EG, andererseits zu Israel. Gesellschaftlich schlug sich dies als eine Reduktion der Erinnerung bis hin zur öffentlichen Unsichtbarkeit nieder. Staatlicherseits war die November-Geschichtspolitik am 35. Jahrestag dadurch ein symbolisches Handlungsfeld, auf dem gewissermaßen die geschichtskulturellen »Minen« so eng und so explosiv wie nie zuvor zu liegen schienen – und deshalb an diesem Datum nichts zu gewinnen, aber sehr viel zu verlieren war.

Insgesamt markierte die 35. kalendarische Wiederkehr des Pogroms die erste Krise eines Gedenktages, dessen Vergesellschaftung bis dato sehr weit fortgeschritten war. Unter dem Eindruck aktueller Nöte begann im November 1973 etwa Neues – und genau deshalb wurden die bisherigen Operationen der Legitimierung, Identifikation und Tradierung zum Problem. Denn das darin kulturell gespeicherte Modell der Relation von Vergangenheit und Gegenwart enthielt Deutungs- und Handlungsmuster, die jetzt ihre Widersprüchlichkeit offenbarten. Die bislang im Erinnern gesuchten und konstruierten Normen für das politische Handeln der Gegenwart wurden nun ihrer bisherigen suggestiven Eindeutigkeit entkleidet, wodurch sie sich zu pragmatischen versus moralischen Positionen polarisierten und dadurch unterminiert wurden. Unmittelbar zeigte sich dies als gedenktagsgeschichtlicher Erinnerungsbruch – gleichsam eine spezifische historische Bewußtlosigkeit, mittelbar aber wurden Datum und Gedenken dadurch für neue Anschlußoperationen aufnahmefähig.



## 6 »Reichspogromnacht«: Der geschichtskulturelle Durchbruch am 40. Jahrestag 1978 zwischen Selbstkritik und Versöhnungswunsch

### 6.1 Konturen einer Zäsur: »als sei ein Damm geborsten«

»In der gesamten Bundesrepublik finden gegenwärtig Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung an die sogenannte ›Reichskristallnacht‹ vom 9. November 1938 statt«, berichtete der deutsche Korrespondent der New Yorker Emigranten-Zeitung »Aufbau« Anfang November 1978. »Selbst der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit«, hieß es weiter, »hat wegen der großen Zahl keinen Überblick über all das, was zu diesem finsternen und blutigen Pogromtag in Städten und Dörfern der gesamten Republik geplant ist. Redner, die zu diesem Themenkreis etwas zu sagen haben, sind ausgebucht. Ihr Terminkalender ist bis Mitte November voll.«<sup>1</sup> Eine Woche darauf, in der Ausgabe zum Gedenktag am 10. November, schrieb der Chefredakteur und Herausgeber des gleichen Blattes, Hans Steinitz, zu den Aktivitäten in der Bundesrepublik: »Damit wissen wir, heute deutlicher, denn je zuvor, wer aus der Kraftprobe, die Hitler und seine Kumpane uns aufgezwungen haben, als Sieger hervorgegangen ist.«<sup>2</sup> Eine weitere Woche später notierte die »Aufbau«-Redaktion, fast perplex, »eine weltweite Trauerstunde«. Sie berichtete von Gedenkveranstaltungen zum 9. November in »mehr als einem Dutzend Ländern«. Der Journalist sprach von einer »Massen-Explosion teilnahmvollen Gedenkens« und konstatierte: »Ganz offensichtlich ist, nach jahrelanger Vernachlässigung und jahrelangem Schweigen, auf einmal die Weltöffentlichkeit ›holocaust-bewußt‹ geworden.«<sup>3</sup> Wenige Wochen später, als das ganze Ausmaß des 40. Jahrestages erkennbar geworden war, schrieb Steinitz in einer Nachbetrachtung zum Gedenktag, »es ist, als sei ein Damm geborsten und mit elementarer Wucht ein neues Bewußtsein über Deutschland hereingebrochen.«<sup>4</sup> Er mutmaßte, »offenbar

---

1 H.[einer] L.[iechtenstein], Deutschland gedenkt der »Kristallnacht«, in: Aufbau (New York), 3.11.1978, S. 5.

2 Hans Steinitz, Nach vierzig Jahren, in: Aufbau (New York), 10.11.1978, S. 3.

3 Weltweites Gedenken der »Kristallnacht«, in: Aufbau (New York), 17.11.1978, S. 1. Vgl. dazu Y. Michal Bodemann, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Mit einem Beitrag von Jael Geis, Hamburg 1996, S. 86f., dessen Umgang mit der hier zitierten publizistischen Quelle nachdrücklicher Kritik bedarf. An seinem Textauszug ist nahezu alles falsch, was falsch sein kann: falscher Autor, falsches Datum und eine inakzeptable Verstümmelung des ungenau wiedergegebenen Zitats.

4 H.[ans] St.[einitz], 40. Jahrestag der »Kristallnacht« – eine Nachlese, in: Aufbau (New York), 15.12.1978, S. 5. Auch in anderen Ländern artikuliert sich das Erstaunen ob des deutschen Gedenkens: »Die runde Zahl Vierzig hat, wie es scheint, in Deutschland in bezug auf das Gedenken an den 9. November 1938 Wunder gewirkt«, schrieb E.G. Loewenthal in der Züricher Zeitschrift Das Neue Israel, zit. nach: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 112 – 116, S. 20.

erst heute« sei Theodor Heuss' Diktum der »Kollektivscham« »deutsches Allgemeingut geworden«.

War dies nur die überzeichnende Deutung einer interessengebundenen Publizistik? Beileibe nicht, jedenfalls was die Wahrnehmung der bundesweiten Bedeutung des Gedenktages betrifft. Andere Blätter des westlichen Auslands verfolgten ebenfalls den Gedenktag. Die Londoner »Times« schrieb: »The commemoration events, and the lively interest of the West German press in the anniversary, clearly indicates a willingness now to face up to the ghastly truth about the past which many have unconsciously pushed to one side for so long.«<sup>5</sup> Die »Neue Zürcher Zeitung« konzedierte, das »frühere Desinteresse oder gar der Überdruß an der Vergangenheitsbewältigung« sei »einer verstärkten Diskussion gewichen«, die von aktuellen Auseinandersetzungen um das westdeutsche Demokratieverständnis belebt werde.<sup>6</sup>

In der »ARD-Tagesschau« war das Gedenken an die Pogrome am Abend des 9. November 1978 das Topereignis des Tages: Vor dem Blue-Screen einer Fotomontage brennender Synagogen und einer Gedenktafel meldete Sprecher Wilhelm Wieben Gedächtnisfeiern zum 40. Jahrestag der »Kristallnacht«, so der eingblendete Schriftzug, in beiden Teilen Deutschlands; dem folgten längere Passagen aus der Rede von Bundeskanzler Schmidt in der Kölner Synagoge.<sup>7</sup> Am gleichen Tag schrieb Joachim Fest in der »FAZ«: »Selten ist in den zurückliegenden Jahren ein so breites und offenbar auch spontanes Erinnerungsbedürfnis erkennbar geworden wie angesichts des 40. Jahrestags der November-Pogrome von 1938.«<sup>8</sup> Deutschlandweit drängte das Gedenken mit bisher einzigartiger Breite und Publizität in die Öffentlichkeit, besonders zwischen Kiel und Konstanz, gleichfalls in neuer Dimension auch zwischen Stendal und Dresden, wodurch die innerdeutsche Gedenkkonkurrenz erstmals auch am 9. November Profil gewann. Angesichts der breiten gesellschaftlichen Erinnerung an die Pogrome muteten die just zum 40. Jahrestag in über einem Dutzend Städten verübten antisemitisch-neonazistischen Taten um so provozierender an, und waren doch eine gewisse Rechtfertigung des Gedenkens; auch derlei Manifestationen und Reaktionen des Spektrums der Geschichtskultur sind Teil der gesellschaftlichen, hier: der subkulturellen Rezeption dieses Datums.<sup>9</sup>

---

5 Patricia Clough, Germans recall ›Crystal Night‹, in: The Times (London), 10.11.1978; vgl. auch Michael Getler, Germany's Observe Start of Rampage Against Jews, in: International Herald Tribune, 10.11.1978; Elisabeth Pond, West Germans shake out Nazi past, in: The Christian Science Monitor, 20.11.1978.

6 Gedenken an die »Reichskristallnacht«, in: NZZ, 11.11.1978, S. 1.

7 Die Angaben nach der Wiederholung der ARD-»Tagesschau« vom 9.11.1978, 20.00 Uhr, am 9.11.1998, Nord 3, 8.00 Uhr.

8 Joachim Fest, Gedanken zu Erinnerungen, in: FAZ, 9.11.1978, S. 1.

9 In Achern, Berlin, Bredstedt, Essen, Gelsenkirchen, Husum, Kempten, München, Münster, Oberhausen, Osnabrück, Pforzheim, Seligenstadt und Völklingen waren in nächtlichen Aktionen Hakenkreuze und Parolen wie »Juden raus«, »Vergasungslüge«, »Deutschland erwache«, »Es lebe der Führer« an Häuserwänden und an einer Synagoge (Osnabrück) angebracht, der »toten Helden des 9.11.1923« gedacht (München), ein Gedenkstein für eine ehemalige Synagoge entwendet worden (Seligenstadt); vgl. Nazi-Parolen an Hauswänden, in: SZ, 10.11.1978, S. 6; Johann Freudenreich, »Kristallnacht« mit Nazi-Parolen gefeiert, in: ebd., 28.11.1978, S. 14; Schmiererei am Mahnmal, in: Pforzheimer Zeitung, 15.11.1978; Massive Nazi-provokationen am 40. Jahrestag der »Kristallnacht«, in: ND, 10.11.1978, S. 7; Neonazis beschmierten das Schloß Oberhausen, in: ebd., 13.11.1978, S. 5; Neuerliche Provokationen durch Neonazis in der BRD, in:

Der vierzigste Jahrestag symbolisiert in gedenktagsgeschichtlicher Hinsicht die Transformation zur Popularität des 9. November, eines zuvor bereits institutionalisierten, aber in örtlichen Repräsentativveranstaltungen verharrenden Erinnerungshandelns. Im Jahre 1978 war alles anders. Der Novembergedenktag aktivierte die bundesdeutschen politischen Parteien, die Kirchen, die Verfolgten- und Bewältigungsverbände sowie verschiedene andere Gruppierungen, Schulen und Schüler, Staat und Institutionen, Medien und Öffentlichkeit in einem ungeahnten Ausmaß.<sup>10</sup> Eine bis dato singuläre Vielzahl und Vielfalt von Erinnerungsveranstaltungen war den Pogromen vor vierzig Jahren gewidmet: Gedenkzeremonien, Schweigemärsche, Gedenktafelsetzungen und Mahnmalenthüllungen, Sonder-, Buß-, Trauer- und ökumenische Gottesdienste, Seminare und Tagungen, Mahnwachen und Ausstellungen, antifaschistische Wochen und Aktionstage. Vorbereitet und begleitet wurde dieses Gedenken von einer Folge appellierend-beschwörender, häufig recht selbstkritischer Resolutionen nahezu aller etablierten und wichtigen Institutionen und Organisationen der politischen und Geschichtskultur, ebenfalls von einer breiten publizistischen Retrospektive. Umgehend meldete sich Kritik, dies sei eine »Überproduktion an makabrem Opportunismus«.<sup>11</sup> Sicher ist: Was in früheren Jahren in der gesamten Bundesrepublik an Gedenkakten stattfand, geschah nun mitunter in einer Stadt. Allein für Münster plakatierte die örtliche ›Gesellschaft‹ insgesamt 25 Veranstaltungen aus Anlaß der 40. Wiederkehr des Novemberpogroms.<sup>12</sup> Das Merkwürdige an der Rezeption des Gedenktages in späteren Jahren besteht freilich darin, daß die Wahrnehmung eines außerordentlichen Gedenkens vom November 1978 bald wieder vergessen, wohl von der Wirkung des Anfang 1979 ausgestrahlten »Holocaust«-Filmes überdeckt wurde – obwohl die Publizistik im In- und Ausland diesen Einschnitt zunächst wahrgenommen hatte.<sup>13</sup>

---

ebd., 15.11.1978, S. 7; »Herausforderung nicht nur der jüdischen Mitbürger«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 3; DVZ, 23.11.1978, S. 15; VVN: Nazi-Vandalen das Handwerk legen, in: Die Tat, 17.11.1978, S. 5; siehe auch: Peter Bender, Schultafeln, in: liberal 21 (1979) 2, S. 144f.

10 Vgl. folgende Überblicksberichte: Bundesweiter Appell zur Versöhnung mit den Juden, in: Badisches Tagblatt, 10.11.1978; Gedenkstunden, Gottesdienste, Schweigemärsche, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 6; Von Bonn bis New York: Sühne für Völkermord!, in: Die Tat, 17.11.1978, S. 5, 16; »Die Neonazis haben die Menschen aufgeschreckt«, in: ebd., 24.11.1978, S. 12; Neubesinnung am Gedenktage des Pogroms, in: DVZ, 16.11.1978, S. 3.

11 Heinz Elsberg, Enttäuschte Hoffnungen, in: Henryk. M. Broder/Michel R. Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Bernd Engelmann, Frankfurt am Main 1979, S. 115.

12 9. November 1938 – 40 Jahre danach, Plakat der ›Gesellschaft‹ Münster, Anlage zum Rundschreiben vom Oktober 1978, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben der Schwestergesellschaften 1977 – 1979.

13 Vgl. etwa Kurt Sontheimer, Die verunsicherte Republik. Die Bundesrepublik nach 30 Jahren, München 1979, S. 141; Jean-Paul Bier, The Holocaust and West Germany: Strategies of Oblivion 1947 – 1979, in: New German Critique 19 (1980), S. 28; Volkmar Deile, Holocaust – Eintagsfliege oder Lernprozeß?, in: Zeichen 7 (1979) 1, S. 3. Nach der unerwartet breiten und emotionalen Reaktion auf die Ausstrahlung von »Holocaust« bemühte sich die Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, die innere Kausalität der Entwicklung zurechtzurücken: »Anstoß für die verstärkte Beschäftigung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit war nach einmütiger Auskunft von Schulen und Ministerien weniger der ›Holocaust‹-Film als vielmehr die 40jährige Wiederkehr der Novemberpogrome im vergangenen Jahr. Seither werden bei den zuständigen Stellen Dokumentationen, Hintergrundberichte und Unterrichtsmaterialien für diesen Zeitraum verstärkt angefordert.« Starkes Echo auf »Holocaust«, in: ebd., 23.2.1979, S. 1.

Der DKR schätzte die Zahl der Gedenkakte auf »über 3.000«.<sup>14</sup> Es ist offensichtlich, daß solche Zahlenangaben recht problematisch sind, da sie nirgends genauer aufgeschlüsselt, geschweige denn detailliert belegt wurden. Deshalb ist es sinnvoll, diese Schätzungen an die empirisch belegbare Breite des Gedenkens zurückzubinden. Auf der Basis der hier ausgewerteten Quellen läßt sich die numerische Steigerung der Gedenkakte vom 35. zum 40. Jahrestag etwa mit dem Faktor zehn angeben: Waren es 1973 noch 35 Veranstaltungen in 27 Städten, so lassen sich für 1978 zirka 380 solcher Akte in 101 Städten verifizieren; damit zeigt sich auch die geographische Ausdehnung der Gedenkaktivitäten. Wählt man den Vergleichspunkt des 30. Jahrestages von 1968, so ergibt sich eine Verfünfachung der damaligen Gedenkakte. Auf der Grundlage dieser gesicherten Empirie kann man, vorsichtig extrapolierend, von einer vierstelligen Zahl von Gedenkveranstaltungen ausgehen;<sup>15</sup> jede darüber hinausgehende quantitative Fixierung aber erscheint haltlos, sofern nicht kategoriale Bestimmungen und Erhebungen einer quantitativen Basis zugrundegelegt werden.

### 6.1.1 Haupttendenzen der öffentlichen Erinnerung

Neben dem quantitativen Aufschwung fällt auch ein formaler Strukturwandel des Gedenkens auf. Zwar bildeten Kranzniederlegungen, Gottesdienste und Gedenkansprachen allesamt weiterhin gleichsam das rituelle Rückgrat des Gedenktages, doch die Signatur des Neuen, das den 9. November 1978 prägte, ja dem Gedenktag bis heute sein Erscheinungsbild gibt, zeigte sich in anderen Formen der Erinnerung, die mit Politisierung, Pädagogisierung und Ästhetisierung beschreibbar sind. Damit hängt auch eine Verschiebung der organisatorisch-institutionellen Basis des Gedenkens unmittelbar zusammen. Jugendverbände, Gewerkschaften, staatliche

---

14 Die Zahl von 4.000 Gedenkveranstaltungen, die der Jüdische Presse Dienst, 7-8/1978, S. 38, unter Hinweis auf den DKR verbreitete, läßt sich hingegen in den Quellen des DKR nicht belegen. DKR-Generalsekretär Wolfgang Zink sprach vielmehr in einer ersten Analyse bereits wenige Tage nach dem Gedenktag von 3.000 Veranstaltungen; diese Zahl wiederholte er im Mai 1979 anläßlich seines Berichtes auf der Würzburger Mitgliederversammlung des DKR. Vgl. Wolfgang Zink, Ein Zeichen ist gesetzt. Gedanken nach dem 40. Jahrestag der sog. »Reichskristallnacht«, S. 1, Rundschreiben vom 13.11.1978; ders., Bericht des Generalsekretärs, S. 2f., in: Protokoll der Mitgliederversammlung, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978 – 1981.

15 Die These ist nicht nur aus dem Quellenmaterial und aus der gesamten Entwicklung des Gedenktages heraus wahrscheinlich, sondern auch empirisch stichhaltig. Der Versuch, eine lokale Vertiefung außerhalb der hier zugrundegelegten Quellenbreite vorzunehmen, förderte am Beispiel der Stadt Kiel folgendes zutage: Während aus den herkömmlichen Quellen nur eine Veranstaltung zu belegen war (die Ansprache und Kranzniederlegung von Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg), so erbrachte die Auswertung der Lokalpresse, daß mindestens drei Zusammenkünfte aus Anlaß des 40. Jahrestages stattfanden. Vgl. »...daß so etwas nie wieder geschieht«. Zahlreiche Kranzniederlegungen am Platz der ausgebrannten Synagoge, in: Kieler Nachrichten, 10.11.1978, S. 21; »...wenn wieder jemand Steine zum Werfen aufhebt«, in: ebd., 10.11.1978, S. 21. Des weiteren sollte bedacht werden, daß längst nicht alle Veranstaltungen von der jeweiligen Öffentlichkeit überhaupt registriert bzw. wiedergegeben wurden. Im Falle Hamburgs etwa sind aus den drei ausgewerteten Tageszeitungen der Stadt gerade einmal sechs Gedenkakte zu belegen; nur durch die Auswertung überregionaler Medien und weiterer Quellen läßt sich aber zeigen, daß die Zahl der tatsächlich absolvierten Gedenkakte mindestens mit 30 anzusetzen ist.

Repräsentanten und politische Parteien, die beiden großen Kirchen, VVN-BdA, DIG und die ›Gesellschaften‹ mobilisierten die eigene Klientel und die Öffentlichkeit in einem Ausmaß, daß die bisher das Gedenken zu einem großen Teil tragenden jüdischen Gemeinden sich nicht bloß numerisch mit einer neuen Relation des Gedenkens konfrontiert sahen.<sup>16</sup>

Dies schlug sich in gewisser Hinsicht in der Struktur der Gedenktagspublikationen nieder, auch in diesem Sektor eine neue Dimension. Insgesamt wurden mindestens 44 eigenständige Veröffentlichungen verlegt, die zweifelsfrei auf den Anlaß des 40. Pogromjahrestages zurückgingen.<sup>17</sup> Betrachtet man die Herausgeberschaft dieser von einfachen Broschüren bis zum umfangreichen Ausstellungskatalog reichenden Publikationen, so zeigt sich, daß 16 davon seitens diverser nichtstaatlicher Verbände und politischer Gruppen herausgegeben wurden,<sup>18</sup> weitere sechs von privater Seite und ganze 22 seitens staatlicher Einrichtungen. Primär von staatlichen Stellen herausgegebene und geförderte Schriften hielten sich ungefähr die Waage mit Schriften pluraler gesellschaftlicher Provenienz. Summarisch erlauben die editorisch-bibliographischen Informationen die Unterscheidung von vier Hauptzwecken der Veröffentlichungen: pädagogischer Impuls, politische Intervention, historiographische Dokumentation sowie Veranstaltungsdokumentation.

Daneben ist unverkennbar, daß auch starke Tendenzen einerseits zur Zentralisierung, andererseits zur Pluralisierung der beteiligten Akteure und Orte sowie des formalen und inhaltlichen Gedenkens wirksam wurden. So beschreiben Politisierung und Pluralisierung auch am besten die besondere Dynamik des 40. Jahrestages, wohingegen die Reduktion des Prozesses auf eine diffuse, fast verschwörungstheoretisch anmutende Kategorie wie »Verstaatlichung«<sup>19</sup> irreführend ist.

---

16 Es greift allerdings zu kurz, die breite Mobilisierung vom November 1978 in erster Linie nur beim linken politischen Spektrum zu verorten, wie Ute Frevert meint, vgl.: Aleida Assmann/dies., *Geschichtsvergessenheit-Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 268.

17 Hier seien nur jene Publikationen angeführt, die im Laufe der Darstellung des 40. Jahrestages nicht eigens erwähnt werden: Landesverband Hamburg der GEW (Hg.), *Judenverfolgung »Reichskristallnacht«*, Hamburg 4 1979; Deutsche Jungdemokraten, Kreisverband Bielefeld (Hg.), 9.11.1938. Dokumentation, Bünde 1978; Max Oppenheimer/Horst Stuckmann/Rudi Schneider (Hg.), *Als die Synagogen brannten. Zur Funktion des Antisemitismus gestern und heute. Mit einem Vorwort von Willi Bleicher, hg. vom Präsidium der VVN/BdA, Frankfurt am Main 1978; Adolf Diamant, Zerstörte Synagogen vom November 1938. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt am Main 1978; Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau (Hg.), Die Reichskristallnacht: 9. November 1938 – 9. November 1978. Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindegarbeit, Frankfurt am Main 2 1978; Alfred Lohrbächer, Sie gehörten zu uns. Geschichte und Schicksale der Schwetzingen Juden, hg. vom Bürgermeisteramt Schwetzingen, Schwetzingen 1978; Günter Heuzeroth, *Jüdisch-deutsche Mitbürger unserer Heimat, Altenkirchen (Westerwald) 1978; Peter Wilhelm, Die Synagogengemeinde Göttingen, Rosdorf und Geismar 1850 – 1942, Göttingen 1978; Harold Hammer-Schenk, Hamburgs Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Hamburg 1978; Hartmut Metzger, Kristallnacht. Dokumente von gestern zum Gedenken von heute, Stuttgart 1978.**

18 Im einzelnen: evangelische Kirche und kirchennahe Institutionen (4), jüdische Gemeinden (3), lokale antifaschistische Arbeitskreise und Aktionsbündnisse (3), VVN-BdA (2), GEW (1), ›Gesellschaft‹ (1), Jungdemokraten (1), SJD – Die Falken (1).

19 Y. Michal Bodemann, Was hat der Gedenktag überhaupt mit den Juden zu tun?, in: FR, 29.11.1988, S. 10; ders., *Gedächtnistheater*, S. 80ff.

Das öffentliche Gedenken im Erinnerungsfeld des 40. Jahrestages war gekennzeichnet von einer eigentümlichen Verwicklung von Nähe und Distanz der Akteure zu den Pogromen. Da waren zum einen sowohl Äußerungen als auch ein erkennbarer Habitus des Gedenkens, die das historische Ereignis fast als gestriges zu erinnern schienen. Andererseits waren da aber auch unübersehbare Distanzierungen, vor allem sprachlicher Natur: etwa der Topos der Versöhnung, der zum hervorstechendsten rhetorischen Leitmotiv der öffentlichen Gedenktagsäußerungen avancierte. Dazu zählte ebenfalls der im Umfeld des 40. Jahrestages sich etablierende Begriff »Reichspogromnacht«. Erstmals in der Gedenktagsgeschichte war nun in der Öffentlichkeit eine breite Begriffskritik mit der Rekapitulierung des Geschehens verbunden: Von Historikern über Publizisten bis zu Zeitzeugen, vom einfachen Zeitungsartikel bis zur Gedenkrede des Bundeskanzlers in der Kölner Synagoge wurden die Ausdrücke »Kristallnacht« beziehungsweise »Reichskristallnacht« grundsätzlich problematisiert. Gewiß, die Begriffskritik ist so alt wie der Gedenktag selbst, gewiß auch, daß die schillernde Bedeutung des Ausdrucks zwischen unmittelbarer Erfahrungsabbildung, verdeckter Regimekritik und zynischer Entwirklichung der tatsächlich verübten Gewalttaten immer gegenwärtig war. Aber 1978 gerieten diese Begriffe erstmals unter eine prinzipielle Kritik. Gerade auch die nun häufig anzutreffenden Wendungen »Verharmlosung« und »Holocaust« legen die Vermutung nahe, daß eine neue generationelle Perspektive diese als Signum des Begreifens des ganzen Ausmaßes der Judenvernichtung aufnahm – die Rede von der »Kristallnacht« mußte nun als unerträgliche Verkleinerung der Pogrome zu Lasten der Opfer erscheinen. Das Wort »Reichskristallnacht«, so der Politologe Eike Hennig in einem Vortrag zum Gedenktag, stehe für »40 Jahre Euphemismus und Verdrängung«; allein der Begriff deute darauf hin, »daß der Gegenstand (...) nicht begriffen worden ist«.<sup>20</sup>

»Holocaust« und »Reichspogromnacht« fanden nahezu gleichzeitig Eingang in den öffentlichen Wortschatz der Bundesrepublik, womit die Lingua franca der Geschichtskultur eine folgenreiche Wendung nahm, eine intensiviertere neue Aneignung der Geschichte im Verbund mit distanzierenden Begriffen, verfremden doch beide Ausdrücke das historische Geschehen. Das neu dimensionierte Gedenken, das den 9./10. November nun viel stärker als in früheren Jahren auf das Schlußereignis Auschwitz hin finalisierte, beinhaltete damit ein neues Begreifen und ein neues Distanzieren, das sich an der starken Abwertung von »Kristallnacht« und der positiven Aufladung von »Reichspogromnacht« ablesen läßt. Die »Reichskristallnacht« verliere nun endlich ihren Namen, werde in den meisten Veranstaltungen zum 9. November bereits als »Reichspogromnacht« bezeichnet, so begrüßte etwa der israelische Historiker Yehuda Bauer die neue Sprachpraxis.<sup>21</sup> Innerhalb der bundes-

---

20 Eike Hennig, 40 Jahre »Reichskristallnacht«: 40 Jahre Euphemismus und Verdrängung, in: Anneliese Mannzmann (Hg.), *Hitlerwelle und historische Fakten. Mit einer Literaturübersicht und einer Materialsammlung zum Neonazismus*, Königstein im Taunus 1979 S. 81.

21 Zit. nach: Holocaust – Ein Thema in den USA, in: *Jüdischer Presse Dienst* 1-2/1979, S. 51. Das Zitat

deutschen Gedenklandschaft ist der Begriff »Reichspogromnacht« in verschiedenen Kontexten zu belegen,<sup>22</sup> aber noch nicht an zentraler Stelle der gesamten Geschichtskultur, das sollte erst zehn Jahre später geschehen.<sup>23</sup> Im November 1978 war ein Bedürfnis nach moralischer Identifikation mit den Opfern zu beobachten, das einherging mit einer semantischen Umorientierung zugunsten scheinbarer politischer Korrektheit. »Kristallnacht« schien nun die täternahe Erinnerung der Väter- und Großvätergenerationen zu symbolisieren, während man mit »Reichspogromnacht« damit scheinbar nichts mehr zu tun hatte.

Die bisher angesprochenen Ausprägungen des Gedenktages können gebündelt werden. Will man die mit dem 40. Jahrestag einsetzende geschichtspolitische Dynamik verstehen, sollten drei fortwirkende und übergreifende Haupttendenzen öffentlichen Erinnerens zugrunde gelegt werden: Politisierung, Pädagogisierung und Ästhetisierung.

### *Politisierung*

Die Form der Gedenkakte nahm nun politischere Züge an. Im November 1978 fanden aus Anlaß der 40. Wiederkehr des Datums der Pogrome im ganzen Bundesgebiet mindestens 25 Schweigemärsche und Fackelzüge statt. Schweigemärsche waren zwar auch schon in früheren Jahren organisiert worden, doch die Häufung von 1978 verweist auf ein wichtiges Merkmal des gesamten 40. Jahrestages, nämlich auf die Partizipation einer neuen, nachhaltig politisch motivierten Generation am Gedenken. Die Form der Artikulation politischer Positionen, mit der diese Generation sozialisiert wurde, hielt damit auch einen breiten Einzug in das Repertoire des Gedenkens: die politische Demonstration. Die größten Schweigemärsche wurden in Hamburg und Berlin organisiert, zusammen gingen in diesen Städten etwa 15.000 Personen auf die Straße.<sup>24</sup>

Zur Politisierung müssen weitere Phänomene gerechnet werden: die in einer Reihe von Städten zu beobachtenden »Aktionswochen«, die rund um den 40. Jahrestag veranstaltet wurden. Besonders öffentlichkeitswirksam waren nicht nur publizisti-

---

Bauers fiel auf einer Holocaust-Konferenz, die aus Anlaß des 40. Jahrestages des 9. November in Philadelphia stattfand. Siehe auch: Wolfgang Scheffler, *Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Novemberpogroms 1938*, in: *APuZ*, S. 6, Beilage 44/78 zu: *Das Parlament*, 4.11.1978.

22 Einige Beispiele: Werner Koch, *Reichspogromnacht 1938*, in: *epd-Dokumentation*, Nr. 44/1978 vom 16.10.1978, S. 129ff.; des weiteren berichtete die *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung* am 27.10.1978, S. 9, von einem Seminar zum Gedenktag, worin ein Vortrag betitelt war: »Die Reichspogromnacht aus jüdischer Sicht«. In der *DVZ* wurde der Begriff mehrmals verwendet, siehe die Ausgaben vom 9.11.1978, S. 1, 8; ebd., 16.11.1978, S. 3; eine weitere Begriffsvariante brachte der *RM* in Umlauf, wo das Ereignis als »Reichs-Judenpogrom« (17.11.1978, S. 3) bezeichnet wurde.

23 Wenige Jahre später wurde kolportiert, »die Juden« bezeichneten die Novemberereignisse als »Reichspogromnacht«, so Roland Kirbach, *Lernziel: Vergangenheit*, in: *Die Zeit*, 5.4.1985, S. 14.

24 In einer Stadt gingen die Menschen zweimal auf die Straße: In Osnabrück wurde zunächst am Abend des 10. November ein Fackelzug organisiert; als in der folgenden Nacht antisemitische Schmierereien und Parolen an die neue Synagoge der Stadt gemalt wurden, mobilisierte man erneut, so daß am 13. November mehrere tausend Bürger und Bürgerinnen zu einem Schweigemarsch zusammenkamen. Vgl. Schweigemarsch wegen Synagogenschändung, in: *StZ*, 14.11.1978, S. 2; *VVN: Nazi-Vandalen das Handwerk legen*, in: *Die Tat*, 17.11.1978, S. 5.

sche Auseinandersetzungen,<sup>25</sup> sondern besonders die Gedenktagsserklärungen, mit denen staatliche Vertreter, Verbände und politische Gruppen in einer Vielzahl von förmlichen Botschaften, Statements und Positionierungen zum 40. Jahrestag an die Öffentlichkeit traten. Des weiteren fällt unter dieses Stichwort ein Element, das am besten mit organisatorischer Mobilisierung erfaßt werden kann. Frühzeitig, bereits an der Jahreswende 1977/78, begann das Nachdenken über Aktivitäten zum 9. November 1978. Seit dem Frühjahr 1978 waren dann kirchliche Verbände, Verfolgten- und Bewältigungsorganisationen, jüdische Gemeinden und der Zentralrat der Juden, politische Parteien und staatliche Vertreter in unterschiedlicher Weise in die Vorbereitungen des kommenden Gedenktages involviert. Die aktiven Organisationen mobilisierten seither intern und extern zum Gedenken.

An drei Beispielen aus dem Arbeitsbereich der ›Gesellschaften‹ sei dies vertieft. Die ›Gesellschaft‹ in Duisburg terminierte bereits im April 1977 die Veranstaltungen, die eineinhalb Jahre später stattfinden sollten.<sup>26</sup> Die Hannoveraner Dependance hatte im November 1977 eine Arbeitsgruppe initiiert, an der Vertreter des Landes Niedersachsen, der Stadt Hannover, der Kirchen und der jüdischen Gemeinde teilnahmen; gemeinsam wurde das Mahnmal und die Feierlichkeiten zu dessen Enthüllung am 40. Jahrestag konzipiert.<sup>27</sup> Beispiel drei: Der DKR, die Dachorganisation der damals knapp fünfzig ›Einzelgesellschaften‹ umfassenden Vereinigung, zeigte besonderes Engagement. Im April 1978 legte DKR-Generalsekretär Wolfgang Zink den Untergliederungen unter anderem zum 9. November 1978 »öffentlich wirksame Aktionen« nahe, »die den alten und jungen Kameraden Hitlers, Himmlers und Göbbels [sic] einmal gezielt zeigen, daß 1978 nicht 1938 ist und nie mehr sein wird.«<sup>28</sup> Die Mitgliederversammlung im Mai des Jahres konkretisierte dann die Aktivitäten. In den Diskussionen der über einhundert Delegierten stand die Bedeutung des 40. Jahrestages für die Organisationsarbeit im Mittelpunkt; in aktuellen politischen Vorgängen gelte es, so argumentierten Generalsekretär, Vorständler und diverse Dele-

25 Der Umstand, daß das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt Anfang November die bis dato unbekanntes NSDAP-Mitgliedschaft Carl Carstens', des Anwärters auf das Bundespräsidentenamt, publik machte, sorgte für einigen Wirbel und löste umgehend den Vorwurf der Instrumentalisierung des Vorfalls aus. Im Rheinischen Merkur erboste man sich über die Konkurrenz, jenes »Wochenblatt, um das sich die Kader des ›progressiven Protestantismus‹ scharen«, deren Angriff auf Carstens »gut terminiert« gewesen sei: »Am Tage des Gedenkens an den Reichs-Judenpogrom von 1938 mußte derlei besonders wirken.« Heckenschuß, in: RM, 17.11.1978, S. 3. Dies sei »ein schäbiger Angriff«, der aber »eine nützliche Diskussion erzwingt«, urteilte Herwig Gückelhorn, in: ebd., S. 1. Ob der neuerlichen Polarisierung in Sachen Vergangenheit stellte dagegen Die Zeit die grundsätzliche Frage, was die historisch-moralische Qualifikation für höchste Staatsämter betrifft: »Wo verlaufen denn überhaupt die Grenzen?« Kurt Becker, Die Schatten der Vergangenheit, in: Die Zeit, 17.11.1978, S. 1; siehe auch: Karl Feldmeyer, Wie Karl Carstens durch die Zeit des Nationalsozialismus kam, in: FAZ, 10.11.1978, S. 2.

26 Karl Lehnhardt, Tätigkeitsbericht für das Jahr 1977, in: Bericht '77. Kurzfassung aus der Arbeit der Gesellschaften, S. 7, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Mitgliederversammlung 1978.

27 Siehe die Ausführungen zu Hannover in: Bericht '77. Kurzfassung aus der Arbeit der Gesellschaften, S. 22; ferner das Faltblatt der Hannoveraner ›Gesellschaft‹: 9. November 1938 – 9. November 1978. Einladung an die Bürger Hannovers, worin 15 Gedenkveranstaltungen in Hannover aufgeführt wurden, exklusive neun Filmaufführungen des kommunalen Kinos, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Mitgliederversammlung 1978; Rundschreiben der Schwestergesellschaften 1977 – 1979.

28 Rundschreiben Zinks Nr. B 3/78 vom 12.4.1978 an die Geschäftsführer der örtlichen ›Gesellschaften‹, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978 – 1981.



gierte, »aus der Defensive in die Offensive überzugehen«, des weiteren hätten die ›Gesellschaften‹ im Kontext der Gedenktage auch zum 9. November »ganz entscheidend mitzubestimmen, von wem sie sich zum Gedächtnis an diese Zeit verhelpen lassen wollen«. Der 40. Jahrestag der Pogrome sei deshalb die Gelegenheit dazu, etwa »in der Frage Neonazismus und Rechtsextremismus die Initiative zu übernehmen«. <sup>29</sup> Nachdem die Versammlung eine erste Gedenktags-Resolution beschlossen hatte, wurden Anfang Juni Rundschreiben versandt: an sämtliche Intendanten der Rundfunk- und Fernsehanstalten, an die Parteien und Gewerkschaften, an die politischen Oberhäupter der bundesdeutschen Großstädte sowie an die Kultus- und Innenminister der Länder; auch 400 Schulen und Lehrer erhielten Informationsmaterialien zugesandt. In diesen standardisierten Schreiben wurde im Kontext der Sorge um anwachsenden Neonazismus und Extremismus auf das nahende Gedenkdatum hingewiesen, vor allem aber jeweils eigene Aktivität der Angeschriebenen nahegelegt. <sup>30</sup> Kaum verwunderlich, wenn auch unkritisch, daß der DKR dann später die Zahl von 3.000 Gedenkakten als »Erfolg dieser Aktion« <sup>31</sup> verbuchte. Auch die VVN-BdA, die 1978 erstmals seit 1947/48 wieder eine breite politische Mobilisierung versuchte, reklamierte die Dynamik des Gedenktages für sich. <sup>32</sup>

### *Pädagogisierung*

Seit Ende 1977 setzte ein rasch zentralisierter und konzertierter bildungspolitischer Vorstoß zur verstärkten schulischen Vermittlung von Geschichtswissen zum »Dritten Reich« ein – vergleichbar mit dem administrativen Aufwand im Gefolge des geschichtskulturellen Einschnitts der »Synagogen-Schmierwelle« von 1959/60. Sowohl im Vorfeld wie im unmittelbaren Erinnerungsfeld des 40. Jahrestages geriet deshalb die Jugend ins Zentrum geschichtspolitischer Aktivitäten; wenigstens partiell bildete sich diese Tendenz auch in den mehr als ein Dutzend Seminaren und Tagungen ab, die in Volkshochschulen und Akademien aus Anlaß des 40. Jahrestages nicht zuletzt für die Mittler der politischen Bildung organisiert wurden. <sup>33</sup>

Diese erziehungspolitische Aktualisierung und Ausbuchstabierung des historischen Erbes wurde in erster Linie von der GEW und vom Zentralrat der Juden angestoßen. Nicht nur, daß beide Organisationen zum 9. November 1978 entsprechende

---

29 Alle Zitate sind indirekte Wiedergaben nach: Protokoll der Mitgliederversammlung des DKR vom 19. - 21.5.1978 in Walberberg, S. 3ff., Anlage zum DKR-Rundschreiben Nr. A 3/79 vom 25.4.1979, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978 - 1981.

30 Vgl. Rundschreiben an die Intendanten sowie an die Oberbürgermeister u.a. vom 5.6.1978, Anlage zu DKR-Rundschreiben Nr. A 5/78 vom 8.6.1978, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978 - 1981; Schreiben an den Ersten Bürgermeister Hamburgs in: StAH, 131-1 II, 5807.

31 Wolfgang Zink, Bericht des Generalsekretärs, S. 3, in: Protokoll der Mitgliederversammlung, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978 - 1981.

32 So Horst Struckmann, Was bleiben muß vom Jahrestag, in: Die Tat, 24.11.1978, S. 3; rückblickend auch bei Ulrich Schneider, Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für »eine neue Welt des Friedens und der Freiheit«, Bonn 1997, S. 130.

33 Diese Tagungen hatten naturgemäß unterschiedliche thematische Schwerpunkte: mal mehr jugendpolitisch, mal mehr theologisch orientiert, mal primär historiographisch und didaktisch orientiert; zum letzteren Merkmal siehe die Dokumentation: Ludwig-Windthorst-Haus (Hg.), 9. November 1938 - 40 Jahre Reichskristallnacht, Lingen-Holthausen 1978.

Tagungen bestritten,<sup>34</sup> auch die unmittelbare Intervention in den politischen Prozeß war zu beobachten. Zu Anfang des Jahres 1978 wandte sich die GEW sowohl an die Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK) als auch an den Zentralrat, »um anläßlich des 40. Jahrestages der »Reichskristallnacht« am 9. November 1978 in den Schulen Veranstaltungen durchzuführen und die Schulen im Unterricht (...) auf diese Veranstaltung vorzubereiten«.<sup>35</sup> Nach einem ersten Schreiben des Zentralrats-Vorsitzenden Werner Nachmann an den KMK-Präsidenten im Februar sowie einem Rundschreiben an alle Ministerpräsidenten im März 1978<sup>36</sup> führten die Repräsentanten des Zentralrats Anfang April mit der SPD-Führung ebenso wie mit der GEW-Spitze Gespräche. Ausgehend von der beiderseitigen Beunruhigung über Antisemitismus und jugendliche Geschichtsunkenntnis, vereinbarten GEW und Zentralrat, aus Anlaß des kommenden 40. Jahrestages die bildungspolitisch Verantwortlichen zu einer entsprechenden Initiative aufzurufen. Konkret sollten die KMK und die einzelnen Kultusminister der Bundesländer gebeten werden, »ein umfassendes Unterrichtsprogramm zu den Menschenverfolgungen im Dritten Reich auszuarbeiten«.<sup>37</sup> Dem Vorstoß war ein rascher Erfolg beschieden. Am 20. April beschlossen die versammelten Kultusminister auf Antrag des sozialdemokratischen Hamburger Schulsenators Günter Apel, die Schulen auf die fortbestehende Aufgabe hinzuweisen, die Schüler insbesondere mittels Geschichtskennntnissen zur politischen Urteilsfähigkeit zu erziehen und aktiv den Tendenzen zur Verharmlosung oder Verherrlichung des »Dritten Reiches« entgegenzuwirken; die Schulen seien anzuweisen, »diesen Gegenstand entsprechend den Richtlinien und Lehrplänen mit besonderer Intensität zu behandeln«.<sup>38</sup>

34 Der Zentralrat der Juden hielt seine zweite Jugend- und Kulturtagung vom 9. – 13.11.1978 in Dortmund ab, Thema: »Das Dritte Reich, die Gegenwart und wir«, die mit einer Gedenkstunde am Dortmunder Mahnmahl für die zerstörte Synagoge begann; zu den selbstgesetzten Zielen siehe: Rundschreiben des Zentralrats vom 31.7.1978 an die Landesverbände und Gemeinden, Archiv JGH, Zentralrat 1970 – 1981; zur Tagung vgl. Alexander Ginsburg, »Das Dritte Reich, die Gegenwart und wir«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 1.12.1978, S. 1f.; Miguel Freund, Auf der Suche nach neuen Perspektiven für junge Juden in der Bundesrepublik: Die Jugend- und Kulturtagungen des Zentralrates der Juden in Deutschland 1977 – 1984, in: Ellen Presser/Bernhard Schoßig (Hg.), Junge Juden in Deutschland. Protokoll einer Tagung, München 1991, S. 81ff. Die GEW lud ihre Delegierten zu einer Bundesfachtagung »Erziehung für die demokratische Gesellschaft« nach Frankfurt ein, an deren Anfang eine hochkarätig besetzte Kundgebung »40 Jahre nach der »Reichskristallnacht« in der Paulskirche stand.

35 Protokoll der Sitzung des Zentralrats am 28.2.1978 in Karlsruhe, S. 3, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 – 1978.

36 Der Briefwechsel zwischen Nachmann, der KMK und den Ministerpräsidenten ist größtenteils publiziert im Jüdischen Presse Dienst 3-4/1978, S. 36ff.; siehe dazu auch die entsprechenden Schreiben Werner Nachmanns vom 20.3.1978 an den Ersten Bürgermeister Hamburgs, Hans-Ulrich Klose, dessen Antwort vom 6.4.1978; Telex des Hamburger Schulsenators Günter Apel vom 17.4.1978 an den Präsidenten der KMK; Schreiben Apels vom 25.4.1978 an Nachmann, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 – 1978.

37 40 Jahre nach der Reichskristallnacht. Gemeinsames Kommuniqué zum Gespräch zwischen der GEW und dem Zentralrat der Juden in Deutschland über die Behandlung des Nationalsozialismus im Schulunterricht, in: Erziehung und Wissenschaft 30 (1978) 6, S. 17; Alexander Ginsburg, Vor besonderen Aufgaben, in: Jüdischer Presse Dienst 1-2/1978, S. 2. Die Zusammenarbeit beider Organisationen mündete schließlich in die im Februar 1980 dem KMK übergebenen Unterrichtsempfehlungen, siehe dazu den Anhang im Jüdischen Presse Dienst 1-2/1980.

38 Behandlung des Nationalsozialismus im Unterricht (KMK-Beschluß vom 20.4.1978), in: Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Zur Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der Schule. Ein Beitrag zur Information von Länderebene, Bonn 1997, S. 53.

Darüber hinaus solle die Bundeszentrale für politische Bildung geeignetes Unterrichtsmaterial vorbereiten. Unterschiedlich schnell, aber insgesamt noch rechtzeitig vor dem 40. Jahrestag instruierten die Landesminister ihre Schulen und Landeszentralen für politische Bildung.<sup>39</sup> Gerade letztere publizierten dann wichtige Broschüren für die politische Bildungsarbeit, die freilich auch für die Wissenschaft Belang hatten, da die Forschungslage nach wie vor dürftig war.<sup>40</sup>

Auch Jugendverbände begannen frühzeitig, entsprechende Aktivitäten vorzubereiten. Beispielsweise die Vollversammlung des Landesjugendrings Saar hatte Ende Mai 1978 dem Antrag des evangelischen Jugendwerks an der Saar zugestimmt, vom 4. bis 12. November die Aktion »Jugend gegen Faschismus«<sup>41</sup> abzuhalten. In anderen Städten fanden dann ähnliche Veranstaltungen statt, etwa in Gießen eine »Antifaschistische Woche« des Stadtschülerrates, in München eine »Woche Jugend und Frieden 1978«, in Offenbach die »Antifaschistische Filmwoche« des Stadtjugendrings.

### Ästhetisierung

Damit sollen drei ebenfalls nicht völlig neue Formen des Gedenkens erfaßt werden, die aber nun in den Vordergrund traten, dadurch – wie die Schweigemärsche – ein neues Begreifen und eine neue, spezifisch zeittypische öffentliche Sichtbarkeit der Pogromerinnerung in der Gegenwart symbolisierten. Zum einen wurden, im Trend zur Musealisierung,<sup>42</sup> mindestens 27 Ausstellungen inszeniert, um an den 9. November 1938 zu erinnern,<sup>43</sup> des weiteren war am 40. Jahrestag erstmals der Film ein wichti-

---

39 Vgl. u.a.: Die »Reichskristallnacht« vor 40 Jahren. Erlaß des Kultusministers vom 8.5.1978, in: Schulverwaltungsblatt für Niedersachsen 30 (1978) 5, S. 161; Die »Reichskristallnacht« vor 40 Jahren – Gestaltungsvorschläge und Materialien, in: ebd., Heft 8, S. 281ff.; Schreiben des nordrhein-westfälischen Kultusministers Jürgen Girgensohn vom 6.7.1978 an die Schulkollegien, in: Demokratische Erziehung 4 (1978) 6, S. 707; 40. Wiederkehr der »Reichskristallnacht« am 9./10. November 1978. Bekanntmachung des baden-württembergischen Kultusministers vom 1.9.1978, in: Kultus und Unterricht 27 (1978) 23, S. 1615f.; Hamburgs Schulsenator Joist Grolle ließ Unterrichtsmaterialien an die Schulen verteilen und wandte sich mit einer Erklärung an Lehrer, Schüler und Eltern, vgl.: Erinnerung an Geschehen vor 40 Jahren, in: HA, 9.11.1978, S. 6. Siehe in diesem Kontext auch die Stellungnahmen von acht Kultusministern: Nationalsozialismus und Schule, in: Tribüne 17 (1978) 67, S. 21ff.

40 Siehe etwa folgende Veröffentlichungen, die explizit auf den KMK-Beschluß und die landesspezifische Umsetzung zurückgingen: Peter Freimark/Wolfgang Kopitzsch, Der 9./10. November 1938 in Deutschland. Dokumentation zur »Kristallnacht«, 5., durchges. und erw. Aufl., Hamburg 1988; Landeszentrale für politische Bildung Baden Württemberg (Hg.), Die Nacht in der die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Orientierung über die »Reichskristallnacht« (9./10.11.1938), Villingen-Schwenningen 1978; Regina Bruns, Die Judenverfolgung am 9./10. November 1938, hg. vom Senator für Bildung der Freien Hansestadt Bremen, Bremen 1978, zit. nach dem Wiederabdruck in: Staatsarchiv Bremen/Wissenschaftliches Institut für Schulpraxis (Hg.), Wir schritten durch eine schweigende Stadt. Material für Schulen: Für die Opfer der Reichspogromnacht 1938 und über die Bremer Juden 1933 bis 1945, Bremen<sup>3</sup> 1991, S. 11ff.; Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Der Nationalsozialismus als didaktisches Problem. Beiträge zur Behandlung des NS-Systems und des deutschen Widerstands im Unterricht, Bonn 1980. Kritisch zu diesen Publikationen: Johannes Hartkemeyer, Die politische Funktion des Antisemitismus und seine Behandlung in der Bildungsarbeit, in: Demokratische Erziehung 4 (1978), S. 627ff.

41 »Jugend gegen Faschismus«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 28.7.1978, S. 3.

42 Vgl. Gottfried Korff, Ausgestellte Geschichte, in: Saeculum 43 (1992), S. 22, 24.

43 In Hannover und in Mainz waren die größten Expositionen zu besichtigen, vgl.: Historisches Museum am Hohen Ufer Hannover (Hg.), »Reichskristallnacht« in Hannover. Eine Ausstellung zur 40. Wiederkehr des

ges Medium der Vermittlung und Aktualisierung des Historischen, teilweise als Antifaschistische Filmwoche; schließlich fällt auf, daß auch eine Aneignung in kulturell-künstlerischer Weise stattfand, etwa durch diverse Darbietungen jiddischer Folklore, von »Ghetto-Liedern« oder von Theaterstücken wie Peter Weiss' »Die Ermittlung«. Die Aneignung von Geschichte folgte damit verstärkt den Wegen der Populärkultur.

## **6.2 Ein Datum wird besetzt. Die Gedenktagserklärungen**

Bereits zu früheren Jahrestagen waren vereinzelt politische Erklärungen aus Anlaß der Wiederkehr des Pogromdatums abgegeben worden, vor allem 1958 und 1963. Doch das Ausmaß der zum 40. Jahrestag veröffentlichten Deklarationen ist verblüffend; kaum ein anderes Kennzeichen des 9./10. November 1978 verweist so deutlich darauf, wie sehr dieses Datum zum Fokus historisch-politischer Identitätsbildung und damit zur Schaltstelle im kollektiven Gedächtnis geworden war. Ein Überblick zu diesen, als »verbale Pflichtakrobatie aus makabrem Anlaß«<sup>44</sup> problematisierten Erklärungen soll die Breite und Charakteristik derselben skizzieren, wobei drei Bereiche der Autorenschaft unterscheidbar sind: Staat und politische Parteien, Kirchen und kirchennahe Verbände sowie Gruppierungen aus dem Spektrum der Verfolgten- und Bewältigungsorganisationen.

### **6.2.1 Staat und politische Parteien**

Neben der erstaunlichen allgemeinen gesellschaftlichen Aktivität aus Anlaß des Pogromgedenkens fällt das staatliche Handeln ins Auge. Erstmals trugen Präsident, Kanzler und Parlamentspräsident jeweils eigene Gedenkreden zum Jahrestag vor, erstmals stand ein Bundeskanzler im Mittelpunkt der öffentlichen Wahrnehmung des Gedenktages, erstmals gab das Bundespresseamt eine Veranstaltungsdokumentation heraus. Auch auf der Ebene der Bundesländer brach sich die staatliche Aktivität Bahn: Von den elf Ministerpräsidenten der Bundesländer (inklusive West-Berlin) waren neun durch Präsenz und Reden bei Gedenkveranstaltungen oder durch schriftliche Erklärungen aktiv.<sup>45</sup> Aufgrund der großen Beteiligung nicht mehr zu

---

9. November 1938. Beiträge zur Ausstellung, Hannover 1978; Juden in Mainz. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer – November 1978, bearb. von Friedrich Schütz, Mainz 1978; siehe zu der großen, die Ausstellung eröffnenden Gedächtnisfeier, an der etwa tausend Menschen im Mainzer Rathaus teilnahmen, den Bericht von Rolf Dörrham, *Geschichte der Juden in Mainz*, in: *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, 17.11.1978, S. 7; Joachim Neander, *Pogrome vor der Haustür*, in: *Die Welt*, 14.11.1978, S. 27.

44 Zweite Juden-Verfolgung begann mit der »Reichskristallnacht«, in: *Badisches Tagblatt*, 8.11.1978.

45 Eine Aufzählung, von Nord nach Süd: Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg (CDU) legte anläßlich einer Gedächtnisfeier in Kiel einen Kranz ab; Hamburgs Erster Bürgermeister Hans-Ulrich Klose (SPD) sprach auf der Veranstaltung der jüdischen Gemeinde; Berlins Regierender Bürgermeister Dietrich Stobbe (SPD) war am Berliner Schweigemarsch beteiligt; der niedersächsische Regierungschef Ernst Albrecht (CDU) war an der Feier von Landtag und Landesregierung in Hannover

überblicken ist die Gedenktagsaktivität der ungezählten Ober- und Bürgermeister und der städtischen Abgeordneten, die die vielen Veranstaltungen bevölkerten.

Seit der Stellungnahme von Bundespräsident Theodor Heuss zum 20. Jahrestag von 1958 hatten sich seine Nachfolger Heinrich Lübke und Gustav Heinemann aus dem höchsten Staatsamt nicht mehr zu dem Gedenktag geäußert. Der Liberale Walter Scheel unterbrach nun diese Kontinuität des Schweigens. Scheel, dessen ehemalige NSDAP-Mitgliedschaft gerade öffentlich diskutiert wurde, hatte sich spätestens im September<sup>46</sup> zu einer öffentlichen Stellungnahme anlässlich des Gedenktages entschlossen. In einer am Abend des 8. November 1978 über Rundfunk und Fernsehen von ihm verlesenen Erklärung erinnerte er an die 40. Wiederkehr des Pogromdatums. Scheel ließ darin die Novemberverbrechen nahezu anonym geschehen. Von brennenden Synagogen, ermordeten und verschleppten Juden und von »nationalsozialistischer Gewalt« war da die Rede, die Täter umschrieb er als: »Diejenigen, die die Würde ihrer jüdischen Mitbürger mit Füßen traten«, und somit nach fünf Jahren der NS-Herrschaft »Rechtsbruch und Verbrechen zu Mitteln der Politik« machten. Gleichwohl hob Scheel die Öffentlichkeit der »mitten im Frieden« geschehenen Tat hervor: »All dies ereignete sich in unseren Städten. Millionen von Deutschen haben es gesehen, und sie haben nichts dagegen getan oder nichts tun können.« So sei das »deutsche Volk« mit dem Kriegsbeginn (»Ein Jahr später brannte die Welt.«) »zum Instrument nationalsozialistischer Gewalt erniedrigt« worden. Den Mut, die Konsequenzen des 9. November 1938 nach dem Geschehenen zu erkennen, so Scheel, hätten nur wenige Deutsche aufgebracht: »Wir Heutigen aber überblicken die Zusammenhänge. Wir dürfen der Wahrheit nicht ausweichen, auch dann nicht, wenn sie schmerzlich und beschämend ist.« Aber die emotionale Vokabel »furchtbar« tauchte erst dann auf, als der Bundespräsident erzählte, wie das »Unrecht, das wir anderen taten«, dann »auf uns selbst zurück(schlug)«. »Die Untat von 1938 endete in der Niederlage von 1945.« Hätte man den Krieg gewonnen, wenn man die Juden nicht verfolgt hätte? Nachdem Scheel sieben Absätze lang über die historischen Zusammenhänge gesprochen hatte, dabei nicht einmal auch nur von Schuld oder Verantwortung die Rede war, folgte die abschließende, gegenwartsorientierte Sinnkon-

---

beteiligt; Bremens Stadtoberhaupt Hans Koschnick (SPD) hielt auf der Senatsveranstaltung im Rathaus eine Ansprache, außerdem legte er einen Kranz auf dem jüdischen Friedhof nieder; Johannes Rau (SPD), Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, gedachte des 40. Jahrestages auf einer Feier der jüdischen Kultusgemeinde Westfalen und der »Gesellschaft« in Dortmund, ebenda auch auf einem Gedenktakt des Zentralrats der Juden; Hessens Ministerpräsident Holger Börner (SPD) sprach sowohl auf der GEW-Kundgebung in der Frankfurter Paulskirche als auch in der Veranstaltung der jüdischen Gemeinde Frankfurt; Lothar Späth (CDU), Baden-Württemberg, gedachte des 9. November 1938 anlässlich einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem Zentralratsvorsitzenden Nachmann in Stuttgart; und Bayerns Regierungschef Franz-Josef Strauß (CSU) schrieb ein Telegramm an den Präsidenten des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden. Siehe u.a. den Überblick zur Aktivität der sozialdemokratischen Regierungschefs der Länder: Scheel und Schmidt erinnern an »Kristallnacht« vor 40 Jahren, in: *Parlamentarisch-Politischer Pressedienst*, 6.11.1978, S. 4.

46 Aus Anlaß seines Besuches bei der Berliner jüdischen Gemeinde am 13.9.1978 sagte Scheel u.a.: »In diesem Jahr jährt sich zum 40. Mal der Jahrestag der Pogromnacht, ein Tag der Besinnung für unser Volk. Ich werde mich zu diesem Tag öffentlich äußern.« Zit. nach: Bundespräsident Walter Scheel, »Die Juden sind unsere deutschen Mitbürger«, in: *Jüdischer Presse Dienst* 5-6/1978, S. 40.

struktion: »Unser Staat ist dem Recht und dem Frieden verpflichtet. Darum dürfen wir, um unserer Zukunft willen, den November 1938 nicht vergessen. Das schulden wir dem jüdischen Volk; das schulden wir der Welt; das schulden wir uns selbst.«<sup>47</sup>

Scheels Abhandlung der Pogrome historisierte das Geschehen in isolierender Weise von der Judenverfolgung zwischen 1933 und 1938 – und von der »Endlösung« danach. Diese Deutung war das Gegenstück zur verbreiteten Narration, die die Novemberpogrome als Auftakt der Judenvernichtung einordnete, wohingegen bei Scheel dieses Geschehen gar keine Erwähnung fand, sondern nur als Vorspiel zur großen Katastrophe des Krieges. Der 9./10. November 1938 hatte in dieser Interpretation keine retrospektive Verbindung, prospektiv nur die als Vorbote des Weltkrieges; der Begriff oder die Vorstellung der Shoah markierte die Leerstelle im präsidialen Bewußtsein.

Nach Scheels elektronisch verbreiteter Ansprache folgte am Tag darauf das Gedenken im Deutschen Bundestag. Parlamentspräsident Karl Carstens eröffnete die Sitzung des Bundestags mit der Erinnerung an drei 9. Novemberdaten. Zunächst und am ausführlichsten gedachte er jenes Tages, »an dem vor 60 Jahren die *republikanische Staatsform* in Deutschland eingeführt und die Grundlagen für die Weimarer Republik gelegt wurden«. Carstens sagte, nicht ein revolutionärer »Dolchstoß«, sondern die alliierte Überlegenheit habe die deutsche Niederlage bewirkt. Das »Hauptverdienst bei der Bewältigung der kritischen Lage im November 1918« komme aus heutiger Sicht Friedrich Ebert zu. Eberts Anfeindungen von rechter wie linker Seite ins Gedächtnis rufend, sah Carstens eine »Lehre« aus jener Zeit darin gegeben: »Wir sollten behutsamer miteinander umgehen und auf eine Verunglimpfung von Männern, die sich um unseren Staat verdient gemacht haben, verzichten.« Diese Bemerkung des amtierenden Bundestagspräsidenten war in erster Linie der aktuellen Diskussion geschuldet: Seit ein paar Tagen debattierte die Öffentlichkeit die publik gewordenen, einstigen NSDAP-Mitgliedschaften Scheels und Carstens', letzterer war bereits als Anwärter auf die Nachfolge Scheels im Gespräch.

»Vor 40 Jahren«, so Carstens' weitere Erklärung, »am 9. November 1938, setzte die erste systematische und umfassende *Judenverfolgung* in Deutschland ein.« Er erwähnte das Pariser Attentat Grynszpan's, die »Tat eines einzelnen«, unterschlug aber die Oktoberdeportation von 17.000 Juden als entscheidendes Initialereignis. Die »brutale Reaktion« der NS-Machthaber beschrieb Carstens so: »Eine schreckliche Zerstörung von jüdischem Eigentum setzte ein, der niemand Einhalt gebot. Über 200 Synagogen gingen in Flammen auf. Jüdische Geschäfte, Altersheime, Wohnungen und Friedhöfe wurden verwüstet. Tausende jüdischer Bürger wurden verhaftet, die meisten in Konzentrationslager verschleppt. Hunderte fanden den Tod: ermordet im Verlauf des Pogroms, im Lager umgekommen oder in den Selbstmord getrieben.« Zwar sei der 9. November 1938 hinsichtlich dessen, »was die jüdischen Mitbürger

---

47 Walter Scheel, Erklärung des Bundespräsidenten, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 10.11.1978, S. 1213.

in Deutschland und die Juden in Europa in den folgenden Jahren erlitten«, »nur ein Anfang« gewesen: »Aber es ist ein Tag tiefster Schmach in unserer Geschichte. Er mahnt uns, des unendlichen Leidens zu gedenken, welches die nationalsozialistische Herrschaft Millionen von Juden in der Folgezeit zugefügt hat. Er mahnt uns, diese Ereignisse nicht aus unserer Erinnerung zu löschen und sie auch der jüngeren, heranwachsenden Generation mitzuteilen. Unsere jüdischen Mitbürger sollen sich darauf verlassen können, daß wir jeder Art von Wiederaufleben des Antisemitismus in Deutschland auf das entschiedenste und mit aller Konsequenz entgegentreten werden.« Abschließend würdigte er in wenigen Sätzen – das dritte Gedenkdatum – den »großen Europäer« Jean Monnet zu dessen 90. Geburtstag, der sich ebenfalls am 9. November jährte.<sup>48</sup>

Der soeben erst ins Amt des bayerischen Ministerpräsidenten gewählte Franz Josef Strauß schrieb zum 40. Jahrestag ein Telegramm an den Präsidenten des Landesverbandes der israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Simon Snopkowsky. Er bat Snopkowsky, den »mühevollen, aber erfolgreichen Weg des Neubeginns menschlicher Begegnung mit den jüdischen Mitbürgern auch weiterhin mitzugehen, das wiedergewonnene gegenseitige Vertrauen festigen zu helfen und das Werk der Versöhnung zu vollenden«. Strauß deutete die Pogrome vom November 1938 als »die auffälligste Vorahnung des Unheils, das die Vernichtungsmaschinerie der nationalsozialistischen Machthaber gegen ganze Volksgruppen und politische Gegner, vor allem aber gegen unsere jüdischen Mitbürger entfesselt hat«.<sup>49</sup>

»Uns eint die Bitte um Versöhnung«,<sup>50</sup> überschrieb das »Hamburger Abendblatt« den Abdruck einer Gedenktagsklärung des Hamburger Parlamentspräsidenten Peter Schulz, womit Schulz' Aussage eine gewisse Verfälschung erfuhr. Dieser betonte in seinem Schreiben an die Bürger der Stadt, angesichts des normalen politischen Streits zwischen den Parteien stelle sich nur noch selten eine »Besinnung auf die gemeinschaftlichen Grundlagen unseres Wirkens und zur Kundgebung einheitlichen Willens. Heute«, so Schulz zum 9. November, »ist ein solcher Tag der Einheit aller Demokraten.« Schulz deklamierte stellvertretend: »Uns eint die Scham über das, was vor 40 Jahren auch in unserer Stadt jüdischen Mitbürgern angetan wurde; uns eint die Bitte um Vergebung; uns eint die Entschlossenheit, aus der Zeit des tiefsten moralischen Niedergangs Lehren und Konsequenzen zu ziehen.« Nie wieder dürfe geschehen, »was unser Volk in Schande und unsere jüdischen Mitbürger in Not und Tod gebracht hat«.

Schulz kam erst an jener Stelle auf Versöhnung zu sprechen, an der er von der jüngeren israelischen und deutschen Generation sprach, »die an Leid und Schuld nun im zweiten Glied trägt«. Es gehe darum, »daß es in dieser Generation zur Versöhnung ohne Vorbehalte kommt«. Organisationen, die in diesem Sinne tätig seien,

---

48 Karl Carstens, Gedenken des Deutschen Bundestages, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 10.11.1978, S. 1217f., hier S. 1217.

49 Zit. nach: Telegramm des Ministerpräsidenten an die israelitischen Kultusgemeinden, in: SZ, 10.11.1978, S. 21.

50 Peter Schulz, Uns eint die Bitte um Versöhnung..., in: HA, 8.11.1978, S. 2.

gelte es, zu unterstützen, denn: »Sie handeln für uns alle.« Auch der Senat, die Hamburger Stadtregierung, versuche in dieser Richtung tätig zu werden, indem er sich bemühe »um den Kontakt zu jenen früheren Bürgern unserer Stadt, die wegen ihres Judentums auswandern mußten«. Schulz erwähnte die lange Tradition kulturellen Wirkens der Hamburger Juden, kritisierte aber, daß sich dies im Hamburger Stadtbild nicht entsprechend niedergeschlagen habe. Die Namen von Straßen, Schulen und anderen öffentlichen Institutionen böten ein weites Feld, um dies zu korrigieren. Ferner sprach er von der historisch fundierten Verpflichtung, die für Deutsche in der »Notwendigkeit der Existenz eines israelischen Staates« bestehe. »Wir sollten unsere Stimme erheben«, sagte der Parlamentspräsident zur Nahostpolitik auch der EG, »wenn – wie es vorgekommen ist – deutsche Politik dieser Verpflichtung nicht entspricht.« Sich dem geschichtlichen Anlaß seiner Erklärung zuwendend, sprach Schulz von einem »teuflischen Nebeneinander«, das »den Weg zu 1933 und damit zum 9. November 1938, zu Auschwitz und Maidanek, zu Krieg und Vernichtung des Reiches« geebnet habe: die »Intoleranz vieler« gegenüber Andersdenkenden und -glaubenden sowie die »Toleranz der Demokraten gegenüber dem Ungeist totalitärer Weltanschauung«. Daraus folgte Schulz für gegenwärtiges Verhalten, es müsse mehr Toleranz gegenüber anderer Meinung, mehr Standfestigkeit gegenüber den Intoleranten praktiziert werden. Abschließend wandte sich Schulz gegen eine nationale Dämonisierung der Deutschen. Zwar sei es, entgegen des die Gefahr der Verharmlosung bergenden Wortes der »Reichskristallnacht«, damals »um Raub, Plünderung und Mord, um amtlich verordnete und amtlich sanktionierte Verbrechen gegangen«, doch der »Antisemitismus war und ist keine deutsche Nationaleigenschaft«. Deshalb schloß Schulz mit der Feststellung: »Wir können unseren Beitrag zur Bewältigung unserer Vergangenheit und zum Sieg der Toleranz in der Welt nur gleichberechtigt und selbstbewußt leisten oder gar nicht.«

Eine denkbar unkritische und allgemein gehaltene Erklärung. Weder in seinen historischen Beschreibungen noch in seinen aktualisierenden Passagen verließ Schulz das offenbar leitende Ansinnen, niemandem zu nahe zu treten. Ein Gedenken, das keinem weh tat. Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung der dreißiger Jahre als wichtiger Faktor der NS-Judenpolitik, das Problem von Schuld, Verantwortung, Wissen und Erinnerung der ersten, der zeitgenössischen Generation, des weiteren die aktuellen Diskussionen um den »Radikalenerlaß«, Neonazismus und um die Verjährung von Mord – nichts war Schulz erwähnenswert, nur der paternalistische Nasenstüber, doch endlich einige Straßen und Schulen nach verdienten Juden zu benennen. Das angeblich alle Einigende, die Scham, die Bitte um Vergebung sowie die Entschlossenheit der Umkehr – all dies bedurfte offenbar keiner deutlichen, möglicherweise die rhetorische Einheit unterminierenden Rückschau. Geschichtspolitik hieß hier, Identität sollte sich gegenwartsnah konstituieren aus einer pauschalen moralischen Verurteilung (Scham, Schande) der nicht näher betrachteten Vergangenheit; Legitimität sollte sich aus der Dekoration des politisch-staatlichen Handelns mit historischen Einsprengseln ergeben (Straßenschilder, Stimme erheben); Ergebnis wäre eine unbefragte, Handlungsorientierung und -kraft spendende Tradition. Die



auch von Schulz beschworene Bewältigung des NS-Erbes glich hier eher der Verwaltung der Vergangenheit, entbehrte nahezu jeder aufstörenden Auseinandersetzung, die über folgenlose Besinnung oder allgemeine Bekenntnisse hinausginge.

Gleichwohl war die aktualisierende Deutung der Pogrome im November 1978 erstmals eine Ressource des politischen Meinungskampfes unter allen Bonner Parteien.<sup>51</sup> Den Anfang machte die SPD, deren Präsidium am 3. des Monats mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit ging. Darin appellierte das SPD-Gremium an alle Demokraten in der Bundesrepublik, »für Freiheit und Toleranz einzutreten, alles zu bekämpfen, was rassistische Vorurteile oder Vorrechte stärkt, im Innern wie draußen in der Welt«. Demokratie lebe vom Engagement ihrer Bürgerschaft, weshalb Gleichgültigkeit gegen Geschichte und Gemeinwesen letztlich zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Nachbarn führe. Nach Auffassung des SPD-Präsidiums verlange die Erinnerung an den 9. November 1938 »nach innen, unser Grundgesetz immer wieder erlebbar zu machen, das unter dem Eindruck der Nazidiktatur gerade die Freiheit des Einzelnen und den Schutz von Minderheiten sichert; nach außen heißt dies, ein Volk der verlässlichen guten Nachbarschaft zu sein und unbeirrt die Politik des Friedens und der Versöhnung fortzusetzen.«<sup>52</sup>

Fünf Tage später folgte eine förmliche Gedenktagserklärung des CDU-Vorsitzenden Helmut Kohl: »Das schmachvolle Ereignis der ›Reichskristallnacht‹ belastet bis heute den deutschen Namen in aller Welt.« Für viele »jüdische Mitbürger« habe »mit diesem Tage der Leidensweg und das Sterben in den Ghettos und Konzentrationslagern, die Zwangsdeportation« begonnen. »Wir verneigen uns vor den Opfern der Verfolgung, hier und in aller Welt.« Das »Bekenntnis zur deutschen Geschichte auch in seinen [sic] dunklen Tagen«, so Kohl weiter, »legt uns die Verpflichtung auf, entschieden und mutig für Freiheit und Frieden, für die Beachtung und Verwirklichung der Freiheits- und Menschenrechte einzutreten.« Kohl beschwor das notwendige Lernen aus der Geschichte, das er als täglichen Kampf um die Erfüllung des Auftrages der Präambel des Grundgesetzes deutete. So sah der CDU-Vorsitzende die »Reichskristallnacht« »als ein Schatten über den Staaten« liegen, »die Macht vor Recht gehen lassen«: »Die Opfer von Buchenwald und Auschwitz stehen anklagend vor den Mauern von Bautzen und dem Stacheldraht der Lager in aller Welt, in denen Menschen gequält und gemordet werden, die aufgestanden sind, um für Menschenrechte, Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen«, so Kohl, der abschließend formulierte: »Im Gedenken an die Opfer der ›Reichskristallnacht‹ hofft die Christlich De-

---

51 Auch die Jugendorganisationen meldeten sich zu Wort, etwa die rheinland-pfälzischen Jungsozialisten, die sich »für den Schutz gesellschaftlicher Minderheiten« sowie für »liberale Toleranz und geistig-kulturellen Pluralismus als Grundsäulen des freiheitlichen Denkens« einsetzten, zit. nach: Kanzler Schmidt bittet die Juden in aller Welt um Versöhnung, in: Frankfurter Rundschau, 10.11.1978, S. 2.

52 Aufruf zum Kampf gegen Rassismus und Intoleranz, in: Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 3.11.1978, S. 3. Siehe hierzu auch: SPD: Kristallnacht-Jahrestag Mahnung zu Freiheit und Toleranz, in: SZ, 4./5.11.1978, S. 5; SPD: »Kristallnacht« mahnt zum Kampf gegen Vorurteile, in: StZ, 4.11.1978, S. 1; SPD: Mahnung zum Kampf für Freiheit und Toleranz, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 10.11.1978, S. 3. Auch lokale Parteigliederungen der SPD riefen zum Gedenken auf, siehe etwa den »Aufruf zum 9. November 1978« des SPD-Ortsvereins Baden-Baden, in: Badisches Tagblatt, 7.11.1978.

mokratische Union Deutschlands auf eine schnelle Beendigung des Bürgerkrieges im Libanon und die Erfüllung der weltweiten Hoffnung auf Frieden im Nahen Osten.«<sup>53</sup>

Auch bei der FDP erklärte man sich. Bei den Jungdemokraten malte deren Bundesvorsitzender angesichts der neonazistischen Umtriebe ein zweites 1932/33 an die Wand: »Die Situation für uns ist da. Es gibt keine Entschuldigung, keine Ausrede für ein Versagen. Denn auf eins werden wir uns nicht berufen können: Wir hätten es nicht gewußt und gewollt. Die Demokratie ist bedroht, aber es lohnt sich noch zu kämpfen. Es geht um unser aller Zukunft.«<sup>54</sup> Hitler ante portas? Bei der Parteiführung war der Ton moderater. Die stellvertretende FDP-Vorsitzende und Bundestagsvizepräsidentin Liselotte Funcke formulierte zum Jahrestag, die Ereignisse vor 40 Jahren »sind als schrecklicher Ausdruck von Rassenhaß, Unmenschlichkeit und Verhetzung in unser Gedächtnis gebrannt«. Zwar sei dieser Haß vom NS-Unrechtsregime systematisch geschürt worden, doch entbinde diese Feststellung nicht von der »Frage nach den tieferen Ursachen der Schuld und danach, welche Lehren aus der unheilvollen geschichtlichen Entwicklung gezogen werden müssen«. Denn Exzesse seien nicht ohne Vorgeschichte, so Funcke, die die Vorgeschichte von »1938« darin sah: in »Autoritätsgläubigkeit, Duckmäsertum, nationale Überheblichkeit, mangelndes Verständnis für demokratische Mitverantwortung und Rassenbewußtsein«. Eine der historischen Lehren müsse darin bestehen, »alles daranzusetzen«, daß die junge Generation sowohl die Fakten lerne als auch die Auseinandersetzung mit den Ursachen führe.<sup>55</sup>

An den Jahrestags-Statements der Parteien ist auffallend, daß das historische Ereignis von 1938 nur schemenhaft skizziert wurde. Auch waren die extrapolierten Lehren der Geschichte solch allgemeinen Inhalts, daß die Juden in der Bundesrepublik von 1978 gar nicht erwähnt wurden. Die seit Wochen diskutierte Streitfrage der anstehenden Entscheidung über die Verjährung von NS-Verbrechen wurde tunlichst gemieden, obgleich dieses Problem verschiedentlich die Gedenktagsdebatte kreuzte.<sup>56</sup>

---

53 Helmut Kohl, Im Gedenken an die Opfer Hoffnung auf Frieden. Zum 30. [sic] Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: Deutschland-Union-Dienst, 8.11.1978, S. 1f. Siehe auch: Lilo Berger, Ausgerechnet die Jusos. Falsche Beiträge zur Vergangenheitsbewältigung, in: Deutschland-Union-Dienst, 9.11.1978, S. 8; Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 10.11.1978, S. 8.

54 Christoph Strässer, Es kommt auf jeden an, in: Die Tat, 3.11.1978, S. 8. Dieser Alarmismus stellte sogar die DKP-Erklärung in den Schatten, vgl.: Von Bonn bis New York: Sühne für Völkermord!, in: Die Tat, 17.11.1978, S. 5; DKP für die Schaffung einer Front gegen den Neonazismus., in: ND, 9.11.1978, S. 7.

55 Liselotte Funcke, Die Lehren ziehen!, in: freie demokratische korrespondenz, 8.11.1978. Siehe auch das Gedenktags-Statement der FDP-Bundestagsabgeordneten Ingrid Matthäus, Aufgabe für die junge Generation, in: Die Tat, 3.11.1978, S. 8.

56 Beispielsweise Herbert Wehner, SPD-Fraktionsvorsitzender im Bundestag, begründete seine Initiative zur Aufhebung der Verjährung von Mord u.a. mit dem Verweis auf den 40. Jahrestag; vgl.: Informationen der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion, 8.11.1978, Nr. 1149, S. 1ff.

## 6.2.2 Kirchen und kirchennahe Verbände

»Die Leichenberge von Auschwitz«, so formulierte es der Theologe Johann Baptist Metz in seiner Gedenkrede in Münster, »hätten eigentlich alles ändern müssen in unserem Volk, in unseren Kirchen vor allem. Inzwischen freilich hat das große Vergessen eingesetzt.«<sup>57</sup> Traf diese Diagnose 40 Jahre nach den Pogromen zu? Jedenfalls entfalteten die Gedenktagsmanifeste der Kirchen und ihnen nahestehender Verbände einen beachtlichen öffentlichen Widerhall.<sup>58</sup>

Ende Mai beschloß die Delegiertenversammlung der AG christlicher Kirchen in Baden-Württemberg eine Erklärung zur »40. Wiederkehr des Tages der Synagogenbrände am 9. November 1978«. Der Aufruf hatte unter den christlichen Gemeinden der Republik eine gewisse Breitenwirkung, nachdem sich ihm weitere Länder-AGs und später auch die Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz anschlossen. »Schuld und Leid dieser Vergangenheit dürfen nicht einfach verdrängt und vergessen werden«, so hieß es in der Erklärung, denn: »Die Vorgänge jener Zeit ereigneten sich in aller Öffentlichkeit in zahllosen Städten und Dörfern unseres Landes. Aber unsere jüdischen Mitbürger blieben sich selbst überlassen. Auch die Kirchen und christlichen Gemeinden haben weithin zu dem öffentlichen Unrecht geschwiegen. Darum ist für uns Christen der 9. November ein Tag der Trauer und der Scham.« Allerdings, so konkretisierten die Verfasser, das »entscheidende Anliegen der Feiern am 9. November soll jedoch nicht in der Anklage, sondern im Ruf zur Versöhnung und zur gemeinsamen Verantwortung von Juden und Christen für die Welt von heute und morgen liegen«. Das war die charakteristische Melange aus Selbstkritik und Versöhnungswunsch, wie sie nicht nur seitens kirchlicher Institutionen vorgebracht wurde. Was freilich Versöhnung konkret bedeuten könnte, wer sich mit wem und zu welchen Bedingungen versöhnen sollte, blieb ungesagt.<sup>59</sup>

Im August machten in der Bundesrepublik die ersten Gedenktagsaktivitäten der evangelischen Kirchen der DDR Schlagzeilen, als diese ihre Gemeinden zum Gedenken aufriefen und erstes Informationsmaterial verbreiteten.<sup>60</sup> Daß die Kirchen am 40. Jahrestag auch in Westdeutschland eine besondere Rolle zu spielen gewillt waren, war dann an der Grußbotschaft des EKD-Ratsvorsitzenden Helmut Claß zum neuen jüdischen Jahr abzulesen. Er schrieb an den Zentralrat: »Die vor uns liegen-

---

57 Johann Baptist Metz, *Annäherung über einen Abgrund hinweg. Zu einem neuen Verhältnis von Christen und Juden*, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979.

58 Siehe die umfangreichste Zusammenstellung der Gedenktagsäußerungen führender katholischer Funktionäre: 40 Jahre danach: Deutsche Katholiken gedenken des 9. November 1938, in: *Freiburger Rundbrief* 30 (1978) 112-116, S. 20ff.; ferner ist die umfassende Quellensammlung zu nennen, die der Evangelische Pressedienst in der epd-Dokumentation 44/1978 verbreitete.

59 Beschluß der 11. Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Baden-Württemberg vom 27.5.1978, zit. nach: epd-Dokumentation 44/1978, S. 108f. Das Schreiben umfaßte auch eine Art organisatorische Anleitung, worin Einzelheiten zur »Bildung eines örtlichen Vorbereitungsausschusses« sowie »Anregungen zur Gestaltung« ausgeführt wurden, etwa, ob nicht »eventuell ein schweiegender Zug« des Gedenkens zum Platz der ehemaligen Synagoge organisiert werden könne.

60 DDR: Evangelische Kirchen informieren über Verfolgung, in: *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, 25.8.1978, S. 3.

den Wochen erinnern uns als Kirche und einzelne Christen in Deutschland an die Schuld, die wir vor 40 Jahren durch Schweigen und Tatenlosigkeit auf uns geladen haben. Angesichts einer neuen Welle von Verharmlosung und Selbstrechtfertigung, die in einzelnen Fällen zu bedenklichen Ausschreitungen führte, sind wir um so mehr verpflichtet, uns diesem unheilvollen Erbe zu stellen. Das Gedenken an die Vorgänge um den »Synagogenbrand« von 1938 muß uns Anlaß sein, zu ehrlicher Bilanz und aufrichtigem Umdenken.«<sup>61</sup> Im September und Oktober folgten weitere kirchliche Erinnerungspapiere. Das Leitende Geistliche Amt der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau sprach den ihm unterstehenden Pfarrern »Mut« zu, »die 40. Wiederkehr jenes schrecklichen Verbrechens an unseren einstigen jüdischen Mitbürgern als Anlaß für eine vielfältige Besinnung zu verstehen«.<sup>62</sup> Der Präses der Synode der evangelischen Kirche im Rheinland, Karl Immer, appellierte an die Pfarrer: »Es geht mir in diesem Brief darum, Sie alle dafür zu gewinnen, daß der 9. November in diesem Jahr in unseren Gemeinden nicht mit Schweigen übergangen wird.« Neben der Hinwendung zu den jeweiligen Juden vor Ort gab Immer die Anregung, daß dabei »auch an unser Volk, die Schuldiggewordenen, die Mitläufer, die Schweigenden und die Danachgekommenen« gedacht werden solle.<sup>63</sup>

Mitte Oktober legte die EKD dann gleichsam das historiographische Fundament des neuen Engagements in Sachen Schuld und Verantwortung. Holger Maiwald, theologischer Assistenzreferent in der Hannoveraner EKD-Kirchenkanzlei, hatte eine Auftragsstudie erarbeitet, die den Titel trug: »Zur Verfolgung des Judentums durch den Nationalsozialismus«. Dieser Text stellt ein deutungsgeschichtliches Schlüsseldokument dar, für den Umbruch des Blicks auf die Judenverfolgung allgemein, auf die Pogrome speziell und für die Kritik bisherigen Erinnerungsverhaltens.

Maiwald formulierte eine Kritik der Erinnerungsmuster der EKD. Bereits die Stuttgarter Erklärung von 1945 habe die spezifische Schuld an den Leiden der Juden zugunsten des generellen Leidens und Schuldigwerdens »nivelliert« und unterschlagen, »daß der Völkermord an den Juden, als Verwaltungsmassenmord verübt, eine vollständig neue Gestalt des weltgeschichtlichen Schreckens darstellte, der, wie nichts sonst, die unmenschliche Substanz des Nationalsozialismus ansichtig machte«. Er konstatierte eine seither weithin ungebrochene Kontinuität dieses »offenbaren Verstummens vor der so gestellten Aufgabe«; namentlich die Pogrome von 1938 seien »der genaue historische Ort solcher Sprachlosigkeit«. Die einzige bisherige förmliche Verlautbarung der EKD zur Erinnerung an die Novemberpogrome, die sie zum 25. Jahrestag 1963 in Dachau hatte verlesen lassen, sah Maiwald in exakt dieser Linie stehen.

Die Pointe der Studie lag darin, die Erinnerung selbst als Problembereich zu markieren: »Im Rückblick will es scheinen, als sei der unfaßliche Ausgang national-

---

61 Zit. nach dem Abdruck: Die Evangelische Kirche, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 29.9.1978, S. 4.

62 Schreiben des Leitenden Geistlichen Amtes der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau vom 12.9.1978 an die Pfarrer, zit. nach: epd-Dokumentation 44/1978, S. 116ff.

63 Schreiben des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Karl Immer, von Ende September 1978, zit. nach: epd-Dokumentation 44/1978, S. 127.

sozialistischer Judenpolitik teleologisch schon mitgesetzt gewesen in den anfänglichen antijüdischen Boykottmaßnahmen«. Tatsächlich aber sei diese Frage nach dem Verhältnis des programmatischen Antisemitismus der Nationalsozialisten zu den einander ablösenden diffusen Formen seiner Verwirklichung noch ungeklärt: »Wie sie beantwortet wird, ist auch für das Verständnis der November-Pogrome von unmittelbarem Belang.« An dieser Stelle mußte unweigerlich auch das Gedenken selbst zum Problem werden: »Wenn angesichts des nationalsozialistischen Völkermords an den Juden der 9. November allein als spezifischer Gedenktag in den Vordergrund gestellt wird, dann ist nicht zu vermeiden, daß er, losgelöst von seinem geschichtlichen Ort, in der Weise hypostasiert wird, als könne er das Ganze des nationalsozialistischen Antisemitismus und seiner Greuel widerspiegeln. Daran ist soviel richtig, daß in den brennenden Synagogen, den zerstörten Wohnungen und Geschäften, den geplünderten Einrichtungen und dem Sadismus der Verhaftungen und Folterungen und der Morde die Barbarei der Judenpolitik des Nationalsozialismus zum bündigen Ausdruck kommt, die dennoch erst in der emotionslosen Mordtechnik der Vernichtungslager zu sich selbst findet. In der vom Schreibtisch aus dirigierten Administration des Völkermords, in der der Nationalsozialismus aufs Äußerste ging, besitzt die Judenpolitik nicht länger jene öffentliche Schauseite, die den Novemberpogromen 1938 noch die verharmlosende Apostrophierung als ›Reichskristallnacht‹ bescheren konnte, die sich in aller ihrer Fürchterlichkeit doch als ein schnell wieder ausgeblasenes, vor allem vom Propagandaeffekt dominiertes Strohfeuer erweist, während die bürokratischen Terrormaßnahmen um so unerbittlicher fortschreiten, um am Ende im Gleichschritt zur militärischen Entwicklung des Weltkriegs in die pure Vernichtungsstrategie umzuschlagen.«<sup>64</sup>

Angesichts dieser historiographischen Differenzierung konnte man auf die unmittelbare Stellungnahme der EKD zum Gedenktag gespannt sein. Am 23. Oktober beschloß die EKD-Ratsversammlung ein »Wort an die evangelischen Gemeinden«. Das Nachdenken über »Schuld und Verhängnis des Dritten Reiches«, so hieß es gleich eingangs der Erklärung, sei »für Kirche und Volk in unserem Land eine bleibende Aufgabe«. Nach einer kargen, ohne erkennbare Empathie mit zwei Sätzen abgehandelten Beschreibung »des grausamen Judenpogroms« folgte die sich an Maiwalds Text anlehrende Deutung: »In der Rückschau erscheinen diese Vorgänge vor 40 Jahren als Stufe einer Entwicklung, die zu der von den nationalsozialistischen Machthabern geplanten ›Endlösung‹ führte.« Weiter war die Rede von »Hitler und seinen Gefolgsleuten« und deren »Wahnidee einer besonderen Sendung der germanisch-arischen Rasse«, Hitlers Vernichtungsdrohung vom Januar 1939 wurde ange-

---

64 Holger Maiwald, Zur Verfolgung des Judentums durch den Nationalsozialismus, in: epd-Dokumentation 44/1978, S. 1ff. Vgl.: EKD warnt vor Verharmlosung des Völkermordes an den Juden, in: SZ, 17.10.1978, S. 5; EKD: Keine »abgekürzte Sanierung« der Schuld, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 20.10.1978, S. 3; Thomas Stein, Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung, in: ebd., 27.10.1978, S. 1f.; EKD warnt vor Verharmlosung des Völkermordes an den Juden, in: Deutsches Pfarrerberblatt 78 (1978), S. 761. Unmittelbar vor dem Gedenktag ermöglichte die FR auch einem breiteren Publikum die Lektüre großer Teile des Textes: Als die Suche nach einem Kompromiß verhängnisvoll wurde, 7.11.1978, S. 12.

führt – und sofort war der Bogen der Geschichte geschlossen: »Schließlich«, so hieß es direkt danach, »wurden fast sechs Millionen Juden aus dem Deutschen Reich und aus den im Krieg besetzten Ländern Europas ermordet«. Alle Differenzierungen und Problematisierungen der Studie aus der hauseigenen Kirchenkanzlei waren damit unter den Tisch gefallen.

Nach dieser historischen Skizze wandten sich die Autoren des Textes der moralischen Seite der Geschichte zu, und hier fielen Wendungen, die in ihrer Selbstkritik charakteristisch für den 40. Jahrestag waren: »Unser ganzes Volk hat diese Verbrechen weltgeschichtlichen Ausmaßes nicht oder zu spät erkannt.« Nur in Ausnahmefällen sei es zu offenem Aufbegehren oder zu heimlicher Hilfe gekommen: »Die meisten sahen tatenlos zu, teils in bedrücktem Schweigen, teils in erschreckender Gleichgültigkeit, mitunter sogar in offener Billigung. Auch die evangelische Kirche blieb weitgehend stumm.« In dem Text fand an dieser Stelle jene typische Ineinssetzung von Pogrom und systematischer Vernichtung statt, die Maiwald problematisiert hatte. Nur deshalb blieb es fraglich, wie das tatenlose Zusehen einher gehen konnte mit angeblicher Unkenntnis des Verbrechens, aber die Lösung folgte auf dem Fuß. Mit Verweis auf die Stuttgarter Erklärung, jener merkwürdig objektlos-anonymen Selbstanklage vom Oktober 1945, zu mutlos bekannt, zu untreu geglaubt und zu wenig geliebt zu haben, mit diesem Verweis hieß es dann: »Nur Gott kann unsere Schuld vergeben.« Wie hatte Maiwald geschrieben? Nur durch konkrete historische Erkenntnis und Benennung der Schuld könne diese auch bearbeitet und abgebaut werden – hier aber schien sie wieder in den nebligen Weiten der Transzendenz zu verschwinden.<sup>65</sup>

»Anlässlich des bevorstehenden vierzigjährigen Gedenkens der sog. »Reichskristallnacht« hätten die katholischen Bischöfe unseres Landes m.E. endlich *jenen Hirtenbrief* schreiben müssen, der schon Jahrzehnte vorher fällig gewesen wäre. Sie werden es, wie man vernimmt, wieder nicht tun.«<sup>66</sup> Gleichwohl wurden seitens der katholischen Kirche mehrere Stellungnahmen zum 9. November 1978 verbreitet, in denen das Ereignis beleuchtet und aktualisiert sowie theologische Aussagen über das Verhältnis zu den Juden formuliert wurden; meist wurde dabei zu entsprechenden Gedenkgottesdiensten aufgerufen. Auf den ersten Blick erstaunt, daß »die deutsch-katholische Selbstkritik weiter denn je«<sup>67</sup> ging; aber erst der Nahblick zeigt die genaue Lagerung kirchlicher Geschichtspolitik. Die Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz schloß sich dem bereits zitierten Gedenkaufruf der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen an und empfahl den Diözesen, entsprechend mit Gottesdiensten oder anderen Gedächtnisfeiern dem 9. November und seinen Opfern zu gedenken.<sup>68</sup>

---

65 »Über die Schuld nachdenken«, in: FAZ, 25.10.1978; in vollem Wortlaut mehrfach abgedruckt, hier nach: »Nachdenken über Schuld und Verhängnis«, in: ebd., 9.11.1978, S. 5.

66 Johann Baptist Metz, Ökumene nach Auschwitz. Zum Verhältnis von Christen und Juden in Deutschland, in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 113-116, S. 12.

67 Michael Wolffsohn, Ewige Schuld? 40 Jahre deutsch-jüdisch-israelische Beziehungen, München, Zürich 1993, S. 135.

68 Stimmen der Versöhnung, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 6.10.1978, S. 12.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, schrieb aus Anlaß des Gedenktages an den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Werner Nachmann, die katholische Kirche werde in der Verkündigung, im Unterricht und allen anderen Möglichkeiten dem Antisemitismus und Rassenhaß entgegengetreten. Höffner konzedierte individuelle Schuld, Verblendung und verhärtete Herzen bei der Mehrheit der damals erwachsenen Katholiken. Das Leid der Juden von damals erfülle »uns Christen mit Scham; wir haben weithin tatenlos Unrecht geschehen lassen«. »Angesichts dessen ist Schweigen besser als Worte«, so der Kardinal. Deshalb sollte die Erinnerung an den 9. November 1938 »für jeden einzelnen, der damals lebte, Anlaß zur eigenen Gewissenerforschung sein: Was habe ich damals getan, was habe ich damals unterlassen?« Diese Frage sei den Christen auch heute gestellt hinsichtlich des Hasses zwischen den Rassen.<sup>69</sup>

Charakteristisch für die amtliche katholische Stellungnahme war auch hier, daß eine Aussage über Schuld und Verantwortung der eigenen Institution vermieden, der Umgang mit der Last des Datums vielmehr individualisiert wurde. Höffners Kollege, Kardinal Joseph Ratzinger, erinnerte in einer Presseerklärung an den Beginn der »beispiellosen Verfolgung« im November 1938, derer sich niemand, »der weiß, was damals unter uns geschehen ist, ohne Abscheu und Scham« erinnere. Freilich dürfe nicht vergessen werden, daß dieselben Machthaber in jenen Tagen auch der katholischen Kirche – den »schwarzen Bundesgenossen des Weltjudentums«, wie Ratzinger die NS-Propaganda zitierte – offen den Kampf angesagt hätten, womit er an die Attacke auf den Amtssitz des damaligen Kardinals Faulhaber erinnerte. Ratzinger hob hervor, daß es heute nicht um das Aufrechnen von Schuld gehe, sondern um die Notwendigkeit, jeder Diskriminierung entschlossen zu widerstehen: »Dazu gehört die entschiedene Abwehr jeder totalitären Ideologie und ihrer Ziele.«<sup>70</sup>

Franz Hengsbach, Bischof von Essen, forderte von den Christen am Gedenktag »tiefe Einkehr und Umkehr«; man habe »Grund genug, diesem Volk [den Juden, H.S.] zu danken und es um Vergebung und Versöhnung zu bitten«. Aber er verwahrte sich dagegen, daß auch Nachgeborene über das Verhalten von Christen während des Nationalsozialismus urteilten oder sie gar verurteilten. Doch sei es zu wenig, nur daran zu erinnern, daß es auch Hilfe und Solidarität für die Verfolgten gegeben habe: »Drängender ist die Gewissensfrage, warum damals die Christen, vor allem auch die Träger eines Amtes in der Kirche, nicht in leidenschaftlichem Protest gegen den politischen Mob aufgestanden sind.« Zwar sei die Kirche für das Geschehen vom November 1938 nicht mitschuldig, aber infolge des tradierten religiösen Motivs des »Gottesmörders« sei sie »nicht unbeteiligt an der heillosen Ent-

---

69 Joseph Höffner, »Anlaß zur Gewissenerforschung«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 1; ders., Geleitwort, in: Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Gedenkveranstaltungen zum 40. Jahrestag des 9. Nov. 1938 – »Reichskristallnacht« (Faltblatt, Anfang November 1978), Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979; ders., Geleitwort für das Programm der Gedenkveranstaltungen zum 40. Jahrestag des 9. November 1938 (in Aachen), in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 113 – 116, S. 22.

70 Der Kardinal zur »Kristallnacht«, in: SZ, 9.11.1978, S. 18.

fremdung zwischen Christentum und Judentum« gewesen und damit auch am Aufstieg des Antisemitismus.<sup>71</sup>

In jeder Hinsicht entschiedener gab sich die Gedenktagserklärung der deutschen Sektion von Pax Christi, der internationalen katholischen Friedensbewegung. Sie interpretierte den 9. November 1938 als den »Beginn eines im deutschen Namen geplanten Völkermordes«: »Die Geschichte der Menschheit kennt kein ähnliches Verbrechen.« Ohne das Wissen um diese Vergangenheit könne es »keinen Weg in die Zukunft geben«, auch nicht zu einem neuen Verhältnis zwischen Deutschen und Juden. Das »unvorstellbare Leid, das über unsere jüdischen Mitbürger kam«, mache deutlich, »daß menschliche Verantwortung und Schuld auch geschichtliche Größen sind«. Pax Christi kritisierte im folgenden die Deutschen, insbesondere die deutschen Christen: »Sie sind nicht entschlossen und mutig genug gegen diese Massenvernichtung aufgetreten.« Eine »Mitverantwortung für das Entstehen des Antisemitismus« treffe das Christentum, auch deutsche Theologen. Zwar sei es »verständlich, wenn wir diese Vergangenheit vergessen wollen«. Aber es gebe eine »Erbschaft der Schuldigen«, die alle zu tragen hätten. Das »Ausmaß des Grauens ist so groß, daß junge Menschen heute noch danach fragen, wie so etwas geschehen konnte«. Und Christen stellten auch die Frage: »Wo war Gott in Auschwitz? War er nicht sichtbar, weil wir Christen ihm unsere Hand versagt haben? Muß die Frage nicht lauten: Wo war der Mensch – wo waren wir in Auschwitz?« Papst Johannes XXIII. mit seinem Gebet zitierend, die Christen »(kreuzigten) zum zweiten Male« ihren Gott durch die Verfluchung der Juden, bestimmte Pax Christi: »Gegenüber den Juden sind wir in der Position des Schuldners.«

Heute aber, »nach Auschwitz«, genüge die bloße Verurteilung des Antisemitismus nicht mehr, vielmehr müsse »wahre Solidarität mit den Juden« und mit »allen Leidenden und Unterdrückten« praktiziert werden. Die Verteidigung des Existenzrechtes Israels müsse Teil der öffentlichen Überlegungen der deutschen Katholiken sein; vom Vatikan wurde gefordert, Israel diplomatisch anzuerkennen und etwas verklausuliert sprach sich Pax Christi auch für das Existenzrecht der Palästinenser aus. Die Verantwortung der Christen liege besonders im Hinwirken »auf ein neues Verhältnis der Glaubenden«. Das beginne »im Ernstnehmen des jüdischen Glaubens, in der Beseitigung der Vorurteile und im gemeinsamen Lob des gemeinsamen Vaters. Dieser Glaube ist Zeichen der Hoffnung von Juden und Christen über die Hölle von Auschwitz hinweg.« Die Frage »Wo war Gott in Auschwitz?« hatte sich damit erübrigt, ohne daß der Grund einer fortgeschriebenen Hoffnung auch nur angedeutet wurde. Die Erklärung schloß mit der Forderung nach Konsequenzen für die Zukunft und dem Kampf gegen neuen Antisemitismus: »Die ›Reichskristallnacht‹ ist eine Mahnung, die wir nicht ausklammern dürfen, wenn wir Versöhnung erbitten, Versöhnung von denen, die darunter gelitten haben.«<sup>72</sup>

71 Franz Hengsbach, Erklärung zum 9. November 1978, in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 113 – 116, S. 24.

72 Erklärung der Delegiertenversammlung der Pax Christi zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: Klemens Richter (Hg.), Die katholische Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945 – 1982, Freiburg im Breisgau u.a., 1982, S. 89ff.



Die Pax-Christi-Erklärung erinnerte mehr an Auschwitz denn an die Novemberpogrome, beides wurde weitgehend miteinander identifiziert; sie war politisch aufgeladen durch die Aufnahme der Israel-Thematik und der nun deutlichen Kritik des damaligen kollektiven Untätigseins; ebenso nahm die Erklärung die Kritik der christlichen Geschichte auf, so auch die theologische Problematik. Dabei entstand jedoch infolge der unterschiedslosen Rede in der ersten Person Plural (»wo waren wir in Auschwitz?«) die merkwürdige Beschwörung eines Kollektivs, das scheinbar zeit- und generationenübergreifend in Auschwitz mitmordete.

### **6.2.3 Verfolgten- und Bewältigungsorganisationen**

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft (DIG), die 1966 gegründet worden war, fiel bis 1978 kaum durch besondere Aktivitäten im Kontext des Gedenktages auf. Nun aber beteiligte sie sich nicht nur »an den in vielen Städten stattfindenden Gedenkveranstaltungen«,<sup>73</sup> sondern formulierte eigens ein »Gelöbnis« zum 40. Jahrestag. Damit legte sie ein Dokument vor, in dem das Erinnern und die normativen Appelle eine besondere Verbindung eingingen.

»Unser Gelöbnis zum 9. November 1978 / Noch immer hören wir das Krachen und Splittern von Einrichtungen jüdischer Geschäfte. Noch immer verfolgt uns der feindliche Feuerschein brennender Synagogen. Voller Scham gedenken wir des 9. November 1938, des Tages, an dem die Vernichtung jüdischer Menschen in Europa begann. Diese Verbrechen konnten geschehen, weil damals Millionen Deutscher dazu geschwiegen haben. / Vierzig Jahre später geloben die Mitglieder und Freunde unserer Gesellschaft, / die Untaten der Unmenschen gegenüber dem jüdischen Volk nicht zu vergessen; / Kontakte mit den jüdischen Mitbürgern zu suchen; / den Dialog über unsere Vergangenheit mutig zu führen; / die antisemitischen Aktivitäten in der Gegenwart anzuprangern; / jeder Verharmlosung dieser Propaganda entgegenzutreten; / vor allem der Jugend klarzumachen, welche Gefahren die neonazistischen Umtriebe in Deutschland heraufbeschwören: / jede anti-israelische Propaganda zu bekämpfen, sei es durch Diskussionsbeiträge in Versammlungen oder durch Leserbriefe an die Zeitungsredaktionen; / unseren Freunden in Israel immer wieder zu beweisen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes für das uneingeschränkte Lebensrecht der Menschen zwischen Galiläa und dem Negev eintritt.«<sup>74</sup>

Das feierliche Versprechen, das der jüdische DIG-Präsident, CDU-Bundestagsmitglied und Auschwitz-Überlebende Erik Blumenfeld damit stellvertretend abgab, bestand im Kern in der Zusage intensiver und kontinuierlicher kommunikativer Unterstützung; über die moralischen Appelle hinaus beinhaltete das Schreiben der DIG

---

73 Heinz Westphal/Hildegard Radhauer, Zur Arbeit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, in: Ralph Giordano (Hg.), Deutschland und Israel: Solidarität in der Bewährung. Bilanz und Perspektive der deutsch-israelischen Beziehungen, Gerlingen 1992, S. 161.

74 Aufruf der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, in: Das Parlament, 4.11.1978, S. 10.

keine konkrete politische Verpflichtung. Weder eine Aussage zur Verjährungsdebatte noch zu den anderen Auseinandersetzungen etwa um Filbinger, Carstens oder Scheel war darin enthalten, und der letzte Absatz erwähnte nur ein individuelles Lebensrecht von Israelis, nicht aber das staatliche Existenzrecht Israels. Diese Diffusität des Gelöbnisses läßt sich einerseits zwar mit Verweis auf den parteiübergreifenden Charakter der Organisation erklären, der parteipolitisch konkrete Aussagen weitgehend neutralisiert; andererseits unterminierte der Gegensatz zwischen pathetischem Stil und allgemeinen Appellen die Glaubwürdigkeit des ganzen Gelöbnisses. Denn der Text zerfiel offenkundig in zwei disparate Teile: in einen historischen, der die Perspektive der Zeitzeugen einzunehmen schien, und in einen gegenwärtigen, der die Rhetorik der Nachgeborenen dagegen setzte. Würde ein Verfolgtenverband oder eine jüdische Gemeinde eine ähnliche Diktion des »noch immer«, »wir« und »uns« verwenden, entstünde nicht ein solches Befremden wie bei der DIG-Erklärung. Deren jüdischer Vorsitzender Blumenfeld sprach freilich für viele nichtjüdische Deutschen – und die konnten, ja durften sich nicht die Rhetorik des »Wir« aneignen, wie es Blumenfeld für die gesamte Organisation getan hatte.

Betrachtet man die Erklärungen von Pax Christi und der DIG zusammen, so lassen sich Gemeinsamkeiten benennen. Die Deutung war hier in die Emphase und Empathie verschlungen. In diesen Texten begann die Vernichtung der Juden in Europa am 9. November 1938. Vernichtung in Europa – die ersten Massenmorde an Juden außerhalb der Vorkriegsgrenzen begannen mit dem Überfall auf Polen im September 1939, die große Teile des europäischen Judentums betreffende systematische Vernichtung begann 1941/42. Man kann an solchen historischen Entdifferenzierungen erkennen, wie dominant nun der Einfluß einer sich nach und nach kulturell formierenden Narration wurde. Im historischen Rückblick zog sich der Prozeß von der Ideologieformulierung über die »Machtergreifung«, den Judenboykott, die Rassengesetze, die ökonomische Zerstörung und die Pogrome bis hin zur systematischen Ermordung der Juden zusammen zur Vernichtung. Die verbale Distanzierung durch »Reichspogromnacht« unterstützte die Finalisierung der historischen Deutung: »Auschwitz war nur noch eine Frage der Zeit.«<sup>75</sup>

So sehr eine nur historische Kritik an Gedenktagsmanifestationen in der Regel unangebracht ist, so sehr sollte man doch sehen, daß mit der nun anhebenden rhetorischen Empathie gleichsam eine neue Unmittelbarkeit konstruiert wurde. Einerseits fühlte man sich den Opfern von damals in deren Leiden sehr nahe, andererseits wurden die Faktizität der NS-Verfolgungen und das allgemeine Schweigen dazu infolge der generationellen Lücke fehlender eigener Erfahrung diktatorischer Lebensbedingungen zunehmend unverständlich, zu sehr lagen die Lebenswelten einer demokratisierten, rechtsstaats- und wohlstandsgesicherten Generation entfernt von der konträr situierten ihrer Eltern und Großeltern. Von dieser Deutung war es dann nur ein

---

75 Geleitwort von Wilhelm Unger, in: Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Gedenkveranstaltungen zum 40. Jahrestag des 9. Nov. 1938 – »Reichskristallnacht« (Faltblatt, Anfang November 1978), Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979.

Schritt hin zum historiographischen und geschichtspolitischen Paradigma der Singularität und Unbegreifbarkeit von Auschwitz.

Eine andere Tendenz politischer Positionierung, die stärker das Praxiselement gegenüber dem historischen Pathos betonte, findet man in den Äußerungen weiterer Verbände, etwa bei der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (ASF). In einer Presseerklärung beschrieb ASF-Geschäftsführer Volkmar Deile die Pogrome als jene Nacht, »in der in Deutschland die Synagogen brannten, in der jüdische Mitbürger gejagt und erschlagen wurden. Während aus diesem Anlaß Gedenkfeiern und Schweigemärsche stattfinden«, so hieß es weiter, »mehren sich gleichzeitig die Anzeichen dafür, daß der Wahnsinn, der in dieser Nacht Methode wurde, bei uns noch immer wirksam ist.« Deile thematisierte in der Folge primär die Symptome des bedrohlichen Rechtsradikalismus und Neonazismus, vor allem in Schule und Publizistik. Die Arbeit der eigenen, seit 20 Jahren bestehenden Organisation, also die Freiwilligendienste in Israel, Polen, Westeuropa und den USA sowie der Aufbau der geplanten Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz, sei »eine Antwort auf die Schrecken der Verfolgung«. »Gerade in diesen Tagen«, so Deiles Appell, »ruft die Aktion deshalb zur verstärkten Unterstützung ihrer Arbeit auf« – nachfolgend die ASF-Bankverbindung.<sup>76</sup> Die Kehrseite dieser gegenwartsorientierten Gedenktageserklärung war die Unterbelichtung historischer Aussagen; in diesem Feld von Tatsachen, Deutungen, Wissen und Schuld schien alles geklärt, so daß der Auftrag aus der Geschichte linear zu realisieren war.

Genau diesen Aspekt jedoch hoben drei Organisationen hervor, die zum 40. Jahrestag eine gemeinsame Erklärung publizierten: »Die Mahnung des 9. November 1938« war das Papier überschrieben, das die Hamburger ›Gesellschaft‹, die Hamburger Landesarbeitsgemeinschaft der DIG sowie die Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen gemeinsam verantworteten. Mit den Pogromen, »ein bis dahin unvorstellbar gewesener Höhepunkt des Rückfalls in mittelalterliche Grausamkeiten«, habe das NS-Regime »seine Maske ganz fallen lassen«. Die Verbindung zur weiteren Judenverfolgung wurde so beschrieben: »Die Untaten des 9. November 1938 setzten sich in den Jahren danach fort bis zu den millionenfachen Mordtaten an Männern, Frauen und Kindern. Sie geschahen überall da, wo die nationalsozialistischen Machthaber herrschten und gelangten überall da zur Kenntnis, wo der Zugang zur Wahrheit nicht verschlossen war.« Die Erklärung sprach im folgenden von den »Verbrechen jener Zeit«, womit der Gegenstand diffus wurde: Pogrom oder »Endlösung«? Neben »den unmittelbaren und mittelbaren Tätern, ihren Helfern und Helfershelfern«, so hieß es weiter, hätten bei jenen Verbrechen aber auch »hunderttausende Augenzeugen« gestanden – und »überwiegend geschwiegen«. Aus Anlaß des 40. Jahrestages mahnten die drei Organisationen »gerade diese

---

76 Presseerklärung der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste vom 31. Oktober 1978, EZA, 97/954. Zu dieser Tendenz politischer Mahnung sind auch die in einer größeren Zahl von Städten verbreiteten Gedenkaufufe zu zählen, die häufig von der VVN im Zusammenhang lokaler politischer Bündnisse massiv befördert wurden; siehe etwa: Aufruf zur Antifaschistischen Woche in Wedel (Flugblatt, 1978), Archiv der VVN, LV Schleswig-Holstein.

Zeugen (...), nicht weiter zu schweigen«. Denn jene Ereignisse gingen »das ganze Volk an, das vor der Geschichte nicht noch mit dem Odium belastet sein darf, zu verschweigen, was in jenen Jahren – wenn auch weitgehend unter Zwang – geschah«. Eine »offene Aussprache über die unheilvolle Vergangenheit« helfe, die »Möglichkeit neuer Irrwege« frühzeitigst zu erkennen und abzuwehren.<sup>77</sup>

So sehr der Aspekt von Schuld, Verantwortung und Wissen hier als gegenwärtige Pflicht der Erinnerung und Kommunikation sowie zu einer allgemeinen Gewissensforschung aktualisiert wurde, so sehr sucht man hier jede sonstige Gegenwartsdimension, außer jenen »neuen Irrwegen«. Das Politische war kaum mehr als die Teilhabe am Strom der öffentlichen Gedenktagsserklärungen, nahezu alle inhaltlichen Stellungnahmen fehlten. Ein unpolitisches Papier, das niemandem wehtun konnte und wollte, ein Papier auch, in dem die deutschen Juden der Gegenwart nicht einmal erwähnt wurden, ganz zu schweigen von den die Öffentlichkeit beschäftigenden Konflikten der Verjährung oder des Neonazismus.

Am ausführlichsten nahm der Zentralrat der Juden den Gedenktag zum Anlaß, eine historische und aktuelle Bilanz zu ziehen. In einem von Generalsekretär Alexander Ginsburg verfaßten Schreiben, hieß es, zwei der vielen Daten, die die NS-Herrschaft zu »Gedenktagen des Grauens« gemacht habe, hätten bis heute ihre große symbolische Bedeutung für das Schicksal der Juden unter Hitler behalten: der 19. April 1943, der Beginn des Aufstandes im Warschauer Ghetto, »und der 9. November 1938, als der Brand der Synagogen den Anfang der ›Endlösung‹ grell beleuchtete«. In der Rückschau erscheine die Pogromnacht »als der Wendepunkt in der nationalsozialistischen Judenpolitik, an dem Diskriminierung und Apartheid in physischen Terror, Verweigerung der elementarsten Menschenrechte und schließlich in Massenmord umschlugen«.

Besonderen Platz in Ginsburgs Überlegungen fand das Verhalten der Bevölkerung angesichts der Pogrome, die für sie ebenfalls zum »Menetekel des Komenden« geworden seien: »Viele wurden zu Komplizen, zu Brandstiftern, Schlägern und Plünderern, aber noch viel mehr sahen das Feuer und hörten das Fensterglas jüdischer Geschäfte, Wohnhäuser und Gemeindeeinrichtungen splintern.« Viele Reaktionen hätten damals auf einen Schock und Widerwillen in der Mehrheit der Bevölkerung hingedeutet, selbst bis in die NS-Führung hinein, »aber die Gegenreaktion, die als einzige den weiteren Weg bis zum millionenfachen Mord hätte verhindern können, blieb aus«. Schlimmer aber als die »Passivität der Bevölkerung« bleibe auch aus der Rückschau nach vierzig Jahren »das Ausbleiben des Widerstandes« da, wo eine wirkliche Gegenmacht bestand: »Der sich langsam herausbildende militärische Widerstand verschlief den 9. November wie noch so viele weitere Möglichkeiten in den folgenden Jahren, die Kirche stellte sich – von rühmlichen Ausnahmen abgesehen – blind«; so sei im November 1938 die »letzte Chance« verspielt worden:

---

77 Die Mahnung des 9. November 1938, undatierte Presseerklärung, am 6.11.1978 an die Mitglieder der Hamburger »Gesellschaft« versandt, Archiv GfcjZ Hamburg, Eigene Rundschreiben 1976 – 1990; siehe dazu: »Sprecht offen über die Vergangenheit«, in: HA, 11/12.11.1978, S. 4.

»eine reelle Chance des Widerstandes und eine Chance der moralischen Behauptung.« Mord sei dadurch das »logische Ende« geworden.

Der 9./10. November 1938 zähle zu den bekanntesten Daten der NS-Geschichte: »Daraus und aus der Anschaulichkeit des Pogromgeschehens in den deutschen Städten und Dörfern ergibt sich der große Wert dieses Datums für eine pädagogisch-didaktische Aufbereitung der nationalsozialistischen Vergangenheit.« Doch sei das »törichte Gerede von einem ›Ende der Nachkriegszeit‹« verfehlt, damit »haben sich schon in den sechziger Jahren Politiker und Publizisten blamiert«, schrieb Ginsburg. Er verwies statt dessen auf die aktuellen biographischen NS-Debatten, in denen »führende Repräsentanten des öffentlichen Lebens von einer Vergangenheit eingeholt wurden, der sie durch vorgebliches oder tatsächliches Vergessen davongelaufen zu sein glaubten«. Ginsburg sprach schließlich von der Hoffnung auf eine Konsolidierung, ja einer »Renaissance jüdischen Lebens in Deutschland und Europa«; eine wesentliche Bedingung hierfür sei ein demokratisches und tolerantes »Deutschland, das mit Herz und Verstand die Lehren der Vergangenheit angenommen hat«. »Vierzig Jahre nach dem *Anfang* vom Ende, können wir erst die leise Hoffnung äußern, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis Deutschland seine Vergangenheit – unsere Vergangenheit – so verarbeitet hat, daß ein Rückweg undenkbar ist.«<sup>78</sup>

Wie der Zentralrat der Juden exponierte sich auch der DKR aus Anlaß des Gedenktages. Mitte Mai 1978 verabschiedeten die knapp fünfzig im DKR zusammengeschlossenen ›Einzelgesellschaften‹ eine Resolution zum historischen Datum der Pogrome. An die Öffentlichkeit gewandt hieß es darin, man wisse, »daß an vielen Orten in der Bundesrepublik der 9. November 1938 nicht vergessen ist«. Weiter hieß es: »Wir bitten, daß 40 Jahre nach diesen Ereignissen die Städte und Gemeinden in besonderer Weise an diesen Tag denken, gerade und da, wo es heute keine jüdischen Gemeinden mehr gibt.« Denn in einer Zeit, die dem schnellen Vergessen und Verdrängen zuneige, »muß das Gedächtnis der Opfer von Judenfeindschaft und nationalsozialistischer Gewaltherrschaft lebendig bleiben.«<sup>79</sup>

Mehr als Gedächtniserhalt forderten diverse Gedenkbündnisse, die regional zu Aktionen aufriefen. Der in Nordrhein-Westfalen von 15 Organisationen gebildete »Ausschuß Jugendverbände ›40. Jahrestag der Reichskristallnacht‹«, in dem sich neben anderen Naturfreundejugend, Jungdemokraten und Jungsozialisten, VVN-BdA, Die Falken, MSB Spartakus, Landeschülerverbände zusammengefunden hatten, formulierte in einem Gedenktagsaufruf: »Der 9. November 1978 ist für die Jugend dieses Landes Anlaß, die Vergangenheit aufzuarbeiten, die bestehenden Verhältnisse heute zu beurteilen, und da, wo Mißstände festzustellen sind, Forderungen an die politisch Verantwortlichen zu stellen.« Historisch ausholend, wurden die Pogrome skizziert. Sie seien »nicht in aller Heimlichkeit und Stille« geschehen. »Dieser 9. November war der Auftakt zum Massenmord an Juden, Polen, Ukrainern, Russen,

---

78 Alexander Ginsburg, Vierzig Jahre nach dem 9. November 1938, in: Das Parlament, 4.11.1978, S. 10.

79 Resolution der Mitgliederversammlung in Walberberg, 19. – 21.5.1978, Anlage zum DKR-Rundschreiben Nr. A 3/78 vom 29.5.1978, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978–1981.

Tschechoslowaken, an Millionen Menschen in Deutschland und in den während des Krieges besetzten Gebieten. « Doch »der junge Bürger dieses Landes erfährt diese wesentlichen Charaktermerkmale des Faschismus nicht«. Unter Hinweis auf die aktuellen Entwicklungen folgte eine Liste mit politischen Forderungen nach entschiedenem Kampf gegen Neofaschismus, nach schulischer und öffentlicher Aufklärung; dies seien »legitime Forderungen einer Jugend, die nicht will, daß sich die bitteren Erfahrungen unseres Volkes wiederholen«. Deshalb war den Initiatoren der Erklärung bloßes Erinnern zuwenig: »Der 40. Jahrestag der sogenannten Reichskristallnacht darf nicht durch unverbindliche Gedächtnisreden und Zeitungartikel verharmlost werden.«<sup>80</sup>

Nach der Durchsicht der wichtigsten öffentlichen Statements können einige Haupttendenzen der Texte benannt werden. Hinsichtlich der Vergegenwärtigung des Pogromgeschehens blieben die meisten Deklarationen diffus; was damals tatsächlich geschehen war, wurde nur schemenhaft wiedergegeben. Dies war verbunden mit der nahezu durchgängigen Gegenwartsorientierung der Papiere. Der rhetorische Bogen zwischen Schmach und Versöhnung war darin begründet. Gleichwohl konnte sich daneben eine markante Strömung kritischer Erinnerung behaupten; die nachhaltige Problematisierung nicht nur kirchlichen Verhaltens in den Novembertagen 1938 gab es in dieser Breite und Offenheit erstmals anläßlich des 40. Jahrestages. In diesen Aspekten waren die Erklärungen nicht nur verbale Pflichtakrobatie, vielmehr bildeten sie die Vitalität und Vielfalt des gesamten Spektrums der Akteure ab, vom Staat über etablierte Institutionen und Verbände bis zu linken Aktionsbündnissen.

## 6.3 Gedenkakte: »Heute können, müssen wir reden«

### 6.3.1 Von Dachau bis Berlin

Angesichts der Vielzahl von Gedenkveranstaltungen kann der folgende Überblick nur herausragende Beispiele darstellen. Anschließend werden dann zwei Gedenkakte detailliert untersucht: die zentrale Feier in Köln und die Hamburger Zeremonie. Vorab sei noch grundsätzlich gesagt, daß alle verfügbaren Quellen von einer großen Beteiligung der Bevölkerung berichten: Synagogen, Kirchen, Rathausäle, Volkshochschulen und öffentliche Plätze waren voller Menschen.<sup>81</sup> Genaue Vergleichszahlen

---

80 Ausschuß Jugendverbände »40. Jahrestag der Reichskristallnacht« (Hg.), Zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, Düsseldorf 1978, S. 1 (Flugschrift); ebenfalls veröffentlicht unter dem Titel: 9. November: Kein Tag für unverbindliche Reden, in: Die Tat, 3.11.1978, S. 8.

81 Wo man auf Zeremonien verzichtete, waren auch die alternativen Aktionen von Erfolg gekrönt: Die »Gesellschaft Recklinghausen plante »bewußt keine eigene Veranstaltung« zum 40. Jahrestag, rief aber »alle Kirchen und Schulen« zum Gedenken auf. Sich selbst hatte die Organisation zum Ziel gesetzt, 8.000 DM als »Gedenkspende« für einen tausend Bäume umfassenden »Ehrenhain in Israel« zu sammeln – was auch bis Ende des Jahres gelang; siehe dazu die Rundschreiben des Vorstandes vom August 1978, 25.9.1978, 9.10.1978 sowie vom 8./15.1.1979, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwesterorganisationen.

sind offenbar nirgends erhoben worden, aber überall wurde 1978 ein Spitzenwert konstatiert.<sup>82</sup> Allein an den Schweigemärschen waren mindestens 25.000 Personen beteiligt.

In Dachau fand auch 1978 die traditionelle Feier der bayerischen Gewerkschaftsjugend statt. In diesem Jahr war die am 11. November begangene Zeremonie Teil der Münchner Veranstaltungsreihe »Woche Jugend und Frieden 1978«.<sup>83</sup> Das Motto der Dachauer Feier lautete: »November 1938 – nie wieder!«<sup>84</sup> Nach einem Schweigemarsch von etwa 5.000 Personen vom ehemaligen KZ-Appellplatz zum Mahnmal am Krematorium, nach den Kranzniederlegungen, nach dem Singen des »Blau-Blume«-Dachau-Lieds« und nach der Ansprache des israelischen Botschaftsrates David Frankfurter hielt der baden-württembergische SPD-Vorsitzende Erhard Eppler die Hauptrede; abschließend wurde das Lied der »Moorsoldaten« gesungen. Eppler trug die Frage vor, ob das Denken, das zur Judenvernichtung geführt hatte, wirklich überwunden sei. Sowohl in der Bundesrepublik wie in der DDR gebe es zwar noch »primitiven Antisemitismus«, doch stelle er keine ernsthafte Gefahr mehr dar; wo er sich offen und unbelehrbar zeige, könne man ihm nur mit Härte begegnen. Antisemitismus im Jahre 1930, so Epplers Unterscheidung, mag noch in die »Kategorie der Torheit oder des politischen Irrtums« verwiesen werden, Antisemitismus nach Auschwitz aber sei ein Ausdruck »verkommenen und verluderten Menschentums«. Besonders unterstrich Eppler, daß das bekannte Muster einer »Suche nach Sündenböcken«, das noch immer in die Reaktion und in den Freiheitsabbau geführt habe, sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik noch vorhanden und aktualisierbar sei.<sup>85</sup>

Im nahen München gab es wenigstens ein Dutzend Gedenkakte. Wie das Neue in das Traditionelle hineinwirkte, zeigte sich dabei am Abend des 8. November anlässlich eines Fackelzugs von etwa 250 Personen zum Synagogengedenkstein an der Maxburg. Wo sich in früheren Jahren meist nur eine kleine Gruppe von Juden und wenige andere Münchner versammelt hatten, war die Szenerie des Gedenkens nun nachhaltig verwandelt – im Doppelsinne zu plakativem Gedenken. Der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Münchens, Hans Lamm, war bei seiner Ansprache von einem kleinen Schilderwald überwiegend junger Gedenkdemonstranten umgeben, auf dem in großen Lettern unter anderem stand: »Wir gedenken des 9. November 1938«.<sup>86</sup> Lamm sagte in seiner Rede: »Die Menschen von 1978 müssen aus dem

---

82 Eines von vielen Beispielen: In der nordrhein-westfälischen Stadt Siegen, wo seit 1961 jedes Jahr am 9. November Gedenkzeit war, kamen 1978 mit über 500 Besuchern der Gedenkfeier an der Erinnerungstätte am Obergraben so viele wie »nie zuvor« zusammen; vgl. Klaus Dietermann, *Die Siegener Synagoge. Vom Bau und der Zerstörung eines Gotteshauses*, Siegen 1988, S. 36.

83 Kreisjugendring veranstaltet Friedenswoche, in: SZ, 9.11.1978, S. 20; vgl. auch: Kundgebung zur Friedenswoche, in: ebd., 11./12.11.1978, S. 20.

84 Zit. nach dem Aufruf zu der Veranstaltung in der Zeitschrift des Landesverbandes Bayern der GEW: *Die Demokratische Schule* 11/1978, S. 2.

85 »Suche nach Sündenböcken« ist geblieben, in: SZ, 13.11.1978, S. 10.

86 Zit. nach dem Foto in: *Münchner Jüdische Gemeindezeitung* 6/1978, S. 3; ebd., S. 3f., auch die Rede Lamms; Gedenkstunde zum 9. November, in: SZ, 4./5.11.1978, S. 19; siehe auch die Abbildung und den Kurzbericht zur Feier in: ebd., 9.11.1978, S. 21.

Geschehen von 1938 lernen: Der Friede und die Freiheit muß von jeder Generation neu errungen werden, Menschenrechte sind heute noch oder wieder in Gefahr und müssen stets aufs neue erkämpft und gesichert werden.«

Auch im Badischen und Württembergischen war die Pogromerinnerung um den 9. November 1978 ein gewichtiges öffentliches Thema. Unter dem Motto »Schmach wird Ehre«<sup>87</sup> fand im Landkreis Rastatt eine Veranstaltungsfolge statt. Die Friedrich-Ebert-Stiftung und die Friedrich-Naumann-Stiftung luden zu Erinnerungsakten ein, ebenso die Kirchen zu Gedenkgottesdiensten, ferner standen Diskussionsveranstaltungen und Lesungen auf dem Programm. In Baden-Baden rief die SPD zum Gedenken auf. Die Arbeitsgemeinschaft evangelischer und katholischer Religionslehrer mobilisierte zusammen mit der AG christlicher Gemeinden zu einem Schweigemarsch, an dem sich mehrere hundert Menschen und »erfreulich viele Jugendliche« beteiligten, wie die Lokalpresse schrieb. Sie trugen Transparente mit den Parolen »Frieden« und »Versöhnung« mit sich, gedachten auf dem Platz der ehemaligen Synagoge, wo die Menschen im Kreis um einen mit Kreide auf den Asphalt gemalten Davidstern standen. Und in der Gedächtnisfeier von Stadt und israelitischer Kultusgemeinde exponierte sich Bürgermeister Hans Haller durch den Vergleich der Pogromtäter mit »Chaoten«, auch der damaligen Mitläufer, die man heute als »Sympathisanten« bezeichne.<sup>88</sup> In Karlsruhe sagte der württembergische Landesrabbiner Fritz Bloch, er sei »aufs freudigste überrascht und aufs tiefste gerührt«,<sup>89</sup> waren doch über tausend Menschen zur ökumenischen Gedenkstunde in die evangelische Stadtkirche gekommen, und am anschließenden Schweigemarsch zum Platz der ehemaligen Synagoge beteiligten sich gar zweitausend Karlsruher und Karlsruherinnen.

In dieser, von der städtischen »Gesellschaft« verantworteten Gedächtnisfeier, trug der Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Ernst Benda, eine bemerkenswerte Ansprache vor. Er äußerte die Befürchtung, »daß die große Mehrzahl der Jüngeren noch nie eine klare Vorstellung von dem bekommen hat, was seinerzeit als Kristallnacht bezeichnet worden ist«. Auch »vierzig Jahre nach dem ersten großen antisemitischen Gewaltakt und wenig mehr als dreißig Jahre nach der unbeschreibbaren Tragödie des europäischen Judentums« genüge es nicht, auf das »allmähliche Versinken jener Zeit« zu hoffen, denn nicht alle Wunden heilten durch bloßen Zeitablauf. »Niemand, der damals in Deutschland war, kann sagen, er habe von den Ereignissen nichts bemerkt«, so Benda. »Der damals gelegte Brand konnte niemals gelöscht wer-

---

87 Vgl. Historischer Rückblick mit Podiumsgesprächen, in: Badisches Tagblatt, 4.11.1978; das zitierte Motto bezog sich auf einen angeblichen Ausruf junger Juden vor 40 Jahren in Palästina.

88 Gerhard Schulz, »Denn wir wußten nicht, was wir taten...«, in: Badisches Tagblatt, 10.11.1978; Aufruf zum 9. November 1978, in: ebd., 7.11.1978; Es gingen mehr als Glasscheiben kaputt, in: ebd., 10.11.1978; Einzelne Chaoten wird es zu allen Zeiten geben, in: ebd., 11.11.1978.

89 Zit. nach: »Kenntnis des jüdischen Erbes vermitteln«, in: StZ, 11.11.1978, S. 8; siehe hierzu auch: J. Otto Weber, Der 9. November 1978 in Karlsruhe, in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 113 – 116, S. 26f.; Mitteilung 3/78 vom August sowie den Rundbrief vom 9.10.1978 der Karlsruher »Gesellschaft«, die darin zu der »für Baden zentralen Veranstaltung« einlud, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979.



den; er erfaßte in unerbittlicher Folgerichtigkeit erst die Juden in Deutschland, dann ganz Europa und schließlich die deutschen Städte und ihre Bewohner.« Angesichts der »unvorstellbaren, millionenfachen Heimsuchung der Juden in ganz Europa« und ihrem unbeschreiblichen Leid sei der Entschluß der Überlebenden, trotzdem in Deutschland zu bleiben, »von uns mit Achtung als Geste der Hoffnung« aufzunehmen. »Das mindeste, was wir den unter uns lebenden jüdischen Bürgern schuldig sind, ist, an ihrer Trauer wie an ihrer Hoffnung teilzunehmen.« Dieses Nichtvergessen und Nichtverdrängen sei der »einfachste und unvermeidlichste Akt menschlicher und brüderlicher Solidarität«. Bloß materielle Wiedergutmachung sei hier zuwenig. Benda verfiel an dieser Stelle seiner Rede freilich nicht in die eingeschliffene Versöhnungsrhetorik, sondern gab zu bedenken: »Die Brüderlichkeit, die wir den Juden unter uns schulden, muß ganz behutsam sein. Viele Wunden sind noch lange nicht verheilt«, deshalb könne auch die übliche Formel der »jüdischen Mitbürger« als Distanzierung verstanden werden. »Juden sind Bürger unseres Landes wie wir alle.«

Die Solidarität mit Israel ansprechend, forderte Benda, den diesbezüglichen Zweifeln in der jüngeren Generation sorgfältig nachzugehen. Doch gehe es dabei »keineswegs nur darum, ob wir mit der Vergangenheit fertig werden«, vielmehr bestehe eine »Lehre« aus der Herrschaft des NS-Regimes darin, »daß man alle Gefährdungen rechtzeitig erkennen und ihnen entgegentreten muß«. Die »Solidarität, die die rechtsstaatliche Demokratie bewahren« solle, bleibe »eine der wichtigsten Lehren aus den Jahren des Unrechts«. Den »Vätern des Grundgesetzes« habe bei ihrer Arbeit an der Verankerung eines verfassungsrechtlichen Konsenses als Richtschnur staatlichen Handelns das »erschütternde Bild jener ›Reichskristallnacht‹ vor Augen« gestanden; deshalb seien einige wenige Sätze des Grundgesetzes jeder Änderung entzogen: »Der mahndenste und verpflichtendste«, so Benda abschließend, ist der Artikel 1, der alle staatliche Gewalt auf die Achtung und den Schutz der Würde des Menschen verpflichtet.<sup>90</sup>

Für manche Städte läßt sich belegen, daß der November 1978 den Beginn, die Wiederaufnahme oder weiterhin das Fehlen einer Pogromerinnerung markierte. Letzteres gilt beispielsweise für Esslingen, eine Stadt ohne jüdische Gemeinde, ohne ›Gesellschaft‹, ohne DIG (die erst 1979 einen Ableger in Esslingen gründete) – erst der 50. Jahrestag 1988 weckte hier Erinnerungsanstrengungen.<sup>91</sup> Eine Wiederaufnahme des Gedenkens war dagegen in Tübingen zu konstatieren, wo zuletzt 1963 öffentlich an die Pogrome erinnert worden war. Nun, 1978, setzte die Erinnerung wieder ein. Eine »Initiative 9. November« organisierte vom 6. bis zum 23. November eine Veranstaltungsreihe mit Filmen, Vorträgen und Diskussionen. Schülerinnen und Schüler des Uhland-Gymnasiums setzten sich mit der Judenverfolgung und dem NS-System in 18 Arbeitskreisen auseinander und eine Gedenktafelsetzung sorgte in-

---

90 Ernst Benda, »Wir brauchen das offene Gespräch«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.11.1978, S. 1f.

91 Vgl. Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation, Sigmaringen 1994, S. 153ff.

folge ihres neutralisierenden Textes für politischen Zündstoff.<sup>92</sup> Reaktivierung auch in Ludwigsburg: Nach 20 Jahren öffentlichen Desinteresses an diesem Datum – 1958 war noch der 20. Jahrestag zelebriert worden – organisierten 13 Jugendverbände inklusive der VVN einen Schweigemarsch, eine Feier mit mehreren hundert Bürgern auf dem Platz der ehemaligen Synagoge unter Federführung der Stadt, ferner eine Podiumsdiskussion. Nicht zu vergessen, daß in Ludwigsburg-Korntal ein besonderer Erinnerungsakt am Grab des Pfarrers Julius von Jan stattfand, der am Bußtag nach den Pogromen 1938 öffentlich gegen die Judenverfolgung protestiert hatte. Landesjugendpfarrer Mörke sagte während der Ludwigsburger Feier auf dem Synagogenplatz: »Wir werden schuldig, wenn wir nicht darüber sprechen, was geschehen ist.«<sup>93</sup> An solchen Aussagen, die am 40. Jahrestag in verschiedenen Variationen anzutreffen waren, ist abzulesen, wie sich die normative Aufladung der Thematik besonders in der jüngeren Generation von der Tat- zur Erinnerungsproblematik zu verlagern begann.

In Stuttgart organisierten die Stadt, der DGB, die SPD, die »Gesellschaft«, die VVN-BdA, die jüdische Gemeinde, die beiden christlichen Kirchen und andere Gruppierungen über ein Dutzend Gedenkakte.<sup>94</sup> Zwei Veranstaltungen fanden auch überregionale Aufmerksamkeit, zunächst die aus Anlaß des 40. Jahrestages gemeinsam abgehaltene Pressekonferenz des neuen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Werner Nachmann, und dem auch für Baden zuständigen Landesrabbiner Nathan Peter Levinson. Der publizistisch geschickt auf das unmittelbare Vorfeld des Gedenktages terminierte Auftritt war einer jener Fälle symbolischer Anlaßpolitik. Späth, Nachmann und Levinson gedachten zwar explizit der Pogrome vor 40 Jahren, nahmen auch zu aktuellen politischen Problemen wie Verjährung von NS-Verbrechen, »Radikalerlaß« und verstärkter historischer Aufklärung in den Schulen Stellung, die Hauptbotschaft aber war die Bekanntgabe der Entscheidung zur Errichtung eines jüdisch-theologischen Institutes in Heidelberg; die zur Ausbildung von Rabbinern, Religionslehrern und Kantoren vorgesehene Einrichtung, die erste und einzige seit 1945 in der Bundesrepublik, solle zu 30 Prozent vom Bund und zu 25 Prozent vom Land finanziert werden. Späth wandte sich gegen eine »Haltung des Vergessens und Bemäntelns« im Verhältnis des deutschen Volkes zu den jüdischen Bürgern, sagte aber auch, nun,

---

92 Vgl. Projektgruppe »Heimatkunde des Nationalsozialismus« am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde, Tübingen 1989, S. 21f.

93 Vgl. Hans Jochen Henke, Der Erinnerung verpflichtet, in: Werner Heinrichs (Hg.), Geschichte der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg, Vaithingen an der Enz 1989, S. 12, 14. Aus Anlaß des 40. Jahrestages wurde die bis dato erste lokalhistorische Arbeit zur Verfolgung der Juden Ludwigsburgs publiziert, und zwar die schon fast zehn Jahre alte Staatsexamensarbeit von Beate Schüssler, Das Schicksal der jüdischen Bürger von Ludwigsburg während der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Mit einer Einführung von Paul Sauer, Ludwigsburg 1979; siehe auch: Feier auf Synagogenplatz, in: StZ, 8.11.1978, S. 24; Gedenken an einen mutigen Pfarrer, in: ebd., 13.11.1978, S. 23; Die Tat, 3.11.1978, S. 13; ebd., 24.11.1978, S. 12.

94 Vgl.: Kranzniederlegungen und Gedenkfeiern, in: StZ, 10.11.1978, S. 23; Stuttgart gedachte der Opfer der Judenverfolgung, in: Stuttgarter Nachrichten, 10.11.1978; Die Tat, 3.11.1978, S. 13; ebd., 10.11.1978, S. 13f.

nachdem die Bundesrepublik ihre finanziellen Verpflichtungen gegenüber den NS-Opfern weitgehend erfüllt habe, bestehe die Hauptaufgabe darin, die Jugend gegen jede Art von totalitären Heilslehren zu immunisieren.<sup>95</sup>

Das zweite bundesweit beachtete Gedenkereignis in Stuttgart war die Rede des Politologen und Publizisten Alfred Grosser, die im Mittelpunkt der Feier der Stuttgarter ›Gesellschaft‹ stand. Die Veranstaltung am Vorabend des 40. Jahrestages im Stuttgarter Schloß war gleichzeitig der Beginn einer lokalen Tradition der ›Gesellschaft‹, jedes Jahr aus Anlaß des Pogromgedenktales eine »Stunde der Besinnung« mit prominenten Rednern abzuhalten. Grosser sprach kaum von den Novemberpogromen, dagegen ausführlich über den Zusammenhang aktueller politischer Konflikte mit der »Einstellung zur finsternen Vergangenheit« in der Bundesrepublik. Er thematisierte Trauer, aber jene potentiell zukünftige Trauer, die es zu verhindern gelte, und zwar innerhalb der bestehenden kollektiven Haftung für die Folgen der Vergangenheit: »Jeder ist dazu verpflichtet, die Konsequenzen der in seinem oder in seiner Eltern Namen verursachten Trauer mitzutragen. Diese Verpflichtung übernommen zu haben, gehört zu den eindrucksvollsten Leistungen der Bundesrepublik«. Zur kollektiven Haftung aber gehöre »die Notwendigkeit, die Pflicht, über das Bescheid zu wissen, wofür man haftet, sei es nur, um der Trauer der Opfer oder ihrer Hinterbliebenen verständnisvoll gegenüberzutreten zu können«. Im Zusammenhang aktueller Streitpunkte wie dem zweifach als »Fall« apostrophierten Konflikt um Filbingers ehemalige Tätigkeit als Marinerichter und der Verjährung von NS-Verbrechen betonte Grosser: Nachsicht dürften nur jene erwarten, »die ihre Schuld anerkennen« – Filbingers »ungeheuerliche Rechtfertigung« seiner Tätigkeit mit dem Verweis auf eine angebliche Kontinuität des Rechtsstaates aber sei gerade das Gegenteil dieser Einsicht.

Grossers Hauptargument wandte sich gegen die verkürzte historische Lehre aus der Erfahrung der Weimarer Republik, die im Topos »Wehret den Anfängen!« aufscheine. Der geläufigen aktualisierenden Deutung dieser Lehre, die Republik müsse auch gegen kleine Minderheiten geschützt werden, hielt Grosser eine andere, ihm »wesentlicher« erscheinende Interpretation entgegen: Die Weimar-Diskussion solle sich von den Anfängen auf das Ende, auf die »Selbstaufgabe von 1933« verlagern: »Denn da ist etwas geschehen, was nie wieder geschehen darf: Jeder, oder vielmehr jede Gruppe, Partei oder Organisation hatte gesagt oder gedacht: ›Mich wird es nicht treffen, wenn ich nur zur Verfolgung meines Nachbarn schweige.« Denn Weimar sei »nicht untergegangen an einem Mangel an Gesetzen und auch nicht durch die Anwesenheit von Radikalen im öffentlichen Dienst«, vielmehr sei die Gesetzespraxis der Justiz und die allmähliche Gewöhnung an die Beschneidung von Grund-

---

95 Zit. nach: Gemeinsames Gedenken an die »Reichskristallnacht«, in: SZ, 8.11.1978, S. 2; des weiteren: Deutsche Schule für Rabbiner, in: ebd., 9.11.1978, S. 12; Keine Haltung des Vergessens, in: FAZ, 8.11.1978, S. 6; »Die Leiden sind unvergessen«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 10.11.1978, S. 1f.; Jüdisch-theologisches Institut als zentrale Ausbildungsstelle für Rabbiner, in: SrZ, 7.11.1978, S. 5; Karl Geibel, Späth: Nicht vergessen, nicht bemänteln, in: Stuttgarter Nachrichten, 7.11.1978; Gemeinsames Gedenken an »Reichskristallnacht«, in: Badisches Tagblatt, 7.11.1978.

freiheiten entscheidend gewesen. Er sah die gegenwärtige Gefahr darin, aus Angst vor dem Terrorismus ähnliche Wege zu beschreiten. Sein Credo, »wie man am besten neue Trauer verhindert«, lautete deshalb: »Den Rechtsstaat mit rechtsstaatlichen Mitteln verteidigen und überall in der Welt für die Rechtsstaatlichkeit eintreten, also auch nicht so handeln wie die Demokratien zur Zeit der Olympischen Spiele 1936: das scheinen mir die Aufgaben zu sein, die sich aus der Besinnung auf die Vergangenheit ergeben.«<sup>96</sup>

Am Gedenkort Frankfurt umspannte die Palette des Gedenkens<sup>97</sup> unter anderem eine VVN-Kranzniederlegung am Mahnmal an der Paulskirche, antifaschistische Filmtage, einen Schweigemarsch der katholischen und evangelischen Jugend zusammen mit den Jungsozialisten.<sup>98</sup> Die lokale und traditionelle Hauptveranstaltung war wieder die jüdische Gedächtnisfeier, die bis 1977 in der Friedberger Anlage zelebriert wurde, aber seit 1978 in der Westend-Synagoge stattfand. Organisiert von der jüdischen Gemeinde und dem Landesverband jüdischer Gemeinden Hessens, die auch eine historische Dokumentation zum Gedenktag herausgaben,<sup>99</sup> sprachen Ignatz Babis vom Gemeindevorstand, Hessens Ministerpräsident Holger Börner (SPD) sowie Frankfurts Oberbürgermeister Walter Wallmann (CDU). Letzterer zog sich öffentliche Kritik der politischen Linken zu, nachdem er in seiner Gedenkrede davon gesprochen hatte, daß erst die Pogrome von 1938 die Abkehr vom rechtsstaatlichen Denken im Nationalsozialismus deutlich gezeigt hätten.<sup>100</sup>

Die einzige Gedenkveranstaltung in Frankfurt, die bundesweite Beachtung fand, war die am 8. November abgehaltene GEW-Fachtagung »40 Jahre nach der ›Reichskristallnacht‹ – Erziehung für eine demokratische Gesellschaft«. Der Vorsitzende der Gewerkschaft, Erich Frister, versuchte das Mißtrauen zu entkräften, hier werde »Gedenktagpädagogik«<sup>101</sup> betrieben. Den Auftakt bildete eine öffentliche Kundgebung

---

96 Alfred Grosser, Die Bundesrepublik und die deutsche Vergangenheit, in: ders., Versuchte Beeinflussung. Zur Kritik der Deutschen. Aufsätze und Ansprachen 1975 - 1980, München, Wien 1981, S. 24ff. Die Rede wurde auszugsweise abgedruckt: Wie man Trauer verhindert, in: Die Zeit, 10.11.1978, S. 8; Die Mitschuld der Opfer, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 19.11.1978, S. 7. Siehe zur Stuttgarter Feier: Friedrich Weigend, »Die Schuld von abertausend Einzelnen«, in: StZ, 10.11.1978, S. 8.

97 Die folgende Zusammenstellung nach: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.11.1978, S. 7; Die Tat, 3.11.1978, S. 13; ebd., 10.11.1978, S. 14; ebd., 24.11.1978, S. 12.

98 Im Vorort Neuisenburg diskutierten der SPD-Bundestagsabgeordnete Dieter Lattmann, der Historiker Julius H. Schoeps und der ZDF-Journalist Reinhart Hoffmeister über »Antisemitismus – damals, heute«. Lattmann berichtete später: »Wir erwarteten nicht viele Teilnehmer bei diesem Thema, das die Deutschen meiden. Der kleine Saal war dann doch gefüllt, alte und junge Leute – die mittlere Generation fehlte.« Dieter Lattmann, Die lieblose Republik. Aufzeichnungen aus Bonn am Rhein, Frankfurt am Main 1984, S. 117.

99 Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main/Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen (Hg.), Materialien zum 40. Jahrestag der Synagogenzerstörungen in Hessen, Frankfurt am Main o.J. (1978); darin die Vorabdrucke von Ansprachen der Feier (S. 3ff.).

100 Vgl. Emil Carlebach, Kollektive Haftung?, in: Die Tat, 24.11.1978, S. 2; Wolfgang Abendroth, Haben wir »Alten« noch etwas zu sagen? Sind wir »zornig«?, in: Axel Eggebrecht (Hg.), Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945, Reinbek 1980, S. 150f.

101 Zit. nach: Ernst Vogt, GEW-Bundesfachtagung: »40 Jahre nach der ›Reichskristallnacht‹ – Erziehung für die demokratische Gesellschaft«, in: Emuna/Israel-Forum 5-6/1978, S. 81. Im folgenden stütze ich mich auf: Eugen Loderer, »Die dunklen Mächte haben Name, Anschrift und Gesicht«. »Reichskristallnacht« 1938, in: metall, 15.11.1978, S. 20f.; Unverminderte Diskussion über Verjährung von Mord, in:

zum Jahrestag in der Paulskirche am Vorabend der eigentlichen Tagung. Dabei forderte Zentralratsvorsitzender Werner Nachmann vor allem bei den Lehrern die Verantwortung ein, »jegliche extremistischen Tendenzen im Keim zu ersticken«. Walter Braun, KMK-Präsident und schleswig-holsteinischer CDU-Kultusminister, wies der Schule die Aufgabe zu, »ein inneres Berührtsein zu erreichen, das der Geschichte verpflichtet ist«. Er warnte auch davor, »daß mit dem Verblassen der eigenen persönlichen Erfahrung auch die kompromißlose Ablehnung totalitären Denkens und Handelns geschwächt wird«. Ministerpräsident Börner warnte in einer geschichtspolitisch aufschlußreichen Rede nicht nur vor dem Vergessen und Verschweigen der deutschen Schuld, sondern auch vor den Gefahren eines Geschichtsunterrichtes, bei dem »Schüler auf vorgeblich verbindliche Geschichtsbilder« verpflichtet würden; ein solch einheitliches und verbindliches Bild der Geschichte könne es aber nicht geben, schloß sich Börner der Position Kanzler Schmidts an, die letzterer auf dem Historikertag im Vormonat vertreten hatte. Die Erfahrung der politischen Verfälschung der Geschichte im Dienste einer unmenschlichen Staatsdoktrin und zur Verherrlichung von Krieg und Gewalt habe am Beginn der hessischen Verfassungskonstitution nach 1945 gestanden. Daß Börner trotz dieser Ausführungen nicht umhin kam, seine eigene Position durch den Hinweis auf Mechanismen des Geschichtsprozesses zu begründen (»Geschichte ist immer auch ein Ablauf der Auseinandersetzung zwischen oben und unten, zwischen Arm und Reich«), trug ihm seitens der »FAZ« umgehend den Vorwurf ein, durch die Hintertür doch auch dem Wege »zum verbindlichen Geschichtsbuch«<sup>102</sup> zu sein.

Wie in anderen Städten, begann der Veranstaltungsreigen in Köln schon einige Zeit vor dem 9. November, als Mitte Oktober ein VHS-Forum mit Augenzeugen des Pogroms organisiert wurde.<sup>103</sup> Es folgten: die feierliche Beisetzung soeben ausgegrabener jüdischer Kultusgegenstände, die nach der Pogromnacht gerettet und versteckt worden waren; Veranstaltungen in und von Schulen; Diskussionen in der Universität und im »WDR«-Sendesaal; ein Seminar zu »Religion und Widerstand – Theologie

---

SZ, 9.11.1978, S. 1; 40 Jahre nach der »Reichskristallnacht«. GEW-Kundgebung in der Frankfurter Paulskirche, in: Erziehung und Wissenschaft 30 (1978) 12, S. 5ff.; Jutta Roitsch, »Kadavergehorsam war eine Ursache des Nationalsozialismus«, in: FR, 8.11.1978, S. 1; »Wer sich nicht erinnert, muß wiederholen«, in: FAZ, 8.11.1978, S. 5; Ulrich Lüke, Die Kristallnacht mahnt zu Zivilcourage und Toleranz, in: Die Welt, 9.11.1978, S. 2; Börner: »Vergangenheit kann sich wiederholen«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 6; Klaus Poweleit, Wie unsere Schulen die NS-Zeit behandeln, in: Die Tat, 17.11.1978, S. 14.

102 Kleine Schritte, große Unterschiede, in: FAZ, 9.11.1978, S. 23. Auch die einstimmig von der GEW-Tagung geforderte Aufhebung der als »Relikt des Kalten Krieges« bezeichneten, kultusministeriellen Unterrichtsleitlinien von 1962, wonach auch der Bolschewismus zu den Ausprägungen des Totalitarismus zu zählen sei, wurde kritisiert: Der Nationalsozialismus verkürzt sich zum Hitlerismus, in: ebd., 10.11.1978, S. 4.

103 Das Folgende nach: Rundschreiben (undatiert, ca. Anfang September 1978) von Wilhelm Unger an die Mitglieder; Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Gedenkveranstaltungen zum 40. Jahrestag des 9. Nov. 1938 – »Reichskristallnacht« (Faltblatt, Anfang November 1978), Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 - 1979; Demonstration vor Lischkas Wohnung, in: SZ, 10.11.1978, S. 6; FR, 10.11.1978, S. 2; Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 5; ebd., 17.11.1978, S. 1; ebd., 24.11.1978, S. 10; DVZ, 2.11.1978, S. 6; ebd., 16.11.1978, S. 3; Die Tat, 10.11.1978, S. 13.

nach Auschwitz«; ein Gedenkgottesdienst plus Konzert in der Synagoge; eine VVN-Gedächtnisfeier am Platz der ehemaligen Synagoge in Ehrenfeld; eine politische Demonstration französischer Juden vor der Wohnung des ehemaligen SS-Obersturmbannführers Lischka – auf einem Transparent stand zu lesen: »Während der Kristallnacht war Kurt Lischka Chef des Judendezernats der Gestapo für das ganze Reich. Er ist niemals verurteilt worden.« Die politische Hauptveranstaltung der Stadt war, neben der ebenfalls in Köln organisierten Feier des Zentralrates der Juden, ein »Schweigemarsch für die Opfer des Nationalsozialismus«, zu dem SPD, CDU, FDP, DGB, evangelische und katholische Kirche sowie die Synagogengemeinde aufgerufen hatten. Auf der Abschlußkundgebung sprach Bundesinnenminister Gerhart Rudolf Baum, der an »die systematische Ermordung der Juden in Deutschland und Europa« nach der Pogromnacht erinnerte. Er mahnte, die geistige und moralische Auseinandersetzung mit dem »Dritten Reich« müsse in der jungen Generation weitergehen, damit »streitbare Demokraten« auch in Zukunft »neue Trauer, neue Scham, neues diktatorisches Unrecht verhindern können und wollen«. Baum dankte ausdrücklich den »jüdischen Mitbürgern« für deren Engagement beim Neubeginn und Neuaufbau in der Bundesrepublik.<sup>104</sup> Hier sprachen der amtierende nordrhein-westfälische Landtagspräsident Wilhelm Lenz, der das sonst meist gemiedene Thema der »Arisierung« aufgriff, auch der ehemalige Ministerpräsident Heinz Kühn, Kölns Oberbürgermeister John van Nes Ziegler sowie der Publizist und Vorsitzende der Kölnischen ›Gesellschaft‹ Wilhelm Unger, der als Jude von eigenen Erinnerungen erzählte und sagte: »Nicht vergessen heißt fragen, was sein kann.«

Im hessischen Marburg organisierten die ›Gesellschaft‹, der Magistrat, die beiden christlichen Kirchengemeinden sowie die jüdische Gemeinde für den Abend des 10. November zunächst eine kurze Feier mit Kranzniederlegung am städtischen Gedenkstein. »Es waren Marburger Bürger«, sagte Oberbürgermeister Hanno Drechsler in seiner Gedenkrede, »die als Mitglieder der SA in den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 hier die Synagoge in Brand steckten. Ihre Tat galt – ebenso wie die anderen überall in Deutschland zur gleichen Zeit angestifteten Brände, Zerstörungen und Verfolgungen – ›den Juden‹ schlechthin.«<sup>105</sup> Das Gedenken an die historischen Ereignisse solle »unsere Kräfte stärken gegen eine neue Unmenschlichkeit, wo und wie immer sie auftritt«. Anschließend fand eine Gedenkstunde in der mit 800 Personen »bis zum letzten Platz besetzten«<sup>106</sup> Universitätskirche statt, bei der unter anderem Heinz Galinski von der Berliner jüdischen Gemeinde sprach.

Was in Marburg vorsichtig ausgesprochen wurde, thematisierten andere Gedenk-

---

104 Gerhart Rudolf Baum, Ansprache auf der Kundgebung zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht« am 9. November 1978 in Köln, in: ders., Reden. 1978 – 1979, hg. vom Öffentlichkeitsreferat des Bundesinnenministeriums, Bonn 1980, S. 133ff.

105 Hanno Drechsler, Rede zum 40. Jahrestag des Brandes der Marburger Synagoge am 10. November 1978 am Mahmal in der Universitätsstraße, in: Presseamt des Magistrats der Stadt Marburg (Hg.), Erinnerung und Gedächtnis. 9./10. November 1938, Marburg 1979, unpag.

106 Mitteilungen für unsere Mitglieder (›Gesellschaft‹ Marburg) 6/1978, S. 2; siehe auch: Mitteilungen für unsere Mitglieder 5/1978, S. 1; Tätigkeitsbericht für 1978, als Anlage zum Rundschreiben vom März 1979, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979.

redner bedeutend schärfer, etwa Eike Hennig anlässlich seines Vortrages bei einer Gedenkveranstaltung der VHS in Offenbach, wo er den fehlenden Widerstand der nichtjüdischen deutschen Bürgerschaft gegen das Pogrom unterstrich.<sup>107</sup> In Oldenburg sagte Oberbürgermeister Hans Fleischer anlässlich der gemeinsam von Stadt und ›Gesellschaft‹ organisierten Feier: »Hier haben die Stadt und unser Volk versagt«. Zu »den antisemitischen Vorgängen und Ausschreitungen haben wir fast alle geschwiegen, auch in Oldenburg, geschwiegen haben die Bürger und die nicht nationalsozialistischen Institutionen wie die Kirchen«, so Fleischer, und weiter: »Die Verantwortung einer Stadt, eines Landes, für alle Bürger ist während des Dritten Reiches von uns nicht wahrgenommen worden.«<sup>108</sup> Zentrum des niedersächsischen Gedenkens war die Landeshauptstadt Hannover. Im Vorfeld des 9. November gab die örtliche ›Gesellschaft‹ ihr Verständnis des Gedenktages in einer »Einladung an die Bürger Hannovers« folgendermaßen kund: »Wir haben Anlaß, darüber nachzudenken, wie schwer die Last der Geschichte heute noch lastet, ob sie in richtiger Weise getragen wird. Wir sollten am Tag der Erinnerung und Besinnung bekräftigen, daß wir gewillt sind, eine freie, tolerante demokratische Gesellschaft in unserem Lande zu schaffen und zu bewahren. Es gilt, die bösen Vorwürfe der Vergangenheit in gute Vorsätze und überzeugendes Verhalten zu überführen.«<sup>109</sup> In Hannover wurden dann etwa 20 Veranstaltungen organisiert: Erinnerungszusammenkünfte der lokalen Parteiverbände, ein Schweigemarsch des antifaschistischen Arbeitskreises, eine Mahnmaleinweihung der ›Gesellschaft‹, die Ausstellung »Reichskristallnacht in Hannover« des Historischen Museums, Vorträge, Theateraufführungen, eine Filmreihe im kommunalen Kino. Im Mittelpunkt des politischen Interesses standen die Gedenkstunde des niedersächsischen Landtages und der Landesregierung in der Staatsoper sowie die Feier der Hannoverschen Ratsversammlung, die aus diesem Anlaß den Namen Adolf Hitlers aus der Liste der Ehrenbürger der Stadt offiziell strich – ein plötzlich virulent gewordenes Problem, das auch in Hameln und Saarbrücken für beträchtlichen Gedenktagszündstoff sorgte.<sup>110</sup>

»Heute können, müssen wir reden«,<sup>111</sup> lautete das Motto der gemeinsam von

---

107 Hennig, 40 Jahre »Reichskristallnacht«, S. 84, 93. Die Geschichtskommission des Kreisverbandes Offenbach der VVN-BdA publizierte zum Gedenktag das Buch: Karl Schild/Walter Wöll, Judenpogrom in Offenbach, Frankfurt am Main 1978.

108 Hans Fleischer, Die Verantwortung einer Stadt für alle ihre Bürger 1938/1978, in: ders./Enno Meyer, Die Reichskristallnacht in Oldenburg. Die Verantwortung einer Stadt für alle ihre Bürger 1938/1978. Reden anlässlich der Gedenkfeier zum 40. Jahrestag der Zerstörung von Synagoge und jüdischer Gemeinde in Oldenburg 9./10. November 1938 - 1978, hg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1979, S. 26.

109 9. November 1938 – 9. November 1978. Einladung an die Bürger Hannovers, (Faltblatt der Hannoveraner ›Gesellschaft‹, undatiert, zirka Mitte Oktober 1978), Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben der Schwestergesellschaften 1977 – 1979. Siehe zu den weiteren Angaben die im zitierten Faltblatt aufgeführten Vorankündigungen sowie: Historisches Museum, »Reichskristallnacht« in Hannover; FR, 9.11.1978, S. 4; Die Tat, 3.11.1978, S. 8; ebd., 10.11.1978, S. 13; ebd., 24.11.1978, S. 12. Siehe auch: Nicolaus Heutger, Niedersächsische Juden. Eine Einführung zum 40. Jahrestag des 9. November 1938, Hildesheim 1978, S. VIII, 85ff.

110 Vgl. Ehrenbürgerschaft gestrichen, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 12; siehe die Rekonstruktion dieser »Groteske« für Hameln bei Niels van Haken, Unzustellbar, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 19.11.1978, S. 7.

111 Heute können, müssen wir reden. 9. November 1938 – 9. November 1978: 40. Jahrestag der Zer-

der Stadt Essen und der ›Gesellschaft‹ gestalteten Gedenkstunde. Im abendlichen ökumenischen Gottesdienst aller Essener Kirchen sagte Berthold Klappert von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal: »Der 9. November ist (...) als Tag der Erinnerung für Juden und Christen zugleich ein Tag des *Schuldbekennnisses* speziell für die Christen. Ist doch erst im Nachhinein – trotz des persönlichen Einsatzes und Opfers einzelner – erschreckend deutlich geworden, daß die beiden Kirchen im Ganzen abseits gestanden haben.« Diese Schuld müßten die Christen bekennen: »Denn Verdrängen der Schuld hält die Erlösung auf.«<sup>112</sup> Die Dortmunder Zeremonie am Mahnmal für die zerstörte Synagoge auf dem Theaterplatz wurde gemeinsam organisiert von der Stadt, dem Landesverband der jüdischen Kultusgemeinden und von der ›Gesellschaft‹. Parteien, Kirchen, Verbände und die Bundeswehr hatten Repräsentanten geschickt, Dortmunds Oberbürgermeister Samtlebe und Kurt Neuwald vom Landesverband sprachen Gedenkworte vor den etwa 3.000 Menschen. Hauptredner war der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau: »Wenn wir bereit sind, dieses Erbe anzunehmen und zu tragen, dürfen wir auch frei und aufrechten Ganges die Versöhnung suchen.«<sup>113</sup> Zwar habe man kein Recht, Versöhnung und Vergebung zu erwarten, trotzdem könne man darum bitten, meinte Rau. In einer weiteren Veranstaltung der Dortmunder ›Gesellschaft‹ sprach der Schriftsteller Josef Reding. Er votierte gegen die anstehende Verjährung von Mord, schloß seinen Vortrag mit den Worten, »es gilt, alle Kräfte anzuspannen – die des Geistes und die des Herzens –, um zu erreichen, daß ein politisches Massenverbrechen wie das vom 9. November 1938 nie mehr möglich wird, nie mehr hier – und nie mehr anderswo.«<sup>114</sup>

In der Bodelschwingschen Anstalt Bethel in Bielefeld zelebrierte der just zur Herbstsynode versammelte Rat der EKD am Abend des 9. November einen Bußgottesdienst, den das Gremium bereits Mitte Oktober angekündigt hatte.<sup>115</sup> Die Predigt zum Gedenken an die Novemberpogrome hielt der Tübinger Theologieprofessor Eberhard Jüngel. Gekleidet in die immer wieder rhetorisch aufgenommene biblische Frage: »Wo ist Dein Bruder, Abel?«, formulierte Jüngel eine Perspektive, die sich der

---

störung der Essener Synagoge (Einladung von Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor); Rundschreiben der Essener ›Gesellschaft‹ vom 23.10.1978 sowie Tätigkeitsbericht für 1978, Anlage zu undat. Rundschreiben (ca. März 1979), Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979. Zu den weiteren Gedenkakten in Essen siehe: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 5; ebd., 24.11.1978, S. 7; Die Tat, 10.11.1978, S. 13.

112 Berthold Klappert, Erinnerung und Hoffnung. Zum 40. Gedenktag der Reichskristallnacht, S. 5f., Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979.

113 Zit. nach: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 8.12.1978, S. 10; des weiteren: Alexander Ginsburg, »Das Dritte Reich, die Gegenwart und wir«, in: ebd., 1.12.1978, S. 1f., hier S. 1; Hans Jakob Ginsburg, Der Nationalsozialismus und die jüdische Gegenwart, in: Jüdischer Presse Dienst 7-8/1978, S. 36.

114 Josef Reding, Keine Verfallsdaten in der Geschichte. Gedanken zur »Reichs-Kristallnacht« am 9.11.1938, Dortmund 1978, S. 5, 9 (im Original kursiv); siehe zu dieser Veranstaltung: Einladungsrundschreiben der Dortmunder ›Gesellschaft‹ vom 30.10.1978, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1977 – 1979. Im Rahmen der Dortmunder VHS-Ausstellung »›Reichskristallnacht‹ 9. November 1938« hielt dann Pinchas Lapide am 8.2.1979 den Vortrag: Lektionen der Gottesfinsternis, in: Kulturamt der Stadt Dortmund (Hg.), 25 Jahre Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dortmund. Drei Vorträge, Dortmund 1979, S. 3ff.

115 Vgl. Bußgottesdienst zum 9. November, in: FAZ, 19.10.1978.



Geschichte und ihrer schwierigen Tradierung kritisch stellte. Ausgangspunkt seiner Deutung war die Bestimmung des NS-Völkermordes, »der an den Juden von uns Deutschen im eigenen und im fremden Land begangen wurde«, als nicht relativierbar durch andere Massenmorde – denn die davon ausgehende »Abel-Frage« werde die Deutschen für immer begleiten. Begriffe wie Kollektivschuld (»ein viel zu harmloses Wort«, das der Bagatellisierung der individuellen Verantwortung Vorschub leisten könne), Scham und Schande seien ungeeignet um auszudrücken, weshalb die »deutsche Sünde« auch in Zukunft an die Deutschen »gekettet« bleibe. Jüngels Argument: »Die Dimension der Greuel von damals lassen sich auf kein ›Damals‹ beschränken. Es gibt keine Kategorie, es gibt keinen Begriff für das Ausmaß der Sünde, die selbst dem Tod noch eine neue, eine deutsche Dimension des Entsetzens hinzugefügt hat.«

Der predigende Theologe sah die Pogromnacht als Einschnitt des öffentlichen Wissens für die Bevölkerung und für die weitergehende Radikalisierung des Regimes. Durch die Reduktion der Menschen »zum gespenstischen Abstraktum« sei klar gewesen: »Von nun an war nichts mehr unmöglich.« Jüngel weiter: »Von nun an spätestens war jeder ein Mitwisser. Von nun an spätestens hätte man mit den Weinenden weinen, hätte man mit den Schreienden schreien müssen statt betreten zu schweigen. Von nun an wuchs die Schuld auch und gerade dadurch, daß man nicht von ihr zu reden wagte.« Deutlich beschrieb Jüngel die Konsequenzen jener nachfolgenden Situation: »Man lebte im Halbdunkel, in jenem Halbdunkel, in dem nicht nur das Wissen, sondern auch das Gewissen manipulierbar wird.« Der Ort, an dem sich die »Abel-Frage« damals am brennendsten gestellt habe, seien die Kirchen gewesen, aber: »Die Kirchen haben nichts getan. Oder so gut wie nichts.« Die wenigen bekannten Fälle des öffentlichen Widerspruchs seien »einsame Ausnahmen« gewesen, auch in der Bekennenden Kirche, die seither ebenfalls das »Kainszeichen« trage; bedingt durch die eigene antisemitische Tradition sei die Kirche durch ihr Schweigen »selber zur Sünderin« geworden.

Jüngel stellte freilich nicht nur die historische, sondern auch die Erinnerungsfrage: Die Worte des Gedenkens kämen einerseits zu spät: »Und man kann wohl fragen, ob die redende Kirche heute nicht genauso verfehlt ist wie die schweigende Kirche damals. Können wir es jetzt überhaupt noch wagen, das Wort zu nehmen? Müssen uns nicht die Worte im Mund zerfallen wie morsche Pilze?« Jedenfalls könne die deutsche Sünde von damals durch heutiges Sprechen nicht erträglicher werden. Nur das Wachhalten der »Abel-Frage« rechtfertige das Reden in der Gegenwart, aber: »Keine Antwort kann die Vergangenheit bewältigen. Vergangenheitsbewältigung wäre immer nur Vergangenheitsvergewaltigung. Was wir brauchen, ist präzises historisches Wissen, ist gewissenhafter Unterricht über diese Vergangenheit: Wissen, das *Fragen weckt* und *wachhält*, statt sie überflüssig zu machen.« Auschwitz, diese »Wunde am Leibe der Menschheit bleibt unheilbar«, aber gerade deshalb drohe die Gefahr, in Agonie, ins Vergessen zu verfallen. Erst da, wo die »Frage aus der Vergangenheit gegenwartsnah und zukunftsorientiert« gestellt werde, »gewinnen die Toten, die Millionen Ermordeten noch einmal Kraft, indem sie uns diesmal, *bevor*

es zu spät ist, fragen lassen«, wo heute der andere, wegen seiner Andersartigkeit Verfolgte sei – vielleicht seien es ja heute die ausländischen Jugendlichen, »die als Personen minderen Rechtes unter uns leben«. Aber Jüngel vergaß nicht, diese Frage auch hinsichtlich der lebenden Juden der Gegenwart auch auf Israel bezogen zu stellen. Erst diese Weise des Fragens gebe der »Erinnerung an die dunkle, die mörderisch dunkle Nacht vor vierzig Jahren einen *guten* Sinn«, daß sich jeder die »heilsame und höchst sensible Frage« stelle: »Wo ist mein Bruder, was *soll* ich tun?«<sup>116</sup>

Jüngels Predigt wurde in der Öffentlichkeit kaum beachtet, obwohl das Bekenntnis zur aktualisierenden Wendung der deutschen Vergangenheitslast im Strom der Politisierung des Gedenktages lag. Die »FAZ« faßte das Gedenken der evangelischen Christen generalisierend so zusammen: »Es ist das erste Mal, daß sich an einem 9. November die deutschen Protestanten in so großer Zahl und in solcher geistlicher Entschiedenheit im Gottesdienst der Schuld der Vergangenheit stellen.«<sup>117</sup> Auch andere Gedenkakte, wie die in Bremen, blieben weitgehend von regionaler Bedeutung.<sup>118</sup> Nachdem das geplante »Stahlhelm«-Treffen am Vorabend des Jahrestages noch abgewendet werden konnte,<sup>119</sup> strömten am Vormittag des 9. November etwa 800 Personen ins Bremer Alte Rathaus, wo der Senat, von »Radio Bremen« übertragen, den Opfern des Pogroms gedachte: mit Ansprachen von Bürgermeister Hans Koschnick, Bürgerschaftspräsident Dieter Klink, Hermann Cornea als Vorsteher der israelitischen Gemeinde sowie einem Repräsentanten der evangelischen Kirche. Koschnick forderte, die Scham über die deutsche Vergangenheit müsse das politische Handeln bestimmen. Ein Augenzeuge und Leidtragender des Pogroms schilderte die Bandbreite der damaligen Reaktionen der Bremer Bevölkerung, von schamloser Bereicherung bis zu Unterstützung und Hilfe für die verfolgten Juden. Nachmittags zelebrierte die israelitische Gemeinde auf dem jüdischen Friedhof eine Stunde des Gedenkens, hier sprach Landesrabbiner Joel Berger, Koschnick und Klink legten Kränze am Mahnmal nieder. Begleitet wurde der Gedenktag von einem Schweigemarsch mit mehreren tausend Beteiligten, den Bremer Jugendverbänden initiierten, des weiteren von einer Ausstellung in der Universitätsbibliothek der Stadt, die lokale

---

116 Eberhard Jüngel, Von der schweren Kunst, zu vergeben ohne zu vergessen, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 19.11.1978, S. 12. Die Überschrift des Textes ist eine kennzeichnende, weil häufig praktizierte religiös-theologische Verdrehung der Täter-Opfer-Problematik: Von Vergebung ist in der ganzen Ansprache Jüngels nicht einmal die Rede.

117 Antirassismusprogramm beherrscht die Synode, in: FAZ, 10.11.1978, S. 5.

118 Das Folgende nach: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 8.12.1978, S. 10; Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 6.11.1978, S. 4; Ulrike Puvogel/Martin Stankowski, unter Mitarbeit von Ursula Graf: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bd. 1, 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1995, S. 214f.; Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 2/1: Tondokumente und Rundfunksendungen 1947 – 1990, zusammengestellt und bearb. von Felix Kresing-Wulf unter Mitwirkung von Eva-Maria Mühlmann. Potsdam 1997, S. 247f.; Elisabeth Dickmann, Die Reichskristallnacht: Materialien zum Antisemitismus und zur Judenverfolgung, Bremen 1978; Reinhard Patemann, Bremische Chronik 1976 – 1980, Bremen 1986, S. 121; Ernst Vogt, GEW-Bundesfachtagung: »40 Jahre nach der »Reichskristallnacht« – Erziehung für die demokratische Gesellschaft«, in: Emuna/Israel-Forum 5-6/1978, S. 82.

119 Vgl. Gegen »Stahlhelm«-Treffen, in: FR, 28.10.1978, S. 4; »Stahlhelm«-Abend abgesagt, in: ebd., 2.11.1978, S. 4.

Dokumente zur Judenverfolgung präsentierte. Selbstredend war auch die bremische ›Gesellschaft‹ aktiv, in diesem Fall mit einer öffentlichen Lesung; und im Stadtteil Vegesack wurde eine Gedenktafel am Ort der ehemaligen Synagoge enthüllt. Insgesamt ein fast durchschnittliches Gedenken, mit einem Repertoire und einer öffentlichen Beteiligung, wie in vielen Städten am 40. Jahrestag: ein repräsentativer, ein jüdischer und ein Gedenkakt der ›Gesellschaft‹, eine politische Demonstration, Ausstellung und Gedenktafelsetzung.

Größere Publizität erlangte das Gedenken in West-Berlin. Auch hier die üblichen Kranzniederlegungen, Gedenk- und Trauergottesdienste sowie Schulveranstaltungen.<sup>120</sup> Neu, nicht nur in den Berliner Gedenkformen, war das 15minütige Glockenläuten aller evangelischen und katholischen Kirchen am Abend des 9. November 1978. Im Trend des 40. Jahrestages lag die politische Zentralveranstaltung, die gleichwohl von den Akteuren des Novembertages ebenfalls erstmals praktiziert wurde: ein Schweigemarsch durch Berlin. Dazu aufgerufen hatten die jüdische Gemeinde und der DGB. Am Vorabend des Gedenktages beteiligten sich dann über 5.000 Menschen an dem Gedenkzug, der mit vielen Kranzniederlegungen am Gedenkstein in der Levetzowstraße (Tiergarten) begann und zum jüdischen Gemeindehaus führte. Unter den Erinnerungsdemonstranten befanden sich unter anderem: der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Peter Lorenz, sieben Berliner Senatoren, Berlins DGB-Vorsitzender, das CDU-Bundestagsmitglied Richard von Weizsäcker und der Bischof von Berlin, Martin Kruse.

Auf der Abschlußkundgebung vor dem jüdischen Gemeindehaus in der Fasanenstraße sprach sich Gemeindevorsitzender Heinz Galinski gegen die Verjährung von NS-Verbrechen aus und wies auf den Zusammenhang des Gedenktages mit dem im Oktober verübten Sprengstoffanschlag auf ein Verwaltungsgebäude der jüdischen Gemeinde hin; er warnte vor der Vernachlässigung des Wissens um »gemeinsame Grundwerte im Handeln«. Bundesbauminister Dieter Haack überbrachte die Grüße der Bundesregierung und hob drei aktuelle Bezüge des Gedenkens hervor: Das Geschichtsbewußtsein müsse sich auf die ganze deutsche Geschichte richten, wobei er ausdrücklich die DDR ansprach; Demokraten sollten nicht nur an diesem Tag Bekennermut zeigen; und letztlich gehe es um Mitmenschlichkeit. Die Bundesregierung, so Haack, werde weiterhin totalitäre Ideologien aller Art bekämpfen. Der Bundesvorsitzende des DGB, Oskar Vetter, sagte zur Pogromnacht: »Dies alles war nicht das Werk einer isolierten Bande von Verbrechern! Es geschah im Namen des deutschen Volkes! Es geschah mitten in Deutschland durch Deutsche!« Er kritisierte die ausgebliebene Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der Frühzeit der

---

120 Der Abschnitt zu Berlin nach: Zum Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: FAZ, 4.11.1978, S. 4; Schweigemarsch zur Erinnerung an die Opfer der Pogrome, in: ebd., 10.11.1978, S. 4; SZ, 10.11.1978, S. 6; Mißlungene Sprengstoffattentate in Berlin, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 20.10.1978, S. 1; Seminar zum 9. November, in: ebd., 27.10.1978, S. 9; ebd., 10.11.1978, S. 9; Ralph Schweiger, Absage an jede Art von Gewaltherrschaft, in: ebd., 17.11.1978, S. 8f.; Erfolge und Probleme, in: ebd., 15.12.1978, S. 9; ebd., 12.1.1979, S. 8; Freiburger Rundbrief 30 (1978) 113-116, S. 32f.

Bundesrepublik, die Elitenkontinuität, den Umgang mit Neonazis und das dürftige historische Wissen, das die Schule vermittelt: »Jeder Lehrer, jeder von uns, der die Untaten, die vor 40 Jahren geschahen, leugnet oder verharmlost, ist eine potentielle Gefahr unseres demokratischen Rechtsstaates«, so Vetter. Aus dem Novemberpogrom erwachse eine Verpflichtung: »Die Menschlichkeit zu bewahren, die menschliche Würde unantastbar zu halten, die Brüderlichkeit zu leben und den Mut aufzubringen, dafür mit aller Leidenschaft zu kämpfen.« West-Berlins amtierendes Stadtoberhaupt, der Regierende Bürgermeister Dietrich Stobbe (SPD), sagte zur Verjährungsdiskussion, dies berühre Fragen jenseits der eigentlichen Rechtsproblematik. Unter Beifall kündigte er die Gründung eines Instituts für Antisemitismusforschung an der TU Berlin an – auch dies ein Resultat des 40. Jahrestages.<sup>121</sup>

### 6.3.2 Zentralisierung. Die Gedächtnisfeier in Köln

Der Zentralrat der Juden zeigte sich in der bisherigen Gedenktagsgeschichte hinsichtlich eigener Aktivitäten relativ zurückhaltend. Zwar war er seit 1958 mehrmals mit Aufrufen zum 9. November an die Öffentlichkeit getreten, auch waren Redner aus seinem Direktorium bei diversen Gedenkakten zugegen. Doch niemals hatte die Organisation selbst eine eigene Gedenkveranstaltung ausgerichtet. Am 9. November 1978 war nun Premiere, seither ist dies bei den zehnjährigen Gedenktagsreihungen zur Konvention geworden; 1978, 1988 und 1998 wurden diese Erinnerungszusammenkünfte mit jeweils hochgradiger staatlicher Beteiligung in der Öffentlichkeit jeweils als symbolisch wichtigste Veranstaltung wahrgenommen.

Im Direktorium des Zentralrats der Juden wurde das Thema 40 Jahre Reichskristallnacht erstmals im Oktober 1977 erörtert. Bald darauf, im Januar 1978, konkretisierten sich die Diskussionen. Nun schälten sich zwei getrennte Veranstaltungen heraus: eine Arbeitstagung der Kulturkommission und eine »zentrale Großveranstaltung«<sup>122</sup> des Dachverbands selbst. Nachdem die Vorbereitungsgruppe des Zentralrats das »Projekt 40. Wiederkehr der »Reichskristallnacht««<sup>123</sup> ausgearbeitet hatte, war sich die Kulturkommission Mitte März einig. Der Beschluß lautete: »Politische Veranstaltung aus Anlaß des 40. Jahrestages der Reichskristallnacht mit jüdischen Spitzenvertretern und Politikern unter Teilnahme einer breiten Öffentlichkeit«.<sup>124</sup>

---

121 Der Gründungsdirektor beschrieb die Hintergründe später so: »Das Zentrum für Antisemitismusforschung entstand in Antwort auf Unruhen, die sich anlässlich der 40-Jahres-Gedenkfeiern zur sogenannten »Reichskristallnacht« 1978 an der Technischen Universität in Berlin unter ausländischen Studenten ereignet hatten.« Es sei das Verdienst von Galinski und Stobbe gewesen, daß die TU damals die Gründung eines solchen Instituts ins Auge faßte. Herbert Strauss, Zentrum für Antisemitismusforschung, in: Tribüne 22 (1983) 86, S. 44.

122 Diese Wendung fiel erstmals im Januar 1978: Vermerk über die Sitzung der Kulturkommission vom 15.1.1978 in Düsseldorf, S. 2, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 - 1978.

123 Einladung von Generalsekretär Ginsburg zur Sitzung der Kulturkommission vom 9.3.1978, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 - 1978.

124 Vermerk über die Sitzung der Kulturkommission am 19.3.1978, S. 2, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 - 1978.

Tagungsort sollte Hannover sein, da dort erst jüngst antisemitische Vorfälle Schlagzeilen gemacht hatten; im Juli fiel schließlich die Entscheidung zugunsten des Gedenkortes Köln, da die Bonner Synagoge für die ins Auge gefaßte Veranstaltungsdimension nicht genügte.<sup>125</sup>

Anfang April kam es zu einem Gespräch zwischen dem Zentralrat und dem SPD-Präsidium, in dem die für öffentliche Beunruhigung sorgenden neonazistischen und antisemitischen Aktivitäten und mögliche Gegenmaßnahmen diskutiert wurden. Aus dieser Beratung erging die gemeinsame Bitte an den Bundespräsidenten und den Bundeskanzler, sich zu dieser Problematik »bei gegebenen Anlässen« dezidiert zu äußern. Justizminister Hans-Jochen Vogel schlug daraufhin Kanzler Schmidt vor: »Ein geeigneter Anlaß wäre jedenfalls die 40. Wiederkehr der sogenannten Reichskristallnacht am 9. November 1978.«<sup>126</sup> Zentralrats-Vorsitzender Nachmann führte nun erste Sondierungsgespräche mit Bundespräsident Scheel, der die eigene Teilnahme an der Veranstaltung Anfang Mai grundsätzlich zusagte, bald auch Nahum Goldmann vom Jüdischen Weltkongreß, der die Gedenkansprache halten sollte;<sup>127</sup> die Zusage der Teilnahme Schmidts kam erst später.

Was sich dann am Vormittag des 9. November in der Kölner Großen Synagoge in der Roonstraße unter den Augen der Weltöffentlichkeit zutrug, hatte in mehrfacher Hinsicht einen gedenktagsgeschichtlich singulären Charakter. Erstmals gab es eine eigene Veranstaltung des Zentralrats; erstmals wurde eine bundesweit zentrale Gedächtnisfeier ausgerichtet; erstmals nahm eine große Zahl von überregionalen Repräsentanten aus Staat und Gesellschaft an einem Pogrom-Gedenkakt teil; erstmals waren die drei protokollarisch höchsten Staatsrepräsentanten anwesend; erstmals hielt ein amtierender Bundeskanzler eine Ansprache und erstmals wurde eine solche Veranstaltung direkt im Fernsehen übertragen. Allein an diesen Feststellungen lassen sich Tendenzen allgemeiner Art der Geschichtskultur erkennen: Zentralisierung, politisch-gesellschaftliche Bündelung, Politisierung, Staatsaktivität und Massenmedialisierung des Gedenkens.

Der Kölner Gedenkakt war eine geschlossene Veranstaltung, jenseits der Prominenz wurden einzig zwei Schulklassen eingeladen, ansonsten: VIPs soweit die Fern-

---

125 Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrates des Zentralrates am 23.7.1978 in Frankfurt, S. 2, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 - 1978; Der Verwaltungsrat tagte, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 28.7.1978, S. 2; Zentrale Veranstaltung des Zentralrats zum 40. Jahrestag der Pogromnacht von 1938, in: ebd., 11.8.1978, S. 1.

126 Schreiben Vogels vom 5.4.1978 an Staatssekretär Paul Frank, Bundespräsidialamt (darauf auch der zitierte Vermerk in der Kopie für Schmidt), als Kopie in der Anlage zum Schreiben Nachmanns an Günter Singer vom 8.4.1978, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 - 1978.

127 Protokoll der Direktoriumssitzung in Frankfurt am 21.5.1978, S. 3; Schreiben des Zentralrats vom 29.8.1978 an die Landesverbände und Gemeinden, Direktoriumsmitglieder, jüdische Organisationen und an die Botschaft Israels, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1977 - 1978. In dieser Sitzung wurde auch erörtert, inwiefern die Kirchen an der Gedenkstunde beteiligt werden sollten. Alfred Israel forderte, es sollte »keine Kirchenveranstaltung, sondern eine Gedenkstunde« des Zentralrats sein. Nachmann erwiderte, »daß die Kirchen evtl. als Mitveranstalter auftreten könnten, schließlich seien sie auch mitverantwortlich für den 9. November 1938 gewesen« (beides indirekte Zitate des Protokolls, ebd., S. 7). Dazu kam es aber nicht: Der Zentralrat war alleiniger Veranstalter der Gedenkstunde.

seh- und Pressekameras reichten.<sup>128</sup> Die Namhaftesten: Bundespräsident Walter Scheel, Bundestagspräsident Karl Carstens, Bundeskanzler Helmut Schmidt, die fünf Bundesminister Hans-Dietrich Genscher, Hans-Jochen Vogel, Gerhart Rudolf Baum, Egon Franke und Jürgen Schmude, die drei Fraktionsvorsitzenden der Bundestagsparteien Herbert Wehner (SPD), Helmut Kohl (CDU) und Hans A. Engelhard (FDP, Vertreter Mischnicks) und weitere Bundestagsmitglieder, Ministerpräsidenten und Landesminister, Vertreter der höchsten deutschen Gerichte, der Bundesgeneralanwalt, Parteienvertreter, Kardinal Höffner als Vorsitzender der Katholischen Bischofskonferenz (die EKD hatte einen Vertreter des auf der Synode in Bethel weilenden Ratsvorsitzenden geschickt), ein Vertreter der DGB-Spitze (dessen Vorsitzender Heinz Vetter beim Berliner Schweigemarsch vom Vorabend beteiligt war), Teile des Diplomatischen Corps, darunter der israelische Botschafter in der Bundesrepublik, Yohanan Meroz. Das Programm der Gedenkstunde sah zunächst drei Chorstücke vor, gefolgt von einem Friedensgebet des Kölner Rabbiners Levinger, dann die drei Reden von Werner Nachmann, Nahum Goldmann und Helmut Schmidt, und zum Abschluß erneut zwei Chorstücke.<sup>129</sup>

In der Tagespresse fand nahezu ausschließlich die Rede des Bundeskanzlers Erwähnung, doch sind auch die Gedenkansprachen der beiden jüdischen Vertreter von Belang. Auffallend ist die historische Unkonkretheit des Kölner Gedenkens. Kein Redner erwähnte auch nur die Oktober-Deportation von 1938, weder die Namen Herschel Grynszpan noch Ernst vom Raths fielen. Zentralratsvorsteher Nachmann erinnerte in seiner Begrüßungsrede an den Willen und die Bereitschaft der jüdischen Überlebenden, das »Wagnis« einzugehen, »trotz des noch immer unfaßbaren Geschehens« doch »hier die Demokratie zu wagen«. Er wies auf die besondere Sensibilität der Juden in aktuellen Konflikten hin und hob in diesem Zusammenhang das »Warnzeichen« des »Auftretens von Extremisten« hervor; Tätigkeit von Extremisten im Staatsdienst, so seine Haltung zur Diskussion um den »Extremistenbeschluß«, biete jenen ein Tätigkeitsfeld, »die unsere junge Demokratie, für deren Aufbau wir zurückgekommen sind, verneinen und unsere Vorstellung der Menschenwürde mißsachten«. Um dem vorzubeugen sei die Erinnerung an den Nationalsozialismus notwendig, so Nachmann. Aber täglich begegne man der geschichtlichen Unkenntnis, woraus die »zum Teil groteske, zum Teil bittere Erfahrung (erwächst), wie schwer es manchen Bürgern der Bundesrepublik noch immer fällt, die zurückgekehrten Juden als Bürger dieses Staates anzuerkennen und anzunehmen«. Auch vor diesem Hintergrund zeigte sich Nachmann über die Anwesenheit der Staatsspitze befriedigt.<sup>130</sup> Die Gedenkstunde zum 40. Pogromjahrestag diene nicht dem Zweck,

---

128 Die folgende Aufzählung nach: Hermann Lewy, Bekenntnis zum Miteinander, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 1.

129 Programm der Gedenkstunde, Archiv JGH, Zentralrat 1970 - 1981; ebenfalls abgedruckt im Jüdischen Presse Dienst 7-8/1978, S. 43.

130 »Nirgendwo«, so Nachmann im Juni 1980 auf dem 86. Deutschen Katholikentag in Berlin, »in der Geschichte des Judentums haben sich, soweit wir wissen, die ersten Repräsentanten eines Staates so zahlreich und einmütig versammelt wie am 9. November 1978 in der Synagoge in Köln.« Werner Nachmann, »Mit der Schuld der Väter leben«, in: Freiburger Rundbrief 32 (1980) 121 - 124, S. 71.

Schuld sprüche auszusprechen oder Anklage zu erheben: »Eines sollte jedoch für uns alle gemeinsam klar sein: Die, die gemordet und gefrevelt haben, müssen bestraft werden! Mit Leidenschaft wollen wir jenen widersprechen, die glauben, diese Periode der deutschen Geschichte vergessen oder vergraben zu müssen. Wir müssen die Erinnerung behalten, denn sie hilft uns, unser Gewissen zu schärfen und gerüstet zu sein, gemeinsam alle Angriffe gegen diese Demokratie erfolgreich abzuwehren.«<sup>131</sup>

»Ich hätte gewünscht, daß die Kristallnacht nie stattgefunden hätte und es dieser Feiern nicht bedurft hätte«, begann Nahum Goldmann seine Ansprache. Goldmann, der Protagonist der »Claims Conference« in den Wiedergutmachungsverhandlungen mit der Bundesrepublik und Gründungspräsident des Jüdischen Weltkongresses, begrüßte gleichwohl die »gute und segensreiche Idee« des Zentralrats zu dieser Veranstaltung, erschwerten doch solche Feiern das Vergessen. Goldmann sprach von der Bedeutung der Pogrome »als Symbol für das viel Schlimmere, das später gekommen ist«. Aber: »Auschwitz habe ich nicht kommen sehen, denn man muß ein Hitler sein, um Auschwitz zu erfinden.« So bestehe die »große Lehre der Kristallnacht« darin, »sie als Warnung zu betrachten«. Denn Hitler und die Pogrome seien nur deshalb möglich geworden, weil die Gegner: die Mehrheit der Deutschen und die westlichen Demokratien, sich passiv verhalten hätten. Goldmann beschwor mit großer Emphase die Tragik deutsch-jüdischer Geschichte, die »schizophrene Wahlverwandtschaft« zwischen Deutschen und Juden. Doch dem stellte er die Kontinuität des Bemühens der politischen Elite der Bundesrepublik von Adenauer bis zu Schmidt an die Seite, »das Vergehen an den Juden nicht zu vergessen, und den Willen, so viel wiedergutzumachen, wie es menschenmöglich ist«. Was die Bundesrepublik in der Wiedergutmachung geleistet habe, so Goldmann mit Verweis auf seine drei Jahrzehnte umfassende Tätigkeit als Vorsitzender der Claims Conference, »ist einzigartig in der Geschichte«: daß die Entschädigung entrichtet wurde »an einen Staat, der damals, als die Verbrechen begangen wurden, überhaupt nicht existierte, und an hunderttausende Menschen, die keine deutschen Bürger waren«. Selbst Auschwitz und Treblinka bestätigten das Goethe-Wort von der Kraft, die das Böse will und das Gute schafft, denn er habe Zweifel, »ob wir ohne die Vernichtung von sechs Millionen Juden durch die Nazis heute einen Judenstaat haben würden«.

Daran schloß Goldmann die Hoffnung an, daß die Bundesrepublik in der Solidarität mit und Garantie für die Existenz Israels »die letzte und krönende Aktion dieser wunderbaren Leistung der deutschen Wiedergutmachung« sehen möge; dann könne ein neues Kapitel zwischen Juden und Deutschen beginnen. Er zeigte sich optimistisch, daß mit der Bundesrepublik »eine neue Epoche des demokratischen Deutschlands begonnen hat«. »Und so hoffe ich«, schloß Goldmann, »daß mit der

---

131 Werner Nachmann, Neuen Anfängen wehren, in: *Presse- und Informationsamt der Bundesregierung* (Hg.), *Mahnung und Verpflichtung. Ansprachen anlässlich der Gedenkfeier zum 9. November 1938 in der Großen Synagoge in Köln am 9. November 1978* von Werner Nachmann, Nahum Goldmann, Helmut Schmidt, Bonn o. J. (1978), S. 5ff. Geschichtspolitisch bemerkenswert ist der Umstand, daß die Herausgabe der angeführten Dokumentation der Gedenkveranstaltung des Zentralrats unter der Regie des Bundespresseamtes verlief.

Bundesrepublik und ihrer Politik in jüdischen und israelischen Fragen das alte Kapitel zwar nie vergessen, aber abgeschlossen wird, und ein neues Kapitel fruchtbarer, gegenseitiger Beziehungen und gegenseitiger schöpferischer Beeinflussung beginnen wird, in diesem großen, einzigartigen, historischen Epos, das man nennt ›Juden und Deutsche.«<sup>132</sup>

Auch Kanzler Schmidt, der im November 1938 knapp 20 Jahre alt gewesen war, betrachtete das Gedenken an die Pogrome als notwendig, seine Einladung, hier zu sprechen, »als ein besonderes Privileg und einen Neubeginn in den Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern.«<sup>133</sup> Folgerichtig sprach die »Stuttgarter Zeitung« von einer »Bewährungsprobe«,<sup>134</sup> die der Kanzler da zu bestehen gehabt habe. Schmidt, der aus Anlaß der Pogromerinnerung insgesamt vier Mal öffentlich auftrat,<sup>135</sup> schien sich bewußt zu sein, daß mit seiner Kölner Ansprache, in der er nicht nur ausdrücklich auch die »Freidenker« begrüßte, sondern »zu allen Juden in der Welt« sprach, eine symbolische Wende gesetzt werden würde. »Die deutsche Nacht« des 9. November 1938 bleibe »Ursache für Bitterkeit und Scham«, so der Bundeskanzler in der Synagoge, sie »war eine Station auf dem Wege in die Hölle«. Schmidt lehnte es in Köln ab, »jenes Wort« für die Verbrechen der Novembernacht zu benutzen, »das in diesen Tagen vielfältig, aber zum Teil eben auch gedankenlos bagatellisierend, für diese Ereignisse in Gebrauch ist«. Gleich zu Anfang seiner Ausführungen sagte Schmidt: »Wer um Frieden bittet und darüber hinaus um Versöhnung, der muß wahrhaftig sein, der muß zur Wahrheit sich fähig machen.« Zur Wahrheit gehöre auch, »daß sehr viele Deutsche die Verbrechen und Vergehen mißbilligt haben«. Viele andere hätten damals nichts davon erfahren. »Die Wahrheit ist, daß gleichwohl sich dies alles vor den Augen einer großen Zahl deutscher Mitbürger ereignet hat, daß eine weitere Anzahl von den Geschehnissen unmittelbar Kenntnis erhielt.« Auch »daß die meisten Menschen furchtsam schwiegen; daß auch die Kirchen furchtsam schwiegen«, zählte Schmidt zur historischen Wahrheit.<sup>136</sup>

Dem Bundeskanzler ging es in seiner Gedenkrede um nicht weniger, als sich an

---

132 Nahum Goldmann, Die Vergangenheit nicht verleugnen, in: Presse- und Informationsamt, Mahnung und Verpflichtung, S. 13ff.

133 So Schmidt später in seiner Geburtstagsrede: Nahum Goldmann zu Ehren, in: Tribüne 19 (1980) 75, S. 3.

134 Bewährungsprobe, in: StZ, 10.11.1978, S. 3; dieser Kommentar zum Auftreten Schmidts in der Kölner Synagoge war übrigens der einzige publizistische Text der hier untersuchten Periodika, der sich in dieser Form ausdrücklich damit beschäftigte.

135 Am Tag vor seiner Kölner Rede hatte Schmidt in Bonn eine Ausstellung im Kanzleramt mit Werken von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach eröffnet, siehe hierzu: Mainhardt Graf v. Nayhauss, Der Kanzler zeigt Kunst von Käthe Kollwitz, in: Die Welt, 10.11.1978, S. 3. Laut dem SPD-Pressedienst wollte Schmidt »damit an jene Künstler erinnern, die während des Faschismus verfolgt wurden«. Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 6.11.1978, S. 8. Am Abend des 9. November parlierte der Kanzler in der »Bonner Runde« des ZDF. In der folgenden Woche kam er vor dem Verein der Auslandspresse nochmals auf die Gedenkakte zu sprechen: »Keine neue Entnazifizierung!«, in: Die Welt, 15.11.1978, S. 14.

136 An dieser Stelle muß der Umgang Bodemanns mit seinen Quellen erneut kritisiert werden. Nicht nur, daß er verschweigt, aus welcher Quelle er Schmidts Rede zitiert, auch die suggestive und aus dem Kontext gerissene Wiedergabe von Aussagen Schmidts stellt Fragen an das Vorgehen des Autors; kein Satz ist fehlerfrei wiedergegeben, und die Aneinanderreihung von Aussagen innerhalb eines Zitats, obwohl die Aussagen zehn Seiten auseinanderliegen (so im hier zitierten Bulletin der Bundesregierung), ist mehr als bedenklich; vgl. Bodemann, Gedächtnistheater, S. 99, 199.



der Frage zu versuchen, weshalb »ein so unerhörtes gemeinsames Verbrechen durch viele Täter sich reibungslos vollziehen konnte«. Zum einen seien es zwar »Hitler und seine Gesellen« gewesen, »die Deutschland und seine Juden und unsere Nachbarvölker mit unerhörter krimineller Energie in die Katastrophe führten«. Andererseits sei der Boden dafür schon zuvor bereitet gewesen: die generationenlang unzureichende, nur von der Arbeiterbewegung, dem Zentrum und Teilen des Bürgertums unterstützte »Erziehung zur Demokratie, die Erziehung zum eigenen Urteil, die Erziehung zur Humanitas, die Erziehung zu Würde und Freiheit der Person«. Um die Wiederholung einer Pervertierung des deutschen Pflicht- und Gehorsamdenkens zu verhindern, genüge es aber nicht, das Recht zum Widerstand im Grundgesetz verankert zu haben, vielmehr »müssen wir die jungen Menschen unseres Volkes durch Vermittlung historischer Kenntnisse und durch unser eigenes Beispiel darin erziehen, daß sie nach dem moralischen und menschlichen Wert und dem Sinn ihrer Handlungen fragen – auch dann, wenn diese ihnen als aufgegeben erscheinen mögen in einem Treueverhältnis oder in einer Gehorsamspflicht zu einer ›Idee‹ oder zu einem Gesetz.«

Das Ziel des Gedenkens sei es, aus der Geschichte zu lernen, damit die gegenwärtigen und folgenden Generationen friedlich miteinander leben könnten und der Umgang zwischen altersmäßig Unbeteiligten unbefangen werde. Denn aufgrund des Umstandes, daß die heute lebenden Deutschen »als Personen zu allermeist unschuldig« seien, könne es »nicht darum gehen, unser Volk in den Schuldurm der Geschichte zu werfen«. Statt dessen liege die Verantwortung darin, »die politische Erbschaft der Schuldigen zu tragen und aus ihr die Konsequenzen zu ziehen«. Würden die jungen Deutschen »ihre aus dem damaligen Geschehen erwachsene heutige und morgige Verantwortung nicht erkennen«, könnten auch sie, die eigentlich historisch Unschuldigen, noch mitschuldig werden.

Damit hatte der Kanzler den rhetorischen Bogen zur Gegenwart geschlagen. Es müsse die »Parallelität allen Terrorismus« offengelegt werden, wolle man aus der Geschichte lernen. Die unentrinnbare Konsequenz anti-humanen Verhaltens vom Niederbrüllen anderer Meinung über Gewalt gegen Sachen bis zu Gewalt gegen Menschen müsse verstanden werden. Erziehung zur Demokratie heiße Erziehung zur Verantwortung für die Folgen eigenen Handelns. Die Auseinandersetzungen zwischen »Roter Armee Fraktion« und dem Staat, die sich im Vorjahr zur politisch-kulturellen Bewährungsprobe des »Deutschen Herbstes« zugespitzt hatten, müssen hier zwischen den Zeilen mitgelesen werden. Allerdings sprach Schmidt auch die »Zeichen einer vermeintlichen Wiederkehr nationalsozialistischen Gedankenguts« an; die Empörung von Juden und Nicht-Juden darob teile die Bundesregierung, die sich allerdings »zur rechtsstaatlichen Mäßigung und zur Verhältnismäßigkeit der Mittel in der Abwehr solcher Gefahren diszipliniert« habe: »Bei dieser Selbstdisziplin werden wir bleiben«, versprach der Kanzler. »Denn wir wollen das Übel des Anarchismus nicht mit dem Übel eines antiliberalen Über-Staates austreiben und vertauschen.«

Nur knapp ging Schmidt auf jene politische Streitfrage ein, die er an einem solchen Tag kaum unerwähnt lassen konnte: die Kontroverse um die anstehende Entscheidung über Verjährung von Mord – vor allem von NS-Verbrechen – nach 30 Jahren, die

im Jahr 1979 anstand. Der Kanzler der sozialliberalen Koalition vermied in Köln eine Exponierung in dieser Diskussion, gab freilich zu bedenken, daß bei der Entscheidung »wichtige moralische Prinzipien miteinander in Widerspruch geraten müssen,« auch bat er die »jüdischen Mitbürger« und die Kirchen dann mit Rat und Beteiligung dabei mitzuwirken. Zum Konfliktfeld Naher Osten, das am 40. Jahrestag infolge der ägyptisch-israelischen Annäherung keine besondere Profilierung verlangte, sagte Schmidt nur Bekanntes; die Bundesregierung bejahe »das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker im Nahen Osten« – von einer Antwort auf Nahum Goldmanns Ansinnen einer Existenzgarantie für Israel keine Spur, auch nicht von Willy Brandts Formel »besonderer Beziehungen« zu Israel. Gegen Ende seiner Rede konkretisierte der Bundeskanzler das eingangs bereits Angedeutete: »Uns steht es nicht an, die Juden der Welt zur Versöhnung aufzurufen. Wohl aber dürfen wir um Versöhnung bitten.«<sup>137</sup> Die große Mehrheit der Bevölkerung habe die gleichen Lehren gezogen, wie die, die er formulierte: »Wir sind stolz auf diesen Staat, stolz auf unsere offene Gesellschaft und stolz auf deren Traditionen.« Den Feinden dieser Gesellschaft werde man wehren, »die gute Tradition dieses Staates fortführen«. Dem fügte er Jean Jaurès Definition der Tradition an, der darunter nicht das Aufheben von Asche, sondern die am Brennen zu haltende Fackel verstand: »Die Fackel«, so Schmidt abschließend, »bedeutet den obersten Wert unseres Grundgesetzes: die Würde der Person und ihre Freiheit.«<sup>138</sup>

Der Auftritt des Bundeskanzlers in der Kölner Synagoge muß in die Linie sozialdemokratischer Geschichtspolitik eingereiht werden, er hat einen Platz neben Willy Brandts Kniefall von Warschau. Während Brandts historische Geste im Dezember 1970 eine wichtige außenpolitische Bewältigungs-Symbolik darstellte, markierte Schmidts Rede im November 1978 bei den jüdischen Opfern spiegelbildlich die innenpolitische Fortsetzung dieser vergangenheitskritischen symbolischen Politik. Gewiß, die politischen Randbedingungen waren verschieden, auch konnte Schmidt nicht auf die besondere biographische Beglaubigung der politischen Geste bauen (er kämpfte in jener Wehrmacht, gegen die Brandt in der Emigration Widerstand leistete), gleichwohl: Das historiographische Übersehen, das öffentliche Vergessen des besonderen Charakters des Gedenkens der gesamten Staatsspitze und wesentlicher gesellschaftlicher Repräsentanten ist jedenfalls ein zu erklärendes Phänomen. Das Agieren Schmidts, der oft als Technokrat kritisiert wurde, verblieb im Schatten der

---

137 Dieser Versöhnungstopos wurde in der Berichterstattung der Nachrichtenagenturen und Tageszeitungen nahezu ausnahmslos zum Hauptbegriff der Schlagzeilen erkoren, mit denen Schmidts Kölner Rede auf den ersten Seiten der Zeitungen republikweit wahrgenommen wurde: Schmidt bittet Juden um Versöhnung, in: FAZ, 10.11.1978, S. 1; Schmidt: Es war eine Station auf dem Weg zur Hölle, in: ebd., S. 4; Kanzler bittet um Versöhnung, in: FR, 10.11.1978, S. 1f.; Schmidt bittet Juden in der Welt um Versöhnung, in: SZ, 10.11.1978, S. 6; ebd., S. 1, das Foto von der Kölner Feier; »Wir tragen die politische Erbschaft der Schuldigen«, in: Die Welt, 10.11.1978, S. 1; Schmidt: Auch junge Deutsche können mitschuldig werden, in: StZ, 10.11.1978, S. 1; Kanzler Schmidt bittet Juden um Versöhnung, in: HA, 10.11.1978, S. 13; Schmidt bittet Juden um Versöhnung, in: BILD (Hamburg), 10.11.1978, S. 1f.; Der Kanzler bittet die Juden um Versöhnung, in: Kieler Nachrichten, 10.11.1978, S. 1.

138 Helmut Schmidt, Wahrhaftigkeit und Toleranz, in: Presse- und Informationsamt, Mahnung und Verpflichtung, S. 23ff.

Erinnerung an den charismatischen Brandt, dessen Handeln, verdichtet zum geschichtspolitischen Mythos, gleichsam als Glaubwürdigkeits- und Authentizitätsmaßstab politischen Gedenkens einsam und scheinbar unerreichbar im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik verankert ist. Freilich lag der 40. Jahrestag zeitlich auch zu nahe an der Ausstrahlung von »Holocaust«; die Jenninger-Affäre zehn Jahre später tat dann ein übriges dazu, den wirklichen gedenktagsgeschichtlichen Einschnitt des 9. November 1978 retrospektiv zu überschreiben.

### **6.3.3 Gedenkort Hamburg: Kritik des bloßen Erinnerns**

Wie in über hundert anderen Städten expandierten die öffentlichen Erinnerungsaktivitäten auch in Hamburg. Das Erinnerungsfeld um den 9. November 1978 zeigte sich nachhaltig verbreitert, pluralisiert und politisiert. Zirka 30 öffentliche Gedenkakte lassen sich belegen. Unverkennbar lag dabei das Schwergewicht der Aktionen auf jugendpolitischen Intentionen.<sup>139</sup> Mehrere Schulen der Stadt organisierten besondere Feierstunden und Projektstage, Diskussionsveranstaltungen etwa der DAG-Jugend und des Landesjugendrings, eine Mahnwache der VAN vor der ehemaligen Harburger Synagoge, Vorträge und Filmvorführungen, Ausstellungen und Seminare zum Thema, Gedenkakte der Jungsozialisten, der DGB-Jugend, des CVJM und Einrichtungen der evangelischen Kirche – ein breites Spektrum gesellschaftlicher Aktivität. Begleitet wurde diese öffentliche Vergegenwärtigung der Novemberpogrome von Erklärungen des Parlamentspräsidenten und des Schulsekretärs sowie dreier Bewältigungsorganisationen. Größere Aufmerksamkeit in der lokalen Öffentlichkeit zogen jedoch zwei Veranstaltungen auf sich, die als einzige auch überregional zur Kenntnis gelangten: der traditionelle Gedenkakt in der Synagoge sowie eine Fackeldemonstration des Landesjugendrings mit mehreren tausend Personen. An der Zwischenstation des Zuges vor der ehemaligen Synagoge in der Oberstraße sprach Gerhard Moss, jüdischer Zeitzeuge der Pogrome, von seinen Erinnerungen und von der Gegenwart: »Heute – 40 Jahre nachdem in Deutschland die Synagogen brannten – genügt es nicht, sich an das Grauen zu erinnern und der Toten zu gedenken. Es gilt [,] die Empörung umzusetzen in konkretes Handeln, damit nie wieder Faschismus und Krieg, Rassismus und Völkerhetze die Menschheit

---

139 Das Folgende nach: Veranstaltungen zum 9. November, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 5; Vor 40 Jahren: »Reichskristallnacht«, in: Die Tat, 3.11.1978, S. 8; DVZ, 2.11.1978, S. 6; Hamburg gedenkt der »Reichskristallnacht«, in: HA, 8.11.1978, S. 9; Rolf Eigenwald, Gedenkwache am Christianeum, in: Hamburger Lehrerzeitung 31 (1978) 15-16, S. 40f.; Anna Ammonn, Projektstage an der Fritz-Schumacher-Schule, in: ebd., S. 41f.; Harald Focke/Peter Rautenberg (Hg.), Als die Synagogen brannten. Die »Reichskristallnacht« vom 9. November 1938 und ihre Folgen. Eine Veranstaltung im Helene-Lange-Gymnasium 40 Jahre danach, Hamburg 1979; Veranstaltungen zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: tp-report (Hamburg) 31 (1978) 4, S. 32; Eckart Krause, Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im »Dritten Reich«, in: Peter Reichel (Hg.), Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, Hamburg 1997, S. 199f.

bedrohen.«<sup>140</sup> Der Gedenkzug sammelte sich schließlich zu einer Abschlußkundgebung am Platz der einstigen Hauptsynagoge am Bornplatz, angeführt von ehemaligen KZ-Häftlingen in ihrer Lagerkleidung, auf deren Transparenten zu lesen stand: »Vor 40 Jahren: Reichskristallnacht/Nie wieder Krieg!/Nie wieder Faschismus!/Keine Verjährung von Naziverbrechen!«<sup>141</sup>

Besinnlicher gestaltete sich die seit 1963 in dieser Form etablierte Gedächtnisfeier, zu der die jüdische Gemeinde am Abend des 9. November wieder in die Synagoge Hohe Weide eingeladen hatte. Bereits Mitte April 1978 hatte der Gemeindevorstand entschieden, die Veranstaltung erneut zu organisieren.<sup>142</sup> Zum wiederholten Male gestaltete der Chor der Berliner Gemeinde den musikalischen Rahmen der Feier.<sup>143</sup> Über 300 Menschen folgten der Einladung, darunter Altbürgermeister Herbert Weichmann, Bürgerschaftspräsident Peter Schulz, Spitzenvertreter der Bürgerschaftsfraktionen sowie Gewerkschafts- und Kirchenrepräsentanten.<sup>144</sup>

Hans-Ulrich Klose, seit vier Jahren amtierender Erster Bürgermeister Hamburgs, hielt zunächst die einleitende Ansprache für den Senat; sein Auftreten nahmen andere Repräsentanten zum Anlaß, der Gedenkstunde unter Protest fernzubleiben.<sup>145</sup> Er deutete die Ereignisse vom November 1938 als »einen dunklen, von Barbarei und

---

140 Zit. nach: Krieg und Faschismus in Barmbek, erstellt vom LK-Geschichte S4/80, Gymnasium Uhlenhorst-Barmbek, Hamburg 1980 (Ausstellungsdokumentation), S. 13.

141 HA, 11./12.11.1978, S. 4; Hamburg: Demonstration gegen Faschismus, in: BILD, 10.11.1978, S. 2; »Kristallnacht« 40 Jahre danach – Protest gegen Neofaschismus und Berufsverbot, in: Die Tat, 17.11.1978, S. 16. Die Angabe der Teilnehmerzahl differierte beträchtlich: Während BILD von 5.000 Personen sprach, das HA »rund 8.000 Hamburger« gezählt hatte, gab das VVN-Blatt Die Tat die Zahl von 15.000 bekannt.

142 Aktenvermerk des Geschäftsführers Günter Singer vom 11.4.1978; Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 18.4.1978. Mit Datum vom 8.5.1978 bat die Gemeinde dann den Ersten Bürgermeister, am 9. November eine Ansprache zu halten. Klose sagte prinzipiell zu (29.5.1978), freilich mit dem Vorbehalt der erst noch zu überstehenden Bürgerschaftswahlen; dazu die Schreiben und Aktenvermerke Singers vom 8.5., 29.5. und 13.7.1978, Archiv JGH, Kultus 1964 – 1983.

143 Siehe das Programm der Feier, in: Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.), 40. Gedenktag des 9. November 1938, Hamburg 1979, unpag.; vgl. auch: Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.), Geschäftsbericht für die Jahre 1978 – 1981, Hamburg 1982, S. 7.

144 Herbert Schütte, Zur Kristallnacht warnt Klose vor »gleichgültiger Toleranz«, in: Die Welt, 10.11.1978, S. 20; Kanzler Schmidt bittet Juden um Versöhnung, in: HA, 10.11.1978, S. 13; Hamburg: Demonstration gegen Faschismus, in: BILD, 10.11.1978, S. 2. Die Berichterstattung der drei Springerblätter war auch 1978 durch grobe Auslassungen und Entstellungen geprägt: BILD zitierte nur einen Satz aus der Rede Kloses »in der Synagoge«, ohne die Gedächtnisfeier oder den zweiten Redner auch nur zu erwähnen; beim HA wurde nur Klose zitiert, Landesrabbiner Levinson lediglich als Teilnehmer der Gedenkveranstaltung angeführt. Die Welt veröffentlichte in ihrem Lokalteil immerhin den informationsreichsten und ausgewogensten Bericht, doch wurde Levinsons Rede durch Reduktion auf Freundlichkeiten verfälscht. Vgl. auch: Warnung vor den falschen Propheten, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 22./29.12.1978, S. 12. Zur Hamburger Gedenktagspublizistik siehe ferner die Beiträge in: tp-report 31 (1978) 4; Werner Jochmann, Arbeiterbewegung und Antisemitismus, in: Hamburger Kurs 8/1978, S. 12f.

145 Leonhard Schwarz, Vorsitzender des schleswig-holsteinischen Landesverbandes des VDWW, sagte seine Teilnahme mit Verweis auf Klosens Haltung zum »Radikalenerlaß« ab; mit entsprechenden Vorschriften hätte man vielleicht »auch den 9. November 1938« verhindern können: »Ich nehme nicht an einer Gedenkfeier teil, an der ein Mann spricht, der unsere Kinder und Enkelkinder von Neonazis und Kommunisten unterrichten lassen will und der Verfassungsfeinde zu Beamten macht.« Klosens Ansprache, so Schwarz, könne er »nicht ertragen«. Schreiben Schwarz' vom 1.11.1978 an die jüdische Gemeinde Hamburg, Archiv JGH, Kultus 1964 – 1983.

Menschenverachtung gezeichneten Tag unserer Geschichte«, als einen »Höhepunkt des Grauens und der öffentlichen Verbrechen in der Judenpolitik der braunen Diktatur«, der »die systematische Vernichtung der Juden in Deutschland und Europa einleitete«. Was genau geschehen war, sparte Klose aus, sprach vielmehr nicht immer Selbstverständliches aus: »Die Verbrechen des 9. November fanden in Deutschland statt und wurden von Deutschen ausgeführt. Die ältere Generation hat sie miterlebt, ein Teil von ihr war an ihnen beteiligt.« Aber unabhängig von Generationenzugehörigkeit und Alter gelte: »Die Zeit des Nationalsozialismus und des Antisemitismus darf auch vor dem Hintergrund einer die Bürger bindenden Friedens- und Aussöhnungspolitik nicht zu einem weißen Fleck unseres Geschichtsbewußtseins werden«, vielmehr müsse diese Geschichte »als Erbschaft« übernommen und mitgetragen werden. Erneut sei deshalb die Frage zu stellen, wie man in der Bundesrepublik »geistig und moralisch mit den Verpflichtungen umgegangen« sei, die »unsere Vergangenheit jedem von uns abverlangt«. Haben wir, so Klosens rhetorische Frage, möglicherweise »übersehen oder auch nur zu gering geachtet, daß die Bewältigung dieser Vergangenheit ohne die ständige Erinnerung an Verfolgung und Massenvernichtung unzureichend bleiben muß?«

Unter der Jugend erkannte er eine große Bereitschaft, »über die Schatten der Vergangenheit hinwegzukommen«, auch sei die junge Generation »zu einem weit überwiegenden Teil frei von Ressentiments«. Freilich fehle ihr »die geschichtlich fundierte moralische Urteilssicherheit«, um sich gegenüber dem florierenden »Markt der Nazi-Nostalgie« zu wehren. Deshalb seien alle aufgerufen, »ganz besonders Eltern und Lehrer«, die Erinnerungen wachzuhalten und die Erkenntnisse zu vermitteln, die die Jugend benötige, »um diesen ungeliebten Teil deutscher Geschichte zu begreifen und als engagierte Staatsbürger Lehren daraus zu ziehen«. Einer »Neuaufgabe brauner Politik« könne nicht mit gleichgültiger Toleranz begegnet werden, statt dessen müsse »Solidarität« und »friedenstiftende Partnerschaft zu den jüdischen Mitbürgern« praktiziert werden – nur dann werde die Erinnerung an den 9. November 1938 »in Versöhnung und Hoffnung einmünden«. Diesen politischen Verantwortungsbereich, der sich aus der Erbschaft der NS-Geschichte ergebe, erstreckte sich auch auf den jüdischen Staat: »Israel ist für uns nie irgendein Staatengebilde gewesen, zu dem wir gute Beziehungen gewünscht haben und unterhalten.« Israel »war und bleibt für uns mehr als ein Adressat für Wiedergutmachung«, denn es »ist für uns ein Prüfstein unserer Bereitschaft und unserer Fähigkeit, für die Grundzüge einer neuen Gesellschaft ohne Rassenhaß, ohne Krieg und ohne Unrecht einzustehen«, womit er die ihm vorschwebenden Bedingungen für Frieden und Versöhnung im Nahen Osten umschrieb. Klose erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß vor 25 Jahren »Bürger unserer Stadt daran gegangen sind, den Brückenschlag zu Israel zu wagen«. Ohne sie direkt zu erwähnen, spielte er damit auf Erich Lüths Aktion »Friede mit Israel« an.

Schließlich widmete sich der sozialdemokratische Bürgermeister noch der Bedeutung von Gedenktagen. Gewiß dürften sie »kein Alibi« dafür sein, »dem periodisch wiederkehrenden Bedürfnis nach Information und Wegweisung gerecht zu werden«.

Sie seien kein Ersatz für politische Versäumnisse: »Wer bereit ist, aus der Vergangenheit zu lernen, muß dies öfter als nur alle fünf Jahre unter Beweis stellen. Gegen die Wiederbelebung der Insignien der Gewalt, der Diktatur und Rassenhetze, gegen Ungerechtigkeit und Krieg müssen wir täglich aufstehen – nicht nur in unserem Land – überall in der Welt. Der 40. Jahrestag des 9. November 1938 ist eine Stunde, die ernst genug ist, das erneut und mit Nachdruck zu bekräftigen.«<sup>146</sup>

Kloses allgemein gehaltene, aber entschiedene Rede erhielt ihren Widerpart von Landesrabbiner Levinson, der, wie schon 1963, 1968 und 1973, die Ansprache für die Hamburger Juden hielt. Levinson, einer der drei Vorsitzenden des DKR, begann mit dem Eingeständnis, daß er sich, entgegen seiner früheren Versuche an Gedenktagen, die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in der Bundesrepublik zu analysieren, nun in einer »radikal verschiedenen« Situation befinde: »daß ich hin- und hergerissen bin zwischen einander widersprechenden Positionen, daß ich mich in einer akuten Konfliktsituation befinde«. Zu sehr sah Levinson eine Differenz zwischen der ausländischen Wahrnehmung der bundesrepublikanischen Verhältnisse und der hiesigen Selbstwahrnehmung: dort die informiert-furchtsame Beobachtung von Neonazismus und »Hitlerwelle«, hier die beschwichtigende Reduktion der Vorgänge auf unbedeutende Randgruppen. Levinsons politische Rede, die den Anlaß des 9. November nur vereinzelt streifte, versuchte so, die Perspektive »Ausland« zu unterstreichen, etwa, indem er auf den Umstand hinwies, daß es in der angelsächsischen Welt »heute eine Holocaust-Theologie (gibt), eine Theologie nach Auschwitz. Davon ist in diesem Land, dem Land des Holocaust, nichts zu spüren.«

Hier sah Landesrabbiner Levinson »das Hauptproblem unserer Zeit: daß es eben noch nicht zu einer unbefangenen, realitätsbezogenen, unverkrampften Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden in diesem Land gekommen ist«. Als Beleg für diesen Zustand führte er die Entscheidung an, den TV-Spielfilm »Holocaust« nur in den Dritten Fernsehprogrammen auszustrahlen. Hier zeige sich die »Scheu vor der Konfrontierung mit der eigenen Vergangenheit, die derartige Mechanismen zutage bringt«. Solange die Mehrheit der Bevölkerung »weiterhin über diese Zeit das Mäntelchen des Vergessens breiten will«, solange bleibe sie für die Juden in Deutschland problematisch. Levinson erteilte jener Hoffnung auf Versöhnung eine explizite Absage, dies sei auch nicht seine Aufgabe im Gedenken an den 9. November, wie es jüngst wieder von kirchlicher Seite an ihn herangetragen worden sei. Zum einen gebe es weder eine Kollektivschuld noch eine »Kollektivverzeihung«, zum anderen sei der Wunsch nach Vergebung ein Fluchtversuch vor dem eigenen Gewissen. Die Juden könnten hier keine »Absolution« erteilen, vielmehr sei der »freie autonome Mensch« gefordert.

Allerdings sei die Vernichtung der europäischen Juden der Grund für »das Recht und die Verpflichtung, die Menschen zur Verantwortung zu rufen angesichts eines Prozesses des Nichtsehens, Nichtwahrhabenwollens, der Verdrängung, der Ver-

---

146 Ansprache Hans-Ulrich Kloses, in: Jüdische Gemeinde in Hamburg, 40. Gedenktag, S. 7ff.

niedlichung, der Bagatellisierung, des zur Tagesordnung-Übergehens. Wenn wir irgendeine Existenzberechtigung haben in diesem Lande, dann ist es die, durch unser Dasein ein Stachel zu sein im Fleische dieses Volkes, nicht um es zu quälen, sondern um es zum Nachdenken zu bringen, um die Menschen in diesem Lande herauszufordern, wieder ein Gedächtnis zu haben, jene Vorbedingung der Freiheit also, ohne die keine Kenntnis möglich ist und kein Erkennen.« Vor diesem Hintergrund verstand Levinson sowohl den linken Terrorismus als auch den neuen Antisemitismus und Rechtsradikalismus als Ergebnis dessen, daß »man sich ängstlich gehütet hat, der jungen Generation etwas über das Wesen des Nationalsozialismus, den Terror der Vergangenheit zu erzählen, über die brutale Gewalt und den Frevel«.

Er kam dann noch auf das zu sprechen, was Bürgermeister Klose nicht erwähnt hatte: die Verjährungsproblematik. Man könne »um der Opfer und um der Täter willen« nicht einfach so tun, als löschten die Jahre alles aus: »Tausend Jahre werden diese Untaten nicht vergessen machen.« Der Umstand, daß solche Verbrechen letztlich nicht zu sühnen seien, könne niemals bedeuten, »daß man es gänzlich unterläßt und die Gedankenlosigkeit zur Tugend macht«. Gedankenlosigkeit als »Verharmlosung«, diesen Zusammenhang kritisierte Levinson darüber hinaus auch im sprachlichen Umgang mit der NS-Geschichte. Weder die »Vereinnahmung des jüdischen Opferganges für wirkliche oder vermeintliche Ungerechtigkeiten, die es in unserer Gesellschaft gibt, und die unter dem Schlagwort des Faschismus firmieren«, noch der Mißbrauch des Mordes an den Juden zu politischen Zwecken sei statthaft. Den »Gipfel« solch unzulässiger Vereinnahmung sah er gegeben, »wenn heute jene protestieren oder sich an Demonstrationen beteiligen, die mit Gotteshäusern und Synagogen weiß Gott nichts zu tun haben, jene, die uns noch gestern als Rassisten beschimpften und diffamierten.« Levinson weiter: »Die Zugehörigkeit zu den K-Gruppen oder das Sichauszeichnen durch den Antizionismus qualifiziert noch nicht zum Wächteramt über die Synagoge. Das soll hier einmal unverhohlen ausgesprochen werden.« Das Gedenken an den 9. November habe auch nichts mit Problemen wie Chile, Jugendarbeitslosigkeit, Leistungsdruck, Zensurenangst in der Schule, Jugendalkoholismus zu tun, auch nichts mit dem »Radikalenerlaß«: »Das ist sowohl qualitativ als quantitativ etwas gänzlich anderes. Hier einen Zusammenhang zu behaupten, wie das in diesen Tagen geschieht, ist durch nichts zu entschuldigen«. <sup>147</sup> Ausdrücklich weigerte sich Levinson deshalb, »das Judenleid in einem allgemeinen Diskriminierungsschmelztiegel aufgehen zu lassen«, und betrachtete dies als »herz- und gedankenlose Gleichmacherei«. <sup>148</sup>

Von Solidarität und friedentiftender Partnerschaft zu den jüdischen Mitbürgern hatte Klose gesprochen – die tagespolitische Konterkarierung folgte auf dem Fuße.

---

147 Damit stellte sich Levinson gegen die Gedenktagspolitisierung, wie sie etwa von der VVN-BdA betrieben wurde, die den 40. Jahrestag nicht zuletzt zur Propagierung der Kritik an den »Berufsverboten« nutzte.

148 Ansprache Nathan Peter Levinsons, in: Jüdische Gemeinde in Hamburg, 40. Gedenktag, S. 15ff.; vgl. auch Levinsons Essay: Das Leben lieben – zum Frieden ermahnen. Zum neunten November, in: Deutsches Pfarrerblatt 78 (1978) 21, S. 646ff.

»Die Gedenkreden zum 40. Jahrestag der Judenpogrome während der Reichskristallnacht sind verhallt«, begann ein aufsehenerregender Artikel im Hamburger Lokalteil der »Welt«, der nur vier Tage nach dem allseitigen Gedenken einen Vorfall publik machte, der die Kluft zwischen wohlfeilen Erinnerungsaufforderungen und bornierter Behördenpraxis grell verdeutlichte. Im Juli des Jahres hatte ein Hamburger Jude einen antisemitischen Drohbrief erhalten. Wie sich später herausstellte, war es ein Nachbar, von dem er kurz zuvor bereits zusammengeschlagen worden war, woraufhin die Staatsanwaltschaft aber eine Klageerhebung abgelehnt hatte. Dieser Nachbar hatte dem Juden – dem einzigen Überlebenden seiner in den Konzentrationslagern ermordeten Familie – einen antisemitischen Drohbrief übelster Sorte geschrieben.

Nachdem der so Bedrohte Anzeige erstattet hatte, wurde er von der ermittelnden Staatsanwaltschaft, die den Täter identifizierte, erneut abschlägig beschieden, mit derselben Begründung auf demselben Formblatt wie anlässlich der Anzeige wegen Körperverletzung. Man werde »mangels öffentlichen Interesses« keine Klage erheben. Denn: »Die Beleidigungen sind zwar überaus häßlicher Natur, stören aber den Rechtsfrieden über Ihren Lebenskreis hinaus nicht.« Ein veritabler Skandal war dadurch geworden. Die jüdische Gemeinde erhob Dienstaufsichtsbeschwerde, bundesweit aktualisierte der Fall das Klischee der rechtsäugig blinden Justiz. Der öffentliche Aufschrei brachte scheinbar wieder Ordnung in die Sache: Der verantwortliche 29jährige Staatsanwalt gestand den Fehler ein, Justizsenator Frank Dahrendorf bat den Geschmähten mit »tiefer Betroffenheit« eiligst »ausdrücklich um Entschuldigung«, stellte einen »erschreckenden Verlust an historischer Sensibilität« fest und ordnete die Wiederaufnahme des Verfahrens an.<sup>149</sup>

## 6.4 Vielfalt und Einfalt massenmedialen Gedenkens

Von »BILD« bis »FAZ«, von den »Kieler Nachrichten« bis zum Konstanzer »Südkurier«: Keine überregionale und lokale Tageszeitung, die das Gedenken am 9. und 10. November 1978 nicht ausführlich thematisierte und auf die Titelseite hob;<sup>150</sup> vom »Rheinischen Merkur« bis zur »Tat«, keine Wochenzeitung, die sich nicht ausführlich mit dem Datum beschäftigte;<sup>151</sup> vom »NDR« bis zum »Bayerischen Rundfunk«, keine Radio- und Fernsehstation, die nicht entsprechende Sendungen pro-

---

149 Uwe Bahnsen, Nazis mißhandelten jüdischen Mitbürger, in: Die Welt, 13.11.1978, S. 17; Nazi-Fall: Staatsanwälte ermitteln wieder, in: ebd., 14.11.1978, S. 21; Wolfgang H. Schmidt, Jüdischer Mitbürger wurde geschlagen und beschimpft, in: HA, 14.11.1978, S. 4; Dummheit oder Absicht, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 8.12.1978, S. 2; Erschreckender Verlust, in: Der Spiegel, 20.11.1978, S. 145; Schreiben der jüdischen Gemeinde vom 27.11.1978 an Justizsenator Dahrendorf, Archiv JGH, NS-Prozesse, Schmierereien etc. 1977 - 1982.

150 Selbst die NZZ produzierte daraus den Aufmacher: Gedenken an die »Reichskristallnacht«, 11.11.1978, S. 1.

151 Unter den politischen Magazinen nahm Der Spiegel hier eine besondere Rolle ein. Während der Stern, so, wie auch die Wochenzeitungen, dem Thema erstmals zum Jahrestag Raum widmete, fand der 40. Jahrestag in Rudolf Augsteins Blatt nur im Fernsehprogramm statt oder indirekt im Rahmen anderer Berichte; vgl. Leo Sievers, Als die Synagogen brannten, in: Stern, 9.11.1978, S. 300ff.



duzierte und ausstrahlte. Die neue Quantität ist an weiteren Indikatoren abzulesen. Beispielsweise an den Leserbriefen, die nun in der Tages- und Wochenpresse erstmals in gehäufter Zahl veröffentlicht wurden,<sup>152</sup> ebenfalls an den breit gestreuten Artikeln zum Gedenktag in den Organen von Verbänden und Parteien.<sup>153</sup>

Dem 9. November kam nun in der politischen Kultur nicht nur verstärkt eine identifikatorisch-legitimierende Funktion zu, sondern das Datum hatte jetzt auch einen gewissen Marktwert – ein sich gegenseitig verstärkender Zusammenhang, der am 50. Jahrestag seinen Höhepunkt erreichen sollte. Doch die Problematik wurde bereits 1978 benannt: »Dabei kommt die Vergangenheit auf den Markt, aber der Markt ist nicht die Agora, auf der öffentlich diskutiert und nach Orientierung für die Zukunft gesucht wird.« Genau darum aber gehe es, die Desorientierung von 1938 aufzuarbeiten.<sup>154</sup> So ist am 40. Jahrestag auch publizistisch eine Wende zu konstatieren; gedenktagsgeschichtlich ließe sich von einer Renaissance des öffentlichen Erinnerns sprechen, gleichsam der zweite geschichtskulturelle Schub seit dem Ende der fünfziger Jahre. Was für die 40. Wiederkehr des Datums insgesamt zutrifft, zeigt sich besonders in der medialen Reaktionsweise: Es war, als ob die Gesellschaft und ihre Vermittlungsagenten Datum und Thema ein zweites Mal entdecken würden. Überall war eine Re-Generation im doppelten Sinne zu beobachten, ein neuer und erneuerter Umgang mit der Pogromnacht, wie er zuvor nur anlässlich der Jahrestage 1958 und 1963 festzustellen war, damals jedoch auf bedeutend schmalere Level.

»Warum wir jahrzehntelang ›Reichskristallnacht‹ gesagt haben, wenn es um die Geschehnisse des 9. November 1938 ging, und warum wir jetzt, da es ein feierlicher Gedenktag ist, plötzlich über dieses Wort erschrecken und nachdenken über seine Entstehung – das ist ja nur ein Teil des Ganzen, Teil der Zerstörung, die damals an Glas, Steinen, Geist und Leben ausgerichtet wurde.« Dieser, den Text eines »Welt«-Autors eröffnende Satz, enthält ein Element des 40. Jahrestages, das sich in vielen öffentlichen Gedenktagsäußerungen findet: Eine Reflexivität über den Gegenstand des Erinnerns, die sich zunächst an der eingeübten Terminologie des 9. November stieß. In dem zitierten Artikel hieß es weiter, das Wort sei ursprünglich gewiß nicht als Verhöhnung oder als Verharmlosung gedacht gewesen, vielmehr entstamme es »jenem Witz, der in manchen Situationen als einzige, letzte Waffe gegen das Ungeheuerliche

---

152 Vgl. etwa: FR, 2.11.1978, S. 11; SZ, 11./12.11.1978, S. 127; FAZ, 18.11.1978, S. 11; ebd., 27.11.1978, S. 15; StZ, 7.11.1978, S. 25; RM, 24.11.1978, S. 10; DVZ, 30.11.1978, S. 11; Die Tat, 10.11.1978, S. 13.

153 Siehe etwa die Bibliographie von Gedenkartikeln in katholischen Kirchenzeitungen deutscher Diözesen in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 113-116, S. 21; ferner: Friedrich Dickmann, Vor 40 Jahren brannte die Marburger Synagoge, in: Kirche in Marburg, Oktober 1978; Otto Böcher, 40 Jahre Reichskristallnacht: Vom Ende der Wormser Synagoge, in: Ärzteblatt Rheinland-Pfalz 31 (1978) 11, S. 1175ff.; ferner die bereits angeführten Texte aus den Pressestellen der politischen Parteien und der gewerkschaftlichen Mitgliederzeitschriften, darüber hinaus: Walter Fritze, Vor 40 Jahren war die »Reichskristallnacht« – eine Mahnung an uns alle, in: Die Quelle 29 (1978) 11, S. 596f.

154 Martin Stöhr, Erinnerung und biblischer Glaube. Theologische Überlegungen zum 9. November 1938 - 1978, in: Deutsches Pfarrblatt 78 (1978) 21, S. 648; vgl. auch: Rudolf Pfisterer, Vierzig Jahre danach... Theologische Erwägungen zur »Reichskristallnacht«, in: Tribüne 17 (1978) 68, S. 11ff.; Stefan Schreiner, Die Kristallnacht – Ein theologisches Problem, in: Emuna/Israel-Forum 1/1979, S. 23ff.

bleibt«. Sicher sei, daß es Juden gewesen seien, die von »Reichskristallnacht« gesprochen hätten angesichts der Verwüstungen an ihrem Eigentum: »Die Frage ist nicht, ob das Wort ›Reichskristallnacht‹ richtig oder falsch ist. Die Frage ist,« beschied der Kommentator, »ob wir, die Deutschen, es benutzen dürfen.«<sup>155</sup> Zwar brach der Text mit dieser Frage ohne Antwort ab, doch gab er immerhin einen Hinweis auf den Stand der »Vergangenheitsbewältigung« in der »Welt«-Redaktion, die unter der nationalen Kategorie »wir, die Deutschen« offensichtlich noch immer keine deutschen Juden, keine Juden in Deutschland subsumierte.

Die Frage nach den Gründen für die breite Erinnerungsbewegung im November 1978 bewegte mehrere Kommentatoren. »Eines steht fest: ›Bestellte Arbeit‹ war dies nicht«, hieß es in der »Frankfurter Rundschau«. Vielmehr liege es an der Verschiebung der »Generationen-Proportion im Laufe der Jahrzehnte«. So werde das Umgangsmuster Verdrängung immer mehr von dem der Unbefangenheit abgelöst: »Unsere Zukunft als freiheitlicher Rechtsstaat wird nicht zuletzt davon abhängen«, schloß der Artikel, »wie wir mit dieser ›Kristallnacht‹-Vergangenheit fertig werden.«<sup>156</sup> Am Tag darauf freilich wurde dieser Auffassung im selben Blatt in gewisser Weise widersprochen. Unter Verweis auf den 9. November 1918 hieß es da: »Aus dem Gedächtnis der (West-)Deutschen sind Revolution und linker Widerstand fast ganz verschwunden. Ist angesichts solchen lückenhaften Geschichtsbewußtseins das Gedenken an die ›Kristallnacht‹ wirklich mehr als ein moralisches Alibi? War denn – außer dem Antisemitismus – alles in Ordnung?«<sup>157</sup> Der Marburger Politologe Wolfgang Abendroth unterstrich diese Kritik wenig später ebenfalls, indem er bei den »›Festrednern‹ des 9. November 1978« eine »Beschränkung des kritischen Denkens«<sup>158</sup> ausmachte.

Auch bei der »FAZ« erklärte man den Gedenshub generationell: »Jene, die aus dieser Zeit noch Zeugnis gelebten Lebens geben können, werden immer weniger. Und immer mehr werden der Fragen.«<sup>159</sup> Mitherausgeber Joachim Fest verwies, unter Anspielung auf ein Diktum Adornos, auf die jüngere Generation: »Frei von Verstrickungskomplexen ihrer Eltern, verlangen sie, im Haus des Henkers auch vom Strick zu hören«, sei »doch nichts begreiflicher als das Bedürfnis, einem der großen Unglücksfälle der eigenen Geschichte auf die Spur zu kommen.« Allerdings warnte er vor einem Geschichtsverständnis »aus postkatastrophaler Sicht«, das in der Gefahr stehe, Geschichte fatalistisch zu beurteilen. Die zwar »in Hülle und Fülle« in der deutschen Geschichte anzutreffenden antisemitischen Zeugnisse seien nur scheinbare Beweise dafür, »daß diese Geschichte mit einiger Notwendigkeit auf Auschwitz hinauslief«. Fest verwies nicht nur auf immer vorhanden gewesene gesellschaftliche Gegenkräfte, sondern auch auf den aus Hitlers Sicht eigentlich eher als »Fehlschlag« zu wertenden 9. November 1938; tatsächlich hätten die Pogrome bei der Bevölkerung primär »Gleichgültigkeit, untermischt von Mitleid, Furcht, vielleicht auch Scham«

---

155 Lüge in Kristall, in: Die Welt, 10.11.1978, S. 6; vgl. auch: Reichskristallnacht, in: FR, 9.11.1978, S. 4.

156 Gedenktage, in: FR, 10.11.1978, S. 3.

157 Alles in Ordnung?, in: FR, 11.11.1978, S. 3.

158 Abendroth, Haben wir »Alten« noch etwas zu sagen, S. 151.

159 Michael Schwarze, Von Bad König nach Auschwitz, in: FAZ, 11.11.1978, S. 26.

ausgelöst. Doch gerade diese »moralische Indolenz« habe »mehr als alles andere die Katastrophe des europäischen Judentums verschuldet«, auch in der internationalen Politik. Trotz der bei Fest erkennbaren grundsätzlichen Begrüßung des breiten Gedenkens erinnerte er an die Beschränkung desselben: »Ein Tag wie dieser sollte aber auch Anlaß sein, zu bedenken, daß Hitlers Ausrottungsabsicht nicht nur gegen die Juden, sondern gegen alle sogenannten Minderrassen gerichtet war. Die Millionen ermordeter Polen und Russen haben seit je nur wenige Anwälte gefunden.«<sup>160</sup>

Mit diesem Hinweis stand Fest jedoch einsam in der Publizistik des 40. Jahrestages. Andere Autoren warnten dagegen die junge Generation vor allzuviel Selbstgerechtigkeit im Umgang mit den damals Handelnden und riefen den Beginn der »unvermeidlichen Phase einer Objektivierung der Betrachtung des Dritten Reiches«<sup>161</sup> aus; wieder andere erhofften sich von dem Gedenktag »umfassende Aufklärung in Schule und Elternhaus«, verbreiteten aber selbst noch immer die Auffassung, »daß die ›Kristallnacht‹ nur der Beginn der Unmenschlichkeit gegen die Juden in Deutschland war«;<sup>162</sup> manche der vermeintlichen Aufklärer bedurften 1978 ebenfalls der Aufklärung.

Bei der »Kölnischen Rundschau« nahm der Kommentator ein Unbehagen über den Gedenktag auf: »Mancher mag in diesen Tagen gedacht haben, es sei des Guten wohl ein bißchen zuviel getan worden, als an die Nacht vor 40 Jahren erinnert wurde, in der das Verbrechen der Nationalsozialisten an den Juden weltweit sichtbar seinen Anfang nahm. Aber es war nicht zuviel«, beschied der Autor. Die Wahrheit dürfe man nicht scheuen, auch gebe es eine Verpflichtung gegenüber den NS-Opfern, noch größer sei diese Verpflichtung aber gegenüber der Jugend: »Darum kann man in dieser Angelegenheit nicht zuviel tun.« Dem 9. November 1978 komme eine wichtige Funktion zu: »Wer an einem Gedenktag wie dem gestrigen politische Gefühlsduselei entdeckt, unterschätzt den handfesten politischen Erfolg solchen Gedenkens. Nur auf diese Weise ist es uns gelungen, nicht nur mit den unmittelbar Betroffenen früherer Schandtaten wieder ins reine zu kommen, sondern auch in der gesamten freien Welt neu Fuß zu fassen.« So habe gerade der 40. Jahrestag der Pogrome »gezeigt, wie weit wir auf dem Weg der Versöhnung inzwischen gekommen sind. Deutsche und Juden haben in den letzten 40 Jahren nicht so unbefangen und ohne die Gefahr von Mißverständnissen miteinander sprechen können wie diesmal. Das ist der Erfolg einer konsequenten Versöhnungspolitik, wie sie einst ein Konrad Adenauer angelegt hat. Das ist aber auch nicht weniger ein Verdienst der Juden selbst.«<sup>163</sup>

»Wir wollen, vierzig Jahre danach, das Leben wiederfinden, das man uns nehmen wollte«,<sup>164</sup> schrieb ein Rabbiner zur Situation der Juden in Deutschland. Welche Hoffnungen oder Ängste die Juden mit dem Gedenken verbanden, spielte jedoch im öffentlichen Diskurs nur eine marginale Rolle. Auch der Bezug auf Israel, früher

---

160 Joachim Fest, Gedanken zu Erinnerungen, in: FAZ, 9.11.1978, S. 1.

161 Erwin Wilkens, Verbrechen, die heute zählen, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 5.11.1978, S. 14.

162 Michael Schneider, Aufklärung, in: StZ, 9.11.1978, S. 25.

163 Zit. nach: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 12.

164 H. I. Grünwald, Brennende Seele, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 7.

wesentlicher Bestandteil des Pogromerinnerns, fehlte 1978 in der Publizistik, nur vereinzelt wurde er in Gedenkreden gestreift.<sup>165</sup> Vielmehr dominierten hier zwei Aspekte: die häufige Rede von Versöhnung und der Trend zur politischen Funktionalisierung des Datums. Die stärkste Politisierung des Gedenktages kam von seiten der linken Wochenblätter. Die »Deutsche Volkszeitung« verknüpfte die Erinnerung an die Pogrome mit der Verjährungsdebatte und den »Berufsverboten«, ja stellte letztere gar als »die neue Hetze«, als »neuen Pogrom gegen Andersdenkende im öffentlichen Dienst« dar; diese seien »stigmatisiert, mit einer Art Stern minderer Staatsbürgerlichkeit versehen«. Deshalb wurde den Staatsvertretern das moralische Recht abgesprochen, sich »vor den Opfern der Reichspogromnacht« zu verneigen. Als dann eine Woche später das ganze Ausmaß der öffentlichen Aktivität zum 9. November sichtbar geworden war, schrieb derselbe Autor, dies sei eine vor allem von den Jüngeren getragene »Bewegung«, die »eine sichtbare, nachhaltige Absage an die Heuchelei der altvorderen politischen ›Staatsträger‹ in diesem Land« sei, ja an die »sittliche Falschmünzerei«, womit auf die biographischen Kontinuitäten in der politischen Führungsschicht angespielt wurde. So begrüßte es der Autor, daß auf vielen Gedenkveranstaltungen »die neuen Pogromversuche gegen kritische Bürger in dieser Republik an den Pranger gestellt« worden seien.<sup>166</sup> Bei der Düsseldorfer »Rheinischen Post« entgegnete man solcher Kritik, die als Mißbrauch des Gedenktages gedeutet wurde: »Wer sich ein antifaschistisches Deutschland lediglich als kommunistisches vorstellt«, der sei wohl zu Recht von der Demokratie der Bundesrepublik enttäuscht, denn die Mehrheit der Bevölkerung lehne jeden Extremismus ab.<sup>167</sup>

Das VVN-Organ »Die Tat« deutete die breite Teilnahme am öffentlichen Erinnern als erfolgreiche Aktion gegen das Gedenken von oben; das »Vorhaben eines nur stillen Gedenkens«, ohne allgemeine Mobilisierung und »fast ausschließlich auf den antisemitischen Exzeß zugeschnitten«, sei damit gescheitert. »Der Antifaschismus hat sich als die Kraft erwiesen, die Menschen ganz unterschiedlicher politischer Haltung und weltanschaulicher Motivation zur Aktion zusammenbinden kann.« Politische Omnipotenzvorstellungen fanden nun Nahrung, den Erfolg schrieb man umstandslos der Verfolgtenorganisation zu: »Sie war es, die unermüdlich auf die Einheit aller Antifaschisten gedrängt und hingewirkt hat.« Die bewiesene »antifaschistische Grundstimmung« sei zu bewahren: »Es darf kein Zurück hinter die Einheit des 9./10. November 1978 geben.« Das politische Ziel hierzu wurde gleich allen Aktivisten diktiert: »Der in der Bevölkerung vorhandene und nunmehr auch offen aktivierte antifaschistische Elan muß orientiert werden auf das Verlangen nach der Nichtverjährbarkeit der Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschlichkeit.«<sup>168</sup>

---

165 Vgl. dagegen: 1938 – 1978, in: NZZ, 12./13.11.1978, S. 3.

166 Reiner Taudien, NS-Verbrechen überschatten immer noch die Gegenwart, in: DVZ, 9.11.1978, S. 1; ders., Eine Absage an die Heuchelei, in: ebd., 16.11.1978, S. 3; siehe auch: Heute – nach 40 Jahren, in: ebd., 30.11.1978, S. 13 (Beilage Literatur und Gesellschaft).

167 Zit. nach: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1978, S. 12.

168 Horst Stuckmann, Was bleiben muß vom Jahrestag, in: Die Tat, 24.11.1978, S. 3; siehe auch: Hunderte Aktionen zur »Kristallnacht«, in: ebd., 17.11.1978, S. 1, 5.

Schon damals konnte man diese bündnispolitische Rhetorik als DDR-nah erkennen, heute liegt das Wissen um die politische und vor allem finanzielle Abhängigkeit der VVN-BdA und der »Tat« vom ostdeutschen Realsozialismus offen, auch die Abhängigkeit ihrer historischen Deutungen.<sup>169</sup> So war die DDR im November 1978 mittels der von ihr zwar als Instrument finanzierten, aber doch darin nicht völlig aufgehenden VVN-BdA wieder einmal an bundesrepublikanischen Veränderungen beteiligt, freilich in weit geringerem Ausmaß, als die zitierte Selbsteinschätzung der Organisation propagierte.

War der 40. Jahrestag auch die publizistische Stunde der Historiker? Jedenfalls zum Teil, etwa im Falle Wolfgang Schefflers, der zwei Texte für Publikationen der Bundeszentrale für politische Bildung verfaßte. Er legte eine kommentierte Auswahl von Quellen vor<sup>170</sup> und schrieb in einem Essay, der Novemberpogrom sei hinsichtlich der Erinnerungs- und Vermittlungsproblematik »ein überschaubares, sehr oft auch am gleichen Heimatort nachzuempfindendes Ereignis«, das »sich im wesentlichen vor den Augen aller ab(spielte)« – im Gegensatz zur späteren Judenvernichtung. Denn »beim Novemberpogrom war nur wenig versteckt, anonym wollten oder versuchten höchstens die Plünderer zu sein. Hier war man auch nicht in der wirklichen oder vermeintlichen Weite des Raumes, wie später im besetzten Sowjetrußland oder im Generalgouvernement. Hier war man in Berlin, München, Wien, in den Städten und Dörfern des Deutschen Reiches auf offener Straße tätig. Jeder konnte sehen und hören, was zumeist in den frühen Morgenstunden des 10. November und während des ganzen Tages sich auf Straßen und Plätzen ereignete.« Scheffler beschrieb in großer Genauigkeit und Eindringlichkeit die vielen begleitenden Ereignisse, etwa den »run« auf jüdische Geschäfte« in der »Arisierung« oder die Verzweiflung jener, die in den Suizid getrieben worden waren. Das nach dem Krieg verbreitete Schweigen darüber deutete der Historiker indirekt als Schuldeingeständnis. Wahrscheinlich sei erst jetzt der Abstand erreicht, »der eingehenderen Fragen den Boden bereitet«, so Scheffler unter Hinweis auf die bevorstehende Ausstrahlung von »Holocaust«.<sup>171</sup>

Schefflers Essay steht für eine Tendenz, die sich in fast allen historischen Texten des November 1978 findet: Die hier publizierten Rekonstruktionen des Novemberpogroms waren genauer, konkreter, thematisch vielgestaltiger und erkennbar empathischer für das Leiden der jüdischen Opfer als in früheren Jahren. Die Ereignisse wurden nun in einer Anschaulichkeit vergegenwärtigt, die jenem oben zitierten

---

169 Die finanzielle Transaktion wurde indirekt über die Unterstützung der DKP seitens der DDR abgewickelt. Nach dem Wegfall dieser Gelder Ende 1989/90 führte dies nicht nur zum politischen Offenbarungseid gegenüber Öffentlichkeit und Mitgliedern, sondern auch zur Auflösung des immerhin etwa 50 hauptamtliche Funktionäre umfassenden Apparats der VVN-BdA. Allerdings war der Perestrojka-Spaltpilz bereits zuvor wirksam gewesen. Vgl.: Klaus Balzer, Zwist unter den Hütern des Antifaschismus, in: taz, 14.3.1989; Karl Kropotnik, Deutsche Kommunisten stoßen VVN in die Pleite, in: ebd., 7.12.1989; Heinrich Potthoff, Schein und Sein der VVN, in: Freiheit und Recht 3/1998, S. 17ff.

170 Scheffler, Ausgewählte Dokumente, S. 3ff.

171 Wolfgang Scheffler, Der Novemberpogrom – ein Teil deutscher Geschichte, in: Das Parlament, 11.11.1978, S. 12.

Gelöbnis der DIG gewissermaßen die publizistische Begleitung gab. Bezeichnend hierfür war vor allem »Die Zeit«. Als wollte sie ihr langjähriges Kleinhalten dieses Datums auf einen Schlag wettmachen, präsentierte sie zwei ausgezeichnete Artikel. Zunächst beschrieb Karl-Heinz Janßen in einem präzisen und ausführlichen »Dossier« die Vorgeschichte, Details und Folgen der Pogrome.<sup>172</sup> Eine Woche darauf veröffentlichte das Wochenblatt erneut einen ausladenden Aufsatz: Hans Mayers Gedenkrede, die er just am 9. November im Aachener Krönungssaal hielt. Mayer, der von 1935 bis 1945 wegen seiner linken politischen Einstellung und seiner jüdischen Herkunft im schweizerischen und französischen Exil, bis 1963 Professor für Literaturgeschichte an der Universität Leipzig gewesen war, nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik in gleicher Funktion in Tübingen wirkte, versuchte sich vom unmittelbaren Ereignis des November 1938 zu lösen, um den Vorgang als solchen in die europäische Geistes- und Kulturgeschichte einzuordnen. Denn daß die Pogrome einen Einschnitt von europäischer Dimension darstellten, und gerade nicht einen nur auf Deutschland zu begrenzender Vorfall, daran ließ er keinen Zweifel. Die Novemberpogrome seien vielmehr als »ein eigentümliches, doch nicht untypisches Phänomen der heutigen Zivilisationsentwicklung« aufzufassen. Er rekapitulierte die drei Daten des 9. November in ihrem inneren Zusammenhang, deutete jenes von 1938 als doppelte Zurücknahme: der deutsch-jüdischen Symbiose und der egalitären Intention der Aufklärung. »Allein erst die staatliche Brandschatzung der Opfer machte diese spezifische Zurücknahme in der Kristallnacht zum gleichsam idealtypischen Fall eines nunmehr von neuem auftretenden Phänomens inmitten sogenannt abendländischer Zivilisation. *Diese Kristallnacht war nämlich ein Pogrom.*« Mayer gab sich distanziert gegenüber voreiligem Optimismus: »Erst wenn wir diese Zusammenhänge genauer reflektieren, indem wir das durchschnittliche Gesittungsschema von 1938 mit dem durchschnittlichen Gesittungsschema des Jahres 1978 vergleichen, nehmen wir unseren Betrachtungen über die Kristallnacht alle Sentimentalität.« Ganz im Unterschied zu den üblichen Gedenktags-texten kam Mayer zu einem skeptischen Schluß. Gegen Georg Lukács' Formel von der »Zerstörung der Vernunft« gerichtet, die noch im vereinfachenden Denkschema von Rationalität versus Irrationalität befangen sei, konstatierte er: Es gehe nicht an, »im Gedenken an die Kristallnacht und die verbrannte Synagoge, einfach Rückkehr zu Kant und Schiller, wohl auch zu Schopenhauer zu empfehlen.« Denn auch diese Geschichte sei irreversibel, wie jede andere auch. Statt dessen sah Mayer nur ein sinnvolles Fortschreiten: »eine neue Anthropologie«. <sup>173</sup>

Mayers Generalisierung des individuellen Geschehens nahm eine Diskussion vorweg, die erst Jahre später richtig beginnen sollte: jene Versuche, »Auschwitz und die Moderne« in eine angemessenen dialektische Relation zu rücken.<sup>174</sup> Im Kontext

---

172 Karl-Heinz Janßen, Die Nacht im November, in: Die Zeit, 3.11.1978, S. 17ff.

173 Hans Mayer, Die verbrannte Synagoge, in: Die Zeit, 10.11.1978, S. 49f.

174 Vgl. dazu meine Studie: Auschwitz und die Moderne. Deutungen zum Rationalitätsgehalt der nationalsozialistischen Massenvernichtung, unveröff. Diplom-Arbeit, Universität Hamburg, Institut für Politische Wissenschaft 1995 (Ms.).

des 40. Jahrestages blieben solche Gedanken allerdings ohne Ergänzung. Und doch präsentierte sich die publizistische Landschaft im November 1978 mit einer großen Anzahl historischer Artikel. Die seit etwa zwei Jahrzehnten praktizierten Formen publizistischen Gedenkens, mehr oder weniger ausführliche, in der Regel solide recherchierte und mit Quellenausügen veranschaulichte Rekonstruktionen der Pogrome, bildeten den Kern der historischen Darstellungen, landauf, landab.<sup>175</sup> Nur selten gewann man dem Thema auch ungewohnte Seiten ab, etwa wenn Herbert Freeden daran erinnerte, wie er und die anderen Mitglieder des Theaterensembles des Jüdischen Kulturbundes in Berlin wenige Tage nach der Jagd auf die Juden gezwungen worden waren, zum schönen Schein der Normalität eine Theateraufführung zu geben.<sup>176</sup> Ungewöhnlich war auch die Rekonstruktion der internationalen Reaktion auf das Pogrom.<sup>177</sup>

Am 40. Jahrestag begann sich eine Form der Vergegenwärtigung zu verbreiten, die früher nur ein journalistisches Randdasein geführt hatte, denn nun kamen die Augenzeugen der Pogrome direkt zu Wort, meist mit lokalen Konkretisierungen. Hier begannen Aneignungsweisen von Vergangenheit und Methoden der neuen Geschichtsbewegung in den Zeitungsredaktionen Einzug zu halten, die die Quellen von Authentizität und Wahrheit zunehmend bei den Betroffenen ausmachten.<sup>178</sup> In die-

---

175 Albert Wucher, »Die frechgewordenen Juden sind verhaftet«, in: SZ, 8.11.1978, S. 8; Hannelore Schütz, Als in Deutschland die Synagogen brannten, in: AZ (München), 6.11.1978; Jacques Otto Grezzer, Zweite Juden-Verfolgung begann mit der »Reichskristallnacht«, in: Badisches Tagblatt, 8.11.1978; Walter Görlitz, Der Tod eines Diplomaten bot den Vorwand, in: Die Welt, 9.11.1978, S. 8; Friedrich Knut, Vor 40 Jahren brannten die Synagogen, in: StZ, 4.11.1978, S. 5; Karl Geibel, »Man schämt sich und sagt: Was wird darauf kommen?«, in: Stuttgarter Nachrichten, 8.11.1978; Karl-Joachim Krause, Nacht der Schande in Braunschweig, in: Braunschweiger Zeitung, 9.11.1978; Nazi-Bürgermeister legte das Feuer, in: Weser Kurier, 8.11.1978; Carola Brunk, Vor 40 Jahren brannten die Synagogen, in: Bremer Nachrichten, 8.11.1978; Klaus von Elmpt, Anfang der »Endlösung«, in: Kieler Nachrichten, 7.11.1978, S. 3; Hermann Lewy, Ehre und Recht außer Kraft gesetzt in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 7, 10; Vor 40 Jahren – 9. November 1938, in: ebd., S. 8f.; Wolfgang Nitsche, »Ich möchte jetzt kein Jude sein«, in: ebd., S. 10; Karlheinz Lutzmann, Die Explosion des Judenhasses, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 5.11.1978, S. 13; Reiner Taudien, »An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt...«, in: DVZ, 9.11.1978, S. 8; Gerd Rassing, »Reichskristallnacht« und die Folgen, in: RM, 10.11.1978, S. 12; Leo Sievers, Als die Synagogen brannten, in: Stern, 9.11.1978, S. 300ff.; Dokumentation zur »Reichskristallnacht«, in: Tribüne 17 (1978) 68, S. 22ff.

176 Herbert Freeden, Als Goebbels den Opfern befahl, Theater zu spielen, in: Die Welt, 9.11.1978, S. 8.

177 Ernst Vogt, Vor vierzig Jahren..., in: Emuna/Israel-Forum 4/1978, S. 37ff.

178 Vgl. Gerlinde Wach, Mitleid, Abscheu und Ohnmacht empfunden, in: SZ, 9.11.1978, S. 17f.; Barbara Distel, Der Anfang vom Ende, in: ebd., S. 4; H.D. Feldheim, Die »Kristallnacht« aus der Sicht eines KZ-Häftlings, in: ebd., 11./12.11.1978, S. 125 (Leserbrief); Ernst Cramer, Ein Amerikaner in Buchenwald: Vor sechs Jahren war ich hier KZ-ler. Erinnerungen an den 12. November 1938, in: Die Welt, 9.11.1978, S. 8; Michael Schneider, Gefühl der Wehrlosigkeit, in: StZ, 9.11.1978, S. 25; Nur acht Zeilen vermeldeten Terrorat an der Synagoge, in: Braunschweiger Zeitung, 9.11.1978; Samuel W. Honaker, »Niedergeschlagenheit«, in: ebd.; Günther Wolf, »Angst, einfach Angst war das, was wir fühlten...«, in: HA, 9.11.1978, S. 25; Heinz Galinski, »...und abends brannte unsere Synagoge«, in: BILD (Hamburg), 9.11.1978, S. 2; Dieter Trautwein, Wenn ein Volk Feuer legt, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 5.11.1978, S. 13; Julius Meyer, Als die Synagogen brannten, in: Die Tat, 10.11.1978, S. 12; Antonius John, Finsterer November, in: RM, 10.11.1978, S. 12; Jenny Aloni, Kristall und Schäferhund, in: Emuna/Israel-Forum 5-6/1978, S. 59ff., Teil 2 in Heft 1/1979, S. 17ff.; Jürgen Fangmeier, »Reichskristallnacht« und vierzig Jahre danach. Erinnerungen und Reflexionen, in: Andreas Baudis u.a. (Hg.), Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag, München 1979, S. 522ff.

sem Zusammenhang wies Heinz Galinski, eine der vielbeschäftigsten Persönlichkeiten des 40. Jahrestages,<sup>179</sup> auf die »Bezugspunkte von höchster Aktualität« hin, die die Erinnerung an die Pogrome enthielten, die »umfassende Verwirklichung der Menschenrechte«. Nur wenn die Menschenrechte überall Geltung erlangten, »kann man sagen, daß die Konsequenzen aus dem tragischen Geschehen der Vergangenheit wirklich gezogen wurden. Erst dann auch werden Gedenktage nicht mehr so nötig sein, wie sie es heute noch sind.«<sup>180</sup>

In welcher geschichtlichen Pluralität wurde das Datum 9. November im Jahre 1978 wahrgenommen? Jene in der Gedenktagsgeschichte immer wieder publizierten Artikel, die das Novemberkaleidoskop insgesamt fokussierten, gab es auch 1978, aber nur vereinzelt.<sup>181</sup> Insgesamt verengte sich die öffentliche Wahrnehmung auf den 9. November 1938; schon kurz nach der Gedenkwoche meldete sich Unbehagen über den nur randständigen 60. Jahrestag der Novemberrevolution.<sup>182</sup> Immerhin konnte sich die Erinnerung an das Jahr 1918 hier und da behaupten: durch Gedenktagsklärungen, Gedenkakte und historische Darstellungen.<sup>183</sup> Folge dieser Praxis war das nahezu vollständige Verschwinden des 9. November 1923, obwohl dieser Bezugspunkt ja ein zentraler Aspekt des historischen Kontextes der Pogrome selbst war. Auch andere Daten wurden nur am Rande behandelt.<sup>184</sup>

Noch ein Wort zu den elektronischen Medien. Der eklatante numerische Aufschwung öffentlicher Thematisierung der Erinnerung und des Gedenkens an den

---

179 Galinski hielt Ansprachen anlässlich der Gedenkakte in Berlin, Marburg und in Hannover sowie in zwei Berliner Schulen, schrieb Artikel für fünf Zeitungen und Zeitschriften, sprach Kommentare und gab Interviews zum Gedenktag in sechs Rundfunk- und Fernsehsendern; die meisten seiner Aktivitäten sind verzeichnet in: Aus der Öffentlichkeitsarbeit der Gemeinde, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 5.1.1979, S. 9.

180 Heinz Galinski, Als sich Menschen weigerten, in ihren jüdischen Mitbürgern Menschen zu sehen, in: Die Welt, 8.11.1978, S. 7.

181 Siehe Walter Görlitz, Dreimal 9. November, in: Die Welt, 9.11.1978, S. 6. Görlitz erörterte hier primär die Novemberrevolution von 1918, nur am Rande die Daten 1923 und 1938. Vor allem die Ereignisse im November 1918 und 1938 skizzierte das HA, 9.11.1978, S. 25, knapp auch den Hitlerputsch.

182 Thorsten Müller, Der mühsame Anfang, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 19.11.1978, S. 1.

183 Wie bereits oben erwähnt, gedachte Bundestagspräsident Carstens im Parlament primär des Jahrestags von 1918 – was aufgrund der öffentlichen Fixierung auf den Pogromjahrestag zugunsten seiner kurzen Ausführungen zu 1938 mitunter völlig unterschlagen wurde, so etwa in der SZ, 10.11.1978, S. 6. Zur SPD-Reaktion auf Carstens' Rede und zu einem Gedenktagsartikel Willy Brandts im Vorwärts erhob sich vernehmbare Kritik: Gerhard Reddemann, »Unvollendete Revolution«, in: RM, 17.11.1978, S. 4; vgl. auch: Brandt: SPD muß die Lehren aus der November-Revolution ziehen, in: Parlamentarisch-Politischer Pressedienst, 7.11.1978, S. 7. Siehe auch folgende Texte zum 60. Jahrestag: Rückblick, in: SZ, 9.11.1978, S. 5; Claus Langkammer, Ministeraudienz mit Handgranaten, in: StZ, 7.11.1978, S. 15; Nach dünner Suppe mit Brot die Republik ausgerufen, in: HA, 9.11.1978, S. 25; Das Parlament, 4.11.1978, S. 11; Wolf Gunter-Brügmann, Geringschätzung der Revolution von 1918 beklagt, in: FR, 6.11.1978, S. 4; ders., Erinnerungen an die »ruhmlose Kapitulation«, in: ebd., 8.11.1978, S. 3.

184 Eine einsame Würdigung erfuhr das Attentat auf Hitler am 8.11.1939 bei J.P. Stern, Der Mann ohne Ideologie, in: FAZ, 4.11.1978. Ebenfalls keinerlei größere Resonanz fand das Datum des 9. November 1848, nur eine vereinzelte Erinnerungsveranstaltung in Hessen wurde zelebriert: Heinz Joachim Nagel, Gedenkfeier für Robert Blum, in: DVZ, 23.11.1978, S. 15 (Leserbrief). Zu nennen wäre darüber hinaus die Erinnerung an jene 13 Widerstandskämpfer, die am 10.11.1944 in Köln hingerichtet worden waren: Alexander Goeb, Das kurze Leben des Bartholomäus Schink, in: ebd., 2.11.1978, S. 8; ders., Bartholomäus Schink – kriminell?, in: ebd., 16.11.1978, S. 3; Peter Finkelgruen, Für Kölns Behörden sind sie nichts als Kriminelle, in: FR, 4.11.1978, S. 3; Edelweiß-Piraten in Köln-Ehrenfeld, in: taz, 2.12.1978.



9./10. November 1938 bildete sich auch hier ab. In den bundesdeutschen Rundfunk- und Fernsehanstalten wurden nach den hier ausgewerteten Quellen insgesamt 75 Sendungen ausgestrahlt.<sup>185</sup> Zunächst zu den Radiostationen: Von insgesamt 50 Radioproduktionen waren 43 eigenständige Sendungen (also keine Magazinbeiträge), die zwischen dem 1. und dem 22. November übertragen wurden. Von den 25 Fernsehsendungen waren 16 eigenständige Produktionen, die vom 5. bis zum 10. November gesendet wurden.

Zwei Tendenzen sind bei den elektronischen Medien hervorzuheben, die große Zahl von Sendungen mit Erinnerungen von Zeitzeugen sowie die meist als Direktübertragung ausgestrahlten Gedenkakte zum 40. Jahrestag, so aus Berlin, Bremen, Dachau, Freiburg, Karlsruhe, Köln, München und Speyer. Rezeptions- oder gedenktagsgeschichtliche Produktionen gab es 1978 noch fast keine.<sup>186</sup> Hinsichtlich der elektronischen Präsenz des Gedenkens war die »ZDF«-Live-Übertragung der Kölner Gedächtnisfeier des Zentralrats der Juden am Vormittag des 9. November das auffallendste TV-Ereignis. Judentum, Gedenken und rituell-symbolische Vergangenheitsbewältigung erhielten dadurch insgesamt eine neue, eine öffentlichere und damit sichtbarere Dimension; diese Form öffentlich-rechtlicher Würdigung, die nachhaltig mit der Anwesenheit staatlicher Akteure bei den Gedenkakten zu tun hatte, besteht übrigens bis heute: sowohl 1988 als auch 1998 sind die zentralen Erinnerungszereemonien direkt übertragen worden.

»Sprachlos sprachgewaltige Alibi-Produktionen« warf die »Süddeutsche Zeitung« einem bestimmten Typus von TV-Gedenktagsendungen vor, die letztlich niemanden treffen und betreffen: »Sie sind Wasser auf die eingefahrenen Verdrängungsmühlen.«<sup>187</sup> Bei der »FAZ« bescheinigte man den Fernsehsendungen der Gedenkwoche freilich eine »einzigartige Aufklärungsleistung«<sup>188</sup> und resümierte: »Die Dinge ohne Pathos und erhobene Zeigefinger auszusprechen, erscheint nach den Erfahrungen dieser Woche als eine Haupttugend aller Bemühungen um eine zu bewältigende

---

185 Die Zählung (Wiederholungen nicht gerechnet) stützt sich auf folgende Quellen: Hirschfeld u. a., Judenverfolgung und jüdisches Leben, S. 220ff.; Bernhard Koßmann (Hg.), Judaika in den Hörfunkprogrammen des hr 1949 - 1992, Frankfurt am Main 1992, S. 83; ders. (Hg.), Judaika im Fernsehprogramm des hr 1957 - 1992, Frankfurt am Main 1992, S. 45f.; DLF-Archiv, Nr. 50138530, 50108300, 50091940; SWF-Archiv, Nr. 0157252000, 0157204001, 7162569000, 8406586002, 8406586001, 7950858003, 7950858004; 0002147, 10.9732; Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 3.11.1978, S. 12, 15; ebd., 10.11.1978, S. 7; ebd., 17.11.1978, S. 7; ebd., 1.12.1978, S. 9; FAZ, 7.11.1978, S. 10; ebd., 9.11.1978; ebd., 10.11.1978; ebd., 13.11.1978, S. 24; FR, 7.11.1978, S. 15; ebd., 9.11.1978, S. 20; ebd., 13.11.1978, S. 8; SZ, 3.11.1978, S. 20; ebd., 7.11.1978, S. 26; 9.11.1978, S. 21; StZ, 4.11.1978, S. 88; HA, 8.11.1978, S. 12; ebd., 9.11.1978, S. 16; ebd., 10.11.1978, S. 12; Aufbau (New York), 3.11.1978, S. 21; Der Spiegel, 6.11.1978, S. 287; Stern, 2.11.1978, S. 268, 270; Erziehung und Wissenschaft 30 (1978) 12, S. 7; tp-report (Hamburg) 31 (1978) 4, S. 32. Siehe auch die gedruckte Radio-Dokumentation von Klaus Kirschner, »Da brennt's in Ermreuth!« Juden und Nazi in einem fränkischen Dorf, in: Frankfurter Hefte 34 (1979) 10, S. 37ff., gesendet am 13.11.1978 im BR.

186 Eine Ausnahme bildete: Wolf Middendorff, Der Freiburger Synagogenprozeß. Die Reichskristallnacht und ihre strafrechtliche Verfolgung, in: SDR 2, 11.11.1978, 15.40 Uhr, zit. nach: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 10.11.1978, S. 7.

187 Eckhart Schmidt, Stichwort-Sauce statt Trauerarbeit, in: SZ, 10.11.1978, S. 24; in die gleiche Richtung ging das breiter fundierte Urteil: Unbewältigt, in: FR, 13.11.1978, S. 8.

188 Michael Schwarze, Von Bad König nach Auschwitz, in: FAZ, 11.11.1978, S. 26.

Vergangenheit. Das Grauen so brutaler Überfälle auf Mitbürger, die bis zum November 1938 zumindest physisch nicht attackiert worden waren, ist wohl kaum zu vermitteln.«<sup>189</sup> Das Frankfurter Blatt kritisierte aber auch den Zusammenstoß von Gedenken und Kommerz im Rahmen der Ausstrahlung der Erklärung von Bundespräsident Scheel, die freilich nicht inhaltlich analysiert wurde, vielmehr fiel auf: »Der letzte Satz war noch kaum verklungen, da flimmerte ein Werbespot für Strumpfhosen über den Bildschirm. So richten die Anstalten aus egoistischem Kalkül Verheerungen an. Sie machen Angst vor der Stille, sie zerstören das Gefühl für Wertigkeiten: Die Welt gerät zum Konglomerat.«<sup>190</sup>

Die zitierten Stimmen sollten jedoch nicht täuschen. Zur breiten Gedenktagsproduktion der öffentlich-rechtlichen Sender schwiegen die Printmedien weitgehend. Einzig die »Bonner Runde« im »ZDF« zog verschiedentlich publizistische Aufmerksamkeit auf sich. Immerhin fand sich am Abend des 9. November erstmals auch ein Bundeskanzler zur Diskussion des geschichtlichen Tagesthemas ein, übrigens unmittelbar im Anschluß an die Ausstrahlung von Alain Resnais' Film »Nacht und Nebel«. Während der »Rheinische Merkur« die Diskussion zwischen Helmut Schmidt, dem Althistoriker Christian Meier, dem Kirchen-Zeithistoriker Klaus Scholder sowie den Publizisten Joachim C. Fest, Peter Scholl-Latour und dem moderierenden Johannes Gross als reflektierten »Höhenflug«<sup>191</sup> über »Moral als Mittel der Politik« anerkennend rezensierte, während die »Süddeutsche Zeitung« einen Diskurs der »beklemmenden Sachlichkeit«<sup>192</sup> notierte, sah der Kritiker der »Kieler Nachrichten« eine symptomatische Form des Umgangs mit der Vergangenheit. Nicht nur, daß die »geballte deutsche Intelligenz«, die sich da versammelt hatte, keinerlei Antworten auf die »unausgesprochenen Fragen« des direkt zuvor gesendeten Filmes »Nacht und Nebel« gegeben hätten, vielmehr »(sprachen) alle sechs Herren zu keinem Zeitpunkt über ein und dasselbe Thema«: philosophische Monologe und ein Kanzler, der schon »nach fünf Minuten Sendezeit moderierte und zu jedem Beitrag der Runde noch sein Statement dazugeben mußte«. »Von diesem Stück deutscher Vergangenheit«, so faßte der Autor seine Kritik zusammen, »ist bei uns und in uns noch nichts bewältigt«.<sup>193</sup>

Unter den Juden der Bundesrepublik sorgte eine andere Sendung für Unmut – die von Hans Rosenthal moderierte »ZDF«-Unterhaltungsshow »Dalli Dalli«. Rosenthal, seit 1973 Mitglied des Direktoriums des Zentralrats der Juden und seit 1971 Quizmaster von »Dalli Dalli«, hatte auch am Abend des 9. November 1978 seine Sendung moderiert. Darob kam es zum Eklat: Die Dortmunder Kulturtagung des Zentralrats protestierte in einer Resolution gegen Rosenthals Verhalten. Denn die

---

189 Clara Menck, Eindringlichkeit ohne Pathos, in: FAZ, 13.11.1978, S. 24; die Autorin besprach hier: Rolf Seelmann-Eggebert, Als sie in Deutschland mit Steinen nach uns warfen, ARD, 10.11.1978, 21.45 Uhr.

190 Angst vor der Stille, in: FAZ, 10.11.1978, S. 23.

191 Macht und Moral, in: RM, 17.11.1978, S. 13.

192 Eckart Schmidt, Aspekte deutscher Sünde, in: SZ 13.11.1978, S. 24.

193 Reinhardt Hassenstein, ... und dann eine schlimme Diskussion, in: Kieler Nachrichten, 11.11.1978, S. 15.

besondere Provokation lag nicht nur einfach darin, daß ein Jude eine unterhaltsame Sendung gerade am 9. November leitete, sondern auch in der »ZDF«-Programmfolge. Daß Rosenthals »Dalli Dalli« unmittelbar vor den zwei Hauptbeiträgen des »ZDF« zum Gedenktag gesendet wurde, vor der Ausstrahlung von »Nacht und Nebel« und der daran anschließend über die Novemberpogrome diskutierenden »Bonner Runde«, war in der Tat eine kuriose Konstellation. Rosenthal, Augenzeuge der Pogrome und nur knapp der Vernichtung entgangen,<sup>194</sup> verteidigte sich mit dem Hinweis, bereits im Oktober des Vorjahres von der Terminierung der Sendung erfahren zu haben. Daraufhin habe er beim »ZDF«, bei dem er als freier Mitarbeiter fungierte, mehrmals um Verschiebung gebeten, aber erfolglos: »Nachdem nichts mehr zu ändern war, habe ich die lustigen Einlagen abgesetzt und an deren Stelle Opernsänger ins Programm genommen. Ferner habe ich in meiner Sendung auf den 9. November hingewiesen.«<sup>195</sup> Daß sich Rosenthal trotz seiner beträchtlichen Popularität scheinbar wieder als passives Opfer verhalten hatte, verführte Streitpublizist Henryk M. Broder zu dem sarkastischen Kommentar: »So sah also die speziell jüdische Ausgabe eines Befehlsnotstandes aus.«<sup>196</sup>

Nicht nur, daß auch in diesem Fall die innerjüdische Kritik nun öffentlich wurde, ist bemerkenswert, neu war auch die besondere Sensibilität hinsichtlich des 9. November: Denn wovon die Akteure des Streits nicht sprachen oder es nicht wußten, ist aus historischer Sicht aufschlußreich: Hans Rosenthal moderierte bereits am 9. November 1968, also am Abend des 30. Jahrestages, eine Unterhaltungssendung beim »ZDF«,<sup>197</sup> Doch damals hatte dies keinen Menschen interessiert. Der gleiche Vorgang in einem veränderten Umfeld schlug dagegen 1978 wochenlang Wellen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Dies war der jüdische Ableger der übergreifenden Politisierung des 9. November.

## 6.5 Resümee

Beim DKR jubilierte man nach dem Gedenktag: »Nazis haben in der Bundesrepublik Deutschland keine Zukunft. Sie haben nur eine Vergangenheit«, so Generalsekretär Wolfgang Zink. »Über 3.000 Veranstaltungen setzten ein Zeichen: wir Deutsche wollen aus unserer Geschichte lernen. Nicht aus Zwang, nicht auf Druck von außen. Wir wollen lernen, weil die Sache selbst zum Lernen bringt. Hitler und der Nationalsozialismus, das Dritte Reich und Auschwitz sind eine deutsche Tradition. Tradi-

---

194 Vgl. Hans Rosenthal, *Zwei Leben in Deutschland*, Bergisch Gladbach 1980, S. 27ff.

195 Schreiben Rosenthals vom 20.11.1978 an R.J.-P., Anlage zum Protokoll der Sitzung des Direktoriums des Zentralrats am 26.11.1978 in Frankfurt am Main, Archiv JGH, Direktorium des Zentralrats 1977 – 1978.

196 Henryk M. Broder, *Warum ich lieber kein Jude wäre; und wenn schon unbedingt – dann lieber nicht in Deutschland*, in: ders./Lang, *Fremd im eigenen Land*, S. 97.

197 Gut gefragt ist halb gewonnen. Heiteres Ratespiel mit Hans Rosenthal, in: ZDF, 9.11.1968, 18.50 – 19.30 Uhr, zit. nach: *Allgemeine Unabhängige Jüdische Wochenzeitung*, 8.11.1968, S. 8.

tion ebenso wie Goethe und Schiller, Lessing und Mendelssohn, Kant und Kaiserreich.« Zink sagte, Tradition müsse nicht positiv sein, um aus ihr lernen zu können. Nicht nur, daß die Deutschen nun begonnen hätten, die NS-Epoche »als deutsche Tradition zu begreifen«, auch das aufrichtige Trauern habe eingesetzt: »Wir haben angefangen zu trauern, wir haben unsere Fähigkeit wiedergefunden, über uns mit anderen zu trauern. Wir sprechen in Erinnerung an den 9. November 1938 über unsere Trauer, weil angesichts von Auschwitz keine Sprache mehr möglich ist.«<sup>198</sup>

Am 40. Jahrestag des 9./10. November 1938 wurde die Vergesellschaftung dieses Datums auf eine neue Ebene gehoben. In nahezu allen Sektoren des Gedenkens zeigten sich Veränderungen fundamentaler Art. Jenseits der zunächst beeindruckenden numerischen Expansion öffentlicher Erinnerung sind dabei einige strukturelle Wandlungen festzuhalten. Die Pluralisierung der beteiligten Akteure und der Formen, der Orte und der Deutungen, der Intentionen und Funktionalisierungen des Gedenkens hatte einen gewissen Schneeballeffekt zur Folge: Der Gedenktag wurde gleichsam zum magnetischen Ort politischer und medialer Bemühungen im Prozeß öffentlicher Identitätsprägung. Das allseitige Bestreben, formelle Erklärungen abzugeben, die erstmals in größerer Zahl absolvierten demonstrativen Schweigemärsche waren wesentliche Bestandteile dieses Vorgangs, ebenso wie das überall zu beobachtende, reaktive und aktive Verhalten staatlicher Akteure, aber auch die jugend- und bildungspolitische Stoßrichtung eines wesentlichen Teils der Aktionen, nicht zu vergessen die zwischen historischer Selbstkritik und Versöhnungswünschen oszillierenden Positionsbestimmungen.

Die Institutionalisierung des Gedenktages wurde dadurch vorangetrieben, indem das Datum eine Verbindung mit einer neuen politischen Generation einging; das historische Ereignis wurde emotional und rational mit dem politischen Geschehen der Gegenwart verknüpft. Vor diesem Hintergrund bedürfte es genauerer Untersuchungen, inwiefern sich am 40. Jahrestag eine Amalgamierung zweier Schichten der Geschichtskultur vollzog, der älteren und etablierten der Vergangenheitsbewältigung mit der jüngeren der Neuen Sozialen Bewegungen. Jedenfalls gelang im November 1978 etwas, das man als Tradierung bezeichnen muß, die Weitergabe einer Überlieferung von der Erlebnisgeneration an die zweite und dritte Nachfolgeneration. Daß dies auf einer enorm verbreiterten und politisierten Grundlage geschah, muß als Faktor der Prägung der geschichtskulturellen Entwicklungen der folgenden Jahre berücksichtigt werden.

Seit 1978, so kann man deshalb sagen, gehört das Wissen um die Novemberpogrome in einer neuen Intensität und in einer veränderten Form der Retrospektive zum Kanon bundesdeutschen Geschichtsbewußtseins; über die Jahre war dieses Wissen durch beständiges Erinnern dem kollektiven Gedächtnis eingeschrieben, damit Tradition, Bezugs- und Politisierungsort für aktuelle Ereignisse ge-

---

198 Wolfgang Zink, Ein Zeichen ist gesetzt. Gedanken nach dem 40. Jahrestag der sog. »Reichskristallnacht«, S. 1f., Rundschreiben vom 13.11.1978, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR-Rundschreiben 1978 - 1981.

worden. Das Aufsehen, das der 40. Jahrestag auf sich zog, fiel freilich nicht vom Himmel, es bewegte sich vielmehr in einer spezifischen geschichtspolitischen Konstellation und Kontinuität. Was in der vorigen Dekade vereinzelt begonnen hatte, brach sich nun auf breiter Front Bahn – die Wahrnehmung, Erforschung und Würdigung der spezifisch jüdischen Verfolgungsgeschichte im »Dritten Reich«. Hinsichtlich der Erinnerung an die Novemberpögröme markiert so der 40. Jahrestag den entscheidenden Wendepunkt in diesem Sektor der auf den Nationalsozialismus gerichteten Geschichtskultur.

## 7 »Kristallnacht«, Jenninger und die Erinnerung der Berliner Republik

### 7.1 Das Gedenken in den achtziger Jahren

#### 7.1.1 Kontinuität und deutungspolitische Öffnung

Der 40. Jahrestag von 1978 stand am Beginn der zweiten »geschichtskulturellen Absenkezeit« der Bundesrepublik. Nach der Wende zu den sechziger Jahren, die die verstärkte Indiskretion und Kritik im Umgang mit der NS-Vergangenheit repräsentierte, markierte der Übergang zu den achtziger Jahren die gesellschaftsweite Aneignung einer neuen Perspektive auf das »Dritte Reich«, das nun zunehmend als Geschichte der Verfolgung und Ermordung der Juden Deutschlands und Europas wahrgenommen wurde. Eine breitenwirksame Station auf diesem Weg war die Ausstrahlung des vierteiligen Fernsehfilms »Holocaust« in den zusammengeschalteten dritten Programmen des deutschen Fernsehens im Januar und Februar 1979. In diesem folgenreichen Blickwechsel hatte der Jahrestag der Pogrome eine herausgehobene, bis 1988 kulminierende Rolle inne. Die Vergesellschaftung des Datums vertiefte sich noch weiter.

Gewissermaßen eine Gewähr der Kontinuität dieses Gedenkens bildeten die jährlich zelebrierten, regionalen Traditionsveranstaltungen, die in aller Regel keine darüber hinausgehende öffentliche Aufmerksamkeit fanden, so etwa in Berlin, Dachau, Frankfurt, Göttingen, Konstanz, Marburg, München, Münster, Siegen, Stuttgart. Diesen Feiern, die häufig seit den sechziger Jahren und meist an historischen Stätten der Judenverfolgung veranstaltet wurden, war eine auffallende Ritualisierung zueigen, deren Kennzeichen davon abhing, ob sie stärker religiösen oder eher politischen Zielsetzungen folgten. Eine schon traditionell politische Gedenkveranstaltung fand im November 1979 auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau statt, verantwortet von der DGB-Jugend. In den Dachauer Gedenkreten ist nun ein neues Element zu erkennen, das in der weiteren Entwicklung des Gedenkens stärker hervortreten sollte: die Verknüpfung der Erinnerung an die Judenverfolgung mit aktuellen Schwierigkeiten im Umgang mit Minderheiten. So wandte sich der Präsident des Bayerischen Jugendrings, Adolf Waibel, in seiner Rede zwar gegen die links der Mitte verbreitete Deutung, die Bundesrepublik befinde sich in einem »vorfasischen Stadium«, wies freilich auf die »Kontinuität eines nichtdemokratischen Alltags« hin; zu dessen Ausdrucksformen zählten auch Vorurteile gegen Ausländer, autoritäre Unterdrückung von Kindern und Antisemitismus. Die Gefährdung der demokratischen Gesellschaft gehe nicht von den Rändern, sondern von der Mitte aus.<sup>1</sup>

---

1 Zit. nach: Gefahr von der Mitte her, AZ (München), 12.11.1979.

Im Jahr darauf spiegelte sich sowohl die rechtsextreme Gewalt<sup>2</sup> als auch die gesellschaftliche Mobilisierung der Friedensbewegung gegen den NATO-Doppelbeschluss in diversen Gedenkakten. Nicht nur, daß der Rat der EKD für den 9. November 1980 zu Bittgottesdiensten für den Frieden aufrief, auch eine bundesweit organisierte »Friedenswoche« vom 16. bis zum 22. November wurde verschiedentlich mit örtlichen Gedenkveranstaltungen zur Pogromnacht verbunden.<sup>3</sup>

Am 43. Jahrestag der Pogrome begann in Oldenburg 1981 eine bis heute beibehaltene Gedenkpraxis – der Judengang, das erinnernde Begehen des Leidensweges der Juden während der Pogrome.<sup>4</sup> Schon zur Gewohnheit geworden war hingegen die seit 1978 in jährlicher Folge von der Stuttgarter »Gesellschaft« organisierte »Stunde der Besinnung«. Annemarie Renger, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, hielt die Gedenkansprache über das Thema »Der 9. November als Schicksalstag in der deutschen Geschichte«.<sup>5</sup> Die Folgen des 9. November 1918 stellte sie als eine der »tieferen Ursachen für die Katastrophe des Nationalsozialismus« heraus. Erst die Chance zum Neuanfang von 1945 sei genutzt worden. Die moralische Wirkung des von den »Deutschen unter dem Nationalsozialismus« verübten »größten Massaker aller Zeiten« sah sie fortdauern: »Diese Schmach müssen noch unsere Kinder und Kindeskinde mittragen.« Renger beschrieb das Pogrom als Aktion der SA: »Hunderte fanden den Tod – im Verlauf des Pogroms ermordet, in Lagern umgekommen oder in den Selbstmord getrieben.« Mehrfach erwähnte die Gedenkrednerin das tatenlose Zusehen der »Ordnungskräfte« und der »Mehrzahl unserer Landsleute«, erinnerte aber auch an jene, die widersprochen hatten, wie Pfarrer von Jan aus Oberlenningen. »Der 9. November 1938 war der grauenvolle Auftakt zur totalen Vernichtung unserer jüdischen Mitbürger in Deutschland und überall dort, wo später Hitler seinen Fuß hinsetzte. Damit begann die Umwertung aller Werte, die im Chaos

---

2 Siehe beispielsweise für das Hamburger Umfeld die Aktion, mit der die europaweite rechtsextreme Gewalt thematisiert wurde, dabei das Motto nur gering variierend, so das Flugblatt der VVN-BdA, Ortsgruppe Pinneberg: Vor 42 Jahren: »Reichskristallnacht«. Heute: Bombenterror in Bologna, München, Paris, Archiv der VVN, LV Schleswig-Holstein; ferner das Plakat der Antifaschistischen Initiative Hamburg: 1938 »Reichskristallnacht«. 1980 Bologna, Hamburg, Paris, München. Gestern wie Heute: Faschismus = Terrorismus, Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Plakatsammlung.

3 Vgl. Rundschreiben an die Mitglieder der »Gesellschaft« Siegerland vom 12.11.1980, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz und Rundschreiben Schwesterngesellschaften 1980 – 81. Siehe auch: Volkmar Deile, Zwei Friedenssonntage im November 1980, in: Zeichen 8 (1980) 3, S. 22. Deile erwähnte hier einen Dissens zwischen der ASF und der EKD: Letztere hatte in Zusammenarbeit mit dem Kirchenbund der DDR für den 9. November 1980 eine gemeinsame Gottesdienstordnung für entsprechende Veranstaltungen in beiden Teilen Deutschlands erarbeitet und verband mit dem Aufruf zu Friedens-Bittgottesdiensten das Gedenken an die Pogrome mit der aktuellen Friedensdebatte, wogegen Deile festhielt: »Der Termin 9. November ist und bleibt problematisch. Der 9. November ist der Jahrestag der Novemberpogrome (»Reichskristallnacht«) von 1938. Seit zwei Jahren ist er auch ins öffentliche und kirchliche Bewußtsein getreten. Wir hoffen sehr, daß der Gottesdienstentwurf der EKD und des Kirchenbundes diesen Aspekt nicht vergißt.« Die ASF hatte es vorgezogen, auch 1980 – wie seit fünf Jahren von der ASF durch »Predighilfen« unterstützt – den Friedenssonntag auf den Volkstrauertag zu legen.

4 Vgl. Andreas Hoetzel, Wenn der Bischof mit dem General... , in: taz-Bremen, 1.12.1989, S. 21.

5 Rundschreiben 9/81 der Stuttgarter »Gesellschaft« vom 7.10.1981, ferner anliegende Einladungsfaltkarte; die Zitate aus der Rede Annemarie Rengers sind dem von der »Gesellschaft« herausgegebenen vierseitigen Sonderdruck derselben entnommen, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz und Rundschreiben Schwesterngesellschaften 1980 – 81, 1982 – 83.

der totalen Niederlage des Dritten Reiches endete.« Da aber »alles schon vor 1933« angefangen habe, verwies Renger, wie auch andere Gedenkredner des Jahres 1981, auch auf aktuelle Herausforderungen: Ein »neues Vandalentum« sei zu beobachten, Antisemitismus und Nationalismus verbreiteten sich wieder, so sagte sie mit Hinweis auf das Oktoberfest-Attentat im Vorjahr, jüngste Waffenfunde bei Rechtsradikalen und die »unverschämte Herausforderung« der »sog. Auschwitz-Lüge«, mit der die Ermordeten »noch einmal erschlagen, vernichtet werden«. Es gelte »nicht mehr nur den Anfängen zu wehren. Es gilt vor allem, die Menschen aufzuklären, besonders die jungen«, um eine Wiederholung der Schrecken der Vergangenheit zu verhindern. Renger schloß ihre Rede mit den Worten: »Der 9. November als Schicksalstag in der deutschen Geschichte fordert auf zum Sichbesinnen. Gedenken führt zur Umkehr, die Umkehr weist neue, hoffnungsvolle Wege. Wir müssen noch viel tun, bis der Mensch dem Menschen Bruder ist!«

Andere Gedenkredner warnten 1981 ebenfalls vor einer Unterschätzung des neuen Rechtsterrorismus, so auch der Zentralrat der Juden, der sich mit einer Erklärung »Zum 9. November« zu Wort meldete.<sup>6</sup> Diese politische Atmosphäre fand auch einen musikalischen Niederschlag. Pogromnacht goes Pop – in der zweiten Hälfte des Jahres 1982 kam die Kölner Mundart-Rock- und Popgruppe »BAP« mit dem Stück »Kristallnaach« auf den Markt. Dieses eingängige, balladenhafte Lied griff den geschichtlichen Stoff in generalisierter Form auf. Songschreiber Wolfgang Niedecken, der sich in Konzerten bei diesem Stück das Mitklatschen verbat,<sup>7</sup> erwähnt den Nationalsozialismus nicht, einzig indirekt als »monströses Happening, im Verlauf dessen die kanalisiertes Spießler-Instinkte aufs Übelste zum Ausdruck gebracht worden sind«. Der ahistorisch gehaltene Liedtext spricht nicht von den Opfern der Pogromnacht, den deutschen Juden, vielmehr tauchen »Ausländer« und »Schwule« als Beispiele für neue Haß- und Verfolgungsobjekte auf. Die Assoziation des Scheibenklirrens mit Pogromen, die Verantwortungslosigkeit der Honoratioren, der Lynch-Mob und Sozialdarwinismus werden angesprochen, doch wird die Metaphorisierung so weit getrieben, daß es sogar heißt, Kristallnacht sei auch da, wo hinter Macht Geld stehe.<sup>8</sup> Ob »Kristallnaach« ein geschmackloses »sentimentales Schmuserührstück«<sup>9</sup> ist, interessiert hier nicht, wohl aber der Umstand, daß Niedecken das reale historische Geschehen bedenkenlos mit allen möglichen Ungerechtigkeiten der Gegenwart verknüpfte.

»44 Jahre sind seit dem Judenpogrom 1938 vergangen, und immer wieder wird die Frage gestellt: Ist das ein besonderer Anlaß zum Gedenken?« Alexander Ginsburgs rhetorische Frage zum 9. November 1982 in einer Erklärung des Zentralrats zum Jahrestag war nun in einem veränderten politischen Kontext formuliert, denn

---

6 Alexander Ginsburg, Zum 9. November, Archiv JGH, Zentralrat 1981-91.

7 Vgl. etwa: Rainer Köster, Es wird wieder geBAPt, in: taz-Bremen, 25.10.1988, S. 20.

8 Niedecken begründete im Begleittext die Entstehung des Lieds mit seiner Lektüre eines Werks von Dylan Thomas (Unter dem Milchwald) und Assoziationen zur Militärdiktatur Griechenlands der siebziger Jahre, während der Songtext mit Hieronymus Boschs Bild »Kreuztragung« illustriert wird. Vgl.: BAP, Kristallnaach, in: Vun drinne noh drusse, EMI-Electrola 1982; ebd. auch die Textbeilage.

9 Detlef Kuhlbrodt, Wunderkerzen von Herzen, in: taz-Berlin, 17.9.1990, S. 24.



seit einigen Wochen amtierte die durch konstruktives Mißtrauensvotum zur parlamentarischen Mehrheit gelangte christlich-liberale Koalition in Bonn. Der jüdische Dachverband wies darauf hin, daß die »Erinnerung an die dunkelsten Stunden deutsch-europäischer Geschichte und an den Judenmord« auch eine »Verpflichtung zur Revitalisierung und Reaktivierung des jüdischen Lebens« bedeute. Für die Konsolidierung der jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik sei eine wesentliche Voraussetzung »ein demokratisches und friedliebendes, tolerantes und seiner nationalen und internationalen Verantwortung bewußtes Deutschland, das mit Herz und Verstand die Lehren der Vergangenheit angenommen hat.«<sup>10</sup> War dieses Kriterium erfüllt, wenn es in einer Einladung zu einer Gedächtnisfeier hieß, die Anwesenheit aller Mitglieder und Freunde bei dem Gedenkakt sei »eine unserer solidarischen Pflichten gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern«?<sup>11</sup>

In Hamburg demonstrierten am Abend des 9. November 1982 etwa 400 Personen auf dem Rathausmarkt. Die Teilnehmer, größtenteils Ausländer, wiesen in Sprechchören und mit Transparenten auf Parallelen hin, die sie zwischen gegenwärtiger Ausländerhetze und der damaligen Judenverfolgung erkannten.<sup>12</sup> Gegen derartige Gleichsetzungen nahm der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Berlins, Heinz Galinski, in seiner Rede zum Gedenktag Stellung, allerdings gegen jene, die nach dem von der israelischen Armee geduldeten Massaker christlicher Milizen an Palästinensern dies mit der NS-Judenvernichtung verglichen hatten: »Wir haben Auschwitz, Buchenwald, Treblinka oder Sachsenhausen nicht überlebt, um uns heute ins Gesicht sagen zu lassen, jüdische Menschen in Israel seien Volksmörder, die in Nazi-Manier die Palästinenser ausrotten wollten.«<sup>13</sup> Im Hamburger Lokalteil der »taz« wurde hingegen wieder innenpolitisch argumentiert: »Erst totgeschwiegen oder verdrängt, soll es den Faschismus als Gefahr heute nicht mehr geben, vor allem nicht bei uns. Läppisch die Häufung von Hakenkreuzschmierereien? Neonazis als verirrte Individuen, als pubertäres Problem? Die ›Hamburger Liste für Ausländerstopp‹ ein historischer Slapstick?«<sup>14</sup>

Überregionale Aufmerksamkeit erlangte am 44. Jahrestag der Gedenkakt der DGB-Jugend in Dachau, denn dieses Mal hielt der SPD-Vorsitzende Willy Brandt die Gedenkrede. Mit Blick auf die bevorstehende 50. Wiederkehr der »Machterschleichung« der NSDAP erinnerte er daran, »wie schnell – und banal – ein Land zur Hölle gemacht werden kann«. Die »Greuel der Nazizeit«, so Brandt am historischen Ort der Einlieferung von Tausenden der Opfer der Pogromnacht, »fallen aus dem Rahmen der Zeit«, denn: »Hier wurde Unvergleichliches verbrochen, Einzigartiges, das Schlimmste.« Anpassungsbereitschaft in allen Teilen der deutschen Gesellschaft, falsche Einschätzungen in den Reihen der Arbeiterbewegung und Mut der dem Er-

10 Alexander Ginsburg, Zum 9. November 1982, Archiv JGH, Zentralrat 1981 – 91.

11 Rundschreiben Nr. 4/Herbst 1982 vom 28.10.1982 der ›Gesellschaft‹ Siegerland, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1982-83.

12 Ausländer – die »Juden« von heute, in: taz-Hamburg, 11.11.1982, S.16.

13 Zit. nach: Max. Th. Mehr, Die Nacht der Pogrome, in: taz, 9.11.1982, S. 4.

14 Spuren in die Gegenwart, in: taz-Hamburg, 9.11.1982, S. 16.

mächtigungsgesetz widersprechenden SPD hob er hervor, kritisierte aber auch, »daß das Bild des deutschen Widerstands gegen die Barbarei des Nazismus (...) klein und so an den Rand unseres staatlichen Selbstbewußtseins gemalt wurde«. Die Nacht vom 9. zum 10. November, »euphemistisch und im Jargon der Mörder bis heute meist ›Reichskristallnacht‹ genannt«, habe eine »Wende« markiert – die zahlenmäßige Steigerung und die bald europaweit ausgreifende Verfolgung: »Immer irrsinniger wurde die Judenverfolgung.«

Brandt forderte, »wir müssen verstehen wollen, um verhindern zu können. Ziehen wir die Lehren aus Dachau? Das ist ja nichts, was man nur einmal täte, das haben wir immer wieder zu leisten.« Denn auch heute gebe es »Terrorssysteme auf der Welt, denen wir gerade wegen Dachau, Auschwitz, Mauthausen und wie die Stätten des Grauens alle heißen, deutlich entgegentreten müssen«, so der SPD-Vorsitzende, der einschränkte, Ungleiches nicht gleichsetzen zu wollen. Zu diesen Lehren gehöre auch, den »Beschimpfungen der Opfer durch neue Nazis«, wie im Zusammenhang mit der »Auschwitz-Lüge«, entgegenzutreten. Seine jugendlichen Zuhörer seien weder schuldig noch mitverantwortlich für das Geschehene, aber die »Last der Geschichte« und das »nach vorn gerichtete Verantwortungsbewußtsein« seien eine generationenübergreifende Aufgabe: »Das Versagen anderer entbindet uns nicht von der Pflicht, im Gegenteil: Wir sind verantwortlich für das, was geschieht. Der Nazismus war keine Naturkatastrophe, er fand nicht statt, sondern wurde gemacht.« Davor die Augen nicht zu verschließen, bedeute nicht, die gesamte deutsche Geschichte auf die zwölfjährige NS-Epoche zu reduzieren: »Wer heute dazu auffordert, endlich ›aus dem Schatten Hitlers herauszutreten‹, gibt uns einen schlechten Rat. Das könnte nur darauf hinauslaufen, Hitler mit dem Schatten unseres Schweigens zu decken.« Brandt sagte abschließend, die »Toten und Gequälten appellieren an uns, im Auge zu behalten, daß wir – und damit meine ich nicht nur uns in Deutschland – uns auf dünnem Eis bewegen. Die Nazizeit lehrt uns, zu welchen Grausamkeiten Menschen fähig sind, nur zu rasch fähig sind.«<sup>15</sup>

### 7.1.2 Der 45. Jahrestag im veränderten politischen Kontext

»Das demokratische Deutschland hat keinen nationalen Feiertag – aber an vielen Tagen gedenken wir unserer Niederlagen oder unserer Schuld.«<sup>16</sup> So auch am 30. Januar 1983, als mit umfangreichen politischen und publizistischen Aktivitäten der Zyklus des 50-Jahre-Gedenkens an die entscheidenden Stationen der NS-Diktatur einsetzte. Angesichts des offenkundig großen zeitlichen Abstands zu dieser Epoche stellte sich zunehmend die Frage nach der Dauerhaftigkeit und Zuverlässigkeit der

15 Willy Brandt, »Die Toten und Gequälten appellieren an uns«, in: FR, 23.11.1982, S. 12.

16 So der Hamburger Bürgerschaftspräsident Peter Schulz in seiner Rede im Rahmen der Gedenkveranstaltung zur 50. Wiederkehr der »Machtergreifung«: Staatliche Pressestelle des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg (Hg.), Veranstaltung im Rathaus zur Rückbesinnung auf den 30. Januar 1933. Reden am 30. Januar 1983, Hamburg 1983, S. 5.

Erinnerung. Ein schon länger im Gange befindlicher Prozeß beschleunige sich nun, schrieb Manfred Hättich: »die Ablösung der Erlebnisgenerationen«. Für immer mehr Bürger sei die NS-Zeit nur noch Geschichte, weshalb sich jetzt die »Frage, welche Deutung der Ereignisse tradiert wird«, um so »drängender« stelle. Nicht mehr primär das »subjektive Befinden der damals Erlebenden« sei zentral, vielmehr müsse es um eine Interpretation gehen, die sich von einfachen Etiketten wie »Niederlage« zum Kriegsende löst und gerade die Niederlage zusammen mit dem Ende der deutschen Schreckensherrschaft betrachtet.<sup>17</sup>

Vor diesem Hintergrund war auch der 45. Pogromjahrestag des Jahres 1983 von einer neu und kontrovers belebten Geschichtskultur gekennzeichnet. Die öffentliche Aufmerksamkeit konzentrierte sich in diesem Jahr auch auf den 60. Jahrestag des Hitler-Putsches von 1923, während der 9. November 1918 zurücktrat. Zum November 1938 waren diverse geschichtliche Rückblicke zu lesen.<sup>18</sup> Der Umstand, daß der Zusammenhang von Erinnerung, Tradition und Generation in diversen Gedenkakten problematisiert, daß nun etwa in Konstanz ein »Rundgang gegen das Vergessen«<sup>19</sup> organisiert wurde, zeigt die Aufnahme dieser langsam ins Bewußtsein der Öffentlichkeit tretenden Frage nach der Weitergabe der Erinnerung an die NS-Zeit. Erneut meldete sich der Zentralrat der Juden in Deutschland mit einer Erklärung zu Wort, in der »der Brand der Synagogen in Deutschland« als »Beginn der Endlösung« gedeutet wurde. Die Pogrome hätten seinerzeit »Tür und Tor geöffnet für die grausamen Pläne der Judenvernichtung«, die »vor den Augen Deutschlands und der Welt (geschah)«. Trotz der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und des Vertrauens in die Jugend sei man nicht von der Pflicht entbunden, »die aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen sorgfältig zu beobachten. Die Militanz, Arroganz und das kriminelle Auftreten radikaler, demokratiefeindlicher Gruppen ist nicht nur eine Frage ihrer numerischen Stärke.« Vielmehr bestehe die Aufgabe darin, »rechtzeitig und wirksam den Anfängen zu wehren, wie der Auftrag des Grundgesetzes an uns lautet«.<sup>20</sup>

Am Gedenktag erhielt diese Mahnung eine aktuelle Bekräftigung.<sup>21</sup> Ende Oktober hatten Neonazis angekündigt, am 60. Jahrestag des Hitler-Putsches von 1923 einen »Gedenkmarsch« zur Feldherrnhalle absolvieren zu wollen. Die Demonstration wurde verboten, 35 Aktivisten festgenommen und SPD, Grüne und antifaschistische Gruppen organisierten eine Mahnwache vor der Feldherrnhalle, schließlich habe

---

17 Manfred Hättich, Zwölf Jahre als Exempel, in: SZ, 19./20.3.1983.

18 Vgl. Arno Widmann, »Reichskristallnacht«, in: taz, 9.11.1983, S. 3; Charlotte Petersen, Novembertage 1938, in: Tribüne 22 (1983) 87, S. 157ff.

19 Organisiert vom Arbeitskreis für Regionalgeschichte, vgl. Auf Spuren grausamer Verbrechen an Mitbürgern, in: Südkurier, 5.11.1983; Rundgang durch das »jüdische Konstanz«, in: ebd., 7.11.1983.

20 Alexander Ginsburg, Zum 9. November 1983, Archiv JGH, Zentralrat 1981-91.

21 Die folgenden Angaben zu München nach: Johann Freudenreich, Polizei sprengt Rechtsradikalen-Versammlung, in: SZ, 7.11.1983, S. 9; SPD-Mahnkundgebung zum 9. November, in: ebd., 8.11.1983, S. 13; der Aufruf u.a. der Jungen Union: ebd., 8.11.1983, S. 13; Zehetmeier: 9. November 1923 ein schwarzer Tag für München, in: ebd., 10.11.1983, S. 15; Gedenkfeier zur Reichskristallnacht, in: ebd., 10.11.1983, S. 20; Mahnwache an der Feldherrnhalle, in: ebd.; zu einer weiteren Gegenveranstaltung siehe: Karl Friedrich Reimers, »Ewige Wache« – wieder auf dem Weg in den Führerkult? Zum politischen Medien-Diolog zwischen den Generationen, in: medien + erziehung, 27 (1983) 6, S. 323ff.

auch Hitler »einmal so klein angefangen« wie der festgenommene Kühnen, sagte ein SPD-Politiker. Folglich stand der von der SPD aufgebaute »Info-Markt«, bei dem auch ein Vertreter der VVN sprach, unter dem Motto: »Sie marschieren wieder«. In München erinnerte Bürgermeister Winfried Zehetmeier zu Beginn der Stadtratsvollversammlung an den 60. Jahrestag, den »schwarzen Tag« des Hitler-Putsches; dieser Schicksalstag habe am Anfang der deutschen Tragödie gestanden – München wolle nie wieder Hauptstadt oder Ausgangspunkt irgendeiner Bewegung werden. Die Stadt ließ zum Pogromgedenktag die Straßenschilder mit Namen von NS-Opfern schmücken und Kränze am Platz der Opfer des Nationalsozialismus niederlegen. Hier nahmen auch mehrere hundert Menschen an der Trauerfeier der jüdischen Gemeinde auf dem Platz der früheren Hauptsynagoge teil, wozu auch die Junge Union sowie Professoren und Studenten der Fachhochschule München aufgerufen hatten.

Wie schon 1978 meldete sich Bayerns Ministerpräsident Franz Josef Strauß im November 1983 mit einer Erklärung zu Wort. Dieser Tag sei der eigentliche Beginn des düsteren Kapitels deutscher Geschichte gewesen. Er erinnerte an die nationalsozialistische Ermordung von über sechs Millionen Menschen, nur weil sie Juden, Zigeuner oder Angehörige anderer Minderheiten waren: »Unsere Trauer über die Opfer bliebe aber folgenlos, wollten wir nicht unseren freien Willen bekunden, alles zu tun, damit bei uns nie mehr eine Minderheit Verfolgung fürchten muß, nur weil sie anderen Glaubens ist oder eine andere Sprache spricht«, so Strauß in seiner Erklärung zum 45. Jahrestag. Menschlichkeit bestehe aber nicht nur in Nachsicht und gutigem Verständnis, vielmehr sei hier auch der »harte und unerbittliche« Kampf gegen jede Unmenschlichkeit erforderlich.<sup>22</sup>

An den Gedenktagen der DGB-Jugend in den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau und Flossenbürg nahmen jeweils mehrere hundert Personen teil, in Flossenbürg hielt der frühere Häftling Hermann Langbein die Ansprache. In Dachau – 1983 Teil der Münchner Friedenswochen – forderte Ilse Brusis vom DGB-Bundesvorstand ein entschiedenes Eintreten gegen Ausländerfeindlichkeit, Vorurteile und dumpfen Nationalismus. Der atomare »Holocaust«, der gegenwärtig mit modernster Technik vorbereitet werde, gleiche jenem an den Juden in »der totalen Vernichtung des Menschen durch den Menschen«. Aus dem Mord an den sechs Millionen Juden sei deshalb die Lehre zu ziehen, daß dem Menschen die technischen Mittel zur Vernichtung entzogen werden müßten.<sup>23</sup>

Neonazismus und Friedensdebatte – dies waren auch die überregionalen aktuellen Bezugspunkte des Novembergedenkens: »den Anfängen zu wehren, ehe eine neue Welle der Inhumanität über uns zusammenschlägt«, wie der Publizist Walter Fabian schrieb.<sup>24</sup> Heinz Galinski warnte vor »immer stärkeren Tendenzen zur Gewalttätigkeit« in der rechtsradikalen Szene und appellierte in der Gedächtnisfeier der jüdi-

---

22 Strauß fordert unerbittlichen Kampf gegen Unmenschlichkeit, in: SZ, 10.11.1983, S. 10.

23 »Lehren aus dem Mord an sechs Millionen Juden ziehen«, in: SZ, 7.11.1983, S. 13.

24 Walter Fabian, Wir dürfen die Geschichte nicht vergessen, in: Die Quelle, 34 (1983) 11, S. 600f.; vgl. etwa die entsprechenden Heft-Schwerpunkte: Alwin Meyer, Die Gegenwart der Vergangenheit, in: Zeichen 11 (1983) 4, S. 22ff.; Und sie marschieren wieder..., in: Der Gewerkschafter 31 (1983) 11, S. 32ff.; siehe

schen Gemeinde Berlins an die Bevölkerung der Bundesrepublik, dem Radikalismus und politischen Terror und der Unfreiheit »nie wieder eine Chance zu geben«. Beim formal am höchsten mit einem Staatsrepräsentanten besetzten Gedenkakt, bei dem Bundesjustizminister Hans A. Engelhard bei der »Stunde der Besinnung« der Stuttgarter ›Gesellschaft‹ sprach, einem »Abend des guten Willens«,<sup>25</sup> widmete er sich dem ›Jahresthema‹ der ›Gesellschaften‹, »Widerstehen zur rechten Zeit«. Nur eingangs und am Ende seiner Ausführungen erwähnte Engelhard kurz den Anlaß, den 45. Jahrestag der Pogrome. Ihn treibe seit vielen Jahren die Frage um, wie es möglich sei, »daß wir das, was geschehen ist, weitergeben«: Das deutsche Volk müsse sich dieser »zentralen Frage« stellen, um der »geistigen Hygiene willen« müsse dieser Geschichtsabschnitt lebendig erhalten bleiben. Das Beispiel der Erinnerung an die Pogromnacht war für Engelhard die historische Illustrierung für sein eigentliches, von der Aktualität der Nachrüstungsdebatte bestimmtes Thema, daß das Prinzip des Widerstands in der politischen Gegenwart »allzu leichtfertig herangezogen wird, um Gesetzesverstöße zu rechtfertigen und zu legitimieren«.

Was der Bundesjustizminister in seiner Stuttgarter Rede versuchte, glich teilweise einer Gratwanderung: Einerseits bestand er grundsätzlich darauf, daß das im Grundgesetz verankerte Widerstandsrecht »sich gerade nicht gegen einen einzelnen Unrechtsakt (richtet), sondern es richtet sich gegen ein Unrechtsregime«. Folglich gebe es kein Recht auf Widerstand in einem funktionierenden demokratischen Rechtsstaat. Dies müsse immer die ultima ratio bleiben; wer sich in der Bundesrepublik darauf berufe, verlasse den rechtsstaatlichen Boden – und die gleichzeitige Berufung auf die Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime würdige deren Taten in irreführender und anmaßender Weise herab. Andererseits, und darauf verwies er auch, ist das Beispiel Weimar jenes, das einem solch strengen Rechtspositivismus die Flügel stutzt: »Auch die Weimarer Republik, aus der die furchtbare Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus schließlich erwachsen ist, war kein Unrechtsregime«. Gleichwohl stelle sich die Frage, warum vor und nach 1933 so wenig Widerstand geleistet worden sei. Deshalb formulierte der Minister seine Zustimmung zu einem Bereich legitimen frühzeitigen Protests gegen staatliche Prozesse. Insoweit begrüße er die »gewachsene Sensibilität der Bürger gegenüber bestehenden Mißständen und die Bereitschaft, sich hiergegen zu engagieren«. Sei dies doch »eine zusätzliche, unmittelbar bürgerbezogene demokratische Kontrolle, die gerade nach den leidvollen Erfahrungen im Dritten Reich nicht früh genug einsetzen kann«. Er mahnte, das Widerstehen solle sich nicht nur gegen Staat und Gesellschaft richten, sondern auch gegen die »Machtverlockung« bei sich selbst – beides gehöre zusammen. Denn »gerade die

---

auch die Bonner Gedenkveranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung und des Hessischen Ministers für Bundesangelegenheiten zum 45. Pogromjahrestag, die im Anhang dokumentiert ist bei: Peter Schneider (Hg.), »Die Vergangenheit mahnt! – Zum 40. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto«. Eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Ernst-Strassmann-Stiftung vom 27. bis 29. Mai 1983 in Bergneustadt. Dokumentation, 2., überarb. Aufl. Bonn 1984, S. 309ff.

25 Vorstandsbericht der Gfjcz Stuttgart für 1983, in: Rundschreiben Nr. 4/84 vom 16.2.1984, Archiv Gfjcz Hamburg, Korrespondenz und Rundschreiben Schwestergesellschaften 1984ff.

Nacht vor 45 Jahren, und das, was danach geschehen ist, gehört zu den schlimmsten Auswüchsen von Verblendung und Machtmißbrauch, die es in der Geschichte der Menschheit gegeben hat«. Die Gedenkstunde sei »eine Mahnung an alle: Sich selbst tagtäglich zu widerstehen – geborgen in unserem Rechtsstaat, damit uns daraus die Kraft zuwächst, in jener Stunde, die dann die Stunde der Not und der Herausforderung sein kann, anderen zu widerstehen – zur rechten Zeit«. <sup>26</sup>

Engelhards Gedenkrede war mehr eine sehr gegenwärtige Erinnerung an Prinzipien der politischen Kultur als eine Erinnerung an die Opfer der Pogrome. Ganz im Gegensatz zu einer Ansprache des Historikers Rudolf Vierhaus am Abend des 9. November in Göttingen, wo die örtliche »Gesellschaft« aus Anlaß des 45. Jahrestages der Pogrome und der zehnten Wiederkehr der Einweihung des Mahnmals zur jährlichen Gedächtnisfeier geladen hatte. Vierhaus stellte seine Rede unter die Frage: »Sind wir fähig zu trauern?« Im Gegensatz zur nur kurzfristig wirksamen Empörung und zum generationengebundenen Schuldbewußtsein dürfe sich von der Trauer, »diesem humansten aller Gefühle«, so Vierhaus, »kein Deutscher dispensieren«. Er wollte darunter eine »doppelte Trauer« verstanden wissen, über »die Vernichtung des deutschen Judentums und über den Absturz unseres Volkes in den politischen und moralischen Sumpf des NS-Regimes«; letzterer sei »noch vor der »Endlösung« in einem Ereignis wie der Zerstörung von Synagogen« schlagartig sichtbar geworden. Vierhaus: »Es ist Trauer über einen Verlust, dessen Größe möglicherweise viele schon nicht mehr ermessen können; über den Verlust nicht nur eines wichtigen Stückes unserer deutschen Kultur, sondern auch der Möglichkeit, mit gutem Gewissen auf unsere Kultur zurückblicken zu können.« Nach einer Skizze der Bedeutung der Juden in der deutschen Kultur seit dem 19. Jahrhundert, nach dem eindringlichen Fragen, ob denn überhaupt verstanden werde, was dieser kulturelle Verlust bedeute, kam er zu dem Ergebnis: »Daß an Tagen wie diesen und Orten wie diesem der Wille bekundet wird, alles zu tun, dem Ungeist zu wehren, aus dem heraus [der] Holocaust möglich war, ist selbstverständlich. Gelingen aber wird das nur, wenn dieser Wille eine Grundlage in einer wahrhaften, tiefen und unverdrängten Trauer hat: Trauer über das, was das deutsche Judentum erlitten und was das deutsche Volk aus eigenem Verschulden mit ihm verloren hat.« Wer sich auf diese Geschichte einlasse, so Vierhaus' Schlußwendung, »und wer an einem Mahnmal wie diesem steht, den dürfte das Gefühl der Trauer nicht mehr verlassen. Sind wir dazu fähig, mit ihr zu leben?« <sup>27</sup>

Am Gedenkort Hamburg wurde neben der traditionellen Gedächtnisfeier der jüdischen Gemeinde eine Demonstration organisiert und ein Denkmal eingeweiht. Letzteres, eine kleine, von der Bildhauerin Doris Waschke-Balz gestaltete Plastik, die eine zerstörte Thora-Rolle stilisiert, geschah am Vormittag des 9. November vor der ein-

---

26 Hans A. Engelhard, Widerstehen zur rechten Zeit, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 18.11.1983, Nr. 126, S. 1151ff.; siehe auch: SPD verlangt Kampf gegen Neonazi, in: SZ, 10.11.1983, S. 10.

27 Rudolf Vierhaus, Sind wir fähig zu trauern? Ansprache am Mahnmal am 9.11.1983, in: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Göttingen (Hg.), 25 Jahre Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Göttingen. Bericht & Dokumentation, o.O., o.J. (1984), S. 27ff.

stigen Synagoge Oberstraße, einem längst vom »NDR« als Studio genutzten Gebäude. Während der vom Hamburger Senat organisierten Einweihungsfeier bedauerte Kultursenatorin Helga Schuchardt, die hier auch die am selben Tag noch vorgenommene Einweihung von acht Gedenktafeln im Stadtgebiet ankündigte, daß das Bewußtsein der ehemaligen Bedeutung der Juden als religiöse und soziale Minderheit einer breiten Öffentlichkeit nur noch bruchstückhaft gegenwärtig sei. Schuchardt: »Viele Menschen wissen nicht, daß dies eine Synagoge war. Möge das Denkmal diese Wissenslücke auf Dauer füllen. Wie überhaupt meine Generation, ich bin 1939 geboren, geradezu verständnislos erleben mußte, daß ihre Elterngeneration uns meinte glauben machen zu können, nichts gewußt zu haben. Nun war am 9. November 1938 die Kristallnacht. Sie fand nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.«<sup>28</sup> Auch Landesrabbiner Levinson hob die Verantwortung für das hervor, »was wir jetzt in der Gegenwart tun, und was wir hinübernehmen werden in die Zukunft«. Er wandte sich auf dieser Veranstaltung gegen spezielle andere, nicht zu akzeptierende Gedenkakte: »Es sind in diesen Tagen, anlässlich der Nacht der Synagogenverbrennung, Gedenkstunden von Menschen abgehalten worden, die herzlich wenig mit der Synagoge zu tun haben, die aber meinen, sich hier anhängen zu können, um ihre eigenen politischen Ziele zu verfolgen.« Es gelte, »ewige Optimisten« zu bleiben: »Wir hoffen und beten, daß der Ungeist, der zur Zerstörung dieser Stätte geführt hat, verschwinden möge auf Ewigkeit. Möge es mehr Aufklärung und Wissen, mehr Mitmenschlichkeit und Güte geben.«<sup>29</sup>

Möglicherweise spielte Levinson mit seiner Kritik an gewissen politischen Gedenkveranstaltungen auf einen Fackelzug an, zu dem am Abend des 9. November in Hamburg ein »Deutsch-Ausländisches Aktionsbündnis« aufrief. Die Begründung für die Aktion war in der »taz-Hamburg« zu lesen: Da die Ursachen des Pogroms von 1938, »Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten«, auch gegenwärtig »kaum beseitigt sind, ja sogar in der Ausländerfeindlichkeit wieder aufleben«, müsse auf die Kontinuität hingewiesen werden, aber ohne »diese Form der neuen bürokratischen Ausländerfeindlichkeit mit den Judenverfolgungen im 3. Reich direkt kurzschließen zu wollen«. Zwar werde der Opfer der Pogromnacht »wie jedesmal in den letzten Jahren mit viel Würde und Anstand« in Hamburg gedacht, und niemand wolle den Beteiligten, wie Bürgermeister Dohnanyi, »ihren ernsthaften Willen absprechen, es zu derartigem nie wieder kommen zu lassen. Gleichzeitig sind sie Mitglieder eines Senats, der Ausländer- und Asylantenverfolgung in Hamburg in besonderem Maße ›rechtsstaatlich‹ organisiert hat.«<sup>30</sup>

Am Abend des 9. November zelebrierte die jüdische Gemeinde in der Synagoge an der Hohen Weide das bekannte Programm: musikalische Umrahmung der Reden des Ersten Bürgermeisters Klaus von Dohnanyi, von Bischof Peter Krusche und Weihbischof Karl-August Siegel und Landesrabbiner Levinson.<sup>31</sup> Dohnanyi erinnerte daran,

---

28 Rede von Helga Schuchardt, in: Denkmalseinweihung vor der ehemaligen Synagoge Oberstraße am 9. November 1983, o. O., o. J., S. 5ff.; vgl. dazu: 45. Jahrestag der Reichskristallnacht, in: taz-Hamburg, 10.11.1983, S. 16; SZ, 10.11.1983, S. 1.

29 Rede von Nathan P. Levinson, in: Denkmalseinweihung vor der ehemaligen Synagoge, S. 11f.

30 45. Jahrestag Reichskristallnacht, in: taz-Hamburg, 9.11.1983, S. 16.

daß mit dem Jahr 1983 ein »Jahr der betroffenen Erinnerung, der Trauer« zu Ende gehe, »der Gemeinschaft aller, die Faschismus, Rassenhaß, Nationalismus und Diktatur verurteilen«. Damit erwähnte er den 50. Jahrestag des 30. Januar 1933 ebenso wie den in Hamburg begangenen 40. Jahrestag der Bombardierungen der Stadt von 1943. Das Novemberpogrom, das er mit einem Wort des US-Präsidenten Roosevelt als ein Datum »recalled in infamy« bezeichnete, beschrieb er als einen »Tag, an dem der Mob, vom Staat gestützt, von der Bevölkerung dieser Stadt geduldet, manchmal auch ermuntert, Menschen demütigte, schändete und tötete«. Die »Nacht vom 9. auf den 10. November« habe die letzte Phase der Judenverfolgung eingeleitet, Willkür und Terror zum Alltag gemacht und bis zur Vernichtung geführt. »Wir können angesichts dieses Geschehens heute nur fassungslos sein. Immer noch finden wir keine Erklärung für das, was damals in unserer Volke vor sich ging.« Trotz dieser Aussage streifte Dohnanyi kurz darauf das ebenfalls 1983 begangene Luther-Jahr und führte aus, »auch Martin Luther war einer derjenigen, die den Samen legten für das, was dann Jahrhunderte später in so schrecklicher Weise aufging. Daran müssen wir uns, so meine ich, in diesem Jahr ebenso erinnern.« Doch rufe die Erinnerung »nicht nur gemeinsame Schuld wach«, so Dohnanyis positive Wendung, denn aus dem Geschehen sei ein »besondere(s) Erbe« erwachsen, »wir alle (haben) die Verantwortung, uns gegen jede Art von Rassismus zu wenden, die es in der Welt immer noch gibt«. Die Verantwortung erstreckte sich auch darauf, die »große jüdische Überlieferung in unserer Geschichte und Kultur, die in jener Nacht mit einem Schlag ausgelöscht werden sollte, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern immer wieder sichtbar zu machen«. Dohnanyi versicherte »unseren jüdischen Bürgerinnen und Bürgern«, daß die Stadt »froh ist« über dauerhaft oder zu Besuchen zurückgekehrte Juden.

Bischof Krusche sprach davon, es gehe nicht nur um den Wunsch zu trauern, sondern es gebe auch die »Pflicht, sich zu erinnern«. Seine Rede griff ins Allgemein-Religiöse aus, so daß er etwa von der »Schuld« der »Menschen unter Gott, als Juden und Christen« sprach; gerade das »unsagbare Leiden der Juden« könne die Gesellschaft an den »Sinn des Leidens« erinnern. Daneben verblaßten seine kritischen Bemerkungen zur Rolle der Bekennenden Kirche und der Christen allgemein, die »in jener Nacht offenbar merkwürdig gelähmt« gewesen seien. Eine andere Spielart des Gedenkens führte Weihbischof Siegel vor, als er an die »höchst beklagenswerte Orgie« des Antisemitismus vom November 1938 erinnerte: Er zitierte fast nur aus kirchlichen Stellungnahmen zum christlich-jüdischen Dialog, in denen die Juden etwa als »Teil unserer Heilsgeschichte« betrachtet werden, aber auch vom Schweigen angesichts der Verbrechen die Rede ist. Siegel gestand zu, es sei »schwer, nach Auschwitz noch Worte glaubwürdiger Anteilnahme zu finden«. <sup>31</sup> Als politisch-gesellschaftliches Problem der Gegenwart tauchte der Gegenstand der Erinnerung bei ihm jedoch nicht auf.

---

31 Das Programm und die Reden der Feier in: Jüdische Gemeinde Hamburg (Hg.), Gedenkfeier zum 45. Jahrestag des 9. November 1938, o.O., o.J. (1984); daraus auch die folgenden Zitate. Siehe zu der Veranstaltung die Presseberichte: Heinz Stüwe, Die meisten Christen schwiegen, in: Die Welt, 11.11.1983; Veit Ruppertsberg, »Es wurde die Axt angelegt an die jüdische Existenz«, in: HA, 10.11.1983.



»Des 45. Jahrestages der Zerstörung der Synagogen gilt es zu gedenken«, begann schließlich Levinson seine Ansprache. »Fünf Jahre sind seit unserem letzten Zusammentreffen verflossen, fünf schwere und in vieler Hinsicht entscheidende Jahre. Die Bezeichnung ›Kristallnacht‹, die in den offiziellen Sprachgebrauch eingegangen ist, war mir, der ich noch bis 1941 in Deutschland war, unbekannt. Sie ist eine Verniedlichung des Geschehens der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, das die Axt anlegte an das Fundament jüdischer Existenz überhaupt, eine Reduzierung auf materielle Schäden dessen, was ein Angriff auf den Geist und die Seele des Judentums und damit des westlichen Ethos im allgemeinen darstellte.« Mit den Pogromen, so Levinson, sei der »Weg in die Barbarei« geebnet gewesen. Die Nationalsozialisten wollten »eine zweitausend Jahre alte jüdisch-christliche Zivilisation durch die Vernichtung ihrer Basis zerstören«.<sup>32</sup>

Blickt man auf den 45. Jahrestag zurück, so zeigt sich wieder eine der Grundlinien der Gedenktagsgeschichte – die Dominanz der Aktualität. Neonazismus und Antisemitismus, Ausländer- und Friedenspolitik waren die beherrschenden Themen. Erneut waren die Tage um den 9. November ein Ort des demonstrativen und symbolischen politischen Handelns. Dabei hat sich gezeigt, daß die Erinnerung an die Verfolgung der Juden nicht immer im Mittelpunkt des Erinnerns stand; je nach politischem Kontext konnte es sein, daß der Anlaß der Novemberpogrome nahezu beliebig erschien, mitunter als normaler Ort des Gedenkens, der aber zur politischen Gegenwart und deren Interessen hin denkbar offen ist. Hier lag und liegt eine wesentliche Bedingung für die Adaptionsfähigkeit des 9./10. November 1938, der durch die Thematisierung der Verfolgung einer konkreten Minderheit mit nachfolgendem grausamen Leidensweg stets die Analogisierung zu ähnlichen Phänomenen im Umgang mit Minderheiten in der Gegenwart eröffnet. Was anlässlich des 40. Jahrestags bereits vereinzelt zu beobachten war, setzte sich in den achtziger Jahren unter dem Eindruck der zunehmend polarisierenden Diskussion um Ausländer- und Asylpolitik verstärkt fort. Das zentrale historische Beispiel, wie mit einer ungeliebten, ja gehaßten Minderheit umgegangen werden konnte, war die Pogromnacht; der Umstand, daß Ressentiments und Gewalt gegen Arbeitsmigranten oder Asylsuchende tatsächlich zunahm, beförderte solche Aktualisierungen des historischen Stoffes.

---

32 Die skizzierte Gedächtnisfeier hatte ein Nachspiel: Das HA berichtete am folgenden Tag über die Veranstaltung und formulierte in der Dachzeile des Artikels: »Israelis in Hamburg gedenken der Kristallnacht-Opfer von 1938« (siehe den oben angeführten Bericht von Ruppertsberg). Der Chefredakteur des Blattes schrieb mit Datum vom 11. November einen Brief an die jüdische Gemeinde, worin er den »Fehler« einräumte und um Nachsicht bat. Knapp zwei Wochen nach dem Vorfall regte sich die Hamburger »Gesellschaft«. Sie hatte diesen Faux pas zum Thema einer Vorstandssitzung erhoben und dann ein Schreiben an die HA-Chefredaktion verfaßt. Die Überschrift, so hieß es darin, sei »aus beschämender Unkenntnis« entstanden, berühre freilich die »Grundfragen der christlich-jüdischen Zusammenarbeit zutiefst«. Denn: »Die meisten jüdischen Mitbürger sind deutsche Staatsbürger – heute wie vor 50 Jahren! Das Zusammenleben mit Juden ist keine Frage unseres Verhältnisses zu Ausländern!« Vgl. Schreiben von Abendblatt-Chefredakteur Klaus Korn vom 11.11.1983 an den Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde, Günter Singer; Schreiben der Hamburger »Gesellschaft« an Korn vom 23.11.1983 sowie Korns Antwort vom 29.11.1983, Archiv GfjZ Hamburg, Allgemeine Korrespondenz 1983.

### 7.1.3 Geschichtspolitik und symbolische Politik

»46 Jahre danach gibt es keinen Grund, beruhigt nach Hause zu gehen«, appellierte Marburgs Oberbürgermeister Hanno Drechsler anlässlich der jährlichen Gedächtnisfeier der Marburger Gesellschaft an die zahlreich erschienenen Teilnehmer, zeige doch die Gegenwart, daß religiöser, rassistischer und politischer Fanatismus unausrottbar sei. Wer fordere, diese Vergangenheit müsse vergessen werden, »macht sich in übertragenem Sinne mitschuldig«. <sup>33</sup> Mit einem ungleich radikaleren »Aufruf zum Widerstand« wandte sich der Hamburger Jude, Künstler und Publizist Arie Goral an die Öffentlichkeit. Knapp drei Wochen vor dem Gedenktag war der jüdische Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf massiv geschändet worden. Als diese »Schändung der Hamburger und Deutschen Geschichte« – parallel zu weiteren Friedhofsschändungen und Aushebung von neonazistischen Waffenlagern – ohne größeren öffentlichen Protest blieb, rief Goral zum Widerstand auf: »Es geht aber nicht nur um Gräber und Geschichte und deren Schändung, sondern es geht um den Tag für Tag sich deutlicher bemerkbar machenden Neonazismus und Antisemitismus. Wer dazu schweigt und keinen Widerstand leistet, macht sich mitschuldig an neuen Verbrechen. Er verurteilt die 8.000 ermordeten Juden Hamburgs und vergißt den Judenpogrom vom 9. November 1938!« <sup>34</sup>

Weit entfernt von Gorals kämpferischem Pathos war der Tenor der jährlichen Erklärung des Zentralrats der Juden: »Wir erinnern an die Pogromnacht 1938. Sie ist der sicherste Nachweis dafür, daß die Diskriminierung und Verfolgung der deutschen Juden vor aller Augen geschah.« Mit der »Mißachtung der Person« beginne der »Verfall der Humanität«, womit die Basis der Demokratie verloren gehe. Die »Sicherung der Grundrechte und ein Klima der Toleranz und Freiheit in der Bevölkerung« sei aber die Voraussetzung dafür, daß der Weg der Juden nach 1945, die Beteiligung am Aufbau und Entwicklung der Demokratie, der Wiederaufbau von Gemeinden und Synagogen und die »Wiederbelebung jüdischen Lebens in der Bundesrepublik« fortgesetzt werden könne. »Darum ist die Besinnung auf den 9. November 1938 ein Tag der Erinnerung und Mahnung an unsere Umwelt und eine Verpflichtung an uns selbst.« <sup>35</sup>

Die Praxis, diesen Gedenktag als Ort symbolischer Politik zu benutzen, läßt sich auch für den 46. Jahrestag beobachten. Während in Darmstadt auf dem jährlichen Gedenktakt am Ort der ehemaligen Synagoge die Idee geboren wurde, eine neue Sy-

---

33 »Schrecken niemals vergessen«, in: Oberhessische Presse, zit. nach: Mitteilungen der Marburger »Gesellschaft« 8/1984, unpag., Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz und Rundschreiben Schwestergesellschaften 1984ff.

34 Arie Goral, Aufruf zum Widerstand, in: Hamburger Rundschau, 8.11.1984; siehe auch seinen »in Erinnerung an den 8. November 1984« verfaßten offenen Brief an den Leiter des Hamburger Landesamtes für Verfassungsschutz: »Solange es mir möglich ist, werde ich vor Verfassungsschützern Ihrer Art warnen«, in: taz-Hamburg, 16.11.1984, S. 15.

35 Erklärung des Zentralrats der Juden in Deutschland zum 9. November 1984, zit. nach dem Abdruck in: Freiburger Rundbrief, 35-36 (1983/84) 133-140, S. 100; siehe zu Heinz Galinskis Berliner Gedenkrede: »Tag der Mahnung und Verpflichtung«, in: Die Welt, 9.11.1984.

nagoge zu errichten und diese zum 50. Pogromjahrestag einzuweihen,<sup>36</sup> zelebrierte man just zu diesem Datum in Frankfurt am Main die symbolische Grundsteinlegung für ein neues jüdisches Gemeindezentrum. »Wir wollen den Versuch wagen«, sagte Gemeindevorstandsmitglied Ignatz Bubis zu dem damit verbundenen Ansinnen, einen Brückenschlag zwischen Deutschland und dem Judentum zu unternehmen, von dem Bundespräsident Richard von Weizsäcker jüngst gesprochen habe. Noch immer, so der Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Werner Nachmann, würden viele Deutsche die Erinnerung an den 9. November 1938 deshalb verdrängen, weil sie spätestens an diesem Tag den tatsächlichen Charakter der Hitlerregierung hätten erkennen müssen. Nach der Zeremonie, an der auch Hessens Kulturminister Karl Schneider und Frankfurts Oberbürgermeister Walter Wallmann teilnahmen, wurde in das Fundament der Baustelle eine Kassette eingemauert, die unter anderem die Namen jener 10.231 Frankfurter Juden enthält, die nach 1938 in die Vernichtungslager deportiert worden waren sowie jener 715, die zuvor in den Freitod gegangen waren.<sup>37</sup> Nur dreieinhalb Jahre später detonierte eine Bombe vor dem Haus und beschädigte es schwer.<sup>38</sup>

Der 47. Jahrestag 1985 stand am Ende jenes Jahres, in dem anlässlich der vierzigsten Wiederkehr des 8. Mai 1945 über die Deutung dieses historischen Tages politisch höchst kontrovers diskutiert worden war, nicht zuletzt infolge der »Bitburg-Affäre«. Am 8. November debattierte dann der Deutsche Bundestag erstmals über eine mögliche Wiedergutmachung der von den Nationalsozialisten verfolgten Sinti und Roma.<sup>39</sup> Der gerade ein Jahr amtierende Präsident des Bonner Parlaments, Philipp Jenninger, sprach im Rahmen der jährlichen Gedenkveranstaltung der Stuttgarter »Gesellschaft«. In der »FAZ« forschte der Politologe Dolf Sternberger der Frage nach dem Ursprungsort des Wortes »Reichskristallnacht« nach, freilich ohne neue Erkenntnisse.<sup>40</sup> Die aufsehenerregenden Ereignisse rund um den Gedenktag 1985 geschahen freilich in Frankfurt, als die jüdische Gemeinde mit massivem Protest die Premiere des Fassbinder-Stücks »Der Müll, die Stadt, der Tod« verhinderte; dieser Streit spielte bis hinein in die jährliche Erinnerungsveranstaltung der jüdischen Gemeinde, als sich Frankfurts Oberbürgermeister Wallmann die Forderung nach Absetzung des Stücks zu eigen machte.<sup>41</sup>

1986 prägte der »Historikerstreit« die geschichtspolitische Diskussion. Daneben gab es im November jenseits der regionalen Gedenkveranstaltungen<sup>42</sup> auch eine un-

---

36 Initiator war ein SPD-Stadtverordneter, vgl. Stadt will den Darmstädter Juden zu einer Synagoge verhelfen, in: FR, 22.12.1984.

37 »Bekenntnis zu unserem Hiersein«, in: FR, 10.11.1984.

38 Vgl. Antje Friedrichs, Anschlag auf Jüdisches Zentrum in Frankfurt, in: taz, 19.4.1988, S. 1f.

39 Vgl. Späte Anerkennung – laut vorgetragen, in: taz, 9.11.1985, S. 3.

40 Dolf Sternberger, Scherben. Wer sprach zuerst von »Reichskristallnacht«?, in: FAZ, 9.11.1985, S. 25.

41 Vgl. Das »Coming out« der Jüdischen Gemeinde, in: taz, 2.11.1985, S. 3; Weiter Streit um Fassbinder-Stück, in: ebd., 11.11.1985, S. 2; Hermann Alter, Fassbinders Müll, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 8.11.1985.

42 Auf der Berliner Gedenkveranstaltung der jüdischen Gemeinde sagte der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen, bezogen auf die historische Last des 9. November 1938: »Wir müssen aber mit diesem Tag und allem, wofür er steht, leben. Wir müssen diesen Tag als Auftrag begreifen.« Vgl. »Wir müssen mit

konventionelle überregionale Künstleraktion: Getragen von amnesty international, der SPD, den Grünen und verschiedenen Ausländerorganisationen, wurde unter dem Titel »Menschenlandschaften« vom 28. Oktober bis zum 9. November mit einer literarischen Collage in mehreren Orten auf die bedenkliche Situation von Flüchtlingen in der Bundesrepublik aufmerksam gemacht; die Abschlußveranstaltung in Hannover am 9. November erinnerte an die Pogrome vor 48 Jahren.<sup>43</sup> Kritik von nichtjüdischen politischen Repräsentanten an Juden im Rahmen von Erinnerungsfeierlichkeiten – dies gab es 1986 im rheinischen Neuss, als das Stadtoberhaupt Hermann-Wilhelm Thywissen in seiner Rede an der Gedenkstätte für die niedergebrannte Neusser Synagoge die »Verfolgung« des Korschebroicher Bürgermeisters Graf von Spee beklagte, der Anfang des Jahres zurückgetreten war, nachdem er davon gesprochen hatte, für den Ausgleich des städtischen Haushalts müßten schon »einige reiche Juden erschlagen« werden. »Damit«, so der Redner, »haben sich die jüdischen Repräsentanten, die glaubten, hier ein Exempel statuieren zu können, was sie an anderer Stelle nicht taten, keinen Gefallen erwiesen«. In einem offenen Brief des Historikers Stefan Rohrbacher an Thywissen hieß es: »Sie haben die unglaubliche Geschmacklosigkeit besessen (...), der Vergangenheitsbewältigung auf dem Wege des Vergessens und Vertuschens das Wort zu reden und die ›jüdischen Repräsentanten‹ zu artigerem Stillhalten zu ermahnen«. Doch mehr als eine Sondersitzung des Stadtrates zeitigte dieser neuerliche Faux pas nicht.<sup>44</sup>

Rechtsextremistische Entwicklungen kritisierte Heinz Galinski im November 1987 in seiner Gedenkrede während des Erinnerungsaktes der Berliner jüdischen Gemeinde.<sup>45</sup> Allgemeine Proklamationen waren in Münster zu hören: »Erinnern schafft Wissen und formt Gewissen«, reimte Münsters Oberbürgermeister Jörg Twenhöven in der überfüllten Gedenkstunde der jüdischen Gemeinde und der ›Gesellschaft‹ in der Synagoge. Die junge Generation müsse sich gegen Vorurteile wehren und die Lehren aus der Geschichte annehmen.<sup>46</sup> Im Rahmen der Stuttgarter Traditionsveranstaltung der ›Gesellschaft‹ sprach in diesem Jahr die Philosophin Jeanne Hersch. »Wie kann man noch dieses Wort Brüderlichkeit mit einem Minimum an Ehrlichkeit aussprechen? Wie kann man die Möglichkeit einer Versöhnung bewahren, die wahr sein soll?« In einer skeptisch-nachdenklichen Rede betonte sie die Schwierigkeit, »nach diesem Projekt einer Endlösung, das nicht nur Projekt geblieben ist«, überhaupt über das Thema zu sprechen: »Alle Worte sind zu leicht. Es ist viel zu leicht, zu reden.« Trotzdem und trotz der »Versuchung des Schweigens« müsse man sprechen: vor allem »für das Gedächtnis«, aber auch für die Suche nach den »Wurzeln«, und zwar in jedem einzelnen Menschen. Denn der bloße Verweis auf kausale geschichtli-

---

diesem Tag leben«, in: StZ, 10.11.1986, S. 2; Chancen für eine bessere Zukunft, in: ebd., 11.11.1986, S. 18; siehe auch Niels Hansens Rede auf der Stuttgarter Gedenkveranstaltung der dortigen ›Gesellschaft‹: Von »Volkszorn« konnte damals keine Rede sein, in: FAZ, 2.12.1986.

43 Asyl-BRDigung auf Raten, in: taz, 28.10.1986, S. 2.

44 Jakob Sonnenschein, Neuss: Mitgefühl mit »Verfolgten«, in: taz, 20.11.1986, S. 5; zu den judenfeindlichen Vorfällen am Jahresbeginn siehe: Robert Leicht, Das Tabu zerbricht, in: Die Zeit, 14.2.1986.

45 Galinski prangert antisemitische Auswüchse an, in: Stuttgarter Nachrichten, 10.11.1987.

46 »Moralischer Tiefpunkt«, in: Westfälische Nachrichten, 9.11.1987.

che Bedingungen der Tat sei zwar »notwendig, aber leichtsinnig«. Würden dadurch doch die übergreifenden Zusammenhänge der »totalitären Versuchung« übersehen – die »physische Versuchung«, so Hersch, die feige Absage an die menschliche Freiheit, an die Pflicht, Mensch zu sein. Erst diese Feigheit habe sich die antisemitischen Rechtfertigungen gesucht. Ob es »ohne Vergessen irgendeinen Trost (gibt)«, lautete ihre Schlußfrage: »Wenn wir nicht vergessen, können wir vielleicht tiefer eine andere Brüderlichkeit wiederfinden, indem wir uns selbst tiefer verstehen, auf einem Weg, wo man die Wörter Friede, Gerechtigkeit, Nächstenliebe nur ganz leise, nur bescheiden und nur zitternd auszusprechen wagt.« Sie plädierte schließlich für »eine verantwortliche Freiheit ohne große Worte« mit Hilfe von »nüchternen Institutionen, nüchternen Gesetzen, nüchterner Verteilung von Macht und Kontrolle der Macht, die der Schwierigkeit, Mensch zu sein, Rechnung tragen, also demokratisch und bescheiden!«<sup>47</sup>

Das in symbolischer Hinsicht herausragende Ereignis war die Gedenkrede des Auschwitz-Überlebenden, Friedensnobelpreisträgers und Schriftstellers Elie Wiesel am 10. November 1987 im Berliner Reichstag. Eingangs ein jiddisches Gedicht rezitierend, wies er auf die besondere Symbolik hin, im Reichstag jiddisch zu sprechen. »Eine Symbolik, gleichwohl wie Ironie und Ewigkeit, liegen auch darin, daß ich heute nachmittag von eben diesem Podium zu Ihnen spreche, wo mein eigener Tod, und der Tod meiner Familie und der Tod meiner Freunde, und der Tod meiner Lehrer, und der Tod meines ganzen Volkes vom legal gewählten Führer Deutschlands vorausgesagt und verordnet wurde. Ich würde einen Verrat an den Toten begehen«, fügte Wiesel hinzu, »wenn ich Sie nicht daran erinnern würde, daß er sich mit seiner Hetze bei seinem Volk nicht unbeliebt gemacht hat.« Wiesel verband diese unverblühte Feststellung mit rhetorischen Fragen: »Heute gedenken wir der ›Kristallnacht‹. (...) Wieviele Juden fanden Zuflucht in wie vielen deutschen Häusern? Wieviele Menschen kamen, um die Flammen der Hunderte und Aberhunderte von Synagogen löschen zu helfen. Wieviele Freunde hatten wir in diesem Volk?«

Im weiteren Verlauf seiner Ansprache wandte sich Wiesel direkt »an die Jugend Deutschlands« und entwickelte eine Art imaginären Dialog mit derselben, indem er ihr die Notwendigkeit und Bedeutung der Erinnerung an die NS-Verbrechen auseinandersetzte. Mit dieser rhetorischen Finesse gelang es Wiesel, auch offene aktuelle Kritik vorzubringen, da er im Grunde mit Jugendlichen zu sprechen vorgab: »Aber sagt mir: war Bitburg wirklich notwendig? Oder war es wesentlich für Frankfurt, das Fassbinderstück aufzuführen? War es ein Gebot der Notwendigkeit für eure Regierung, einem österreichischen Kanzler [sic, tatsächlich: Staatspräsident Waldheim, H.S.] die Freundschaft zu erweisen, mit dem sich die jüdische Gemeinschaft in einem offenen Konflikt befand und befindet? Warum wurde all das getan?« Dem schloß er die Frage an, »warum hielt es der Bundestag nie für richtig, das jüdische Volk offizi-

---

47 Jeanne Hersch, »Wo fängt das Unmenschliche im Menschen an? Gibt es ohne Vergessen irgendeinen Trost?«, Stuttgart 1987; siehe dazu auch: Heidi Hechtel, Feigheit als Wurzel des Unmenschlichen, in: Stuttgarter Nachrichten, 10.11.1987.

ell um Verzeihung zu bitten?« Zwar habe niemand das Recht, für die Toten zu sprechen, doch appellierte er an die Jugend: »Im Namen eurer Vergangenheit – fordert mehr Würde für die Ausländer, fordert mehr Rechte für die, die keine Rechte haben.« Abschließend sagte er, es werde zwar »immer etwa Trauer bleiben. Aber es hängt von uns ab, dafür zu sorgen, daß unsere Hoffnung so fest bleibt, wie unsere Trauer war und ist.«<sup>48</sup>

Aufsehen erregte das Frankfurter Gedenken. Schon mit der Kontroverse um die Aufführung des Fassbinder-Stücks hatte die Stadt im Jahr zuvor im Blickpunkt der Gedenktagsöffentlichkeit gestanden, nun, am 49. Jahrestag der Pogrome, erneut. Seit Monaten polarisierte der Streit um den Börneplatz. Debattiert wurde die Bewahrung des frühneuzeitlichen Ghettos der Frankfurter Juden: Sollten die Reste der ehemaligen Frankfurter Judengasse komplett erhalten oder durfte darüber das geplante Kundenzentrum der Stadtwerke errichtet werden? Für den Kontext »Pogromnacht« ist dabei relevant, daß auf diesem Platz im November 1938 auch eine Synagoge zerstört worden war. Rasch war Oberbürgermeister Wolfram Brück (CDU) in den Mittelpunkt der Kritik vor allem der jüdischen Gemeinde, SPD und Grünen geraten, nachdem er sich in dem Konflikt nicht nur unbeweglich zeigte, sondern auch durch Äußerungen, wonach das mittelalterliche Frankfurter Ghetto ein Zufluchtsort für Juden aus ganz Europa gewesen sei, für zusätzlichen geschichtspolitischen Zündstoff sorgte. Und dann kam der 9. November 1987 und der absehbare Eklat: Etwa 500 Personen waren der Einladung der jüdischen Gemeinde zum Gedenkakt in die Westend-Synagoge gefolgt, bei der zunächst Gemeindevorsteher Ignatz Bubis und dann Brück sprachen. Vor der Gedächtnisfeier hatten diverse Initiativen gefordert, Brück dürfe in dieser Situation nicht die Gedenkrede halten. Bereits vor Beginn der Veranstaltung hatte sich die Verärgerung von Teilnehmern der Gedenkstunde bemerkbar gemacht. Bubis wies darauf hin, daß jedes Ghetto Diskriminierung bedeute, zog freilich einen Trennungsstrich zu einer nahtlosen Kontinuität zu den nationalsozialistischen Verfolgungen. Als »selbstverständliche Forderung« bestand er auf der Erhaltung der Ghettofunde und einer Gedenkstätte. Als Brück zu seiner Gedenkrede ansetzte, verließen etwa einhundert Personen demonstrativ die Veranstaltung für die Zeit seiner Rede, darunter auch Stadtverordnete der Grünen; es kam zu Tumulten und lauten Zwischenrufen, so daß Brücks eher defensive Rede teilweise im Lärm unterging; weiterhin verteidigte er die Beschlüsse des Magistrats, das Verwaltungsgebäude zu errichten und nicht alle Fundamente zu erhalten.<sup>49</sup>

---

48 Zit. nach: 10. November 1987: Elie Wiesel sprach im Reichstag, in: Jüdischer Pressedienst 7-8/1987, S. 75ff.

49 Eklat um Bürgermeister in Frankfurter Synagoge, in: SZ, 11.11.1987; Jüdischer Protest bei Gedenkfeier, in: taz, 11.11.1987, S. 5; Denkwürdige Gedenkstunde – Auszug aus der Synagoge, in: Frankfurter Neue Presse, 10.11.1987; Brück sprach – hundert gingen, in: BILD, 10.11.1987; ein Auszug der Bubis-Rede in: Michael Best (Hg.), Der Frankfurter Börneplatz. Zur Archäologie eines politischen Konflikts, Frankfurt am Main 1988, S. 124f.; siehe auch: Petra Kunik, Jüdisches Leben in den Tagen der Börneplatzbesetzung, in: Micha Brumlik/dies. (Hg.), Reichspogromnacht. Vergangenheitsbewältigung aus jüdischer Sicht, Frankfurt am Main 1988, S. 101ff.

## 7.1.4 »Wie eine gigantische Gedenkwelle«. Ein halbes Jahrhundert Pogromnacht

### 7.1.4.1 Vorfeld und Kontext. Zur Signatur des Gedenktages

In allen Publikationen, die sich mit dem 50. Jahrestag der Pogrome im Jahre 1988 beschäftigen, wird zu Recht die Bedeutung des Gedenktages hervorgehoben – fast ausnahmslos aber nur mit Blick auf die eruptive Debatte infolge der Rede von Bundestagspräsident Philipp Jenninger. Diese Konzentration auf den als Skandal wahrgenommenen Vorgang hat den Blick auf das gesamte Geschehen des Gedenktages bisher überwiegend verhindert, denn auch im medialen und kollektiven Gedächtnis ist die 50. Wiederkehr der »Reichskristallnacht« meistens nur unter dem Stichwort Jenninger-Rede abgelegt worden. Dies gilt es zu korrigieren, denn der November 1988 mobilisierte eine Geschichtskultur in einem Umfang, der davor und danach ohnegleichen ist. In drei Schritten wird nachfolgend ein Profil des 50. Jahrestages gezeichnet, um darzulegen, wie und womit sich eine Gesellschaft wochenlang im »Schatten der Schande«<sup>50</sup> um die Vergegenwärtigung eines zentralen symbolischen Ereignisses mühte. Nach einer Skizze von Vorfeld und Kontext werden exemplarische Veranstaltungen und Reden beschrieben, bevor dann die Rede, der Rücktritt und die Rezeption der Gedenkrede Philipp Jenningers näher betrachtet werden.

Im Jahre 1987 entschied Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling, eine Sonderbriefmarke zum November 1988 zu edieren,<sup>51</sup> und in diversen »Gesellschaften« setzten erste Vorbereitungen für eigene Veranstaltungen ein.<sup>52</sup> Auch der Zentralrat der Juden befaßte sich frühzeitig mit organisatorischen Planungen für eine große zentrale Gedenkveranstaltung; die einzuladenden politischen Repräsentanten galt es zu sondieren und der intern anfangs umstrittene Veranstaltungsort mußte festgelegt werden.<sup>53</sup> Daß sowohl Bundespräsident, Bundestagspräsident als auch Bundeskanz-

50 Robert Leicht, Im Schatten der Schande, in: Die Zeit, 11.11.1988.

51 Durch die Anregung unter anderem von Heinz Putzrath, dem Vorsitzenden der AvS, legte die Bundespost ein 80-Pfennig-Sonder-Postwertzeichen auf, das am 13. Oktober ausgegeben wurde. Neben dem Foto der brennenden Synagoge Baden-Badens steht der Text: »9. November/1938-1988/Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«, jener Satz, dem Bundespräsident Richard von Weizsäcker durch sein Zitieren in der Gedenktagsrede zum 8. Mai 1985 zu allgemeiner Bekanntheit verholfen hatte. Dabei war es freilich fast zu einer »historisch-philatelistischen Panne« gekommen, denn zuerst sollte das Foto der in Flammen stehenden Oranienburger Synagoge die Briefmarke zieren, doch »im letzten Augenblick« wurde der Entwurf gestoppt und in die oben genannte Fassung abgeändert, nachdem die Redaktion der jüdischen Zeitschrift Tribüne die Bundespost darauf aufmerksam machte, daß diese Synagoge gerade nicht in der Pogromnacht, sondern erst durch einen britischen Luftangriff im Februar 1943 in Brand gesetzt worden war. Vgl. Georg Schwinghammer, Die »Geschichte« einer Briefmarke, in: Tribüne 27 (1988) 107, S. 6ff.; ebd., 27 (1988) 108, S. 88f.

52 Vgl. etwa das Protokoll der Vorstandssitzung der Hamburger »Gesellschaft« vom 15.10.1987, S. 2, Archiv GfjZ Hamburg, Veranstaltungen, Vorstands- und Sitzungsprotokolle 1986-92; so auch die Münsteraner Dependance, vgl.: Antisemitismus noch nicht verschwunden, in: Westfälische Nachrichten, 11.11.1987; ebenfalls die »Gesellschaft« Niederrhein, vgl. deren Rundschreiben: Informationen 1988 (undat., ca. Januar 1988), S. 6, Archiv GfjZ Hamburg, Korrespondenz mit Schwestergesellschaften 1987 – 89.

53 Vgl. Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrates des Zentralrates der Juden in Deutschland vom 2.3.1987, S. 3; hier wird auch erwähnt, daß die Initiative hierzu zurückging auf den Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Jochen Vogel, sowie auf den Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Regensburg, Hans Rosengold, Archiv JHG, Direktorium Zentralrat 1986 – 87.

ler eine entsprechende Einladung annehmen würden, war rasch geklärt, doch in der Frage des Veranstaltungsortes forderte der Berliner Gemeindevorsitzende Galinski mit Nachdruck, »unter allen Umständen« nach Berlin statt – so der von Nachmann unterstützte Vorschlag Bubis' – nach Frankfurt einzuladen, vor allem wegen des dortigen Streits um den Börneplatz. Doch Galinski konnte sich in dieser Frage nicht gegen Nachmann durchsetzen; im Mai 1987, in Abwesenheit Galinskis, entschied sich das Direktorium des Zentralrats endgültig für Frankfurt. Als Galinski dann seit März 1988 als Nachfolger des im Januar verstorbenen Nachmanns das Amt des Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland bekleidete, mußte er die im Vorjahr getroffene Entscheidung mittragen.<sup>54</sup>

Der November-Gedenktag war in den ersten Monaten des Jahres 1988 verschiedentlich öffentlicher Gegenstand, so, als diverse Gremien des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Januar und Februar erste theologisch-kulturelle Positionspapiere verabschiedeten, denen im Laufe des Jahres weitere folgten, etwa eine gemeinsame Erklärung »Die Last der Geschichte annehmen« der katholischen Kirchen aller drei NS-Nachfolgestaaten.<sup>55</sup> Einzelne »Gesellschaften« stellten die im März beginnenden Wochen der Brüderlichkeit unter das Thema »50 Jahre nach der »Kristallnacht« – was haben wir bis heute erreicht?«<sup>56</sup> Auf lokaler Ebene begannen 1987 Aktivitäten zur Anregung von Erinnerungsakten, nicht immer mit dem gewünschten Erfolg.<sup>57</sup> Die erste nicht aus dem kirchlich-theologischen Milieu stammende politisch-kulturelle Erklärung zum Jahrestag lag bereits im April vor, in der die unterzeichnenden nordrhein-westfälischen Städte versprachen: das Wachhalten des Andenkens an Vertriebene und Ermordete, das Würdigen von Leben und Leistungen der Juden in den Städten, »den unter uns lebenden jüdischen Bürgern Freundschaft und Sicherheit zu gewähren« sowie jedem Wiederaufleben von Antisemitismus oder Rassenhaß entschieden entgegenzutreten.<sup>58</sup>

Weitere Deklarationen folgten: Ende Mai 1988 veröffentlichten die EKD und der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) ein »gemeinsames Wort« zum 50. Jahrestag. Darin wird die Öffentlichkeit der Pogrome und das Schweigen fast aller Menschen betont. Man wolle an das Geschehen in dem Bewußtsein erinnern, »daß die Schuld jener Zeit ihre bindende Macht behält, wenn wir sie ver-

---

54 Vgl. Protokolle der Sitzungen des Direktoriums des Zentralrats der Juden in Deutschland vom 8.2.1987, S. 14, vom 31.3.1987, S. 7, vom 24.5.1987, S. 14, vom 30.9.1987, S. 8f., vom 18.11.1987, S. 4ff., Archiv JHG, Direktorium Zentralrat 1986-87.

55 Vgl. Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (Hg.), Nach 50 Jahren – wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung? Sonderdokumentation, Bonn 1988; Berliner Bischofskonferenz/Deutsche Bischofskonferenz/Österreichische Bischofskonferenz, »Die Last der Geschichte annehmen«. Wort der Bischöfe zum Verhältnis von Christen und Juden aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1988.

56 Einladungsfaltblatt zur Woche der Brüderlichkeit 1988 der Karlsruher »Gesellschaft«, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz mit Schwestergesellschaften 1987-89.

57 Vgl. etwa die Auseinandersetzung um Gedenkveranstaltungen in einer hessischen Gemeinde: Bernd Gäbler, Wie Einhausen die Scham entdeckte, in: DVZ/Die Tat, 28.10.1988, S. IV der Beilage; dasselbe für Passau in der Darstellung bei Anna Rosmus, Was ich denke, München 1995, S. 127ff.

58 Duisburger Erklärung, in: Benno Reicher, Jüdische Geschichte und Kultur in NRW. Ein Handbuch, hg. vom Sekretariat für gemeinsame Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen, Essen 1993, S. 11.



schweigen oder verdrängen«, denn für die Folgen derselben »haften wir alle«. Auch die Kirche sei »an der langen Geschichte der Entfremdung und Feindschaft gegenüber den Juden beteiligt« gewesen. Alltagssprache und kirchliche Verkündigungssprache dürften Juden nicht mehr verletzen und der christlich-jüdische Dialog müsse gefördert werden. Juden müsse die Gewißheit gegeben werden, »hier Heimat zu besitzen«, auch trete man dafür ein, daß Israel mit seinen Nachbarn in gerechten Grenzen einen sicheren Frieden finde.<sup>59</sup> Der Erklärung der evangelischen Dachverbände folgten in den nächsten Wochen und Monaten diverse Beschlüsse, Worte an die Gemeinden der Landeskirchen. Im EKD-Rechenschaftsbericht heißt es weiter: »Gedenkfeiern zum 9. November fanden in allen Landeskirchen auf regionaler und lokaler Ebene in großer Fülle statt«.<sup>60</sup> In einer Presseerklärung kommentierte der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel das Papier von EKD und BEK: »Die Tatsache, daß dies in dieser Form geschieht und so frühzeitig, ist auffällig und bemerkenswert.« Dies komme zur rechten Zeit. Auch die Sozialdemokraten, kündigte Vogel an, »gedenken in den nächsten Wochen sehr intensiv ihrer Geschichte«.<sup>61</sup> Andere Verbände gingen gleichfalls frühzeitig mit eigenen Erklärungen zum historischen Ereignis und zur aktuellen Bedeutung desselben an die Öffentlichkeit.<sup>62</sup> Und in der historischen Publizistik legten manche Autoren schon die Stirn in Sorgenfalten ob der zu erwartenden »Legion« von Gedenkveranstaltungen, in denen sich die Bundesrepublik das eigene Lernen aus der Vergangenheit selbst bestätigen werde.<sup>63</sup>

Wendet man sich dem herausragenden Gedenkort des 50. Jahrestages zu, Frankfurt, dann zeigen sich hier wie im Brennglas die ganzen Spannungen und Schwierigkeiten einer politischen Vergegenwärtigung dieses nationalgeschichtlichen und doch »exemplarischen Tages der Menschheitsgeschichte«<sup>64</sup> durch eine von Gegenwartsinteressen geprägte Gesellschaft. In den Wochen und Monaten vor dem Jahrestag, schrieb die »taz« mit Blick auf Frankfurt, scheine »ein Wahn ausgebrochen« zu sein,

---

59 Evangelische Kirche in Deutschland/Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, Wort zum 9. November 1988, Berlin, den 26. Mai 1988, in: Christoph Demke/Manfred Falkenau/Helmut Zeddies (Hg.), *Zwischen Anpassung und Verweigerung. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR*, 2., verb. Aufl., Leipzig 1995, S. 110ff.; vgl. auch: Brennende Synagogen als Fanal, in: FR, 26.5.1988; kritisch zu der Kirchenerklärung: Hans Prolingheuer, *Judennot und Christenschuld. Eine evangelisch-kirchenhistorische Erinnerung aus Anlaß des Gedenkens an die Novemberpogrome 1938*, in: Hubert Frankemölle (Hg.), *Opfer und Täter. Zum nationalsozialistischen und antijüdischen Alltag in Ostwestfalen-Lippe*, Paderborn, 1990, S. 127ff.

60 Evangelische Kirche in Deutschland. Rechenschaftsbericht 1987-1989, Hannover 1990, S. 609.

61 Hans-Jochen Vogel, *Niemand und nichts ist vergessen*, Pressemitteilung vom 27.5.1988, Archiv JGH, Direktorium Zentralrat 1987 - 88.

62 Vgl. etwa: 50 Jahre nach der Reichspogromnacht, Beschluß der 61. Vollversammlung des Landesjugendrings Schleswig-Holstein am 4.6.1988, Archiv der VVN, LV Schleswig-Holstein.

63 So Michael Zimmermann in seinem im April 1988 veröffentlichten Essay: *Gedenken mit Verdrängungskomponente. Die Erinnerung an die »Reichskristallnacht«*, in: *Geschichtswerkstatt 14/1988*, S. 39f. Darin begründete er seinen »Verdacht«, daß die Pogromnacht gerade deshalb so sehr zum Mittelpunkt des Gedenkens geworden war, weil dadurch die nachfolgende, in »ausgedehnter gesellschaftlicher Arbeitsteilung« praktizierte völlige Entrechtung und Enteignung, Isolierung und Deportation subtil zur Seite geschoben werden könne.

64 Peter Steinbach, *Der Anfang des Holocausts. Die Deutung des Novemberpogroms - heute*, Tutzing 1989, S. 14.

der sich um Form und Inhalt richtigen Gedenkens drehe: »Nichtjuden und Juden, Parteien und Verbände, Christen, Gewerkschaften, Stadtteilgruppen und PolitikerInnen streiten darum, wer wohl auf den Tag genau am 9. November 1988 am besten, am weitesten, am intensivsten gedenkt, trauert, Faschismus verhindert, wer zu welcher Veranstaltung, zu welchem Vortrag, zu welcher Feierstunde, Demonstration, Kundgebung, zu welchem Filmvortrag..., wer wann kommen, reden usw., usf. darf oder muß.« Der »Bruch geht quer durch die Parteien, die Jüdische Gemeinde, die Wohngemeinschaftsküchen und Verbände.«<sup>65</sup> Was war, jenseits der gespannten Situation im Gefolge der Fassbinder-Debatte und der Kontroverse um den Börneplatz, geschehen? In Frankfurt waren einige Gedenktagskonflikte aufgelaufen, die für die aufgeheizt-angespannte Situation des 50. Jahrestages charakteristisch waren, weshalb dem Frankfurter Gedenken hier etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Hier schien im Vorfeld des Jahrestages alles auf eine massive geschichtspolitische Konfrontation zuzusteuern.

»Der 9. November 1988: Allenthalben tun sich Fußangeln auf«, schrieb die »Frankfurter Rundschau« schon im Mai 1988: »49 mal war der 9. November der Tag der Schuldbekennnisse und Tränen in der Synagoge – in diesem, dem 50. Jahr, soll es zum Gedenken an die Reichskristallnacht 1938 etwas mehr sein.« Erste kritische Stimmen sprachen hier von einer »Wiedergutmachungsorgie«, die mit den millionenschweren städtischen Aufwendungen für die Veranstaltungen zur 50. Wiederkehr der Pogrome inszeniert werde solle. Neben hochsubventionierten offiziellen Gedenkakten – etwa in der Alten Oper zu den Klängen von Arnold Schönbergs »Kaddisch« oder der Einweihungszeremonie des Jüdischen Museums u.a. mit Kanzler Kohl – sollten die Theater der Stadt, so der Wunsch des Magistrats, »künstlerische Ruhe« einhalten, woraufhin umgehend von »verordnetem Schweigen zum 9. November« die Rede war. Erinnerungsgruppen der Stadt, wie die »Börneplatz-Initiative«, protestierten gegen »das Abfeiern eines grausigen Jubiläums«, das sich die Stadt zuerst etwas kosten lasse, das politisch freilich umsonst sei, gehe doch hinterher alles weiter wie bisher. Die Redaktion des Frankfurter Magazins »Pflasterstrand« rief in einem offenen Brief dazu auf, sich nicht mit dem »Sedativ (...) einer offiziellen Feierstunde mit unseren Repräsentanten« zufriedenzugeben, und appellierte an die »nicht-jüdische deutsche Öffentlichkeit, die Erforschung des jüdischen Holocaust zu ihrer eigenen Angelegenheit« zu machen. Im Gefolge dieses Aufrufs entstand die »Initiative 9. November«, mit der ein Gedenkengagement von unten dem Gedenken der Institutionen entgegengesetzt werden sollte.<sup>66</sup>

Im Juli bahnte sich ein weiterer Konflikt an. Der Zentralrat der Juden hatte Bundespräsident von Weizsäcker als Redner zur Gedächtnisfeier in der Westend-Synagoge eingeladen; zwischen Bundespräsidialamt und Bundeskanzleramt wurde freilich ab-

65 Heide Platen, Gedenkfeier zwischen allen Stühlen, in: taz, 9.11.1988, S. 3.

66 Claudia Michels, Viel Geld für offizielles Schweigen, in: FR, 28.5.1988; dies., Sprachlosigkeit, aufwendig überspielt, in: ebd.; Annette Woschée, Denk(mal)probleme. Zur Frankfurter »Initiative 9. November«, in: medium 19 (1989) 3, S. 36f.

gemacht, daß Kohl statt Weizsäcker die Ansprache halten solle. Daraufhin verweigerte sich die Gemeindeversammlung der Frankfurter Juden und lehnte – mit Blick auf die zu erwartende Rede des Kanzlers – die Teilnahme sämtlicher Bundes- und Kommunalpolitiker bei der zentralen Veranstaltung in Frankfurt mehrheitlich ab. Gemeindemitglied und Pädagogikprofessor Micha Brumlik argumentierte gegen die »schiefe Entwicklung«, daß deutsche Politiker an diesem Datum in der Synagoge stets »nicht als demütige Gäste, sondern als schwatzhafte, wichtigtuerische und bramarbasierende Hauptredner auftraten«; der »Gipfel« sei aber, daß jener Helmut Kohl, der in Bitburg »sein Haupt vor SS-Gräbern neigte«, nun in der Synagoge seine Weste reinigen wolle und »ein neues Geschichtsbild präsentieren wird«. <sup>67</sup> Zwar entschied der maßgebliche jüdische Gemeinderat dann einstimmig, daß es bei der ursprünglichen Planung bleiben werde, doch war damit öffentlich geworden, welche Differenzen über die Gestaltung des Tages selbst innerhalb der jüdischen Gemeinschaft vorhanden waren. <sup>68</sup> Noch zwei Monate vor dem Gedenkdatum sah es so aus, als würde sich der Konflikt um den Gedenktakt in der Westend-Synagoge erneut, wie schon zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945, primär um den Kanzler drehen, denn auch Ignatz Bubis sagte wenig Schmeichelhaftes über Kohl. <sup>69</sup>

Damit nicht genug, diskutierten die Römer-Parteien im August über einen gemeinsamen, von der SPD vorgeschlagenen Schweigemarsch am 9. November, möglichst mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker. Die CDU machte wegen der anderen Frankfurter Gedenktakte Terminprobleme geltend, die Grünen weigerten sich, mit den »restaurativen Teilen« der CDU zusammen zu gedenken – woraufhin die SPD ihre Idee wieder zurückzog. Und als dann linke Gruppierungen in einem Aufruf vielfältiges und angemessenes Gedenken forderten, als dann auch Neonazis mit einem Aufruf zu einer Demonstration zum 9. November für Unruhe und Verbotsdebatten sorgten, hatte die Frankfurter Gedenkszenarie schon vor dem eigentlichen Jahrestag genügend Diskussionsfelder. An dem dann doch organisierten Schweigemarsch beteiligten sich mehrere tausend Menschen. <sup>70</sup>

---

67 Zit. nach: »Angestaubte Weste im Licht«, in: Der Spiegel, 31.10.1988, S. 115.

68 Jüdische Gemeinde lädt Politiker aus, in: taz, 5.7.1988; Doch Bonner Prominenz zur Feier, in: ebd., 9.7.1988; »Man kann doch den Bundeskanzler nicht ausladen«, in: Pflasterstrand, 28.9.1988, S. 22ff.

69 Man könne ihm ja »Tolpatschigkeit, mangelndes Gespür und mangelnde Sensibilität vorwerfen«, dies genüge aber nicht zu seiner Ausladung. Vielmehr bekomme Kohl mit seinem Auftritt am 9. November »die Chance, sich zu korrigieren«. Bubis: Rat: »Er soll sich die Rede vom Bundespräsidenten schreiben lassen.« Zit. nach: Vera Gaserow, Disput um den Spätgeborenen, in: taz, 9.9.1988, S. 4.

70 9. November: SPD zieht eigenen Vorschlag zurück, in: FR, 11.8.1988, S. 13; Klaus Brill, Frankfurt: Das offizielle Gedenken an den 9. November 1938, in: SZ, 8.11.1938; Ulrich Rödel/Günter Frankenberg/Helmut Dubiel, Die demokratische Frage, Frankfurt am Main 1989, S. 166f.; Dieter Schiefelbein, »Reichskristallnacht« in Frankfurt am Main. Eine Skizze, in: Thomas Hofmann u.a. (Hg.), Pogromnacht und Holocaust. Frankfurt, Weimar, Buchenwald... Die schwierige Erinnerung an die Stationen der Vernichtung, Weimar u.a. 1994, S. 34f.

#### 7.1.4.2 »Kulturalisierung des Verbrechens«?

##### Zur Topographie des Erinnerens

»Gedenken als Schlußstrich? Oder Die Macht des 9. November«, so lautete eine der Veranstaltungen zur Einweihung des Jüdischen Museums Frankfurt mit einer »Lernnacht« am Abend des 9. November.<sup>71</sup> Die am Vormittag in der Frankfurter Westend-Synagoge zelebrierte Hauptveranstaltung des Zentralrats der Juden verlief entgegen allen Erwartungen fast ohne Konflikte. Das »Defilee nichtjüdischer Prominenz« (»taz«) war beeindruckend: »Zu Beginn begrüßte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Frankfurts, Ignaz [sic] Bubis, Bundestagspräsident Jenninger, Bundespräsident von Weizsäcker, Kanzler Kohl, die Ministerpräsidenten der Länder, Vertreter der Stadt, der evangelischen und der katholischen Kirche, der Gewerkschaften und besonders eine Delegation aus der DDR.«<sup>72</sup> Ferner waren die Botschafter Israels und der Länder zugegen, »denen wir unsere Befreiung verdanken«, wie Bubis sagte. Der hessische Ministerpräsident Walter Wallmann sagte, die Pogrome seien »ein Vorspiel zu dem entschlossenen Vorhaben, ein ganzes Volk zu ermorden«, gewesen; was Deutsche damals den Juden zufügten, »war einzigartig«. Ob nichtjüdische Deutsche das Recht hätten, an solchen Gedenkveranstaltungen teilzunehmen, müßten die Juden entscheiden, sagte Wallmann mit Blick auf den gemeindeinternen Streit um den Auftritt der Politprominenz: »Wir können nicht um Verzeihung bitten, das Recht kann uns nur geschenkt werden.«

Erst die Rede Helmut Kohls provozierte einige Zwischenrufe, obwohl der Kanzler – Heinrich Heine, Max Frisch und Manès Sperber zitierend – hier eine ungewöhnlich klare und unmißverständliche Gedenkrede hielt.<sup>73</sup> »Juden, Christen, alle freiheitlich gesonnenen Menschen hierzulande«, so definierte Kohl das von ihm gebrauchte »Wir« – und stellte sich damit in die Tradition der Rede seines Vorgängers Helmut Schmidt zum 40. Jahrestag, der 1978 in der Kölner Synagoge die Bürger Kölns sowie die Juden, Christen und Freidenker in Deutschland angesprochen hatte. An die »Jüngeren« gewandt sagte Kohl, diese sollten sich »ohne Selbstgerechtigkeit« der Frage stellen, was sie »in einer solchen Situation getan oder unterlassen« hätten. Heute gehe es um »gelebten Pluralismus«, darum, »den Mitmenschen ohne Vorbehalt in seiner Einzigartigkeit, in seinem Anderssein zu bejahen«; nur wenn die Bevölkerung die Fähigkeit zum Mitleiden, zur Identifikation mit den Opfern bewahre, könne es dauerhaft gelingen, eine gerechte Gesellschaft zu gestalten.

71 Vgl. das Faltblatt: 9.11.'38 – 9.11.'88. Lernnacht, Archiv JGH, Korrespondenz mit Gemeinden 1964 – 94.

72 Heide Platen, Defilee der Politprominenz in der Synagoge, in: taz, 10.11.1988, S. 5; das Folgende auch nach: Kohl und Galinski erinnern an die gesamtdeutsche Verantwortung, in: FAZ, 10.11.1988; Claudia Michels, Gemeinsames Gedenken an Pogromnacht 1938, in: FR, 10.11.1988; Gedenkfeier in der Frankfurter Synagoge, in: NZZ, 11.11.1988. Siehe auch die Einladungsfaltkarte zur Gedenkstunde, Archiv JGH, Korrespondenz mit Gemeinden 1964 – 94.

73 Ich zitiere die Rede im folgenden nach: Helmut Kohl, Ein Tag des Schmerzes und der Scham, in: ders., Die unentrinnbare Gegenwart der Geschichte, hg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1988, S. 53ff.; die Texte aller in der Westend-Synagoge gehaltenen Reden sind abgedruckt in: Rolf Vogel (Hg.), Der deutsch-israelische Dialog. Dokumentation eines erregenden Kapitels deutscher Außenpolitik. Teil III: Kultur, Bd. 6, München u.a. 1989, S. 412ff.

Als er jedoch die Gemeinde mit »Liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger!« ansprach, schallte ihm entgegen: »Wir sind keine Mitbürger! Wir sind Bürger!« Schon als er zuvor das Verantwortungsbewußtsein junger jüdischer Männer und Frauen herausgestellt hatte, riefen einige Zuhörer: »Bitburg! Bitburg!« Kohl forderte »Wachsamkeit gegenüber allem, was totalitärer Herrschaft den Weg bereiten könnte«. Galinski zitierend sprach er davon, das »Vergessen zu verhindern ist auch ein wichtiges Mittel, um den Menschen zu Bewußtsein zu bringen, was sie an der Demokratie zu schätzen haben«. Er bedankte sich bei den Juden, »die nach 1945 im Blick auf die Zukunft bereit waren, zum Aufbau unseres freiheitlichen Gemeinwesens beizutragen«. Daß die Juden, so Kohl direkt zu den anwesenden Gemeindemitgliedern, in der Bundesrepublik lebten, sei »ein kostbares Geschenk – mit das kostbarste, das uns nach 1945 in die Hände gelegt wurde«. Dieses »Zeichen eines Vertrauens« sei aber ein »zerbrechliches Geschenk«, wie er hinzufügte, das »auch durch die Gedankenlosigkeit von Wohlmeinenden« leicht zu erschüttern sei. Aus heutiger Sicht falle es schwer zu begreifen, »und es bleibt eine Ursache tiefer Scham«, daß die Bevölkerungsmehrheit am 9. und 10. November 1938 geschwiegen habe, so der Kanzler. »Die Wahrheit ist«, so Kohl, der mit dieser Formel erneut ein rhetorisches Element der Schmidtschen Rede von 1978 aufnahm, »Deutsche wurden als Einzelpersonen schuldig – doch das Unrecht, das unter nationalsozialistischer Herrschaft begangen wurde, ist Teil ihrer gemeinsamen Geschichte. (...) Indem wir uns ihr in Freiheit stellen, kann aus der Last eine Chance werden«. Kohl verstand darunter »die Chance, daß wir zu uns selbst finden und Wege in eine bessere Zukunft erschließen«. Er begrüßte auch die Ankündigung der DDR-Führung, sich zur historischen Verantwortung für die deutsche Geschichte zu bekennen, »sei es auch nur durch symbolische Gesten«.

Der 9. November 1938 sei ein Tag der Schmach für die seinerzeit schweigende Mehrheit der Bevölkerung gewesen, sagte Zentralratsvorsitzender Galinski; damals sei die Kulturfähigkeit des Landes brutal in Frage gestellt worden. Besonders kritisierte er die »vielen Unternehmer«, die 1988 ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum begehen, ohne einzugestehen, daß »diese sogenannten Gründungen in Wirklichkeit Arierisierungen jüdischer Geschäfte waren«; es sei »beschämend, daß die meisten Industriebetriebe, die uns damals ausgebeutet haben, sich bis heute weigern, die Überlebenden mit einem Pfennig zu entschädigen«. Für ihn sei das »die Fortsetzung des Schweigens der Bevölkerung am 9. November 1938«. Das Wegschauen habe damals zu den Wurzeln des Übels gezählt: »Ich habe Auschwitz nicht überlebt, um dort wegzusehen, wo Unrecht geschieht, wo Rassen- und Fremdenhaß zum Vorschein kommen.« Schließlich warnte er auch davor, »einen Schlußstrich unter die nicht abgeschlossene und niemals bewältigte Vergangenheit zu ziehen«. Statt einer Verdrängung der Vergangenheit müsse eine »produktive Aufarbeitung« angestrebt werden. Schließlich regte er an, den 9. November zu einem Gedenktag beider deutscher Staaten, einem »Tag der gesamtdeutschen Besinnung« zu machen – ein Vorschlag, den er ein Jahr später, nach der Maueröffnung, revidierte.

Das Merkwürdige der Rezeption dieses Gedenktages ist nun aber, daß die Frank-

furter Hauptveranstaltung des Zentralrats ebenso wie die einzigartige Breite, Vielfalt und Dauer von Gedenkakt im kollektiven Gedächtnis mittlerweile inexistent sind, verdrängt vom eigenartigen Sog der Diskussion um die Rede Jennings. Auch die breite Gedenktagspublizistik hat kaum Gedächtnisspuren hinterlassen, etwa die häufige Kritik am routiniert-folgenlosen Erinnern.<sup>74</sup> Was der Gedenktag überhaupt mit den Juden zu tun habe, fragte, nicht wenig provokant, der Soziologe Y. Michal Bodemann. Die »wie aus dem Boden geschossene Gedenkkultur« stelle nicht mehr das Ausmaß der Verbrechen in Frage, vielmehr gehe es darin um den Umgang mit Schuldgefühlen zur Gewährleistung einer positiven nationalen Identität. Das in Jennings »vielgeschmähter, aber doch ehrlicher und populärer Rede« aufscheinende »nationale, ökologisch-alternativ verbrämte Sendungsbewußtsein« sei insofern »der Höhepunkt der diesjährigen Exkulpationsrituale« gewesen. Erstmals entwarf Bodemann hier seine Deutung des Pogromgedenkens des Jahres 1988 auf der Basis einer Nachzeichnung der Gedenktagsgeschichte des 9./10. November 1938 seit 1945: Der Gedenktag sei erst in den sechziger und siebziger Jahren mit Hilfe der Juden »neu erfunden« worden, seit dem 40. Jahrestag von 1978 habe die »politische Usurpation, die Verstaatlichung dieses Gedenkens« begonnen, womit es auch zu einem »deutschen Gedenktag« geworden sei. Die toten und die lebenden Juden würden hierzu gebraucht, sie leisteten »ideologische Arbeit für den Staat, in dem sie leben«. So habe das Gedenken an die Pogrome »mit Juden selbst wenig zu tun, mehr mit der Frage der gebrochenen nationalen Identität und der Frage des Umgangs mit Verlusten und Schuldgefühlen«. Juden würden nur für Dinge gebraucht, »die im Grunde nur die Deutschen angehen«. Eine angemessenere Begehung des Datums bestünde darin, »daß wir uns in Erinnerung rufen: Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch. Wenn die Deutschen ernsthaft was zu den Novemberpogromen machen wollen, dann muß das in der politischen Praxis und nicht im geschichtlichen Gedenken zur Anwendung kommen«, so Bodemann in einem Interview.<sup>75</sup> Damit freilich dividierte er Gedenken und Politik auseinander – und befand sich mit dieser Position in der geläufigen Abwehrhaltung gegenüber auch symbolisch agierender Geschichtspolitik.

In den Tages- und Wochenzeitungen, in den Magazinen und Zeitschriften erschienen ungezählte historische Artikel zu den Pogromen,<sup>76</sup> erneut – wie in diversen Gedenkreden – mit sprachkritischen Bezügen.<sup>77</sup> Besonders fallen Artikelseri-

---

74 Vgl. etwa: Herbert Riehl-Heyse, Die große Verlegenheit, in: SZ, 9.11.1988; Klaus Hillenbrand, Gedächtnisschwund, in: taz, 9.11.1988, S. 4.

75 Y. Michal Bodemann, Was hat der Gedenktag überhaupt mit den Juden zu tun?, in: FR, 29.11.1988, S. 10; Gedenkfeiern für die eigene Schuld, in: taz-Berlin, 9.11.1988, S. 17.

76 Hier sei nur auf die prominentesten Texte verwiesen: Günther Gillessen, Der organisierte Ausbruch des Hasses, in: FAZ, 5.11.1988; Wolfgang Benz, Überleben in Deutschland, in: SZ, 5.11.1988; Pinchas Lapide, Laßt den großen Baum der Versöhnlichkeit aufwachsen!, in: Die Welt, 5.11.1988; Wolf-Arno Kropat, In Hessen brannten die Synagogen früher, in: FR, 5.11.1988; Claudia Michels, Und dennoch war die gesamte Grausamkeit nicht zu erfassen, in: ebd., 8.11.1988, S. 14; Herbert Freedon, »Falls Juden keinen Schaden haben, wurden sie übersehen«, in: ebd., 8.11.1988, S. 15; Alfred Cattani, Anatomie des nationalsozialistischen Rassenwahns, in: NZZ, 7.11.1988.

77 Die NZZ, Gedenken an die »Reichskristallnacht«, 10.11.1988, notierte den »jetzt weitherum unternommenen Versuch, den historisch eingebürgerten, wenn auch die Fakten eher vernebelnden Begriff

en<sup>78</sup> und Sonderbeilagen<sup>79</sup> diverser Blätter auf. In zahlreichen Zeitschriften wurden die Themen Pogromnacht, Juden und jüdische Geschichte im Oktober und November zum Titelthema, wurden Artikel oder umfangreiche Texte publiziert; besonders die Pädagogisierung des Erinnerns war hier wieder, wie 1978, ein hervorstechender Grundzug.<sup>80</sup> Dies wurde unterstützt von offiziellen Erlassen einzelner Kultusministerien zur Thematisierung der Pogromgeschichte im schulischen Unterricht, was auch Konflikte um die Konkurrenz von Gedenktagen und um die Gestaltung und politische Indienstnahme des Datums nach sich zog.<sup>81</sup> So etwa in Hamburg, als im Vorfeld des Gedenktages ein Brief der sozialdemokratischen Schulsenatorin der Hansestadt, Rosemarie Raab, an die Hamburger Lehrerschaft für beträchtlichen öffentlichen Unmut sorgte.<sup>82</sup>

---

durch das Wort »Reichspogromnacht« zu ersetzen«. Genau davor warnte etwa Barbara Noack, »Reichskristallnacht« – ein Euphemismus..., in: taz-Bremen, 7.11.1988, S. 18, die vor der verharmlosenden »Umbenennung« in »Reichspogromnacht« warnte.

78 Es sei hier nur auf zwei Beispiele verwiesen: etwa die Artikelfolge »Schrei, was du kannst« von Wolfgang Benz, in: Der Spiegel, 12., 19., 26.9. und 3.10.1988; ferner die dreiteilige Serie »Vor 50 Jahren – als die Synagogen brannten«, in: HA, 5/6., 7. und 8.11.1988.

79 Die SZ veröffentlichte einen 15seitigen Sonderdruck unter dem Titel »Der Judenpogrom von 1938 – Aufmarsch zur Endlösung« (Beilage zum 2.11.1988); der Berliner Tagesspiegel legte zur Veranstaltungsreihe der gleichnamigen Pressestiftung eine 12seitige Sonderpublikation vor, Titel: »Vor aller Augen – Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Deutschland« (Beilage zum 8.11.1988); und auch die linke DVZ/die tat stellte eine Sondernummer »50. Jahrestag der Reichspogromnacht« zusammen, gemeinsam erarbeitet mit dem VVN/BdA-Präsidium (Beilage zum 28.10.1988).

80 Die antifaschistische Rundschau 7-8/1988, eine Zeitschrift der VVN-BdA, legte im Juli »Materialien zum 50. Jahrestag der Pogromnacht« vor; eine zweiteilige Titelerie zu »Jüdinnen heute« in: Emma 10 und 11/1988; die Zeitschrift Pädagogik gestaltete ihre Ausgabe im Oktober 1988 als Titel- und Schwerpunktthema »Jugend und »Kristallnacht««, um, wie es eingangs hieß, den an Gedenktagen oft praktizierten »Sonntagsreden und Postulatspädagogik« etwas Sinnvolles entgegenzusetzen (S. 5); siehe ferner die Titelthemen: Novemberpogrom 1938 – Nacht der Schande, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 39 (1988) 10; 50 Jahre: Pogromnacht. Den 9. November 1938 zum Thema machen, in: Neue Deutsche Schule 40 (1988) 20; Erinnern für die Zukunft, in: päd. extra & demokratische Erziehung 1 (1988) 9; siehe auch die Broschüre von Helmut Kistler, Der Pogrom vom November 1938 – »Reichskristallnacht«, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn o.J. (1988); in der Publizistik der Erwachsenenbildung wurde der Gedenktag entsprechend gestaltet, vgl. etwa: Ausgrenzung – Entrechtung – Vernichtung, in: das forum 4/1988; zur Pädagogisierung auch: Helga Kreibitz, »Sich erinnern« in der Schule, in: FR, 10.11.1988; ferner die Einzelbeiträge: Das Wesen des Faschismus nicht erkannt, in: Der Gewerkschafter 36 (1988) 12, S. 8ff.; Ian Kershaw, Indifferenz des Gewissens. Die deutsche Bevölkerung und die »Reichskristallnacht«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 33 (1988) 11, S. 1319ff.; Karl Dietrich Bracher, »Reichskristallnacht«. Vor 50 Jahren » Pogrom gegen die Juden in Deutschland, in: Die politische Meinung 33 (1988) 241, S. 54ff.

81 Siehe etwa den bereits am 24.5.1988 vorgelegten Erlaß des niedersächsischen Kultusministers in: Schulverwaltungsblatt für Niedersachsen 6/1988, S. 199; ferner den am 1.10.1988 veröffentlichten Erlaß des baden-württembergischen Kultusministers, in: Kultus und Unterricht 37 (1988) 21, S. 751. Um den letzteren Erlaß hatte es Streit gegeben, nachdem Minister Gerhard Meyer-Vorfelder zu Beginn des Schuljahres die Schulleiter des Landes angeregt hatte, den Gedenktag des 17. Juni 1953 »langfristig in die Unterrichtsgestaltung einzuplanen« – was von der GEW schon Anfang 1988 dahingehend kritisiert wurde, daß der Minister doch auch auf den 50. Jahrestag der Pogrome hinweisen solle, was er dann eben erst im Oktober 1988 tat; vgl. dazu: Beredtes Schweigen, in: päd. extra & demokratische Erziehung 1 (1988) 9, S. 38.

82 Im September 1988 hatte Raab ein Schreiben an die Lehrer der Stadt verschickt, worin sie an die Pogrome erinnerte und Möglichkeiten schulischer Thematisierung anregte. Das historische Geschehen spielte darin aber nur eine sekundäre Rolle, vielmehr war die Senatorin bemüht, die Gefahr der Ausgrenzung von Minderheiten zu unterstreichen; in diesem Zusammenhang nannte sie Sinti und Roma, Türken, AIDS-Kranke und die Bewohner der politisch umkämpften Häuser an der Hafensstraße. Diese Verknüpfung von Judenpogrom mit aktuellen Ereignissen und Personengruppen, noch dazu jener der Hafens-

Die Hamburger Erinnerungstopographie war im November 1988 wie in vielen anderen Städten thematisch vielfältig und organisatorisch vielzählig – und gerade deshalb schwer überschaubar: etwa ein Dutzend Ausstellungen, Lesungen, Film-, Theater- und Musikaufführungen wie das Auschwitz-Oratorium »Dies Irae« von Krzysztof Penderecki,<sup>83</sup> eine Gedenktafelsetzung,<sup>84</sup> eine politische Demonstration unter dem Motto »Erinnern für die Zukunft«, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, Gedenkgottesdienste, universitäre und schulische Aktivitäten,<sup>85</sup> Wochenendseminare, Zeitzeugenberichte, ein offizieller Empfang für 60 eingeladene ehemalige jüdische Bürger Hamburger,<sup>86</sup> wohlfeile offizielle Absichtserklärungen,<sup>87</sup> Gesprächsabende, Bußgänge, Mahnandachten.<sup>88</sup> Insgesamt über einhundert Veranstaltungen, doch in der öffentlichen Wahrnehmung dominierten jene der etablierten Hauptakteure. Den Anfang machten Senat, Bürgerschaft und die jüdische Gemeinde am 7. November mit einer gemeinsamen Gedenkveranstaltung im Rathaus. Am Abend des folgenden Tages zelebrierte die »Gesellschaft« in Verbindung mit der Hamburger Dependance der DIG in der Hauptkirche St. Michaelis eine »lange und sorgfältig vorbereitete« Gedenkstunde.<sup>89</sup> Am Vormittag des 9. November folgte die in symbolischer Hinsicht wohl beeindruckendste Aktion, die Einweihung der Gedenkanlage auf dem Platz der früheren Synagoge am Bornplatz. Schließlich lud die jüdische Gemeinde am Abend des 50. Jahrestages zum traditionellen Erinnerungsakt in die Synagoge. Allein bei diesen Veranstaltungen wurden 17 Ansprachen und Reden gehalten.<sup>90</sup>

---

straße, die 1988 durch Boykott-Parolen gegenüber Israel provoziert hatte, fand scharfe Erwidern und beschäftigte die Bürgerschaft. Unter den Mitgliedern der Hamburger »Gesellschaft« herrsche »tiefe Betroffenheit und teilweise auch helle Empörung«, wie Vereinsvorsitzender Werner Jochmann in einem Protestbrief an die Senatorin schrieb. Vgl.: Schreiben Werner Jochmanns an Rosemarie Raab vom 21.9.1988, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, Allgemeine Korrespondenz 1986-88; Birgit Kleiner-Imroll, Aus der Geschichte lernen, in: Hamburger Lehrerzeitung 41 (1988) 11, S. 16f.; Plenarprotokoll 13/33 der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, 33. Sitzung am 21.9.1988, S. 1965A-1978B.

- 83 Zum Gedenken an den 9. November 1938 (Reichskristallnacht), Veranstaltungsflugblatt des Auschwitz-Komitees, Archiv JGH, Rundschreiben 1985 – 88.
- 84 Eine Tafel zum Gedenken, in: HA, 5./6.11.1988, S. 10.
- 85 Der Fachbereich Erziehungswissenschaft organisierte einen dies academicus; siehe auch die Rede, die der vormalige Schulsenator Joist Grolle am 9. November an einem Gymnasium hielt: Nicht ein einziger, der von sich sagen könnte, er sei am 9. November nicht dabei gewesen, in: Pädagogik 40 (1988) 11, S. 50f.
- 86 Eine Wunde, die nie verheilt, in: HA, 9.11.1988.
- 87 So etwa der am 1. November 1988 vom Hamburger Senat gefaßte Beschluß, auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme einen »Ort des Gedenkens« einzurichten – der dann aber jahrelang auf sich warten ließ; vgl. Detlef Garbe, Ein schwieriges Erbe. Hamburg und das ehemalige Konzentrationslager Neuengamme, in: Peter Reichel (Hg.), Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, Hamburg 1997, S. 124.
- 88 Vgl. die Überblicke im HA, 5./6.11.1988, S. 10; 7.11.1988, S. 6; 8.11.1988, S. 10; siehe ferner den umfassenden Veranstaltungskalender auf der Rückseite des Plakates: Erinnern für die Zukunft, Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Plakatsammlung; diverse Hinweise bei: Christa Hempel-Küter/Eckart Krause, Hamburg und das Erbe des »Dritten Reiches«. Versuch einer Bestandsaufnahme, hg. von der Behörde für Wissenschaft und Forschung, Hamburg 1989, v.a. S. 106ff.
- 89 Rundschreiben des Vorsitzenden der Gesellschaft, Werner Jochmann, an die Mitglieder der »Gesellschaft« vom 20.10.1988; siehe auch die Einladung gleichen Datums zu dem Erinnerungsakt, Archiv GfcjZ Hamburg, Eigene Rundschreiben 1976 – 90.
- 90 Die Reden der drei herausragenden Gedenkakte im Rathaus, der Einweihung der Gedenkanlage und in der Synagoge wurden in einer Broschüre dokumentiert, die – durchaus bezeichnend für eine spezifische



Von offizieller Seite begann der Jahrestag mit einer Adresse des Ersten Bürgermeisters an alle Bürger und Bürgerinnen der Stadt. Ein »schändliches, ein beschämendes Datum« sei der 9./10. November 1938, schrieb Henning Voscherau. Die vielen Gedenkveranstaltungen machten bewußt, »daß die Verbrechen, die die systematische Vernichtung der Juden in Deutschland und später in Europa einleiteten, zu uns gehören, Teil unserer Geschichte sind«. Das Wissen um die Pogrome von 1938 habe »im Laufe der Jahrzehnte nach dem Krieg im Bewußtsein von immer mehr Menschen wieder Platz gefunden«, wodurch – so mit Verweis auf eine Wendung von Bundespräsident Richard von Weizsäcker – »ein Mehr an Demokratie, ein Stück zusätzliche, wiedergewonnene Freiheit« erreicht worden sei. Voscherau: »Dieser Jahrestag des Pogroms und die Gedenkstätten in Hamburg mahnen uns täglich, geradlinig, unzweideutig und offen anzutreten vor allem gegen Antisemitismus und Rassismus, gegen Intoleranz Schwächeren gegenüber, Minderheiten gegenüber, nicht zuletzt durch die erneute Schwächung eines demokratischen deutschen Staats durch organisierte Gewalt«, sagte er mit Verweis auf die Erfahrungen mit der Weimarer Demokratie. Der Jahrestag des 9./10. November 1938 müsse ein »neuerlicher Anstoß« dazu sein, den »Mut« zu entwickeln, »uns der Unmenschlichkeit und Menschenverachtung entgegenzustellen«. Parlament, Senat und viele Engagierte würden hierbei alle, die diesen Weg gehen wollten, unterstützen.<sup>91</sup>

Voscherau vertiefte diese Position in seiner Rede im gemeinsamen Gedenkakt im Rathaus. Vor etwa 800 Gästen im Großen Festsaal des Rathauses, umrahmt mit Streichmusik von Felix Mendelssohn-Bartholdy, unterstrich er in einer reflektierten und sensiblen Ansprache, daß die »schreckliche Bilanz« der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 auch »die Untaten in unserer Stadt« mit einschließe; die Auseinandersetzung mit der NS-Herrschaft, der Rolle der Hamburger darin und der Bewältigungsgeschichte sei »nicht nur ein Thema anderer Städte und Provinzen«. Die »Schrecken jener Nacht« spielten sich »in aller Öffentlichkeit ab«, so Voscherau. Die »klare, objektive Feststellung«, die rechtliche bis zur physischen Ausgrenzung der Juden mehrheitlich geduldet und vielfach unterstützt zu haben, »betrifft die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung«. Er wandte sich gegen den die Ereignisse auf Sachbeschädigung reduzierenden Terminus »Reichskristallnacht«. Es liege an den Deutschen, »die historische Wahrheit, diese neue Dimension auf dem Weg zur massenhaften Vernichtung der Juden rückhaltlos wahrzunehmen und zu benennen«. In den Begriffen »Judenpogrom« oder »November-Pogrom« trete »die Wahrheit zutage, der gerade wir Deutsche für den Umgang mit diesem dunkelsten Kapitel unserer Geschichte verpflichtet bleiben müssen«.

---

Tendenz des 50. Jahrestages – von der Staatlichen Pressestelle herausgegeben wurde: Erinnern für die Zukunft. Zum 50. Jahrestag des November-Pogroms von 1938, Hamburg 1989; obwohl der Erinnerungsakt in der Synagoge darin dokumentiert war, folgte die jüdische Gemeinde ihrer seit dem 30. Jahrestag von 1968 beibehaltenen Praxis, die Reden der eigenen Veranstaltung auch selbst zu publizieren: Jüdische Gemeinde Hamburg, Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des 9. November 1938, o.O., o.J. (1989).

91 Henning Voscherau, Eine Mahnung zu mehr Menschlichkeit, in: HA, 5./6.11.1988, S. 10; siehe zu der Gedenkstunde im Rathaus auch: Trauer, Scham, Betroffenheit und Demut, in: ebd., 8.11.1988.

Doch Voscherau wies auch darauf hin, daß Gedenktage »eine Gefahr in sich (bergen)«: zu Überdruß und »Übersättigung mit Fakten und Bildern« zu führen. Doch er entgegnete: »An den 9.11.1938 müssen wir besonders nach diesem halben Jahrhundert und jedes Jahr aufs Neue erinnern, in Trauer, vielleicht schweigend. Wir dürfen nicht zulassen, daß mit dem historischen Abstand auch nur das geringste Detail zu verblassen beginnt.« Regelmäßiges Erinnern sei erforderlich und ein sensibler Umgang mit dessen Wiederholung, die der bequemen Ausflucht des Schlußstrichs widerstreiten müsse. Das Wissen um die Untaten, um den erfolglosen Widerstand, um die begeisterten und ängstlichen Mitläufer gehöre dazu: »Wir brauchen noch mehr Bilder, Aufzeichnungen und Erinnerungen des jüdischen Nachbarn, vor allem in Hamburg, der gelitten hat, und des deutschen Mitbürgers, der geholfen hat und Widerstand geleistet hat.« Dieses Wissen müsse emotional und rational durchdringen, um ein Gewissen, eine »Tabu-Barriere« gegen die Verletzung der Menschlichkeit zu errichten, denn »entemotionalisiert« werden dürfe die Auseinandersetzung mit Geschichte keinesfalls. Gerade die »Vergegenwärtigung der katastrophalen ›Krankheit‹« sei deren »beste Therapie«, um dadurch »mehr Humanität für die Gegenwart gewinnen zu können«. Doch dieser Blickwinkel führe, so Voscherau, zu »Untiefen – des staatlichen Handelns, der Justiz, des individuellen Schulerlebens der Nachkriegszeit«.

Seine fragenden Überlegungen, die daran anknüpften, hatten Seltenheitswert für Gedenkreden: »Wir müssen uns fragen lassen und wir sollten danach fragen, ob nicht viele zu rasch geschont und geschützt wurden, ob Machthaber und Mittäter, hohe Mittäter, mit allzu milden Strafen versehen wurden. Und zugleich müssen wir uns die Frage stellen, ob wir Deutsche den Opfern genug – was heißt schon »genug? – Würdigung, Hilfe und Mitgefühl, Mitleiden entgegengebracht haben.« Heute gehe es darum, Recht und Freiheit zu schützen, was aber das »Wagnis der Gratwanderung« verlange, der Abwägung darüber, wann der notwendige konstruktive Widerspruch in destruktiven Widerstand übergehe: »dann erst zu handeln, wenn Minderheiten tatsächlich und nachweisbar die demokratische Substanz beschädigen«. Denn der demokratische Staat könne gerechtfertigtes Vertrauen in die eigene Stärke setzen und brauche keine »spektakulären Beweise« derselben. Hamburgs oberster Repräsentant schloß seine Rede mit Überlegungen zu Dauerhaftigkeit der Wirkungen des Gedenktages, ob von der erzeugten Betroffenheit auch im Alltag die Fähigkeit bleibe, »sich treffen zu lassen« von den »kleinen Unachtsamkeiten und großen Verletzungen vor unseren Augen«. Seine Frage war schon fast ketzerisch: »Wollen wir – wir alle, und jeder für sich – diese Betroffenheit herstellen, sie uns leisten? Zahlt sich das aus? Nutzt uns hierbei die Geschichte?« Mit Blick auf die nachwachsende Generation zeigte sich Voscherau zuversichtlich, betonte freilich: »Aber am meisten Verständnis, Mitgefühl und Handeln brauchen die Opfer, wenngleich ich persönlich niemals sicher bin, ob – wo – Mitleid, Mit-Leiden selbst, durch uns Deutsche, die Grenze überschreitet, bei der Anmaßung beginnt.« Es gelte, den Kern der kulturellen und politischen Leistungen von Juden in Hamburg und Deutschland, kritisches Bewußtsein und der Wille zur Humanität, 50 Jahre nach dem Novemberpogrom zu erinnern und

sich »dazu auffordern lassen. Nicht besser können wir der ermordeten und vertriebenen jüdischen Bürger unseres Landes gedenken.«<sup>92</sup>

Nach Voscherau erzählte der Vizepräsident der Bürgerschaft, Hans Saalfeld, wie er als zehnjähriges Kind die Verfolgung und Mißhandlung jüdischer Nachbarn erlebt hatte. Er unterstrich die »Teilnahmslosigkeit der großen Mehrheit der nichtjüdischen Bevölkerung«.<sup>93</sup> Diesen Aspekt betonte auch die Historikerin Brigitte Hamann, die die Position einer Unausweichlichkeit der diskutierten Historisierung des Nationalsozialismus vertrat; dies bedeute nicht zwangsläufig die Verkleinerung des Geschehenen: »Diese Geschichte aber als einzigartig, nicht wiederholbar darzustellen – das führt dazu, Verantwortung abzuleugnen und gegen heutige Gefährdungen blind zu sein.« Das Wachhalten der Erinnerung forderte sie, Versöhnung sei nur durch das Wissen um »die dunkle Seite unserer Geschichte« möglich und durch das aktive und mutige Kämpfen dafür, »daß sie Vergangenheit bleibt«.<sup>94</sup> Die Tochter des letzten Hamburger Oberrabbiners, Miriam Gillis-Carlebach, trug ergreifende Erinnerungen an ihre Jugendzeit in Hamburg vor. Zwar verspüre auch sie den Wunsch: »Könnten wir doch ohne Erinnerung, schmerzlos und unbeschwert durch Hamburgs Straßen wandern«; doch Erinnern heiße statt dessen, »sich unablässig die Gefahr der Vergangenheit vor Augen zu halten, gleich einer Umkehr durch die ständige Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewissen«.<sup>95</sup>

Am 10. November 1938 war die größte Synagoge Norddeutschlands von den NS-Akteuren der Pogrome auf dem Hamburger Bornplatz in Brand gesetzt worden. Im darauffolgenden Jahr begann der Abbruch des Gebäudes und wurde ein Hochbunker auf dem Platz errichtet. Genau auf diesem Platz am Grindel, neben dem bis heute bestehenden und von der Universität Hamburg genutzten Bunkergebäude, wurde am Vormittag des 9. November 1988 eine ungewöhnliche »Gedenkstätte« eingeweiht, ein als Bodenmosaik gestaltetes »Synagogenmonument« der Künstlerin Margrit Kahl: schwarze Marmor- und Basaltsteine, die den Grundriß und das Deckengewölbe der ehemaligen Hauptsynagoge der Deutsch-Israelitischen Synagoge wiedergeben. Das Denkmal war das Ergebnis einer behördlichen Arbeitsgruppe, die Anfang 1983 vorgeschlagen hatte, den einstigen Grundriß der Synagoge flächig zu visualisieren – damit war ein jahrelanger, zäher Prozeß des Planens und Hinausschiebens zum Ende gekommen.<sup>96</sup> Während der Einweihungszeremonie saßen und standen die Zuhörer dicht gedrängt auf dem Bornplatz (der 1989 in Joseph-Carlebach-Platz umbenannt wurde). In seiner Ansprache sagte der Zweite Bürgermeister und Justizsenator Ingo von Münch, das Denkmal sei »Erinnerung und Mahnung zugleich!« Es führe sinnbildlich vor Augen, »wie konsequent und brutal alle Spuren vernichtet« worden seien. Er appellierte besonders an die jungen Bewohner und Stu-

92 Rede Henning Voscheraus, in: Staatliche Pressestelle, *Erinnern für die Zukunft*, S. 6ff.

93 Rede Hans Saalfelds, in: Staatliche Pressestelle, *Erinnern für die Zukunft*, S. 14.

94 Rede Brigitte Hamanns, in: Staatliche Pressestelle, *Erinnern für die Zukunft*, S. 15, 23.

95 Rede Miriam Gillis-Carlebachs, in: Staatliche Pressestelle, *Erinnern für die Zukunft*, S. 26.

96 Vgl. zur Vorgeschichte: Ina Lorenz, *Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt*, in: Reichel, *Das Gedächtnis der Stadt*, S. 174ff.

dierenden des Viertels: »Sie möchten sich seiner Geschichte bewußt sein und daraus lernen, daß der Schutz der kulturellen Identität von Minderheiten ein Teil unserer eigenen Kultur werden muß.«<sup>97</sup> Baruch Z. Ophir, Vorsitzender des Vereins ehemaliger jüdischer Bürger Hamburgs, sagte: »Ich wünsche dem Deutschen Volke aus vollem Herzen für die nahe und ferne Zukunft, wenn Vater und Sohn an dieser Gedenkstätte vorbeigehen, und der Sohn den Vater fragen wird: welche Bedeutung hat dieser Stein für uns?! – daß der Vater imstande ist, seinem Sohn die wahre Antwort zu erteilen.«<sup>98</sup>

Nachdem auch die Bürgerschaft am Morgen des 9. November mit einer kurzen Ansprache der Präsidentin Helga Elstner und einer Schweigeminute an die Pogrome erinnerte,<sup>99</sup> folgte abends der Gedenkakt in der Synagoge. Ausweislich des Veranstaltungsprogramms war es eine gemeinsame Veranstaltung von Senat und jüdischer Gemeinde – erstmals in der Hamburger Gedenktagsgeschichte trat die jüdische Gemeinde damit nicht als alleiniger Veranstalter im eigenen Gotteshaus auf.<sup>100</sup> Erneut sprach hier Voscherau, seine Ausführungen im Rathaus zwei Tage zuvor etwas variiierend. Neben Gedenkworten des evangelischen Landesbischofs Peter Krusche und des katholischen Weihbischofs Karl-August-Siegel (der, wie schon 1983, fast ausschließlich offizielle kirchliche Verlautbarungen zitierte) sprach, wie gewohnt als letzter, Landesrabbiner Nathan Peter Levinson. »Alle fünf Jahre kommen wir hier zusammen«, begann Levinson, »um zu gedenken. Die Reden werden gedruckt und in die Welt geschickt, und ehemalige Hamburger Juden denken an die Vergangenheit mit Wehmut, Erschütterung, und auch nicht ohne *Bitterkeit*.« Levinson setzte an den Anfang seiner Ausführungen eine Problematisierung: Zwar stecke das »Entsetzen über die Vergangenheit« noch allen in den Gliedern, aber was es noch zu sagen gebe, fragte er. »Ist nicht schon alles immer und immer wieder von berufener und oft auch von unberufener Seite gesagt, zerredet, gepredigt, beschworen, verkündet worden? Die Warnung vor dem Vergessen, dem Bagatellisieren, dem Verdrängen; der Hinweis auf die Anfänge, denen gewehrt werden muß; die Solidarität der politisch und gesellschaftlich Verfolgten, Diskriminierten, ins Abseits Gedrängten. Der Protest der Gläubigen gegenüber den Götzendienern, den Anbetern der Macht, den Opportunisten jeder Couleur; die Verpflichtung gegenüber den Opfern, gegenüber dem Staat Israel, Trost der Geschlagenen, Hoffnung der Gedemütigten, Phönix aus der Asche von Auschwitz. Aber auch die Reaktion von Trotz und vermeintlicher Wissenschaftlichkeit, von Aufrechtingsakrobatik und geschichtlichem Aussteigertum.«

Levinson kritisierte, daß Meinungen, die noch vor kurzem nur rechtsradikale Blätter verbreiteten, »heute schon Vokabular der Mitte geworden« sei. Den Lebensweg des jüdischen Volkes beschrieb er anschließend, um zu erkunden, was »die Synagoge, diese so oft und immer wieder verbrannte, entheiligte, in Schutt und Asche

---

97 Rede Ingo von Münchs, in: Staatliche Pressestelle, *Erinnern für die Zukunft*, S. 34, 36; siehe zu der Einweihungszeremonie auch: *Beten auf dem Boden der zerstörten Synagoge*, in: *Die Welt*, 10.11.1988.

98 Rede Baruch Z. Ophirs, in: Staatliche Pressestelle, *Erinnern für die Zukunft*, S. 43.

99 Vgl. Schweigeminute für die Opfer der Pogromnacht, in: *HA*, 10.11.1988.

100 Vgl. das Programm, in: *Jüdische Gemeinde, Gedenkfeier zum 50. Jahrestag*, S. 31.

gelegte Stätte, uns und der Welt noch heute zu sagen« habe. Seine Antwort bestand in der Erläuterung der vier Begriffe Schöpfung, Befreiung, Offenbarung und Erlösung. In der Schöpfung sah er die Freiheit angelegt, in der Bindung an Gott die Selbstvergötterung, worin jede Barbarei gründe. Freiheit und Verantwortung seien untrennbar. Einzig die Einwände gegen den Aspekt der Erlösung wog er skeptisch: »Die Schoah hat den Glauben an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen erschüttert, wenn nicht gänzlich ad absurdum geführt.« Das Judentum sei angesichts dieses Zustands wohl das Volk, »das aufgrund seiner geschichtlichen Erfahrungen« die größte Berechtigung hätte, »an der Welt und ihren Menschen zu verzweifeln«. Dem hielt er freilich die jüdische Philosophie des »und dennoch« entgegen. Trotz Finsternis, Gewalt, Verzweigung und Leere – immer wieder Hoffnung: »Dies ist der Weg dieses Volkes, das beseelt ist mit dem Atem der Ewigkeit, dessen Gotteshäuser man verbrennen, dessen Gott man aber nicht vernichten kann.«<sup>101</sup>

Nicht nur in Hamburg galt: »Das war ein Gedränge rund um den 9./10. November 1988«, hieß es in der ASF-Zeitschrift »Zeichen« nach dem Gedenktag: Doch das »Trauern und Erinnern« müsse 50 Jahre nach den Pogromen »erst noch richtig anfangen. Mit Großveranstaltungen und demonstrativen Gesten ist es nicht getan. Denn nicht die Heftigkeit der Empfindung ist entscheidend, sondern nur dessen Dauer.«<sup>102</sup> Ein Blick auf die Vielzahl der landesweit organisierten Gedenkveranstaltungen läßt erahnen, weshalb die »Neue Zürcher Zeitung« schrieb, die Kontroversen des Gedenktages träten »vor Umfang und Gründlichkeit der im ganzen Land wie eine gigantische Gedenkwelle inszenierten Veranstaltungen und Reuegesten« zurück; dabei komme der Verdacht auf, ein besonderer Nachholbedarf bei der Aufarbeitung des Schicksals der Juden solle »in Kürze aufgeholt werden«.<sup>103</sup> Selten zuvor, schrieb die jüdische Zeitschrift »Tribüne«, »gab es eine derartige Fülle von Publikationen, Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen«<sup>104</sup> aus Anlaß der Erinnerung an ein historisches Ereignis wie die Pogrome. Häufig waren die örtlichen Veranstaltungen der verschiedenen Veranstalter frühzeitig von einer zentralen Stelle koordiniert worden, mal mit Organisationen oder Einzelpersonen als treibender Kraft, mal mit staatlichen Stellen.<sup>105</sup>

Wie viele Gedenkakte wurden organisiert? Eine Schätzung, die von mehreren tausend Veranstaltungen in der gesamten Bundesrepublik ausgeht, ist in der Tendenz sicher richtig, aber eben eine Schätzung. Für einige Städte lassen sich konkrete Angaben machen: In Frankfurt wurden über 50 Veranstaltungen organisiert, in Ham-

101 Rede Nathan Peter Levinsons, in: Jüdische Gemeinde, Gedenkfeier zum 50. Jahrestag, S. 23ff.

102 Adelheid Scholten/Paul Stoop, Gestern ist nicht vorbei!, in: Zeichen 16 (1988) 4, S. 2f.

103 Gedenken an die »Reichskristallnacht«, in: NZZ, 10.11.1988.

104 Vgl. Gustav Scherbaum, Vergangenheit, die nicht vergeht, in: Tribüne 28 (1988) 109, S. 48.

105 Vgl. etwa Jens Runge, Wie eine Stadt mit der »Reichskristallnacht« umgeht, in: Journal Geschichte 6/1988, S. 9f., der für Singen die Zusammenarbeit des städtischen Kulturamtes mit der DIG als organisatorisches Zentrum beschreibt. Siehe dazu auch die Dokumentation: Alfred G. Frei/Jens Runge (Hg.), Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945, Sigmaringen 1990; vgl. ferner: Ulrich Schneider, Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für »eine neue Welt des Friedens und der Freiheit«, Bonn 1997, S. 179.

burg mehr als hundert, über 50 in Düsseldorf, in Bremen über 70, in Marburg über 40 und weit mehr als 50 in Schleswig-Holstein, im Raum Nürnberg-Fürth-Erlangen-Schwabach über 200 Einzelveranstaltungen.<sup>106</sup> In diversen mittelgroßen Städten wurden mal etwa eine Handvoll, mal ein Dutzend, mal noch mehr Gedenkakte organisiert, beispielsweise in Bremerhaven, Münster, Ludwigsburg, Esslingen und Singen.<sup>107</sup> Allein die Volkshochschule München legte in ihrem Semesterschwerpunkt ein Programm mit 80 Veranstaltungen auf.<sup>108</sup> Blickt man genauer hin, sind nahezu überall hohe öffentliche Beteiligungsquoten zu erkennen; beispielsweise an dem zentralen Gedenkakt einer Stadt wie Pforzheim nahmen etwa 1.000 Personen teil, in Marburg waren es 500.<sup>109</sup>

Einige Zeit vor dem Gedenktag legte eine stadtgeschichtliche Zeitschrift eine erste Liste mit den angekündigten Ausstellungen vor, worin 44 Expositionen in 30 Städten aufgeführt wurden. Das war noch lückenhaft und deutlich zu niedrig gegriffen: Allein in Berlin wurden dann mehr als 20, landesweit über hundert Expositionen zur Pogromnacht, zur NS-Verfolgung der Juden und zur jüdischen Geschichte zusammengestellt.<sup>110</sup> Rund um den November-Gedenktag gab es aber nicht nur

---

106 Die Zahlen nach: Tribüne 27 (1988) 107, S. 46; ebd., 27 (1988) 108, S. 13; HA, 5./6.11.1988, S. 10; taz-Bremen, 21.9.1988, S. 18; Als die Vielen wegsahen... Veranstaltungsauswahl für Düsseldorf, Faltblatt, hg. vom Oberstadtdirektor Düsseldorfs, Düsseldorf 1988; zu Marburg: Tätigkeitsbericht 1988 der »Gesellschaft« Marburg, S. 1, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz mit Schwestergesellschaften 1987-89; Antifaschistische Informationen, Faltblatt, hg. von der Antifa-Landeskonferenz Schleswig-Holstein, 2/1988, S. 4; zu den Veranstaltungen in Schleswig-Holstein auch folgende Faltblätter: Reichspogromnacht 9.11.1938. 50 Jahre danach – Veranstaltungen in Kiel, hg. vom Stadtarchiv Kiel; Zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht, hg. von der VVN-BdA-Ortsgruppe Elmshorn; Erinnern für die Zukunft – Antifaschistische Tage Wedel zum 50. Jahrestag der »Reichskristallnacht«; ferner die Presseinformation des Schul- und Kulturamtes der Stadt Elmshorn vom 28.10.1988, in der sämtliche Gedenkveranstaltungen zwischen dem 5. und 30.11.1988 aufgelistet wurden, Archiv der VVN, LV Schleswig-Holstein.

107 Vgl. Burchard Scheper (Hg.), meine Brandlegung war prima... Vorträge und Reden zur Reichspogromnacht 1938 in Bremerhaven, Bremerhaven 1989; Presse- und Informationsamt der Stadt Münster (Hg.), Gedenken an die Pogromnacht 9./10. November 1938. Dokumentation der Veranstaltungen am 9. November 1988, Münster 1989; Werner Heinrichs (Hg.), Geschichte der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg, Vaihingen an der Enz 1989, S. 82f.; Joachim Hahn, Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation, Sigmaringen, 1994, S. 154f.; Frei/Runge, Erinnern – Bedenken – Lernen.

108 Anna-Jutta Pietsch, »Im Schatten der Vergangenheit«, in: das forum 4/1988, S. 30ff.

109 Vgl. »1938 ist Pforzheim schuldig geworden«, in: Pforzheimer Kurier, 12.11.1988; Tätigkeitsbericht 1988 der »Gesellschaft« Marburg, S. 6, 12, Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz mit Schwestergesellschaften 1987-89.

110 Vgl. Sonderausstellungen zum Gedenken an die »Reichskristallnacht«, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2/1988, S. 35ff.; siehe auch: Ausstellungen zum November-Pogrom in Berlin, in: Der Tagespiegel, 8.11.1988, S. 10 (Beilage), wo 23 Ausstellungen aufgelistet werden; ebenfalls zu Berliner Ausstellungen die Beiträge im Museums-Journal 6/1988, S. 19ff.; ferner die Kataloge und Dokumentationen: Jüdisches Schicksal in Köln 1918 – 1945. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln/NS-Dokumentationszentrum, 8. November 1988 bis 22. Januar 1989, Köln 1988; Volker Rodekamp (Hg.), Jüdisches Leben. Katalog zur kulturhistorischen Ausstellung, Gütersloh 1988; Arbeitskreis »Reichskristallnacht« (Hg.), »Dachau somit judenfrei.« Ausstellung im Foyer des Dachauer Rathauses, 28. Oktober bis 19. November 1988, Dachau 1988; Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Hg.), 100 Jahre deutscher Rassismus. Katalog und Arbeitsbuch, erw. Neuaufll., Köln 1995; Kulturdezernat der Stadt Oldenburg (Hg.), Die Geschichte der Oldenburger Juden und ihre Vernichtung, Oldenburg 1988; Landeskirchliches Archiv Nürnberg (Hg.), ...wo ist dein Bruder Abel? 50 Jahre Novemberpogrom. Christen und Juden in Bayern in unserem Jahrhundert. Wanderausstellung, Nürnberg 1988; Melanchthon-Gymnasium Bretten (Hg.), »Reichskristallnacht« am 10. November 1938 in Bretten. Ereignisse und Vorgeschichte. Dokumentation zur Ausstellung, 2 Bde., Red.: Maria Halbritter, Bretten 1988 (Ms.).

förmliche Gedächtnisfeiern,<sup>111</sup> Ausstellungen und Presseartikel. Das Spektrum der erinnernden Aktivitäten war denkbar breit. »50 Jahre nach der ›Reichskristallnacht‹«, schrieb die »taz« schon im September, mache sich etwa Bremen »daran, das kollektive Vergessen in ein kollektives Erinnern zu verwandeln«. Man sollte die Vielfalt von Aktionen und Akteuren zumindest zur Kenntnis nehmen, um nicht der retrospektiven Reduktion auf den Casus Jenninger anheimzufallen: Mahn-, Juden- und Gedenkgänge,<sup>112</sup> Schweigemärsche (so in Berlin mit mehreren tausend Teilnehmern) und Schweigeminuten, Gedenkstunden von Landesregierungen<sup>113</sup> sowie Sondersitzungen von Landtagen<sup>114</sup> und Stadtparlamenten, Zeitzeugenberichte, Gedenkakte einzelner prominenter Institutionen,<sup>115</sup> Kranzniederlegungen, ökumenische Gottesdienste, Stadtrundgänge und Gedenkfahrten zu historischen Stätten, schulische Projektstage, Aktionstage und Veranstaltungsreihen, Podiumsdiskussionen, Lesungen, Film- und Theateraufführungen, Vortragsreihen an Universitäten<sup>116</sup> und Volkshochschulen, Gedenkkonzerte, Eröffnungen von Museen (Frankfurt, Rendsburg) und Einweihungen von Synagogen und Gedenkanlagen (Darmstadt, Essen, Frankfurt, Hamburg), Einladungen und Empfänge ehemaliger jüdischer Bürger, Tagungen,<sup>117</sup> eine Lern-

111 Eine »internationale Gedenkfeier« organisierte der DGB am 9. November in Dachau, gemeinsam mit den jeweiligen Gewerkschaftsvorsitzenden u.a. Israels und der DDR; in seiner Rede schlug der DGB-Vorsitzende Ernst Breit vor, eine Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust zu schaffen; siehe den Abdruck eines Teils der Rede in: Gewerkschaftliche Monatshefte 39 (1988) 10, S. 645ff.; ferner dazu: »Gespräche unter Pädagogen können weiterhelfen«, in: Erziehung und Wissenschaft 40 (1988) 12, S. 32.

112 Beispielsweise in Bremen wurde ein »Gedenkgang« entlang des Leidensweges der im Zuge der Pogrome verhafteten Juden von einem »Bündnis Reichspogromnacht« organisiert, vgl. Staatsarchiv Bremen/Wissenschaftliches Institut für Schulpraxis (Hg.), Wir schritten durch eine schweigende Stadt. Material für Schulen: Für die Opfer der Reichspogromnacht 1938 und über die Bremer Juden 1933 bis 1945, Bremen<sup>3</sup> 1991, S. 7f.

113 So auch die Bayerische Staatsregierung, die am 9. November 1988 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eine Gedenkstunde abhielt, siehe dazu die Einladungskarte, Archiv JGH, Korrespondenz mit Gemeinden.

114 So in Baden-Württemberg, wo der polnische Historiker Wladyslaw Bartoszewski die Gedenkrede hielt; sie ist publiziert unter dem Titel: Von der Pogromnacht bis zur Endlösung der Judenfrage. Anmerkungen eines christlichen Europäers, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 48 (1989), S. 375ff.; auch der Schleswig-Holsteinische Landtag trat zu einer Sondersitzung zusammen, deren Reden (neben Beiträgen aus anderen Gedenktagsveranstaltungen) dokumentiert sind in: Presse- und Informationsstelle der Landesregierung Schleswig-Holstein (Hg.), 50 Jahre nach den Judenpogromen. Reden zum 9./10. November 1938 in Schleswig-Holstein, Kiel 1989. Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Björn Engholm nahm darüber hinaus auch am Gedenkakt in der Lübecker Synagoge teil, vgl. die Dokumentation der Reden in: Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des 9. November 1938 in der Lübecker Synagoge, o. O. o. J. (1989).

115 Etwa die Veranstaltung des Oberlandesgerichts Braunschweig, bei der Bundesjustizminister Hans Engelhard sprach, vgl. Nazi-Justiz angeprangert, in: FR, 8.11.1988.

116 Vgl. etwa Manfred Schlenke, Die sogenannte »Reichskristallnacht« vom 9./10. November 1938: Legende, Wirklichkeit, Mahnung. Vortrag im Rahmen des Studium generale der Universität Mannheim im Wintersemester 1988/89, hg. vom Rektorat der Universität Mannheim, Mannheim 1989.

117 Die in der Öffentlichkeit am stärksten beachteten Tagungen fanden ebenfalls in Frankfurt statt, zum einen der »Kongreß gegen Antisemitismus«, den die Bundestagsfraktion der Grünen veranstaltete, zum anderen der Schriftstellerkongreß »Schreiben nach Auschwitz« in der Paulskirche. Zum Kongreß der Grünen siehe: Claudia Michels, Der Antisemitismus spukt noch in den Köpfen, in: FR, 7.11.1988; zum Schriftstellerkongreß die Dokumentation: Peter Mosler (Hg.), Schreiben nach Auschwitz, Köln 1989. Beachtenswert auch die vom 4.-10. November in Berlin ausgerichtete internationale Konferenz »50 Jahre Pogromnacht. Veranstaltungsreihe gegen Faschismus, Rassismus, Sexismus«, die vom Regionalbüro für Wirtschaft und Antirassismus der Abgeordneten der Berliner Alternativen Liste im Deutschen Bundestag organisiert wurde; siehe dazu Schriftwechsel, Einladungen und Plakat, Archiv ASF, Antifa.

nacht in Frankfurt und ein Lerntag in Berlin,<sup>118</sup> förmliche Gedenktagsserklärungen politischer und kirchlich-theologischer Natur,<sup>119</sup> Pressemitteilungen, Vorträge, eine Talkshow, Tanztheater, Lesungen, Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten unter anderem zum Thema »Die Nacht, in der die Synagogen brannten«, Resolutionen und Appelle, künstlerische Aufführungen und eine ungewöhnliche stadtweite Plakataktion in Kassel.<sup>120</sup> Nicht zu vergessen ist bei dieser Aufzählung der »Veröffentlichungs-Boom«<sup>121</sup> historischer Publikationen.<sup>122</sup> Erst dieses gesamte Gebilde, das

---

118 Vgl. Herbert A. Strauss/Christhard Hoffmann (Hg.), Lerntag über Gewalt gegen Juden: Die Novemberpogrome von 1938 in historischer Perspektive, Berlin 1989.

119 Eine der prominentesten, von einer großen Zahl linker Organisationen und Einzelpersonen unterstützten Deklarationen wurde am 4. November 1988 als Anzeige in der FR veröffentlicht. In dieser »Erklärung zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht« sprachen sich die Unterzeichner »gegen jede Geschichtsklitterung« und für das Verbot aller neonazistischen Organisationen aus, hier zit. nach der auch als Falblatt verbreiteten Erklärung; siehe dazu auch die Pressemitteilung des VVN-BdA-Bundesvorstandes vom 3.11.1988: Ein Vergessen niemals dulden; ferner der am 6.11.1988 in Bonn vorgestellte Appell der Internationalen Lagergemeinschaften der Nazi-Konzentrationslager: Keinerlei Form von Diskriminierung mehr dulden; Archiv der VVN, LV Schleswig-Holstein; als Beispiel für die politischen Parteien die Erklärung des FDP-Präsidiums: Aktive Toleranz im täglichen Leben, in: freie demokratische Korrespondenz, Nr. 288 vom 7.11.1988, in der gefordert wurde, die »zahlreichen Veranstaltungen« des Jahrestages »müssen für unsere Gesellschaft aber mehr sein als eine klagende Mahnung für die Zukunft«.

120 Vgl. dazu die »Pogrom-Nachlese« in der Kasseler Stadtzeitung, Dezember 1988, S. 55ff.

121 So damals der Historiker Diethard Aschoff, zit. nach: »Man muß den Toten auf der Spur bleiben«, in: Ruhr-Nachrichten, 6.12.1988.

122 Etwa 400 Bücher, Broschüren und Aufsätze wurden zum 50. Jahrestag publiziert, so Monika Richarz, Luftaufnahme – oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Babylon 8 (1991), S. 28. Eine Auswahl der Bücher und Broschüren: Brumlik/Kunik (Hg.), Reichspogromnacht; Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988; Walter H. Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938. Von der »Reichskristallnacht« zum Völkermord, Frankfurt am Main 1988; Hans-Jürgen Döscher, »Reichskristallnacht«. Die Novemberpogrome 1938, Frankfurt am Main, Berlin 1988; Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), Die Nacht in der im Deutschen Reich die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Information und zur Orientierung über das Judenpogrom »Reichskristallnacht« (9./10.11.1938), Red.: Heinz Lauber, Villingen-Schwenningen 1988; Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Kreis Göppingen (Hg.), Pogrom gegen die Juden in Göppingen 9.-10. November 1938 – »Reichskristallnacht«, Göppingen<sup>2</sup> 1992; Wolfgang Kraus/Siegfried Bergler (Hg.), Die »Reichskristallnacht«, 9. November 1938. 50 Jahre danach – was geht mich das an? Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindefarbeit, o.O., o.J. (1988); Curd Ochwad, Die Kristallnacht in Hannover. Erinnerungen eines damals Fünfzehnjährigen, Hannover o.J. (1988); Josef Werner, Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, Karlsruhe 1988; Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand (Hg.), Die Pogrom-Nacht vom 9./10. November 1938. Von der Entrechtung der Juden zum Völkermord, Bonn 1988; sehr materialreich der Band von Erhard R. Wiehn (Hg.), Novemberpogrom 1938. Die »Reichskristallnacht« in den Erinnerungen jüdischer Zeitzeugen der Kehilla Kadoscha Konstanz 50 Jahre danach als Dokumentation des Gedenkens, Konstanz 1988. Schließlich seien im folgenden noch Publikationen angeführt, in denen einzelne Gedenkakte dokumentiert werden: Günter Gorschenek/Stephan Reimers (Hg.), Offene Wunden – brennende Fragen. Juden in Deutschland von 1938 bis heute, Frankfurt am Main 1989; DGB-Bildungswerk Kreis Schweinfurt (Hg.), »Verschickt und verschollen... 1942«. Reichspogromnacht 1938 und Judenverfolgung in Schweinfurt, Schweinfurt 1989; Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.), Die Juden in Schleswig-Holstein, Kiel 1988; verdienstvoll, aber nur als Manuskript verbreitet: Südwestfunk (Hg.), Der Novemberpogrom im Spiegel der Presse 1938 - 1988. Teil 1: November 1938. Teil 2: 1958 - 1988, erstellt von Anna-Ruth Löwenbrück, Baden-Baden 1988; Jörg Wollenberg (Hg.), »Niemand war dabei und keiner hat's gewußt.« Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933-1945, München 1989; Lothar Kraft/Rudolf Pfisterer/Michael Wolffsohn, Die Last und Chance der deutschen Vergangenheit, Alfter-Oedekoven 1989; Henry G. Brandt/Michael Daxner/Leo Trepp, Dem Vergessen entgegenreten. Reden zum 50. Jahrestag der Pogrome 1938, Oldenburg 1989; die am 9.11.1988 im Privatfernsehsender RTL Plus übertragene Talkshow »50 Jahre Reichspogromnacht –



über Wochen und Monate entstand, ergibt das Profil des 50. Jahrestages. Es reichte, politisch gesprochen, vom Gedenktakt der CSU-geführten bayerischen Staatsregierung in München bis zu DKP-Aktionen.

Diese große Bewegung des Gedenkens, sowohl privat wie staatlich organisiert, zog nicht nur antisemitische und rechtsradikale Aktionen,<sup>123</sup> sondern auch seriöse Kritik auf sich. »Kulturalisierung des Verbrechens«, so der Vorwurf des Soziologen Detlev Claussen zur Tendenz des Gedenktages. Dies zeige sich etwa am Beispiel des sprachlichen Wandels von »Reichskristallnacht« zu »der selbstverständlichen Floskel von der Reichspogromnacht«. Doch stehe dieses Datum nicht bruchlos in der jahrhundertelangen Geschichte der antijüdischen Pogrome, vielmehr sei es »der Vorbote der Massenvernichtung« gewesen. Mit dieser impliziten Umdeutung habe der 9. November »für das bundesrepublikanische Selbstverständnis eine wesentliche Repräsentationsbedeutung bekommen; die Gestaltung des Tages ist den jüdischen Gemeinden aus der Hand genommen«, so Claussen. Statt dessen habe »der kulturindustriell-politische Komplex sich den 9. November angeeignet«. Mit Blick auf den Gedenkort Frankfurt deutete er die dortigen Bemühungen als »Kulturfestival«, das »auf das Unwahre (deutet), das vertuscht werden soll«. Claussen konzidierte, es gebe »viel guten Willen bei denen, die diesen 9. November gestalten wollen. Aber guter Wille ist überhaupt kein Garant des Richtigen«.<sup>124</sup>

#### 7.1.4.3 Der Fall Jenninger und Jennings Fall.

##### Von der »Allparteienempörung« zur stillen Rehabilitation

»Weizsäcker müsste dieselbe Rede noch einmal langsam sprechen.«  
Wolfgang Neuss<sup>125</sup>

»Und nun alles für die Katz«, bedauerte der »Stern« nach der Aufregung um die Gedenkrede Philipp Jennings. Alle Anstrengungen um Vergangenheitsbewältigung habe er damit zerschlagen. Diese »Ohrfeige aus Bonn« treffe alle jene, »die wider jede Erfahrung noch immer an das andere Deutschland glauben. Nur in Bonn ist es nicht zu finden. Dort«, so hieß es weiter, »werden die Schlachten um die innere Genesung dieses Volkes verloren.«<sup>126</sup> Und beim »Rheinischen Merkur« prognostizierte man,

---

50 Jahre deutsche Verdrängung«, die vier Tage zuvor in Hohenlimburg stattfand, ist dokumentiert in: Hermann Zabel (Hg.), *Verschwiegen – vergessen – verdrängt. Über die Nazi-Zeit reden*. Zugleich ein Beitrag zum Problembereich »Sprache im Nationalsozialismus«, Hagen 1990, S. 9ff.

123 Vgl. etwa den überregional kaum zur Kenntnis genommenen Vorfall in Münster: Brandanschlag auf die Synagoge, in: *Westfälische Nachrichten*, 30.10.1988.

124 Detlev Claussen, *Kulturbetrieb statt Gedenken?*, in: *Der Tagespiegel*, 8.11.1988, S. 2 der Beilage: *Vor aller Augen*; siehe auch Claussens ex-post-Deutung: *Machtpolitik und pädagogische Rhetorik*, in: *taz*, 9.5.1990, S. 4, wo er schrieb, am 50. Jahrestag habe »die geballte Präsenz bundesdeutscher Politiker die Synagogen (erobert). Man zwang den jüdischen Gemeinden die brutale Alternative einer nationalen Versöhnungskultur auf, entweder Jasager oder Störenfriede zu sein.«

125 *Zit. nach: Wiglaf Droste, Trauerarbeit macht frei*, in: *taz-Berlin*, 10.12.1988, S. 29.

126 *Der Fall Jenninger*, in: *Stern*, 17.11.1988, S. 27.

daß »sein Fall die Fußnoten der deutschen Nachkriegsgeschichte bereichern wird«. <sup>127</sup> Aus heutiger Sicht kann man ergänzen: nicht bloß die Fußnoten. Natürlich bedarf dieser skandalisierte Vorgang, der binnen weniger Stunden sämtliche politischen Frontverläufe durcheinanderwirbelte, einer genaueren Analyse, denn er hat auch nach über zehn Jahren noch etwas Unabgeholtenes. Die Affäre und ihre Folgen harren bis heute einer Erklärung.

Ein adäquater Versuch der erklärenden Rekonstruktion muß wenigstens vier Aspekte der Affäre erfassen: die Vorgeschichte, den Kontext und Inhalt des Gedenk-aktes, die politischen und medialen Umstände, die den rasanten Rücktritt Jenningers evozierten sowie die Nachgeschichte. Insbesondere müssen Legenden, Halbwahrheiten und gezielte Denunziationen kenntlich gemacht und nüchtern widerlegt werden. Erklärungen, wonach der Bundestagspräsident nur aus verletzter Eitelkeit <sup>128</sup> den Eklat provoziert, daß allein internationaler Druck zu seinem Rücktritt geführt habe oder er einfach seine Nähe zu Antisemitismus und Nazismus kundgetan habe, können die Komplexität des Geschehens nicht einfangen.

### *Vorgeschichte*

Im Jahre 1976 provozierte Philipp Jenninger erstmals öffentliches Aufsehen. Am 30. März jenes Jahres riß der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Bundestagsfraktion in der Parlamentarischen Gesellschaft ein Plakat des Heidelberger Politaktions-Künstlers Klaus Staeck von der Wand, da er glaubte, der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl werde darin verunglimpft – woraufhin er sich zwar bald entschuldigte, jedoch seither bei Teilen der liberalen Öffentlichkeit unter dem Verdacht des konservativen »Kulturzensors« stand. Der Vorfall wurde im Zuge der Kontroverse um seine Rede von 1988 immer wieder als biographisches Argument gegen ihn vorgebracht. Die Folgen der Flick-Affäre 1983/84 waren dann die Voraussetzung seines Aufstiegs ins zweithöchste Amt der Republik im November 1984, nachdem sein Vorgänger Rainer Barzel infolge seiner Verwicklungen in diese Affäre das Amt niederlegte. Als Bundestagspräsident, genau ein Jahr nach Amtsantritt, hielt Jenninger seine erste Ansprache zum Gedenken an die Pogrome – ein Umstand, der für die Rede von 1988 zu beachten ist, aber bislang übersehen wurde.

Anlaß war die seit 1978 jährlich von der Stuttgarter »Gesellschaft« begangene »Stunde der Besinnung«. Jenninger war gewissermaßen Ersatzkandidat, da Simone Veil, die ehemalige Präsidentin des Europaparlaments, abgesagt hatte. <sup>129</sup> Er sprach über »Die Gedenktage des Jahres 1985 und das Miteinander von Christen und Ju-

---

127 Eduard Neumaier, Der Sturz Jenningers – ein deutscher Fall, in: RM, 18.11.1988, S. 1.

128 So Lothar Baier in seiner ansonsten lesenswerten Schrift: Volk ohne Zeit. Essay über das eilige Vaterland, Berlin <sup>2</sup> 1990, S. 63ff.; noch anders gelagert war sein unmittelbar nach dem Vorfall zu Papier gebrachter Kommentar: Kleiner Mann, was nun?, in: taz, 12.11.1988, S. 4.

129 Einladung zur traditionellen »Stunde der Besinnung«, Faltblatt der GfcjZ Stuttgart (ca. Oktober 1985), Archiv GfcjZ Hamburg, Korrespondenz und Rundschreiben Schwestergesellschaften 1984ff.; der publizierte Text der Rede trug den Titel »Verantwortung von Christen und Juden für eine friedliche Zukunft« und wurde am 12.11.1985 im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung abgedruckt, wonach ich im folgenden zitiere.

den«, wobei er – eine Seltenheit in der Gedenktagsgeschichte – auf eine frühere Gedenkrede Bezug nahm. Er zitierte Theodor Heuss' Diktum von 1945, ebenfalls in Stuttgart, wonach das Gedenken an die NS-Opfer eine neue Tradition für die Deutschen begründen solle, und dessen Zielsetzung, den Kampf gegen das Vergessen nicht nur der Opfer, sondern »auch um unserer moralischen Volkszukunft willen« (Heuss) aufzunehmen. Jenninger: »Dieser Appell behält für uns – 40 Jahre danach – seine Gültigkeit, und er gilt auch für die nachfolgenden Generationen.« Das Gedenkjahr 1985 sei »ein Jahr der Prüfung« sowohl für die Deutschen, für Juden und Deutsche in Deutschland und für das Verhältnis zwischen Deutschland und Israel gewesen. Der Redner gab zwar kein Kriterium noch das Subjekt dieses Prüfungsvorgangs an, allein, Jenninger bezog sich explizit auf die Gedenkfeiern im Bundestag zum 40. Jahrestag von Kriegsende und Kapitulation und in Bergen-Belsen. Ohne die Namen der jeweils aus unterschiedlichen Gründen für Aufsehen sorgenden Redner zu erwähnen, Bundespräsident Weizsäcker und Bundeskanzler Kohl, resümierte er das als »fruchtbar« bezeichnete »Erinnern und Nachdenken« des Jahres 1985 folgendermaßen: »Wir haben die Erfahrung gemacht, daß das, was vor dem Forum einer breiten Öffentlichkeit gesagt wurde, ein großes und zustimmendes Echo gefunden hat.« Angesichts der Eruptionen, die Weizäckers Rede im Positiven und der Gedenkkomplex Bitburg/Bergen-Belsen im Negativen hervorriefen, war diese Aussage schönfärberisch, doch Jenninger rekurrierte in Wirklichkeit auf ein politisch-moralisches Bekenntnis, das beiden Gedenkveranstaltungen gemeinsam gewesen sei: »daß wir Deutsche uns unserer Verantwortung vor der Geschichte bewußt sind und unter dem Gebot stehen, das Verbrechen am jüdischen Volk, an unseren jüdischen Mitbürgern in der NS-Zeit nicht zu vergessen, die Ruchlosigkeit der nationalsozialistischen Diktatur nicht zu vergessen«. Dies sei die Bedingung des Miteinanderlebens im Geiste der Wahrhaftigkeit.

Nach dieser Vorrede sprach Jenninger dann vom historischen Anlaß des Tages: »Auch das heutige Datum mahnt zur Erinnerung. Es erinnert an die Nacht der Pogrome, der Synagogenbrände, der kaltblütigen Ermordung jüdischer Bürger.« Wie drei Jahre später auch, fand Jenninger deutliche Worte für das mit »Brandschatzung, Zerstörung, Drangsalierung und Enteignung« umschriebene Geschehen. Zwar habe in der Bevölkerung mehrheitlich Betroffenheit, Distanzierung, Verweigerung, Beschämung, Mitleid und Entsetzen vorgeherrscht, und doch, so fügte er hinzu, »lesen wir die Berichte über die damaligen Ereignisse mit Betroffenheit und Scham. Denn alles dies geschah, ohne daß sich nennenswerter Widerstand, ohne daß sich Auflehnung, ja ohne daß sich in größerem Maße teilnehmendes Mitleid, mitbürgerliche Solidarität, Beistand und Hilfeleistung zeigte.« In einem späteren Absatz seiner Rede sprach er vom »Versagen von Kirchen und Christen gegenüber den Antichristen«. Er wandte sich gegen jede »Wiederbelebung von Zerrbildern« auch »im Gewande der Kunst, des Theaters«, womit er indirekt die Debatte um Fassbinders Theaterstück in Frankfurt am Main ansprach; auch das »Lebensrecht Israels« erwähnte er ausdrücklich und kritisierte die aktuelle »Metamorphose des Antisemitismus in eine internationale Erscheinung namens ›Antizionismus‹«, die er bei sich fortschrittlich

etikettierenden Kräften ortete. Gerade aufgrund des unsolidarischen Verhaltens der nichtjüdischen Bevölkerung habe der 9. November »deshalb zu Recht im jüdischen Bewußtsein eine symbolische Bedeutung«. Jenninger plädierte zwar nicht ausdrücklich dafür, diesen Tag auch im Bewußtsein der nichtjüdischen Deutschen mit ähnlicher Relevanz zu belegen, aber er forderte, die geschichtliche Verantwortung müsse tradiert werden, und dies, so fügte er an, dürfe sich »nicht nur in Festreden« ereignen.

#### *Kontext und Inhalt des Gedenkaktes*

Drei Jahre später stand Jenninger nicht im regionalen Abseits, wie in Stuttgart, sondern im bundespolitischen Mittelpunkt des Geschehens, und zwar nicht erst infolge seiner skandalisierten Rede. Während der zentralen Gedächtnisfeier im Deutschen Bundestag, so sein ausdrücklicher Wille, sollte nicht Heinz Galinski sprechen, wie es die Fraktion der Grünen vorgeschlagen hatte, auch kein Vertreter einer anderen Konfession, sondern nur der repräsentative Vertreter der Täternation. So geschah es auch, gegen den Protest eines Teils des Parlaments und der Öffentlichkeit.

Der Aktivität Heinz Galinskis ist es dabei nicht am wenigsten zuzuschreiben, daß der Pogromgedenktag schon frühzeitig auf höchster Ebene politisiert wurde. Im Juni 1988, zwei Wochen nachdem er die Finanzaffäre seines Vorgängers publik gemacht hatte,<sup>130</sup> weilte er zu politischen Gesprächen in Ostberlin – auf Einladung des Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker. In dem eineinhalbstündigen Gespräch, »dem ersten offiziellen Kontakt zwischen dem höchsten Repräsentanten der Juden in Deutschland und der Führung der Deutschen Demokratischen Republik«, wie es in der Presseerklärung hieß, wurde auch ausführlich über den bevorstehenden Jahrestag gesprochen. Dieser sei ein geeigneter Anlaß, so Galinski, »staatlicherseits einen würdigen Rahmen zum Begehen dieses Tages zu entwerfen«, denn die Verantwortung für das Erinnern dürfe nicht allein den jüdischen Gemeinden der beiden deutschen Staaten aufgebürdet werden. Honecker deutete hier nicht nur erstmals eine mögliche Entschädigungsleistung der DDR für jüdische NS-Opfer in Höhe von 100 Millionen US-Dollar an (was für die westdeutschen Medien die Hauptnachricht war), vielmehr erwiderte er auf Galinskis Idee möglichst paralleler Feiern der beiden deutschen Parlamente, für die DDR eine Sondersitzung der Volkskammer aus Anlaß des 50. Jahrestages zu prüfen, werde doch dieses Datum in der DDR als gesamtgesellschaftliches Anliegen verstanden.<sup>131</sup> Am Tag darauf unterbreitete Galinski seine Vorschläge auch dem westdeutschen Parlamentspräsidenten Jenninger, ebenfalls der Bundestagsfraktion der Grünen. Galinski meinte, das Schicksal der Juden in Deutschland könne die Funktion einer Klammer zwischen beiden deutschen Staaten erfüllen; Bundesrepublik und DDR könnten am 9. November eine politische Er-

---

130 Vgl. Unterschlug Nachmann Zinsen aus Wiedergutmachungsgeldern?, in: taz, 18.5.1988, S. 2.

131 Presseerklärung Galinskis, S. 1, Anlage zum Rundschreiben 2/1988 vom 8.6.1988 des Zentralrats, Archiv JHG, Direktorium Zentralrat 1987-88; Erich Honecker traf mit Heinz Galinski zusammen, in: ND, 7.6.1988; Karl-Heinz Baum, DDR will Juden entschädigen, in: FR, 7.6.1988; Galinski zu Gast bei Erich Honecker, in: taz, 7.6.1988.

klärung zur gemeinsamen Verantwortung für die deutsche Geschichte und die Verbrechen an den Juden abgeben. Bezüge der Bundestag am 9. November nicht Stellung dazu, wäre dies eine verpaßte Chance.<sup>132</sup> Im August bekam er aus Ostberlin bereits die Zusage für eine Sondersitzung der Volkskammer, hatte aber von Jenninger noch keine Reaktion erhalten.<sup>133</sup> Auf dieser Linie lag dann auch der von Galinski auf den Gedenktagen in Ostberlin und Frankfurt unterbreitete Vorschlag, die beiden deutschen Staaten sollten den 9. November zum gemeinsamen Gedenktag machen.

Was »Die Zeit« dann als »Abgrund von Peinlichkeit« beschrieb, drang Ende September durch erste Presseberichte an die Öffentlichkeit. Im Ältestenrat des Bundestages hatten sich die Parteienvertreter darauf verständigt, am 10. November, einen Tag nach der zentralen Feier in Frankfurt mit Beteiligung von Kanzler Kohl, eine Sondersitzung des Parlaments einzuberufen – mit einer Gedenkrede des Bundestagspräsidenten. Doch während die SPD zunächst dafür plädierte, einen gemeinsamen Gedenktakt von Bundesrat und Bundestag zu veranstalten, bei dem dann der amtierende Präsident der Länderkammer, Björn Engholm (SPD), eine Rede hätte halten können, wogegen sich aber die CDU aussprach, kam von den Grünen der – vorsichtig von der FDP unterstützte – Vorschlag, Heinz Galinski solle als Vertreter der Juden sprechen; doch die Wahl Galinskis schien auch deshalb problematisch, weil er schon am 8. November bei der Volkskammer-Sondersitzung in Ostberlin und am 9. November bei der Frankfurter Hauptveranstaltung des Zentralrats auftreten würde.<sup>134</sup>

Einen Monat später gingen die Grünen mit der Sache an die Öffentlichkeit, nachdem es zum offenen Konflikt mit den Fraktionen der CDU und SPD gekommen war; federführend waren der parlamentarische Geschäftsführer der Grünen, Hubert Kleinert, und die Abgeordnete Antje Vollmer. Letztere sagte, eine Rede Galinskis in dieser Gedenkstunde sei für sie »selbstverständlich, würdevoll und von großer Aussagekraft«. Kleinert mutmaßte, das Bundestagspräsidium und vor allem Jenninger »stehe unter erheblichem Druck rechter Kreise in der Union, denen die ganze Feierstunde nicht passe«. Jenninger, so wurde kolportiert, habe die Veranstaltung »gegen erheblichen Widerstand der eigenen Fraktion« ermöglicht. »Immer merkwürdiger«, schrieb die »taz«, würden »die Begründungen, mit der die Entscheidung, Galinski nicht reden zu lassen, gerechtfertigt wurde«. Keine Partei sprach sich offen gegen Galinski aus, im Gegenteil, einzelne Abgeordnete aus allen Parteien sprachen ihr Bedauern über den Konflikt und ihren Wunsch nach dem jüdischen Redner aus, der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel versuchte vergeblich zu vermitteln.<sup>135</sup> Der

---

132 Klaus J. Schwehn, Galinski warnt Grüne vor Einseitigkeit, in: Die Welt, 8.6.1988.

133 DDR will für Existenz Israels eintreten, in: FAZ, 5.8.1988.

134 Das Folgende nach: Helmut Lölhöfel, Pogrom-Gedenken ohne Juden, in: FR, 27.9.1988; Gerhard Spörl, Abgrund von Peinlichkeit, in: Die Zeit, 4.11.1988; Max Thomas Mehr, Galinski darf nicht reden, in: taz, 29.10.1988, S. 1f.; Streit um Galinski-Rede »beschämend«, in: ebd., 31.10.1988, S. 2; Klaus Hartung, Armutszeugnis, in: ebd., 31.10.1988, S. 4; Galinski-Rede: Keiner will's gewesen sein, in: ebd., 1.11.1988, S. 4; Galinski kritisiert Gedenkstunde, in: ebd., 3.11.1988, S. 2; »Gedenkfeiern nicht aufrechnen«, in: ebd., 7.11.1988, S. 2.

135 Vgl. die spätere Darstellung: Hans-Jochen Vogel, Nachsichten. Meine Bonner und Berliner Jahre, München, Zürich 1997, S. 275f.

FDP-Abgeordnete Wolfgang Lüder schrieb in einem Brief an Galinski: »Ich schäme mich für diese Unfähigkeit.« Die Absurdität des Vorgangs war greifbar: »Niemand ist gegen eine Rede des Vorsitzenden des Zentralrats der Juden zu den November-Pogromen und trotzdem wird er sie im Bundestag nicht halten dürfen«, faßte die »taz« zusammen. Nur formale Gründe wurden für die Entscheidung geltend gemacht. Die Veranstaltung sei bereits anders geplant, der Ältestenrat habe anders beschlossen und Galinski spreche doch auch andernorts. Auch der Antrag der Grünen, der Bundestag möge eigens über Datum und Feier debattieren, wurde – mit Verweis auf die Geschäftsordnung des Bundestages – zurückgewiesen. Aus der SPD wurde den Grünen ferner vorgehalten, sie wollten aus der Einladung Galinskis »Kapital« schlagen – dies sei »widerlich«. Dem hielt Klaus Hartung entgegen: »Selbst wenn die Grünen sich nur hätten profilieren wollen, dann haben sie sich an der richtigen Sache profiliert. Galinski hat das unabdingbare Recht, die wichtigste Rednertribüne in der Bundesrepublik zu beanspruchen an diesem Jahrestag der Judenverfolgung – ein Recht, das allemal die Beschlußlage des Ältestenrates bricht.« Sowohl aus Achtung vor dem jüdischen Schicksal als auch aus politischen Gründen sei Galinskis mögliche Bereitschaft, vor dem Bundestag zu reden, zu begrüßen: »Es gehörte bislang nicht zur Tradition der Jüdischen Gemeinde, derart direkt in die offizielle Deutungsarbeit der deutschen Vergangenheit zu intervenieren. Um so mehr sollte ein Bundestagspräsident die geringe Größe haben, das Konzept für die Gedenkstunde umzustoßen.« So berge die Erinnerung an den 9. November auch die Frage nach dem Leben der Juden im Deutschland von heute in sich. »Sollte der Bundestag sich nicht dazu verstehen, Galinski als Redner einzuladen, dann hätte er auf seine Weise diese Frage beantwortet.«

Galinski seinerseits sah in der Auseinandersetzung einen Ausdruck »mangelnden Geschichtsbewußtseins«, hätte es »dem Ansehen der Bundesrepublik« doch »gut zu Gesicht gestanden«, an diesem Tag einen ehemals Verfolgten gerade vor dem Bundestag sprechen zu lassen. Doch er kritisierte auch den ganzen Rahmen der geplanten Gedenkstunde, die er selbst ursprünglich Jenninger vorgeschlagen hatte: »Was ist daraus geworden? Eine Stunde, und am Nachmittag findet die reguläre Sitzung des Deutschen Bundestages weiter statt, und das halte ich für unangemessen, hier von Seiten des Deutschen Bundestages an diesem Tag Stellung zu beziehen.« Daß dann auch noch der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Ostberlins, Peter Kirchner, sich darüber verwundert zeigte, daß Galinski nicht vor dem Bundestag sprechen dürfe, spreche doch der Präsident der jüdischen Gemeinden in der DDR, Siegmund Rotstein, auch vor der Volkskammer, gab der verfahrenen Situation noch die zusätzliche Belastung einer deutsch-deutschen Konkurrenzsituation. Doch Jenninger, so war Ende Oktober zu lesen, habe bereits mit Rücktritt gedroht, falls er bei dieser Entscheidung überstimmt werden würde – die Grünen wollten ihn bloß »zur Strecke bringen«, wie »Die Zeit« Jenningers Sorge beschrieb.<sup>136</sup> Er begründete seine Intentionen

---

136 Kleinert berichtet in seiner Dissertation davon, Jenninger habe ihm in einem nächtlichen Telefonat vorgeworfen, »ihm ginge es nur um den Kopf des Bundestagspräsidenten«; Hubert Kleinert, Aufstieg und Fall der Grünen. Analyse einer alternativen Partei, Bonn 1992, S. 97.

später verschiedentlich mit jenem Hinweis, den er auch schon eingangs seiner dann gehaltenen Rede gab: Nicht die Opfer sollten an diesem Ort an die Pogrome erinnern, sondern die in der Verantwortungskontinuität zu den Tätern stehenden Deutschen.

Bevor man sich dem Gedenkakt zuwendet, ist also festzuhalten, daß die geschichtspolitische Atmosphäre schon durch diese Vorfelddebatte äußerst angespannt war, vergleichbar mit der Situation vor dem Gedenkakt in Bitburg 1985. Bleibt dies aus dem Blick, entstehen kontextlose Deutungen oder Dokumentationen, denen wesentliche Elemente zur Erklärung des Vorgangs fehlen.<sup>137</sup> Die Konfliktlinien verliefen dabei eher ungewohnt. Die SPD zunächst an der Seite der CDU, die Grünen mit vorsichtiger Unterstützung der FDP und der dezenten Rückendeckung durch den sie sonst kritisierenden Galinski. Das bei den diversen Akteuren wirksame Motivbündel ist schwer zu trennen, doch einige Stränge können benannt werden. Da ist zum einen Jenninger, der durch seine Parteizugehörigkeit nicht ungebunden agieren konnte, aber offenbar auch bemüht war, sich mit seiner Gedenkrede von den Kanzler Kohl üblicherweise zugeschriebenen Worthülsen im Umgang mit der NS-Vergangenheit markant abzusetzen. Die seit längerem gewachsene spezifische Polarisierung zwischen Jenninger und der Grünen-Fraktion ist ebenfalls zu bedenken.<sup>138</sup> Und die Grünen waren bestrebt, wie sich bereits durch das Gespräch mit Galinski im Juni 1988 gezeigt hatte, das bis dato ambivalente und schwierige Verhältnis zu Israel und damit auch zu den deutschen Juden zu verbessern, indem sie sich für den anstehenden Jahrestag kompromißlos hinter Galinskis Idee einer Bundestags-Sondersitzung stellten und ihn darüber hinaus als Redner auslobten, was in der Tat nicht nur als »symbolisch unangreifbare Position«<sup>139</sup> wirken mußte, sondern auch als Versuch symbolischer Wiedergutmachung im Verhältnis der Grünen zu den Juden zu verstehen war. Diese politische Offensive erfuhr dann in der eigentlichen Gedenkstunde durch das Agieren der Abgeordneten Jutta Oesterle-Schwerin und erneut Kleinerts ihre Fortsetzung.<sup>140</sup>

Sicherlich ist auch die Rolle Galinskis zu berücksichtigen, der, ganz anders als sein Vorgänger Nachmann, mit dem Gedenken und den Konflikten politisch offensiv umging, womit er das politische Selbstverständnis der Juden nicht unwesentlich erweiterte. Schließlich sollte nicht vergessen werden, daß sich durch die Vielzahl von geplanten gesellschaftlichen Aktivitäten bis zum 9./10. November 1988 eine ungewöhnlich starke öffentliche Aufmerksamkeit aufgestaut hatte, die infolge ihrer mo-

---

137 So etwa die Dokumentation von Armin Laschet und Heinz Malangré (Hg.), Philipp Jenninger. Rede und Reaktion, Aachen, Koblenz 1989, die die Vorfeldkontroverse völlig übergehen.

138 Vgl. Tina Stadlmayer/Mathias Geis, Zensur im Bundestag, in: taz, 26.11.1986, S. 1f.; Jenninger sieht grün, in: ebd., 3.8.1988, S. 2.

139 So Dietrich Schwanitz, Das Shylock-Syndrom oder Die Dramaturgie der Barbarei. Roman, München, Zürich 1998, S. 373, der freilich den Kontext unzulässig und arg polemisch auf die Grünen verengt, ja von einem »Plan der Regisseure« (374) zur »Inszenierung eines Skandals« (373) spricht.

140 Vgl. die Darstellung bei Kleinert, Aufstieg und Fall der Grünen, S. 97f. der davon spricht, die Partei habe in der Auseinandersetzung um die Gedenkveranstaltung im Bundestag eine »aktive Rolle« gespielt und einen »moralischen Ansehensgewinn der GRÜNEN in der Jenninger-Affäre« verbucht.

ralisch-politischen Aufladung alle Akteure unter einen zusätzlichen Druck setzte, wobei die am 50. Jahrestag besonders erkennbare deutsch-deutsche Erinnerungs- und Geschichtskonkurrenz dabei eine wichtige Komponente bildete. Daß die Vizepräsidentin des Bundestages am 7. November den Lagerkomplex Auschwitz aufsuchte, unterstrich die öffentliche, politische und staatliche Bedeutungszuschreibung. Zusätzlicher Zündstoff für Gedenktagsreden und die Publizistik bot dann Anfang November eine Bemerkung des bayerischen Innenministers Edmund Stoiber, der im Kontext der asylpolitischen Diskussion vor einer »multinationalen Gesellschaft« warnte, die dann »durchmischt und durchrasst« sein werde.<sup>141</sup>

Die Inszenierung<sup>142</sup> im Bundestag war in gewisser Hinsicht karg, in gewisser Weise kanonisch: Nach dem Lied »s brennt, Brüder, es brennt« von dem Juden Mordechai Gebirtig aus dem Krakauer Ghetto, vorgetragen von der Bonner Bachgemeinschaft, rezitierte die betagte Jüdin und NS-Verfolgte Ida Ehre das Gedicht »Die Todesfuge« des Juden Paul Celan, anschließend sprach Jenninger. Den Schlußpunkt der Veranstaltung bildete das zweite Stück der Bonner Bachgemeinschaft, die das Lied »Shtiller, shtiller, kworim waksen du« des Juden Szmerke Kaczerginski sang. Jenninger und die Bachgemeinschaft waren demnach die einzigen nichtjüdischen Elemente der Inszenierung. Allein mit Ida Ehre saß der Bundestagspräsident auf der Bundesratsbank, schräg dahinter stand der Chor, Regierungsbank und Präsidiumsplätze waren unbesetzt; einige Gebinde mit weißen Blumen schmückten das eher beengt wirkende Plenum im Übergangsbau des alten Bonner Wasserwerks. Neben dem Bundespräsidenten waren auch der israelische Botschafter, die Mitglieder des Zentralrats der Juden und Kirchenvertreter anwesend. Live von der »ARD« übertragen, begann die Feierstunde um 11 Uhr und dauerte eine Stunde. In dieser Stunde besiegelte sich Jenningers Karriere.

Nach dem alle Beobachter berührenden Vortrag der »Todesfuge« setzte Philipp Jenninger zu seiner dreiviertelstündigen Rede an.<sup>143</sup> Zunächst begrüßte er es, daß in beiden deutschen Staaten an die Pogrome erinnert werde, denn die »Verantwortung für das Vergangene kann nicht verteilt werden nach den geographischen Willkürlichkeiten der Nachkriegsordnung«. Schon seine ersten Sätze, vorgetragen in modulati-onsarmer Diktion, ließen die Ambivalenz zwischen selbstkritischer Intention und bedenklicher Einlösung derselben erkennen. Im Parlament werde der Pogrome gedacht, weil nicht die Opfer, »sondern wir, in deren Mitte die Verbrechen geschahen, erinnern und Rechenschaft ablegen müssen, weil wir Deutsche uns klarwerden wollen über das Verständnis unserer Geschichte und über Lehren für die politische Gestaltung unserer Gegenwart und Zukunft.« Doch schon hier wurde Jenninger nach weni-

---

141 Vgl. dazu etwa die Glosse von Finis, Das Letzte, in: Die Zeit, 11.11.1988; ferner: Michael Kinne, NS-Wörter oder Braundeutsch von heute? Kristallnacht – durchraßt – gaskammervoll – Volksverhetzung, in: Der Sprachdienst 33 (1989) 1, S. 1ff.

142 Eine der wenigen Beschreibungen von Elementen der Inszenierung bei Astrid Linn, »...noch heute ein Faszinosum...«. Philipp Jenninger zum 9. November 1938 und die Folgen, Münster 1991, S. 10f.

143 Ich zitiere im folgenden nach: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, 11. Wahlperiode, S. 7269ff.



gen Augenblicken erstmals von Zwischenrufen aus dem Plenum unterbrochen. Die Grüne Jutta Oesterle-Schwerin<sup>144</sup> rief: »Das ist doch alles gelogen«, und verließ danach als erste Abgeordnete, der weitere folgten, den Saal. Jenninger verbat sich weitere Störungen und fuhr fort; im weiteren Verlauf fielen noch Zwischenrufe wie »Hören Sie doch auf!« und »Das ist eine Blamage!«. Die Opfer, führte er weiter aus, die Juden überall auf der Welt, wüßten nur zu genau, was der November 1938 für ihren künftigen Leidensweg zu bedeuten hatte: »Wissen auch wir es?«, fragte Jenninger.

Was folgte, war ein erneuter Versuch, Voraussetzungen, Herrschaft und Verbrechen des Nationalsozialismus zu erklären, obgleich, wie er im Zusammenhang der Schilderung der Massenmorde einräumte, »ein Rest (bleibt), an dem alle Versuche scheitern, zu erklären und zu begreifen«. Jenninger beschrieb die Tradition des »Antijudaismus der Kirchen«, des antijüdischen Ressentiments und des Antisemitismus, wodurch die Juden schon vor 1933 »zu gesellschaftlich erlaubten Haßobjekten (wurden)«; er skizzierte den spezifisch deutschen Nationalismus, der in parlamentarischer, liberaler und demokratischer Hinsicht »eher unterentwickelt« gewesen sei und besondere Betonung auf die gemeinsame Herkunft und Abstammung und Geschichte, auf »dem ›Deutsch-Sein‹« gelegt habe. Besonders unterstrich er die nachträgliche Entwertung der Weimarer Republik wirkende Bedeutung der »staunenerregenden Erfolge Hitlers«, die »insgesamt und jeder für sich eine nachträgliche Ohrfeige für das *Weimarer System*« gewesen seien. Nach dieser Passage verließen weitere Abgeordnete die Gedenkstunde.

Auch das Verhältnis zu den Juden sei dadurch in ein verändertes Licht gerückt worden: »Hatten sie sich«, so Jenningers Versuch, die damaligen Rechtfertigungen, den Zeitgeist noch einmal zum Sprechen zu bringen, »nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt – so hieß es damals –, die ihnen nicht zukam? Mußten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen? Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden? Und vor allem: Entsprach die Propaganda – abgesehen von wilden, nicht ernstzunehmenden Übertreibungen – nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen?« Jenninger bewegte sich hier auf einem schmalen Grat; er war darum bemüht, sich in damalige Verhaltensweisen und deren innere Legitimierungen hineinzuzusetzen, begab sich damit aber in die Gefahr, daß ihm diese Passagen als eigene Überzeugungen ausgelegt werden würden. So auch der folgende, später am meisten zitierte Satz seiner

---

144 Die deutsch-israelische Abgeordnete der Grünen, in Jerusalem geboren und seit den sechziger Jahren in der Bundesrepublik lebend, hatte am 9. November per Presseerklärung ihre ablehnende Position formuliert: Es sei unerträglich, daß der Bundestag die Entschädigung noch von bisher ausgeschlossenen NS-Opfern abgelehnt habe, daß er ebenfalls eine Nichtigkeitserklärung für die NS-Eugenikgesetze abgelehnt habe, daß ein Bundestagspräsident die Rede bei dieser Feier halte, in dessen Bundesland Baden-Württemberg es jüngst abgelehnt worden sei, eine Gedenktafel für eine kommunistische Widerstandskämpferin anzubringen, und es sei solange unvorstellbar, mit jenen Politikern eine gemeinsame Gedenkstunde abzuhalten, solange diese immer nur einem Teil der Opfer gedenken und dadurch auch nur einen Teil der Verbrechen anerkennen würden. Vgl. Jutta Oesterle-Schwerin, Warum ich die Gedenkstunde zum November-Pogrom im Bundestag unerträglich finde, in: Laschet/Malangré (Hg.), Philipp Jenninger. Rede und Reaktion, S. 34.

Rede: »Die Jahre von 1933 bis 1938 sind selbst aus der distanzierten Rückschau und in Kenntnis des Folgenden noch heute ein Faszinosum insofern, als es in der Geschichte kaum eine Parallele zu dem politischen Triumphzug Hitlers während jener ersten Jahre gibt.« Dies stellte einerseits eine »Revolution« vom Rechtsstaat zum Unrechts- und Verbrechenstaat dar, andererseits sei die Entwicklung von einer Mehrheit der Deutschen getragen worden. Am Ende dieser Revolution hatte Deutschland »Abschied genommen von allen humanitären Ideen, die die geistige Identität Europas ausmachen; der Abstieg in die Barbarei«, so Jenninger, »war gewollt und vorsätzlich«. Vermutlich, so Jenninger, wäre die vorübergehend erwogene Deportation der Juden etwa nach Madagaskar in der Bevölkerung »auf Zustimmung gestoßen«.

Auch »die in der Bevölkerung alsbald mit dem Begriff ›Reichskristallnacht‹ belegten Ereignisse« seien nicht auf nennenswerten Widerstand, sondern auf ein weitgehend passives Verhalten gestoßen: »Alle sahen, was geschah, aber die allermeisten schauten weg und schwiegen. Auch die Kirchen schwiegen.« So habe der Begriff »Reichskristallnacht« die seinerzeit vorherrschende Stimmungs- und Gefühlslage zutreffend wiedergegeben: »eine Mischung aus Verlegenheit, Ironie und Verharmlosung«. Ausführlich widmete er sich der Beschreibung der Verfolgung und Ermordung der Juden, die er in »Hitlers sogenannter ›Weltanschauung‹« verortete, der jeder originäre Gedanke gefehlt habe; seine »an Idiotie grenzenden Vorstellungen« der Dämonisierung der Juden und des Gegenbildes einer germanischen Rasse, sein »unermesslicher und niemals endender Haß auf die Juden« und sein »Wunsch, zu demütigen, zu schlagen, auszutilgen und zu vernichten«, beherrschten Hitler bis zuletzt. Sie konnten geschehen durch »Gleichgültigkeit« sowie »Blindheit und Herzenskälte« vieler Deutscher. Jenninger ordnete die Pogrome als »Wendepunkt« in der Verfolgung ein, als Ende der »Zeit der scheinlegalen Verbrämungen des Unrechts« und als Beginn des »Wegs in die systematische Vernichtung der Juden in Deutschland und in weiten Teilen Europas«.

Bereits im Vorfeld des Überfalls auf die Sowjetunion, so Jenninger, habe sich mit den entsprechenden Befehlen »ein gigantisches Morden« abgezeichnet; die »Endlösung« habe begonnen, »lange bevor sie am 20. Januar 1942 auf der ›Wannsee-Konferenz‹ aktenkundig« geworden sei. Bis heute sei die Erkenntnis vielleicht nicht völlig verinnerlicht geworden, »daß die Planung des Krieges im Osten und die Vernichtung der Juden unlösbar miteinander verbunden gewesen waren, daß das eine ohne das andere nicht möglich gewesen wäre«. Das Wirken der Einsatzgruppen sei nicht nur in der Wehrmacht, sondern auch in der Heimat Gegenstand der Flüstergespräche gewesen; Adolf Arndt zitierend, sagte Jenninger: »Das Wesentliche wurde gewußt.« Was dann folgte, war höchst ungewöhnlich für eine Gedenkrede zur Pogromnacht. Ausführlich zitierte Jenninger aus einem erschütternden Bericht über den Ablauf eines Massenmordes und fügte unmittelbar darauf einen Auszug aus der berühmten Posener Rede Heinrich Himmlers hinzu, in der dieser sich mit der »Ausrottung des jüdischen Volkes« und der dabei bewahrten Anständigkeit brüstete. Nicht nur, daß der Parlamentspräsident hier eine direkte Linie von der Judenverfolgung des November 1938 zu den späteren Massenmorden zog, sondern vor allem die direkte, fast

kommentarlose Gegenüberstellung einer Beschreibung der Morde und Himmlers Rechtfertigungssuade mußte provozieren.

Im letzten Viertel der Rede beschäftigte er sich mit dem Kriegsende von 1945 und den darin gründenden Prozessen der Zerstörung aller Werte und Autoritäten, an die die Deutschen geglaubt hatten, auch mit der »beinahe blitzartig« erfolgten Abkehr von Hitler, die zur »Abwehr von Trauer und Schuld« führte, zum »Widerwillen gegen eine schonungslose Auseinandersetzung mit der Vergangenheit«. Heute tue man gut daran, die Kritik solcher »Verdrängungsprozesse« vorbehaltlos zu bedenken, doch warnte Jenninger vor moralischer Überheblichkeit. »Heute, meine Damen und Herren, stellen sich für uns alle Fragen im vollsten Wissen um Auschwitz.« Jenseits der Frage nach individueller Schuld müsse man sich gemeinsam gegen die Infragestellung der historischen Wahrheit wenden: »Wer Schuld aufrechnen will, wer behauptet, es sei doch alles nicht so – oder nicht ganz so – schlimm gewesen, der macht schon den Versuch, zu verteidigen, wo es nichts zu verteidigen gibt.« Was immer in Zukunft auch geschehe, so Jenninger, die Menschen würden Auschwitz »bis an das Ende der Zeiten als eines Teils unserer deutschen Geschichte erinnern«.

»Deshalb«, so Jenningers unverhüllter Kommentar zum »Historikerstreit«, »ist auch die Forderung sinnlos, mit der Vergangenheit »endlich Schluß« zu machen. Unsere Vergangenheit wird nicht ruhen, sie wird auch nicht vergehen.« Allein das Wachhalten der Erinnerung und die Annahme der Vergangenheit als Teil der Identität der Deutschen »verheißt uns Älteren wie den Jüngeren Befreiung von der Last der Geschichte«. Abschließend verwies der Parlamentspräsident auf aktuelle Bedrohungen: ein möglicher Atomkrieg, Umweltzerstörung, »genetisches Umkonditionieren unserer Natur« sowie »großbürokratische Herrschaftsformen«. Deshalb werde die »Wachsamkeit im Gebrauch menschlicher Macht« herausgefordert, die sich möglichen zukünftigen wie vergangenem Machtmißbrauches bewußt sei. »Auf den Fundamenten unseres Staates und unserer Gesellschaft«, so Jenninger, »gilt es eine neue moralische Tradition zu begründen, die sich in der humanen und moralischen Sensibilität unserer Gesellschaft beweisen muß.« Neben den außenpolitischen Implikationen einer »aktiven Befriedung der Welt«, den innenpolitischen einer »Offenheit und Toleranz gegenüber dem Mitmenschen« und der »unbedingten Achtung des Rechts« sei »das Wichtigste: Lassen wir niemals wieder zu, daß unserem Nächsten die Qualität als Mensch abgesprochen wird. Er verdient Achtung; denn er trägt wie wir ein menschliches Antlitz.«

### *Rücktritt*

»Hinterher«, hieß es in der »FAZ«-Reportage vom Gedenkkakt, »gab nur Ida Ehre ihm die Hand, weil sie neben ihm saß.« Jenninger sei plötzlich der einsamste unter den Abgeordneten gewesen. Eine Rede wie ein Spiegelkabinett: Je nach Blickwinkel warf und wirft sie unterschiedliche Fragmente zurück; eine Rede, die eine »Explosion der Gefühle und der Verstörungen« ausgelöst habe, schrieb »Die Zeit«. <sup>145</sup> Noch ein-

---

145 Gunter Hofmann, Der Alleingang ins Abseits, in: Die Zeit, 18.11.1988, S. 2.

mal die reportierende »FAZ«: »Immer wieder wird es auch wohlwollenden Zuhörern beklommen zumute, wenn sie aus Jenningers Mund Worte aus dem Wörterbuch des Unmenschen hören, ohne daß immer klar genug wird, daß er nur zitiert.« In dieser Monotonie des Vortrags überhörten manche dann auch die kritischen und klaren Worte Jennings.<sup>146</sup> Schon während der Rede Jennings waren mehrere Dutzend Abgeordnete – vor allem Grüne, Sozial- und einige Freidemokraten – aufgestanden und hatten den Plenarsaal verlassen, ein Affront für einen Gedenkakt.

Nach dem Ende der Rede und der Gedenkveranstaltung ging alles ungewöhnlich schnell, die »Allparteienempörung«<sup>147</sup> zeitigte ungeahnt rasche Folgen. Unmittelbar danach traten die Fraktionen zur Beratung zusammen. Sprecher aller Fraktionen zeigten sich verständnislos bis bestürzt über die Rede. Die reguläre Nachmittagsitzung des Parlaments mit einer außenpolitischen Debatte zur Regierungserklärung des Bundeskanzlers zu seiner Moskaureise mußte um eine Stunde verschoben werden; in der Sitzung erklärte der FDP-Vorsitzende Otto Graf Lambsdorff, seine Fraktion habe sich durch Jennings Rede nicht vertreten gesehen. Otto Schily von den Grünen bewertete die Rede als »beschämend« und bat Jenninger, »rasch zu einer Selbstprüfung zu gelangen, ob er den Anforderungen seines Amtes wirklich gewachsen ist«. Man einigte sich darauf, abends im Kreise der Fraktionsvorsitzenden (aber ohne die Grünen) gemeinsam mit Jenninger zu beraten, anschließend sollte der Ältestenrat zusammentreten. Die SPD zeigte sich in einer Erklärung vom gleichen Tag bestürzt über den »Mangel an Sensibilität« Jennings, der damit das in ihn gesetzte Vertrauen nicht erfüllt habe. SPD-Ehrenvorsitzender Willy Brandt sprach davon, dies sei »ein dunkler Tag in der deutschen Nachkriegsgeschichte«. Der »beschämendste Vorgang« sei das gewesen, den er im Bundestag erlebt habe, so der Grüne Kleinert, der Jennings Ausführungen als »peinlich bis zur Geschmacklosigkeit« kritisierte; in einem Fraktionsbeschluß forderten die Grünen als erste Jenninger zum Rücktritt auf, habe er doch »die Chance, Trauerarbeit zu leisten, trostlos vertan«. Seine Rede sei verständnisheischend für den Faschismus gewesen. Wolfgang Lüder (FDP) sah in der Gedenkrede das notwendige Maß an Betroffenheit mit den NS-Opfern außer acht gelassen. Und die abendlichen Fernsehsendungen machten den Gedenkakt zum herausragenden Fall Jenninger. Binnen weniger als zwölf Stunden war die Entscheidung zum Rücktritt gefallen. Am nächsten Vormittag wurden die diversen Gremien informiert, Jenninger sprach in einer Erklärung von seinem Erschrecken über die Reaktionen auf seine Rede und von seinem Bedauern darüber, andere mög-

---

146 Helmut Herles, Das mildeste Urteil lautet: Gut gemeint, aber nicht gekonnt, in: FAZ, 11.11.1988; das Folgende im übrigen nach: Eklat im Bundestag bei der Rede Jennings zum Jahrestag der Pogromnacht, in: ebd.; Udo Bergdoll, Jennings Rede führt zum Eklat im Bundestag, in: SZ, 11.11.1988; Klaus J. Schwahn, Gedenkstunde zu Pogromen: Eklat nach Jenninger-Rede, in: Die Welt, 11.11.1988; Horst Stein, »Das ist ja eine Blamage, hören Sie auf«, in: ebd.; Peter Dittmar, Unangemessen, in: ebd.; Jenninger löst Eklat im Bundestag aus, in: FR, 11.11.1988; Roderich Reifenrath, Warum mußte er reden?, in: ebd.; Oliver Tolmein, Jenninger vom Faschismus fasziniert, in: taz, 11.11.1988, S. 1f.; ders., Deutschland, Deutschland, in: ebd.; Schämen Sie sich – Herr Präsident?, in: BILD, 11.11.1988, S. 1.

147 Jochen Vogt, Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie, 7., neu bearb. u. erw. Aufl., Opladen 1990, S. 177.

licherweise in ihren Gefühlen verletzt zu haben und erklärte den Rücktritt von seinem Amt, denn, so schrieb Lutz Niethammer später sarkastisch, »der Vertreter der Vertreter hatte die Trauerliturgie der Republik verletzt und mithin deren Weltgeltung gefährdet, indem er unnötig ins Detail gegangen war«. <sup>148</sup> Jenninger selbst gestand in den folgenden Wochen nur rhetorische Fehler zu, keine inhaltlichen. <sup>149</sup>

Die öffentlichen Reaktionen waren weitestgehend negativ, das nationale und internationale Presseecho nicht weniger als verheerend, zwischen den Interpretationspolen »Betriebsunfall« und »Symptom« pendelnd. Wie in den Parteien fand sich am Tag nach der Rede unter den Journalisten der Republik anfangs keine einzige Stimme, die den Bundestagspräsidenten verteidigt hätte. Fast alle Blätter rückten den Begriff »Eklat« in die Schlagzeilen. Einige Stimmen aus der Tagespresse vom 11. November mögen die publizistische Reaktion verdeutlichen. »Die Welt« monierte in ihrem Kommentar ein stilloses, selbstgerechtes Gedenken: »Man wollte eine ›große Rede‹ und forderte einen Mann auf, der noch nie ein großer Redner war.« Die »Frankfurter Rundschau« schrieb von der womöglich »unglücklichsten Rede, die je in der Bundesrepublik vorgetragen wurde«. Philipp Jenninger sei nun mal nicht Richard von Weizsäcker, er sei an dem Thema »auf nahezu klassisch konservative Weise« gescheitert. Es sei ein »Trauerspiel, daß die Gedenkveranstaltungen zum 9. November einen derart unrühmlichen Höhepunkt« erreichten; manche Anstrengungen seien nun dahin, mit den Überlebenden der NS-Verfolgung und deren Nachkommen wenigstens in solchen, seltenen Augenblicken Gleichklang der Sprache herzustellen. Jetzt erhält Bitburg wieder Gewicht«, erneut festige sich »der Verdacht, Konservative täten sich eben ungeheuer schwer, bei diesem Kapitel der deutschen Geschichte der ganzen Wahrheit ins Auge zu blicken.« Die »FAZ« schloß aus dem Umstand, daß öffentliche Kritik am Parlamentspräsidenten »nur in einer Krisensituation geübt« werde, den Ernst der Situation. Der unseriöse Teil der Berichterstattung läßt sich am Beispiel von »BILD« und, auf andere Weise, der »taz« zeigen. Auf der Titelseite von Deutschlands größtem Boulevard-Blatt prangte am Tag nach der Rede in großen Lettern die Schlagzeile: »Schämen Sie sich«, in viel kleinerem Schriftgrad dann die absichernde Fortsetzung: »– Herr Präsident?« Bei der »taz« lautete der Aufmacher unumwunden: »Jenninger vom Faschismus fasziniert«; Reporter und Kommentator Oliver Tolmein meinte, die Gedenkrede reihe sich »in den Diskurs der rechten Historiker (ein) – ein weiterer Schritt beim Versuch, die deutsche Identität als selbstbewußte Großmacht zu rekonstituieren«. Dies sei »nicht nur besonders perfide, sondern zeigt, wie weit die Konservativen schon ›aus Hitlers Schatten‹ getreten sind«.

Nur wenige Stimmen verteidigten zunächst Jenningers Gedenkrede, so etwa Robert Kempner, der die Ansprache als »sehr gut« bewertete. So auch Michael Fürst, der stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden, der sich im Gegensatz zu anderen prominenten jüdischen Vertretern offen äußerte und meinte, Jenninger habe

---

148 Lutz Niethammer, Jenninger. Vorzeitiges Exposé zur Erforschung eines ungewöhnlich schnellen Rücktritts, in: Babylon 4 (1989) 5, S. 40.

149 Vgl. Unbelehrbar, in: taz, 19.12.1988, S. 2.

doch die Wahrheit gesagt, wenn auch mit »äußerster Brutalität«. <sup>150</sup> Der Historiker Lothar Gall sagte, in der historischen Bewertung sei in Jennings Rede nichts zu kritisieren. <sup>151</sup> Die »Neue Zürcher Zeitung« gab jedoch zu bedenken: »Teile der heftigen Reaktionen auf die Rede Jennings sind allerdings nicht bloß auf mangelnde Vortragskunst, sondern auch auf *Mißverständnisse* zurückzuführen.« <sup>152</sup> Welche er meinte, ließ der Autor aber offen, gleichwohl, ein Mißverständnis hatte sich rasch geklärt, denn am Tag nach der aufsehenerregenden Rede war ein Foto durch die Zeitungen der Welt gegangen, das scheinbar selbstevident die peinigende und peinliche Situation auszudrücken schien: Ida Ehre, nach ihrer Rezitation auf ihrem Platz sitzend, das Gesicht in den Händen verbergend. Die eilfertige Interpretation sah in Ida Ehres Gestik eine direkte Verbindung zur skandalisierten Ansprache. Doch die Prinzipalin der Hamburger Kammerspiele sagte, sie sei von Celans »Todesfuge« und dem für sie anstrengenden Rezitieren so aufgewühlt gewesen, daß sie nur noch geweint habe und so von Jennings Rede gar nichts mitbekommen habe. <sup>153</sup> Doch das vielfach abgedruckte Foto mit dem scheinbar tumben Jenninger neben der in sich zusammengesunkenen Ehre ließ sich in seiner Deutungssuggestion kaum mehr zurückholen – die langlebigste Legende des Gedenkaktes im Deutschen Bundestag. <sup>154</sup>

Daß Jenninger die Wahrheit »vertolpatscht« habe, wie die Publizistin Gabriele von Arnim schrieb, war die flapsig-präzise Beschreibung jener öffentlichen Stimmung, die durchaus von den dabei vom Bundestagspräsidenten ausgesprochenen Wahrheiten wußte. <sup>155</sup> Insofern enthielt Jennings Fall eine doppelte Ungerechtigkeit. Nicht nur, daß sein erzwungener Rücktritt eher einen geschichtspolitisch-medialen Offenbarungseid als eine geschichtskulturelle Errungenschaft darstellte, auch die seither zu beobachtende Rezeption, besser: Kolportage des Geschehens ist charakteristisch – erinnern kann sich jeder an einen Jenninger, der patzte, aber außer wenigen Stichworten kaum an dessen tatsächlich gehaltene Rede. Insofern traf Robert Leichts Deutung zu, es sei eine Illusion gewesen zu glauben, »die Zeit sei reif für ein sozusagen harmonisches Gedenken. Der historische Stachel sitzt noch viel zu tief«. <sup>156</sup>

### Nachgeschichte

Die Metaphorisierung eines Ereignisses ist der Beginn der Sedimentierung im kollektiven Gedächtnis. So auch im vorliegenden Fall, als bald die Rede vom »Jenninger-

---

150 Zit. nach: Eghard Mörbitz, Eine ausgesprochen deutsche Tragödie, in: FR, 12.11.1988. Fürst trat nach dem darauf folgenden Streit mit Galinski von seinem Amt zurück, vgl. Christiane Korff, Michael Fürst übt scharfe Kritik an Heinz Galinski, in: Die Welt, 21.11.1988.

151 Zit. nach: Manfred Schell, Schneller Rücktritt, in: Die Welt, 12.11.1988.

152 Bundestagspräsident Jenninger zurückgetreten, in: NZZ, 12.11.1988.

153 Zit. nach: Helmut Löhhöffel, Jenninger tritt nach Skandal-Rede zurück, in: FR, 12.11.1988.

154 Vgl. Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949-1989, Berlin 1997, S. 467.

155 Gabriele von Arnim, Das große Schweigen. Von der Schwierigkeit, mit den Schatten der Wahrheit zu leben, München 1991, S. 330.

156 Robert Leicht, Im Schatten der Schande, in: Die Zeit, 11.11.1988.

157 Vgl. etwa: Kohl jenningert im Bundestag, in: taz, 23.11.1988, S. 2; Peter v. Polenz, Verdünnte Sprachkultur.

Syndrom« war und von anderen Rednern, die »jenningerten«. <sup>157</sup> Damit wurde eine scheinbar keiner weiteren Erklärung bedürftige Bedeutung tradiert; Teil dieser Rezeptionsform war auch die Suche nach besseren Gedenktagsreden. <sup>158</sup> Doch daneben gab es eine weitere Nachgeschichte der Jenninger-Demission, die Geschichte des Nachlesens seines Redetextes – und dadurch einer anfangs latenten, sich zunehmend ins Positive verkehrenden Bewertung der Rede. Je mehr Jenningers Rede alterte, desto mehr Befürworter meldeten sich, desto unverständlicher wurde die damalige Reaktion und plötzlich schien nur der internationale Druck entscheidend für den Rücktritt gewesen zu sein. <sup>159</sup> Jürgen Habermas schrieb über zehn Jahre nach dem Vorfall, mit ihm, »armer Jenninger«, habe es den Falschen getroffen, <sup>160</sup> damit war der seit Ende 1988 eher verschämt denn offen sich zutragende Prozeß der Revision eines kollektiven Urteils zumindest als rhetorisches Eingeständnis gewissermaßen symbolisch beglaubigt. Ein Grund für diesen Vorgang ist vor allem, daß das Gros der nachträglichen Interpreten nur noch den Text der Rede zugrundelegte – und auf dieser Basis meistens zum Schluß kommen konnte, er habe eine zwar ungeschickte, aber kompromißlos deutliche Rede gehalten.

Der Fehlschluß dieser Deutungen liegt auf der Hand, wird doch der gesamte Kontext des 9./10. November 1988 entweder nur sekundär eingestuft oder ganz ausgeblendet. Darunter fallen die ausgeprägte deutsch-deutsche Gedenkkonkurrenz und das damit verknüpfte Problem, daß nur in der DDR, nicht aber in der Bundesrepublik der jeweilige Repräsentant der Juden Rederecht im nationalen Parlament erhielt; einerseits die ungeschminkte Vergegenwärtigung nicht nur der Morde und der Tätermotivationen, sondern auch der großen Unterstützung des NS-Regimes in der Bevölkerung, andererseits Jenningers problematische Rhetorik, die im Zusammenspiel mit der medialen Wahrnehmungsstruktur den verheerenden Eindruck einer Apologie des Nationalsozialismus aufkommen ließ; <sup>161</sup> die zur einseitigen Profilierung tendierende Rivalität Jenningers zu Kohl; die Konfliktstrategie der Grünen; die unmittelbar auf den Gedenktag folgende USA-Reise Kohls zum Geburtstag Simon Wiesenthals und das damit auch von der SPD getragene Interesse, den möglichen internationalen

---

Das Jenninger-Syndrom in sprachkritischer Sicht, in: Deutsche Sprache 17 (1989) 4, S. 289ff.; im Zuge der »Walser-Bubis-Debatte« war dann auch die Rede von einer »Jenninger II«-Rede Walsers, so bei Bernd Kallina im Gespräch mit Henryk M. Broder, DLF, 15.10.1998, 19.15-20.00 Uhr.

158 Siehe etwa die beiden Ansprachen auf Gedenktagen in Kiel und München, die explizit als positive Gegenbeispiele zu Jenningers Rede empfohlen wurden: Lars Clausen, »Die Novemberpogrome waren die Probe der Verrohung«, in: FR, 12.11.1988; Hans-Jochen Vogel, Station auf dem Weg zur Hölle, in: Die Zeit, 30.12.1988, S. 60.

159 So hieß es Jahre später: »Jenningers Integrität stand außer Frage, aber die internationalen Reaktionen auf die Rede erzwangen den Rücktritt.« Eckhard Presler, Endstation Vatikan, in: BZ, 26.8.1995.

160 Jürgen Habermas, Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal, in: Die Zeit, 31.3.1999, S. 42.

161 Bazon Brock hat bemerkt, daß Jenninger »den Mechanismus totalitärer, fundamentalistischer Politik nicht ausdrücklich ansprach, sondern indirekt als Selbstverständlichkeit zugrunde legte, müßte eigentlich gerade von denjenigen verstanden worden sein, die derartiges Gedenken nicht bloß rituell absolvieren.« Brock verweist hier im übrigen auf sachliche Strategien unter Künstlern der achtziger Jahre, die in Parallelität zur Affäre Jenninger stehen; siehe seinen Aufsatz: Den Teufel mit dem Beelzebübchen austreiben. Symptomverordnung als Therapie, in: Eckhart Gillen (Hg.), Deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land. Katalog zur zentralen Ausstellung der 47. Berliner Festwochen im Martin Gropius-Bau, Köln 1997, S. 364.

Schaden so schnell wie möglich zu begrenzen; der zentrale Vermittlungszusammenhang der Massenmedien inklusive einer spezifischen Bilddramaturgie der TV-Übertragung;<sup>162</sup> die durch den besonderen Charakter des Gedenktages gegebene aufgeheizte Stimmung;<sup>163</sup> nicht zu vergessen die für die Unionsparteien mit der Rede wieder unterstrichenen Desintegrationsprobleme am rechten politischen Rand.<sup>164</sup>

Entscheidend für eine Analyse ist somit, die Rede nicht auf den bloßen Text zu reduzieren, auch nicht auf einzelne Deutungsschemata,<sup>165</sup> sondern sie in ihrem situativen und atmosphärischen Kontext zu verstehen. Die Rede allein ist jedenfalls nicht die Erklärung für die einsetzende Rücktrittsdynamik.<sup>166</sup> Eine Erklärung des Faktums

---

162 Vgl. Dietmar Schiller, *Die inszenierte Erinnerung. Politische Gedenktage im öffentlich-rechtlichen Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland zwischen Medienereignis und Skandal*, Frankfurt am Main u.a. 1993, S. 43ff., 101ff.; ders., *Noch einmal: Gedenktage zum Nationalsozialismus im Fernsehen. Anmerkungen zur Präsentation der Gedenkreden von Weizsäcker zum 8. Mai 1985, von Jenninger zum 9./10. November 1988 und von Kohl zum 1. September 1989*, in: *medium* 23 (1993) 3, S. 65ff.

163 Diesen Aspekt einer antifaschistischen »gesellschaftlichen Bewegung«, die das »Aufklärungstau gegenüber den Verbrechen des Faschismus gebrochen« habe, der Rede Jenningers gegenüberzustellen, der »unkommentiert Stammtisch-Parolen kolportierte« und sozusagen wegen dieses Gegensatzes zurücktreten mußte, ist freilich für eine adäquate Erklärung des Vorgangs zu schlicht, vgl. Schneider, *Zukunftsentwurf Antifaschismus*, S. 179.

164 Letzteres unterstreicht Niethammer als letztlich maßgebliche Erklärung für den Umstand, daß Jenninger selbst von den eigenen Parteifreunden binnen Rekordzeit fallengelassen wurde, vgl. Niethammers Essay: *Jenninger. Vorzeitiges Exposé*, S. 45f.. Das »Klima wechselseitiger Verdächtigungen« zwischen den Parteien, das ausländischen Beobachtern mitunter auffiel, ist ebenfalls zu bedenken, vgl. die Nachzeichnung der Debatte bei Ian Buruma, *Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan*, Reinbek 1996, S. 304; ebenfalls Alfred Grosser, *Verbrechen und Erinnerung. Der Genozid im Gedächtnis der Völker*, München 1993, S. 143ff.; eine auf den publizistischen Kontext konzentrierte und in dieser Hinsicht zuverlässig minutiöse, aber den Faktor »Gedenktag« weitgehend unberücksichtigt lassende Darstellung bei Bergmann, *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten*, S. 454ff.; nahezu ohne den gesamten Kontext von Rede und Gedenktakt glaubt Helmut Dubiel analytisch weiterzukommen: *Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages*, München, Wien 1999, S. 215ff.; Ute Frevert, die sich nur auf Dubiels Arbeit stützt, meint, Jenninger habe aufgrund fehlender »Sensibilität im Umgang mit der NS-Vergangenheit« zurücktreten müssen, auch, »weil er den rhetorischen und Reflexionsstand, den Bundespräsident Richard von Weizsäcker drei Jahre zuvor mit seiner Rede zum 8. Mai gesetzt hatte, drastisch unterschritten hatte«. Vgl. Aleida Assmann/Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 268f. Aus politikwissenschaftlicher Sicht hat Gerhard Göhler auf einen anderen Aspekt hingewiesen: Die Art der Rede Jenningers sei hinsichtlich seiner repräsentativen Funktion »als symbolische Integrationsleistung mißlungen, und deshalb hätte sie, ohne die Konsequenz des Rücktritts, zu einer Legitimationskrise der Institution Bundestag führen können«, vgl. seinen Aufsatz: *Politische Institutionen und ihr Kontext. Begriffliche und konzeptionelle Überlegungen zur Theorie politischer Institutionen*, in: ders. (Hg.), *Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie*, Baden-Baden 1994, S. 39. Siehe auch die Analysen bei Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München, Wien 1995, S. 313ff.; Barbara Bianchin, u.a., *Die Jenninger-Rede vom 10.11.1988 und der »strukturelle Konflikt« um die Wahrnehmung der Judenvernichtung in Deutschland*, in: Wasmuth (Hg.), *Konfliktverwaltung*, S. 256ff.; Ruth Wodak u.a., *Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien*, Frankfurt am Main 1994, S. 163ff.; Schwanzit, *Das Shylock-Syndrom*, S. 372ff.; Y. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*. Mit einem Beitrag von Jael Geis, Hamburg 1996, S. 85f.

165 So etwa später Y. Michal Bodemann, *Die Bösen und die ganz normalen Guten*, in: *taz*, 7.8.1996.

166 Ich folge hierin dem Essay Niethammers, *Jenninger. Vorzeitiges Exposé*. Auch das schwellende Ansinnen Kohls, diverse Ämter neu zu besetzen, dürfte eine Rolle gespielt haben. Chronologisch war die Causa Jenninger der erste Teil eines für die Unionsparteien unerwarteten negativen Doppelschlags, denn am Tag des Jenninger-Rücktritts wurde der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Bernhard Vogel von seinem CDU-Landesverband als Parteivorsitzender abgewählt, woraufhin Vogel auch sein Amt als Ministerpräsident niederlegte.



und der Schnelligkeit des Rücktritts darf jedenfalls nicht textlastig sein – denn dies ist genau das die Situation der Gedenkstunde verengende Merkmal der seitherigen Rezeption dieses unerhörten Ereignisses. Für eine Analyse bedeutet dies, beide Reduktionen zu vermeiden; die textfixierte und die vortragsfixierte. Besteht doch die Schwierigkeit einer retrospektiven Annäherung offenkundig darin, daß der gesamte Kontext nicht nur der Rede, sondern der Gedenkstunde als Höhepunkt der landesweiten Erinnerungsakte zunehmend ausgeblendet wurde – weil nur die Rede, nur der Text der Rede kolportiert und bestenfalls gelesen wurde. Daraus entwickelte sich ein für historische Prozesse vielleicht gar nicht ungewöhnlicher Vorgang, der im vorliegenden Fall freilich kurios anmutet.<sup>167</sup>

»Als man die Rede später nachlesen konnte, stellte man fest, daß Jenninger kaum falsches gesagt hatte. Aber er hatte alles falsch gesagt.«<sup>168</sup> Damit, so Lutz Niethammer treffend, »begannt jenes beredte Schweigen, das den Redner seither verschlungen hat«.<sup>169</sup> Tatsächlich setzte wenige Tage nach dem öffentlichen Aufsehen eine bereits vielstimmigere, teilweise skeptisch-fragende Erörterung ein, die bald auf einen relativen Konsens zusteuerte, wonach Jenninger eine durchaus aufklärerische Rede in freilich untauglichem Stil gehalten habe. Nun meldete sich auch erste Kritik an der Rolle der Medien.<sup>170</sup> Lese man die Rede, so »Spiegel«-Redakteur Hellmuth Karasek, sei sie »eindeutig antifaschistisch«.<sup>171</sup> Hier tauchte das entscheidende Problem auf: Die Rede, nur für sich genommen, schien erstaunlich kritisch; die Rede, im Vortrag des Redners und dem Zusammenhang der Gedenkveranstaltung zu sehen und zu hören, schien genau der Skandal, der sie dann nach fast allseitiger Meinung war.<sup>172</sup> Auch die Ambivalenz des Textes, der wenigstens durch die Art des Vortrages zwischen ungewöhnlich rätekritischen und ungewöhnlich täterempathischen Positionen oszillierte, fiel nun stärker ins Auge.

---

167 Ein unverkennbares Spiegelbild dieser verkürzenden Rezeption ist im Falle Jenningers der Umstand, daß die in der Rezeptionsforschung dominierenden Untersuchungen sprachwissenschaftlicher Herkunft sind. Vgl. Heiko Girnth, *Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenningers vom 10. November 1988*, Frankfurt am Main u.a. 1993; Birgit-Nicole Krebs, *Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jenninger*, Berlin 1993; Hans Jürgen Heringer, »Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort«. *Politik, Sprache, Moral*, München 1990, S. 163ff.; Linn, »...noch heute ein Faszinosum...«; Ludger Hoffmann/Johannes Schwitalla, *Äußerungskritik oder: Warum Philipp Jenninger zurücktreten mußte*, in: *Sprachreport* 1/1989, S. 5ff.; Josef Kopperschmidt, *Öffentliche Rede in Deutschland. Überlegungen zur politischen Rhetorik mit Blick auf zwei Gedenkreten im Deutschen Bundestag*, in: *Muttersprache* 99 (1989), S. 213ff.; Polenz, *Verdünnte Sprachkultur*; Ernst Leisi, *Jenningers mißglückte Rede. Versuch einer sprachwissenschaftlichen Erklärung*, in: *Die politische Meinung* 34 (1989) 243, S. 77ff.

168 So später Arno Widmann, *Deutsche Zwillinge*, in: *Die Zeit*, 8.12.1995, S. 59.

169 Niethammer, *Jenninger. Vorzeitiges Exposé*, S. 41.

170 Vgl. etwa aus der Wochenpresse den thematischen Schwerpunkt mit zehn Autoren in der *Zeit* vom 18.11.1988, S. 1-7; ferner die gesammelten Meinungen von zwei Dutzend Prominenten: »Der Schaden ist nicht wieder gutzumachen«, in: *Stern*, 17.11.1988, S. 28ff.; Hanno Kühnert, *Der Stammtischpräsident*, in: *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, 18.11.1988; Eckhard Jesse/Rainer Zitelmann, *Die Tabus der Tabubrecher*, in: *RM*, 18.11.1988, S. 3; Eduard Neumaier, *Der Sturz Jenningers – ein deutscher Fall*, in: *ebd.*, 18.11.1988, S. 1.

171 So im Interview mit der *taz-Berlin*, 12.11.1988, S. 25.

172 So etwa bei Werner A. Perger beschrieben: *Die Geschichte will nicht vergehen*, in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, 20.11.1988, S. 1.

Daß diese rasche Umwertung besonders in einem Teil der linken Publizistik einsetzte, stand in Verbindung zu den rasch erkannten »produktiven Intentionen der Rede«. <sup>173</sup> Beispielsweise in der Berliner »taz« begann eine breite Diskussion, nachdem Klaus Hartung einen deutlichen Trennungsstrich gezogen hatte, und trotz weiterhin vorgetragener Kritik forderte, »Jenninger muß auch davor geschützt werden, daß er künftig in eine Reihe mit Ernst Nolte und anderen verstockten Relativierern der Massenvernichtung gestellt wird«. Aber, so Hartung, »der verheerende Eindruck der gehaltenen Rede (läßt sich) kaum nachlesen.« Der »Versuch, aus Jahrzehnten der Leugnung unvermittelt ins kritische Bewußtsein umzuschwenken, ist exemplarisch gescheitert«. <sup>174</sup> »Selten hat ein Politiker«, schrieb die »FAZ« zwei Wochen nach dem Ereignis, »der zurückgetreten ist, so rasch einen Stimmungsumschwung erlebt wie Philipp Jenninger.« Ein »Umschwung in der Publizistik von Amerika bis Israel«, von der »taz« bis in die Bonner Fraktionen sei zu beobachten. Autor Helmut Herles weiter: »Der Stimmungsumschwung rührt auch von dem Unterschied zwischen Rede und geschriebenem Text her«. Noch nie habe die »Bonner Floskel«, daß allein das gesprochene Wort gelte, »so sehr der Wirklichkeit entsprochen wie hier. An dem Tag, der zum Anlaß für Jenningers Rücktritt wurde, galt eben das gesprochene Wort, galt sein Effekt.« <sup>175</sup> Die Verschiebung der Bewertung läßt sich auf jüdischer Seite nachzeichnen, als etwa der Soziologe Y. Michal Bodemann Ende November 1988 einerseits eine geharnischte Kritik des deutschen Gedenkens vorbrachte, andererseits konstatierte: »Jenningers Rede hat zumindest das Heuchlerische in vielem – beileibe nicht allem – Gedenken decouviert.« <sup>176</sup> Auch in den jüdischen Zeitschriften »Babylon«, »Semit« und »Tribüne« fand Jenningers Rede schon bald eine inhaltliche Rehabilitierung. <sup>177</sup>

Nicht erst zehn Jahre später in der »Walser-Bubis-Debatte«, sondern bereits im Nachgang zum Fall Jenninger spielten nun Briefe aus der Bevölkerung an den Hauptakteur eine wichtige Rolle in der öffentlichen Argumentation. Jenninger habe über 10.000 Briefe erhalten, von denen nur ein Bruchteil ablehnenden Inhalts gewesen seien. <sup>178</sup> Eine Auswahl dieser und anderer Quellen zur Kontroverse wurde im Juni 1989 publiziert, womit die schleichende Umwertung der Rede Jenningers befördert wurde. Bei der Vorstellung des Bandes hieß es schon, damit solle eine »Legende« beendet werden; das Buch sei »parteilich, weil es die Rede für diskussionsfähig hält«, sagte einer der Herausgeber. Die Perspektive sollte verschoben werden: von Jennin-

---

173 Klaus Naumann, Keine Entgleisung. Die Jenninger-Rede vom 10. November, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 33 (1988) 12, S. 1417.

174 Klaus Hartung, Alles ein Mißverständnis?, in: taz, 12.11.1988, S. 3; aus der folgenden Debatte siehe vor allem die Beiträge von Lothar Baier (12.11.), Martin Schmidt (21.11.), Erich Kuby (21.11.), Peggy Parnaß (21.11.).

175 Helmut Herles, Unerwarteter Zuspruch, in: FAZ, 26.11.1988.

176 Y. Michal Bodemann, Was hat der Gedenktag überhaupt mit den Juden zu tun?, in: FR, 29.11.1988, S. 10; vgl. auch seine spätere Deutung: Das Schicksalsdatum 9. November, in: taz, 9.11.1998, S. 12.

177 Vgl. Niethammer, Jenninger. Vorzeitiges Exposé; Vorbemerkung der Redaktion, in: Semit 2 (1989) 1, S. 3; Roland Schähle, Es geschah im deutschen Namen. Das »Dritte Reich« in der öffentlichen Sprache, in: Tribüne 28 (1989) 110, S. 181.

178 Vgl. Claus Leggewie u.a., »Nicht alles darf man beim Namen nennen – in Deutschland«. Skandal im Skandal: Die Bundestagsrede Philipp Jenningers zur »Kristallnacht«, in: Sowi 20 (1991) 2, S. 131.

ger weg, hin zum Verhalten der Medien. Dieser Publikation, die aufgrund ihrer Konzentration auf gemäßigt kritische oder ganz positive Stimmen nur bedingt als seriöse Dokumentation gelten kann, kommt eine wichtige Rolle zu; ihre weitgehend unkritische Aufnahme war ein Hinweis auf die Umwertung der Urteilsbildung vom November 1988. Anlässlich des ersten Jahrestages von Jenningers Sturz strahlte der Regionalsender »Nord 3« am 11. November 1989<sup>179</sup> die von Werner Hill erarbeitete Dokumentation »Jenninger – Was eine Rede an den Tag brachte« aus. Die Überschrift der »taz«-Rezension zur Sendung lautete treffend: »Späte Wiedergutmachung«; derselbe Autor dieser Besprechung hatte zuvor bereits eine gleichgerichtete Analyse zur Demission Jenningers verfaßt.<sup>180</sup> Mit den darin nachgezeichneten Zusammenhängen und Motivationen der beteiligten Personen hätte eine Revision des öffentlichen Urteils nahegelegen – doch just zwei Tage vor der Ausstrahlung der Dokumentation war die Berliner Mauer geöffnet worden, in der Nacht vom 9. zum 10. November 1989. Beide Vorstöße, die Quellensammlung und die TV-Dokumentation, waren dann auch die Grundlage für Claus Leggewies Urteil in einer schmalen Studie, das »eigentliche Skandalon« des Vorfalles habe in der »Abdankung einer kritischen Presse«, der »komplottähnlichen Arbeitsteilung in der politischen Klasse« und in der »Tabuisierung des Themas Mittäterschaft« bestanden.<sup>181</sup>

Zur langen Nachgeschichte des Jenninger-Komplexes gehören nicht nur dessen weitere politischen Stationen und der nachtragende öffentliche Umgang mit seiner Person,<sup>182</sup> auch immer wieder versuchte Korrekturen an der unerbittlichen Kritik an

---

179 Vgl. Laschet/Malagré, Philipp Jenninger. Das Bändchen erschien u.a. im Verlag des Rheinischen Merkur/Christ und Welt, der federführende Laschet, seit 1979 CDU-Mitglied, war seinerzeit wissenschaftlicher Referent im Bundestag, später dann auch bei Jenningers Nachfolgerin Rita Süßmuth, und in der 13. Legislaturperiode von 1994 bis 1998 Bundestagsabgeordneter für die CDU. Die Dokumentation zeichnet sich zum einen durch eine gewisse Vielfalt der abgedruckten Quellen aus. Das Schwergewicht der Auswahl und Kürzungen ist freilich offenkundig darauf gelegt, jene Positionen zu verstärken, die der Rede positiv gegenüber stehen. Vgl. Elisabeth Domansky, »Kristallnacht«, the Holocaust and German Unity: The Meaning of November 9 as an Anniversary in Germany, in: *History & Memory* 4 (1992) 1, S. 87f.; siehe zu dem Band: Stefan Kornelius, Spagatversuch über eine Rede, in: *SZ*, 30.6.1989; das Zitat zur »Legende« nach: *Die Welt*, 30.6.1989; siehe auch: Katrin Diehl, Jenningers umstrittene Rede, in: *Tribüne* 29 (1989) 115, S. 226ff.

180 Vgl. Horst Pörtker, Späte Wiedergutmachung, in: *taz*, 13.11.1989; ders., Mut zur Nüchternheit. Was Philipp Jenninger am 10. November 1988 wirklich gesagt hat – und warum er gehen mußte, in: *medium* 19 (1989) 3, S. 27ff.

181 Leggewie u.a., »Nicht alles darf man beim Namen nennen – in Deutschland«, S. 132.

182 Jenninger war von 1991 bis 1995 deutscher Botschafter in Wien, anschließend bis 1997 beim Vatikan. Als er im November 1997 für den Posten des Vorsitzenden des Deutschen Instituts für Auslandsbeziehungen vorgeschlagen wurde, löste diese Idee eine Welle von öffentlichen, diesmal kaum publizistischen Protesten aus, die primär aus den Reihen der SPD, der Bündnisgrünen und diverser Künstler und Künstlerorganisationen über ihn niederging: »Bilderstürmer als deutscher Kulturrepräsentant?«, fragte die *taz*, 6.11.1997, S. 6. Nachdem Jenninger ob dieser Front von – so hieß es dann ebenfalls in der *taz* – gnadenloser Kritik von der Kandidatur Abstand nahm, waren sich die meisten Kommentatoren einig, daß Jenninger damit (erneut) Unrecht geschehe. Vgl. Wiedergutmachung für den eiligen Sturz eines verdienstvollen Politikers, in: *Die Welt*, 9.6.1990; Philipp Jenninger kriegt sein Bonbon, in: *taz*, 9.6.1990; Martin Lohmann, Bonns Stimme beim Papst, in: *RM*, 16.6.1995, S. 25; Wessen Kultur, in: *FAZ*, 8.11.1997; Heftige Kritik an Jenninger-Kandidatur, in: *taz*, 8.11.1997, S. 4; Künstler kritisieren Jenningers Kandidatur, in: ebd., 10.11.1997, S. 4; Severin Weiland, Die Gnadenlosen gegen Jenninger, in: ebd., 12.11.1997, S. 5; Jenninger verzichtet auf Kandidatur, in: *HA*, 11.11.1997, S. 6; Rudolf Grosskopf, Lange her, in: *Das Sonntagsblatt*, 14.11.1997, S. 37; ferner die Beiträge in der *SZ* vom 12.11.1997.

ihm,<sup>183</sup> sondern auch der Umstand, daß dieses Geschehen mitunter sich zum eigenständigen Jahrestagdatum entwickelte.<sup>184</sup> Besonders erwähnenswert ist aber jener Epilog des Jahres 1995, als Ignatz Bubis, der Vorsitzende des Zentralrates der Juden, der erstaunten Öffentlichkeit mitteilte, er habe die Rede Jenningers anlässlich eines Gedenkaktes in einer Frankfurter Synagoge am 9. November 1989 als Vorsteher der jüdischen Gemeinde erneut und mit diversen inhaltlichen und rhetorischen Modifizierungen vorgetragen: »Seit zwanzig Jahren hielt ich Reden zur Erinnerung an die Pogromnacht. Mir fiel nichts Neues mehr ein. Da griff ich nach Jenningers Text.« Die Überraschung: »Keiner hat was gemerkt.« Daß daraufhin die rechtskonservative Presse jubilieren würde, war kaum überraschend, doch ist eine Bewertung komplexer als die Parole »Bubis rehabilitiert Jenninger«. Einerseits war mit dieser Offenbarung einer »hermeneutischen Mimikry« (»FAZ«) die oben schon festgestellte Rezeptionsproblematik schlagend illustriert: Wenn man vom Entstehungs- und Wirkungszusammenhang des Textes abstrahiert, sieht man unter Umständen vom Entscheidenden, gleichsam vom Milieu der Rede ab: von der Person des Vortragenden und den mit ihr verknüpften Stereotypen, von der Atmosphäre der Rede und des Gedenkaktes, von der von Interessen und Konflikten geprägten Vorgeschichte, von spezifischen medialen Bedingungen. Andererseits darf man Bubis' spätes Eingeständnis auch nicht überbewerten, es war gerade nicht »dieselbe Rede«,<sup>185</sup> die da eine Wiederaufführung erfuhr. Eine gekürzte und veränderte Rede von einer anderen Person zu einem anderen Zeitpunkt an einem anderen Ort mit anderem Publikum und anderer öffentlicher Aufmerksamkeit vorgetragen ist – eine ganz andere Rede. Davon zu sprechen, Bubis habe die Rede Jenningers einfach »wiederholt«, ist also ein Mißverständnis, erneut von Journalisten unkritisch kolportiert.<sup>186</sup>

#### 7.1.4.4 Resümee

Mit dem 50. Jahrestag der »Reichskristallnacht« kam die alte Bundesrepublik in Sachen politischer Kultur, Vergangenheitsaufarbeitung und Geschichtspolitik gewissermaßen zu sich selbst. Das gewachsene Potential einer breitgefächerten Geschichtskultur illustrierte hier die Internalisierung dekadenlang vermittelter Werte, Ge-

---

183 Vgl. etwa: Urz Jeggle, Heimatkunde des Nationalsozialismus. Vier lokale Versuche, verwischte Spuren zu sichern, in: Dachauer Hefte 6 (1990), S. 163; Thomas Löffelholz, Philipp Jenninger – der Mann und die Rede, in: Die Welt, 10.6.1997; Salomon Korn, Deutsch-jüdische Gedenkkultur nach dem Holocaust, in: Julius H. Schoeps (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, überarb. Aufl., Gütersloh 2000, S. 284; ders., Die unaufhörliche Qual der Erinnerung, in: FAZ, 10.11.1999, S. 54.

184 Vgl. etwa Elke Schmitter, Jenninger, Stroiber, Syberberg, in: taz, 10.11.1990, S. 10; Thomas Kröter, Die Geschichte eines Faszinosums, in: Der Tagesspiegel, 9.11.1998, S. 3; 10. November 1988: Eklat im Bundestag nach der Rede von Bundestagspräsident Philipp Jenninger zum 50. Jahrestag der Judenpogrome, in: NDR Radio 3, 10.11.1998; Vor zehn Jahren: Bundestagspräsident Philipp Jenninger tritt zurück, in: DLR Berlin, 11.11.1998.

185 So Schwanitz, Das Shylock-Syndrom, S. 376.

186 Arno Widmann, Deutsche Zwillinge, in: Die Zeit, 8.12.1995, S. 59; Peter Schmalz, »Keiner hat etwas gemerkt«, in: Die Welt, 1.12.1995; Trauer oder Pflichtübung?, in: taz, 1.12.1995, S. 1; Jens Jessen, Das Experiment, in: FAZ, 1.12.1995; Ignatz Bubis, Zitiertes und Weggelassenes aus Jenningers Rede 1989, in: ebd., 12.12.1995, S. 13 (Leserbrief).

schichtsbilder und tradierter Handlungsformen aus Anlaß dieses Datums. Unübersehbar ist die Fortdauer, ja der flächendeckende Ausbau zivilgesellschaftlicher Aktivitäten aus Anlaß des Novemberdatums. Das Ausmaß, die Dauer, die Breite und Vielfalt des Gedenkens steht einzigartig in der Topographie der deutschen Gedenkgeschichte nach 1945, auch nach 1989/90 – ebenso der Kollaps staatlicher Geschichtspolitik, wie er mit Jenningers Fall verbunden war. Deutungsgeschichtlich setzten sich die bisherigen Linien der Einordnung der Pogrome fort, mit einer Verstärkung der Kontinuitätskonstruktionen zwischen Pogrom und Auschwitz. Was die politische Soziologie des Gedenktages angeht, kann man ebenfalls eine besondere Ausprägung schon vorhandener Entwicklungen festhalten: Verglichen mit dem November 1978 war die beobachtbare Rolle staatlicher Institutionen und Repräsentanten am 50. Jahrestag erkennbar gesteigert. Aber die staatliche Geschichtspolitik war eingebunden in eine häufig konsensuelle, plurale Gedenkpraxis mit anderen Akteuren. Doch die Zentralisierung des Gedenkens mit einer eigenen Veranstaltung im Bundestag gleichsam als Überformung der Vielzahl von Gedenkakten im ganzen Land, dieser Versuch scheiterte. Er mußte wohl scheitern, denn der Affront des Ausschlusses jüdischer Repräsentanten als Redner stand konträr zur Tradition dieses Gedenktages.

So legitim Jenningers Vorstoß war, so wenig war sein Bemühen mit der Tradition des Gedenkens an diesem Tag vereinbar: Die zentrale Opfergruppe des historischen Geschehens an diesem Gedenktag auf ein kulturelles Beiprogramm und passive Zuhörerschaft zu reduzieren, reproduzierte den früheren Ausschluß der Juden aus der deutschen Gesellschaft. Juden haben nach dem Krieg begonnen, zum Datum der Novemberpogrome öffentlich und intern zu gedenken, immer hatten sie – auch bei anderen Veranstaltern – das selbstverständliche Recht, an diesem Tag die eigene Leidensgeschichte aus eigenem Mund erinnert und beklagt zu hören. Dieser Traditionsbruch war für sich genommen schon eine Provokation, er wurde in seinen Folgen durch die übrigen Umstände von Rede und Reaktion gesteigert; im geschichtspolitischen Klima des »Historikerstreits« und des monatelang auf politisch korrektes Gedenken abonnierten öffentlichen Lebens konnte freilich Jenningers Ansatz einer aus patriotischen Motiven genährten, selbstkritischen »Vergegenwärtigung der Tätergesellschaft«<sup>187</sup> nur als rotes Tuch wirken; ungewollt wurde sein Vorstoß aus unterschiedlichen Gründen zur bekanntesten und folgenreichsten politischen Rede der westdeutschen Geschichtspolitik. Seither ist die Assoziationskette zwischen politische Rede und Skandal fest mit dem Namen Philipp Jenninger verbunden – mit wenig Aussicht auf Änderung. Doch auch die öffentliche Reaktion auf den Vorfall »Jenninger« mißlang auf bezeichnende, schnell ad acta gelegte Weise. Was den Komplex Jenninger betrifft, gilt deshalb weiterhin: Er hat in mehrfacher Hinsicht etwas Unabgeholtenes.

---

187 Niethammer, Jenninger. Exposé, S. 44.

## 7.2 Historische Beschwörung und politische Aktualisierung. Die Entwicklung bis zur Gegenwart

### 7.2.1 Noch ein 9. November – die Debatte um den neuen Nationalfeiertag

»Die DDR öffnet ihre Grenze zur Bundesrepublik«, titelte die »FAZ« am 10. November 1989 auf ihrer ersten Seite, so nüchtern, als wäre gerade eine Gesetzesnovelle verabschiedet worden. In der Nacht vom 9. zum 10. November war im Zusammenspiel widersprüchlicher Intentionen der DDR-Staatsspitze, einer verunsicherten Volkspolizei an der Berliner Mauer, dem Stillhalten der sowjetischen Führung, dem unmittelbaren Einfluß westdeutscher elektronischer Massenmedien und einer beherzten Ostberliner Bevölkerung das zuvor Undenkbare geschehen: Die bald als »Fall der Mauer« beschriebene Öffnung der Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten. Wieder ein 9. November, wieder ein »Schicksalsdatum«, das die Betrachtung deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts noch komplexer, komplizierter machte. War damit der bis dato »dunkle Klang« des 9. November zu einem hell strahlenden Tag in der deutschen Geschichte geworden, wie der höchste Repräsentant der evangelischen Kirche am Abend des 11. November im Fernsehen meinte?<sup>188</sup> In der künstlerischen Verarbeitung dieser Stimmung hieß es dann sarkastisch: »Seit dem 9. November 1989 ist in Deutschland wieder alles in Ordnung.«<sup>189</sup>

Die sich in Westdeutschland eher gedämpft ausbreitende Euphorie ob der überraschenden Entwicklung stolperte rasch über die neue Dimensionierung des 9. November. Denn mit der unplötzlich am Horizont der Gegenwart aufscheinenden, realen Möglichkeit einer Vereinigung beider deutscher Staaten stellte sich das Problem des Nationalfeiertages neu. Der 17. Juni befand sich geschichtskulturell schon geraume Zeit gewissermaßen im Koma, war als Gedenktag seit den sechziger Jahren »Besitzstand, aber kein Impuls«.<sup>190</sup> Also der 9. November? Sollte dieses sich erneut um eine Spiegelfläche erweiterte Kaleidoskop deutscher Geschichte sich zum Tag der deutschen Einheit eignen? »Was also tun mit Deutschlands 9. November? Feiern? Gedenken? Ignorieren?«<sup>191</sup> Die leidenschaftslos geführte öffentliche Debatte um diese Frage dauerte bis Mitte 1990, bis zur Entscheidung für den 3. Oktober. Am Anfang stand eine symbolische Aktion, als Passanten in Berlin am Wochenende des 11./12. November das Schild »Straße des 17. Juni« mit »9. November«-Zetteln überklebten; nachdem kurz darauf zwei prominente Politiker aus CDU und SPD vorschlugen, doch den 17. Juni zum »Tag der deutschen Solidarität« zu erklären, ein

---

188 Zit. nach: Karla Müller-Tupath, Wozu dieses Datum schon einmal gut war, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.11.1989.

189 So Peter Frese, in: Klaus Blanc (Hg.), Dies schöner Land. 62 Nahaufnahmen, München 1990, S. 222.

190 Peter Steinbach, Ein Denkmal zum 17. Juni 1953?, in: Werkstatt Geschichte 6 (1997) 16, S. 73.

191 So später Erich Böhme, Gedanken über zweierlei Gedenken, in: BZ, 14./15.11.1998, S. 4.

nicht mehr arbeitsfreier Tag, dessen Erträge in einen gesamtdeutschen Fonds fließen sollten, spätestens da war dem alten Nationalfeiertag der geschichtspolitische Todesstoß versetzt worden.<sup>192</sup>

Die öffentliche Diskussion stießen dann zwei Bonner Spitzenpolitiker an. Zunächst schlug der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel vor, den 9. November anstelle des 17. Juni als neuen Nationalfeiertag zu bestimmen. Vogel gab zu bedenken, ob nicht das Novemberdatum »eine höhere Bedeutung« habe. Gehe es danach, »was eine Volksbewegung erreicht hat«, sei es doch naheliegender, den 9. November als Datum der Öffnung der innerdeutschen Grenze als den erfolglosen 17. Juni zu feiern; allerdings, so seine Einschränkung, sei der 9. November auch das Datum der Pogromnacht. Der gleichlautende Vorschlag des CDU-Innenministers Wolfgang Schäuble löste in der christlich-liberalen Regierungskoalition umgehend eine Kontroverse aus. FDP-Parteivorsitzender Otto Graf Lambsdorff verwies auf die weiteren Dimensionen des 9. November und meinte: »Die Gesamtkombination gefällt mir nicht«. Auch Schäubles Parteifreund und CDU/CSU-Fraktionsvorsitzender Alfred Dregger winkte ab, einen solchen Tag »sollten wir uns aufheben für den Tag der Wiedervereinigung Deutschlands«.

In der Publizistik fand die Idee gleichfalls kaum Anklang, im Gegenteil. Entgeisterung nicht nur bei jüdischen Autoren,<sup>193</sup> sondern auch bei der Berliner »taz«, wo Klaus Hartung den Vorstoß Vogels verwarf: »Wie stellt sich eigentlich Vogel diesen Tag vor? Feier eines großen Tages mit der Unterabteilung ›Betroffenheit und Besinnung‹?« Die »Erinnerung an die Judenverfolgung« sei mit einem »Massenfest auf dem Kudamm unvereinbar. Beides zusammen zu einem womöglich besinnlichen Feiertag zu verschmelzen, wäre wahrlich pervers. Es wird ein aberwitziger geschichtlicher Zusammenhang konstruiert: Der Beginn der Vernichtung der deutschen Juden wird aufgelöst im Fest der deutschen Einheit – als ob die Einheit das Telos des nationalsozialistischen Massenmords gewesen sei.« Hartung bestand darauf, daß die Erinnerung an den 9. November 1938 bewahrt werden müsse, und formulierte kategorisch: »Die Erinnerung verlangt, daß dieser Tag des Wiedersehens der Deutschen eben nicht begangen, nicht gefeiert werden kann.« Die Gegenrede war im gleichen Blatt zu lesen, als Mathias Bröckers argumentierte: »Die Frage, ob man in Deutschland nun trauern oder feiern soll, hat die Weltgeschichte am 9. November ganz eindeutig beantwortet: wer fortan nicht trauert und feiert, hat keines von beiden verstanden.« Er hielt den Vorschlag, den 9. November zum neuen Nationalfeiertag zu erheben, sogar für zu kurz gegriffen und plädierte für einen schul- und arbeitsfreien Tag, »als Aussichtspunkt in die verborgene Landschaft der kollektiven Psycho-Energie, als ein Magnetfeld der Geschichte«. Der Bevölkerung müsse an diesem Tag vor allem Zeit gegeben werden: »Um Vergangenheit und Zu-

---

192 Vgl. 9. November, in: taz, 13.11.1989, S. 2; Jürgen Eick, Was machen wir mit dem 17. Juni?, in: FAZ, 25.11.1989.

193 Karla Müller-Tupath, Wozu dieses Datum schon einmal gut war, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.11.1989; dezidiert negativ auch Ludger Heid, Wenn Deutschland erwacht, in: Tribüne 29 (1990) 114, S. 110ff.

kunft zu beobachten, das Unerwartete zu erwarten und gegebenenfalls – geistesgegenwärtig zu handeln«. <sup>194</sup>

Daß der 9. November, dieser nicht erst seit 1989 immer wieder als »deutsches Schicksalsdatum« beschworene Kalendertag keine wirkliche Chance hatte, diesen formalen Aufstieg in der Institutionalisierung zu erreichen, lag nicht zuletzt an Stimmen und Stimmungen, die die aufscheinende Annäherung beider deutscher Gesellschaften insgesamt skeptisch, mitunter düster beurteilten. Unter diesen Positionen waren in der Feiertagsdebatte auch gewichtige Wortmeldungen der NS-Opfer. Elie Wiesel fragte beunruhigt, ob die Bedeutung des Datums als Tag der Pogrome nun von der »Freude der Gegenwart« überlagert werde. Auch der Hamburger Publizist Arie Goral währte, die allseits zu hörenden Bekundungen, der 9. November 1989 werde in die Geschichte eingehen, sei der Beginn einer »Metamorphose des 9. November«. Er stellte die Frage, ob am Ende die Überblendung der Erinnerung an »die jüdischen Opfer, die Vertriebenen und die Ermordeten« stehen werde, ob diese »dann endgültig aus dem Buch der deutschen Geschichte« gelöscht würde. Der Historiker Michael Wolffsohn entgegnete: »Der 9. November 1938 dokumentiert das alte, brutale Deutschland, der 9. November 1989 das neue, auf Gewalt verzichtende. Überall und immer gibt es Licht *und* Schatten. Genau dies würde das doppelte Gedenken zeigen.« Der 9. November sei im Grunde alternativlos, so müßte jeder »mindestens einmal jährlich seinen geschichtspolitischen Standort bestimmen«. Nur so könne der »Raum der Erinnerung nicht schrumpfen«. Jedenfalls dürfe es künftig »nicht dazu kommen, daß die Sektkorken der Jubelnden in die weinenden Augen der Trauernden fliegen«. <sup>195</sup>

Die Argumente lagen damit auf dem Tisch, bevor die Frage: »Trauern oder Feiern« <sup>196</sup> dann 1990 in größerem Forum diskutiert wurde. Auf der einen Seite jene, die das emotionale und moralische Gegeneinander der Novemberdaten als unvereinbar ablehnten, auf der anderen Seite jene, die gerade diese Perspektivvielfalt als der Komplexität der deutschen Geschichte angemessen erachteten. In der ersten Jahreshälfte belebte sich die Debatte, besonders durch die gemeinsame Feierstunde von Bundestag und Volkskammer im Ostberliner Schauspielhaus am 17. Juni 1990. »Die Zeit« veröffentlichte ein Meinungsbild von Prominenten. Diverse Autoren und Or-

---

194 Vogel: Den 9. November zum gemeinsamen Feiertag machen, in: FR, 13.11.1989; FDP lehnt den 9. November als Feiertag ab, in: SZ, 14.11.1989; Dregger gegen 9.11. als nationalen Feiertag, in: taz, 15.11.1989, S. 20; Klaus Hartung, Der 9. November, in: ebd., 14.11.1989, S. 8; Mathias Bröckers, Wink mit dem Zeitpfehl, in: ebd., 18.11.1989, S. 27; vgl. hierzu und zum folgenden auch: Reichel, Politik mit der Erinnerung, S. 320ff.; Martin Krämer, Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und sein politisches Echo in der Bundesrepublik Deutschland, Bochum 1996, S. 280ff.

195 Arie Goral, Metamorphosen des 9. November?, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 24.11.1989; Elie Wiesel, Ich habe Angst vor dem, was dahinterliegt, in: taz, 21.11.1989, S. 8; Michael Wolffsohn, Nicht mehr das alte Deutschland, in: Die Zeit, 15.12.1989, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: ders., Keine Angst vor Deutschland!, Erlangen u.a. <sup>2</sup> 1990, S. 56f.; ders., Deutsche Symbole. Staatsname, Nationalhymne und Nationalfeiertag – und der 9. November?, in: Die politische Meinung 35 (1990) 253, S. 26ff.

196 Wolfgang Benz, Trauern oder Feiern. Der schwierige 9. November, in: Journal Geschichte 5/1990, S. 38ff.



ganisationen<sup>197</sup> meldeten sich zu Wort. Antje Vollmer warnte vor dem »gespenstischen Doppelgesicht« des Datums, Ernst Benda hingegen hielt den 9. November für ein »gutes Datum für einen nationalen Feiertag«, so auch Theodor Eschenburg. Ernst Nolte wog die Vor- und Nachteile des Datums und bevorzugte die Beibehaltung des 17. Juni. Entgegen seines eigenen Vorschlages von 1988 warnte nun auch Heinz Galinski davor, den 9. November zum Nationalfeiertag zu machen, allein die Idee sei ein »Alarmzeichen«; offenbar konterkarierte das Geschehen vom November 1989 seine vormalige Idee eines gesamtdeutschen Tages der Besinnung. Einzelne Stimmen argumentierten auch für den 23. Mai 1949, 20. Juli 1944, den 8. Mai 1945 und den 18. März 1848 – erfolglos.<sup>198</sup> Doch die Entscheidung für den 3. Oktober als neuer Nationalfeiertag des vereinten Deutschlands fiel, abgekoppelt von solch ernsthaften Überlegungen, in trostlos pragmatischen, ja ahistorischen Zusammenhängen.<sup>199</sup>

In der publizistischen Debatte war die Skepsis gegenüber der Ambivalenz und Multidimensionalität und -funktionalität des 9. November, gegenüber der »prismatischen Vielfalt«<sup>200</sup> des Tages letztlich zu groß, vor allem aber war diese Diskussion offenbar ohne Wirkung auf den völlig anders motivierten Entscheidungsprozeß der politischen Klasse; insofern war die »verpaßte Chance«, die Peter Reichel markierte, wohl keine reale.<sup>201</sup> Denn tatsächlich sprachen eben nicht nur »meteorologische Gründe« gegen den 9. November, wie Christian Meier meinte.<sup>202</sup> »Der Mut zum Inhalt deutscher Geschichte hat gefehlt«, schrieb Detlev Claussen rückblickend, weshalb man den 3. Oktober wählte – als »Tag der Inhaltslosigkeit. Wirklich kein Grund zum Feiern.«<sup>203</sup>

---

197 Die Mitgliederversammlung des DKR der »Gesellschaften« wandte sich Ende Mai 1990 mit einer Resolution an Bundestag, Bundesregierung, Volkskammer und DDR-Regierung, in der sie forderte, der 9. November 1938 dürfe trotz des 9. November 1989 »nicht verdeckt werden«. Die Stuttgarter Dependence zeigte sich »beunruhigt« über den Vorschlag, den 9. November zum Nationalfeiertag zu befördern; dies sei mindestens »vollkommen unrealistisch«, denn das »Feiern der neuen Nation würde bald alles über-tönen, und die mühsam erworbene kollektive Erinnerung an den Holocaust, wie sie zum Beispiel in dem vielfachen öffentlichen Gedenken der 50. Wiederkehr der »Reichskristallnacht« zum Ausdruck kam, wäre wieder abgedrängt.« Die Vorstellung, »daß in Zukunft am 9. November massenhaft freudige Feiern veranstaltet würden«, sei unerträglich. Dazu sei die Erinnerung an die NS-Zeit in Deutschland »viel zu labil, zu vielen Gegentendenzen ausgesetzt, als daß wir es uns leisten könnten, auf Stützen zur kollektiven Erinnerung wie den 9. November verzichten zu können.« Auch aus den »Gesellschaften« in Münster und Köln gab es ablehnende Stellungnahmen. Vgl. Rundschreiben II-III/1990 des DKR, S. 3f., 26f. sowie IV/1990, S. 8-11, Archiv GfcjZ Hamburg, DKR ab Geschäftsführertagung 1990; siehe dazu auch: Georg Schwinghammer, Deutsches Kaleidoskop '90 (III), in: Tribüne 29 (1990) 115, S. 30.

198 Vgl. Symbole für das neue Deutschland, in: Die Zeit, 15.6.1990, S. 3f., 22.6.1990, S. 10. Siehe auch: Julius H. Schoeps, Vier Thesen zum 9. November, in: Semit 3/1990, S. 17; ferner: Hilde Schramm, »Meine Ablehnung eines Nationalfeiertages 9. November ist eindeutig«, in: ND, 27.1.1990; Ulrich Wacker, Viermal Neunter November. Gedenktage eines »schwierigen Vaterlandes«, hg. von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1994, S. 63ff.; Christa Horn, Der 9. November. Nationaler Gedenktag oder Nationalfeiertag?, in: Geschichte lernen 9 (1996) 49, S. 55ff.; Bodo von Borries, Der 9. November – (k)ein möglicher Nationalfeiertag?, in: Pädagogik 50 (1998) 11, S. 41ff.

199 Vgl. Johannes Leithäuser, Wir sind einfach müde geworden, in: FAZ, 22.8.2000, S. 9; ferner Wilhelm Hennis, Aus Kohls Erbe, in: ebd., 28.9.2000.

200 Micha Brumlik, Ein deutsches Datum, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 29.10.1998, S. 1.

201 Reichel, Politik mit der Erinnerung, S. 323.

202 Zit. nach Wolffsohn, Keine Angst vor Deutschland!, S. 52.

203 Detlev Claussen, Katertag, in: Freitag, 4.10.1996, S. 4.

Gleichsam ein charakteristischer running gag der Geschichtskultur der »Berliner Republik«, die Folge dieses kuriosen Verlaufs von publizistischer Debatte einerseits und politischer Festlegung andererseits ist die seit 1990 zu beobachtende Diskussion über den Nationalfeiertag: Im Spannungsfeld der Gedenktage 3. Oktober, 9. November und dem 1996 institutionalisierten »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar wird von Journalisten, Politikern und Wissenschaftlern regelmäßig die Frage aufgeworfen, welchen Sinn dieser merkwürdige Nationalfeiertag bloß habe.<sup>204</sup> Thomas Schmidts Analyse trifft den Kern dieser damit abgeschlossenen Neuverteilung von Jahrestagen und historischen Deutungen: Die Ambivalenzen des 9. November wurden aufgeteilt, den »positiven Rückbezug hat der 3. Oktober zu leisten, der als Tag der deutschen Einheit eher an einen nüchternen Verwaltungsakt als an die Aktion der Volksmassen erinnert. Der 27. Januar trägt dagegen als Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus die Erblast der nationalen Geschichte.« Dies nur der »Struktur kollektiver Gedächtnisse« zuzuschreiben, ist aber etwas zuviel der Entpolitisierung dieser Diskussion.<sup>205</sup> Und doch bleibt weit mehr als ein schaler Nachgeschmack von der öffentlichen Erörterung der Feiertagsoptionen und der klammheimlichen politischen Festlegung des 3. Oktober. Die »FAZ« verwies rückblickend auf »die nicht zu übersehende Vorliebe der Bevölkerung für den 9. November«.<sup>206</sup>

## 7.2.2 Der Gedenktag seit 1989 und die Abwehr des Rechtsextremismus

### 7.2.2.1 Neue deutsche Verhältnisse, alte deutsche Erinnerungen

»Als am Abend des 9. November 1989 die Berliner Mauer fiel und Menschen, Sektflaschen in der Hand, die neue Freiheit genossen, jubelnd, trinkend, die Flaschen zu Scherben schlagend, begab sich in Leipzig eine Demonstration, in Gedenken an den 9. November 1938, wo, während der sogenannten Reichskristallnacht, jüdische Fenster zu Scherben zerschlagen wurden, womit das blutige Ende der deutschen Judenheit begann. Unbeeindruckt von den freudigen Nachrichten aus Berlin setzten die Leipziger an diesem Abend ihren Umzug fort.«<sup>207</sup> Treffender als mit dieser von Rolf Schneider überlieferten Episode kann eine knappe Skizze der weiteren Entwicklung des Gedenktages 9. November kaum einsetzen. Denn der politische Hintergrund des historischen Datums, das seit dem 40. Jahrestag von 1978 in beiden deutschen Staaten zunehmend größere politische und gesellschaftliche Bedeutung gewonnen hatte, dieser Hintergrund war mit der Wiedererlangung nationalstaatlicher Einheit nun fundamental verändert.

---

204 So zuletzt Arnulf Baring, Der 3. Oktober war ein Fehlgriff, in: Die Welt, 30.9.2000.

205 Thomas Schmidt, Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit, Göttingen 2000, S. 35.

206 So im redaktionellen Vorspann zu: Wilhelm Hennis, Aus Kohls Erbe, in: FAZ, 28.9.2000.

207 Rolf Schneider, Frühling im Herbst. Notizen vom Untergang der DDR, Göttingen <sup>2</sup> 1991, S. 51; siehe dazu auch: Neues Forum Leipzig (Hg.), Jetzt oder nie – Demokratie! Leipziger Herbst '89. Zeugnisse, Gespräche, Dokumente. Mit einem Vorwort von Rolf Henrich, Leipzig <sup>2</sup> 1989, S. 219, 223ff.

Die weltgeschichtlich bedeutsamen Ereignisse des 9. und 10. November 1989 haben auch dazu geführt, daß die parallel dazu zelebrierten Gedenkakte aus Anlaß der 51. Wiederkehr der Novemberpogrome im Jahr eins nach Jenninger am kollektiven Gedächtnis spurlos vorbeigingen. Tatsächlich trafen die Nachrichten von der Grenz- und Maueröffnung verschiedentlich, wie in Leipzig, mitten in laufende Gedächtnisveranstaltungen. Frankfurts Oberbürgermeister Volker Hauff, von der Zereemonie in der Westend-Synagoge nach Hause kommend und die TV-Bilder von der Öffnung der Berliner Mauer ebenso sehend wie Walter Momper's freudetrunkenes Diktum hörend, die Deutschen seien nun »das glücklichste Volk der Welt«, fühlte sich »wie in zwei unterschiedlichen Welten, die nichts miteinander zu tun hatten«. <sup>208</sup>

Für Berlin meldete die Tagespresse »zahlreiche Veranstaltungen«, vor allem eine ganze Reihe von Kranzniederlegungen. <sup>209</sup> Auf der Stuttgarter Feier der dortigen »Gesellschaft« sprach Oberbürgermeister Manfred Rommel von der aktuellen deutsch-deutschen Lage; angesichts des Flüchtlingsstroms aus der DDR in die Bundesrepublik werde es sich bald zeigen, »ob wir bereit sind, Notstandsgesetze zu akzeptieren«. Ausdrücklich bezeichnete er es nicht als seine Aufgabe, die Pogrome noch einmal nachzuzeichnen, vielmehr müsse man auch Lehren ziehen für die Zukunft. Heute sage es sich leicht, »daß man im Dritten Reich hätte wissen können, was geschah. Man könnte aber auch heute vieles wissen«, was Umweltkatastrophen und die Zustände in den Entwicklungsländern betreffe: »Das wird heute verdrängt.« Rommel argumentierte, eine »wahre patriotische Gesinnung« – gegen den aufkeimenden Rechtspopulismus gerichtet – zeige sich in fairem Verhalten gegenüber den »ausländischen Mitbürgern«. <sup>210</sup>

In Oldenburg kam es im November 1989 zum offenen Streit, nachdem der Bischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche lieber ein Konzert einer Bundeswehrkapelle in seiner Kirche stattfinden lassen wollte als den seit 1981 traditionellen Abschluß des Oldenburger Judengangs mit einem ökumenischen Gottesdienst. <sup>211</sup> Und in Heidenheim wurde nicht der Pogrome, sondern einem anderen Novemberereignis gedacht: dem Hitler-Attentäter Johann Georg Elser, dem die Stadt erstmals eine Feierstunde widmete. <sup>212</sup> Ein Blick noch nach Göttingen. Dort fand, wie jedes Jahr, die seit 1973 praktizierte Gedächtnisfeier im Zentrum der Stadt am Mahnmal der ehemaligen Synagoge statt, an der sich 1989 etwa 200 Menschen beteiligten. Gleichzeitig zog eine Demonstration von etwa 1.000 Personen in einer dreistündigen Demonstration durch Göttingen. Unter dem Motto »Niemals Vergessen!« erinnerten die aus dem linksautonomen Bereich sowie aus dem DKP-Milieu stammenden Teilnehmer in dieser als »Anti-Pogrom-Demo« angekündigten Veranstaltung an alle drei Novemberdaten von 1918, 1923 und 1938. »Uns war ja besonders wichtig, den

---

208 So berichtete Volker Hauff exakt ein Jahr später in seiner Gedenkrede in der Paulskirche, zit. nach dem Teilabdruck in: Otto Roboz, Es begann nicht am 9. November 1938, in: Tribüne 29 (1990) 116, S. 6.

209 Erinnern, nicht vergessen, in: taz-Berlin, 8.11.1989, S. 20.

210 Zit. nach: Uwe Bogen, »Wir verdrängen auch jetzt«, in: Stuttgarter Nachrichten, 10.11.1989.

211 Vgl. Andreas Hoetzel, Wenn der Bischof mit dem General..., in: taz-Bremen, 1.12.1989, S. 21.

212 Erwin Single, Schorsch, der Attentäter aus dem Volk, in: taz, 15.11.1989, S. 5.

9.11. als ein Datum aus unserer Geschichte in unsere Gedächtnisse zurückzurufen«, hieß es in einem Flugblatt zur Auswertung der Aktion, die von der örtlichen Presse ignoriert wurde.<sup>213</sup>

Im November 1990, nur wenige Wochen nach der förmlichen staatlichen Vereinigung beider deutscher Staaten am 3. Oktober, wurde der erste Jahrestag der Grenzöffnung gefeiert. »Zum ersten Mal jährt sich der 9. November im neuen Deutschland«, schrieb die »Frankfurter Rundschau« im Bericht zur Frankfurter Gedenkstunde, »und so standen die Angst und Beklemmung, die viele Juden gegenüber dem neuen Staatsgebilde empfinden«, im Mittelpunkt des Gedenkens.<sup>214</sup> Nicht nur den Juden, auch anderen war nicht so recht nach Feierlaune zumute: »Auschwitz ist nur noch eine polnische Gedenkstätte«, hieß es im Programm eines Hearings der Grünen im Europaparlament am 12. November 1990 in Bonn.<sup>215</sup> Der pointierte Satz traf einen wesentlichen Teil der Stimmungslage, wie sie sich auch in diversen Gedenkakten aus Anlaß der 52. Wiederkehr des Pogromdatums niederschlug. »Wider den ›Deutschen Geist‹«, lautete das Motto des Aufrufs zur Demonstration linksautonomer Antifa-Gruppen am 10. November 1990 in Kiel; der Aufruf für eine Leipziger Demonstration wurde begründet mit dem Hinweis, sie richte sich »gegen die Umwidmung des 9. November vom antifaschistischen Gedenk- zum nationalistischen Feiertag«. In einem Flugblatt der VVN-BdA hieß es: »Wir Antifaschisten warnen davor, den 9. November zu einem großdeutschen Feiertag zu machen«, denn das Datum »eignet sich nicht zum Feiern«, müsse vielmehr »als Tag des Gedenkens an die Opfer des Rassenwahns erhalten bleiben. Kein Volk kann die Zukunft gewinnen, wenn es die Vergangenheit vergißt.« In Berlin überschrieb das »Antifaschistische Aktionsbündnis Moabit« seinen Aufruf zur Mahnwache mit: »Kein Vergeben, kein Vergessen«. Darin hieß es: »Trotz Gewalt, Krieg und Vernichtung, trotz Auschwitz gibt es wieder ein vereintes Deutschland. Vor diesem Staat haben wir Angst. Doch aus Angst wird Wut.« Seit 1990 ist dieses politische Gedenken, inzwischen getragen von der »Antifaschistischen Initiative Moabit« und organisiert als Demonstration, fester Bestandteil der jährlichen Berliner Novembererinnerung.<sup>216</sup>

»Eine zahlreiche Beteiligung ist wichtiger denn je«, mahnte die Stuttgarter ›Gesellschaft‹ ihre Mitglieder im Einladungsschreiben zur Traditionsveranstaltung im Neuen Schloß, »damit die Erinnerung an die ›Reichs-Pogrom-Nacht‹ von 1938 nicht überdeckt wird.« Der vergleichende Bezug auf die Novemberdaten von 1989 und

---

213 Siehe die beiden Flugblätter: Niemals Vergessen! (1989, Demonstrationsaufruf); Niemals Vergessen! (1990, Auswertungsbericht), Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Antifa Göttingen.

214 »Die Angst der Juden vor einem starken Deutschland«, in: FR, 10.11.1990.

215 Kein schöner Land – Offene Wunden von Anfang an. Restauration einer Großmacht mit Vergangenheit? Die deutsche Wiedervereinigung aus der Sicht von WiderstandskämpferInnen und Nazi-Opfern, Programmfaltblatt, Archiv GfcjZ Hamburg, Allgemeine Korrespondenz 1989 – 91.

216 Wider den »Deutschen Geist«, Flugblatt linker und autonomer Gruppen, Kiel; Kein Vergeben. Kein Vergessen, Flugblatt des Antifaschistischen Aktionsbündnisses Moabit, Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Antifa Schleswig-Holstein, Antifa Berlin; Vorwärts und schnell vergessen, Flugblatt der VVN-BdA Schleswig-Holstein, Archiv der VVN-BdA, LV Schleswig-Holstein; Oliver Tolmein, »Wir sind heute das glücklichste Volk der Welt«, in: Nie wieder Deutschland (Hamburg), 25.6.1990, unpag.

1938 wurde durch den ersten Jahrestag der Maueröffnung nahegelegt, so daß diese Rhetorik einen durchgängigen Zug des 52. Jahrestages darstellte, auch bei Veranstaltungen, die nicht explizit dem Pogromgedenken gewidmet waren, aber mit einer historischen Rede in diese Nähe gestellt wurden, so etwa am 10. November beim GEW-Gewerkschaftstag in Münster. Im übrigen ging das Gedenken seinen üblichen Gang, nur Beispiele seien genannt: diverse Trauerfeiern jüdischer Gemeinden, eine Einweihung eines Mahnmals in Oldenburg für alle NS-Opfer, ein Schweigemarsch eines örtlichen Bündnisses in Aachen, verschiedene Gedenkaktionen einzelner ›Gesellschaften‹ und auch verschiedentlich der Ortsgruppen der DIG. In Bad Boll stand die Tagung in der dortigen Evangelischen Akademie, die in Kooperation mit der Stuttgarter ›Gesellschaft‹ ausgerichtet wurde, unter dem Titel: »Im Schatten des 9. November«; auch hier lautete die Leitfrage, ob der November 1989 den November 1938 verdrängt habe. In Hamburg lud das Auschwitz-Komitee unter dem Motto: »Gegen das Vergessen« zu drei Gedenkveranstaltungen. Und in Dresden rief die Stadtverwaltung nicht zur Demonstration auf, sondern entschuldigte sich am 9. November bei der jüdischen Gemeinde, daß sie zwei Wochen zuvor den Aufmarsch von 500 Personen der extremen Rechten von Michael Kühnens »Deutscher Alternative« erlaubt hatte.<sup>217</sup>

In Berlin – wieder einmal das Zentrum deutschen Gedenkens – wurden über 20 Veranstaltungen organisiert, darunter eine bundesweite Demonstration von etwa einhundert linken Gruppierungen »links von den Grünen« mit 10.000 Teilnehmern, die unter dem Celan-Motto »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland« stand und den Auftakt für eine Aktionswoche »gegen das Vergessen« bildete.<sup>218</sup> Die SPD versuchte gemeinsam mit ihrem Regierenden Bürgermeister Walter Momper aller drei Daten zu gedenken: »Der 9. November – Ein deutsches Datum. Einladung zum Nachdenken über deutsche Geschichte«, war die Aktion überschrieben – die auf charakteristische Weise an der inneren Ambivalenz der historischen Daten und ihrer Verbindung scheiterte: Vorträge eines Historikers zur Novemberrevolution, des Ostberliner jüdischen Gemeindevorsitzenden Peter Kirchner zur Pogromnacht, eines ostdeutschen SPD-Politikers zur Maueröffnung und Einlagen von Ex-DDR-Künstlern. Die Berliner »taz« spießte die in den Reden »immer wiederkehrenden Floskeln«

---

217 Auszüge aus der Rede des GEW-Vorsitzenden Dieter Wunder in: Glaubwürdigkeit ist gefordert, in: Erziehung und Wissenschaft 42 (1990) 12, S. 10ff. Die übrigen Angaben nach: Mahnmal für die Opfer, in: taz-Bremen, 7.11.1990, S. 21; Der 9. November in Deutschland, in: Die Menorah. Zeitschrift der Jüdischen Gemeinde Aachen 7 (1990) 3, S. 10f.; Rundschreiben 5/1990 der Stuttgarter ›Gesellschaft‹; Rundschreiben 4/1990 der ›Gesellschaft‹ in Franken, S. 5; Einladungs-rundschreiben September 1990-Februar 1991 der Freiburger ›Gesellschaft‹, Archiv GfcjZ Hamburg, Rundschreiben Schwestergesellschaften 1989 – 92; DIG-Magazin 4/1990, S. 10; Evangelische Akademie Bad Boll (Hg.), Im Schatten des 9. November. Christlich-jüdischer Dialog im vereinigten Deutschland vor neuen Aufgaben, Bad Boll o.J.; Gegen das Vergessen, Plakat des Auschwitz-Komitees, Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Plakatsammlung; dazu auch das gleichnamige Veranstaltungsflugblatt, Archiv JGH, Rundschreiben 1989 – 91; Detlef Krell, Dresdner proben den Dialog mit Rechtsradikalen, in: taz, 3.11.1990, S. 6.

218 Vgl. Martina Habersetzer, Polizei verhindert Kundgebung vor Synagoge, in: taz, 5.11.1990, S. 5; ferner die Auflistung von Aktionen in: taz-Berlin, 2.11.1990, S. 22, 5.11.1990, S. 21, 8.11.1990, S. 22, 9.11.1990, S. 23.

auf: »Lehre und Mahnung«, »Freude und Trauer«, »nicht vergessen«, dies sei mehr eine auf Betroffenheit angelegte Wahlkampfveranstaltung als eine Gedenkfeier gewesen.<sup>219</sup>

Die neugegründete jüdische Gemeinde Adass Jisroel erinnerte an die Pogrome auf dem Gemeindefriedhof in Weißensee.<sup>220</sup> Hätten die jüdischen Gemeinden nicht alljährlich am 9. November die Pogrome von 1938 in Erinnerung gerufen, so Heinz Galinski auf der Veranstaltung des Zentralrats der Juden in der vollbesetzten Synagoge in der Berliner Rykestraße, »so wäre dieser Tag schon längst in völlige Vergessenheit versunken«.<sup>221</sup> In all den zurückliegenden Jahren sei er »nicht als Tag der Scham und der Schande begangen« worden; die Trauer um das Geschehen habe »im Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit niemals den Platz« gefunden, der ihr gebühre. Doch der Zentralrat werde »es niemals zulassen, daß die Ereignisse des Jahres 1938 in den Hintergrund gedrängt werden«, weshalb er »gerade in diesem Jahr zu seiner zentralen Veranstaltung zum 9. November hierher eingeladen hat«. Es sei »notwendig, das Gedächtnis der Gesellschaft aufzufrischen«. Er kritisierte, daß in der Präambel des Einigungsvertrages zwischen der DDR und der Bundesrepublik kein Passus aufgenommen wurde, der, wie es der Zentralrat gefordert hatte, die eindeutige Benennung der Verantwortung für die deutsche Geschichte hätte enthalten sollen. Galinski erzählte von seinen schmerzlichen Erinnerungen an die Pogrome in Berlin. Vor allem die Abende nach dem Überfall hätten es den Betroffenen »erst richtig zu spüren gegeben, wie vereinsamt wir dem Staatsterrorismus ausgeliefert waren«. Diese »Erfahrung der Nacht des 9. November 1938 und der Jahre danach darf nicht verdrängt werden, sie muß vielmehr verinnerlicht werden«. Zwei Lehren enthielten die Novemberpogrome: zum einen, »daß das Wegsehen, das Nicht-Wissen-Wollen, das Beiseitestehen tödlich sein kann«, zum anderen, »das wieder aufzubauen, was vor 52 Jahren zerstört wurde«, womit er die jüdischen Gemeinden ansprach.

In derselben Gedenkstunde sprach auch die Nachfolgerin von Philipp Jenninger im Amt des Bundestagspräsidenten, Rita Süsmuth, die in den folgenden Jahren zu einer der wichtigsten Förderinnen des Pogromgedenkens wurde. In Berlin vertrat sie die Auffassung, der 9. November 1989 müsse stets im Zusammenhang mit dem 9. November 1938 gesehen werden: »Es wäre um die Zukunft der Deutschen schlecht bestellt, sollten sie diesen Zusammenhang nicht begreifen.« In einer weiteren Ansprache mahnte Walter Jens in seiner Funktion als Präsident der Berliner Akademie der Künste, es dürfe nie vergessen werden, wie das alte Deutschland, die Kulturnation Lessings und Mendelssohns, mit seinen jüdischen Bürgern in Birkenau und an-

---

219 Kordula Doerfler, Wenn Sozis über Geschichte nachdenken, in: taz-Berlin, 12.11.1990, S. 22.

220 Bulletin der Jüdischen Gemeinde Adass Jisroel 2/1990 – 91, S. 2ff.

221 In einem Interview zu Jahresanfang hatte Galinski diese Position noch schärfer profiliert: Ihn störe der Vorschlag, »den 9. November zu einem nationalen Feiertag zu machen. Dagegen wende ich mich mit aller Entschiedenheit, nicht weil ich das Ereignis herunter spielen möchte, sondern weil ich darin einen gefährlichen Verdrängungsprozeß sehe. Es ist ja heute so, daß offiziell nur der 40. und der 50. Jahrestag zur Kenntnis genommen wurde. Der 9. November 1938 würde absolut keine Rolle mehr spielen, wenn nicht wir – die jüdischen Gemeinden – Gedenkfeiern begehen würden.« So Galinski in: »Nie daran gedacht, dieses Land zu verlassen«, in: taz-Berlin, 12.1.1990, S. 23.

derswo untergegangen sei. Jens weiter: »Dieses Deutschland wurde verspielt, auch wenn es nach dem 9. November 1989 wieder aufstanden ist. Es wird, als Staat ohne Juden, nicht mehr das alte Deutschland sein.«<sup>222</sup>

Philipp Jenninger hatte 1988 sein Bemühen, nur er solle im Bundestag zur Erinnerung an die Pogromnacht reden, damit begründet, an den nichtjüdischen Deutschen liege es, sich über die Geschichte klarzuwerden. Genau dieses Argument brachte Frankfurts Oberbürgermeister Volker Hauff in seiner Rede in der Paulskirche vor, wohin die Stadt 1990 erstmals zu einer Pogromgedenkstunde eingeladen hatte: Denn in »allererster Linie« sei die »Erinnerung, das Gedenken an den Holocaust, das Wachrütteln dessen, was geschehen ist,« eine »Aufgabe der Nichtjuden«, eine »dauernde Verpflichtung der Kinder der Täter«. Noch stärker als die Bundestagspräsidentin in Berlin unterstrich Hauff die Haltung: »Sich der Spannung dieser beiden 9. November 1938 und 1989 und an Auschwitz zu erinnern, das ist kein langweiliges Ressentiment, keine Pflichtübung, sondern Existenzvoraussetzung für unser Land.« Hauff grenzte sich unmißverständlich von einer nur zu bekannten Neigung ab: »Wir Nichtjuden in Deutschland, wir können nicht um Verzeihung bitten, denn Auschwitz ist nicht zu verzeihen. Und es ist nicht an uns, von Versöhnung zu sprechen. Aber es ist an uns, im Bewußtsein der offenen Wunden in unserer Stadt mit unseren Herzen Frieden zu wünschen.« Angesichts des sich formierenden Golfkrieges forderte er Solidarität für Israel ein, das von Giftgas aus deutschen Firmen bedroht werde. Gemeindevorsitzender Ignatz Bubis bestand darauf, wenn schon der 9. November 1989 ein Tag der Freude sei, dann dürfe auch der 9. November 1938 niemals »verdrängt werden und schon gar nicht etwa zu einem ›Feiertag 9. November‹ führen«. Ralph Giordano skizzierte die antijudaistische und antisemitische Vorgeschichte der Pogrome und die von ihm heftig als »zweite Schuld« kritisierte Bewältigungsgeschichte nach 1945. Er schloß seine Rede mit einem beschwörenden Appell: »Nicht mehr die Bundesrepublik und die DDR getrennt, Deutschland übernimmt nun das Erbe des 9. November 1938 – an dem es nicht begann und nicht endete. Dieses ganze Deutschland soll, es muß wissen, daß in ihm, immer noch und wohl über die Jahrhundertwende hinaus, Tatzeugen von damals weilen, die vergehen, nicht aber vergessen können.«<sup>223</sup>

Wendet man sich dem Pogromgedenken der Jahre 1991 bis 1993 zu,<sup>224</sup> so stößt man auf ein dominantes Thema nahezu aller Veranstaltungen dieser Jahre, die äußerste, sich von 1991 zu 1992 noch steigernde Beunruhigung über die fremdenfeindliche und mitunter antisemitische Gewalt, wie sie sich im Gefolge der asylpolitischen Ent-

---

222 Die Rede Galinskis nach dem Abdruck in: Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (Hg.), Jahresbericht, Berlin 1991, S. 6f.; ferner: »Ehre den Juden – jedem einzelnen«, in: taz, 10.11.1990, S. 5; Gustav Scherbaum, Deutsches Kaleidoskop '90 (IV), in: Tribüne 29 (1990) 116, S. 32; zum Memorandum des Zentralrats u.a. zur Präambel des Einigungsvertrags siehe: Sich zur Geschichte bekennen, in: FR, 27.7.1990.

223 Die Reden der Frankfurter Gedenkstätte nach: Otto Roboz, Es begann nicht am 9. November 1938, in: Tribüne 29 (1990) 116, S. 6ff.; ferner: »Die Angst der Juden vor einem starken Deutschland«, in: FR, 10.11.1990.

224 Vgl. zum folgenden auch: Bodemann, Gedächtnistheater, S. 120ff.

zweigung und Polarisierung des Landes hochschaukelte. Eberswalde (24.11.1990, Mord an Amadeu Antonio), Hoyerswerda (17.-24.9.1991), Hünxe (3.10.1991), Rostock-Lichtenhagen (August 1992), Mölln (23.11.1992) und Solingen (29.5.1993), lauten nur die bekanntesten Stichworte zu den Tatorten der rechtsradikalen Gewalt. Zwar gab es in der Gedenktagsgeschichte immer wieder Vergleiche zwischen aktuellen Verfolgungen und Diskriminierungen etwa von Juden oder Ausländern, doch die Massivität und Bestürzung erreichte in diesen Jahren ein singuläres Ausmaß. Alles, was in den Gedenkreden der Jahrzehnte zuvor stets beschworen worden war, schien sich nun gleichsam vor der Haustür zu ereignen. Gewalttätige Pogrome von rechtsradikalem Mob gegen Ausländer, Morde und eine taktierende Politik ließen ein explosives Gemisch entstehen. Es habe »nach Kristallnacht« gerochen, sagte ein Berliner AL-Abgeordneter nach dem »Menetekel Hoyerswerda«. Unter anderem auch gegen solche Vergleiche gerichtet, sprach der Historiker Wolfgang Wippermann davon, nach Hoyerswerda bestehe die Gefahr des »Zerfalls der politischen Kultur« der Bundesrepublik.<sup>225</sup> Die eine Seite war die politisch-kulturelle Herausforderung, die andere Seite die geschichtskulturelle Antwort, die ein Spiegelbild der als bedrohlich wahrgenommenen Situation war. Große Demonstrationen gegen die flächendeckend sich ausbreitende Gewalt waren das Kennzeichen der 53. und 54. Jahrestage; die Behauptung, das historische Ereignis sei nun zunehmend zur bloßen »Kulisse« und zur unbekümmert eingesetzten politischen Waffe geworden, übersieht doch die Dramatik dieser Jahre. Auch wenn die Tendenz zutreffend beschrieben ist, sollte man nicht so abstrakt und identitätsblind urteilen, indem man das historische Bewußtsein verurteilt, das just in dem Moment, als scheinbar Vergleichbares geschah, aktiviert wurde.<sup>226</sup>

Bis November hatte es 1991 über 200 gewalttätige Anschläge gegen Ausländer und Flüchtlingsunterkünfte gegeben. Nun zeitigte die dräuende Debatte um das Grundrecht auf politisches Asyl und das »Schandmal des Fremdenhasses«,<sup>227</sup> die fremdenfeindliche Gewalt am 53. Jahrestag eine bemerkenswerte landesweite Mobilisierung, als in etwa 100 Städten 100.000 Menschen gegen Rassismus, Fremdenhaß und für das Ende der Asyldebatte demonstrierten. In Berlin beteiligten sich an einem Sternmarsch durch die Innenstadt mehr als 50.000 Personen, in Saarbrücken bei einem Schweigemarsch 20.000, in München 5.000; in Aachen, Bremen, Frankfurt am Main, Göttingen, Hannover, Kiel, Köln, Leipzig, Nürnberg, Stuttgart und Wiesbaden gingen jeweils mehr als 1.000 auf die Straße. Einzig in Halle kam es nach einer NPD-Demonstration von 500 Personen zu Gewalttätigkeiten mit der etwa 2.500 Teilnehmer umfassenden linken Gegendemonstration.

Die Verknüpfung der historischen Pogrome von 1938 mit den Attacken auf Ausländer in der Gegenwart wurde überall vorgenommen; die innere Legitimation dieser

---

225 Rathaus: »Hoyerswerda ist überall«, in: taz-Berlin, 27.9.1991, S. 21; Wolfgang Wippermann, Hexenjagd, in: ebd., 28.9.1991, S. 33; Eberhard Seidel-Pielen, Menetekel Hoyerswerda, in: taz, 23.9.1991.

226 Vgl. Bodemann, Gedächtnistheater, S. 120f. Zur zeitnahen Analyse vgl. Ute Gerhard, Politik und Pogrome. Versuche einer diskursiven Spurensicherung, in: Widersprüche 12 (1992) 45, S. 9ff.

227 Theo Sommer, Das Schandmal des Fremdenhasses, in: Die Zeit, 11.10.1991.



Analogie war in der Gedenktagsgeschichte noch nie so sehr von den Geschehnissen gedeckt wie 1991. Daß der jährliche Mahngang der Gießener ›Gesellschaft‹ an diesem 9. November von der zentralen Aufnahme­stelle für Asylbewerber startete, um dann zur Gedenktafel für die zerstörte Synagoge zu gehen, lag auf der Hand. Bei der Marburger Gedenkveranstaltung versicherte Oberbürgermeister Hanno Drechsler: »Nein, es ist nicht schon wieder soweit«. Die Ministerpräsidenten von Hessen, Brandenburg und Berlin gingen mit Erklärungen zum Gedenktag an die Öffentlichkeit, in denen sie Einigkeit angesichts des Extremismus forderten, auch Bundestagspräsidentin Süssmuth verbreitete eine Gedenktagserklärung. Der nordrhein-westfälische Regierungschef Johannes Rau sprach auf einem überfüllten Gedenkakt in der Kölner Synagoge. Björn Engholm rief als SPD-Vorsitzender das »anständige Deutschland« dazu auf, dabei mitzuhelfen, dem Haß und der Gewalt gegen Ausländer Herr zu werden. Sich des 9. November zu erinnern, so sagte Alisa Fuss von der Internationalen Liga für Menschenrechte auf der Berliner Kundgebung, könne nur heißen, »in Deutschland nie wieder Pogrome zuzulassen«. Und auf der Gedenkveranstaltung der jüdischen Gemeinde warnte Heinz Galinski, schon die Pogromnacht sei von der »schweigenden Mehrheit ignoriert worden«.<sup>228</sup>

Zu den originellsten Gedenkaktionen zählte das Projekt »taz der Welt«. Als politisches Zeichen des Protests gegen die neonazistische Gewalt gegen Ausländer stellte die linke Berliner »tageszeitung« ihre Redaktion für einen Tag lang ausschließlich etwa 40 Exilanten und Immigranten zur Verfügung, die dann die Ausgabe vom 9. November zum Gedenken an die deutschen Novemberdaten von 1938 und 1989, an den »Tag des Greuels, Tag des Umbruchs« produzierten. Daß freilich dasselbe Blatt exakt in dieser Ausgabe einen Bericht über eine Mahnaktion einer antifaschistischen Gruppe zur Pogromnacht überschrieb mit: »Ausländerfeindlichkeit: 1938/1989/1991«, dies zeigte auch die Schwierigkeit einer unreflektierten Aktualisierung der Geschichte.<sup>229</sup> Dies wurde infolge der Gewalt gegen Flüchtlinge und Ausländer, auch während des Gedenktages, befördert. So hieß es in einem Flugblatt eines Aufrufs zur Demonstration und Mahnwache in Göttingen: »Von der ›Reichspogromnacht‹ bis Hoyerswerda«. Offen wurde hier von den »Reichspogromnächten 1991« gesprochen – und die Grenze der Analogie hin zur Gleichsetzung übertreten.<sup>230</sup> Auf einer Kundgebung in Straubing, zu der 100 Menschen aus Anlaß des Pogromgedenkens

---

228 Hunderttausend demonstrieren gegen Rassismus und gedenken der Judenverfolgung in Deutschland, in: SZ, 11.11.1991; 9. November 1938 – 1989, in: Das Parlament, 15/22.11.1991, S. 1; zum Gießener Mahngang siehe das Rundschreiben 4/1991 der Gießener ›Gesellschaft‹ vom 4.11.1991; zu Marburg siehe: Mitteilungen der Marburger ›Gesellschaft‹ 1/1992, unpag.; zu der Kölner Veranstaltung, organisiert von der dortigen ›Gesellschaft‹ und der Benei-Berit-Rheinland-Loge, siehe: Rundschreiben IV/1991 des DKR, S. 27, Archiv GfcjZ Hamburg, Schwestergesellschaften 1989-92; DKR ab Geschäftsführertagung 1990; vgl. auch Schneider, Zukunftsentwurf Antifaschismus, S. 194; zum Hallenser Gedenken siehe die Dokumentation in der Extra-Ausgabe von: VL. Infoheft der Initiative für eine Vereinigte Linke Region Halle, Januar 1992.

229 Vgl. Igal Avidan, Tag der Greuel, Tag des Umbruchs, in: taz, 9.11.1991, S. 3; »Ausländerfeindlichkeit: 1938/1989/1991«, in: taz-Berlin, 9.11.1991, S. 27.

230 Kampf dem Faschismus, Flugblatt der SB-Antifa im Göttinger AStA, Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Plakatsammlung.

und zur Solidarität mit Ausländern kamen, sagte der Juso-Vertreter: »Es herrscht wieder Kristallnacht-Stimmung in Deutschland. Dazu dürfen wir nicht schweigen, sonst machen wir uns mitschuldig.«<sup>231</sup> Damit war ein wesentlicher Teil der öffentlichen, von eminenter Beunruhigung geprägten Haltung am 53. Jahrestag beschrieben. Für nicht wenige schien der Ernstfall nicht nur der politischen, sondern auch der Geschichtskultur begonnen zu haben.<sup>232</sup> Auch die jüdische Gemeinde Hamburgs sah die Dramatik der fremdenfeindlichen und asylopolitischen Lage; erstmals unterbrach sie ihren gewohnten Rhythmus der nur alle fünf Jahre abgehaltenen Gedenkakte und lud 1991 zur Erinnerungsveranstaltung in die Synagoge ein.<sup>233</sup>

Die skizzierte Situation spitzte sich im Jahr darauf noch weiter zu. »Republik und Verfassung (stehen) im Herbst 1992 unter Belagerungszustand«, formulierte Micha Brumlik angesichts des ambivalenten Verhaltens staatlicher Institutionen und Repräsentanten nebst mitunter empörend milden Gerichtsurteilen gegen rechte Schläger – trotz andauernder Gruppengewalt gegen Ausländer und Juden.<sup>234</sup> Hans Magnus Enzensberger schrieb, nun, da der Staat mit »unerhörter Enthaltbarkeit« auf den »massenhaften Straßenterror« der »Mordbanden« reagiert habe, gehe es um die »Bewohnbarkeit der Bundesrepublik«.<sup>235</sup> Für viele ausländische Menschen, besonders Flüchtlinge, war der Aufenthalt im Land längst lebensgefährlich geworden. Im August 1992 war es in Rostock-Lichtenhagen zu tagelangen gewalttätigen Ausschreitungen gegen ein vietnamesisches Wohnheim gekommen – mit Unterstützung von Anwohnern, weitgehend ohne Eingreifen der Polizei. Dies sei eine »moralische Katastrophe«, schrieb der Historiker Wolfgang Benz.<sup>236</sup> Das war freilich nur die erschütternde Spitze des Geschehens, auch die zu Symbolen der NS-Verbrechensgeschichte gewordenen Tatorte wurden nun angegriffen.<sup>237</sup>

---

231 Zit. nach: Der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern 50/1991, S. 17.

232 In Hamburg, wo am 25. Oktober 1991 der 50. Jahrestag der Deportation der Hamburger Juden begangen wurde, fand am 7. November eine überparteiliche, von allen relevanten Kräften der Stadt getragene große Kundgebung auf dem Rathausmarkt statt. Doch sowohl im Aufruf zur Demonstration als auch in den Reden wurde vermieden, einen Zusammenhang zwischen der ausländerfeindlichen Gewalt des Jahres 1991 mit dem 9./10. November 1938 herzustellen, einzig Siegfried Lenz sprach von der nun wieder in Deutschland verbreiteten »Pogromfurcht«. Vgl.: Staatliche Pressestelle (Hg.), »Hamburg gegen Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit«. Gemeinsamer Aufruf und Kundgebung auf dem Rathausmarkt am 7. November 1991, Hamburg 1991 (Berichte und Dokumente, Nr. 927, 5.12.1991).

233 Einladungsschreiben der jüdischen Gemeinde und Programm des Gedenkaktes, Archiv JGH, Rundschreiben 1989 – 91.

234 Micha Brumlik, Brände löschen mit Biedermännern, in: taz, 3.11.1992, S. 3.

235 Hans Magnus Enzensberger, Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote »Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd«, Frankfurt am Main 1992, S. 69, 71, 75f.

236 Wolfgang Benz, Gewalt beginnt mit Worten, in: Wilhelm von Sternburg (Hg.), Für eine zivile Republik. Ansichten über die bedrohte Demokratie in Deutschland, Frankfurt am Main 1992, S. 16.

237 Am 26. September begingen zwei junge Männer einen Brandanschlag auf die dabei stark zerstörte »jüdische Baracke« in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen; am 21. Oktober wiederholte sich dasselbe, nun gegen die KZ-Gedenkstätte Ravensbrück gerichtet; weitere drei Tage später wurde eine Außenstelle der Dachauer Gedenkstätte in Überlingen geschändet. Verschiedentlich wurden auch jüdische Friedhöfe verwüstet, so etwa am 4. November. Ein sonst für seine vorsichtige Wortwahl bekanntes Mitglied des Zentralrates der Juden und Überlebender mehrerer Konzentrationslager, Max Willner, sprach von einer »Zeit der schlimmsten Pogromstimmung in Deutschland«, zit. nach: »Wieder Pogromstimmung«, in: FR, 17.10.1992.

Das Ergebnis dieser insgesamt höchst beunruhigenden Entwicklung war eine Folge großer Demonstrationen, eingeleitet von zwei Kundgebungen: Eine von sämtlichen staatstragenden Institutionen und Organisationen in Berlin ausgerichtete Demonstration, gleichfalls eine in Bonn, die den Charakter einer oppositionellen Gegenveranstaltung trug. In Berlin kamen am 8. November 1992 etwa 350.000 Menschen zu einer der größten politischen Demonstrationen der deutschen Nachkriegsgeschichte zusammen, in Bonn sechs Tage später etwa 200.000 Teilnehmer. Zwar fielen einige Hinweise, doch beide Demonstrationen vermieden die explizite Betonung der Datumsnähe zur Pogromnacht. In der begleitenden Publizistik wurde zwar erkannt, daß die »Tradition des Feuers in Deutschland« mit der Berliner Terminwahl »jetzt implizit anerkannt« werde,<sup>238</sup> auch wies Bundespräsident Richard von Weizsäcker als Hauptredner in Berlin auf die zeitliche Nähe zum »deutschen Schicksalsdatum« hin, um freilich sofort Gleichsetzungen zurückzuweisen. Als Weizsäcker von einigen linksradikal-demonstranten mit Steinen, Tomaten und Farbe beworfen wurde, ging Ignatz Bubis ans Mikrofon und sagte: »Ich schäme mich für das, was hier passiert ist. Wir sind nicht im Jahr 1938, sondern 1992.« Gleichwohl ist der Umstand bemerkenswert, daß die größten Veranstaltungen gegen Fremdenhaß und -gewalt deutliche Distanz zur Instrumentalisierung des Novemberpogroms hielten. Daß dies bei der eher staatstragenden Kundgebung in Berlin nahelag, war die erwartbare Seite, daß es aber auch in Bonn nicht im Zentrum stand, die andere, überraschende Seite.<sup>239</sup>

»BILD am Sonntag« fragte aus Anlaß des 54. Jahrestages bei den Betroffenen nach: »Fühlen Juden sich in Deutschland noch sicher?«<sup>240</sup> Die Gedenktagspublizistik<sup>241</sup> erwoh hin und her. Ralph Giordano diagnostizierte »eine Situation, wie es sie seit 1945 in Deutschland nicht gegeben hat: über Deutschland rast eine epidemische Ausländerfeindlichkeit, ein rassistischer Flächenbrand, der die Embleme und Wahrzeichen des Nationalsozialismus hochreckt und dabei bereits über zwanzig Menschen ermordet hat.« Dies geschehe unter den Augen einer vorwiegend passiven und »weichen Defensive« jenes Staates, der sein Gewaltmonopol nur nach links mit Härte durchsetze. Giordano: »Die Zuversicht, daß ein nazistischer Triumph in modern abgewandelter Form nicht mehr möglich sei, ist mir zwischen 1991 und 1992 abhanden gekommen.«<sup>242</sup>

---

238 Reiner Ansen, Das Feuer und die Masse, in: taz, 6.11.1992, S. 10.

239 Vgl. Krawalle bei Demo in Berlin, in: Die Welt, 9.11.1992, S. 1; Olaf Jahn, Berlin – Der Marsch gegen den Haß, in: HA, 9.11.1992, S. 3; Steine gegen den Bundespräsidenten in: taz, 9.11.1992, S. 1; Anita Kugler/Ute Scheub, Hunderttausende für den Artikel 16, in: ebd., S. 3. Zur Bonner Veranstaltung siehe: Der Marsch der Mahner, in: HA, 16.11.1992, S. 5; Jürgen Gottschlich, Politisch Verfolgte genießen Asylrecht, in: ebd., 16.11.1992, S. 1. In einem in Bonn gratis verteilten »Extrablatt zur Demo« sprach die taz in einer Werbeanzeige für das eigene Blatt flapsig von einem »Comeback der Pogromnacht« (S. 4).

240 Fühlen Juden sich in Deutschland noch sicher?, in: BILD am Sonntag, 8.11.1992, S. 4f.

241 Siehe die wiederholte sprachkritische Reflexion: Das Wort »Reichskristallnacht« treibt Spott mit dem Entsetzen, in: FAZ, 10.11.1992; ferner die bis dato unbekannte Rede Hermann Görings zu den Folgen der Novemberpogrome, die Götz Aly publizierte: Der Jude kann nicht mehr in Deutschland wohnen!, in: taz, 7.11.1992, S. 13; vgl. auch Irene Runge, Die deutschen November, in: ND, 7/8.11.1992, S. 3.

242 Ralph Giordano, Deutschland, deine Täter!, in: taz, 16.11.1992, S. 3; siehe auch den die Parallele zu 1938 befürwortenden Kommentar: Gewalt gegen Minderheiten, in: HA, 9.11.1992.

Auch einzelne Wissenschaftler sahen sich nun dazu genötigt, direkte Parallelen zwischen 1938 und 1992 zu ziehen, so etwa der Historiker Wolfgang Benz. Der Politologe Hans-Peter Schwarz unterstrich, es gebe »Anlaß zur dramatisierenden Reaktion« und der Historiker Götz Aly sah sich in seiner Ablehnung des 9. November als Nationalfeiertag bestätigt: »Wie sollte der Herr Bundespräsident heute den pastoralen Bogen zum 9. November 1989 finden, wo die leergefeierten Sektflaschen von damals mit Benzin nachgefüllt, brennend in die Behausungen von Flüchtlingen geschleudert werden!« Andererseits warnte Aly auch die Linke, die »vor dem 9. November« versage, wenn sie »aus Diskriminierung, Haß und Pogrom mit klammheimlicher Lust fundamentaloppositionelle Identität saugen« wolle und einfach die gegenwärtige Situation in der Bundesrepublik per Rekonstruktion instrumentalisieren. Vor »allzu schnellen Analogien zu aktuellen Verhältnissen« warnte der Historiker Ulrich Herbert, Leiter der Hamburger Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus, in seiner Rede während der Gedenkakte der jüdischen Gemeinde Hamburgs, räumte freilich ein, »in diesen Tagen und Wochen« lerne man erschrocken, »wie unerwartet nahe uns die Barbarei plötzlich ist«. Der Tübinger Philosoph Manfred Frank argumentierte in seiner Gedenkrede in der Frankfurter Paulskirche allerdings von der anderen Seite: Wer die augenfälligen Parallelen strikt von den Pogromen vor 54 Jahren trennen wolle, verharmlose das Geschehen der Gegenwart. Jenseits des völlig unterschiedlichen politischen Kontextes von 1938 und 1992 sei aber festzuhalten: »Damals war es die Zukunft *Auschwitz*, die die Reichspogromnacht vom 9. November 1938 zu einem Tremendum ohnegleichen in der Menschheitsgeschichte macht; heute ist es die *Vergangenheit* Auschwitz, die uns zur Wahrnehmung der Wiederkehr neuer Anfänge wachrüttelt.«<sup>243</sup>

In seiner Sitzung am 6. November beschloß der Bundesrat eine Erklärung aller Länder »zu den Ausschreitungen und Anschlägen radikaler Minderheiten«, worin es heißt: »Der Bundesrat fordert alle Bürgerinnen und Bürger auf, dem Haß und der Gewalt entgegenzutreten. Im November jährt sich zum 54. Mal die Nacht, in der mit brennenden Synagogen begann, was mit Vernichtungslagern und einem Weltkrieg endete. Wir wollen schon den Anfängen wehren.«<sup>244</sup> Doch der Appell konnte nicht verhindern, daß die Welle der Gewalt sogar in die Gedenkveranstaltungen einbrach. In Rostock, wo es an diesem Tag infolge der Gewaltexzesse vom August diverse Mahnwachen gab, griffen 40 Rechtsradikale eine Demonstration zur Erinnerung an die Novemberpogrome sowie ein TV-Team mit Baseballschlägern an; in Erfurt ent-

---

243 Vgl. Benz, Gewalt beginnt mit Worten, S. 19; Hans-Peter Schwarz, Ein notwendiger Streit, in: Die Welt, 4.11.1992, S. 6; Götz Aly, Pogrom und Revolution, in: taz, 9.11.1992, S. 10; siehe auch: Michael Wolffsohn, Das Versagen der Politik, in: Die Welt, 10.11.1992, S. 6; ders., Wachsam sein und Flagge zeigen, in: ebd., 14.11.1992, Beilage Geistige Welt, S. 1; ferner das Interview mit Fritz Fischer: Weimar – Menetekel für heute?, in: HA, 17./18.11.1992, S. 3; Ulrich Herbert, Gedenkrede zum 9. November 1992 in der Hamburger Synagoge an der Hohe Weide, S. 16, Archiv JGH, Rundschreiben 1992; Manfred Frank, Nachdenken über Deutschland. Aus Anlaß der Kommemoriation der Reichspogromnacht vom 9. November 1938, in: Siegfried Unseld (Hg.), Politik ohne Projekt? Nachdenken über Deutschland, Frankfurt am Main 1993, S. 253, 279; siehe dazu auch die vertiefenden Anmerkungen von Jürgen Habermas, Die zweite Lebenslüge der Bundesrepublik: Wir sind wieder »normal« geworden, in: ebd., S. 283ff.

244 Verhandlungen des Bundesrates, Drucksache 770/92 (Beschluß).

wickelte sich ein Mahngang zur Synagoge kurzzeitig zur Steineschlacht zwischen Rechtsradikalen und Autonomen; in Wilhelmshaven kam es während einer Lesung Lea Roshs zu einer Saalschlägerei zwischen Rechtsradikalen und Autonomen.<sup>245</sup> »Kein Gedenken wie in jedem Jahr. Das Datum hatte mehr Menschen als sonst mobilisiert«, hieß es in einem Bericht über einen Bremer Gedenkakt am 9. November 1992. Der neue Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, hielt vor 500 Personen eine politische Rede. Mit Blick auf die andauernden Gewalttaten gegen Ausländer und Flüchtlinge sagte er: »Noch ist unser gesellschaftliches System in der Lage, der Situation Herr zu werden«. Doch seien die Warnungen nicht zu überhören; Deutschland sei wieder in Gefahr, in einen Taumel der Ausgrenzung und des Wegsehens zu verfallen. Aber Bubis grenzte sich vehement von Gleichsetzungen der Pogrome von 1938 und der Gewaltwelle des Jahres 1992 ab, der Hauptunterschied liege in der staatlichen Steuerung vor 44 Jahren: »Wer das mit heute gleichsetzt, beleidigt die Opfer.« Gleichwohl seien die fremdenfeindlichen Taten, sei das Werfen von Brandsätzen in Wohnungen »Brandstiftung und versuchter Mord.«<sup>246</sup> Der frühere SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel rief auf der Dachauer Gedenkveranstaltung zum Widerstand gegen den Rechtsextremismus auf; die Bevölkerung solle sich schützend vor die bedrohten Ausländer stellen.<sup>247</sup>

Es war 1992 kein Privileg des Kalenderdatums 9. November, »die brennenden Asylantenheime (was für ein Wort!) auf einer inneren Uhr der Geschichte zu lokalisieren«, wie Linda Reisch zur Eröffnung einer Weimarer Tagung sagte. Doch um die Tage des kalendarischen Gedenkens herum schlug diese innere Geschichtsuhr besonders vernehmlich. Die Polizei stellte jüdische Einrichtungen während der Gedenktagere rund um den 9. November unter verstärkten Schutz. Bundesweit gedachten im November 1992 mehrere zehntausend Menschen der Pogrome von 1938, wie üblich in unterschiedlichsten Aktionen: mit vielen Mahnwachen, einem »Rock gegen Rechts«-Konzert in Köln unter anderem mit BAPs »Kristallnacht«, einem Schweigemarsch in Magdeburg, mehreren Demonstrationen unter anderem in Kiel, Berlin, Hannover, Frankfurt am Main und Münster, einer Grundsteinlegung für das Jüdische Museum in Berlin, diversen Tagungen etwa in Weimar/Buchenwald, Braunschweig und Nürnberg, Enthüllung von Gedenktafeln, der Einweihung einer ehemaligen Synagoge als Begegnungsstätte sowie diversen Aufrufen – unter anderem von Bundestagspräsidentin Süssmuth, den Parteivorsitzenden Björn Engholm (SPD) und Lambsdorff (FDP) und der Deutschen Bischofskonferenz – zu Wachsamkeit und Widerstand gegen den Rechtsradikalismus. Michel Friedman vom Zentralrat der Juden und Vorsitzender der Frankfurter jüdischen Gemeinde, kritisierte einen fehlenden Gedenktag für die Opfer der NS-Judenvernichtung. Zu den seltenen und ungeübten

---

245 Vgl. Weizsäcker: Ich mache weiter, in: Die Welt, 10.11.1992, S. 1; Gegen Heuchelei, für Asylrecht, in: taz, 9.11.1992, S. 2; Schlägerei bei Lesung von NDR-Chefin Lea Rosh, in: Die Welt, 9.11.1992, S. 2.

246 Jochen Gabler, »Wer vergleicht, beleidigt die Opfer«, in: taz, 10.11.1992, S. 4; Bubis hielt auch in Frankfurt am Main die Gedenkrede bei der Feier der jüdischen Gemeinde, die gekürzt abgedruckt ist: »Antisemitismus wird wieder salonfähig«, in: HA, 14./15.11.1992, S. 3.

247 Bayern: Gedenken an die Judenpogrome, in: Die Welt, 9.11.1992, S. 2.

Akteuren des Gedenktages zählte 1992 der Hauptverband des deutschen Einzelhandels. In einer Resolution zum Jahrestag sprach sich die Lobbygruppe gegen die Gewalt rechtsextremer Gruppen aus und forderte unnachsichtiges staatliches Handeln gegen die Täter. Die Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft organisierte in allen Bundesländern Autorenlesungen in Flüchtlingsheimen. Selbst im Ausland mobilisierte das historische Datum in diesem Jahr die Menschen. In Israel demonstrierten Überlebende der NS-Judenverfolgung vor der deutschen Botschaft; ungewöhnlich waren die landesweiten Demonstrationen zehntausender Bürger in Italien, nachdem zuvor antisemitische Aktionen bekannt geworden waren.<sup>248</sup>

In Hamburg rief nicht nur ein »Hamburger Aktionsbündnis« um die VVN zu einem Protestmarsch gegen den aktuellen Rassismus auf, an dem 3.000 Menschen in einem Zug durch die Innenstadt teilnahmen, auch wurde eine Gedenktafel für die vor 54 Jahren zerstörte Leichenhalle des jüdischen Friedhofes im Stadtteil Harburg enthüllt. Die jüdische Gemeinde lud wieder zum Gedenktakt, bei dem Senator Thomas Mirow im Namen der Stadt »Scham und Trauer« angesichts der »schrecklichen Bilder der letzten Wochen« bekundete, denn: »Wer die Ehre der jüdischen Toten zu schänden trachtet, wer das Gedenken an die Opfer der Nazi-Verbrechen verhöhnt, in Sachsenhausen, in Ravensbrück, in Überlingen, der zerstört das demokratische Fundament unseres Staates.« Heute könne sich niemand mehr darüber täuschen, wohin Gewalt und Menschenverachtung führen, »wenn wieder weggesehen wird«. Eindringlich beschrieb hier Mauricio Dessauer von der jüdischen Gemeinde Hamburgs die Wirkung der »tagtäglich auf uns« einstürzenden Ereignisse fremden- und auch judenfeindlicher Gewalt: »Es packt einen dabei das Grausen.«<sup>249</sup>

Vier Tage nach dem Gedenktag, am 13. November 1992, wurde ein Mann, der sich als Jude ausgegeben hatte, in Wuppertal von zwei Rechtsradikalen ermordet. Zwei Wochen nach dem Gedenktag starben im schleswig-holsteinischen Mölln drei Türkinnen nach einem von zwei Skinheads verübten Brandanschlag auf Häuser mit türkischen Bewohnern.<sup>250</sup> Zunehmend schnappte die »Weimarfalle« in der politischen Wahrnehmung zu: »Wenn Weimar, dann auch 1933, dann auch 1938, wenn Pogromnacht, dann auch Auschwitz. Wer Weimar zu Mölln sagt, denkt Mölln vom Ende her und hat sich fast schon verabschiedet«, schrieb Freimut Duve nach den

---

248 Linda Reisch, Erinnerung und Gegenwart, in: Hofmann u.a., Pogromnacht und Holocaust, S. 6; Gedenken an die Pogrome von 1938, in: FR, 10.11.1992; Sorge um Deutschland wächst, in: ebd.; Synagoge als Begegnungsstätte, in: ebd.; Zehntausende gedenken der Reichspogromnacht, in: taz, 10.11.1992, S. 1; Kirche verurteilt Antisemitismus, in: Die Welt, 6.11.1992; Süsmuth erinnert an Pogromnacht, in: ebd., 9.11.1992, S. 2; Gedenken an die Pogromnacht, in: ebd., 10.11.1992, S. 2; Italiener demonstrieren gegen Antisemitismus, in: ebd., S. 4; Ein Tag der Mahnung, in: HA, 10.11.1992, S. 4.

249 Protest gegen Haß und Gewalt, in: HA, 10.11.1992; Bestürzung über die neue Gewalt, in: ebd., 10.11.1992, S. 10; Erinnerung an den Rückfall in die Barbarei, in: Die Welt, 10.11.1992, S. 1 (Hamburg); Rede von Senator Mirow, 4f., 15; Rede von Mauricio Dessauer, S. 1, Archiv JGH, Rundschreiben 1992.

250 Vgl. Ingrid Müller-Münch, Biedermänner und Brandstifter. Fremdenfeindlichkeit vor Gericht, Bonn 1998, S. 61ff.; Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.), Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über die Anschläge in Mölln im November 1992. Dokumente und Ein-drücke, Kiel 1994.

Morden von Mölln.<sup>251</sup> Die Ereignisse hatten Folgen, besonders Mölln schien ein Umdenken in mehrerlei Richtungen zu befördern: Während manche die Forderung erhoben, angesichts der Folge rassistischer Morde und Gewalt sei es nun an der Zeit, »in Deutschland einen Gedenktag für die ›Schoa‹ einzusetzen«,<sup>252</sup> kündigte Ralph Giordano in einem offenen Brief an Kanzler Kohl an, »Juden in Deutschland, darunter auch ich, (sind) dazu übergegangen, die Abwehr von potentiellen Angriffen auf unsere Angehörigen und uns in die eigenen Hände zu nehmen, und zwar bis in den *bewaffneten* Selbstschutz hinein. (...) Nie wieder werden wir Überlebende des Holocaust unseren Todfeinden wehrlos gegenüberstehen – nie wieder!«<sup>253</sup> Spät, sehr spät zog nun endlich der Generalbundesanwalt die Ermittlungen erstmals während der Gewaltwelle an sich. Mehr noch, am 6. Dezember 1992 fand in München die erste »Lichterkette« gegen Fremdenhaß statt, mit der erstaunlichen Teilnehmerzahl von 400.000 Menschen. In mehreren Großstädten wurde die Aktion kopiert, ebenfalls mit ungewöhnlich hohen Beteiligungsraten. »Hinter den Särgen der Opfer der rechten Gewalt«, so Habermas dazu, »scheint das republikanische Bewußtsein wieder wach zu werden«.<sup>254</sup>

Es muß Spekulation bleiben, in welchem Umfang die bundesweiten Gedenkaktionen des 54. Jahrestages und besonders die Lichterketten am Jahresende 1992 zu dieser Besinnung beitrugen. Zu berücksichtigen ist dabei ein weiteres symbolisches Datum, das zu denken gab, der Ende Januar 1993 begangene 60. Jahrestag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler.<sup>255</sup> Der Blick auf Anlässe historischer Erinnerung sollte allerdings zwei reale Entwicklungen nicht übersehen: Zum einen die zwar deutlich reduzierte, aber fortgesetzte Gewalt gegen Ausländer, zum anderen die lange kontrovers debattierte Grundgesetzänderung des Artikels 16 zum politischen Asyl, die nach der 1992 vollzogenen asylpolitischen »Petersberger Wende« der SPD im folgenden Jahr realisiert wurde. Diese massive, verfassungsrechtlich anfechtbare Einschränkung eines Grundrechts hatte bald sinkende Zahlen von Flüchtlingen zur Folge. Damit war die politische Kultur vor der Gewalt der Straße in doppelter Hinsicht zurückgeschreckt: Zum einen durch die teilweise Evakuierung von Flüchtlingen vor dem entfesselten Mob (so in Hoyerswerda und Rostock) und den häufig praktizierten rhetorischen Entschuldigungen der Täter mit Verweis auf die vielen Flüchtlinge im Lande, zum anderen durch die Beschränkung eines vorstaatlichen Grundrechts infolge dieser Gewaltwelle.

---

251 Freimut Duve, Die Weimarfalle, in: taz, 27.11.1992.

252 Shalom Levin, Die Schrift an der Wand wird braun, in: Erziehung und Wissenschaft 44 (1992) 12, S. 2.

253 Ralph Giordano, Selbstschutz, auch mit Waffen, in: taz, 25.11.1992, S. 10; siehe dazu auch die Rechtfertigung Giordanos: »Soll ich zusehen, wie man mich bedroht?«, in: ebd., 26.11.1992, S. 2.

254 Habermas, Die zweite Lebenslüge der Bundesrepublik, S. 296.

255 Vgl. etwa: Christian Semler, Historische Fehlkalküle – damals und heute?, in: taz, 30.1.1993, S. 3.

### 7.2.2.2 »Wahrung der Menschlichkeit«. Der 55. Jahrestag

Unter dem Eindruck der fremdenfeindlichen Pogrome sprach Günter Grass in einem Sonett vom deutschen »Novemberland«, das zwar »jährlich alle Neune« feiere, aber: »Die Angst geht um, November droht zu bleiben.«<sup>256</sup> Die Gewalttaten gegen Ausländer und Flüchtlinge gingen zunächst in reduzierter Zahl weiter. Das 1993 zu trauriger Berühmtheit gelangte Ereignis war im Mai der Brandanschlag auf ein von Türken bewohntes Haus in Solingen, bei dem fünf Menschen starben. »Deutschland nach Solingen«, lautete die erneut historische Parallelen provozierende Stimmung.<sup>257</sup> Die sich veralltägliche Gewalt – mal hier ein Brandanschlag, dann dort wieder ein Mord – war dann auch die wichtigste Folie der Reflexion der 55. Wiederkehr der Novemberpogrome. »Daß dieser Terror gegen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland sofort aufhören möge und angemessen geahndet wird«, schrieb eine Autorin in der »Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung«, »das wäre doch einmal etwas zu wünschen an diesem Tag, an dem wir des schrecklichsten 9. November gedenken, den sich die deutsche Nation je bereitet hat, den 9. November 1938.«<sup>258</sup> Die symbolisch aufsehenerregendsten Aktionen geschahen in München und Berlin. Der Aktionskünstler Wolfram Kastner stellte die Vertreibung der Juden aus deutschen Städten in realistischer Manier nach, indem er sich und vier weitere Personen von zwei als SA-Männer verkleideten Darstellern durch die Innenstadt treiben ließ – auf der Brust den Davidstern. Die ordnungspolitisch fixierte Polizei erkannte in der »Erinnerungsperformance« bloß eine unangemeldete Demonstration und nahm Kastner und seine Kollegen fest. »Was damals vor aller Augen geschah, daran ist heute vor aller Augen zu erinnern – ohne zu verharmlosen oder aufzubauschen, und ohne ein falsches Bemühen um volle Authentizität. Den Transfer zu heute muß jeder selbst herstellen«, so Kastner zu dieser in den folgenden Jahren wiederholten Aktion.<sup>259</sup>

In Berlin überwandten Mitglieder des Auschwitz-Komitees am Vormittag des 9. November 1993 den Bauzaun vor der Neuen Wache und ketteten sich teilweise für einige Stunden am Eingangsportal an; am Zaun entrollten sie ein Transparent mit der Aufschrift: »Jetzt erst recht – gegen alten und neuen Faschismus«. Hintergrund der Gedenkaktion war der Streit um die kurz darauf am Volkstrauertag nach ihrem Umbau zur zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik eingeweihte Neue Wache, in der den Opfern von »Krieg und Gewaltherrschaft« egalitär-summarisch gedacht wird; nur Dank der Beharrlichkeit Ignatz Bubis' wurde eine zusätzliche, die einzelnen Opfergruppen benennende Gedenktafel im Vorraum angebracht.<sup>260</sup> Kaum weniger originell als die Münchner und Berliner Gedenkaktionen, aber ohne überregionales Auf-

---

256 Ich zitiere nach der Erstveröffentlichung: Günter Grass, »Ach, Treuhand hat uns abgeschöpft«, in: Die Woche, 25.2.1993, S. 30.

257 So der gleichnamige Schwerpunkt der Gewerkschaftlichen Monatshefte 44 (1993) 8.

258 Karla Müller-Tupath, 9. November 1993, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 11.11.1993, S. 3.

259 Zit. nach: Kunstforum International 125/1994, S. 434ff.; siehe dazu und zu weiteren Aktionen des »Erinnerungsarbeiters« Kastner auch: Martin Zips, Projektionen auf einen dunklen Fleck, in: SZ, 8./9.11.1997, S. 15; Thomas Pampuch, München soll ein Licht aufgehen, in: taz, 8./9.11.1997, S. 7.

260 Vgl. Akademie der Künste (Hg.), Streit um die Neue Wache. Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte, Berlin 1993.



sehen war ein in Bonn-Beuel unternommenes Experiment, das den »Tag der Gedächtniskonkurrenz« ernst nahm. Mit einer »Gemeinde-Kunst-Aktion ›Friedhof der Vergessenen‹« wurden hier die Erinnerungsdaten vom 9. November über den Volkstrauertag und den Buß- und Bettag bis zum Totensonntag als Spannungsbogen gestaltet.<sup>261</sup>

Am 9. November 1993 jährte sich nicht nur der Hitler-Putsch zum 70. Mal, auch die Revolution von 1918 kehrte zum 75. Mal wieder; letzteres Datum bewog viele linke Gruppierungen, an beide Daten, an Revolution und Pogrom zu erinnern. Besonders in Berlin gab es, wie jedes Jahr, zusätzlich Gedenkveranstaltungen zum vierten Jahrestag der Maueröffnung. Der Nachfolger Galinskis als Vorsitzender der Berliner jüdischen Gemeinde, Jerzy Kanal, äußerte in seiner Gedenkrede während der Gedächtnisveranstaltung im überfüllten Festsaal des Gemeindehauses die Sorge über die Abstumpfung, mit der die breite Öffentlichkeit auf die inzwischen zur Routine gewordenen Meldungen über rechtsradikale Überfälle reagiere. Im Rahmen des Gedenkaktes der Münchner jüdischen Gemeinde, bei der Oberbürgermeister Christian Ude an die »Lehren aus dem 9. November« erinnerte, forderte die Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde, Charlotte Knobloch, gerade jetzt angesichts der Kontinuität rechtsradikaler Aktionen müsse der 9. November ein Tag des Gedenkens bleiben.

Auf dem Gelände der Gedenkstätte Buchenwald wurde ein Denkmal für die ermordeten Juden des Lagers mit einer Gedenkzeremonie vor 200 Gästen eingeweiht, bei der die Gesandte Israels in Bonn, Miriam Shomrat, sagte: »Wir in Israel fordern von Deutschland eine klare politische Stimme auf der höchsten Ebene, daß die Verbreitung von rechtsradikalem Gedankengut nicht geduldet wird.« Ignatz Bubis kritisierte in seiner Rede auf der Dachauer Gedenkveranstaltung Versäumnisse der etablierten politischen Parteien im Kampf gegen den Rechtsextremismus: »Wenn man die jungen Leute mehr an Schwarz-Rot-Gold gewöhnt hätte, würden sie heute nicht mit der Reichskriegsflagge herumlaufen«. Walter Kasper, Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, forderte in seiner Rede auf der Gedächtnisveranstaltung der Stuttgarter ›Gesellschaft‹ den Kampf gegen eigene Gleichgültigkeit, das Abwehren der Anfänge. Dieses Mal, so sein Vergleich der Reaktion der Bevölkerung auf die rechte Gewaltwelle der letzten beiden Jahre mit den 1938er Pogromen, hätten die Massen nicht geschwiegen, sondern durch Lichterketten und andere Aktionen deutlich gemacht, »daß Gewaltanwendung und Fremdenfeindlichkeit in diesem Land keine Mehrheit finden«. Doch trete die Gefahr der Gleichgültigkeit heute in einer »besonders gefährlichen Form« auf: als Gleichgültigkeit gegenüber dem Negativen und dem Positiven, worin sich für Kasper »letztlich die Gleichgültigkeit gegenüber Gott« zeigte. Organisiert unter anderem von der ›Gesellschaft‹ in Lippe und dem städtischen Antifaschistischen Arbeitskreis, gedachten in der Detmolder Innenstadt über einhundert Menschen der Pogrome durch das Entzünden von sechs Kerzen für die sechs

---

261 Vgl. den Bericht von Harald Schroeter, Friedhof der Vergessenen, in: Der evangelische Erzieher 46 (1994) 2, S. 104ff.

Millionen jüdischen Opfer des NS-Regimes. Und auch 1993 gab es Tagungen, die aus Anlaß des historischen Datums veranstaltet wurden.<sup>262</sup>

Neben dem alljährlichen Erinnerungsspektrum von Ausstellungen über Demonstrationen bis zu Schweigemärschen, Vorträgen und einer lebhaften Gedenkpublizistik<sup>263</sup> stand 1993 erstmals seit dem 50. Jahrestag wieder der Bundestag im Mittelpunkt des Geschehens. Dessen Präsidentin Süssmuth, die während ihrer Amtszeit von Ende 1988 bis Herbst 1998 jedes Jahr an Gedenkakten zur Pogromnacht teilnahm oder entsprechende Erklärungen verbreitete, hielt am 9. November die Gedenkrede im Parlament, allerdings ohne begleitende Zeremonie. Ihre Rede stand auch deshalb unter besonderer öffentlicher Beobachtung, weil das Parlament zwei Tage später über die Entschädigung von NS-Opfern in den baltischen Staaten debattierte. Doch die Ansprache Süssmuths war völlig anders angelegt als die Philipp Jenningers fünf Jahre zuvor. Sie versuchte keine direkte Erklärung des Nationalsozialismus und dessen Verbrechen, geschweige denn eine täterzentrierte Empathie. Was Jenninger noch nicht möglich war, versuchte Süssmuth: einen Dreiklang des Erinnerns an die Novemberdaten 1918, 1938 und 1989, allerdings mit der Perspektive der Pogromnacht. Sie stellte ihre Ansprache unter ein Motto, das sie dem Theologen Eberhard Bethge entlieh: »Gedenken macht Leben menschlich. Vergessen macht es unmenschlich.« Mit Blick auf das anlaßgebende Ereignis sagte sie: »Wir wollen in aller Öffentlichkeit bewußt machen: Wir, die nachfolgenden Generationen, halten die Erinnerung an das in der Vergangenheit begangene Unrecht wach und verteidigen die unveräußerlichen Rechte eines jeden Menschen, seine Menschenwürde.« Vergessen entlaste nicht, ein »Schlußstrich unter die Vergangenheit« könne »keine Zukunft schaffen«. Süssmuth: »So schmerzhaft die Erinnerung auch ist, indem wir sie zulassen, ja, sie suchen und bejahen, macht sie uns wissender, offener und genauer in der Wahrnehmung, sensibler, wachsender und auch handlungssicherer.« Doch führe das »Erinnern« auch an Grenzen«, denn die »unvorstellbaren Greuel und Leiden der NS-Diktatur« ließen sich »letztlich nicht erklären, bleiben unfafßbar«. In »Erbe und Auftrag« der Geschichte seien alle eingebunden, aber die heutige Generation treffe keine persönliche Schuld an den Verbrechen, doch müsse aus der Vergangenheit ge-

---

262 Zu den linken Gedenkkaktionen siehe etwa: Scharfer Wind von rechts, Flugblatt der Autonomen Antifa (M), Göttingen; Geschichte wird gemacht, Flugblatt der Jugendfront Bonn/Rhein-Sieg; Der 9. November – ein Beispiel deutscher Gründlichkeit?, Flugblatt des Antifaschistischen Komitees »9. November« Bremen sowie des AK Antirassismus des AStA der Universität Bremen, Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg, Antifa Göttingen; Antifa NRW; Antifa Bremen; In Berlin Gedenken, Mahnung und Freude, in: FAZ, 10.11.1993; Zilla Cohen-Sauerbaum, Immer noch nichts gelernt?, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 18.11.1993, S. 10; Brigitte Szemere, Entschlossen gegen alle Feinde der Menschlichkeit antreten, in: ebd., S. 11; Horst Seferens, Eine gelungene Annäherung an das Unvorstellbare, in: ebd., S. 9; Bubis kritisiert Versäumnisse im Kampf gegen Rechtsextreme, in: ebd., S. 2; Walter Kasper, Die Reichspogromnacht und die Gleichgültigkeit, in: Freiburger Rundbrief NF 1 (1993) 2, S. 96f.; Sechs Kerzen für sechs Millionen Opfer, in: Die Mahnung 40 (1993) 12, S. 2; Nora Goldenbogen u.a. (Hg.), Medizin und Judentum. Vorträge auf der Gedächtnisveranstaltung in Dresden aus Anlaß des Novemberpogroms 1938, Dresden 1994.

263 Die SZ-Artikelserie von Historikern wurde umgehend als schmales Buch ediert, siehe: Johannes Willms (Hg.) Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte, München<sup>2</sup> 1995; vgl. auch: Ulla Küspert, Sechsmal verdrängt, in: taz, 8.11.1993.

lernt werden, »um nicht wieder aufs neue schuldig zu werden«. Die heute gestellte Frage nach dem Aufstieg Hitlers führte Süßmuth weiter zurück in die Geschichte: »Wir wissen, daß der 9. November 1938 und die Verbrechen, die ihm folgten, nicht in einem Vakuum entstanden sind.« Im Gefolge der »Ausrufung der Republik heute vor 75 Jahren, am 9. November 1918, die doch so hoffnungsvoll begonnen hatte,« habe man es dann zugelassen, daß Feindbilder, besonders antisemitische, »in der Gesellschaft weitgehend ohne Widerspruch geduldet wurden. Am Ende wurde die parlamentarische Demokratie selbst zum Feindbild.«

Spätestens »nach dem Verlauf des 9. November 1938« habe Hitler davon ausgehen können, daß offener Widerstand gegen Unrecht und Verfolgung ausbleiben würden. An dieser Stelle ging die Rednerin übergangslos zur Finalisierung der Pogrome über: »Auschwitz, der kaltblütig durchorganisierte und systematisch betriebene Völkermord an den Juden, bedeutet den tiefsten Einschnitt in unserer Geschichte.« Hier sei »die Unantastbarkeit des Menschen in einer bis dahin nicht gekannten Weise ausgelöscht« worden. »Seit Auschwitz kann uns die Frage nicht mehr loslassen, ob Menschen erneut so handeln könnten. Diese Frage hat unsere Geschichte verändert und bleibt für immer gestellt.« Die hilflose Suche nach ähnlichen Verbrechen anderer Völker sei dagegen der Versuch, die eigene Vergangenheit zu verharmlosen: »Entscheidend ist, was aus diesem Wissen folgt, in welchem Maße es unser Denken und Handeln leitet.« Damit in der Gegenwart angekommen, verwies Süßmuth auf die weitere Dimension des Datums, den »Tag der Maueröffnung«, dieser 9. November 1989 sei auch der »Beginn eines gemeinsamen Erinnerns« an die Pogrome, obgleich, wie sie – für Gedenkredner ungewohnt informiert – hinzufügte, es in der DDR seit 1978 Vorläufer gemeinsamen Gedenkens besonders mit und in den Kirchengemeinden gegeben habe. Heute bewahre das gemeinsame Erinnern vor Blindheit »gegenüber dem, was war, und dem, was unser Zusammenleben in der Demokratie gefährden kann: Intoleranz, Gewalt, Gleichgültigkeit, fehlender Gemeinsinn, Feindbilder und Ideologien«. Mit Blick auf das Beispiel der Pogromnacht betonte sie: »Gegen Verblendung und Diskriminierungswahn gibt es nur einen Schutz, nämlich wachsame, aktive und zum Widerspruch und Widerstand bereite Demokraten. Zivilcourage ist das Rückgrat unserer demokratischen Identität.«

Die »kurzschlüssige Panik«, die Ausländer gegenwärtig zu Sündenböcken mache, führe zur Gewalt. Empörung, Zorn, Unruhe und Beschämung lösten die Anschläge auf Asylbewerberheime aus, ebenso die »öffentlichen Beleidigungen jüdischer Bürger und Bürgerinnen, Schändungen jüdischer Friedhöfe und KZ-Gedenkstätten«. Süßmuths empirische Bilanz: »Seit 1991 sind in der Bundesrepublik bei mehr als 4.500 rechtsextremistischen Gewalttaten 26 Personen ermordet und 1.800 verletzt worden.« Eine Pogromnacht, gleichsam in Zeitlupe? Diese naheliegende Zuspitzung versagte sich Süßmuth, ergänzte freilich, wohl nicht zufällig in der Terminologie konservativen politischen Denkens: »Es gilt, diesen Gewalttätern klarzumachen, daß sie mit ihren Taten unser Vaterland entehren.« Positiv die großen antirassistischen Demonstrationen hervorhebend, sagte sie, »jeder (sollte sich) an seinem Platz gegen Fremdenhaß und Antisemitismus, gegen einen verfälschenden Umgang mit der Geschichte stellen«.

Denn »gerade jetzt« sei es wichtig, »zusammenzurücken, füreinander einzustehen und sich jeglicher Form von Ausgrenzung zu widersetzen«. Was sich am 9. November 1989 gezeigt habe, »daß Deutsche fähig sind, Freiheit zu erkämpfen«, genau diesen Mut brauche man nun erneut, um sich der Geschichte zu stellen »und nicht zu schweigen, wenn es gilt, in ganz Deutschland Menschenwürde und Demokratie zu verteidigen; denn wer schweigt, stimmt zu«. Damit konnte Süßmuth wieder an das Leitmotiv Bethges anknüpfen: Wiederkehrendes Gedenken geschehe zur »Wahrung der Menschlichkeit«, um Zukunft zu schaffen; es »befreit aus der Belastung, verwandelt Schwäche in Stärke, führt nicht gegeneinander, sondern zueinander«. Die Dramaturgie der Rede konnte so ihren rhetorischen Höhepunkt ansteuern: »Wachsameres Erinnern ist der Schutz der Freiheit, Vergessen wir Unfreiheit, Verfolgung und Vernichtung, bringen wir die Freiheit selbst in Gefahr.« Mit der 1989 »wiedererlangten Freiheit und Einheit der Deutschen«, so ihr Schlußsatz, »hört das Erinnern nicht auf«. <sup>264</sup>

### 7.2.2.3 »Tag der Nachkommen«

Wachsameres Erinnern hatte Süßmuth gefordert – viereinhalb Monate später schon war es soweit. Nicht der im April 1994 publik werdende Völkermord in Somalia ist hier gemeint, sondern der 25. März: Just als der Film »Schindlers Liste« mit großem Erfolg in den Kinos Deutschlands lief, verübten vier rechtsradikale junge Männer einen Brandanschlag auf die – bewohnte – Lübecker Synagoge. Der materielle Schaden des Feuers war beträchtlich, doch verheerender war die symbolische Wirkung – ganz zu schweigen von der Erschütterung unter Juden. In allen publizistischen und politischen Reaktionen, auch international, war die Vergegenwärtigung der Pogromnacht von 1938 gegenwärtig. Erstmals seit 1938 brannte in Deutschland wieder eine Synagoge, so der Tenor öffentlicher Einschätzungen, die freilich meistens jede direkte Parallelisierung zurückwiesen. »Es gibt einen Gedenktag mehr«, so der lakonische Kommentar Henryk M. Broders. <sup>265</sup> Im November 1994 war dieser beunruhigende Anschlag ein wichtiges Thema des Gedenkens, besonders in Lübeck selbst, wo die Vergegenwärtigung des 9. November 1938 einen besonders dramatischen Stellenwert hatte. Die Stadt gedachte der Pogrome und des Brandanschlags als Tag und Nacht »der Erinnerung, der Trauer und des Blicks in eine bessere Zukunft«. Unter dem Motto »Eine Stadt bewegt sich« wurde von frühmorgens bis um Mitternacht erinnert: mit Lesungen, Theater, diversen phantasievollen schulischen Aktionen, Musik, politischen Meditationen und einer Gedenkstunde der hier zuständigen jüdischen Gemeinde Hamburgs. <sup>266</sup>

---

264 Ich zitiere die Rede Süßmuths nach: Keinen Schlußstrich ziehen!, in: Das Parlament, 12./19.11.1993, S. 7; vgl. dazu auch: Hans Monath, Mit der Einheit hört Erinnern nicht auf, in: taz, 10.11.1993, S. 4.

265 Henryk M. Broder, Ende der Schonzeit!, in: taz, 28.3.1994, S. 10. Siehe dazu die Dokumentation: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.), Fraktionen. Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über den Anschlag auf die Lübecker Synagoge am 25. März 1994, Kiel 1995.

266 Zu Wachsamkeit gegen Antisemitismus und Rassismus aufgefordert, in: FR, 10.11.1994; Lübeck: Der Tag der 40 Davidsterne, in: HA, 10.11.1994; Dorothea Baumm, Davidsterne auf dem Pflaster – eine Stadt bewegt sich, in: Lübecker Nachrichten, 8.11.1994, S. 13; dies., Lübeck – eine Stadt bewegt sich, in: ebd., 9.11.1994, S. 1; dies., Das Zeichen von Lübeck, in: ebd., S. 1; Tag des Erinnerns, in: ebd., S. 17.

Doch die Signatur des 56. Jahrestages war die Doppelerinnerung an 1989 und 1938. Die grüne Bundestagsfraktion erinnerte am 8. November in einer Veranstaltung mit dem Auschwitz-Überlebenden Arno Lustiger und dem Ex-DDR-Bürgerrechtler Jens Reich an die beiden 9. November-Dimensionen, ebenso der neue Alterspräsident des Bundestages, der PDS-Abgeordnete und Schriftsteller Stefan Heym, der zwei Tage später in seiner Rede zur konstituierenden Sitzung des Parlaments darauf verwies. In einer der symbolisch wirksamsten Aktionen des Jahrestages ging SPD-Chef Rudolf Scharping unter Medienbegleitung durchs Brandenburger Tor und sagte anschließend auf dem Pariser Platz, der 9. November müsse als ein »ambivalentes Datum« angenommen werden. Der Tag markiere eine zweifache Erbschaft, sowohl »Schuld und Scham« des »Schrittes in die Hölle« als auch den »Erfolg im Durchsetzen von Demokratie« in der »friedlichen Revolution«. Diskussionen über einen Nationalfeiertag 9. November hielt er für müßig, bezweifelte er doch, daß an diesem Datum Hoffnung und Erinnerung staatlich verordnet werden könnte. »Fünf Jahre Mauerfall«, so lauteten im November nicht nur diverse Veranstaltungen, sondern auch Argumente gegen den anderen Novembertag. Der Historiker Michael Wolffsohn, einer der Befürworter eines Nationalfeiertages 9. November, meinte, in den vergangenen Jahren sei zuviel der Pogromnacht und zu wenig der Maueröffnung gedacht worden; der 9. November 1989 dürfe aber nicht zum »Papiertaschentuch der deutschen Geschichte« werden: »Wer den Menschen ihre Freude raubt, darf sich nicht wundern, wenn sie sich auch der Trauer entziehen.«

Dieser Versuch, beide Daten gegeneinander auszuspielen, stand weitgehend allein. Ignatz Bubis sagte auf einer Gedenkveranstaltung der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion: »Des Freudentags des Mauerfalls hätte es nicht bedurft, wenn es nicht die Vorgänge um den 9. November 1938 gegeben hätte«. Nicht nur die Spaltung der Demokraten, und damit die Ermöglichung der NS-Machtübernahme, auch die spätere deutsche Teilung hätten ihren Keim in der Ausrufung zweier Republiken im November 1918 gehabt. Viele Menschen wollten heute aber die Schrecken des Nationalsozialismus nicht mehr wahrhaben, so Bubis. Er schlug die Einrichtung eines nationalen Gedenktages zur Erinnerung an die ermordeten Juden Europas vor; dies solle aber nicht der wegen seiner Vielschichtigkeit dazu ungeeignete 9. November sein, eher der 27. Januar, das Datum der Befreiung von Auschwitz; die Initiative dazu müsse aber aus der Gesellschaft kommen. Damit hatte Bubis den ersten Vorstoß für den dann Anfang 1996 tatsächlich proklamierten »Holocaust-Gedenktag« unternommen. Daß er dies genau an dem Tag vorbrachte, als in fast allen Bundesländern die Entscheidung zur Abschaffung des Buß- und Bettages als gesetzlichem Feiertag getroffen wurde, war eine auffällige Ironie des Nebeneinander.<sup>267</sup>

» Wir vergessen nicht! Wir vergeben nicht! Wir greifen ein!« So lautete das Mot-

---

267 Gedenken an ein Datum mit zweifacher Erbschaft, in: FAZ, 10.11.1994, S. 1; Bernd Mosebach, Kein »Papiertaschentuch« der Geschichte, in: Das Parlament, 25.11.1994, S. 16; Bubis ruft Demokraten zur Wachsamkeit auf, in: SZ, 10.11.1994; Bubis fordert nationalen Gedenktag, in: taz, 10.11.1994; Bubis will nationalen Gedenktag, in: HA, 10.11.1994, S. 9; Die meisten Bundesländer wollen den Buß- und Bettag streichen, in: FAZ, 10.11.1994.

to der sich in Berlin institutionalisierenden Moabiter »Antifa-Demo«.<sup>268</sup> Lichterketten etwa in Berlin und Leipzig, sowohl zur Mahnung an 1938 als auch zur Erinnerung an 1989, Kranzniederlegungen und Gedenkstunden vielerorts, so beispielsweise in Marburg, Ulm, Osnabrück und Hamburg, Ausstellungen in Berlin und Buchenwald, Diskussionen um Kunstaktionen in München und Berlin, eine rege publizistische Erörterung des 9. November als historisches Datum und als Gedenktag – all dies war am 56. Jahrestag zu registrieren, auch der – dann verbotene – Versuch von Rechtsextremisten, in Sachsenhausen zu demonstrieren. Daß die »Wiking-Jugend« gerade am 10. November verboten wurde, war gleichfalls kein geschichtspolitischer Zufall.<sup>269</sup> Und erneut stand Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth in der ersten Reihe des Gedenkens. Verbrechen und Unrecht müßten immer wieder beim Namen genannt werden, um einer Wiederholung entgegenzuarbeiten, hieß es in ihrer Ansprache, die in der Frankfurter Paulskirche infolge ihrer kurzfristigen Absage nur verlesen werden konnte. Die antisemitischen Verbrechen der NS-Zeit »bleiben Teil deutscher Geschichte und können weder geleugnet noch verschwiegen werden. Es gibt keine sogenannte Normalität, keinen Schlußstrich unter die Vergangenheit.« Zum Gedenken, so die Bundestagspräsidentin, müsse aber eine tätige, praktische Solidarität mit den wieder in Deutschland lebenden Juden treten. In manchen Teilen der Bundesrepublik habe es im zurückliegenden Jahr mehr Anschläge auf jüdische Friedhöfe gegeben als während der gesamten Zeit der Weimarer Republik – die »Spur der Schande«, wie die »Frankfurter Rundschau« formulierte. Süßmuth forderte, die von ihr beschriebene Solidarität müsse »jeden Angriff auf den anderen, seine Kultur, Religion und Herkunft als Angriff auf uns selbst, unsere Demokratie« begreifen.

Ebenfalls in Frankfurt gedachte die jüdische Gemeinde der Pogrome, zusammen mit dem hessischen Ministerpräsidenten Hans Eichel und dem Frankfurter Oberbürgermeister Andreas von Schoeler. Hier klagte Ignatz Bubis, die Gesellschaft müsse sich angesichts der Gewalt gegen Fremde besinnen, sich offensiv mit der NS-Ge-

---

268 Siehe dazu das von der Antifaschistischen Initiative Moabit als Aufruf publizierte Extra-Info, 7/1994; hierzu auch: Klaus Dreyer, Berliner Linke und der 9.11., in: Junge Welt, 9.11.1994, S. 24. Zu weiteren Gedenkaktionen siehe: Schüler-Ausstellung in Buchenwald, in: Die Zeit, 11.11.1994, S. 40; Klaus Wittmann, Zynische Zensur, in: taz, 7.11.1994; zur Hamburger Gedenkstunde der jüdischen Gemeinde und in der Bürgerschaft siehe: »Aus dem Terror lernen«, in: HA, 10.11.1994; zur Einweihung einer Gedenktafel, die ein CDU-Politiker angeregt hatte: In St. Johannis wird an die Judenverfolgung erinnert, in: Die Welt, 12.11.1994.

269 Zur Gedenktagspublizistik siehe etwa Klaus Hartungs Meinungswandel in Sachen Nationalfeiertag 9. November, nachdem er 1989 noch zu den bekennenden Gegnern einer solchen Idee gehört hatte. Sein Argument lautete nun: »Denn der Blick auf die Schande allein hindert uns, die seltenen tröstenden Momente fahrlässig zu entwerten.« Klaus Hartung, Ein deutscher Tag: Unfähig zu feiern, in: Die Zeit, 11.11.1994, S. 15; siehe auch Thomas Schmid, Opfer, Täter, Bürger, in: Wochenpost, 3.11.1994, S. 3; ebd., S. 4-11 auch den Themenschwerpunkt »9. November«. Die linke Junge Welt diagnostizierte, die Erinnerung an die Reichspogromnacht sei inzwischen »zum Randereignis geworden«. Der 9. November sei der Tag, »der wirklich über den Zustand der Deutschen Einheit und ihre Konsequenzen Auskunft gibt. Ihn zu feiern, wäre nur ehrlich«, schrieb Oliver Tolmein am 9.11.1994, S. 3, in seinem Kommentar: Tag der Deutschen Einheit. Das ehemalige FDJ-Blatt erinnerte nicht nur mit mehreren Artikeln an die verschiedenen Novemberdimensionen, sondern gestaltete die gesamte Ausgabe zum 9. November konsequenterweise mit Fotos zur NS-Judenvernichtung. In der taz hingegen meinte ein Autor, daß »in Deutschland der Gedenkkult überentwickelt ist, besonders am 9. November«. Igal Avidan, Am besten mit Koscherkost, in: taz, 26.11.1994, S. 27.

schichte auseinandersetzen: »Wenn wir unsere Jugend nicht aufklären, dann können wir nicht sicher sein, wohin sich die Gesellschaft entwickelt.« Zwar dürfe der Lübecker Anschlag nicht dramatisiert werden, doch müsse einer Entwicklung, an deren Beginn solche Einzelfälle stünden, Einhalt geboten werden. Schoeler erinnerte an das Wegschauen der Bürger im November 1938; nur wenn heute diese Fähigkeit zum Mitgefühl und zum Verständnis anderer erlernt werde, seien Demokratie und Humanität in der Stadt gesichert.<sup>270</sup>

Was die Zahl der Gedenkakte betrifft, war 1995 wiederum Berlin an vorderster Stelle, doch der für die öffentliche Wahrnehmung prominenteste Gedenkakt fand am 57. Jahrestag erneut in der Frankfurter Paulskirche statt, wo Ignatz Bubis daran erinnerte, die zwölfjährige Herrschaft des Nationalsozialismus gehöre wie Kant und Beethoven zur deutschen Geschichte: »Junge Menschen müssen um der Zukunft willen lernen, wohin so etwas führen kann.« Erneut sprach sich Bubis gegen die diskutierte Idee aus, den 9. November zum Tag der deutschen Einheit zu erklären, obgleich er zugestand, daß der »3. Oktober ein künstliches Datum« sei. Rita Süßmuth argumentierte für die Einführung eines nationalen Holocaust-Gedenktages, worauf sich die Parteien allerdings schon im Sommer geeinigt hatten. Die jüdischen Gemeinden der Republik verzeichneten in diesem Jahr eine verstärkte Beteiligung der nicht-jüdischen Bevölkerung an den Gedenktagen, ein Umstand, der als mitfühlende Reaktion auf den kurz zuvor ermordeten israelischen Ministerpräsidenten Jitzhak Rabin erklärt wurde, an den in vielen Veranstaltungen erinnert wurde. Nicht nur in der Gedenktagspublizistik spiegelte sich ein Unbehagen an der zunehmend als allzu glatt wahrgenommenen Erinnerungskultur,<sup>271</sup> auch in diversen Erinnerungszeremonien war dies ein Thema. Das Gedenken an die Pogrome dürfe nicht zum bloßen Ritual werden, warnte Gemeindevorsitzende Gabriela Fenyés in der Gedächtnisfeier der Hamburger jüdischen Gemeinde. Senator Thomas Mirow unterstrich diesen Gedanken und erinnerte daran, daß im November 1938 »auch das weltoffene Hamburg kein Sonderfall« gewesen sei: »Auch die Freie und Hansestadt verriet ihre jüdischen Bürger, beraubte sie der Menschenrechte.«

Einen lokalen Disput um das Gedenken gab es in Lübeck, der Stadt, in der 1995 erneut ein Brandanschlag auf die Synagoge versucht worden war. Nicht Ralph Giordanos Forderung, es dürfe beim Kampf gegen Rechtsextremismus nicht bei Lichterketten bleiben, Regierung, Parlamente und Justiz müßten beunruhigt sein, die Gewalttäter entmutigt werden, nicht diese Aussagen trafen auf Widerwillen, sondern eine unzeitgemäß moralische und kritische Rede des sozialdemokratischen Bürgermeisters Michael Bouteiller: Protest gegen rechtsradikale Taten wie in Lübeck und deren Bestrafung genügten nicht, vielmehr müßten auch die sozialen Ursachen der Taten, die zunehmende Ausgrenzung von Menschen zu »Modernisierungsverlie-

---

270 »Es gibt keine Normalität«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 17.11.1994; Erwin Krauser, Der »gute Ort«, der keine Ruhe findet, in: FR, 9.11.1994, S. 6; »Das Leiden der Verfolgten bleibt Teil unserer Geschichte«, in: ebd., 11.11.1994; »Die Gesellschaft muß sich besinnen«, in: ebd.

271 Siehe etwa: Malte Lehming, Trauerarbeit mit Rabatt, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 2.11.1995, S. 2.

rern«, bekämpft werden; vor diesem Hintergrund seien die lokalpolitischen Fragen sekundär. Diese sozialpolitische Kritik unter Hintanstellung lokaler Empfindlichkeiten in einer auf Ritualisierung geeichten Gedenkstunde war freilich dem konservativen Establishment der Hansestadt zuviel der Konkretisierung.<sup>272</sup>

Gedenktagsgeschichtlich war das Jahr 1996 ein Einschnitt. Anfang Januar proklamierte Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar 1945 als »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus«, der rasch nur noch »Holocaust-Gedenktag« hieß. Damit war etwas geschehen, das bei der Etablierung nur wenigen deutlich war: die formal höchste, jemals in der Geschichte Deutschlands nach 1945 vorgenommene Institutionalisierung eines Gedenktages zur Erinnerung an den Nationalsozialismus. Alle anderen relevanten Daten, der 20. Juli, der 30. Januar, der 8. Mai und der 9. November waren und sind stets auf jenem Level verblieben, das in dieser Studie als sekundäre, weil nicht durch formale Festlegung, sondern durch gesellschaftliche Praxis etablierte und gesicherte Institutionalisierung bezeichnet wurde. Der 27. Januar rangiert hingegen seit seiner Einführung hinsichtlich seines formalen Status direkt hinter dem Nationalfeiertag des 3. Oktober. Dieser gedenktagsgeschichtlich zumindest ungewöhnliche Vorgang ist nicht ohne Prozesse allgemeiner Natur zu erklären, unter anderem der thematischen Sensibilisierung durch das große Gedenkjahr 1995 und den europaweiten Diskussionsprozeß um einen Gedenktag zur Erinnerung an die nationalsozialistische Judenvernichtung.<sup>273</sup>

Jenseits einer Kritik der zweifelhaften formalen Prozedur der Gedenktagswahl ohne größere öffentliche Debatte, jenseits der prinzipiellen Frage nach dem Zusammenspiel von Anlaß der Erinnerung und den legitimen Trägern des Erinnerens an diesem Tag,<sup>274</sup> jenseits dessen war und ist die Frage aufgeworfen, ob sich zwischen den zentralen Daten zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verfolgung, zwischen dem 9. November und dem 27. Januar eine destruktive geschichtskulturelle Konkurrenz entwickeln würde. Definitiv beantworten lassen wird sich die Frage wohl erst in einigen Jahren, doch der Blick auf die Erinnerungspraxis der letzten Jahre gibt begründeten Anlaß zu der Deutung, daß beide Daten eher komplementären Charakter

---

272 Gedenken an die Pogrome, in: taz-Berlin, 9.11.1995, S. 22; Gedenkveranstaltungen am 9. November 1995, in: Die Mahnung, 1.12.1995, S. 3f.; Erinnern um der Zukunft willen, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 16.11.1995; Myriam Gümbel, Woche in Trauer und Gedenken, in: ebd.; Pogromnacht 1938 – Als die Synagoge »von innen weinte«, in: Die Welt, 10.11.1995; Gedenken in Hamburgs letzter Synagoge, in: HA, 10.11.1995; die Lübecker Rede Bouteillers ist abgedruckt in: Lübecker Nachrichten, 16.11.1995, S. 17; siehe dazu auch: Giordano in Lübeck: Die Gewalttäter entmutigen, in: ebd., 10.11.1995, S. 1; Curd Tönemann, Der letzte Sozialist, in: ebd., 11.11.1995; Streit um Bouteiller: SPD schießt zurück, in: ebd., 15.11.1995.

273 Zur politischen Vorgeschichte der Etablierung und zur bisherigen Praxis des Gedenktages liegen noch keine empirischen Studien vor, so daß ich hier nur auf meinen Aufsatz verweisen kann: Ein Gedenktag von oben. Der 27. Januar und das fortdauernde deutsche Erinnerungsdilemma, in: Galzette. Zeitung der GAL-Nord (Hamburg) 1/2000, S. 13ff.

274 Zur Kritik vgl. etwa das Gegenplädoyer von Peter Reichel, Fünf Tage im November, in: taz, 2.1.1996, S. 17. Leo Lawiak hat später lakonisch geschrieben, der 9. November sei zwar der »dem tragischen deutschen Jahrhundert angemessene Tag der Besinnung«, doch nach der Wahl des 27. Januar »leben wir unglückseligen deutschen Sonderwegs-Republikaner weiter mit der Lebenslüge falschen Gedenkens«. Leo Lawiak, Deutscher November, in: Zeitung am Sonntag (Freiburg/Breisgau), 9.11.1997, S. 8.



haben. Während der 27. Januar nach anfänglichen Schwierigkeiten mittlerweile einen unverkennbar zeremoniellen, besinnlichen Grundzug angenommen hat, hat sich der 9. November zumindest außerhalb der jüdischen Gemeinden noch stärker als bereits zuvor zu einem politischen Aktionstag generalisierten Minderheitenschutzes und des Kampfs gegen Rassismus entwickelt. Eine sinnvolle Lösung bestünde darin, beide Daten mit einer Veranstaltungsreihe zu verknüpfen.<sup>275</sup>

Der 9. November nahm und nimmt weiterhin eine zentrale geschichtspolitische und geschichtskulturelle Stellung ein. Die ungebrochene Kontinuität gesellschaftlicher Praxis, die in wenigstens zwei Jahrzehnten an vielen Orten zum festen Bestandteil jährlicher Gedenkakte geworden war, zeigte sich auch anlässlich der 58. und 59. Jahrestage. Dies läßt sich nicht nur an den regelmäßig diskutierten Vorschlägen ablesen, das Datum doch noch zum nationalen Gedenktag zu erheben,<sup>276</sup> sondern vor allem an der Vielzahl jährlicher Aktionen. Im November 1996 gedachten Tausende in Schweigeminuten, Gottesdiensten, Lichterketten und Kranzniederlegungen der Judenverfolgung von 1938. In Hamburg versuchte die Leitung der jüdischen Gemeinde, deren Mitgliederzahl sich durch die Zuwanderung russischer Juden binnen fünf Jahren mehr als verdoppelt hatte, das herkömmliche Gedenken zu befragen. Nach einem Gedenkgottesdienst wurde auf einer öffentlichen Podiumsdiskussion die Frage erörtert: »Wie gehen wir mit dem Gedenken um?« Im Rahmen der Feier der Berliner jüdischen Gemeinde rief deren Vorsitzender, Jerzy Kanal, vor 500 Teilnehmern dazu auf, im »Interesse einer friedlichen Zukunft« die Opfer der Judenverfolgungen niemals zu vergessen: »Sollten wir der Erinnerung nicht gerecht werden, besteht die Gefahr, daß die Ereignisse angesichts einer wachsenden Tendenz der Verharmlosung und des Leugnens in Vergessenheit geraten.« Berlins Regierender Bürgermeister Diepgen nannte die systematische Verfolgung der Juden »den Verrat eines Staates an seinen Bürgern«. In ähnlicher Formulierung, doch mit einer schonungslosen Analyse der Umstände der NS-Judenverfolgung, sprach Ernst-Wolfgang Böckenförde in seiner Münsteraner Gedenkrede von einem 1938 geschehenen »Bürgerverrat«.<sup>277</sup>

Bundestagspräsidentin Süssmuth besuchte mit Jugendlichen das frühere Konzentrationslager Dachau und bezeichnete in einer Erklärung die 9. November 1938 und 1989 als bleibende Herausforderung und »Tag des Innehaltens«. Ignatz Bubis beschrieb den Jahrestag der Pogrome als »Tag der Nachkommen«, an dem daran erinnert werden müsse, was Menschen Menschen antun können. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, so der spanische Schriftsteller, Buchenwald-Überlebende und Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, Jorge Semprun, in der

---

275 So geschehen in Göttingen, wo ein Bündnis mehrerer Initiativen seit 1996 beide Daten konzeptionell verbindet, vgl. Jan Moritz, *Der 27. Januar beginnt am 9. November*, in: *Diskus* 6/1998, S. 35ff. Siehe dazu auch das Veranstaltungsprogramm: *Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus – 27. Januar. Eine Veranstaltungsreihe*, 9. November 1997 – 30. Januar 1998, Faltblatt, Göttingen 1997, Archiv des Verf.

276 Vgl. das Plädoyer für diese Idee bei dem Politologen Walter Grode, 9. November, *Tag der Deutschen*, in: *Lutherische Monatshefte* 35 (1996) 11, S.18f.; siehe auch Y. Michal Bodemann, *Deutsches Schicksalsdatum?*, in: *FR*, 9.11.1996, S. 6.

277 Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Die Verfolgung der deutschen Juden als Bürgerverrat*, in: *Merkur* 51 (1997) 2, S. 165ff.

Gedenkstunde in der Frankfurter Paulskirche, sei die »Ermordung der deutschen Kultur« geschehen. In derselben Veranstaltung rief Michel Friedman von der Frankfurter jüdischen Gemeinde dazu auf, »nicht entsetzt zu sein, wie Gewalt endet«, sondern zu fragen, wann sie beginnt. Bei Rassismus handle es sich nicht um Ausländer- oder Judenfeindlichkeit, sondern »um Menschenfeindlichkeit. Wo Juden oder Ausländer nicht leben können, da können Menschen nicht leben.« Der sachsenanhaltinische Ministerpräsident Reinhard Höppner formulierte auf einer Gedenkveranstaltung in Halle aktueller. Wer heute Ausländer jage, jage morgen vielleicht wieder Juden oder Andersdenkende. In München, wo Jugendliche aus jüdischen Organisationen die Namen von 85 Kindern und Jugendlichen verlasen,<sup>278</sup> die seinerzeit deportiert und ermordet worden waren, sagte die Gemeindevorsitzende Charlotte Knobloch auf dem Gedenkakt der Israelitischen Kultusgemeinde, die deutsche Demokratie sei derzeit gefestigt, aber das Gedenken an den 9. November 1938 ebenso wie an den 9. November 1989 »muß uns daran erinnern, daß Freiheit und Demokratie nicht zum Nulltarif zu haben sind«.<sup>279</sup>

Im November 1997 kreuzten sich nicht nur die beiden Ereignisse von 1938 und 1989, sondern zusätzlich der 80. Jahrestag der russischen Oktoberrevolution am 7. November sowie die 30. Wiederkehr der Transparent-Demonstration Hamburger Studenten am 9. November 1967, eines der herausragenden symbolischen Ereignisse der Studentenbewegung.<sup>280</sup> Ein Anlaß für die neugegründete linke Wochenzeitung »Jungle World« ihrer eigenen Leserschaft in einem Dossier die Frage zu stellen: »Do you remember the days of November«?<sup>281</sup> Kanzler Kohl forderte wie im Jahr zuvor, die Opfer der SED-Diktatur dürften nicht vergessen werden. Die beiden zentralen Novemberdaten wurden 1997 jeweils mit einem besonderen Ereignis in den überre-

---

278 Diese Form des Gedenkens war offenbar angeregt von der sechs Monate zuvor in Berlin aus Anlaß des israelischen Holocaust-Gedenktages Yom Ha Schoah praktizierten Zeremonie, die Namen aller 55.696 deportierten und ermordeten Berliner Juden zu verlesen – binnen 27 Stunden. Im Jahr darauf fand die Aktion bereits Nachahmung in anderen Städten; vgl. Wolfgang Büscher, Die Nacht der Namen, in: Wochenpost, 25.4.1996, S. 22f.; Jeder Mensch hat einen Namen, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 15.5.1997, S. 9.

279 »Ein Tag der Nachkommen«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 14.11.1996, S. 1; Miryam Gumbel, Die Opfer haben Namen, in: ebd., 28.11.1996, S. 16; Rundschreiben der jüdischen Gemeinde an die Mitglieder November-Dezember 1996, Archiv JGH, 1993-1997; Rita Süßmuth, Ein Tag des Innehaltens, in: Das Parlament, 15.11.1996, S. 12; Als der Terror zur öffentlichen Veranstaltung wurde, in: FR, 11.11.1996; Erinnerung an das »Schweigen der Menschen«, in: taz, 11.11.1996, S. 4. Hinsichtlich der Tagungen sei hier nur verwiesen auf die Dokumentation von Beiträgen einer Konferenz der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg zum Thema »Schleswig-Holstein und der Holocaust«, veröffentlicht als Beilage zu den Zeitungen des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlages vom 9.11.1996.

280 Vgl. die Beiträge im Magazin der taz, 8./9.11.1997, S. 1ff.; Reinhard Kahl, Eine Parole, die Geschichte lostrat, in: ebd., S. 6; Dietrich Geyer, Der zerbrochene Spiegel, in: FAZ, 8.11.1997, S. 1f. (Beilage); zum 9. 11.1967 siehe: Peter Schütt, Die Revolution vermehrt ihre Kinder, in: RM, 28.11.1997, S. 21; Erinnerungen an den Geist der 68er, in: HA, 10.11.1997, S. 13.

281 Jungle World, 6.11.1997, S. 15ff. Insbesondere Tjark Kunstreich kritisierte hier nicht nur eine unangemessene, weil die Beteiligung der Bevölkerung zu gering veranschlagende historische Deutung der Pogromnacht, sondern auch die Linke, die den Tag vor 1988 »für alles mögliche (instrumentalisierte), nur an Auschwitz wollte sie nicht erinnern bzw. erinnert werden« – um »eine nationale Identität jenseits von Auschwitz zu ermöglichen«. Auch in der seit 1989 vermehrten linken Aktivität am Gedenktag 9. November würden die Juden weitgehend ausgeblendet.

gionalen Medien gewürdigt: die Maueröffnung mit einer Gedenkstätte in Berlin, die Pogromnacht mit der Wiedereinweihung der zu einem Museum restaurierten »Jüdischen Baracken 38 und 39« im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen, die Ende September 1992 Ziel eines rechtsradikalen Brandanschlags geworden waren.<sup>282</sup> Neben diversen politischen Demonstrationen und Gedenkstunden, Konzerten und Stadtrundgängen, neben Schweigemärschen und Vorträgen, Tagungen und Gottesdiensten, nicht zu vergessen der zum zehnten Mal in Frankfurt vom Jüdischen Museum organisierten »Lernnacht«, neben diesem breiten Horizont des Gedenkens<sup>283</sup> ist für den 10. November 1997 ein durchaus symbolisches Ereignis festzuhalten. Erneut scheiterte Philipp Jenninger an der harschen, unnachsichtigen öffentlichen Kritik an seiner Kandidatur zum Vorsitzenden des Stuttgarter Instituts für Auslandsbeziehungen – exakt neun Jahre nach seiner skandalisierten Gedenkrede im Bundestag.<sup>284</sup> In Berlin sprach sich Bundesbauminister Klaus Töpfer auf der Gedenkstunde der jüdischen Gemeinde dafür aus, »die Spuren des Grauens lesbar« zu erhalten – »damit uns die Kraft für diese tagtäglich notwendige Arbeit an einer Gesellschaft ohne Antisemitismus und Rassismus erhalten bleibt.«<sup>285</sup> Just am 10. November fand auch eine Sitzung der Enquete-Kommission »SED-Unrecht« des Bundestages zum Thema »Demokratische Erinnerungskultur« statt, auf der neben anderen Referenten Thüringens christdemokratischer Regierungschef Bernhard Vogel gegen den 9. November als

---

282 »Unsere Aufgabe ist es, den Anfängen zu wehren«, in: Die Welt, 10.11.1997, S. 2; Gedenken an Judenpogrom und Fall der Mauer, in: SZ, 8./9.11.1997, S. 5; Erinnerung an Teilung, Diktatur und Revolution, in: FAZ, 10.11.1997, S. 3; »Wer es hätte ahnen wollen, hätte es ahnen können«, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 13.11.1997, S. 1; Der Opfer gedacht, in: HA, 10.11.1997, S. 1; Kanzler fordert zum Gedenken an Opfer der Mauer auf, in: BZ, 10.11.1997, S. 5.

283 Zu den diversen Erinnerungsakten siehe neben den schon angeführten Belegen die vorausschauende Übersicht: Gedenkveranstaltungen zum Pogromnacht, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 30.10.1997, S. 11; Markus Krahl, Erinnerung an ein Pogrom, in: ebd., 13.11.1997, S. 13; »Wenn man die Toten vergißt, vergrößert man ihr Leid«, in: ebd., 27.11.1997, S. 9; Wie jüdische Flüchtlinge zu Tausenden durch die Welt irrten, in: FR, 10.11.1997, S. 14; Scharfe Kritik an Leugnung des Holocaust, in: BZ, 10.11.1997, S. 20; Susanne Rost, Explosive Stimmung bei Kundgebung in Gollwitz, in: ebd., S. 27; in Hannover gedachten Reservisten der Bundeswehr gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde, vgl. Die Soldaten bringen weiße Chrysanthemen, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 10.11.1997, S. 22; siehe auch die Auflistung von Veranstaltungen linker Provenienz in Jungle World, 6.11.1997, S. 12; in Lübeck wirkten die rechtsradikalen Anschläge noch immer nach, so daß erneut eine Veranstaltungsreihe organisiert wurde, siehe: Liliane Jolitz, Erinnerung an den Tag des Terrors, in: Lübecker Nachrichten, 9./10.11.1997, S. 33; Zeit des Erinnerns, in: ebd., 12.11.1997, S. 18; zum Gedenken in Mecklenburg-Vorpommern: Pogromnacht gedacht, in: Schweriner Volkszeitung, 10.11.1997, S. 4; in Stuttgart gedachten die jüdische Gemeinde und die »Gesellschaft« jeweils in eigenen Veranstaltungen: Tag der Verpflichtung, in: StZ, 10.11.1997, S. 19; in Hamburg wurden etwa ein halbes Dutzend Aktionen organisiert, am öffentlichkeitswirksamsten die Mahnwache an der Gedenkstätte der ehemaligen Bornplatz-Synagoge mit anschließendem Schweigemarsch von Studierenden der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik, vgl.: Des Pogroms gedenken, in: taz-Hamburg, 11.11.1997, S. 21. Siehe auch die Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (Hg.), Der 9. November in der Geschichte der Deutschen. Dokumentation des Forums der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten am 9. November 1997 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Bonn 1998.

284 Vgl. Jenninger zieht Kandidatur zurück, in: taz, 11.11.1997, S. 4.

285 Klaus Töpfer, Zum Gedenken an die Pogromnacht am 9. November 1938, in: Bulletin des Presse und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 92, 20.11.1997, S. 1072; zu den Berliner Gedenkaktionen siehe: Erinnerung an die Opfer der Diktaturen, in: Der Tagesspiegel, 10.11.1997, S. 2; Nachama entsetzt über Bundeswehrvideos, in: ebd., S. 9.

gemeinsamen Feiertag aller Deutschen Stellung bezog, denn bei einem »mehrfach besetzten Tag« bestehe die Gefahr, »daß Unterschiedlichem gedacht wird.«<sup>286</sup> Die Publizistik zum »heikelsten Gedenktag«<sup>287</sup> der Republik war für einen ungeraden Jahrestag ungewöhnlich rege: Dokumentation antisemitischer Vorfälle, historische Rekonstruktionen des Geschehens im November 1938, Erörterungen der multidimensionalen politisch-historischen Novemberproblematik und Abdruck umfangreicher Gedenkreden.<sup>288</sup>

#### 7.2.2.4 Der 60. Jahrestag im Schatten der »Walser-Bubis-Kontroverse«

Am 40. Pogromjahrestag 1978 begann der breitenwirksame Durchbruch des Erinnerns hinein in die Mitte der Gesellschaft. Im November 1988 fand diese Entwicklung eine gesteigerte Fortsetzung. In diese Reihe der großen Erinnerungsdaten der Bundesrepublik gehört auch die 60. Wiederkehr des 9./10. November im Jahre 1998. Überall, in der Zahl und der Form der Gedenkakte, in der publizistischen Begleitung und im öffentlichen Widerhall, in der regionalen und überregionalen ebenso wie in der gesellschaftlich und staatlichen Aktivität stand der 60. Jahrestag in ungebrochener gedenktagsgeschichtlicher Kontinuität. Von Flensburg bis Konstanz, von Aachen bis Frankfurt an der Oder organisierte eine Vielzahl verschiedener Organisationen, Repräsentanten und Einzelpersonen ungezählte Akte der Vergewärtigung. Diese enorme Präsenz der Vergangenheit deutete die »Süddeutsche Zeitung« als »die große deutsche Überraschung im Jahre 53 n.H.«<sup>289</sup>

Auch die Staatsspitzen in Bund, Ländern und Kommunen waren rund um den 9. November ausgebuht mit Reden und Gedenktagsерklärungen, Eröffnungen und Einweihungen.<sup>290</sup> In Hamburg mobilisierte die städtische Erinnerungskultur erneut;

---

286 Bernhard Vogel, *Erinnern in der Demokratie. Über die Bedeutung von Symbolen, Gesten, Reden und Jahrestagen*, in: ders., *Zwischen Aussaat und Ernte. Reden im wiedervereinigten Deutschland*. Mit einem Geleitwort von Hans-Jochen Vogel, hg. von Ulrich Frank-Planitz, Stuttgart 1998, S. 311; zu der Kommissionssitzung, die öffentlich kaum beachtet wurde, siehe auch: *Lernen, Trauern, Gedenken sind unauflöslich verbunden*, in: FAZ, 10.11.1997, S. 6.

287 Ekkehard Schwerk, *Der 9. November*, in: *Der Tagesspiegel*, 8.11.1997, S. 9.

288 Jürgen Elsässer, »jüdische Gauner«, in: *Die Woche*, 7.11.1997, S. 13; Lothar Gruchmann, »Mein Herr, schießen Sie gut!«, in: SZ, 8./9.11.1997, S. 10; Uwe Soukop, »Aktion Rath«, in: *Junge Welt*, 8./9.11.1997, S. 10f.; Michael Schneider, *Magisches Datum*, in: *Freitag*, 7.11.1997, S. 12; Irene Runge, *Fremder November*, in: ND, 8./9.11.1997, S. 1; Magnus Brechten, *Die fixe Idee eines Ghettos für Juden auf der Fieberinsel*, in: *Das Parlament*, 7.11.1997, S. 17; siehe auch den Themen-Schwerpunkt: *Erinnerung an den Nationalsozialismus*, in: *Das Sonntagsblatt*, 7.11.1997, S. 8ff.; zu den Gedenkreden siehe György Konráds *Ansprache im Berliner jüdischen Gemeindehaus: Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt*, in: *Die Zeit*, 14.11.1997, S. 65; ferner Peter Sloterdijks Rede im Berliner Renaissance-Theater zu den deutschen »Geschichtstagen« im November: *Der starke Grund, zusammen zu sein*, in: ebd., 2.1.1998, S. 9-12.

289 »Kristallnacht« und »Moralkeule«, in: SZ, 9.11.1998, S. 4.

290 Siehe die Überblicksberichte und -listen: *Andachten, Schweigemärsche und Vorträge*, in: *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, 29.10.1998, S. 10; *Gedenken an den 9. November 1938*, in: ebd., S. 13; *Erinnern und Hoffen*, in: ebd., 26.11.1998, S. 10; *Gegen Vergessen und Verschweigen*, in: ebd., S. 13; *Glockenläuten erinnert an den Naziterror*, in: SZ, 4.11.1998, S. 44; *Tanja von Ungern-Sternberg, München und die Nacht der Pogrome*, in: ebd., 6.11.1998, S. 21; *Lesungen, Theater und mehr zum Gedenken an die Pogromnacht*, in: FR, 6.11.1998, S. 25; *Tausende gedachten des Novemberpogroms*, in: *Der*

im Mittelpunkt der etwa ein Dutzend Veranstaltungen stand der traditionelle Gedenktakt in der Synagoge sowie das Gedenken auf dem Carlebach-Platz der ehemaligen Bornplatz-Synagoge.<sup>291</sup> Aus der breiten Gedenktagspublizistik sei hier nur eine wissenschaftliche Publikation hervorgehoben, die von Wolf-Arno Kropat vorgelegte umfassende Studie zum neuesten Forschungsstand über die Novemberpogrome.<sup>292</sup> Ein herausragendes symbolisches Ereignis war der Staatsakt der sächsischen Landesregierung zur Grundsteinlegung für den Wiederaufbau der einst von Gottfried Semper konzipierten Dresdener Synagoge – ein aufschlußreiches geschichtskulturelles Konkurrenzprojekt zu dem mit großer Energie und Finanzaufwand vorangetriebenen Wiederaufbau der Frauenkirche der Elbestadt; anders als bei der Frauenkirche, bei der originalgetreue Rekonstruktion im Mittelpunkt steht, soll bei der Synagoge der geschichtliche Bruch auch architektonisch erkennbar bleiben.<sup>293</sup> Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber fiel mit einer bemerkenswerten Rede auf, die er anlässlich der Gedenkstunde in der Bayerischen Staatskanzlei hielt: »Der 9. November 1938 fand nicht irgendwo statt. Er ereignete sich hier, mitten in Deutschland«, so Stoiber, der den brutalen Überfall auf die Juden (»Bestien waren hier am Werk!«) in ungewohnt offener Diktion beschrieb. Das NS-Regime habe das deutsche Volk in die »schlimmste Niederlage seiner Geschichte geführt«; viele Menschen, so Stoiber, dächten dabei vor allem an die Kriegsniederlage von 1945, doch gebe es »eine Niederlage von ganz anderer Qualität. Das ist die moralisch-sittliche und zivilisatorische Niederlage. Und dem 9. November 1938 kommt auf dem Weg dorthin eine Schlüsselrolle zu.« Die Scham über die NS-Judenverfolgung bezeichnete er folgerichtig als »zentralen Punkt deutscher Identität«. Keine Macht der Welt werde die Erinnerung an die NS-Verbrechen löschen können. Eine solche Gedenkstunde erfülle dann seine Funktion, »wenn in uns diese innere Sammlung das bewirkt, was den Menschen von der Barbarei trennt: die Rückbesinnung auf die Kultur der Menschlichkeit«.<sup>294</sup>

Trotz der oben unterstrichenen Kontinuität sollte der veränderte politische Kontext bedacht werden, der kurz zuvor vollzogene Machtwechsel in Berlin von der

---

Tagesspiegel, 10.11.1998, S. 11; Marlies Emmerich/Michael Helberg, Berlin gedachte der Pogromnacht vor 60 Jahren, in: BZ, 10.11.1998, S. 20; Gedenken zum 60. Jahrestag der Pogrome, in: ND, 10.11.1998, S. 1; Michael Trauthig, Warnung vor intellektuellem Antisemitismus, in: StZ, 10.11.1998, S. 18; Gedenken an die Pogromnacht vor 60 Jahren, in: NZZ, 10.11.1998, S. 2.

291 Vgl. Gisela Schütte, Die Nacht, in der in Hamburg der Terror begann, in: Die Welt (Hamburg), 9.11.1998, S. 33; »Erinnerung hilft, den Terror zu besiegen«, in: ebd., 10.11.1998, S. 33; Erinnerung an die Pogromnacht, in: HA, 4.11.1998, S. 14; Erinnerungen an schwere Zeiten, in: ebd., 7./8.11.1998, S. 12; »Es geht um mehr als Trauer über die Vergangenheit«, in: ebd., 10.11.1998, S. 12; Den Opfern zum Gedenken, in: ebd., 13.11.1998, S. 6; Gedenken an die Pogromnacht, in: taz-Hamburg, 10.11.1998, S. 21; Martin Gänslar, Brücke zur Gegenwart, in: Hamburger Rundschau, 12.11.1998, S. 4.

292 Vgl. Wolf-Arno Kropat, »Reichskristallnacht«. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe, Wiesbaden 1997; siehe auch das Themenheft »Novemberpogrom 1938« der ZfG 46 (1998) 11, worin in neun Einzelbeiträgen wichtige Aspekte des Geschehens beleuchtet werden; im übrigen die Fortführung der Debatte um den Status des Jahrestages bei Y. Michal Bodemann, Das Schicksalsdatum 9. November, in: taz, 9.11.1998, S. 12.

293 Jens Schneider, Neuanfang für die Dresdner Juden, in: SZ, 7./8.11.1998, S. 9; Eine neue Synagoge an traditionellem Ort, in: FAZ, 9.11.1998, S. 4; Nick Reimer, Dresdens neues Gotteshaus, in: taz, 9.11.1998, S. 3; Clemens Caspary, Tag der Schande, Tag der Zuversicht, in: Die Zeit, 12.11.1998, S. 21.

294 Edmund Stoiber, Die Lektionen der Geschichte gelernt, in: Bayernkurier, 14.11.1998, S. 1f.

christdemokratisch-liberalen zur sozialdemokratisch-bündnisgrünen Regierung unter Kanzler Gerhard Schröder. Der 9. November war der erste große geschichtspolitische Proberstein der rot-grünen Regierung. Kanzler Schröder ließ zum Jahrestag eine Erklärung verbreiten, in der er den 9. November als »Tag der Zäsuren in der deutschen Geschichte« bezeichnete. Der 9. November 1938 bleibe »für immer verbunden« mit der Erinnerung an »unermessliches Leid« und »beispiellose Verbrechen«. Doch 60 Jahre nach diesem »wahren Schicksalstag«, so der Kanzler, »schauen wir nach vorn, ohne das Vergangene zu vergessen«. Das vereinte Deutschland sei »in die Mitte des Kontinents zurückgekehrt«. Angesichts der verbreiteten Orientierungssehnsucht zeuge es von der »demokratischen Reife unseres Volkes, daß es zu rechts-extremistischen Parolen kritische Distanz hält«, so Schröder.<sup>295</sup> Auch der neugewählte Bundestagspräsident Wolfgang Thierse meldete sich mit einer Erklärung zu Wort: Hatte er in einem Radiointerview noch davon gesprochen, der 9. November sei wegen seiner mehrfachen Dimensionen ein »hoch widersprüchlicher und verflucht deutscher Tag«, so war seine formelle Erklärung sprachlich wieder gemäßigt gehalten. Da die Ereignisse der Pogromnacht und der Zeit des NS-Regimes heute schwierig nachvollziehbar zu machen seien, komme es darauf an, »auch mit dem Herzen zu begreifen, was damals geschehen ist«. Orte des Gedenkens seien erforderlich, auch, »trotz aller Verspätung«, die Entschädigung von NS-Opfern. Der 9. November 1938 markiere einen »Tiefpunkt in der deutschen Geschichte«, während die 1918er und 1989er Ereignisse »zu den Glücksfällen der deutschen Geschichte gehören, die jedoch für immer im Schatten der Pogromnacht und ihrer entsetzlichen Folgen stehen werden«.<sup>296</sup>

Schröder nahm auch an der Hauptveranstaltung des Zentralrats der Juden in Berlin in der Synagoge Rykestraße teil, gemeinsam mit dem Bundespräsidenten, dem Bundestagspräsidenten und einzelnen Kabinettsmitgliedern. Bundesweit wurde der Gedenkakt als symbolisch wichtigste Veranstaltung wahrgenommen. Dies lag zum einen an dem Auftritt des Bundespräsidenten, zum anderen an jenem Konflikt, der wenige Wochen zuvor entstanden war und in Berlin durch die Rede des Zentralratsvorsitzenden eine Fortsetzung erfuhr, der sogenannten Walser-Bubis-Kontroverse, die seit Martin Walsers Rede zur Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober eine ungewöhnlich heftige und unversöhnliche politisch-publizistische Auseinandersetzung entfacht hatte. Walsers Versuch, die Problematik kollektiven und individuellen Umgangs mit der Erinnerung an den Judenmord als Instrumentalisierung und »Dauerpräsentation unserer Schande«, insbesondere die öffentliche Sprachlosigkeit und Ritualisierung unter dem Signum »Moralkeule« Auschwitz zu kritisieren und seine Ablehnung des Entwurfs für das Berliner Holocaust-Mahnmal als »fußballfeldgroßer Albtraum« lösten eine Welle der Kritik und

---

295 Erklärung des Bundeskanzlers zum 9. November 1938, in: Bulletin des Presse und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 73, 10.11.1998, S. 900.

296 Wolfgang Thierse, Tiefpunkt in der deutschen Geschichte, in: Das Parlament, 20.11.1998, S. 12; Thierse: 9. November ein »verflucht deutscher Tag«, in: FAZ, 9.11.1998, S. 1.

Rechtfertigung aus, die zur atmosphärischen Aufladung der politisch-kulturellen Situation vor dem Gedenktag heranwuchs.<sup>297</sup>

Ignatz Bubis, der Walsers Rede in der Frankfurter Paulskirche als einziger den Beifall versagt und ihm »geistige Brandstiftung« vorgeworfen hatte, kündigte umgehend an, ihm in seiner Gedenkrede am 9. November antworten zu wollen. »Nun warten wir also auf den 9. November«, schrieb eine Wochenzeitung.<sup>298</sup> Aus Bubis' Ankündigung läßt sich etwas ableiten, was in der Gedenktagsgeschichte verschiedentlich zu erkennen war, daß der Jahrestag der Pogrome für Juden – auch 1998 – einen kalendarischen Ort des geschützten, weil historisch legitimierten öffentlichen Redens darstellt. An diesem symbolischen Erinnerungsort wird geschichtskulturell Tacheles geredet, haben Judenfeindlichkeit, Verkleinerung der historischen Last und das Unbehagen der Täter und ihrer Nachkommen an der eigenen Geschichte zu unterbleiben, statt dessen können die Juden hier der deutschen Gesellschaft und Politik das Spiegelbild jüdischer Wahrnehmung gefahrlos vorhalten.<sup>299</sup>

Ignatz Bubis zeigte in dem Streit mit Martin Walser offene Wut, später Resignation ob der von ihm schmerzlich vermißten Unterstützung seitens der politischen Eliten und Repräsentanten. Angesichts seines Todes im August 1999 nimmt seine Berliner Gedenkrede rückblickend fast den Charakter eines Vermächtnisses an. In der – auch dies in der Kontinuität seit 1978 – direkt im »ARD«-Fernsehen übertragenen Gedächtnisfeier mit 600 Teilnehmern aus Politik, Gesellschaft und Kirchen trug Bubis eine zweigeteilte Ansprache vor. Zunächst beschäftigte er sich mit der Geschichte und Bedeutung des 9. November 1938, um dann im größeren Teil der Rede ausschließlich die Auffassungen Walsers zu kritisieren. Bubis betonte die eigenen Erfahrungen mit der NS-Judenverfolgung und bezeichnete die Pogrome als »Zwischenhöhepunkt in der Barbarei des nationalsozialistischen Regimes«, jenes antijüdischen Terrors, der 1933 vom Staat und hunderttausenden »willigen Helfern« praktiziert wurde. Seine aktuelle Kritik richtete sich darauf, daß Millionen ehemaliger Zwangsarbeiter aus Osteuropa noch immer nicht entschädigt waren. Ob die Schrecken überhaupt begriffen wurden, sofern sie zu begreifen sind, fragte Bubis. »Wie wollen wir, die Überlebenden oder die Zeitzegen, unseren Nachkommen erzählen, daß die Menschen, die gestern noch Nachbarn waren, plötzlich zu reißenden Bestien wurden und unschuldige Männer, Frauen und Kinder grundlos, nur weil sie Juden waren oder weil sie von Juden abstammten, einfach massakrierten?« Ob denn »wir alle wirklich auch

---

297 Martin Walser, Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede, in: Frank Schirrmacher (Hg.), Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1999, S. 7ff.

298 Angelika Ohland, Macht Gedenken stumpf?, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 16.10.1998, S. 27.

299 Die Rede von Gefahren ist nicht nur metaphorisch zu verstehen. Ende September 1998 wurde ein erster kleinerer, im Dezember ein zweiter massiver Sprengstoffanschlag auf das Grab Heinz Galinskis verübt, beim letzteren wurde die Grabplatte zerstört. Der zweite Anschlag provozierte die Tochter Galinskis zu dem – von Bubis zurückgewiesenen – Vorwurf, Walser sei für das Klima, in dem so etwas geschehen könne, mitverantwortlich, woraufhin dieser, fassungslos über Anschlag und Kritik, sagte, wenn man ihn mit dieser Tat »in irgendeinem Zusammenhang bringen kann, dann muß ich auswandern«. Vgl. Michael Helberg/Marlies Emmerich, Anschlag auf Grabmal von Heinz Galinski, in: BZ, 29.9.1998, S. 23; Schutz für jüdische Einrichtungen, in: HA, 22.12.1998, S. 2.

die Lehren daraus gezogen« haben, so seine anschließende Frage: »Gehen wir heute toleranter miteinander um? Haben wir wirklich die Trauer der Hinterbliebenen und die Gefühle der Opfer verstanden? Verstehen wir, die Ängste der Überlebenden zu respektieren?« Es dürfe nicht sein, daß nur die Juden dafür zuständig seien, die NS-Verbrechen zu beklagen und Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen.

Bubis erinnerte an frühere Debatten um eine Relativierung des historisch-politischen Gewichts der NS-Verbrechen, um dann auf Walsers Rede als »neuesten Versuch, Geschichte zu verdrängen beziehungsweise die Erinnerung auszulöschen«, ausführlich einzugehen. Nachdem er eine ganze Reihe von Formulierungen aus dessen Frankfurter Ansprache zitiert hatte, ging er aufs Ganze, wofür er ausdrücklich die Verantwortung übernahm. Martin Walser plädierte »eindeutig für eine Kultur des Wegschauens und des Wegdenkens, die im Nationalsozialismus mehr als üblich war und die wir uns heute nicht wieder angewöhnen dürfen«. Dadurch sah er die Gefahr der Wiederholung von Geschichte: »Diese Schande war nun einmal da und wird durch das Vergessenwollen nicht verschwinden; es ist »geistige Brandstiftung«, wenn jemand darin eine Instrumentalisierung von Auschwitz für gegenwärtige Zwecke sieht.« Dies seien Behauptungen, wie man sie nur aus dem Fundus Rechtsextremer kenne. Walsers Kritik am konzipierten Berliner Mahnmal für die ermordeten Juden Europas entgegnete er: »Die Schande war monumental und wird nicht erst durch ein Mahnmal monumentalisiert.« In Walsers Rede zeige sich ein Trend hin zum »intellektuellen Nationalismus«, der »nicht ganz frei (ist) von unterschwelligem Antisemitismus«. Am Ende seiner Rede verwies Bubis darauf, daß der neunte Tag des elften Monats mit den Tempelzerstörungen an diesem Tag auch in der jüdischen Geschichte eine besondere Rolle spiele. Sein Schlußappell lautete: »Wir sind es den Opfern der Shoah schuldig, ihrer nicht zu vergessen! Wer diese Opfer vergißt, tötet sie noch einmal!«<sup>300</sup>

Weniger kompromißlos, gleichwohl gegen Walsers Hauptaussagen richtete sich Bundespräsident Herzogs anschließende Rede über das Datum, an dem »wir nicht vorbei(kommen)«, die Nacht, die »zu den schlimmsten und beschämendsten Momenten der deutschen Geschichte« gehöre. Keine Gemeinschaft, keine Gesellschaft und auch kein Staat könne »ohne Gedächtnis und ohne Erinnerung leben«. Das Geschehene müsse weitergegeben werden, doch wer aufrichtig sein wolle, müsse sich der »ganzen Geschichte stellen«, die »im Guten wie im Bösen die Identität eines

---

300 Ignatz Bubis, Wer von der Schande spricht, in: FAZ, 10.11.1998, S. 47; siehe zu dem Gedenkakt auch: Erinnern in der richtigen Form, in: SZ, 10.11.1998, S. 5; Patrik Schwarz, Bubis gegen Walser – Wie sollen wir uns erinnern?, in: taz, 10.11.1998, S. 1; Jörg Magenau, Erinnerung als Erlösung, in: ebd.; Ute Frings, Herzog besteht auf der Erinnerung an Auschwitz, in: FR, 10.11.1998, S. 1; Von der Notwendigkeit und den richtigen Wegen des Erinnerns, in: FAZ, 10.11.1998, S. 1f.; Ulrich Raulff, Das geteilte Gedächtnis, in: ebd., S. 43; »Schlag ins Gesicht der Zivilisation«, in: Die Welt, 10.11.1998, S. 1; Wolfgang Büscher, Herzog antwortet auf Walser, in: ebd., S. 3; Thomas Schmid, Hat Bubis recht?, in: ebd., S. 10; Marlies Emmerich, Herzog fordert lebendige Form der Erinnerung, in: BZ, 10.11.1998, S. 1; Lars von Törne, Herzog für »lebendige Form der Erinnerung«, in: Der Tagesspiegel, 10.11.1998, S. 1; Walther Stütze, Rede ins Gewissen, in: ebd.; Caroline Fetscher, Normalität – was ist das?, in: ebd., S. 3.



Volkes ausmacht«. Sich den bösen Teilen nicht zu stellen halte er allerdings »für die sublimste Art intellektueller Feigheit«. Erinnerung und Gedächtnis bedeuteten im Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus: »Gedenken an die Opfer. Es bedeutet, die Entwürdigten wieder ins Recht zu setzen.« Eine solche Erinnerung müsse aber auch »die Taten und die Täter« umfassen und diene zur »moralischen und politischen Selbstprüfung – nicht der moralischen Instrumentalisierung in gegenwärtigen Konflikten«. Deshalb solle man sich davor hüten, etwa durch leichtfertiges Benutzen von Vokabeln wie »Auschwitz« oder »Faschismus« »das Entsetzen in billige Münze umzuwecheln!« Doch gelte auch, daß ohne die Erinnerung an Auschwitz heute keine Ethik mehr geschrieben werden könne. Durch Verdrängen und Vergessen »werden wir mit dieser Katastrophe der Zivilisation nicht fertig werden.«

Doch Herzog wiederholte auch seine schon früher geäußerten Zweifel, »ob wir die rechten Formen des Erinnerens für die Zukunft schon gefunden haben«. Es gehe auch um die »richtige Dosierung« und um eine »lebendige Form der Erinnerung«. Herzogs Position war wie gewohnt pragmatisch: »Für mich ist alles richtig, was unseren Kindern und Kindeskindern die Verantwortung für Demokratie, Freiheit und Menschenwürde in die Herzen gräbt, und für mich ist alles falsch, was am Ende nur in momentanen Alibieffekten versandet.« Als »fundamentale Notwendigkeit« bezeichnete er die Erfordernis, den nachwachsenden anschauungslosen Generationen die Bedeutung zu vermitteln, wie wichtig es sei, schon »auf die kleinen Zeichen am Anfang zu achten«. Es sei zwar weiterhin ein »Skandal«, daß der aktive Widerstand gegen die Judenverfolgung zu schwach gewesen sei, doch müsse, als Vorbild für die Jugend, auch an die über 4.000 Deutschen erinnert werden, die in Yad Vashem als Judenretter geehrt werden. »Heldentum dieser Art« werde zwar nie zu einer alltäglichen Verhaltensweise werden, doch »um so mehr haben wir alle die Pflicht, für Verhältnisse in unserem Land zu sorgen, in denen niemand ein Held sein muß, um ein guter Mensch zu sein.«<sup>301</sup>

#### 7.2.2.5 »Gibt's da was zu feiern?«

Johannes Rau, der im Mai 1999 neugewählte Bundespräsident, sagte in seiner Antrittsrede: »Am 9. November (...) denken wir an den Tag vor zehn Jahren, an dem die Mauer gefallen ist.«<sup>302</sup> Andere Dimensionen des Datums erwähnte Rau nicht. Dies war wohl der zehnten Wiederkehr des November 1989 geschuldet, fällt aber ins Auge. Der zehnte Jahrestag der Maueröffnung stand mit einem Gedenkakt des Bundestages im Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung, weshalb kritische Stimmen nicht nur aus dem Zentralrat der Juden vor einer Vernachlässigung, ja einem Vergessen des Pogromdatums warnten.<sup>303</sup> Der Vorsitzende von Frankfurts jüdischer Ge-

301 Roman Herzog, Zum Gedenken an die Pogromnacht des 9. November 1938, in: Bulletin des Presse und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 75, 16.11.1998, S. 917ff.

302 Ansprache von Johannes Rau, in: Das Parlament, 4.6.1999, S. 1.

303 Rührung und gemessene Freude. Feiern zum zehnten Jahrestag der Maueröffnung, in: FAZ, 10.11.1999; Bundestag feiert »Tag des Triumphs von Freiheit und Demokratie«, in: taz, 10.11.1999, S. 1.

meinde, Salomon Korn, dämpfte jedoch dieses Unbehagen. Entscheidend, so seine Argumentation, sei die Bewahrung der »Janusköpfigkeit des 9. November«; so lange das eine Ereignis das andere nicht überdecke, habe er keine Sorge. Besteht also kein Anlaß zur Sorge,<sup>304</sup> wenn selbst »BILD« an die drei Novemberdaten von 1918, 1938 und 1989 erinnert?<sup>305</sup>

Neben diesem Hin und Her der alljährlichen Diagnose der Gedenktagspraxis, die seit 1990 diesen Jahrestag begleitet und immer wieder in neuen Varianten die Frage »Gib'ts da was zu feiern?«<sup>306</sup> erörterte, setzte sich gleichfalls die Debatte um den Nationalfeiertag fort.<sup>307</sup> Wenig beachtet wurde der Versuch von Historikern, endlich die falschen Vorstellungen zu korrigieren, die in der Öffentlichkeit seit Jahrzehnten über den Umfang der Schäden und der Toten in der Pogromnacht kursierten, denn tatsächlich müsse von mehr als tausend Toten und einem Vielfachen an zerstörten Synagogen ausgegangen werden.<sup>308</sup> Zu einem folgenreichen Skandal entwickelte sich ein Artikel, mit dem an ein seltener vergegenwärtigtes Ereignis erinnert wurde, an den 60. Jahrestag des Bombenattentats Johann Georg Elser auf Hitler. Daß Elser hier kurzerhand die moralische Qualifikation zu diesem einsamen Versuch, den Diktator zu beseitigen, abgesprochen wurde, zog eine aufsehenerregende Auseinandersetzung am Beschäftigungsort des Autors, dem Dresdner Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, und eine rege wissenschaftspolitische Diskussion nach sich.<sup>309</sup>

Diese Gedenktagsgeschichte kann mit einem durchaus in mehrfacher Hinsicht symbolischen Jahrestag abgeschlossen werden. Wie nie zuvor seit 1990 entbrannte im November 2000 erneut die Debatte um den Status des 9. November; die Stimmen zugunsten einer Umwidmung zum Nationalfeiertag waren so zahlreich wie nie zuvor – bis hin zu Außenminister Joschka Fischer.<sup>310</sup> Nicht weniger charakteristisch für die

---

304 »Für uns hat sich nichts verändert«, in: taz, 9.11.1999, S. 7; mahndend hingegen die Wortmeldung des Historikers Johannes Heil: »Man ist heute unverfrorener«, in: ebd., 10.11.1999, S. 19.

305 Vgl. Rafael Seligmann, Schicksals-Tage der Deutschen, in: BILD, 9.11.1999, S. 3.

306 So der Titel der Überlegungen Ulrich Barons, in: Die Welt, 6.11.1999, S. 1 (Beilage).

307 Siehe etwa: Werner Schulz, Unser falscher Nationalfeiertag, in: Die Welt, 9.11.1999, S. 8.

308 Matthias Arning, Ende einer Legende, in: FR, 9.11.1999, S. 5.

309 Die Kontroverse entzündete sich an Lothar Fritzes Artikel: Die Bombe im Bürgerbräukeller, in: FR, 8.11.1999, S. 9; aus der nachfolgenden Debatte sei hier nur hingewiesen auf: Axel Frohn/Hans Michael Kloth, Grässliche Dinge, in: Der Spiegel 1/2000, S. 172; Jörg Lau, Eine Selbstschädigung, in: Die Zeit, 13.1.2000, S. 39; Thekla Dannenberg, Showdown der Kommunistenfresser, in: taz, 15./16.1.2000, S. 15; Franziska Augstein, Vorhang zu!, in: FAZ, 10.1.2001.

310 Zunächst begann die Diskussion im Kontext des 3. Oktober 2000; siehe das Interview mit Fischer: »Wir versuchen, was wir können«, in: Die Zeit, 5.10.2000, S. 4; siehe dazu auch die Meinungen diverser Prominenter, in: Die Woche, 29.9.2000; ferner die oben schon angeführten Artikel: Wilhelm Henis, Aus Kohls Erbe, in: FAZ, 28.9.2000; Arnulf Baring, Der 3. Oktober war ein Fehlgriff, in: Die Welt, 30.9.2000. Im Zusammenhang der 9. November-Publizistik plädierte dann Lucian Hölscher für die Verlegung des Nationalfeiertags auf den 9. November: Das deutsche Datum, in: SZ, 9.11.2000, S. 17; gleichgerichtet Y. Michal Bodemanns Vorschlag, den 9. und 10. November zum »Doppelfeiertag« zu erklären: Doppelt gedenken hält besser, in: FAZ, 9.11.2000, S. 56; entschiedene Ablehnung dagegen bei Heinrich August Winkler, Der Westen ist anders, in: Der Tagesspiegel, 9.11.2000, S. 33. Über zwei Monate später forderte dann Rafael Seligmann anläßlich des »Holocaust-Gedenktages«, diesen auf den 9. November zu verlegen; daß sein Artikel: Richtiger Anlaß, falsches Datum, jedoch ausgerechnet in der Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung (1.2.2001, S. 1) und dort auch noch als Aufmacher publiziert wurde, also im Organ des Zentralrats der Juden, dessen 1999 verstorbener Vorsitzender diese Idee rundweg abgelehnt hatte, deutet auf Veränderungen hin.

neuere Entwicklung der Gedenktagspraxis war der kaum von besinnlicher Sammlung, vielmehr von kämpferischem Aktivismus geprägte 62. Jahrestag. War doch der 9. November 2000 geprägt von dem überall proklamierten Kampf gegen Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit und offene Gewalt rechtsextremer Jugendlicher. Anlässe zur Aufheizung der politisch-kulturellen Atmosphäre hatte es in den Monaten zuvor reichlich gegeben: den versuchten Brandanschlag auf die Erfurter Synagoge im April, das Bombenattentat auf jüdische Einwanderer in Düsseldorf, ebenfalls in Düsseldorf ein erneuter Brandanschlag auf die Synagoge, vornehmlich in Ostdeutschland eine größere Zahl von brutalen Überfällen auf meist Dunkelhäutige. Zum Top-Ereignis entwickelte sich der zunächst als rechtsextremer Mord gehandelte Tod eines kleinen Jungen im sächsischen Sebnitz; obgleich sich die Behauptung nach einer beispiellosen öffentlichen Diskussion und Erregung als falsch herausstellte, war damit eine unerhörte Zuspitzung erreicht. Bundeskanzler Schröder forderte zum »Aufstand aller Anständigen« auf. Daß parallel dazu die Debatte um das NDP-Verbot einsetzte und ein weiteres, auch geschichtspolitisches Feld mit der von den Unionsparteien entfachten Kontroverse um eine »deutsche Leitkultur« eröffnet wurde, gab der öffentlichen Stimmung etwas Explosives.<sup>311</sup>

Dies hatte eine ganze Reihe von ungewöhnlichen Aktionen zur Folge. Da trat etwa die Handelskammer Hamburg, die gedenktagsgeschichtlich bis dato ein unbeschriebenes Blatt war, mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, dem »Hamburger Bekenntnis für Zivilcourage«.<sup>312</sup> Vor allem war der 9. November jedoch ein Gedenktag mit politischen Demonstrationen in zahlreichen Städten. Im Mittelpunkt stand die alles überragende und von allen relevanten gesellschaftlichen Kräften getragene Antirassismus-Demonstration in Berlin, an der »nahezu die gesamte politische Spitze Deutschlands«<sup>313</sup> teilnahm: Bundespräsident, Bundestagspräsident, Bundeskanzler, Bundesminister, die Vorsitzenden aller politischen Parteien von der CSU bis zur PDS, viele Prominente des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens – und etwa 200.000 Teilnehmer. »Der Kanzler rief, und alle, alle standen auf«, kommentierte die skeptische »FAZ« die »halbstaatliche Großdemonstration«.<sup>314</sup>

Die »Berliner Staatsversammlung«,<sup>315</sup> wie auch die »Welt« erkennbar mit der Aktion haderte, war die größte Einzelaktion in der Gedenktagshistorie und gleichzeitig eine der größten Demonstrationen der Geschichte der Bundesrepublik. Das Motto der »Demonstration gegen Rassismus und Gewalt« lautete: »Wir stehen auf für Menschlichkeit und Toleranz.« Im Aufruf, unterstützt von allen Parteien, den Gewerkschaften, Kirchen und diversen jüdischen Gemeinden hieß es, man verurteile

311 Zur Stimmung unter den Juden vor der Demonstration siehe: Ulrich Raulff, Spiegels Frage, in: FAZ, 8.11.2000, S. 65; Salomon Korn, Hier leben 12 Millionen Antisemiten, in: Die Zeit, 9.11.2000, S. 1.

312 Vgl. Zivilcourage – das Bekenntnis der Hamburger, in: HA, 9.11.2000, S. 19.

313 Menschlichkeit und Toleranz, in: Das Parlament, 17.11.2000, S. 1.

314 Gute Demokraten, in: FAZ, 9.11.2000, S. 16; siehe hingegen den Kommentar von Matthias Drobinski, Ein Ritual – gut so!, in: SZ, 10.11.2000, S. 4, der hier seiner Hoffnung Ausdruck gab, der 9. November möge mit dieser Demonstration hinfort zum »Tag der gefährdeten Erinnerungs- und Wahrnehmungskultur werden.«

315 Herbert Kremp, Das Bild ist gestört, in: Die Welt, 11.11.2000, S. 10.

»Hass, Gewalt, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit« und stehe »zusammen gegen das Wegschauen und die Gleichgültigkeit«. Die »stärksten Waffen sind Mut zur Zivilcourage und Entschlossenheit«, und auf die Bürger dieses Landes komme es an. Nach dem Bekenntnis zu den »Grundwerten unserer Demokratie« endete der Text mit dem Hinweis auf den historisch-kalendarischen Anlaß: »Der 9. November als Datum deutscher Geschichte im Guten wie im Bösen verpflichtet uns alle, die Demokratie stets aufs Neue zu verteidigen. Lassen Sie uns am 9. November ein Zeichen setzen mit einer großen Demonstration.«<sup>316</sup> Nach einem Gedenken an die Opfer der Pogromnacht vor der Oranienburger Synagoge bewegte sich der Demonstrationzug zum Brandenburger Tor, wo die Abschlußkundgebung mit Reden von Bundespräsident Johannes Rau und dem Zentralratsvorsitzenden Paul Spiegel stattfand. Auffallend war, daß weder die nur mit Bedenken teilnehmenden Unionsparteien, noch die politische Linke zufrieden war: Erstere sahen nach Spiegels offener Kritik an der »Leitkultur«-Debatte ihren Argwohn bestätigt, es gehe nur gegen »Rechts«, letztere stand der großen Einigkeit mißtrauisch gegenüber. Daß die Aktion immerhin für kurze Zeit die konträren politischen Lager zusammenführte und nicht mit einem verheerenden Presseecho zu Ende ging, wie die letzte Berliner Großdemonstration gegen Fremdenhaß am 8. November 1992, ist geschichtskulturell von Gewicht. Und doch hatte Günter Gaus mit seiner Feststellung recht: »Tatsächlich wird es, wenn die Massen sich verlaufen haben, wieder am Einzelnen liegen, wie anständig Deutschland ist.«<sup>317</sup>

### 7.3 Resümee

In den achtziger Jahren konnte sich der Gedenktag zum 9./10. November 1938 in der Geschichtskultur der Bundesrepublik auf verbreiteter und erneuerter Grundlage behaupten. Dies wurde unterstützt durch die sich verstärkende Sensibilität für die Situation von Ausländern und Flüchtlingen sowie die Diskussionen um Rechtsextremismus und Friedenspolitik. Die liberale politische Mitte und die sozialdemokratische und grüne Linke konnten sich mit den an diesen Tag geknüpften kritischen Erinnerungen und Aktualisierungen in einer gemeinsamen Haltung zum Umgang mit der NS-Geschichte wiederfinden. Die jüdischen Gemeinden, die »Gesellschaften« und die Verfolgtenverbände waren nun Akteure unter vielen anderen. Im Rahmen der allgemeinen Aneignung eines besonders nachhaltig auf die nationalsozialistische Judenverfolgung gerichteten Geschichtsbewußtseins und der beginnenden Debatten um den Stellenwert dieser Vorgeschichte der Bundesrepublik für das kollektive politische Selbstverständnis verstärkte sich auch die explizit geschichtspolitische Nutzbarma-

---

316 »Wir dulden keinen Antisemitismus«, in: BZ, 1.11.2000.

317 Günter Gaus, Der unauffällige Deutsche, in: Freitag, 10.11.2000, S. 1; siehe auch die polemische Betrachtungsweise unter dem Titel »United Colors of Deutschland« in: Jungle World, 8.11.2000; zur Unionsproblematik siehe: Wulf Schmiese, »Die CDU sitzt in der Falle«, in: Die Welt, 11.11.2000, S. 3.

chung des Erinnerns – auf allen Seiten. Welche zentrale Bedeutung der Jahrestag des Novemberpogroms in den achtziger Jahren angenommen hatte, zeigte sich nicht nur an der aufsehenerregenden Rede Philipp Jenningers, sondern auch an der enormen Breitenwirkung des 50. Jahrestages.

Die nach 1989 neu gesetzten politischen Rahmenbedingungen und die sozialen Umbruchprozesse zeitigten auch geschichtskulturelle Folgen. Die neunziger Jahre der »Berliner Republik« markierten den zweiten formativen Schub für die Geschichtskultur. Wesentliche Teile der Landschaft des kollektiven Erinnerns – Gedenkstätten, Gedenktage, Formen und Inhalte sowie organisatorische und materielle Basis – wurden gleichsam neu justiert, die normative Grundlage ist in Bewegung geraten. Dadurch geriet auch das Gedenken an die Novemberpogrome unter Druck, historisch und politisch. Zum einen wurde die Substanz des Erinnerten durch die massive rechtsextreme Gewalt wie nie zuvor in ihrer moralischen Ernsthaftigkeit herausgefordert und evozierte immer wieder historische Abziehbilder zum Begreifen der fremdenfeindlichen Gegenwart; zum anderen stand die institutionalisierte Erinnerung an die »Reichskristallnacht« infolge des formal neu bestimmten politischen Gedenkkalenders unter Datums- und Gedenkkonkurrenz. Auch die zweite organisationssoziologische Differenzierung nach den fünfziger Jahren, die neue und neu aktivierte ältere Akteure nicht nur in diesem Feld des Gedenkens auf den Plan rief, verbreiterte die Szenerie des alljährlichen Novemberegedenkens. Ergänzt wurde diese Entwicklung durch die Etablierung neuer lokaler Formen des Gedenkens; beispielhaft genannt seien hier nur die Berliner Antifa-Demo, die Hamburger Veranstaltungen des Auschwitz-Komitees oder auch die inzwischen etablierte Erinnerungsform des Verlesen von Namen der Ermordeten. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß es auch der extremen Rechten in den Neunzigern erkennbar besser gelang, am 9. November öffentliche Präsenz zu zeigen.

Insgesamt hat sich in diesem Jahrzehnt eine weitgehende Reduktion des 9. November auf die beiden Daten von 1938 und 1989 vollzogen; daß die Dimension 1918 dem kollektiven Vergegenwärtigen zunehmend entfällt, spiegelt nicht nur die Abschwächung des sozialistischen Gedankens im Gefolge des welthistorischen Umbruchs von 1989. Das spezielle Gedenken an die NS-Pogrome wandelte sich in diesen Jahren hin zu einem immer mehr als »Tag des Antirassismus« praktizierten und instrumentalisierten Datum. Das Gedenken an die »Reichskristallnacht« wurde einerseits historisch zunehmend entleert, andererseits von politischen Aktualisierungen dominiert, die gegenwärtige Gewalt und Ausgrenzung von Menschen mit Hilfe dieser Reminiszenzen wahrnehmen und abwehren wollen. Dieses Erinnern kann dem Gedächtnis und der aktuellen Solidarität auf die Sprünge helfen – auch im vereinigten Deutschland. Geschichtspolitik dieser Art ist legitim, sie verteidigt wesentliche Elemente der nach 1945 schrittweise etablierten politischen Kultur – ob ihre Akteure sich aber immer des Unterschieds zwischen Geschichte und Gegenwart bewußt sind, ist eine andere Frage.

# Von der Peripherie ins Zentrum der Geschichtskultur Ein Schlußwort

Am 9. November 1945, dem ersten Jahrestag der Pogrome nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft, mahnte der Frankfurter Oberrabbiner Leopold Neuhaus die Deutschen: »an jedem 9. November haltet für eine Weile den Atem an, in memoriam dessen, was nie wiedergutzumachen ist!« Zum 17. Jahrestag von 1955 forderte eine Tageszeitung, das »Feuer der Synagogen muß als läuternde Flamme im Gewissen weiterbrennen«. Gleichsam symbolisch an der Spitze einer gesellschaftsweiten Erinnerungsbewegung stehend, sprach dann Bundeskanzler Helmut Schmidt 1978 davon, die »deutsche Nacht« von 1938 »bleibt Ursache für Bitterkeit und Scham«, aber auch von der Bitte um »Versöhnung«. Am 60. Jahrestag von 1998 forderte Bundespräsident Roman Herzog eine »lebendige Form der Erinnerung«, die den Nachgeborenen »die Verantwortung für Demokratie, Freiheit und Menschenwürde in die Herzen gräbt«, denn das Erinnern an Täter und Opfer der Pogromnacht diene der »moralischen und politischen Selbstprüfung«.

Diese Rhetorik des Innehaltens und Verinnerlichens prägte die Gedenktagsgeschichte des 9./10. November 1938. Seit 1945 war das Datum der Pogrome immer öffentlich präsent, doch eine Breitenwirkung des Jahrestages, inklusive des damit verbundenen Einflußgewinns veränderter historischer Perspektiven sowie der geschichtlichen Selbstkritik, benötigte Jahrzehnte. Denn nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte es nicht so ausgesehen, als würde man die Toten des November 1938 einmal so sehr brauchen, wie es sich dann seit 1978 zeigte. Anfangs war es kaum vorstellbar, daß sich der Pogromgedenktag in besonderer Weise mit dem kollektiven Selbstverständnis der Westdeutschen verbinden würde, daß er von der Peripherie ins Zentrum der Geschichtskultur wandern würde – all dies vollzog sich langsam, mitunter aber auch sprunghaft.

Die Etablierungsphase des Gedenktages 9. November war unterteilt in drei Abschnitte: ein frühes, von der Nähe zu den Ereignissen belebtes Erinnern bis zur Staatsgründung, eine marginale öffentliche Repräsentation bis 1952, schließlich seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre eine nachhaltige Verbreiterung der öffentlichen Rezeption des Datums. Die Akteure des Gedenkens lassen sich für diesen Zeitraum präzise benennen. Immer trugen die jüdischen Gemeinden den wesentlichen Anteil des Erinnerns. Die 1947/48 auch im Pogromgedenken aufstrebende VVN hinterließ mit ihrem baldigen Abstieg eine geschichtspolitische Lücke, die nach und nach von den »Gesellschaften« ausgefüllt wurde. Staat, Parteien und Kirchen hatten in der Etablierungsphase nur eine sekundäre, seit dem 20. Jahrestag von 1958 eine

gesteigerte Bedeutung, während Teile der Gewerkschaften zumindest seit 1953 eine soziokulturelle Stütze des Gedenktages waren.

Die relativ langsame Veränderung vor 1958 muß verstanden werden als Ausdruck der sich organisatorisch konstituierenden Geschichtskultur der Bundesrepublik. Mit der zunehmenden Konsolidierung der neuen gesellschaftlichen Strukturen seit Mitte der fünfziger Jahre begann sich auch das öffentliche Erinnern zu verfestigen. Pointiert gesagt, die gegründeten Bewältigungsorganisationen suchten sich auch symbolische Verortungen des zu Bewältigenden. Von den Verfolgtenverbänden, den Gewerkschaften und Teilen der politischen Opposition des Adenauer-Staates ging das aktive und politisierende Element des Gedenkens aus, wohingegen die jüdischen Gemeinden im Grunde bis Ende der sechziger, meist bis in die siebziger Jahre hinein in einem defensiven Habitus verharrten. Die Vergegenwärtigung der Novemberpogrome hatte für die kleinen jüdischen Gemeinden immer eine doppelte Funktion: nach innen als identitätsbildender Teil der Tradierung der eigenen Verfolgungsgeschichte, nach außen als historisch legitimierte Kritik unzureichender Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in allen Varianten (vom Antisemitismus bis zur Wiedergutmachung) und als sichtbarste Beglaubigung der jüdischen Leidensgeschichte und des seinerzeitigen Versagens der deutschen Bevölkerung. Für die anderen Akteure des Gedenktages hatte der 9. November keine solch identifikatorische Bedeutung, allerdings ebenfalls eine kritische Funktion im Umgang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen. Dabei sollte man das solidarisierende Element nicht unterschätzen, das mit der Pogromerinnerung verbunden war, denn die retrospektive Zubilligung des Opferstatus für die Juden in Verbindung mit aktuellen Stellungnahmen gegen Antisemitismus und der Unterstützung jüdischer Forderungen war ebenfalls Teil des Gedenkfundaments. Für die staatlichen Akteure markierte die Erinnerung an die Pogrome lange Zeit gleichsam ein kalendarisches Symbol für die von Theodor Heuss beschriebene »Kollektivscham«; zwar gab es durchaus Verbindungen zwischen staatlicher Wiedergutmachungspolitik und staatlichen Initiativen im Kontext der Novembererinnerung, ebenso im frühen Verhältnis zu Israel, aber insgesamt war die Vergegenwärtigung des 9./10. November 1938 zunächst kein Ort der normativen Begründung der neuen staatlichen Ordnung. So kann das Gedenken der Staatsspitze an den Jahrestagen von 1958 und 1963 primär als Reaktion auf die öffentlichen Diskussionen um Antisemitismus und NS-Prozesse gedeutet werden. Staatliches Gedenken hatte hier legitimierende und kompensatorische Funktionen.

Deutungsgeschichtlich wies die Vergegenwärtigung der Pogrome bereits in der ersten Phase ein Muster auf, das bis in die Gegenwart verbreitet ist; ein emphatisches, aber unkonkretes Erinnern, das wenig Anschauung enthält, dafür um so mehr an der Finalisierung des Geschehens auf den Fluchtpunkt Auschwitz interessiert ist. Die Pogrome waren im Verständnis der fünfziger Jahre nicht nur der Auftakt zur Judenvernichtung, sondern meist auch der Beginn von Unrecht und Gewalt gegen die Juden überhaupt. So war die auf soziale Zusammenhänge sowie auf konkrete Schuld und Verantwortung gerichtete Nahsicht auf das historische Geschehen minoritär; deshalb wurden Themen, die unmittelbar zur Vorgeschichte und zu den

Folgen der Pogromwoche gehören, wie die Oktoberdeportation und die »Arisierung«, meist kein Gegenstand des Erinnerns. Doch auch in der Vergegenwärtigung der Pogrome selbst kamen häufig keine Toten und Ermordeten vor. Es war kein Zufall, daß sich die stereotype Wendung »Als die Synagogen brannten« sehr früh etablieren konnte, die im Zusammenhang mit dem etwa seit 1948 auch sprachlich als »Kristallnacht« kanonisierten Ereignis den Kern der Rezeption bezeichnete: die auf materielle Gewalt und Zerstörung reduzierte Geschichte. Diese emphatisch-anschauungsferne Erinnerung war nicht zuletzt eine Bedingung der Möglichkeit, daß sich der Gedenktag wenigstens auf einer schmalen sozialen Basis etablieren konnte; eine Habitualisierung über die Grenzen der jüdischen Gemeinden hinaus etwa mit der offensiven Benennung von Schuld und Versagen wie besonders seit dem 40. Jahrestag, hätte die Anschlußfähigkeit von Datum und Deutung in dieser ersten Phase wohl verhindert.

Die geschichtspolitische und geschichtskulturelle Bedeutung des Gedenktages war bis 1958 gering; vor dem 20. Jahrestag war die Pogromerinnerung primär milieubezogen, überregional kaum präsent. Erst im Spannungsbogen zwischen 1958 und 1963 wuchs dem Datum 9. November die gesteigerte Relevanz eines Bezugsortes politischer Legitimierung und historischer Identifikation zu. Mit dem 20. und 25. Jahrestag, die beide in diese erste geschichtskulturelle Achsenzeit der Bundesrepublik fielen, verfestigte sich die öffentliche und zeremonielle Tradierung der Erinnerung an dieses Geschehen, wobei sich die jüngere Generation nun verstärkt daran beteiligte. Mit dem numerischen Höhepunkt der Gedenkakte im Jahr 1963 war der Gedenktag institutionalisiert. Er hatte eine gesellschaftsweite öffentliche Position erreicht, war für Politik und Medien attraktiv geworden.

Daß die Entwicklung freilich nicht linear weiterging, verweist gerade auf die wichtigen aktuellen Rezeptionsbedingungen, die jeweils den Kern der Dynamik eines Jahrestages ausmachen. Denn die zweite Phase der Gedenktagsgeschichte, die den 30. und 35. Jahrestag umfaßte, war stagnierend und krisenhaft. Sie war gekennzeichnet durch die Dominanz eines Gegenwartsdrucks, der andere Erinnerungen evozierte. Der numerische Level der Gedenkakte von 1963 konnte im November 1968 etwa gehalten werden, zeremoniell war die Kontinuität ungebrochen. Allerdings zeigte sich in der medialen und staatlichen Wahrnehmung eine Zurückstufung.

Die Gedenkveranstaltungen des 30. Jahrestages wurden erneut vor allem von den jüdischen Gemeinden getragen, gefolgt von den »Gesellschaften«. Doch stand die Erinnerung an die Judenverfolgung in einem gewissen Kontrast zur politischen Situation der Zeit. Die aufkeimende Gewalt der studentischen Revolte weckte zwar übers Jahr auch die Erinnerung an die Pogrome, am 9. November 1968 dominierte jedoch die öffentliche Vergegenwärtigung des 50. Jahrestages der Novemberrevolution von 1918. Sowohl die Öffentlichkeit als auch die Akteure der 68er schienen mit dieser 9.-November-Dimension in der Gegenwart mehr verbinden zu können: einerseits die bedrohte Republik, andererseits die erhoffte grundlegende Veränderung. Daß sich 1968, im Gegensatz zum 20. und 25. Jahrestag der Pogrome, kein



Vertreter der Staatsspitze artikuliert, lag auch auf dieser Linie einer sowohl veränderungsängstlichen als auch veränderungswilligen Gesellschaft.

Wie sehr die politische Gegenwart das Gedenken prägt, zeigte sich in noch größerem Ausmaß anlässlich des 35. Jahrestages: Dem nahezu vollständigen Erinnerungsausfall in der Publizistik korrespondierte ein quantitativer Rückgang der Gedenkzeremonien, die sich glatt halbierten. Im November 1973 verantworteten die jüdischen Gemeinden und die ›Gesellschaften‹ mehr als zwei Drittel der öffentlichen Veranstaltungen. Diese geschichtskulturelle Mobilisierungsschwäche war gleichbedeutend mit einem Rückfall in die Strukturen der etablierten Gedenkakte. Damit ist eine veritable Krise des Gedenkens beschrieben, die in erster Linie mit einer paradoxen Situation erklärt werden kann: Angesichts des Jom-Kippur-Krieges, des Hauptthemas der Gedenkreden des 35. Jahrestages, befand sich die bisherige politische Ethik des Erinnerns in einem lähmenden Zwiespalt, denn erstmals standen die moralischen Forderungen der etablierten Vergangenheitsbewältigung und die kollektiven Interessen der Bundesrepublik gegeneinander. Die aus der Erinnerung an die Judenverfolgung abgeleitete Solidarität mit Israel stand nun im Gegensatz zu existentiellen und strategischen Interessen Westdeutschlands. Daraus resultierte zweierlei: eine gedenktagsgeschichtlich einmalige Welle der Kritik jüdischer Gedenkredner an der Politik der Bundesregierung sowie ein regelrechter publizistischer Black out. In gewisser Weise standen im November 1973 nicht nur die pragmatisch argumentierenden Repräsentanten der Republik mit leeren Händen da, vielmehr waren auch die normativen Intentionen der Geschichtskultur ernüchert. Mit dem 35. Jahrestag war das Datum wieder an die Peripherie öffentlicher Wahrnehmung gerückt, die Institutionalisierung von Gedenkpraxis und publizistischer Begleitung bedroht. Fast schien es so, als sei der Gedenktag wieder auf seine Bedeutung der frühen fünfziger Jahre zurückgefallen; nur eine geringe öffentliche Wahrnehmung, die Juden waren wieder beinahe allein am Gedenktag, und die im Erinnern fundierten Normen standen im Gegensatz zur Mehrheit der Gesellschaft und der staatlichen Akteure. Seit dem 15. Jahrestag von 1953 hatte der 9. November nie eine solch geringe geschichtspolitische Relevanz gehabt, publizistisch war die Vergegenwärtigung 1953 sogar ausgedehnter. Die Bezugnahme auf dieses Datum versprach 1973 weder eine Legitimierungschance des politischen Handelns noch eine handlungsstärkende Identitätsprägung – im Gegenteil. Deshalb war der Rekurs auf diese Tradition im November 1973 im Blick der offiziellen Politik und der Öffentlichkeit dysfunktional. Freilich fiel der 35. Jahrestag in eine geschichtskulturelle und generationelle Übergangszeit, wobei sich unter dem Einfluß struktureller Umbrüche sowie unter dem Druck aktueller Ereignisse ein grundlegender Wandel in der Aneignungsweise von Geschichte vollzog.

Wie »Phönix aus der Asche«, ist man versucht zu formulieren, will man das Gesagte mit der Zäsur des 40. Jahrestages vermitteln, wobei nicht ausgemacht ist, welches die größere Zäsur markierte, der öffentlich fast unsichtbare Gedenktag von 1973 oder der allseitig aktivistisch begangene 40. Jahrestag. Denn im November 1978 war alles anders als zuvor, die Erinnerung an die Pogrome war überall zum at-

traktiven Datum aufgestiegen, beim Staat, bei den Kirchen, Parteien, Gewerkschaften, Medien. Dabei stand die jüngere Generation in zweifacher Weise im Mittelpunkt, als Objekt politischer Vorstöße aus Anlaß des Gedenktages und als Subjekt des Vergegenwärtigens. Noch nie waren die etablierten Institutionen der Republik an einem 9. November so um die Jugend besorgt, noch nie beteiligte sich diese Jugend in so großer Zahl an dem Jahrestag. So war 1978 überall Expansion und Neuerung zu konstatieren, denn die politisierenden, pädagogisierenden und ästhetisierenden Grundzüge des Gedenktages zogen gesellschaftsweit kumulierende Effekte nach sich. Die fünf Jahre zuvor zu beobachtende öffentliche Sprachlosigkeit und Erinnerungsabstinenz wurde nun von einer Welle öffentlicher Positionierungen abgelöst. Allseitig offensive Geschichtspolitik und ein Gedenktag, der plötzlich wieder eine Botschaft für die Gegenwart zu enthalten schien, gingen Hand in Hand. Diese neue Bedeutung des Jahrestages dokumentierte sich in einem Schub von Gedenktagspublikationen, auch in der numerischen Steigerung der Gedenkakte um den Faktor zehn (verglichen mit 1973).

Am 40. Jahrestag waren die Rahmenbedingungen in mehrerer Hinsicht verändert. Das Thema Israel, das die Akteure der Geschichtskultur noch 1973 in eine schier ausweglose Sackgasse gebracht hatte, war nun unbedeutend. Im Vordergrund standen jetzt Themen, die wieder einfache geschichtspolitische Anschlußoperationen und Mobilisierungen erlaubten: politischer Extremismus, »Hitler-Welle«, Verjährung von NS-Verbrechen, geschichtliches Wissensdefizit der Jugend und biographische Verstrickungen prominenter Politiker. Aber auch die deutsch-deutsche Perspektive spielte sowohl in der Genese als auch in der medialen Reflexion des Gedenktagesgeschehens erstmals eine markante Rolle.

In struktureller Hinsicht erbrachte der November 1978 bleibende Veränderungen. Mit der flächendeckenden Beteiligung staatlicher Repräsentanten wurde das Gedenken nun auch auf überregionaler und bundesweiter Ebene zentralisiert. Diese Konzentration auf staatliche Akteure beförderte eine entsprechende mediale Aufmerksamkeit. In der frühzeitigen Bedeutungsaufladung des 40. Jahrestages zeigte sich auch das enorm ausgedehnte Erinnerungsfeld der Handelnden, die schon Monate vor der kalendarischen Wiederkehr des geschichtlichen Datums die entsprechenden Aktivitäten planten. Da der 9. November zum herausragenden Ort der politischen Positionierung geworden war, setzten die Akteure rechtzeitig markante Identitätszeichen. Mit der Pluralisierung der beteiligten Organisationen und Milieus öffneten sich auch die Deutungs- und Wahrnehmungsmuster im Umgang mit dem historischen Stoff; so findet sich in den öffentlichen Stellungnahmen zum Gedenktag 1978 erstmals in nennenswerter Breite die Thematisierung der europaweiten Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus, erstmals eine auffallend selbstkritische Reflexion etwa innerhalb der Kirchen; erstmals formierte sich auch eine weit gestreute Rhetorik der Versöhnung – vom einfachen Pastor in der lokalen Gedenkstunde bis zur Gedenkrede von Bundeskanzler Helmut Schmidt.

Weitere zehn Jahre später expandierten die Aktivitäten in einem Maße, daß die 50. Wiederkehr des Datums das Attribut jenes Jahrestags trägt, der in der Ge-

schichte der Bundesrepublik die umfangreichste gesellschaftsweite Mobilisierung auslöste. Sämtliche Bereiche von Geschichtspolitik und Geschichtskultur widmeten sich teilweise wochenlang der Thematik. Dem quantitativen Höhenflug gesellschaftlicher Aktivitäten korrespondierte der staatliche Versuch, diese massive Erinnerungsbewegung eigens zu überformen. Philipp Jenninger ist daran gescheitert – aber nicht als einzelner, vielmehr als ein Repräsentant jener Strukturen der politischen Kultur der Republik, die in ihrer normativen und politischen Aufladung zu dieser Zuspitzung führten.

Nach diesem Scheitelpunkt der Gedenktagsentwicklung setzte eine mehrfache Herausforderung ein. Zunächst mit der Erweiterung des historischen Bedeutungsspektrums des Datums infolge der Maueröffnung am 9. November 1989 und der anschließenden Diskussion um den 9. November als möglichem Nationalfeiertag des vereinigten Deutschlands; danach durch die Parallelisierungen der »Reichskristallnacht« mit den fremdenfeindlichen Pogromen vor allem der Jahre 1991 bis 1993, wodurch Fragen nach der Ernsthaftigkeit ebenso wie die nach der zulässigen Instrumentalisierung des Datums in bislang ungekannter Aktualität aufgeworfen wurden; mit der Institutionalisierung des 27. Januar als »Holocaust-Gedenktag« begann die Konkurrenz zwischen einem durch gesellschaftliche Praxis und Tradition fest etablierten und einem neuen, per Proklamation verordneten Gedenktag.

Daß der Pogromgedenktag in den neunziger Jahren trotz unterschiedlicher politisch-kultureller Bedingungen eine ungebrochene Kontinuität an den Tag legte, zeigt die Bedeutung einer geschichtskulturellen Tradition. In dieser Tradition können sich unter bestimmten Bedingungen alle Akteure der Geschichtskultur verorten, wie die große Demonstration des 9. November 2000 in Berlin gezeigt hat – von der PDS bis zur CSU, von Unternehmerverbänden bis zu den Gewerkschaften. So ist der Status des 9. November für die in Veränderung begriffene historisch-politische Identität der Bundesrepublik kennzeichnend. Unter diesem geschichtlichen Dach können potentiell alle politischen Richtungen Platz finden, und doch enthält das Datum aufgrund der Mehrfachbedeutung immer wieder scheinbar Widersprüchliches und Trennendes, das freilich nur der Spiegel der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist.



# Dank

Wer jahrelang an einem Projekt arbeitet, das schubweise immer wieder die ganze Person in Anspruch nimmt, weiß, wie sehr das Gelingen einer solchen Arbeit auch von den Menschen abhängt, die einen dabei nachsichtig und helfend begleitet haben. Diese ›soziale Korona‹ des wissenschaftlichen Prozesses, Freunde und Ratgeber, Unterstützung und kritische Solidarität, plant man am Beginn der Studien meist nicht ein, sie läßt sich auch kaum planen, nicht zuletzt wegen des sich immer wieder reproduzierenden Individualismus der einsamen Tätigkeit in Archiven, Bibliotheken und am Schreibtisch. Der Dank an Personen und Institutionen wird freilich, je länger eine solche Arbeit dauert, immer mehr zur Herzensangelegenheit. Denn die Erfahrung, daß diese Korona nicht bloß den Schutz vor der permanent drohenden Asozialität, sondern generell die Bedingung des sinnhaften, manchmal glücklichen Gelingens darstellt, zählt zum wichtigsten, was man dabei lernen kann.

So steht auch diese Untersuchung auf zahlreichen Schultern: privaten und professionellen, sozialen und materiellen, seelischen und moralischen. Der entscheidende Anstoß, dieses Thema zu bearbeiten, kam von meinem akademischen Lehrer, Peter Reichel. Er hat die Dissertation auch als Gutachter von den ersten Entwürfen bis zu den letzten ›Wehen‹ nicht nur kritisch begleitet, sondern mich immer wieder unterschiedlichst und hilfreich gefördert. Ebenfalls gutachterlich tätig war Klaus Saul. In diversen Gesprächen gab er mir fehlenden Mut zurück sowie wichtige Hinweise und Rückenstärkung. Beiden gilt mein herzlicher Dank.

Die Arbeit wurde finanziell ermöglicht durch ein Promotionsstipendium der Heinrich-Böll-Stiftung. Die praktische Realisierung der Untersuchung lebte von der unkomplizierten und freundlichen Hilfe einer ganzen Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern diverser Archive. Besonders sind hier zu nennen: die jüdische Gemeinde Hamburg, und hier deren ehemalige Vorsitzende Gabriela Fenyes und die Bibliothekarin Miriam Solomon. Ebenso Ursula Büttner, die mir den Zugang zum Archiv der Hamburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit öffnete. Die Arbeit im Archiv der ›Gesellschaft‹ wird mir unvergeßlich bleiben durch die damalige Geschäftsführerin, Elsa Goldmann. Dem Senatsamt Hamburg gilt mein Dank für die rasche Überstellung der entsprechenden Akten an das Hamburger Staatsarchiv; dort hat mich Jürgen Sielemann freundlich und kompetent betreut.

Für ungezählte Diskussionen, freundschaftliche Ratschläge, redaktionelle und technische Unterstützung möchte ich besonders Klaus-Gert Lutterbeck und Sandra Pingel-Schliemann danken, ebenso Claudia Bartholomeyczik. In einer besonderen

## *Schlußwort*

Weise habe ich es Klaus-Gert Lutterbeck zu verdanken, daß diese Arbeit nun doch das Licht einer breiteren Öffentlichkeit erblickt. Ein besonderer Dank gilt meinen Eltern Paula und Bernhard Schmid, die mich immer unterstützt haben.

Die angenehme Zusammenarbeit mit den Herausgebern dieser Reihe, in der das Buch erscheint, war ein schöner Schlußakkord der ganzen Arbeit. Für die Entscheidung, meine Studie in der Reihe »Forum Zeitgeschichte« der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg zu publizieren, möchte ich Axel Schildt danken. Joachim Szodrzynski sei für seine umsichtige und genaue Redaktion des Textes gedankt, ebenso Frank Bajohr für seine Hinweise.

Am Ende steht der große Dank an meine Frau Doris Rodeck, ohne deren aufopfernde Unterstützung diese Arbeit weder als Dissertation noch als Buch möglich gewesen wäre.

# Abkürzungsverzeichnis

|       |  |
|-------|--|
| APO   | Außerparlamentarische Opposition   |
| APuZ  | Aus Politik und Zeitgeschichte   |
| ASF   | Aktion Sühnezeichen Friedensdienste  |
| AStA  | Allgemeiner Studentenausschuß  |
| AvS   | Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten                                  |
| AZ    | Abendzeitung   |
| BEG   | Bundesentschädigungsgesetz   |
| BEK   | Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR  |
| BHE   | Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten  |
| BR    | Bayerischer Rundfunk   |
| BVN   | Bund der Verfolgten des Naziregimes  |
| BZ    | Berliner Zeitung   |
| CVJM  | Christlicher Verein junger Männer  |
| DA    | Deutschland Archiv   |
| DAG   | Deutsche Angestelltengewerkschaft  |
| DF    | Deutsches Fernsehen  |
| DFU   | Deutsche Friedensunion   |
| DGB   | Deutscher Gewerkschaftsbund  |
| DIG   | Deutsch-Israelische Gesellschaft   |
| DKR   | Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische<br>Zusammenarbeit |
| DLF   | Deutschlandfunk  |
| DLR   | Deutschlandradio   |
| DPs   | Displaced Persons  |
| DVZ   | Deutsche Volkszeitung  |
| EKD   | Evangelische Kirche in Deutschland   |
| EZA   | Evangelisches Zentralarchiv  |
| FAZ   | Frankfurter Allgemeine Zeitung   |
| FDJ   | Freie Deutsche Jugend  |
| FR    | Frankfurter Rundschau  |
| GEW   | Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft  |
| GfçjZ | Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit                                      |
| GG    | Geschichte und Gesellschaft  |
| GWU   | Geschichte in Wissenschaft und Unterricht  |
| HA    | Hamburger Abendblatt   |
| HE    | Hamburger Echo   |
| HR    | Hessischer Rundfunk  |
| HZ    | Historische Zeitschrift  |
| JG    | Jüdische Gemeinde  |
| JGH   | Jüdische Gemeinde Hamburg  |
| KMK   | Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder<br>in der Bundesrepublik Deutschland    |
| LV    | Landesverband  |
| MdN   | Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen        |
| ND    | Neues Deutschland  |
| NDR   | Norddeutscher Rundfunk   |
| NSKK  | Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps   |
| NWDR  | Nordwestdeutscher Rundfunk   |
| NZ    | Die Neue Zeitung   |
| NZZ   | Neue Zürcher Zeitung   |
| OdF   | Opfer des Faschismus   |
| PLO   | Palästinensische Befreiungsorganisation  |
| PVS   | Politische Vierteljahresschrift  |

## *Anhang*

|         |  |
|---------|--|
| RB      | Radio Bremen   |
| RIAS    | Rundfunksender im amerikanischen Sektor (Berlin)                     |
| RM      | Rheinischer Merkur   |
| SBZ     | Sowjetisch besetzte Zone   |
| SDAJ    | Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend – Die Falken                  |
| SDR     | Süddeutscher Rundfunk  |
| SFB     | Sender Freies Berlin   |
| SR      | Saarländischer Rundfunk  |
| StAH    | Staatsarchiv Hamburg   |
| StZ     | Stuttgarter Zeitung  |
| SWF     | Südwestfunk  |
| SZ      | Süddeutsche Zeitung  |
| taz     | die tageszeitung   |
| VAN     | Vereinigte Arbeitsgemeinschaft der Naziverfolgten                    |
| VdH     | Verband der Heimkehrer, Kriegsgefangenen und Vermisstenangehörigen   |
| VDK     | Verband Deutsche Kriegsgräberfürsorge                                |
| VDWV    | Verband Demokratischer Widerstandskämpfer und Verfolgten             |
| VfZ     | Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte                                |
| VVN-BdA | Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten |
| ZfG     | Zeitschrift für Geschichtswissenschaft                               |
| ZWST    | Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland                     |



# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Quellen

Archiv der Sozialen Bewegung, Hamburg  
Antifa Berlin, Bremen, Göttingen, NRW, Schleswig-Holstein  
Plakatsammlung

ASF: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Berlin  
Verfolgtenorganisationen, Gedenkinitiativen und -veranstaltungen  
Antifa

DLF: Archiv des Deutschlandfunks, Köln  
Programmausdrucke 1963 – 1978

EZA: Evangelisches Zentralarchiv, Berlin  
97/184 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Mitteilungsblätter  
97/653 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Rundbriefe 1965 – 1971  
97/654 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Dankschreiben an Spender 1959 – 1972  
97/713 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Berliner AG »Juden und Christen«  
97/714 Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Sitzungsprotokolle der AG »Juden  
und Christen«

GfcjZ: Archiv der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg  
Allgemeine Korrespondenz  
Arbeitsgemeinschaft Saarland  
Archiv  
Ausland  
Auswärtige Rundschreiben und Einladungen  
Bergen-Belsen  
Eigene Rundschreiben und Einladungen  
DKR  
DKR-Mitgliederversammlung  
DKR-Rundschreiben  
Finanzierung  
Friede mit Israel, Pressestimmen  
Hamburger Gesellschaft  
Korrespondenz  
Presse und Funk  
Korrespondenz und Rundschreiben Schwestergesellschaften  
Schriftwechsel  
Schwestergesellschaft München  
Schwestergesellschaften  
Veranstaltungen, Vorstands- und Sitzungsprotokolle  
Vorstand

IfZ: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München  
Ms 200/29 Helmut Krausnick, Fernsehsendung »Schicksalstag des deutschen Volkes  
– 9. November«  
ZA Reichskristallnacht, darin: 9. November 1938 / 9. November 1978 – ein Anlaß  
für uns Christen zum Nachdenken (Handzettel des Evang.-Luth.Vikariats  
Wörthsee)

## Anhang

JGH: Archiv der jüdischen Gemeinde Hamburg  
Arbeitsausschuß der Verfolgtenorganisationen  
Beiratsprotokolle  
Direktorium des Zentralrats  
Grynszpan  
Jüdisches Gemeindeblatt  
Korrespondenz mit Gemeinden  
Kulturdezernat des Zentralrats  
Kultur und Kultus  
Landesverbände der jüdischen Gemeinden von Nordrhein-Westfalen  
NS-Prozesse, Schmierereien  
Rundschreiben  
Veranstaltungen  
Vorstandsprotokolle  
VVN  
Zentralrat der Juden in Deutschland

### StAH: Staatsarchiv Hamburg

131-1 II, 1615 Senatskanzlei, Gesamtregistratur II: Kirchliche und öffentliche Feiertage  
131-1 II, 1628 dito: Gedenkfeiern für die Opfer des Nationalsozialismus  
131-1 II, 1630 dito: Nationaler Gedenktag des Deutschen Volkes am 7. September  
131-1 II, 1631 dito: Volkstrauertag  
131-1 II, 2709 dito: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge  
131-1 II, 4861 dito: SPD  
131-1 II, 5804 dito: Jüdische Gemeinde  
131-1 II, 5805 dito: Die aus Theresienstadt  
131-1 II, 5807 dito: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg  
131-1 II, 5558 dito: Finanzielle Hilfe für die Jüdische Gemeinde  
131-1 II, 5559 dito: Zusammenarbeit mit jüdischen Institutionen  
131-1 II, 5562 dito: Bau und Renovierung der Synagoge Hohe Weide  
131-1 II, 5563 dito: Zentralrat der Juden in Deutschland  
131-1 II, 5566 dito: Finanzielle Zuschüsse für die Jüdische Gemeinde  
131-1 II, 5567 dito: Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg  
131-1 II, 5806 dito: Antisemitismus  
131-1 II, 6110 dito: Gedenkkundgebungen aus Anlaß des Pogroms vom 9. November 1938  
135-1 V, I c IV a Staatliche Pressestelle V, politische Angelegenheiten: Zeitgeschichtliche Fragen, Gedenkfeiern  
135-1 V, II c VIII a dito: Opfer des Nationalsozialismus: Komitee ehem. politischer Gefangener  
135-1 VI, II 007-6 Staatliche Pressestelle VI: Nationaler Gedenktag am 7. September  
135-1 VI, II 011-35 dito: Juden, Woche der Brüderlichkeit

SWF: Archiv des Südwestfunks, Baden-Baden  
Programmausdrucke 1955 – 1978

VVN: Archiv der VVN Landesverband Schleswig-Holstein, Wedel  
Flugblätter, Schriftwechsel 1978ff.

### Zeitungsausschnittsammlungen

Berliner Zeitung, Berlin  
Deutscher Bundestag, Bonn  
Deutsches Zeit-Archiv, Hamburg  
Hamburger Weltwirtschaftsarchiv, Hamburg  
Institut für Zeitgeschichte, München

**Periodika**

Allgemeine Jüdische Wochenzeitung  
Die Andere Zeitung  
antifaschistische rundschau  
Appell! Blätter der Verfolgten des Naziregimes  
Aufbau  
Badisches Tagblatt  
Bayernkurier  
BILD  
Bulletin der Jüdischen Gemeinde Adass Jisroel  
Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung  
Deutsche Volkszeitung  
Deutsche Zeitung  
Deutsches Pfarrerberblatt  
Deutschland Union Dienst. Pressedienst der Christlich-Demokratischen und Christlich-Sozialen Union Deutschlands  
DIG-Magazin  
DVPW-Rundbrief  
Emma  
Emuna. Blätter für christlich-jüdische Zusammenarbeit  
epd-Dokumentation. Ein Informationsdienst  
Erziehung und Wissenschaft  
das forum. Zeitschrift der Volkshochschulen in Bayern  
Frankfurter Allgemeine Zeitung  
Frankfurter Neue Presse  
Frankfurter Rundschau  
Freiburger Rundbrief  
freie demokratische korrespondenz. Pressedienst der Freien Demokratischen Partei  
Freiheit und Recht  
Freitag  
Friede mit Israel. Mitteilungsblatt der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg  
Die Gegenwart  
Der Gewerkschafter  
Gewerkschaftliche Monatshefte  
Hamburger Abendblatt  
Hamburger Allgemeine Zeitung  
Hamburger Echo  
Hanburger Freie Presse  
Hamburger Kurs. Monatsblätter für Politik, Wirtschaft und Kultur der SPD-Landesorganisation Hamburg  
Hamburger Lehrerzeitung  
Hamburger Nachrichten-Blatt  
Hamburger Rundschau  
Hamburger Stadtblatt der Union. Mitteilungsblatt und erweiterter Informationsdienst für Mitglieder und Freunde der Christlich-Demokratischen Union  
Hamburger Volkszeitung  
Hannoversche Allgemeine Zeitung  
Informationen der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion  
Journal Geschichte  
Jüdischer Pressedienst. Informationen des Zentralrats der Juden in Deutschland  
Jüdisches Gemeindeblatt (Düsseldorf)  
Junge Welt  
Jungle World  
Kasseler Stadtzeitung  
Kieler Nachrichten

## *Anhang*

Der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern  
Lübecker Nachrichten  
Die Mahnung. Zentralorgan demokratischer Widerstandskämpfer und Verfolgten-Organisationen  
Die Menorah. Zeitschrift der Jüdischen Gemeinde Aachen  
medien + erziehung  
metall  
Mitteilungsblatt der Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen  
Mitteilungsblatt der Sozialdemokratischen Partei der Hansestadt Hamburg  
Münchner Jüdische Gemeindezeitung  
Neue Deutsche Schule  
Die Neue Zeitung  
Neue Zürcher Zeitung  
Neues Abendland  
Neues Deutschland  
Nordwestdeutsche Hefte  
päd. extra & demokratische erziehung  
Pädagogik  
Das Parlament  
Parlamentarisch-Politischer Pressedienst  
Pflasterstrand  
Publik. Informationen, Meinungen, Analysen und Bilder der Woche  
Die Quelle. Funktionärzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes  
Rheinischer Merkur  
Schweriner Volkszeitung  
Semit  
Sonntagsblatt  
Sozialdemokratischer Pressedienst  
Der Sozialist. Mitteilungsblatt der SPD-Landesorganisation Hamburg  
Der Spiegel  
Stern  
Die Stimme der PRV  
Stuttgarter Nachrichten  
Stuttgarter Zeitung  
Süddeutsche Zeitung  
Südkurier  
Der Tagesspiegel  
die tageszeitung  
Tägliche Rundschau  
Die Tat  
Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums  
VL. Infoheft der Initiative für eine Vereinigte Linke Region Halle  
VVN-Nachrichten  
Die Wandlung  
Die Welt  
Welt der Arbeit. Wochenzeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes  
Westfälische Nachrichten  
Die Woche  
Wochenpost  
Zeichen. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste  
Die Zeit  
Zwischen den Zeiten. Jüdisches Leben – Jüdisches Wissen

**Gedruckte Quellen und Literatur**

- Abendroth, Wolfgang*, Haben wir »Alten« noch etwas zu sagen? Sind wir »zornig«?, in: Axel Eggebrecht (Hg.), Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945, Reinbek 1980 (1979), S. 143 – 164.
- Ackermann, Volker*, Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß, Stuttgart 1990.
- Ackermann, Volker*, Zweierlei Gedenken. Der 8. Mai 1945 in der Erinnerung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, in: Holger Afflerbach/Christoph Cornelißen (Hg.), Sieger und Besiegte. Materielle und ideelle Neuorientierungen nach 1945, (Kultur und Erkenntnis 16) Tübingen, Basel 1997, S. 315-334.
- Adam, Uwe Dietrich*, Wie spontan war das Pogrom?, in: Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938, S. 74 – 93.
- Adenauer, Konrad*, Rede in der Kölner Universität am 24. März 1946, in: Ernst-Ulrich Huster, u.a., Determinanten der westdeutschen Restauration 1945 – 1949, Frankfurt am Main <sup>4</sup> 1976, S. 394 – 416.
- Adenauer, Konrad*, Regierungserklärung vom 20. September 1949, in: Pulte (Hg.), Regierungserklärungen, S. 7 – 29.
- Adorno, Theodor W.*, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Hg.), Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? Bericht über die Erzieherkonferenz am 6. und 7. November 1959 in Wiesbaden, Frankfurt am Main u.a., o. J., S. 12 – 23.
- Akademie der Künste (Hg.)*, Streit um die Neue Wache. Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte, Berlin 1993.
- Aktion Sühnezeichen (Hg.)*, Solidarität der Gewissenhaftigkeit, Berlin o.J. (1961).
- Allen, William Sheridan*, Die deutsche Öffentlichkeit und die »Reichskristallnacht« – Konflikte zwischen Werthierarchie und Propaganda im Dritten Reich, in: Detlev Peukert/Jürgen Reulecke (Hg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, S. 397 – 411.
- Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland (Hg.)*, Dokumente über die Behandlung der Juden durch das Dritte Reich, Düsseldorf 1958.
- Anders, Günther*, Wir Eichmannsöhne. Offener Brief an Klaus Eichmann, 2., durch einen weiteren Brief ergänzte Auflage, München 1988 (1964).
- Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (Hg.)*, Der 9. November in der Geschichte der Deutschen. Dokumentation des Forums der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten am 9. November 1997 im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Bonn 1998.
- Arbeitskreis »Reichskristallnacht« (Hg.)*, »Dachau somit judenfrei.« Ausstellung im Foyer des Dachauer Rathauses, 28. Oktober bis 19. November 1988, Dachau 1988.
- Arendt, Stefan*, Reichspogromnacht statt Reichskristallnacht?, in: Der Sprachdienst 33 (1989), S. 127 – 129.
- Arendt, Hannah*, Besuch in Deutschland 1950. Die Nachwirkungen des Naziregimes, in: dies., Zur Zeit. Politische Essays, hg. von Marie Luise Knott, München 1989, S. 43 – 70.
- Arnim, Gabriele von*, Das große Schweigen. Von der Schwierigkeit, mit den Schatten der Wahrheit zu leben, München 1991.
- Asaria, Zvi (Hg.)*, Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959.
- Assmann, Aleida*, Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht, in: Leviathan 21 (1993) 2, S. 238 – 253.
- Assmann, Aleida*, Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung, in: Kristin Plat/Mihran Dabag (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 169 – 185.
- Assmann, Aleida/Frevert, Ute*, Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.
- Assmann, Jan*, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.
- Aubin, Hermann*, Zur Frage der historischen Kontinuität im Allgemeinen, in: ders., Vom Altertum zum Mittelalter. Absterben, Fortleben und Erneuerung, München 1949, S. 33 – 73.
- Ausschuß Jugendverbände »40. Jahrestag der Reichskristallnacht« (Hg.)*, Zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, Düsseldorf 1978.
- Aust, Stefan*, Der Baader-Meinhof-Komplex, erw. und akt. Aufl., Hamburg 1997.

- Bach, Wolfgang*, Geschichte als politisches Argument. Eine Untersuchung an ausgewählten Debatten des Deutschen Bundestages, Stuttgart 1977.
- Baier, Lothar*, Volk ohne Zeit. Essay über das eilige Vaterland, Berlin <sup>2</sup> 1990.
- Bajohr, Frank*, »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933 – 1945, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 35) Hamburg <sup>2</sup> 1998.
- Balandier, Georges*, Politische Anthropologie, München 1976.
- Bankier, David*, Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die »Endlösung« und die Deutschen. Eine Berichtigung, Berlin 1995.
- Baring, Arnulf*, Die »Wende«: Rückblick und Ausblick, in: Wilhelm Bleek/Hanns Maull (Hg.), Ein ganz normaler Staat? Perspektiven nach 40 Jahren Bundesrepublik, München, Zürich 1989, S. 103 – 116.
- Barkai, Avraham*, »Schicksalsjahr 1938«. Kontinuität und Verschärfung der wirtschaftlichen Ausplünderung der deutschen Juden, in: Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938, S. 94 – 117.
- Barkai, Avraham / Mendes-Flohr, Paul*, Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung: 1918 – 1945. Mit einem Epilog von Steven M. Lowenstein, hg. von Michael A. Meyer, München 1997.
- Barnouw, Dagmar*, Konfrontation mit dem Grauen. Alliierte Schuldpolitik 1945, in: Merkur 49 (1995), S. 390 – 401.
- Bartoszewski, Wladyslaw*, Von der Pogromnacht bis zur Endlösung der Judenfrage. Anmerkungen eines christlichen Europäers, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 48 (1989), S. 375 – 390.
- Bauche, Ulrich (Hg.)*, Vierhundert Jahre Juden in Hamburg. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte vom 8.11.1991 bis 29.3.1992, (Die Geschichte der Juden in Hamburg 1590 – 1990, 1) Hamburg 1991.
- Baudis, Andreas u.a. (Hg.)*, Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag, München 1979.
- Baum, Gerhart Rudolf*, Ansprache auf der Kundgebung zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht« am 9. November 1978 in Köln, in: ders., Reden. 1978 – 1979, hg. vom Öffentlichkeitsreferat des Bundesinnenministeriums, Bonn 1980, S. 133 – 135.
- Baumann, Bommi*, Wie alles anfang, München 1980.
- Bausinger, Hermann/Brückner, Wolfgang (Hg.)*, Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem, Berlin 1969.
- Brock, Bazon*, Den Teufel mit dem Beelzebübchen austreiben. Symptomverordnung als Therapie, in: Eckhart Gillen (Hg.), Deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land. Katalog zur zentralen Ausstellung der 47. Berliner Festwochen im Martin-Gropius-Bau, Köln 1997, S. 364 – 371.
- Beaugrand, Günter*, Zeitzeuge am Redaktionstisch. Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und der Bund der Verfolgten des Naziregimes (BVN) im Spiegel ihrer Presseorgane, in: Historisch-Politische Mitteilungen 4 (1997), S. 261 – 281.
- Becker, Franziska/Jeggle, Utz*, Lokale Erinnerungen an die Judenverfolgungen in der »Reichskristallnacht«, in: Herbert Strauss/Werner Bergmann/Christhard Hoffmann (Hg.), Lerntag über Gewalt gegen Juden: Die Novemberpogrome von 1938 in historischer Perspektive, (Lerntage des Zentrums für Antisemitismusforschung IV) Berlin 1989, S. 91 – 102.
- Bender, Peter*, Neue Ostpolitik. Vom Mauerbau zum Moskauer Vertrag, München 1986.
- Benneter, Klaus-Uwe*, u.a., Februar 1968. Tage die Berlin erschütterten, Frankfurt am Main 1968.
- Benser, Günter/Krusch, Hans-Joachim (Hg.)*, Dokumente zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland. Reihe 1945/46, Bd. 1: Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees der KPD, Juli 1945 bis April 1946, München u.a. 1993.
- Benz, Wolfgang*, Der Nationalsozialismus als Problem der politischen Kultur der Bundesrepublik, in: Irma Hanke/Hannemor Keidel (Hg.), Unruhe ist die erste Bürgerpflicht. Politik und Politikvermittlung in den 80er Jahren. Festgabe für Rudolf Schuster zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1988, S. 55-73.
- Benz, Wolfgang*, Der Rückfall in die Barbarei. Bericht über den Pogrom, in: Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938, S. 13 – 51.
- Benz, Wolfgang*, Nachkriegsgesellschaft und Nationalsozialismus. Erinnerung, Amnestie, Abwehr, in: Dachauer Hefte 6 (1990), S. 12 – 24.
- Benz, Wolfgang*, Trauern oder Feiern. Der schwierige 9. November, in: Journal Geschichte 5/1990, S. 38 – 45.

- Benz, Wolfgang*, Jüdisches Leben in Deutschland nach Auschwitz, in: ders., Zwischen Hitler und Adenauer. Studien zur deutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt am Main 1991, S. 63 – 78.
- Benz, Wolfgang*, Gewalt beginnt mit Worten, in: Wilhelm von Sternburg (Hg.), Für eine zivile Republik. Ansichten über die bedrohte Demokratie in Deutschland, Frankfurt am Main 1992, S. 15 – 19.
- Benz, Wolfgang*, Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen Deutschland, München<sup>3</sup> 1994.
- Benz, Wolfgang*, Erziehung zur Unmenschlichkeit. Der 9. November 1938, in: Willms (Hg.), Der 9. November, S. 49 – 65.
- Benz, Wolfgang*, »Endlösung«. Zur Geschichte des Begriffs, in: Heiner Lichtenstein/Otto R. Romberg (Hg.), Täter – Opfer – Folgen. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart, (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 335) Bonn 1995, S. 10 – 23.
- Benz, Wolfgang*, Der Umgang mit Gedenktagen und Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, in: Bergmann u.a. (Hg.), Schwieriges Erbe, S. 302 – 318.
- Benz, Wolfgang (Hg.)*, Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, München 1995.
- Benz, Wolfgang*, Applaus, Beteiligung, Mißbilligung. Zum Verhalten des Publikums in der »Reichskristallnacht«, in: ZfG 46 (1998), S. 963 – 970.
- Berenbaum, Michael*, The Shadows of the Holocaust, in: ders., After Tragedy and Triumph. Essays in Modern Jewish Thought and the American Experience, New York u.a. 1990, S. 72 – 86.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas*, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, Frankfurt am Main<sup>4</sup> 1974.
- Berghoff, Hartmut*, Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung. Die bundesdeutsche Gesellschaft und ihre nationalsozialistische Vergangenheit in den Fünfziger Jahren, in: GWU 49 (1998), S. 96 – 114.
- Berglar, Peter*, Geschichte als Tradition – Tradition als Geschichte, in: Saeculum 29 (1978) 1, S. 1 – 10.
- Bergmann, Klaus*, Gedenkhistorie und historische Vernunft, in: forum loccum 3 (1984) 3, S. 17 – 23.
- Bergmann, Klaus*, Gedenktage, Gedenkjahre und historische Vernunft, in: Geschichte lernen 9 (1996) 49, S. 11 – 18.
- Bergmann, Klaus/Pandel, Hans-Jürgen*, Geschichte und Zukunft. Didaktische Reflexionen über veröffentlichtes Geschichtsbewußtsein, Frankfurt am Main 1975.
- Bergmann, Werner*, Die Reaktion auf den Holocaust in Westdeutschland von 1945 bis 1989, in: GWU 43 (1992), S. 327 – 350.
- Bergmann, Werner*, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten 1949 – 1994, in: Benz (Hg.), Antisemitismus in Deutschland, S. 64 – 88.
- Bergmann, Werner*, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949 – 1989, (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin 4) Frankfurt am Main, New York 1997.
- Bergmann, Werner/Erb, Rainer/Lichtblau, Albert (Hg.)*, Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung Berlin 3) Frankfurt am Main, New York 1995.
- Bergmann, Werner/Erb, Rainer*, Wie antisemitisch sind die Deutschen? Meinungsumfragen 1945 – 1994, in: Benz (Hg.), Antisemitismus in Deutschland, S. 47 – 63.
- Berliner Bischofskonferenz/Deutsche Bischofskonferenz/Österreichische Bischofskonferenz*, »Die Last der Geschichte annehmen«. Wort der Bischöfe zum Verhältnis von Christen und Juden aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, (Hirtenschreiben und Erklärungen der Deutschen Bischöfe 43) Bonn 1988.
- Best, Michael (Hg.)*, Der Frankfurter Börneplatz. Zur Archäologie eines politischen Konflikts, Frankfurt am Main 1988.
- Bianchin, Barbara, u.a.*, Die Jenninger-Rede vom 10.11.1988 und der »strukturelle Konflikt« um die Wahrnehmung der Judenvernichtung in Deutschland, in: Wasmuth (Hg.), Konfliktverwaltung, S. 256 – 272.
- Bier, Jean-Paul*, The Holocaust and West Germany: Strategies of Oblivion 1947 – 1979, in: New German Critique 19 (1980), S. 9 – 29.
- Binder, Hans-Otto*, Biberach von 1945 bis zur Mitte der sechziger Jahre, in: Dieter Stievermann (Hg.), in Verbindung mit Volker Press und Kurt Diemer, Geschichte der Stadt Biberach, Stuttgart 1991, S. 603 – 646.

- Blanc, Klaus (Hg.)*, Dies schöner Land. 62 Nahaufnahmen, München 1990.
- Bleek, Wilhelm*, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001.
- Bloch, Erich*, Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.
- Bloch, Ernst*, Das Unrecht des Pessimismus, in: ders., Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, (Werk- ausgabe 11) Frankfurt am Main 1985, S. 222 – 225.
- Bode, Ingo*, Vermittlungsleistungen normativer Interessenorganisationen, in: Soziale Welt 49 (1998), S. 183 – 204.
- Bodemann, Y. Michal*, »Ich verlasse dieses Land mit Verbitterung, doch vor keinem Volke darf man die Fensterläden zuschlagen...«. Zur Abschiedspredigt von Rabbiner Dr. Wilhelm Weinberg (1901 – 1976) in Frankfurt/Main, am 11. November 1951, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 6 (1995), S. 345 – 357.
- Bodemann, Y. Michal*, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Mit einem Beitrag von Jael Geis, Hamburg 1996.
- Bodemann, Y. Michal*, Reconstructions of History: From Jewish Memory to Nationalized Commemoration of Kristallnacht in Germany, in: ders. (ed.), Jews, Germans, Memory. Reconstructions of Jewish Life in Germany, Ann Arbor 1996, S. 179 – 223.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang*, Die Verfolgung der deutschen Juden als Bürgerverrat, in: Merkur 51 (1997), S. 165 – 170.
- Boettcher, Carl-Heinz*, Der Aufstand wird vorbereitet. Von der Diktatur des Proletariats zur Erziehungsdiktatur der Neuen Linken. Eine illustrierte Analyse, Köln 1969.
- Bolewski, Hans*, Gedenkrede anlässlich des Volkstrauertages 1958 im Opernhaus zu Hannover, o.O., o.J.
- Böll, Heinrich*, Heldengedenktag, in: ders., Aufsätze – Kritiken – Reden. Bd. II, München 4 1977, S. 195 – 198.
- Böll, Heinrich*, Wie Brüderlichkeit anfängt. Ein Gespräch mit Hans Jürgen Schultz, in: Hans Jürgen Schultz, Brüderlichkeit. Die vergessene Parole, Stuttgart 1977, S. 9 – 17.
- Böll, Heinrich*, »Ich bin kein Repräsentant«. Gespräch mit Hanjo Kesting (1977), in: NDR 3, 6.12.1996, 20.15 Uhr.
- Booms, Hans (Hg.)*, Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung, Bde. 1 – 6, Boppard 1982ff.
- Borries, Bodo von*, Erinnerung, Beschwörung, Verdrängung. Zum Umgang mit dem 30.1.1933 seit dem 8.5.1945, in: Pressestelle der Universität Hamburg (Hg.), 1933 in Gesellschaft und Wissenschaft. Ringvorlesung im Wintersemester 1982/83 und Sommersemester 1983. Teil 1: Gesellschaft, Hamburg 1983, S. 7 – 36.
- Borries, Bodo von*, Der 9. November – (k)ein möglicher Nationalfeiertag?, in: Pädagogik 50 (1998) 11, S. 41 – 44.
- Botur, Andre*, Privatversicherung im Dritten Reich. Zur Schadensabwicklung nach der Reichskristallnacht unter dem Einfluß nationalsozialistischer Rassen- und Versicherungspolitik, (Berliner juristische Universitätschriften, Reihe Zivilrecht 6) Berlin 1995.
- Brändle, Gerhard*, Jüdische Gotteshäuser in Pforzheim, hg. von der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1990.
- Brandt, Henry G./Daxner, Michael/Trepp, Leo*, Dem Vergessen entgegneten. Reden zum 50. Jahrestag der Pogrome 1938, (Oldenburger Universitätsreden 25) Oldenburg 1989.
- Brandt, Willy*, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960 – 1975, Hamburg 1976.
- Bredow, Wilfried von*, Geschichte als Element der deutschen Identität?, in: Weidenfeld (Hg.), Die Identität der Deutschen, S. 102 – 118.
- Bredow, Wilfried von*, Tückische Geschichte. Kollektive Erinnerung an den Holocaust, Stuttgart u.a. 1996.
- Brenner, Michael*, Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945 – 1950, München 1995.
- Brink, Cornelia*, »Ungläubig stehen oft Leute vor den Bildern von Leichenhaufen abgemagerter Skelette...«. KZ-Fotografien auf Plakaten – Deutschland 1945, in: Fritz-Bauer-Institut (Hg.), Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung, (Jahrbuch 1996 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust) Frankfurt am Main, New York 1996, S. 189 – 221.
- Brink, Cornelia*, »Auschwitz in der Paulskirche«. Erinnerungspolitik in Fotoausstellungen der sechziger Jahre, Marburg 2000.
- Brix, Emil/Stekl, Hannes (Hg.)*, Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien u.a. 1997.
- Brix, Emil*, Kontinuität und Wandel im öffentlichen Gedenken in den Staaten Mitteleuropas, in: ders./Stekl (Hg.), Der Kampf um das Gedächtnis, S. 13 – 21.



- Brochhagen, Ulrich*, Vergangene Vergangenheitsbewältigung. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit während der fünfziger und frühen sechziger Jahre, in: *Mittelweg* 36 1 (1992) 5, S. 145 – 154.
- Brochhagen, Ulrich*, Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer, Hamburg 1994.
- Broder, Henryk. M./Lang, Michel R. (Hg.)*, Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik. Mit einem Vorwort von Bernd Engelmann, Frankfurt am Main 1979.
- Broder, Henryk. M.*, Warum ich lieber kein Jude wäre; und wenn schon unbedingt – dann lieber nicht in Deutschland, in: *ders./Lang (Hg.)*, Fremd im eigenen Land, S. 82 – 102.
- Broszat, Martin*, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: *ders.*, Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, S. 266 – 281.
- Brückner, Wolfgang*, Kontinuitätsproblem und Kulturbegriff in der Volkskunde, in: *Bausinger/ders. (Hg.)*, Kontinuität, S. 31 – 46.
- Brumlik, Micha/Kunik, Petra (Hg.)*, Reichspogromnacht. Vergangenheitsbewältigung aus jüdischer Sicht, Frankfurt am Main 1988.
- Brumlik, Micha*, Trauer und Solidarität. Zu einer Theorie des öffentlichen Gedenkens, in: *ders./Kunik (Hg.)*, Reichspogromnacht, S. 111 – 119.
- Brünneck, Alexander von*, Politische Justiz gegen Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1968, Frankfurt am Main 1978.
- Bruss, Regina*, Die Judenverfolgung am 9./10. November 1938 (1978), in: *Staatsarchiv Bremen/Wissenschaftliches Institut für Schulpraxis (Hg.)*, Wir schritten durch eine schweigende Stadt. Material für Schulen: Für die Opfer der Reichspogromnacht 1938 und über die Bremer Juden 1933 bis 1945, (Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 16) Bremen<sup>3</sup> 1991, S. 11 – 15.
- Buber, Martin*, Das echte Gespräch und die Möglichkeit des Friedens, Heidelberg 1953.
- Buchheim, Hans*, Die nationalsozialistische Zeit im Geschichtsbewußtsein der Gegenwart, in: *Karl Forster (Hg.)*, Gibt es ein deutsches Geschichtsbild?, Würzburg 1961, S. 37 – 63.
- Bundesregierung (Hg.)*, Die antisemitischen und nazistischen Vorfälle. Weißbuch und Erklärung der Bundesregierung, Bonn 1960.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.)*, Der Nationalsozialismus als didaktisches Problem. Beiträge zur Behandlung des NS-Systems und des deutschen Widerstands im Unterricht, (Schriftenreihe 156) Bonn 1980.
- Buruma, Ian*, Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan, Reinbek 1996.
- Bußhoff, Heinrich*, Politische Legitimität. Überlegungen zu einem problematischen Begriff, Neuwied 1996.
- Büttner, Ursula*, Not nach der Befreiung. Die Situation der deutschen Juden in der britischen Besatzungszone 1945 bis 1948, Hamburg<sup>2</sup> 1995.
- Büttner, Ursula*, Rückkehr in ein normales Leben? Die Lage der Juden in Hamburg in den ersten Nachkriegsjahren, in: *Herzig (Hg.)*, Die Juden in Hamburg, S. 613 – 632.
- Büttner, Ursula (Hg.)*, Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 29) Hamburg 1992.
- Büttner, Ursula/Nellessen, Bernd (Hg.)*, Die zweite Chance. Der Übergang von der Diktatur zur Demokratie in Hamburg 1945 – 1949, (Publikationen der Katholischen Akademie Hamburg 16) Hamburg 1997.
- Büttner, Ursula*, Orientierungssuche in heillosen Zeiten: der Beitrag der evangelischen Kirche, in: *dies./Nellessen (Hg.)*, Die zweite Chance, S. 85 – 107.
- Canetti, Elias*, Masse und Macht, Frankfurt am Main 1992.
- Case, J. David*, The Politics of Memorial Representation. The Controversy Over the German Resistance Museum in 1994, in: *German Politics and Society* 16 (1998) 1, S. 58 – 81.
- Cavalli, Alessandro*, Gedächtnis und Identität. Wie das Gedächtnis nach katastrophalen Ereignissen rekonstruiert wird, in: *Müller/Rüsen (Hg.)*, Historische Sinnbildung, S. 455 – 470.
- Cerutti, Furio*, Identität und Politik, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie*, 2/1997, S. 175 – 201.
- Claessens, Dieter*, Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie, Frankfurt am Main 1980.
- Coleman, Janet*, Ancient and medieval memories. Studies in reconstruction of the past, Cambridge u.a. 1992.
- Combe, Sonia*, Gedenkfeiern zur Überwindung der Nazi-Vergangenheit, in: *Annette Leo (Hg.)*, Die wiedererfundene Erinnerung. Verdrängte Geschichte in Osteuropa, Berlin 1992, S. 137 – 158.

- Conze, Eckart, Zeitgeschichte und Vergangenheitspolitik. Die Enquete-Kommission »Aufarbeitung und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« und ihre Ergebnisse, in: Historische Mitteilungen 11 (1998) 2, S. 306 – 320.
- Dam, Hendrik George van, 10 Jahre Zentralrat der Juden in Deutschland. Jahresbericht 1960, Düsseldorf 1960.
- Danyel, Jürgen, Vom schwierigen Umgang mit der Schuld. Die Deutschen in der DDR und der Nationalsozialismus, in: ZfG 40 (1992), S. 915 – 928.
- Demandt, Alexander, Geschichte als Argument. Drei Formen politischen Zukunftsdenkens im Altertum, (Konstanzer Universitätsreden 46) Konstanz 1972.
- Demski, Eva, Deutsche Gedenktage. »Zeit zum Ausschlafen«, in: Hilmar Hoffmann (Hg.), Gegen den Versuch, Vergangenheit zu verbiegen. Eine Diskussion um politische Kultur in der Bundesrepublik aus Anlaß der Frankfurter Römerberggespräche 1986, Frankfurt am Main 1987, S. 50 – 60.
- Denkmalseinweihung vor der ehemaligen Synagoge Oberstraße am 9. November 1983, o. O., o. J.
- Denzler, Georg/Fabricius, Volker, Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Bd. 2: Dokumente, Frankfurt am Main 1984.
- Deutsch, Karl W., Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven, Freiburg im Breisgau <sup>2</sup> 1970.
- Deutsche Jungdemokraten, Kreisverband Bielefeld (Hg.), 9.11.1938. Dokumentation, Bünde 1978.
- DGB-Bildungswerk Kreis Schweinfurt (Hg.), »Verschickt und verschollen... 1942«. Reichspogromnacht 1938 und Judenverfolgung in Schweinfurt, Schweinfurt 1989.
- Diamant, Adolf, Zerstörte Synagogen vom November 1938. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt am Main 1978.
- Dickmann, Elisabeth, Die Reichskristallnacht: Materialien zum Antisemitismus und zur Judenverfolgung, (Universität Bremen, Veröffentlichungen der Abteilung Gesellschaftswissenschaften und der Spezialabteilung 20) Bremen 1978.
- Dietermann, Klaus, Die Siegerner Synagoge. Vom Bau und der Zerstörung eines Gotteshauses, (Dokumentation 5) Siegen 1988.
- Diner, Dan, Austreibung ohne Einwanderung. Zum historischen Ort des »9. November«, in: Babylon 4 (1989) 5, S. 22 – 28.
- Diner, Dan, Täuschungen – Israel, die Linke und das Dilemma der Kritik (1988), in: Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Bd. 3, S. 187 – 194.
- Distel, Barbara, »Die letzte ernste Warnung vor der Vernichtung«. Zur Verschleppung der »Aktionenjuden« in die Konzentrationslager nach dem 9. November 1938, in: ZfG 46 (1998), S. 985 – 990.
- Domansky, Elisabeth, »Kristallnacht«, the Holocaust and German Unity: The Meaning of November 9 as an Anniversary in Germany, in: History & Memory 4 (1992) 1, S. 60 – 94.
- Domansky, Elisabeth, Die gespaltene Erinnerung, in: Manuel Köppen (Hg.), Kunst und Literatur nach Auschwitz, Berlin 1993, S. 178 – 196.
- Dörner, Andreas, Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen, Reinbek 1995.
- Dörner, Andreas, Medien als politische Identitätsgeneratoren. Zur Inszenierung des Republikanismus in der amerikanischen Medienkultur, in: PVS 39 (1998), S. 3 – 27.
- Döscher, Hans Jürgen, »Reichskristallnacht«. Die Novemberpogrome 1938, Frankfurt am Main, Berlin 1988.
- Döscher, Hans-Jürgen, Der Tod Ernst vom Raths und die Auslösung der Pogrome am 9. November 1938 – ein Nachwort zur »Reichskristallnacht«, in: GWU 41 (1990), S. 619f.
- Dreecken, Wilhelm, Deutsche Selbstbesinnung am ersten Jahrestag des 20. Juli, Lahr o.J.
- Dreßen, Willi, Die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg, in: Dachauer Hefte 6 (1990), S. 85 – 93.
- Dubiel, Helmut, Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages, München, Wien 1999.
- Düding, Dieter, Einleitung. Politische Öffentlichkeit – politisches Fest – politische Kultur, in: ders./Friedemann, Peter/Münch, Paul (Hg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek 1988, S. 10 – 24.
- Dümpelmann, Matthias, Überschreit/bungen. Geschichte und Erinnerung in der Aufklärung, in: Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung, S. 137 – 148.
- Dünninger, Josef, Tradition und Geschichte, in: Bausinger/Brückner (Hg.), Kontinuität, S. 57 – 66.

- Düwell, Franz-Josef (Hg.)*, Licht und Schatten. Der 9. November in der deutschen Geschichte und Rechtsgeschichte. Symposium der Arnold-Freytmuth-Gesellschaft, Hamm, am 14. November 1999, (Juristische Zeitgeschichte, Abt. 2, 9) Baden-Baden 2000.
- Eberan, Barbro*, Luther? Friedrich »der Große«? Wagner? Nietzsche? ...? ...? Wer war an Hitler schuld? Die Debatte um die Schuldfrage 1945 – 1949, 2., erw. Aufl., München 1985.
- Edelman, Murray*, Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt am Main, New York 1976.
- Ego, Anneliese*, Ein sozialdemokratischer Lebenslauf in den Wirren seiner Zeit, in: Claus-Dieter Crohn (Hg.), Herbert Weichmann (1989 – 1983). Preußischer Beamter, Exilant, Hamburger Bürgermeister, Hamburg 1996, S. 16 – 40.
- Ehrlich, Ernst Ludwig*, Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der christlich-jüdische Dialog, in: Nachama/Schoeps (Hg.), Aufbau nach dem Untergang, S. 323 – 330.
- Eich, Hermann*, Die mißhandelte Geschichte. Historische Schuld- und Freisprüche, München 1986.
- Eisenstadt, Shmuel Noah/Giesen, Bernhard*, The construction of collective identity, in: Archives Européennes de Sociologie 36 (1995), S. 72 – 102.
- Elsberg, Heinz*, Enttäuschte Hoffnungen, in: Broder/Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land, S. 109 – 115.
- Emrich, Ulrike/Nötzold, Jürgen*, Der 20. Juli in den offiziellen Gedenkreden der Bundesrepublik und in der Darstellung der DDR, in: APuZ, S. 3 – 12, Beilage 26/84 zu: Das Parlament, 30.6.1984.
- Engels, Friedrich*, Brief an Joseph Bloch, in: Karl Marx/Friedrich Engels, Philosophie. Studienausgabe in 4 Bänden. Bd. 1, hg. von Iring Fetscher, Frankfurt am Main 1966, S. 226 – 228.
- Enzensberger, Hans Magnus*, Die Große Wanderung. Dreiunddreißig Markierungen. Mit einer Fußnote »Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd«, Frankfurt am Main 1992.
- Erhard, Ludwig*, Regierungserklärung vom 18. Oktober 1963, in: Pulte (Hg.), Regierungserklärungen, S. 117 – 159.
- Erklärung der Delegiertenversammlung der Pax Christi* zum 40. Jahrestag der »Reichskristallnacht«, in: Klemens Richter (Hg.), Die katholische Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945 – 1982, Freiburg im Breisgau u.a., 1982, S. 89 – 92.
- Estel, Bernd*, Kollektive Identität als nationale Identität, in: Werner Weidenfeld (Hg.), Die Deutschen und die Architektur des Europäischen Hauses. Materialien zu den Perspektiven Deutschlands, Köln 1990, S. 127 – 140.
- Evangelische Akademie Bad Boll (Hg.)*, Im Schatten des 9. November: Christlich-jüdischer Dialog im vereinigten Deutschland vor neuen Aufgaben, (Protokolldienst 34/90) Bad Boll 1990, S. 84 – 98.
- Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau (Hg.)*, Die Reichskristallnacht: 9. November 1938 – 9. November 1978. Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindegarbeit, Frankfurt am Main <sup>2</sup> 1978.
- Evangelische Kirche in Deutschland*. Rechenschaftsbericht 1987 – 1989, Hannover 1990.
- Faber, Karl-Georg*, Nationalität und Geschichte in der Frankfurter Nationalversammlung, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 54 (1974), S. 103 – 122.
- Faber, Karl-Georg*, Zur Instrumentalisierung historischen Wissens in der politischen Diskussion, in: Reinhart Koselleck/Wolfgang J. Mommsen/Jörn Rüsen (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft. (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik 1) München 1977, S. 270 – 316.
- Fangmeier, Jürgen*, »Reichskristallnacht« und vierzig Jahre danach. Erinnerungen und Reflexionen, in: Baudis u.a. (Hg.), Richte unsere Füße, S. 522 – 527.
- Faulenbach, Bernd*, Emanzipation von der deutschen Tradition? Geschichtsbewußtsein in den sechziger Jahren, in: Werner Weidenfeld (Hg.), Politische Kultur und deutsche Frage. Materialien zum Staats- und Nationalbewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1989, S. 73 – 92.
- Faust, Anselm*, Die »Kristallnacht« im Rheinland. Dokumente zum Judenpogrom im November 1938, Düsseldorf 1987.
- Feier des Nationalen Gedenktages des deutschen Volkes* im Plenarsitzungssaal des Deutschen Bundestages am Donnerstag, dem 7. September 1950, Bonn o.J. (1950).
- Feil, Georg*, Zeitgeschichte im deutschen Fernsehen. Analyse von Fernsehsendungen mit historischen Themen (1957 – 1967), (Dialogos 7) Osnabrück 1974.
- Fellner, Günter*, Der Novemberpogrom 1938. Bemerkungen zur Forschung, in: Zeitgeschichte 16 (1988), S. 35 – 58.

- Ferro, Marc*, Geschichtsbilder. Wie die Vergangenheit vermittelt wird. Beispiele aus aller Welt, Frankfurt am Main, New York 1991.
- Fleischer, Hans/Meyer, Enno*, Die Reichskristallnacht in Oldenburg. Die Verantwortung einer Stadt für alle ihre Bürger 1938/1978. Reden anlässlich der Gedenkfeier zum 40. Jahrestag der Zerstörung von Synagoge und jüdischer Gemeinde in Oldenburg 9./10. November 1938 – 1978, hg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1979.
- Fliedner, Hans-Joachim*, Die Judenverfolgung in Mannheim 1933 – 1945, 2 Bde., Stuttgart u.a. 1971.
- Focke, Harald/Rautenberg, Peter* (Hg.), Als die Synagogen brannten. Die »Reichskristallnacht« vom 9. November 1938 und ihre Folgen. Eine Veranstaltung im Helene-Lange-Gymnasium 40 Jahre danach, Hamburg 1979.
- Foschepoth, Josef*, Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Mit einem Vorwort von Werner Jochmann, Göttingen 1993.
- Fraenkel, Ernst*, Strukturanalyse der modernen Demokratie, in: ders., Reformismus und Pluralismus. Materialien zu einer ungeschriebenen politischen Autobiographie, hg. von Falk Esche und Frank Grube, Hamburg 1973, S. 404 – 433.
- François, Etienne/Siegerist, Hannes/Vogel, Jakob*, Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: dies. (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 13 – 35.
- Frank, Manfred*, Nachdenken über Deutschland. Aus Anlaß der Kommemoriation der Reichspogromnacht vom 9. November 1938, in: Unselde (Hg.), Politik ohne Projekt, S. 250 – 282.
- Franke, Manfred*, Mordverläufe 9./10. XI. 1938. Ein Protokoll von der Angst, von Mißhandlung und Tod, vom Auffinden der Spuren und deren Wiederentdeckung. Roman, Darmstadt, Neuwied 1973.
- Franz, Eckhart G.* (Hg.), Juden als Darmstädter Bürger, Darmstadt 1984.
- Frei, Alfred G./Runge, Jens* (Hg.), Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945, Sigmaringen 1990.
- Frei, Norbert*, Auschwitz und Holocaust. Begriff und Historiographie, in: Loewy (Hg.), Holocaust, S. 101 – 109.
- Frei, Norbert*, Erinnerungskampf. Zur Legitimationsproblematik des 20. Juli 1944 im Nachkriegsdeutschland, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 46 (1995), S. 664 – 676.
- Frei, Norbert*, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München<sup>2</sup> 1997.
- Freimark, Peter/Kopitzsch, Wolfgang*, Der 9./10. November 1938 in Deutschland. Dokumentation zur »Kristallnacht«, 5., durchges. und erw. Aufl., Hamburg 1988.
- Freund, Miguel*, Auf der Suche nach neuen Perspektiven für junge Juden in der Bundesrepublik: Die Jugend- und Kulturtagungen des Zentralrates der Juden in Deutschland 1977 – 1984, in: Ellen Presser/Bernhard Schoßig (Hg.), Junge Juden in Deutschland. Protokoll einer Tagung, München 1991, S. 79 – 94.
- Friedlaender, Ernst*, Klärung für Deutschland. Leitartikel in der ZEIT 1946 – 1950, hg. von Norbert Frei und Franziska Friedlaender, (Dokumente unserer Zeit 6) München, Wien 1982.
- Friedländer, Saul*, Das Dritte Reich und die Juden. Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933 – 1939, München 1998.
- Friedmann, T.* (Hg.), »Die Kristall-Nacht«. Verbrennung der jüdischen Tempel am 10. November 1938 im Deutschen Reich. Die Milliarde Reichs-Mark, die als Strafe und Kontribution dem Judentum auferlegt wurde. Dokumentarische Sammlung, Haifa 1972.
- Friedrich, Adalbert*, Die jüdische Gemeinde von Raesfeld. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen, 2., verb. Aufl., Raesfeld 1988.
- Friedrich, Carl J.*, Tradition und Autorität, München 1974.
- Friedrich-Ebert-Stiftung* (Hg.), Die Reichskristallnacht. Der Antisemitismus in der deutschen Geschichte, Bonn 1959.
- Friedrich-Ebert-Stiftung* (Hg.), Honeckers neue Geschichtsschreibung der SED, Bonn 1978.
- Friedrich, Jörg*, Nazis zu Demokraten! – Die deutsch-deutsche Versöhnung nach dem Zusammenbruch, in: Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag (Hg.), Anerkennung, Rehabilitierung, Entschädigung. Politische Initiativen für die Opfer des Nationalsozialismus 50 Jahre nach Kriegsende, Köln 1995, S. 88 – 91.
- Fußmann, Klaus/Grütter, Heinrich Theodor/Rüsen, Jörn* (Hg.), Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln, Weimar, Wien 1994.

- Gablentz, Otto Heinrich von der*, Die versäumte Reform, in: ders., Die versäumte Reform. Zur Kritik der westdeutschen Politik, Köln, Opladen 1960, S. 14 – 28.
- Gallus, Alexander*, Der 17. Juni im Deutschen Bundestag von 1954 bis 1990, in: APuZ, S. 12 – 21, Beilage 25/93 zu: Das Parlament, 18.6.1993.
- Gamm, Hans-Jochen*, Der Flüsterwitz im Dritten Reich, München 1963.
- Gamm, Hans-Jochen*, Offizier unter Hitler, Student unter Stalin und Lehrer unter Adenauer. Rückfragen an deutsche Identität, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Verantwortung in einer unübersichtlichen Welt. Aufgaben wertorientierter politischer Bildung, Bonn 1995, S. 64 – 80.
- Garbe, Dettlef*, Ein schwieriges Erbe. Hamburg und das ehemalige Konzentrationslager Neuengamme, in: Reichel (Hg.), Das Gedächtnis der Stadt, S. 113 – 134.
- Garton Ash, Timothy*, Diktatur und Wahrheit. Die Suche nach Gerechtigkeit und die Politik der Erinnerung, in: Lettre International (Berlin) 40/1998, S. 10 – 16.
- Gebhardt, Winfried*, Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung, (Europäische Hochschulschriften, Reihe 22, 143) Frankfurt am Main u.a. 1987.
- Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des 9. November 1938* in der Lübecker Synagoge, o. O. o. J. (1989)
- Gedenkstunde zum 20jährigen Abstand von der »Kristallnacht« 1938*, in: Stadt Hagen (Hg.), Gedenkbuch zum tragischen Schicksal unserer jüdischen Mitbürger. Erinnerung und Achtung, Anklage, Mahnung und Verpflichtung, Hagen 1961, S. 15.
- Geis, Robert Raphael*, Leiden an der Unerlöstheit der Welt. Briefe, Reden, Aufsätze, hg. von Dietrich Goldschmidt in Zusammenarbeit mit Ingrid Ueberschär, München 1984.
- Geißler, Rainer*, Junge Deutsche und Hitler. Eine empirische Studie zur historisch-politischen Sozialisation, Stuttgart 1981.
- Gendzel, Glend*, Political Culture: Genealogy of a Concept, in: Journal of Interdisciplinary History 28 (1997) 2, S. 225 – 250.
- Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (Hg.)*, Nach 50 Jahren – wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung? Sonderdokumentation, Bonn 1988.
- Gerhard, Ute*, Politik und Pogrome. Versuche einer diskursiven Spurensicherung, in: Widersprüche 12 (1992) 45, S. 9 – 16.
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Kreis Göppingen (Hg.)*, Pogrom gegen die Juden in Göppingen 9. – 10. November 1938 – »Reichskristallnacht«, Göppingen<sup>2</sup> 1992.
- Giddens, Anthony*, Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft, in: Soziale Welt 44 (1993), S. 445 – 485.
- Giddens, Anthony*, »Schöne neue Welt«. Der neue Kontext von Politik, in: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), S. 449 – 462.
- Gimmler, Antje*, Zeit und Institution, in: dies./Mike Sandbothe/Walther Ch. Zimmerli (Hg.), Die Wiederentdeckung der Zeit. Reflexionen – Analysen – Konzepte, Darmstadt 1997, S. 178 – 196.
- Giordano, Ralph (Hg.)*, Narben, Spuren, Zeugen. 15 Jahre Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, Düsseldorf 1961.
- Giordano, Ralph*, Die Partei hat immer recht. Ein Erlebnisbericht über den Stalinismus auf deutschem Boden, (Europäische Zeitzeugen 15) Freiburg im Breisgau<sup>2</sup> 1990.
- Giordano, Ralph*, Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein, München 1990.
- Giovanni, Norbert*, Die Heidelberger Jüdische Gemeinde 1945 – 1993, in: Peter Blum (Hg.), Geschichte der Juden in Heidelberg, (Buchreihe der Stadt Heidelberg 6) Heidelberg 1996, S. 556 – 580.
- Girnth, Heiko*, Einstellung und Einstellungsbekundung in der politischen Rede. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Rede Philipp Jenningers vom 10. November 1988, (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, 1383) Frankfurt am Main u.a. 1993.
- Gisevius, Hans Bernd*, Bis zum bitteren Ende, Darmstadt 1947.
- Glaser, Hermann*, Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945 – 1989, Bonn 1991.
- Glötz, Peter*, Geschichte in der politischen Auseinandersetzung, in: Füßmann u.a. (Hg.), Historische Faszination, S. 159 – 163.
- Goeseke, Gudrun*, Geschichte der Jüdischen Gemeinde zu Halle nach 1945, in: Jüdische Gemeinde zu Halle (Hg.), 300 Jahre Juden in Halle. Leben, Leistung, Leiden, Lohn, (Dokumente und Beiträge 1) Halle 1992, S. 275 – 286.
- Göhler, Gerhard*, Politische Institutionen und ihr Kontext. Begriffliche und konzeptionelle Überlegungen zur Theorie politischer Institutionen, in: ders. (Hg.), Die Eigenart der Institutionen. Zum Profil politischer Institutionentheorie, Baden-Baden 1994, S. 19 – 46.

- Göhler, Gerhard, Der Zusammenhang von Institution, Macht und Repräsentation, in: ders. u.a., Institution – Macht – Repräsentation. Wofür politische Institutionen stehen und wie sie wirken, Baden – Baden 1997, S. 11 – 62.
- Goldberg, Bettina, Die Zwangsausweisung der polnischen Juden aus dem Deutschen Reich im Oktober 1938 und die Folgen, in: ZfG 46 (1998), S. 971 – 984.
- Goldenbogen, Nora u.a. (Hg.), Medizin und Judentum. Vorträge auf der Gedächtnisveranstaltung in Dresden aus Anlaß des Novemberpogroms 1938, (Historische Blätter aus Politik und Geschichte, Sonderheft) Dresden 1994.
- Goldhagen, Daniel Jonah, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 4 1996.
- Goldschmidt, Nils, Die Entstehung der Freiburger Kreise, in: Historisch-Politische Mitteilungen 4 (1997), S. 1 – 17.
- Gorschenek, Günter/Reimers, Stephan (Hg.), Offene Wunden – brennende Fragen. Juden in Deutschland von 1938 bis heute, Frankfurt am Main 1989.
- Goschler, Constantin, Die Auseinandersetzung um die Rückerstattung »arisierten« jüdischen Eigentums nach 1945, in: Büttner (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung, S. 339 – 356.
- Goschler, Constantin, Wiedergutmachung. Westdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus (1949 – 1954), (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 34) München 1992.
- Graml, Herman, Der 9. November 1938. »Reichskristallnacht«, (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst 2) Bonn 4 1956.
- Graml, Hermann, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich, München 1988.
- Graml, Hermann, Widerstand im NS-Regime, in: Dachauer Hefte 7 (1991), S. 3 – 12.
- Graml, Hermann, Effekte der »Reichskristallnacht« auf die britische und amerikanische Deutschlandpolitik, in: ZfG 46 (1998), S. 991 – 997.
- Greifenhagen, Martin, Politische Kultur, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Grundwissen Politik, (Schriftenreihe 345) 3., völlig überarb. und erw. Aufl., Bonn 1997, S. 167 – 237.
- Greifenhagen, Martin, Politische Legitimität in Deutschland, Bonn 1998.
- Grenville, John A. S., Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges aus britischer Sicht, in: Walter Leimgruber (Hg.), 1.9.39. Europäer erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg, Zürich 1990, S. 245 – 259.
- Grimond, John, Gebrauch und Mißbrauch der Geschichte. Nationen und ihre Vergangenheit, in: du. Die Zeitschrift der Kultur 7 – 8/1997, S. 130 – 133.
- Groehler, Olaf, Erinnerungen an die »Reichskristallnacht« in der SBZ und in der DDR, in: Hofmann u.a. (Hg.), Pogromnacht und Holocaust, S. 172 – 197.
- Groehler, Olaf, SED, VVN und Juden in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (1945 – 1949), in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 3 (1994), S. 282 – 302.
- Groehler, Olaf, Zur Gedenkstättenpolitik und zum Umgang mit der »Reichskristallnacht« in der SBZ und DDR (1945 – 1988), in: Bergmann u.a. (Hg.), Schwieriges Erbe, S. 285 – 301.
- Groll, Gunter, Einführung, in: ders. (Hg.), De Profundis. Deutsche Lyrik in dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren, München 1946, S. 9 – 32.
- Grosser, Alfred, Die Bundesrepublik und die deutsche Vergangenheit, in: ders., Versuchte Beeinflussung. Zur Kritik der Deutschen. Aufsätze und Ansprachen 1975 – 1980, München, Wien 1981, S. 24 – 38.
- Grosser, Alfred, Die Einmaligkeit von Auschwitz und die »Wende« im bundesdeutschen Gedächtnis, in: ders., Mit Deutschen streiten. Aufforderungen zur Wachsamkeit, München 1992, S. 191 – 198.
- Grosser, Alfred, Verbrechen und Erinnerung. Der Genozid im Gedächtnis der Völker, München 1993.
- Grossmann, Kurt R., Die letzte Phase. Von der »Machtergreifung« bis zur Gegenwart, in: Karl Thieme (Hg.), Judenfeindschaft. Darstellung und Analysen, Frankfurt am Main 1963, S. 258 – 288.
- Grubel, Fred, Die Leipziger Jüdische Gemeinde von Hitlers Machtübernahme (1933) bis zum Pogromwinter (1938/39), in: Mitteilungen und Beiträge der Forschungsstelle Judentum, Kirchliche Hochschule Leipzig 2/1990, S. 1 – 18.
- Gruber, Hansjörg, »Ohne Erinnerung«. Die Vergangenheitsbewältigung der Stadt W. – Eine deutsche Chronik, Tübingen 1995.
- Grüber, Heinrich, Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten, Berlin 1968.
- Grywatz, Berthold, Zeitgeschichtsforschung und Geschichte der NS-Verfolgten in der deutschen Nachkriegspolitik, in: ZfG 48 (2000), S. 1012 – 1036.
- Die Grünen im Bundestag (Hg.), Wider die Entsorgung der deutschen Geschichte. Streitschrift gegen die geplanten historischen Museen in Berlin (W) und Bonn, Bonn o.J. (1986/87).

- Guardini, Romano*, Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage. Eine Universitätsrede, München 1952.
- Häberle, Peter*, Feiertagsgarantien als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates, (Schriften zum Öffentlichen Recht 521) Berlin 1987.
- Habermas, Jürgen*, Geschichtsbewußtsein und posttraditionale Identität. Die Westorientierung der Bundesrepublik, in: ders., Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977 – 1990, Leipzig 1990, S. 159 – 179.
- Habermas, Jürgen*, Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt am Main <sup>5</sup> 1990, S. 92 – 126.
- Habermas, Jürgen*, Die zweite Lebenslüge der Bundesrepublik: Wir sind wieder »normal« geworden, in: Unseld (Hg.), Politik ohne Projekt, S. 283ff.
- Habermas, Jürgen*, Konservative Politik, Arbeit, Sozialismus und Utopie heute, in: ders., Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V, Frankfurt am Main 1996, S. 59 – 76.
- Haffner, Sebastian*, Anmerkungen zu Hitler, Gütersloh o.J.
- Haffner, Sebastian*, Germany: Jekyll & Hyde. 1939 – Deutschland von innen betrachtet, Berlin 1996.
- Hahn, Joachim*, Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation, (Esslinger Studien, Schriftenreihe des Stadtarchivs Esslingen am Neckar 14) Sigmaringen 1994.
- Halter, Helmut*, Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit, (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 1) Regensburg 1994.
- Hammer-Schenk, Harold*, Hamburgs Synagogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, (Veröffentlichungen der Freunde des Kirchlichen Kunstdienstes 1) Hamburg 1978.
- Hardtwig, Wolfgang*, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990.
- Hartmann, Jürgen*, Selbstdarstellung des Staates in Gedenkfeiern, in: Eichholz-Brief 3/1989, S. 38 – 43.
- Hartmann, Jürgen*, Staatszeremoniell, Köln u.a. 1990.
- Hartner, Willy*, Judentum und Abendland. Die Vergangenheit mahnt. Memento zum 20. Jahrestag des Deutschen Pogroms, hg. von der Stadtkanzlei der Stadt Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1961.
- Hattenhauer, Hans*, Deutsche Nationalsymbole. Zeichen und Bedeutung, (Analysen und Perspektiven 19) München 1984.
- Hättich, Manfred*, Nationalbewußtsein und Staatsbewußtsein in der pluralistischen Gesellschaft, Mainz 1966.
- Haug, Wolfgang Fritz*, Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten, Frankfurt am Main 1967.
- Haug, Wolfgang Fritz*, Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt, Hamburg, Berlin 1987.
- Haurand, Peter Wilhelm*, Ein Baustein für das neue Deutschland. Wiedergutmachung an den Juden, Halver/Westfalen <sup>2</sup> 1948 (1946).
- Hauriou, Maurice*, Die Theorie der Institution und der Gründung (Essay über den sozialen Vitalismus), in: ders., Die Theorie der Institution und andere Aufsätze. Mit Einleitung und Bibliographie, hg. von Roman Schnur, (Schriften zur Rechtslehre 5) Berlin 1965, S. 27 – 66.
- Heiber, Helmut*, Der Fall Grünspan, in: VfZ 5 (1957), S. 134 – 172.
- Heins, Volker*, Strategien der Legitimation. Das Legitimationsparadigma in der politischen Theorie, Münster 1990.
- Held, Steffen*, Der Novemberpogrom in Leipzig und die Massenverhaftung Leipziger Juden 1938/39, in: Ephraim-Carlebach-Stiftung (Hg.), Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Leipzig 1994, S. 194 – 206.
- Held, Steffen*, Zwischen Tradition und Vermächtnis. Die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig nach 1945, hg. vom Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, Hamburg 1995.
- Hempel-Küter, Christa/Krause, Eckart*, Hamburg und das Erbe des »Dritten Reiches«. Versuch einer Bestandsaufnahme, hg. von der Behörde für Wissenschaft und Forschung, Hamburg 1989.
- Henecka, Hans Peter*, Soziale Bedingungen von Festen. Zur Dramaturgie des Außeralltäglichen, in: Richard Beilharz/Gerd Frank (Hg.), Feste. Erscheinungs- und Ausdrucksformen, Hintergründe, Rezeption. Walter Riethmüller zum 65. Geburtstag, Weinheim 1991, S. 13 – 24.
- Henke, Hans Jochen*, Der Erinnerung verpflichtet, in: Werner Heinrichs (Hg.), Geschichte der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg, Vaihingen an der Enz 1989, S. 11 – 14.

- Henke, Klaus-Dietmar*, Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, »Entnazifizierung«, Strafverfolgung, in: ders./Hans Woller (Hg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991, S. 21 – 83.
- Hennig, Eike*, 40 Jahre »Reichskristallnacht«: 40 Jahre Euphemismus und Verdrängung, in: Anneliese Mannzmann (Hg.), Hitlerwelle und historische Fakten. Mit einer Literaturübersicht und einer Materialsammlung zum Neonazismus, (Historie heute 1) Königstein im Taunus 1979, S. 81 – 94.
- Hennig, Eike, Raus* »aus der politischen Kraft der Mitte«! Bemerkungen zur Kritik der neokonservativen Geschichtspolitik, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 38 (1987), S. 160 – 170.
- Hennis, Wilhelm*, Zur Begründung der Fragestellung, in: ders./Peter Graf Kielmansegg/Ulrich Matz (Hg.), Regierbarkeit. Studien zu ihrer Problematisierung. Bd. 1, Stuttgart 1977, S. 9 – 21.
- Herbert, Ulrich*, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903 – 1989, Bonn<sup>3</sup> 1996.
- Herbst, Ludolf*, Das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg, Frankfurt am Main 1996.
- Heringer, Hans Jürgen*, »Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort«. Politik, Sprache, Moral, München 1990.
- Hermle, Siegfried*, Evangelische Kirche und Judentum – Stationen nach 1945, (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B, 16) Göttingen 1990.
- Hermle, Siegfried*, Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Evangelischen Kirche nach 1945, in: Büttner (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung, S. 321 – 337.
- Hersch, Jeanne*, Wo fängt das Unmenschliche im Menschen an? Gibt es ohne Vergessen irgendeinen Trost?«, (CJZ-Manuskriptdruck 15/1987) Stuttgart 1987.
- Herzig, Arno (Hg.)*, in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde, Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, (Die Geschichte der Juden in Hamburg 1590 – 1990, 2) Hamburg 1991.
- Herzig, Arno*, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997.
- Heß, Hans*, Die Landauer Judengemeinde. Ein Abriß ihrer Geschichte, hg. von der Stadtverwaltung Landau, Landau/Pfalz 1969.
- Hess, Jürgen C. u.a. (Hg.)*, Heidelberg 1945, Stuttgart 1996.
- Heuberger, Rachel/Krohn, Helga*, Hinaus aus dem Ghetto... Juden in Frankfurt am Main 1800 – 1950, Frankfurt am Main 1988.
- Heuß, Alfred*, Verlust der Geschichte, Göttingen 1959.
- Heuss, Theodor*, In Memoriam. Ansprache im Landestheater Stuttgart. 25. November 1945, in: ders., An und über Juden. Aus Schriften und Reden (1906 – 1963). Zusammengestellt und hg. von Hans Lamm. Vorwort von Karl Marx, Düsseldorf, Wien 1964, S. 94 – 101.
- Heutger, Nicolaus*, Niedersächsische Juden. Eine Einführung zum 40. Jahrestag des 9. November 1938, Hildesheim 1978.
- Heuzeroth, Günter*, Jüdisch-deutsche Mitbürger unserer Heimat, Altenkirchen (Westerwald) 1978.
- Heydorn, Heinz-Joachim*, Konsequenzen der Geschichte. Politische Beiträge 1946 – 1974, hg. von Irmgard Heydorn und Edgar Weick, Frankfurt am Main 1981.
- Heydorn, Heinz-Joachim*, Nachgedanken zur Entnazifizierung, in: ders., Konsequenzen, S. 129 – 131.
- Heydorn, Heinz-Joachim*, Volkstrauertag, in: ders., Konsequenzen, S. 180 – 189.
- Heydorn, Heinz-Joachim*, Geschichte und Vermächtnis, in: ders., Konsequenzen, S. 229 – 237.
- Heydorn, Heinz-Joachim*, Die westdeutsche Linke und Israel, in: ders., Konsequenzen, S. 303 – 307.
- Hilberg, Raul*, Die Vernichtung der europäischen Juden. Bd. 1, erw. Ausgabe, Frankfurt am Main 1993.
- Hildebrand, Klaus*, Von Erhard zur Großen Koalition 1963 – 1968, Stuttgart, Wiesbaden 1984 (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 3).
- Hirschfeld, Gerhard/Leonhard, Joachim-Felix/Schoeps, Julius H. (Hg.)*, Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 1: Tondokumente und Rundfunksendungen 1930 – 1946. Zusammengestellt und bearb. von Walter Roller unter Mitwirkung von Susanne Höschel, (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs 7; zugleich: Audiovisuelle Quellen zur Geschichte und Kultur des europäischen Judentums und zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 1) Potsdam 1996.
- Hirschfeld, Gerhard/Leonhard, Joachim-Felix/Schoeps, Julius H. (Hg.)*, Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 2/1:



- Tondokumente und Rundfunksendungen 1947 – 1990. Zusammengestellt und bearb. von Felix Kresing-Wulf unter Mitwirkung von Eva-Maria Mühlmann, (Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs 8; zugleich: Audiovisuelle Quellen zur Geschichte und Kultur des europäischen Judentums und zur Geschichte und Wirkung des Holocaust 2) Potsdam 1997.
- »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München<sup>9</sup> 1995.
- Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand* (Hg.), Die Pogrom-Nacht vom 9./10. November 1938. Von der Entrechtung der Juden zum Völkermord, Bonn 1988.
- Historisches Museum am Hohen Ufer Hannover* (Hg.), »Reichskristallnacht« in Hannover. Eine Ausstellung zur 40. Wiederkehr des 9. November 1938. Beiträge zur Ausstellung, Hannover 1978.
- Hitzler, Ronald*, Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung, in: Berliner Debatte INITIAL 9 (1998) 1, S. 81 – 89.
- Hitzler, Ronald/Kliche, Thomas*, Zwischen Sozialtechnologie und Heiligkeit: Symbolpolitik und Symbolisierende Politik. Ein konzeptkritischer Feldbericht, in: Zeitschrift für Politische Psychologie 3 (1995) 4, S. 359 – 384.
- Hochhuth, Rolf*, Der Stellvertreter. Ein christliches Trauerspiel, Reinbek 1980.
- Hofer, Walther* (Hg.), Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 – 1945, Frankfurt am Main 1962.
- Hoffmann, Christhard*, Verfolgung und Alltagsleben der Landjuden im nationalsozialistischen Deutschland, in: Monika Richarz/Reinhard Rürup (Hg.), Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts 56) Tübingen 1997, S. 373 – 398.
- Hoffmann, Detlef/Junker, Almut/Schirmbeck, Peter* (Hg.), Geschichte als öffentliches Ärgernis oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das Historische Museum in Frankfurt a. M. und der Streit um seine Konzeption, Wißmar 1974.
- Hoffmann, Egbert A.*, Hamburg '45. So lebten wir zwischen Trümmern und Ruinen, (Stunde Null und danach 6) Leer 1985.
- Hoffmann, Ernst*, Jüdisches Leben in Pankow nach 1945, in: Bund der Antifaschisten Berlin-Pankow (Hg.), Jüdisches Leben in Pankow. Eine zeitgeschichtliche Dokumentation, Berlin 1993, S. 289 – 302.
- Hoffmann, Ludger/Schwitalla, Johannes*, Äußerungskritik oder: Warum Philipp Jenninger zurücktreten mußte, in: Sprachreport 1/1989, S. 5 – 9.
- Hofmann, Thomas/Loewy, Hanno/Stein, Harry* (Hg.), Pogromnacht und Holocaust. Frankfurt, Weimar, Buchenwald... Die schwierige Erinnerung an die Stationen der Vernichtung, (Schriftenreihe der Arbeitsstelle Fritz-Bauer-Institut 5) Weimar u.a. 1994.
- Hohlbein, Hartmut*, Hamburg 1945. Kriegsende, Not und Neubeginn, Hamburg<sup>2</sup> 1985.
- Holler, Regina*, 20. Juli 1944 – Vermächtnis oder Alibi? Wie Historiker, Politiker und Journalisten mit dem deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus umgehen. Eine Untersuchung der wissenschaftlichen Literatur, der offiziellen Reden und der Zeitungsberichterstattung in Nordrhein-Westfalen von 1945 – 1986, (Kommunikation und Politik 26) München u.a. 1994.
- Honolka, Harro*, Schwarzrotgrün. Die Bundesrepublik auf der Suche nach ihrer Identität, München 1987.
- Horkheimer, Max*, Die Juden und Europa, in: Zeitschrift für Sozialforschung 8 (1939/40), S. 115 – 137 (Reprint, München 1980).
- Horkheimer, Max*, Noriz vom 6.1.1960, in: Kraushaar (Hg.), Frankfurter Schule und Studentenbewegung, Bd. 2, S. 124.
- Horn, Christa*, Der 9. November. Nationaler Gedenktag oder Nationalfeiertag?, in: Geschichte lernen 9 (1996) 49, S. 55 – 59.
- Hübner, Holger*, Das Gedächtnis der Stadt. Gedenktafeln in Berlin, Berlin 1997.
- Hudemann, Rainer*, Anfänge der Wiedergutmachung. Französische Besatzungszone 1945 – 1950, in: GG 13 (1987), S. 181 – 216.
- Hudemann, Rainer*, Die »Reichskristallnacht« in der Politik des »Dritten Reiches«, in: Reinhard Schneider (Hg.), Juden in Deutschland. Lebenswelten und Einzelschicksale. Ringvorlesung der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes im Wintersemester 1988/89, (Annales Universitatis Saraviensis 1) St. Ingbert 1994, S. 9 – 33.
- Ising, Erika*, Kristallnacht – Pogromnacht: Schlußpunkt oder neue Fragezeichen?, in: Der Sprachdienst 33 (1989), S. 169 – 172.

- Jäckel, Eberhard*, Jahrestage 1998. Ein historischer Spaziergang auf der Achter-Bahn, in: APuZ, S. 3 – 10, Beilage 3 – 4/98 zu: Das Parlament, 16.1.1998.
- Jäger, Wolfgang, u.a.*, Unsere jüdischen Mitbürger. Ein Funkmanuskript, (Das Thema. 1) München 1958.
- Janowitz, Morris*, German Reactions to Nazi Atrocities, in: The American Journal of Sociology 52 (1946/47), S. 141 – 146.
- Jaspers, Karl*, Wahrheit, Freiheit und Friede, in: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.), Karl Jaspers. Vier Ansprachen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 1958, S. 29 – 45.
- Jaspers, Karl*, Die Schuldfrage, in: ders., Lebensfragen der deutschen Politik, München 1963, S. 36 – 114.
- Jaspers, Karl*, Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen, Gefahren, Chancen, München 1966.
- Jeismann, Karl-Ernst*, »Identität« statt »Emanzipation«? Zum Geschichtsbewußtsein in der Bundesrepublik, in: APuZ, S. 3 – 16, Beilage 20 – 21/86 zu: Das Parlament, 17.5.1986.
- Jeismann, Karl-Ernst*, Die deutsche Geschichte als Instrument im politischen Streit, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 34 (1987), S. 362 – 369.
- Jochmann, Werner*, Von der Ausgrenzung zum Pogrom, in: Gorschenek/Reimers (Hg.), Offene Wunden, S. 30 – 57.
- Juden in Mainz*. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer – November 1978, bearb. von Friedrich Schütz, Mainz 1978.
- Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main/Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen (Hg.)*, Materialien zum 40. Jahrestag der Synagogenzerstörungen in Hessen, Frankfurt am Main o.J. (1978).
- Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.)*, Zum Gedenken an den 9. November 1938, Hamburg 1969.
- Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.)*, 35. Wiederkehr des 9. November 1938. Hamburg 1974.
- Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.)*, 40. Gedenktag des 9. November 1938, Hamburg 1979.
- Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.)*, Geschäftsbericht für die Jahre 1974 – 1977, Hamburg 1978.
- Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.)*, Geschäftsbericht für die Jahre 1978 – 1981, Hamburg 1982.
- Jüdische Gemeinde in Hamburg (Hg.)*, Gedenkfeier zum 45. Jahrestag des 9. November 1938, o. O., o.J. (1984).
- Jüdische Gemeinde in Hamburg*, Gedenkfeier zum 50. Jahrestag des 9. November 1938, o. O., o. J. (1989).
- Jüdisches Leben in Frankfurt*. Materialien II. Die Entwicklung des Staatsbürgers 1800 – 1945, zusammengestellt von Helga Heubach, Frankfurt am Main 1988.
- Jüdisches Schicksal in Köln 1918 – 1945*. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln/NS-Dokumentationszentrum, 8. November 1988 bis 22. Januar 1989, Köln 1988.
- Kann, Hans-Joachim*, Zusammensetzungen mit »-politik«, in: Muttersprache 83 (1973), S. 263 – 269.
- Kaschuba, Wolfgang*, Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs, in: ders. (Hg.), Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven europäischer Ethnologie, (Zeithorizonte 1) Berlin 1995, S. 11 – 30.
- Kästner, Erich*, Notabene 45. Ein Tagebuch, Frankfurt am Main u.a. 1968.
- Keil, Wilhelm (Hg.)*, Deutschland 1848 – 1948. Beiträge zur historisch-politischen Würdigung der Volkserhebung von 1848/49, Stuttgart 1948.
- Kershaw, Ian*, Indifferenz des Gewissens. Die deutsche Bevölkerung und die »Reichskristallnacht«, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 33 (1988), S. 1319 – 1330.
- Kessel, Eberhard*, Zur Geschichte und Deutung des Nationalsozialismus. Literaturbericht und Stellungnahme, in: Archiv für Kulturgeschichte 45 (1963), S. 357 – 394.
- Kiefer, Markus*, Auf der Suche nach nationaler Identität und Wegen zur deutschen Einheit. Die deutsche Frage in der überregionalen Tages- und Wochenpresse in der Bundesrepublik 1949 – 1955, (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, 525) Frankfurt am Main u.a. <sup>2</sup> 1993.
- Kieler Studenten/Jens Petersen*, 1918 – 1968. Der fünfzigste Jahrestag der Novemberrevolution im Spiegel der deutschen Presse, in: GWU 20 (1969), S. 454 – 479.
- Kielmansegg, Peter Graf*, Legitimität als analytische Kategorie, in: PVS 12 (1971), S. 367 – 401.
- Kinne, Michael*, NS-Wörter oder Braunddeutsch von heute? Kristallnacht – durchraßt – gaskammervoll – Volksverhetzung, in: Der Sprachdienst 33 (1989), S. 1 – 5.
- Kirsch, Jan-Holger*, »Wir haben aus der Geschichte gelernt«. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland, (Beiträge zur Geschichtskultur 16) Köln u.a. 1999.

- Kistler, Helmut*, Der Pogrom vom November 1938 – »Reichskristallnacht«, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn o.J. (1988).
- Kittel, Manfred*, Die Legende von der »Zweiten Schuld«. Vergangenheitsbewältigung in der Ära Adenauer, Berlin, Frankfurt am Main 1993.
- Kittel, Manfred*, Peripetie der Vergangenheitsbewältigung. Die Hakenkreuzschmierereien 1959/60 und das bundesdeutsche Verhältnis zum Nationalsozialismus, in: Historisch-Politische Mitteilungen 1 (1994), S. 49 – 67.
- Klein, Ulrike*, Das internationale Medienereignis D-Day. Presse und kollektives Erinnern nach 50 Jahren, (Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 83) Bochum 1996.
- Kleinert, Hubert*, Aufstieg und Fall der Grünen. Analyse einer alternativen Partei, Bonn 1992.
- Kloke, Martin W.*, Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, (Schriftenreihe des Deutsch-Israelischen Arbeitskreises für Frieden im Nahen Osten 20) Frankfurt am Main 1990.
- Kloppenburg, Heinz*, Ist unsere deutsche Gewissensnot schon überwunden?, hg. von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, Hamburg 1959.
- Kocka, Jürgen*, Gesellschaftliche Funktionen der Geschichtswissenschaft, in: Willi Oelmüller (Hg.), Wo- zu noch Geschichte?, München 1977, S. 11 – 33.
- Kogon, Eugen*, Das deutsche Volk und seine Toten, in: Frankfurter Hefte 13 (1958), S. 747ff.
- Kohl, Helmut*, Ein Tag des Schmerzes und der Scham, in: ders., Die unentrinnbare Gegenwart der Geschichte, hg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1988, S. 53 – 65.
- Kohlstruck, Michael*, Das zweite Ende der Nachkriegszeit. Zur Veränderung der politischen Kultur um 1960, in: Gary S. Schaal/Andreas Wöll (Hg.), Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997, S. 113 – 127.
- Kolakowski, Leszek*, Über kollektive Identität, in: Krzysztof Michalski (Hg.), Identität im Wandel. Castelgandolfo-Gespräche 1995, Stuttgart 1995, S. 47 – 60.
- Kölnische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Hg.)*, Zwanzig Jahre 9. November, (Schriftenreihe der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit 1) Köln 1959.
- Kölnische Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit (Hg.)*, 100 Jahre deutscher Rassismus. Katalog und Arbeitsbuch, erw. Neuaufl., Köln 1995 (1988).
- Kongreß für kulturelle Freiheit (Hg.)*, Wider den Antisemitismus, Berlin o.J. (1952).
- König, Helmut*, Das Erbe der Diktatur. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik, in: Leviathan 24 (1996), S. 163 – 180.
- Koonz, Claudia*, Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Freiburg im Breisgau 1991.
- Kopperschmidt, Josef*, Öffentliche Rede in Deutschland. Überlegungen zur politischen Rhetorik mit Blick auf zwei Gedenkkreden im Deutschen Bundestag, in: Muttersprache 99 (1989), S. 213 – 230.
- Korff, Gottfried*, Ausgestellte Geschichte, in: Saeculum 43 (1992), S. 21 – 35.
- Korn, Karl*, Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben, München 1979.
- Korn, Salomon*, Deutsch-jüdische Gedenkkultur nach dem Holocaust, in: Julius H. Schoeps (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, überarb. Aufl., Gütersloh 2000 (1992), S. 283 – 287.
- Koselleck, Reinhart*, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitig bewegter Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979, S. 38 – 66.
- Kößler, Gottfried, u.a. (Hg.)*, »... daß wir nicht erwünscht waren«. Novemberpogrom 1938 in Frankfurt am Main. Berichte und Dokumente, Frankfurt am Main 1993.
- Koßmann, Bernhard (Hg.)*, Judaika in den Hörfunkprogrammen des hr 1949 – 1992, (Bestandsverzeichnis 7) Frankfurt am Main 1992.
- Koßmann, Bernhard (Hg.)*, Judaika im Fernsehprogramm des hr 1957 – 1992, (Bestandsverzeichnis 8) Frankfurt am Main 1992.
- Kraft, Lothar/Pfisterer, Rudolf/Wolffsohn, Michael*, Die Last und Chance der deutschen Vergangenheit, (Vorträge und Beiträge der Politischen Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung 11) Alfter-Oedekoven 1989.
- Krämer, Martin*, Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und sein politisches Echo in der Bundesrepublik Deutschland, (Dortmunder historische Studien 17) Bochum 1996, S. 280ff.
- Kraus, Wolfgang/Bergler, Siegfried (Hg.)*, Die »Reichskristallnacht«, 9. November 1938. 50 Jahre danach – was geht mich das an? Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindeförderung, o. O., o. J. (1988).

- Krause, Eckart*, Auch der unbequemen Wahrheit verpflichtet. Der lange Weg der Universität Hamburg zu ihrer Geschichte im »Dritten Reich«, in: Reichel (Hg.), Das Gedächtnis der Stadt, S. 187 – 217.
- Kraushaar, Wolfgang*, Die Protest-Chronik 1949 – 1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie, 4 Bde., Hamburg 1996.
- Kraushaar, Wolfgang (Hg.)*, Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 – 1995, 3 Bde., Hamburg 1998.
- Krebs, Birgit-Nicole*, Sprachhandlung und Sprachwirkung. Untersuchungen zur Rhetorik, Sprachkritik und zum Fall Jenninger, (Philologische Studien und Quellen 123) Berlin 1993.
- Krieg und Faschismus in Barmbek*, erstellt vom LK-Geschichte S4/80, Gymnasium Uhlenhorst-Barmbek, Hamburg 1980.
- Krochmalnik, Daniel*, 9. November 1938, 14. Mai 1948. Zur Entmythologisierung von zwei historischen Ereignissen, in: Babylon 4 (1989) 5, S. 7 – 21.
- Krockow, Christian Graf von*, Tradition und Geschichtsbewußtsein im sozialen Wandel, in: APuZ 17/81, S. 3 – 9, Beilage zu: Das Parlament, 25.4.1981.
- Krohn, Maren*, Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Notstandsgesetze, (Pahl-Rugenstein-Hochschulschriften, Gesellschafts- und Naturwissenschaften 61) Köln 1981.
- Kropat, Wolf-Arno*, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938, Wiesbaden 1988.
- Kropat, Wolf-Arno*, »Reichskristallnacht«. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe, (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 15) Wiesbaden 1997.
- Krummacker, F.A. (Hg.)*, Die Kontroverse. Hannah Arendt, Eichmann und die Juden, München 1964.
- Kugelmann, Cilly*, Die gespaltene Erinnerung. Zur Genese von Gedenktagen an den Holocaust, in: Brumlik/Kunik (Hg.), Reichspogromnacht, S. 11 – 17.
- Kühnl, Reinhard*, Das Dritte Reich in der Presse der Bundesrepublik. Kritik eines Geschichtsbildes, (Sammlung »res novae« 45) Frankfurt am Main 1966.
- Kühnl, Reinhard (Hg.)*, Geschichte und Ideologie. Kritische Analyse bundesdeutscher Geschichtsbücher, Reinbek 1973.
- Kulturamt der Stadt Göttingen (Hg.)*, Einweihung des Mahnmals am Platz der ehemaligen Synagoge in Göttingen, Untere Maschstraße am 9. November 1973 und Begleitveranstaltungen. Dokumentation, Göttingen 1974.
- Kulturdezernat der Stadt Oldenburg (Hg.)*, Die Geschichte der Oldenburger Juden und ihre Vernichtung, (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 4) Oldenburg 1988.
- Kunik, Petra*, Jüdisches Leben in den Tagen der Börneplatzbesetzung, in: Brumlik/dies. (Hg.), Reichspogromnacht, S. 101 – 107.
- Kutsch, Arnold*, Einstellungen zum Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit. Ein Beitrag zu den Anfängen der Meinungsforschung in den westlichen Besatzungszonen, in: Publizistik 40 (1995), S. 415 – 447.
- Kwiet, Konrad*, Zur historiographischen Behandlung der Judenverfolgung im Dritten Reich, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 27 (1980), S. 149 – 192.
- Lamm, Hans. (Hg.)*, Von Juden in München. Ein Gedenkbuch, München 1958.
- Lamm, Hans (Hg.)*, Der Eichmann-Prozeß in der deutschen öffentlichen Meinung. Eine Dokumentensammlung, Frankfurt am Main 1961.
- Landeskirchliches Archiv Nürnberg (Hg.)*, ...wo ist dein Bruder Abel? 50 Jahre Novemberpogrom. Christen und Juden in Bayern in unserem Jahrhundert. Wanderausstellung, Nürnberg 1988.
- Landesverband Hamburg der GEW (Hg.)*, Judenverfolgung »Reichskristallnacht«, (GEW-Unterrichtsmaterialien 3) Hamburg 4 1979.
- Landesvorstand Niedersachsen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) (Hg.)*, Schuld und Verantwortung. 10 Jahre nach der Kristallnacht – 9. November 1938, Hannover 1948.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden Württemberg (Hg.)*, Die Nacht in der im Deutschen Reich die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Information über das Judenpogrom »Reichskristallnacht« (9./10.11.1938), Villingen-Schwenningen 1988.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.)*, Die Nacht in der die Synagogen brannten. Dokumente und Materialien zur Orientierung über die »Reichskristallnacht« (9./10.11.1938), Stuttgart 1978.
- Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.)*, Die Juden in Schleswig-Holstein, (Gegenwartsfragen 58) Kiel 1988.

- Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.)*, Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über die Anschläge in Mölln im November 1992. Dokumente und Eindrücke, (Gegenwartsfragen 74) Kiel 1994.
- Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein (Hg.)*, Frakturen. Das Verfahren vor dem Oberlandesgericht Schleswig über den Anschlag auf die Lübecker Synagoge am 25. März 1994, (Gegenwartsfragen 75) Kiel 1995.
- Langer, Günter*, Der Berliner »Blues«. Tupamaros und umherschweifende Haschrebellen zwischen Wahnsinn und Verstand, in: *The Roaring Sixties. Der Aufbruch in eine neue Zeit*, Amsterdam 1990, S. 321 – 337.
- Langewiesche, Dieter*, Geschichte als politisches Argument: Vergangenheitsbilder als Gegenwartskritik und Zukunftsprognose – die Reden der deutschen Bundespräsidenten, in: *Saeculum* 43 (1992), S. 36 – 53.
- Langguth, Gerd*, Protestbewegung. Entwicklung, Niedergang, Renaissance. Die Neue Linke seit 1968, Köln 1983.
- Lapide, Pinchas*, Lektionen der Gottesfinsternis, in: *Kulturamt der Stadt Dortmund (Hg.)*, 25 Jahre Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dortmund. Drei Vorträge, (Dortmunder Vorträge 131) Dortmund 1979, S. 3 – 14.
- Laschet, Armin/Malangré, Heinz (Hg.)*, Philipp Jenninger. Rede und Reaktion, Aachen, Koblenz 1989.
- Lattmann, Dieter*, Die lieblose Republik. Aufzeichnungen aus Bonn am Rhein, Frankfurt am Main 1984.
- Lauber, Heinz*, Judenpogrom. »Reichskristallnacht« November 1938 in Großdeutschland. Daten, Fakten, Dokumente, Quellentexte, Thesen und Bewertungen, Gerlingen 1981.
- Leggewie, Claus/Müller, Sybille/Nungesser, Tim*, »Nicht alles darf man beim Namen nennen – in Deutschland«. Skandal im Skandal: Die Bundestagsrede Philipp Jenningers zur »Kristallnacht«, in: *Sowi* 20 (1991), S. 128 – 132.
- Lehmann, Fritz*, 1939 – 1945. Beobachtungen und Bekenntnisse, Hamburg 1946.
- Lehnert, Detlef/Megerle, Klaus*, Politische Identität und nationale Gedenktage, in: dies. (Hg.), *Politische Identität und nationale Gedenktage. Zur politischen Kultur der Weimarer Republik*, Opladen 1989, S. 9 – 30.
- Leisi, Ernst*, Jenningers mißglückte Rede. Versuch einer sprachwissenschaftlichen Erklärung, in: *Die politische Meinung* 34 (1989) 243, S. 77ff.
- Lepsius, M. Rainer*, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des »Großdeutschen Reiches«, in: Max Haller u.a. (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*, Frankfurt am Main, New York 1989, S. 247 – 264.
- Lersch, Edgar/Poker, Heinz H./Sauer, Paul (Hg.)*, Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren, (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 66) Stuttgart 1995.
- Levinson, N.P.*, Ruhe, Unruhe, Frieden... Woche der Brüderlichkeit 1968, hg. von der Hamburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Hamburg 1968.
- Lindemann, Gerhard*, Landesbischof August Marahrens (1875 – 1950) und die hannoversche Geschichtspolitik, in: *Heinrich Grosse/Hans Orte/Joachim Perels (Hg.)*, *Bewahren ohne Bekennen. Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus*, Hannover 1996, S. 515 – 543.
- Linn, Astrid*, »...noch heute ein Faszinosum...«. Philipp Jenninger zum 9. November 1938 und die Folgen, (Medien und Kommunikation 18) Münster 1991.
- Löcherbach, Dieter*, Nation und kollektive Identität. Kritik und Reformulierung des Nationverständnisses in beiden deutschen Staaten, in: *PVS* 24 (1983), S. 188 – 202.
- Loewenberg, Peter*, Die »Reichskristallnacht« vom 9. zum 10. November 1938 als öffentliches Erniedrigungsritual, in: *Werner Bohleber/John S. Kafka (Hg.)*, *Antisemitismus, Bielefeld 1992*, S. 39 – 61.
- Loewy, Hanno (Hg.)*, Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992.
- Lohalm, Uwe*, Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Hamburg 1933 bis 1945. Ein Überblick, Hamburg 1999.
- Lohrbächer, Alfred*, Sie gehörten zu uns. Geschichte und Schicksale der Schwetzingener Juden, hg. vom Bürgermeisteramt Schwetzingen, (Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen 7) Schwetzingen 1978.
- Lorenz, Ina S./Berkemann, Jörg*, Kriegsende und Neubeginn. Zur Entstehung der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg 1945 – 1948, in: *Herzig (Hg.)*, *Die Juden in Hamburg*, S. 633 – 656.
- Lorenz, Ina*, Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: *Reichel (Hg.)*, *Das Gedächtnis der Stadt*, S. 167 – 186.

## Anhang

- Lübbe, Hermann*, Über den Grund unseres Interesses an historischen Gegenständen, in: Hellmut Flashar/Nikolaus Lobkowicz/Otto Pöggeler (Hg.), Geisteswissenschaft als Aufgabe. Kulturpolitische Perspektiven und Aspekte, Berlin, New York 1978, S. 179 – 193.
- Lübbe, Hermann*, Politischer Historismus. Zur Philosophie des Regionalismus, in: PVS 20 (1979), S. 7 – 15.
- Lübbe, Hermann*, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein, in: HZ 236 (1983), S. 579 – 599.
- Lübbe, Hermann*, Die Gegenwart der Vergangenheit. Kulturelle und politische Funktionen des historischen Bewußtseins, Oldenburg 1985.
- Lübbe, Hermann*, Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart, Berlin u.a. 1992.
- Lübbe, Hermann*, Deutschland nach dem Nationalsozialismus 1945 – 1990. Zum politischen und akademischen Kontext des Falles Schneider alias Schwerte, in: Helmut König/Wolfgang Kuhlmann/Klaus Schwabe (Hg.), Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997, S. 182 – 206.
- Ludwig-Windthorst-Haus (Hg.)*, 9. November 1938 – 40 Jahre Reichskristallnacht, (Holthausener Manuskripte 5/78) Lingen-Holthausen 1978.
- Luhmann, Niklas*, Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme, in: Peter Christian Ludz (Hg.), Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme, (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16) Opladen o. J. (1972), S. 81 – 115.
- Luhmann, Niklas*, Das Gedächtnis der Politik, in: Zeitschrift für Politik 42 (1995), S. 109 – 121.
- Lurz, Meinhold*, Öffentliches Gedächtnis in den Jahren 1945 und 1946, in: Hess u.a. (Hg.), Heidelberg 1945, S. 231 – 254.
- Lüth, Erich*, Deutschland und die Juden nach 1945, hg. von der Aktion Friede mit Israel, Hamburg o. J.
- Lüth, Erich*, Die Friedensbitte an Israel 1951. Eine Hamburger Initiative, Hamburg 1976.
- Mager, Friedrich/Spinnarke, Ulrich*, Was wollen die Studenten?, Frankfurt am Main 1967.
- Magistrat der Stadt Berlin*, Hauptausschuß »Opfer des Faschismus« (Hg.), Die Toten den Lebenden. Gedenkschrift zur Gedächtnis-Kundgebung für die Opfer des Faschismus in Berlin-Neukölln, 9. September 1945, Berlin o. J. (1946).
- Maier, Hans*, Die Abwesenheit der Geschichte. Ein Vortrag, in: GWU 21 (1970), S. 261 – 274.
- Mairgünther, Wilfried*, Reichskristallnacht. Hitlers Kriegserklärung an die Juden, Kiel 1987.
- Mandt, Hella*, Tyrannislehre und Widerstandsrecht. Studien zur deutschen politischen Theorie des 19. Jahrhunderts, Darmstadt, Neuwied 1974.
- Mann, Golo*, Der Antisemitismus. Wurzeln, Wirkung und Überwindung, (Vom Gestern zum Morgen 3) Frankfurt am Main 4 1961.
- Marcuse, Harold*, Das ehemalige Konzentrationslager Dachau. Der mühevollte Weg zur Gedenkstätte 1945 – 1968, in: Dachauer Hefte 6 (1990), 182 – 205.
- Marquard, Odo*, Moratorium des Alltags – Eine kleine Philosophie des Festes, in: Walter Haug/Rainer Warning (Hg.), Das Fest, (Poetik und Hermeneutik 14), München 1989, S. 684 – 691.
- Marquard, Odo*, Zukunft und Herkunft. Bemerkungen zu Joachim Ritters Philosophie der Entzweiung, in: Röttgers (Hg.), Politik und Kultur nach der Aufklärung, S. 96 – 107.
- Marx, Albert*, Geschichte der Juden in Niedersachsen, Hannover 1995.
- Maurer, Michael*, Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: HZ 253 (1991), S. 101 – 130.
- Maurer, Trude*, Abschiebung und Attentat. Die Ausweisung der polnischen Juden und der Vorwand für die »Kristallnacht«, in: Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938, S. 52 – 73.
- Meier, Christian*, Gesucht: Ein modus vivendi mit uns selbst, in: Reinhard Kühnl (Hg.), Streit ums Geschichtsbild. Die »Historiker-Debatte«. Darstellung, Dokumentation, Kritik, Köln 1987, S. 111 – 116.
- Meier, Christian*, Vierzig Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute, 2., erw. Aufl., München 1990.
- Meinecke, Friedrich*, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946.
- Meinecke, Friedrich*, 1848. Eine Säkularbetrachtung, hg. vom Magistrat Groß-Berlins, Berlin 1948.
- Melanchthon-Gymnasium Bretten (Hg.)*, »Reichskristallnacht« am 10. November 1938 in Bretten. Ereignisse und Vorgeschichte. Dokumentation zur Ausstellung, 2 Bde., Red.: Maria Halbritter, Bretten 1988 (Ms.).

- Mensching, Gustav*, Toleranz und Wahrheit in den Religionen, hg. von Udo Tworuschka, Weimar, Jena 1996.
- Metzger, Hartmut*, Kristallnacht. Dokumente von gestern zum Gedenken von heute, Stuttgart 1978.
- Meyer, Olaf*, Vom Leiden und Hoffen der Städte. Öffentliches Gedenken an die Kriegszerstörungen in Dresden, Coventry, Warschau und St. Petersburg, (Urbane Theologie 1) Hamburg 1996.
- Meyers, Peter*, Vom »Antifaschismus« zur »Tendenzwende«. Ein Überblick über die Behandlung des Nationalsozialismus in der historisch-politischen Bildung seit 1945, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Der Nationalsozialismus als didaktisches Problem, S. 43 – 63.
- Michalski, Raoul Wenzel*, Die Jüdische Gemeinde in Hamburg seit den 50er Jahren, in: Herzig (Hg.), Die Juden in Hamburg, S. 101 – 111.
- Millar, Frederic Hoyer*, Die frühe Bundesrepublik und das Erbe des 20. Juli 1944, in: Mittelweg 36 3 (1994) 2, S. 41 – 49.
- Miller, Susanne (Hg.)*, Geschichte in der demokratischen Gesellschaft. Eine Dokumentation, Mit einem Geleitwort von Willy Brandt, (Geschichtsdidaktik: Studien und Materialien 37) Düsseldorf 1985.
- Milton, Sybil*, Menschen zwischen Grenzen: Die Polenausweisung 1938, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1 (1990), S. 184 – 206.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete*, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München <sup>22</sup> 1991.
- Mitteldeutscher Kulturrat (Hg.)*, Nationalfeiertage. Erinnerung und Verpflichtung?, Troisdorf 1972.
- Mitterauer, Michael*, Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: Brix/Stekl (Hg.), Der Kampf um das Gedächtnis, S. 23 – 89.
- Mitterauer, Michael*, Millennien und andere Jubeljahre. Warum feiern wir Geschichte? Mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt (Wiener Vorlesungen im Rathaus 65), Wien 1998.
- Mlynek, Klaus/Röhrbein, Waldemar R. (Hg.)*, Hannover Chronik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zahlen, Daten, Fakten, Hannover 1991.
- Möbus, Gerhard*, Realität oder Illusion. Zum Problem der unbewältigten Vergangenheit, Osnabrück 1961.
- Mommsen, Hans*, Aus der Zeitgeschichte. Bilanzen und Forschungen, in: Deutsche Rundschau 87 (1961), S. 949 – 955.
- Mommsen, Hans*, Geschichte und politische Legitimation in der Bundesrepublik. Zum Dilemma gesteuerter historischer Konsensbildung, in: Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hg.), Streitfall Deutsche Geschichte. Geschichts- und Gegenwartsbewußtsein in den 80er Jahren, Essen 1988, S. 225 – 236.
- Mommsen, Hans*, Die Realisierung des Utopischen: Die »Endlösung der Judenfrage« im »Dritten Reich«, in: ders., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze. Zum 60. Geburtstag hg. von Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Reinbek 1991, S. 184 – 232.
- Mommsen, Hans*, Stehen wir vor einer neuen Polarisierung des Geschichtsbildes in der Bundesrepublik Deutschland?, in: Miller (Hg.), Geschichte in der demokratischen Gesellschaft, S. 71 – 83.
- Mommsen, Hans*, Erfahrung, Aufarbeitung und Erinnerung des Holocaust in Deutschland, in: Loewy (Hg.), Holocaust, S. 93 – 100.
- Moser, Jonny*, Die Entrechtung der Juden im Dritten Reich. Diskriminierung und Terror durch Gesetze, Verordnungen und Erlasse, in: Pehle (Hg.), Der Judenpogrom 1938, S. 118 – 131.
- Mosler, Peter (Hg.)*, Schreiben nach Auschwitz, Köln 1989.
- Motte, Jan*, Der 27. Januar beginnt am 9. November, in: Diskus. Zeitschrift der StipendiatInnen der Heinrich-Böll-Stiftung 6/1998, S. 35 – 40.
- Müller, Klaus E./Rüsen, Jörn (Hg.)*, Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Reinbek 1997.
- Müller-Münch, Ingrid*, Biedermänner und Brandstifter. Fremdenfeindlichkeit vor Gericht, Bonn 1998.
- Müller-Schwefe, Hans-Rudolf*, Unbewältigte Vergangenheit. Vom Gestern im Heute, (Das Gespräch 10) Wuppertal-Barmen 1958.
- Münch, Peter L.*, Zwischen »Liquidation« und Wiederaufbau. Die deutschen Juden, der Staat Israel und die internationalen jüdischen Organisationen in der Phase der Wiedergutmachungsverhandlungen, in: Historische Mitteilungen 10 (1997), S. 81 – 111.
- Münch, Richard*, Legitimität und politische Macht, (Studien zur Sozialwissenschaft 36) Opladen 1976.
- Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H. (Hg.)*, Aufbau nach dem Untergang. Deutsch-jüdische Geschichte nach 1945. In Memoriam Heinz Galinski, Berlin 1992.

- Narr, Wolf-Dieter*, Theoriebegriffe und Systemtheorie, (Einführung in die moderne politische Theorie 1) Stuttgart u.a. <sup>4</sup> 1976.
- Narr, Wolf-Dieter*, Von Lust und Leid eines (alternden) Politikwissenschaftlers, in: Michael Th. Greven u.a. (Hg.), Politikwissenschaft als kritische Theorie. Festschrift für Kurt Lenk, Baden-Baden 1994, S. 11 – 21.
- Naumann, Klaus*, Keine Entgleisung. Die Jenninger-Rede vom 10. November, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 33 (1988), S. 1415 – 1418.
- Naumann, Klaus*, Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse, Hamburg 1998.
- Nedelmann, Birgitta*, Gegensätze und Dynamik politischer Institutionen, in: dies (Hg.), unter Mitarbeit von Thomas Koepf, Politische Institutionen im Wandel, (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 35) Opladen, Wiesbaden 1995, S. 15 – 40.
- Nehls, Hermann/Schilde, Kurt (Hg.)*, Befreiung. Das Erbe des Nationalsozialismus aus gewerkschaftlicher Sicht, Berlin 1996.
- Neidiger, Bernhard*, Entnazifizierung und Bevölkerungstimmung aus der Sicht der Stuttgarter Stadtverwaltung, in: Lersch u.a. (Hg.), Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren, S. 131 – 174.
- Neuberger, Josef*, Der 9. November in den Tagen des Jom-Kippur-Krieges. Ansprache des Staatsministers a.D. in der Düsseldorfer Synagoge aus Anlaß des 35. Jahrestages des Pogroms vom 9. November 1938, o.O., o.J. (1974).
- Neues Forum Leipzig (Hg.)*, Jetzt oder nie – Demokratie! Leipziger Herbst '89. Zeugnisse, Gespräche, Dokumente. Mit einem Vorwort von Rolf Henrich, Leipzig <sup>2</sup> 1989.
- Neuhaus, Friedemann*, Geschichte im Umbruch. Geschichtspolitik, Geschichtsunterricht und Geschichtsbewußtsein in der DDR und den neuen Bundesländern 1983 – 1993, Frankfurt am Main u.a. 1998.
- Neuss, Raimund*, Wem gehört der deutsche Widerstand? – Der Streit zum 50. Jahrestag des 20. Juli 1944, in: German Life and Letters 49 (1996), S. 101 – 119.
- Neustadt, Richard E./May, Ernest R.*, Thinking in Time. The Uses of History for Decision-Makers, New York, London 1986.
- Niethammer, Lutz*, Mit einem Provisorium ist kein Staat zu machen. Gedanken eines jungen Bundesbürgers zum Staatsfeiertag, in: Deutsche Rundschau 89 (1963) 6, S. 13 – 19.
- Niethammer, Lutz*, Von den Schwierigkeiten der Traditionsbildung in der Bundesrepublik, in: Wolfgang Ruppert (Hg.), Erinnerungsarbeit. Geschichte und demokratische Identität in Deutschland, Opladen 1982, S. 55 – 69.
- Niethammer, Lutz*, Jenninger. Vorzeitiges Exposé zur Erforschung eines ungewöhnlich schnellen Rücktritts, in: Babylon 4 (1989) 5, S. 40 – 46.
- Niethammer, Lutz*, Erinnerungsgebot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalierungen im kollektiven Gedächtnis, in: Loewy (Hg.), Holocaust, S. 21 – 34.
- Niethammer, Lutz*, unter Mitarbeit von Axel Doßmann, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000.
- Obst, Dieter*, »Reichskristallnacht«. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938, Frankfurt am Main u.a. 1991.
- Obst, Dieter*, Die »Reichskristallnacht« im Spiegel westdeutscher Nachkriegsakten und als Gegenstand der Strafverfolgung, in: GWU 44 (1993), S. 205 – 217.
- Ochwadt, Curd*, Die Kristallnacht in Hannover. Erinnerungen eines damals Fünfzehnjährigen, Hannover o.J. (1988).
- Oehler, Katharina*, Geschichte in der politischen Rhetorik. Historische Argumentationsmuster im Parlament der Bundesrepublik Deutschland, (Beiträge zur Geschichtskultur 2) Hagen 1989.
- Oelmüller, Willi*, Die Funktion von Traditionen für die Ausbildung und Sicherung sozialer Identität, in: Klaus M. Kodalle (Hg.), Tradition als Last? Legitimationsprobleme der Bundeswehr, Köln 1981, S. 101 – 113.
- Offenberg, Ulrike*, »Seid vorsichtig gegen die Machthaber«. Die jüdischen Gemeinden in der SBZ und der DDR 1945 – 1990, Berlin 1998.
- Oppenheimer, Max/Stuckmann, Horst/Schneider, Rudi*, Als die Synagogen brannten. Zur Funktion des Antisemitismus gestern und heute. Mit einem Vorwort von Willi Bleicher, hg. vom Präsidium der VVN/BdA, Frankfurt am Main 1978.
- Ossowski, Maria*, Der Literat Ernst Jünger. Gedankengut und literarische Rezeption, in: DLF, 18.2.1998, 18.40 – 19.00 Uhr.



- Pappi, Franz Urban*, Politische Kultur. Forschungsparadigma, Fragestellungen, Untersuchungsmöglichkeiten, in: Max Kaase (Hg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Analysen zu Theorie und Empirie demokratischer Regierungsweise. Festschrift zum 65. Geburtstag von Rudolf Wildenmann, Opladen 1986, S. 279 – 291.
- Patemann, Reinhard*, Bremische Chronik 1957 – 1970, (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 41) Bremen 1973.
- Patemann, Reinhard*, Bremische Chronik 1976 – 1980, (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 55) Bremen 1986.
- Peble, Walter H. (Hg.)*, Der Judenpogrom 1938. Von der »Reichskristallnacht« zum Völkermord, Frankfurt am Main 1990 (1988).
- Pellens, Karl (Hg.)*, Historische Gedenkjahre im politischen Bewußtsein. Identitätskritik und Identitätsbildung in Öffentlichkeit und Unterricht, Stuttgart 1991.
- Pellens, Karl*, Einführung, in: ders. (Hg.), Historische Gedenkjahre, S. 1 – 6.
- Perotti, Berto*, Die Kristallnacht. Ein Schauspiel in elf Bildern, Darmstadt 1961.
- Peters, Fritz*, Zwölf Jahre Bremen 1945 – 1956, Bremen 1976.
- Petersen, Thomas-Peter*, Die Geschichte des Volkstrauertages, hg. vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, o.O., o.J.
- Petersen, Traute*, Nationales Fest oder Trauertag? Über den schwierigen Umgang der Deutschen mit ihren nationalen Feiertagen, in: GWU 41 (1990), S. 499 – 503.
- Peukert, Detlev J. K.*, Die Deutschen und die »Reichskristallnacht«, in: Pressestelle der Landesregierung Schleswig-Holstein/Beirat für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein (Hg.), 50 Jahre nach den Judenpogromen. Reden zum 9./10. November 1988 in Schleswig-Holstein, Kiel 1989, S. 129 – 141.
- Peukert, Detlev*, Der deutsche Arbeiterwiderstand gegen das Dritte Reich, (Beiträge zum Widerstand 1933 – 1945 13) Berlin <sup>5</sup> 1990.
- Pfetsch, Frank R.*, Erkenntnis und Politik. Philosophische Dimensionen des Politischen. Darmstadt 1995.
- Pieper, Josef*, Tradition in der sich wandelnden Welt, in: ders., Erkenntnis und Freiheit. Essays, München 1964, S. 15 – 29.
- Pilling, Iris*, »Der fehlende Zorn des Volkes«. Überlegungen Hannah Arendts zur Nachkriegszeit, in: Hess u.a. (Hg.), Heidelberg 1945, S. 159 – 172.
- Plasser, Fritz/Ultram, Peter A./Waldrauch, Harald*, Politischer Kulturwandel in Ost- und Mitteleuropa. Theorie und Empirie demokratischer Konsolidierung, Opladen 1997.
- Polenz, Peter von*, Verdünnte Sprachkultur. Das Jenninger-Syndrom in sprachkritischer Sicht, in: Deutsche Sprache 17 (1989) 4, S. 289 – 307.
- Popper, Karl R.*, Versuch einer rationalen Theorie der Tradition, in: ders., Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum der wissenschaftlichen Erkenntnis, Teilband I: Vermutungen, (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 86), Tübingen 1994, S. 175 – 197.
- Popplow, Ulrich*, Der Novemberpogrom 1938 in Münden und Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch 28 (1980), S. 177 – 192 (Sonderdruck).
- Posser, Dieter*, Anwalt im Kalten Krieg. Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen 1951 – 1968, München 1991.
- Pöttker, Horst*, Mut zur Nüchternheit. Was Philipp Jenninger am 10. November 1988 wirklich gesagt hat – und warum er gehen mußte, in: medium 19 (1989) 3, S. 27 – 32
- Präsidium der VVN/Bund der Antifaschisten (Hg)*, Vom Häftlingskomitee zum Bund der Antifaschisten. Der Weg der VVN, Frankfurt am Main 1972.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.)*, Deutschland und das Judentum. Die Erklärung der Bundesregierung über das deutsch-jüdische Verhältnis, Bonn 1951.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.)*, Mahnung und Verpflichtung. Ansprachen anlässlich der Gedenkfeier zum 9. November 1938 in der Großen Synagoge in Köln am 9. November 1978 von Werner Nachmann, Nahum Goldmann, Helmut Schmidt, Bonn o. J. (1978).
- Presse- und Informationsamt der Stadt Münster (Hg.)*, Gedenken an die Pogromnacht 9./10. November 1938. Dokumentation der Veranstaltungen am 9. November 1988, Münster 1989.
- Presse- und Informationszentrum des Deutschen Bundestages (Hg.)*, Zur Verjährung nationalsozialistischer Verbrechen. Dokumentation der parlamentarischen Bewältigung des Problems 1960 – 1979, 3 Bde., (Zur Sache 3 – 5/80) Bonn 1980.

## Anhang

- Presseamt der Stadt Hannover in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Hannover e.V. (Hg.),* Leben und Schicksal. Zur Einweihung der Synagoge in Hannover, Hannover o. J. (1963).
- Presseamt des Magistrats der Stadt Marburg (Hg.),* Erinnerung und Gedächtnis. 9./10. November 1938, Marburg 1979.
- Pressestelle der Versorgung und Verkehr Kiel GmbH (Hg.),* Dokumentation zur Geschichte der Kieler Synagoge und des Mahnmales an der Goethestraße 13, Kiel<sup>2</sup> 1992.
- Projektgruppe »Heimatkunde des Nationalsozialismus« am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen,* Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde, Tübingen 1989.
- Prolingheuer, Hans,* Judennot und Christenschuld. Eine evangelisch-kirchenhistorische Erinnerung aus Anlaß des Gedenkens an die Novemberpogrome 1938, in: Hubert Frankemölle (Hg.), Opfer und Täter. Zum nationalsozialistischen und antijüdischen Alltag in Ostwestfalen-Lippe, Paderborn, 1990, S. 127ff.
- Pross, Christian,* Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer, hg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main 1988.
- Protest! Literatur um 1968.* Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Deutschen Rundfunkarchiv im Schiller Nationalmuseum Marbach am Neckar, Marbach 1998.
- Die Protokolle des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.* Bd. 1: 1945/46. Bearb. von Carsten Nicolaisen und Nora Andrea Schulze. Mit einer Einleitung von Wolf-Dieter Hauschild, (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe A, 5) Göttingen 1995.
- Pulte, Peter (Hg.),* Regierungserklärungen 1949 – 1973, Berlin, New York 1973.
- Puvogel, Ulrike,* Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 245) Bonn 1988.
- Puvogel, Ulrike/Stankowski, Martin,* unter Mitarbeit von Ursula Graf, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Bd. 1., 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1995.
- Raddatz, Fritz J. (Hg.),* Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Hochhuths »Stellvertreter« in der öffentlichen Kritik, Reinbek 1963.
- Rancière, Jacques,* Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens, Frankfurt am Main 1994.
- Rascher, Felix,* Die Kristallnacht. 9. November 1938, hg. vom Bundesvorstand der VVN, Frankfurt am Main o. J. (1958).
- Rau, Johannes,* Die Tradition von 1848 und die deutsche Sozialdemokratie, in: Horst Walter Blanke/Friedrich Jaeger/Thomas Sandkühler (Hg.), Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag, Köln u.a. 1998, S. 69 – 75.
- Reding, Josef,* Keine Verfallsdaten in der Geschichte. Gedanken zur »Reichs-Kristallnacht« am 9.11.1938, (Dortmunder Vorträge 128) Dortmund 1978.
- Reese-Schäfer, Walter,* Supranationale oder transnationale Identität – zwei Modelle kultureller Integration in Europa, in: PVS 38 (1997), S. 318 – 329.
- Reichel, Peter,* Politische Kultur in Deutschland, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hg.), Politikwissenschaft. Begriffe – Analysen – Theorien. Ein Grundkurs, Reinbek 1990, S. 111 – 154.
- Reichel, Peter,* Zwischen Dämonisierung und Verharmlosung: Das NS-Bild und seine politische Funktion in den fünfziger Jahren. Eine Skizze, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der fünfziger Jahre, (Politik und Gesellschaftsgeschichte 33), Bonn 1993, S. 679 – 692.
- Reichel, Peter,* Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München, Wien 1995.
- Reichel, Peter,* Über das Totengedenken nach Auschwitz. Vom politischen Totenkult zur politischen Erinnerungskultur, in: Peter Stolt/Wolfgang Grünberg/Ulrike Suhr (Hg.), Kulte, Kulturen, Gottesdienste. Öffentliche Inszenierung des Lebens, Göttingen 1996, S. 70 – 80.
- Reichel, Peter (Hg.),* Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, Hamburg 1997 (Schriftenreihe der Hamburgischen Kulturstiftung 6) Hamburg 1997.
- Reichel, Peter,* »... die Erinnerung daran abschütteln wie einen bösen Traum«. Wie in Hamburg die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit begann, in: Büttner/Nellessen (Hg.), Die zweite Chance, S. 123 – 140.

- Reicher, Benno, Jüdische Geschichte und Kultur in NRW. Ein Handbuch, hg. vom Sekretariat für gemeinsame Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen, (Kulturhandbücher NRW 4) Essen 1993.
- Reichhardt, Hans J./Drogmann, Joachim/Treutler, Hanns U. (Hg.), Berlin. Chronik der Jahre 1951 – 1960, (Schriftenreihe zur Zeitgeschichte 5 – 8) Berlin 1968 – 1978.
- Reinalter, Helmut, Grundsätzliche Überlegungen zu historischen Gedenktagen, in: Pellens (Hg.), Historische Gedenkjahre, S. 9 – 17.
- Rendtorff, Rolf, Hat sich unser Israel-Engagement gewandelt?, in: Baudis u.a. (Hg.), Richte unsere Füße, S. 155 – 166.
- Rendtorff, Rolf/Henrix, Hans Hermann (Hg.), Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945 – 1985, München<sup>2</sup> 1989.
- Renger, Annemarie, Juden und Israel im Deutschen Bundestag, in: Rainer Barzel (Hg.), Sternstunden des Parlaments, Heidelberg 1989, S. 139 – 162.
- Rensing, Matthias, Geschichte und Politik in den Reden der deutschen Bundespräsidenten 1949 – 1984, (Internationale Hochschulschriften 186) Münster, New York 1996.
- Reuter, Elke/Hansel, Detlef, Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin 1997.
- Reuter, Ernst, RIAS-Ansprache zum 13. Jahrestag der »Reichskristallnacht« am 9. November 1951, in: ders., Reden, Artikel, Briefe. Bd. 4: 1949 bis 1953, bearb. von Hans J. Reichhardt, Berlin 1975, S. 474 – 476.
- Rhein-Wupper-Kreis (Hg.), Land an Wupper und Rhein. Heimatkalender 1969, o. O., o. J.
- Richarz, Monika, Luftaufnahme – oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Babylon 8 (1991), S. 27 – 33.
- Richter, Pavel A., Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968, in: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), 1968 – vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17) Göttingen 1998, S. 35 – 55.
- Rintelen, Karlludwig, Zur Diskussion um Geschichtspolitik: Sozialismus und Demokratie in der SPD (1913 – 1933), in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 38 (1996) 3, S. 38 – 56.
- Ritter, Claudia, Identitätspolitik in Ostdeutschland, in: WeltTrends 15/1997, S. 64 – 78.
- Rodekamp, Volker (Hg.), Jüdisches Leben. Katalog zur kulturhistorischen Ausstellung, (Jüdisches Leben – Religion und Alltag – Aspekte der Vergangenheit 2) Gütersloh 1988.
- Rödel, Ulrich/Frankenberger, Günter/Dubiel, Helmut, Die demokratische Frage, Frankfurt am Main 1989.
- Roellecke, Gerd, Der Nationalsozialismus als politisches Layout der Bundesrepublik Deutschland, in: Der Staat 28 (1989), S. 505 – 524.
- Rohde, Saskia, Synagoge und Gemeindezentrum der neuen Jüdischen Gemeinde in Hamburg, in: Herzig (Hg.), Die Juden in Hamburg, S. 669 – 677.
- Rohe, Karl, Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: HZ 250 (1990), S. 321 – 346.
- Rohe, Karl, Politik. Begriffe und Wirklichkeiten. Eine Einführung in das politische Denken, 2., völlig überarb. und erw. Aufl., Stuttgart u.a. 1994.
- Rosenkranz, Herbert, Entrechtung, Verfolgung und Selbsthilfe der Juden in Österreich, März bis Oktober 1938, in: Gerald Stourzh/Birgitta Zaar (Hg.), Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des »Anschlusses« vom März 1938, Wien 1990, S. 367 – 417.
- Rosenthal, Gabriele, Kollektives Schweigen zu den Nazi-Verbrechen. Bedingungen der Institutionalisierung einer Abwehrhaltung, in: Psychosozial 15 (1992) 3, S. 22 – 32.
- Rosenthal, Hans, Zwei Leben in Deutschland, Bergisch Gladbach 1980.
- Rosmus, Anna, Was ich denke, München 1995.
- Rothholz, Walter, Die politikwissenschaftliche Kulturdiskussion: Nachholbedarf in Deutschland, in: Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 3/1998, S. 241 – 246.
- Röttgers, Kurt (Hg.), Politik und Kultur nach der Aufklärung. Festschrift Hermann Lübke zum 65. Geburtstag, Basel 1992.
- Rucht, Dieter, Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 8 (1995) 1, S. 9 – 23.
- Rüsen, Jörn, Strukturen historischer Sinnbildung, in: Werner Weidenfeld (Hg.), Geschichtsbewußtsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, Köln 1987, S. 52 – 64.

- Rüsen, Jörn, Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden, Köln u.a. 1994.
- Rüsen, Jörn, Was ist Geschichtsbewußtsein? Theoretische Überlegungen und heuristische Hinweise, in: ders., Historische Orientierung, S. 3 – 24.
- Rüsen, Jörn, Geschichtskultur als Forschungsproblem, in: ders., Historische Orientierung, S. 235 – 245.
- Rüsen, Jörn, Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken, in: Fußmann u.a. (Hg.), Historische Faszination, S. 3 – 26.
- Rüsen, Jörn, Was heißt Sinn der Geschichte? (Mit einem Ausblick auf Vernunft und Widersinn), in: Müller/Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung, S. 17 – 47.
- Rüsen, Jörn, Die Zukunft der Vergangenheit, in: Universitas 53 (1998), S. 228 – 237.
- Rytlewski, Rald/Sauer, Birgit, Die Ritualisierung des Jahres. Zur Phänomenologie der Feste und Feiern in der DDR, in: Wolfgang Luthardt/Arno Waschkuhn (Hg.), Politik und Repräsentation. Beiträge zur Theorie und zum Wandel politischer und sozialer Institutionen, Marburg 1988, S. 265 – 285.
- Sachs, Shimon, Das Trauma des Holocaust – Gedanken eines Berliner Emigranten in Israel, in: Hanns-Fred Rathenow/Norbert H. Weber (Hg.), Erziehung nach Auschwitz, Pfaffenweiler 1989, S. 83 – 88.
- Salis, Jean Rudolf von, Geschichte als Form und Kraft, in: Die Welt in neuer Sicht. Sechs Vorträge, München-Planegg 1957, S. 66 – 87.
- Sarcinelli, Ulrich, Symbolische Politik und politische Kultur. Das Kommunikationsritual als politische Wirklichkeit, in: PVS 30 (1989), S. 292 – 309.
- Schähle, Roland, Es geschah im deutschen Namen. Das »Dritte Reich« in der öffentlichen Sprache, in: Tribüne 28 (1989) 110, S. 172 – 182.
- Schallück, Paul, Des Volkes Trauer, in: ders., Zum Beispiel. Essays, (Sammlung »res novae« 14) Frankfurt am Main 1962, S. 43 – 48.
- Scheffler, Thomas, Die Normalisierung der Doppelmoral: Vierzig Jahre deutsch-israelische Beziehungen, in: Prokla 18 (1988) 73, S. 76 – 96.
- Scheffler, Wolfgang, Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Novemberpogroms 1938, in: APuZ, S. 3 – 30, Beilage 44/78 zu: Das Parlament, 4.11.1978.
- Schellack, Fritz, Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, Frankfurt am Main 1989.
- Scheper, Burchard (Hg.), meine Brandlegung war prima... Vorträge und Reden zur Reichspogromnacht 1938 in Bremerhaven, (Kleine Schriften des Stadtarchivs Bremerhaven 5) Bremerhaven 1989.
- Schieder, Theodor, Politisches Handeln aus historischem Bewußtsein, in: HZ 200 (1975), S. 4 – 25.
- Schiefelbein, Dieter, »Reichskristallnacht« in Frankfurt am Main. Eine Skizze, in: Hofmann u.a. (Hg.), Pogromnacht und Holocaust, S. 32 – 57.
- Schild, Karl/Wöll, Walter, Judenpogrom in Offenbach, Frankfurt am Main 1978.
- Schildt, Axel, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 31) Hamburg 1995.
- Schiller, Dietmar, Die inszenierte Erinnerung. Politische Gedenktage im öffentlich-rechtlichen Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland zwischen Medienereignis und Skandal, (Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, 243) Frankfurt am Main u.a. 1993.
- Schiller, Dietmar, Noch einmal: Gedenktage zum Nationalsozialismus im Fernsehen. Anmerkungen zur Präsentation der Gedenkreden von Weizsäcker zum 8. Mai 1985, von Jenninger zum 9./10. November 1988 und von Kohl zum 1. September 1989, in: medium 23 (1993) 3, S. 65 – 68.
- Schiller, Dietmar, Politische Gedenktage in Deutschland. Zum Verhältnis von öffentlicher Erinnerung und politischer Kultur, in: APuZ, S. 32 – 39, Beilage 25/93 zu: Das Parlament, 18.6.1993.
- Schillings, Oliver, Das Ende der Nachkriegszeit? Über die Aktualität von Erinnerung, in: Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung, S. 19 – 29.
- Schirmer, Dietmar, Strukturen und Mechanismen einer deformierten Wahrnehmung. Der 8. Mai und das Projekt »Vergangenheitsbewältigung«, in: Helmut König (Hg.), Politische Psychologie heute, (Leviathan, Sonderheft 9/1988) Opladen 1988, S. 190 – 208.
- Schirrmacher, Frank (Hg.), Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1999.
- Schlaffer, Heinz, Gedenktage, in: Merkur, 43 (1989), S. 81 – 84.
- Schlenke, Manfred, Die sogenannte »Reichskristallnacht« vom 9./10. November 1938: Legende, Wirklichkeit, Mahnung. Vortrag im Rahmen des Studium generale der Universität Mannheim im Wintersemester 1988/89, hg. vom Rektorat der Universität Mannheim, (Mannheimer Universitäts-Reden 4) Mannheim 1989.
- Schmid, Carlo, Zur Woche der Brüderlichkeit, in: ders., Politik und Geist, München 1964, S. 80 – 87.

- Schmid, Harald*, Auschwitz und die Moderne. Deutungen zum Rationalitätsgehalt der nationalsozialistischen Massenvernichtung, unveröff. Diplom-Arbeit, Institut für Politische Wissenschaft an der Universität Hamburg 1995 (Ms.).
- Schmid, Harald*, Vagabundierende Normalisierung. Gedanken zur politischen Historisierung des Nationalsozialismus, in: Johannes Heil/Rainer Erb (Hg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen, Frankfurt am Main 1998, S. 328 – 343.
- Schmid, Harald*, Ein Gedenktag von oben. Der 27. Januar und das fortdauernde deutsche Erinnerungsdilemma, in: Galzette. Zeitung der GAL-Nord (Hamburg), 1/2000, S. 13 – 16.
- Schmid, Karl*, Ansprache, Den Opfern. Feier zu Ehren der Opfer des Nationalsozialismus, gehalten am 20. Januar 1946, Tübingen, Stuttgart 1946, S. 15 – 35.
- Schmidt, Siegfried J.*, Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung, Wiesbaden 1996.
- Schmidt, Thomas*, Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit, Göttingen 2000.
- Schmidt, Wolf-Dietrich*, »Wir sind die Verfolgten geblieben«. Zur Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Hamburg 1945 – 1951, in: Jörg Berlin (Hg.), Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter, Köln<sup>2</sup> 1982, S. 329 – 356.
- Schmitz-Berning, Cornelia*, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin, New York 1998.
- Schnabel, Thomas*, Geschichte und Wende. Vom heutigen Gebrauch der Vergangenheit bei konservativen Politikern und Publizisten, in: Gernot Erler u.a. (Hg.), Geschichtswende? Entsorgungsvorversuche zur deutschen Geschichte, Freiburg im Breisgau 1987, S. 9 – 34.
- Schneider, Herbert*, Demokratische Festkultur – Betrachtungen zum Verhältnis von Bürgerschaft und Feiern, in: Pellens (Hg.), Historische Gedenkjahre, S. 20 – 40.
- Schneider, Michael*, Der Konflikt um die Notstandsgesetze: Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest (1958 – 1968), Bonn 1988.
- Schneider, Peter* (Hg.), »Die Vergangenheit mahnt! – Zum 40. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto«. Eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Ernst-Strassmann-Stiftung vom 27. bis 29. Mai 1983 in Bergneustadt. Dokumentation, 2., überarb. Aufl. Bonn 1984.
- Schneider, Rolf*, Frühling im Herbst. Notizen vom Untergang der DDR, Göttingen<sup>2</sup> 1991.
- Schneider, Ulrich*, Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für »eine neue Welt des Friedens und der Freiheit«, Bonn 1997.
- Schneider, Ulrich*, Rolle rückwärts – vom politischen Gebrauch der Geschichte, in: Johannes Klotz/ Ulrich Schneider (Hg.), Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten – Faschismus, Holocaust, Wehrmacht, Köln 1997, S. 8 – 30.
- Schopenhauer, Arthur*, Über die, seit einigen Jahren, methodisch betriebene Verhöhnung der Deutschen Sprache, in: ders., Handschriftlicher Nachlaß. II: Vorlesungen und Abhandlungen, hg. von Eduard Grisebach, 4., berichtigte Aufl., Leipzig o.J. (1896), S. 119 – 182.
- Schroeter, Harald*, Friedhof der Vergessenen, in: Der evangelische Erzieher 46 (1994), S. 104 – 107.
- Schulenburg, Lutz* (Hg.), Das Leben ändern, die Welt verändern! 1968 – Dokumente und Berichte, Hamburg 1998.
- Schüssler, Beate*, Das Schicksal der jüdischen Bürger von Ludwigsburg während der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Mit einer Einführung von Paul Sauer, (Ludwigsburger Geschichtsblätter 30) Ludwigsburg 1979.
- Schwanitz, Dietrich*, Das Shylock-Syndrom oder Die Dramaturgie der Barbarei. Roman, München, Zürich 1998.
- Schwartz, Michael*, Vertreibung und Vergangenheitspolitik. Ein Versuch über geteilte deutsche Nachkriegsidentitäten, in: DA 30 (1997), S. 177 – 195.
- Schwartz, Hans-Peter*, Geschichtsschreibung und politisches Selbstverständnis. Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland – Herausforderung für die Forschung, in: APuZ, S. 3 – 16, Beilage 36/82 zu: Das Parlament, 11.9.1982.
- Segev, Tom*, Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung, Reinbek 1995.
- Seiler, Dietmar*, Im Labyrinth der Geschichtspolitik. Die Erinnerung an die Shoa im öffentlichen österreichischen Gedächtnis, in: Zeitgeschichte 24 (1997), S. 281 – 301.
- Seitz, Norbert*, Die Unfähigkeit zu feiern, in: ders. (Hg.), Die Unfähigkeit zu feiern. Der achte Mai, Frankfurt am Main 1985, S. 9 – 24.
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland* (Hg.), Zur Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der Schule. Ein Beitrag zur Information von Länderseite, Bonn 1997.

- Sellenthin, H. G.*, Geschichte der Juden in Berlin und des Gebäudes Fasanenstraße 79/80. Festschrift anlässlich der Einweihung des Jüdischen Gemeindehauses, hg. vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Berlin 1959.
- Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Senatskanzlei (Hg.)*, Einweihung der Gedenkstätte Neuen-  
gamme, 7. November 1965, Hamburg 1965.
- Senger, Valentin*, Kurzer Frühling. Zürich 1984.
- Sielemann, Jürgen*, Fragen und Antworten zur »Reichskristallnacht« in Hamburg, in: Zeitschrift des  
Vereins für Hamburgische Geschichte 83 (1997)1, S. 473 – 501.
- Siemann, Wolfram*, Die Revolution von 1848/49 zwischen Erinnerung, Mythos und Wissenschaft: 1848  
– 1998, in: GWU 49 (1998), S. 272 – 281.
- Simon, Nikolaus*, Deutsche Geschichte und Solidarität. Die Israel-Palästinadiskussion in der deutschen Lin-  
ken und der neuen Friedensbewegung, in: Ästhetik und Kommunikation 14 (1983) 51, S. 101 – 110.
- Smith, Gary/Margalit, Avishai (Hg.)*, Amnestie oder Die Politik der Erinnerung in der Demokratie,  
Frankfurt am Main 1997.
- Soltau, Hans*, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, hg. vom Volksbund Deutsche Kriegs-  
gräberfürsorge, Kassel<sup>3</sup> 1982.
- Sonderausstellungen zum Gedenken an die »Reichskristallnacht«*, in: Informationen zur modernen  
Stadtgeschichte 2/1988, S. 35 – 38.
- Sontheimer, Kurt*, Die verunsicherte Republik. Die Bundesrepublik nach 30 Jahren, München 1979.
- Specht, Rainer*, Funktionen der Tradition, in: Röttgers (Hg.), Politik und Kultur nach der Aufklärung, S.  
88 – 95.
- Speth, Rudolf/Wolfrum, Edgar (Hg.)*, Politische Mythen und Geschichtspolitik. Konstruktion, Insze-  
nierung, Mobilisierung, (Les Travaux du Centre Marc Bloch 7) Berlin 1996.
- Staatliche Pressestelle (Hg.)*, Veranstaltung im Rathaus zur Rückbesinnung auf den 30. Januar 1933. Re-  
den am 30. Januar 1983, Hamburg 1983.
- Staatliche Pressestelle (Hg.)*, Erinnern für die Zukunft. Zum 50. Jahrestag des November-Pogroms von  
1938, Hamburg 1989.
- Staatliche Pressestelle (Hg.)*, »Hamburg gegen Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit«. Gemeinsamer  
Aufruf und Kundgebung auf dem Rathausmarkt am 7. November 1991, (Berichte und Dokumen-  
te 927) Hamburg 1991.
- Staatsarchiv Bremen/Wissenschaftliches Institut für Schulpraxis (Hg.)*, Wir schritten durch eine schwei-  
gende Stadt. Material für Schulen: Für die Opfer der Reichspogromnacht 1938 und über die Bre-  
mer Juden 1933 bis 1945, (Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 16) Bremen<sup>3</sup> 1991.
- Staatsarchiv Hamburg (Hg.)*, Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Ham-  
burg, bearb. von Harry Goldstein, Hamburg 1965.
- Stammer, Otto/Weingart, Peter*, unter Mitarbeit von Hans-Helmut Lenke, Politische Soziologie,  
(Grundfragen der Soziologie 14) München 1972.
- Steffens, Gerd*, Die Gegenwart von Auschwitz. Zum pädagogischen Umgang mit der Realität des Un-  
glaublichen, in: Auschwitz und die Pädagogik, (Jahrbuch für Pädagogik 1995) Frankfurt am Main  
1995, S. 73 – 84.
- Stein, Harry*, Juden in Buchenwald 1937 – 1942, hg. von der Gedenkstätte Buchenwald, Weimar 1992.
- Steinbach, Christoph*, Historische Argumentation in politischen Reden und Leitartikeln zum 30. Jahres-  
tag der deutschen Kapitulation von 1945, in: Wilhelm van Kampen/Hans Georg Kirchhoff (Hg.),  
Geschichte in der Öffentlichkeit. Tagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik vom 5. bis 8. Ok-  
tober 1977 in Osnabrück, (Anmerkungen und Argumente zur historischen und politischen Bildung  
23) Stuttgart 1979 S. 237 – 262.
- Steinbach, Peter*, Von der Schwierigkeit des Gedenkens, in: Bernd Hey/Peter Steinbach (Hg.), Zeitge-  
schichte und politisches Bewußtsein, Köln 1986, S. 13 – 24.
- Steinbach, Peter*, Widerstandsforschung im politischen Spannungsfeld, in: APuZ, S. 3 – 21, Beilage  
28/88 zu: Das Parlament, 8.7.1988.
- Steinbach, Peter*, Zu den aktuellen Kontroversen in der historisch-politischen Widerstandsforschung, in:  
Kirchliche Zeitgeschichte 1 (1988), S. 306 – 309.
- Steinbach, Peter*, Der Anfang des Holocausts. Die Deutung des Novemberpogroms – heute, (Akademie  
für politische Bildung Tutzing, Vorträge und Reden 12) Tutzing 1989.
- Steinbach, Peter*, Zeitgeschichte und Politikwissenschaft, in: Stephan von Bandemer/Göttrik Wewer  
(Hg.), Regierungssystem und Regierungslehre. Fragestellungen, Analysekonzepte und Forschungs-  
stand eines Kernbereichs der Politikwissenschaft, Opladen 1989, S. 25 – 32.

- Steinbach, Peter*, Widerstandsdeutungen in der geschichtspolitischen Auseinandersetzung. Erfahrungen aus der Arbeit an der ständigen Ausstellung »Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Berlin«, in: Nachama/Schoeps (Hg.), Aufbau nach dem Untergang, S. 404 – 413.
- Steinbach, Peter*, »Erinnerung – aktives Gedenken«. Annäherungen an den Widerstand, in: Die Weiße Rose und das Erbe des deutschen Widerstandes. Münchner Gedächtnisvorlesungen, München 1993, S. 132 – 151.
- Steinbach, Peter*, Vom Vorurteil zum Urteil?, in: Berliner Debatte INITIAL 5/1993, S. 3 – 10.
- Steinbach, Peter*, Widerstand im Dritten Reich – die Keimzelle der Nachkriegsdemokratie? Die Auseinandersetzung mit dem Widerstand in der historischen politischen Bildungsarbeit, in den Medien und in der öffentlichen Meinung nach 1945, in: Ueberschär (Hg.), Der 20. Juli 1944, S. 79 – 100.
- Steinbach, Peter*, Zeitgeschichte – Geschichte, die ihren Ausgang noch nicht kennt, in: Helge Grabitz/Klaus Bästlein/Johannes Tuchel (Hg.), Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Festschrift für Wolfgang Scheffler zum 65. Geburtstag, Berlin 1994, S. 132 – 148.
- Steinbach, Peter*, Zur Geschichtspolitik (Kommentar), in: Jürgen Kocka/Martin Sabrow (Hg.), Die DDR als Geschichte. Fragen – Hypothesen – Perspektiven, (Zeithistorische Studien 2) Berlin 1994, S. 159 – 169.
- Steinbach, Peter*, Streit um Geschichte – politischer Streit, in: *Historicum*, Frühling 1995, S. 10 – 14.
- Steinbach, Peter*, Erinnerung und Geschichtspolitik, in: *Universitas* 50 (1995), S. 181 – 194, 285 – 294.
- Steinbach, Peter*, Die Vergegenwärtigung von Vergangenem. Zum Spannungsverhältnis zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken, in: *APuZ*, S. 3 – 13, Beilage 3 – 4/97 zu: Das Parlament, 17.1.1997.
- Steinbach, Peter*, Umstrittenes Gedenken. Deutsch-deutsche Dilemmata, in: *Universitas* 52 (1997), S. 567 – 581.
- Steinbach, Peter*, Ein Denkmal zum 17. Juni 1953?, in: *Werkstatt Geschichte* 6 (1997) 16, S. 70 – 78.
- Steinvorth, Ulrich*, Nationale Identität und Staatsidentität, in: Margit E. Oswald/Ulrich Steinvorth (Hg.), Die offene Gesellschaft und ihre Fremden, Bern u.a. 1998, S. 43 – 65.
- Steltzer, Theodor*, Rede anlässlich einer Gedächtnisfeier für die Opfer des Faschismus, November 1945, in: ders., Reden, Ansprachen, Gedanken 1945 – 1947. Grundlegende Ausführungen des letzten Oberpräsidenten und ersten Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins, hg. und erläutert von Kurt Jürgensen, (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 88) Neumünster 1986, S. 28 – 38.
- Stern, Frank*, Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg, (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte 14) Gerlingen 1991.
- Stobwasser, Albin*, Notizen zur Geschichte der VVN Hamburg, in: Ursel Hochmuth/Dierk Joachim, Betr.: Heimatkunde. Faschismus und Widerstand. Unbewältigte Vergangenheit und antifaschistische Traditionen in Hamburg. Kommentiertes Literaturverzeichnis, hg. von VVN – Bund der Antifaschisten Hamburg, Hamburg 1980, S. 59 – 69.
- Stolz, Gerd*, Wegweiser zu den jüdischen Stätten in Schleswig-Holstein, hg. von der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Heide 1992.
- Strauss, Walter* (Hg.), Lebenszeichen. Juden aus Württemberg nach 1933, Gerlingen 1982.
- Stürmer, Michael*, Geschichte in geschichtslosem Land, in: *Historikerstreit*, S. 36 – 38.
- Südwestfunk* (Hg.), Der Novemberpogrom im Spiegel der Presse 1938 – 1988. Teil 1: November 1938. Teil 2: 1958 – 1988, erstellt von Anna-Ruth Löwenbrück, Baden-Baden 1988 (Ms.).
- Tagesschau*, in: Nord 3, 9.11.1998, 8.00 – 8.15 Uhr (Wiederholung vom 9.11.1978, 20.00 Uhr).
- Teppe, Karl*, Trümmergesellschaft im Wiederaufbau, in: *APuZ*, S. 22 – 33, Beilage 18 – 19/95 zu: Das Parlament, 28.4.1995.
- Thamer, Hans-Ulrich*, Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Eine mißlungene Vergangenheitsbewältigung?, in: Werner Billig u.a. (Hg.), Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden 1993, S. 9 – 23.
- Thiemann, Walter*, Von den Juden im Siegerland, Siegen 1968.
- Thieme, Karl*, Dreitausend Jahre Judentum. Quellen und Darstellungen zur jüdischen Geschichte, Paderborn 1960.
- Thies, Bettina*, Der antinationalsozialistische Widerstand in den Debatten der westdeutschen Parlamente (1946 – 1953), unveröff. Magisterarbeit, Historisches Seminar der Universität Hamburg 1988 (Ms.).
- Thranhardt, Dietrich*, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main 1986.

- Timm, Angelika*, Der 9. November 1938 in der politischen Kultur der DDR, in: Rolf Steininger (Hg.), Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel, Wien u.a. 1994 (Schriften des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und des Jüdischen Museums Hohenems 1), S. 246 – 262.
- Timmermann, Heiner*, Geschichte und Politik, in: ders. (Hg.), Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Deutschland, Frankreich, Polen im 19. und 20. Jahrhundert, (Forum Politik 2) Saarbrücken-Scheidt 1987, S. 13 – 19.
- Tormin, Walter*, Der schwere Weg zur Demokratie. Politischer Neuaufbau in Hamburg 1945/46, Hamburg 1995.
- Toyka-Seid, Christiane*, »Nicht in die Lage versetzt, Erbauer eines friedlichen Deutschlands zu sein«. Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Württemberg-Baden, in: Thomas Schnabel (Hg.), unter Mitarbeit von Angelika Hauser-Hauswirth, Formen des Widerstandes im Südwesten 1933 – 1945. Scheitern und Nachwirken, Ulm 1994, S. 270 – 283.
- Ueberschär, Gerd R.* (Hg.), Der 20. Juli 1944. Bewertung und Rezeption des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime, Köln 1994.
- Uhl, Heidemarie*, Erinnerung als Versöhnung. Zur Denkmalkultur und Geschichtspolitik in der Zweiten Republik, in: Zeitgeschichte 23 (1996) 5 – 6, S. 146 – 160.
- Uhl, Heidemarie*, Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Erinnerungspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik, in: Transit. Europäische Revue 15/1998, S. 100 – 119.
- Uhlig, Heinrich*, »Der nackten Gewalt und der Feigheit begegnet...«. 9. November 1938, in: APuZ, S. 3 – 17, Beilage 45/63 zu: Das Parlament, 6.11.1963.
- Ulrich, Bernd/Ziemann, Benjamin* (Hg.), Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt am Main 1997.
- Unsel, Siegfried* (Hg.), Politik ohne Projekt? Nachdenken über Deutschland, Frankfurt am Main 1993.
- Urkunden zur Judenpolitik des Dritten Reiches*. Dokumente zur Reichskristallnacht, in: APuZ, S. 581 – 596, Beilage 45/54 zu: Das Parlament, 10.11.1954 (Forts. in Heft 46, S. 601 – 607).
- Valjavec, Friedrich*, Traditionsreurse. Lokale und globale Kulturdeutung im globalen Kontext, in: Sociologus 47 (1997), S. 185 – 211.
- Verband Deutscher Studentenschaften* (Hg.), Erziehungswesen und Judentum. Die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht, zusammengestellt und bearbeitet von Ekkehart Krippendorff in Zusammenarbeit mit Dieter Bielenstein, München 1960.
- Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin* (Hg.), 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr, Berlin 1995.
- Verse-Herrmann, Angela*, Die »Arisierungen« in der Land- und Forstwirtschaft 1938 – 1942, (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 131) Stuttgart 1997.
- Vierhaus, Rudolf*, Sind wir fähig zu trauern? Ansprache am Mahnmal am 9.11.1983, in: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Göttingen (Hg.), 25 Jahre Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Göttingen. Bericht & Dokumentation, o.O., o.J. (1984), S. 27ff.
- Vogel, Bernhard*, Erinnern in der Demokratie. Über die Bedeutung von Symbolen, Gesten, Reden und Jahrestagen, in: ders., Zwischen Aussaat und Ernte. Reden im wiedervereinigten Deutschland. Mit einem Geleitwort von Hans-Jochen Vogel, hg. von Ulrich Frank-Planitz, Stuttgart 1998, S. 307 – 317.
- Vogel, Hans-Jochen*, Nachsichten. Meine Bonner und Berliner Jahre, München, Zürich 1997.
- Vogel, Rolf*, Der 30. Jahrestag der Pogrome von 1968, in: ders. (Hg.), Der deutsch-israelische Dialog. Dokumentation eines erregenden Kapitels deutscher Außenpolitik. Teil III: Kultur, Bd. 6, München u.a. 1989.
- Vogt, Jochen*, Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie, 7., neu bearb. u. erw. Aufl., Opladen 1990.
- Voigt, Rüdiger*, Mythen, Rituale und Symbole in der Politik, in: ders. (Hg.), Symbole der Politik – Politik der Symbole, Opladen 1989, S. 9 – 37.
- Vollnhals, Clemens*, Zwischen Verdrängung und Aufklärung. Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der frühen Bundesrepublik, in: Büttner (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung, S. 357 – 392.
- Vorstand der IG Metall* (Hg.), Mörder unter uns! Millionen für Mörder?, (Arbeitsblätter für den Jugendgruppenleiter, Gruppe VI: Dokumentation) o. O., o. J.
- Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* (Hg.), Jahresbericht, Berlin 1991.



- Wacker, Ulrich*, Viermal Neunter November. Gedenktage eines »schwierigen Vaterlandes«, hg. von der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1994.
- Walser, Martin* (Hg.), Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?, Reinbek 1961.
- Walser, Martin*, Geschichte als Zeughaus, in: ders., Geständnis auf Raten, Frankfurt am Main 1986, S. 84 – 86.
- Wasmund, Klaus*, Politische Plakate aus dem Nachkriegsdeutschland. Zwischen Kapitulation und Staatsgründung, Frankfurt am Main 1986.
- Wasmuth, Ulrike C.* (Hg.), unter Mitarbeit von Elisabeth Wollefs, Konfliktverwaltung. Ein Zerrbild unserer Demokratie? Analysen zu fünf innenpolitischen Streitfällen, Berlin 1992.
- Wehler, Hans-Ulrich*, Gedenktage und Geschichtsbewußtsein, in: ders., Die Gegenwart als Geschichte. Essays, München 1995, S. 215 – 232.
- Weichmann, Herbert*, Von Freiheit und Pflicht. Auszüge aus Reden des Bürgermeisters der Freien und Hansestadt Hamburg, hg. von Paul O. Vogel, Hamburg 1969.
- Weidenfeld, Werner* (Hg.), Die Identität der Deutschen, Bonn 1983.
- Weidenfeld, Werner*, Die Identität der Deutschen – Fragen, Positionen, Perspektiven, in: ders. (Hg.), Die Identität der Deutschen, S. 13 – 49.
- Weigel, Sigrid*, Pathologie und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs, in: Gary Smith/Hinderk M. Emrich (Hg.), Vom Nutzen des Vergessens, Berlin 1996, S. 241 – 263.
- Weinberg, Werner*, Wunden, die nicht heilen dürfen. Die Botschaft eines Überlebenden, Freiburg im Breisgau u.a. 1988.
- Weinfurter, Stefan/Siefarth, Frank Martin* (Hg.), Geschichte als Argument. 41. Deutscher Historikertag in München, 17. bis 20. September 1996. Berichtsband, München 1997.
- Weinzierl, Erika*, Schuld durch Gleichgültigkeit? Zur Geschichte der Novemberpogrome 1938, in: Gorschenek/Reimers (Hg.), Offene Wunden, S. 9 – 29.
- Weisbrod, Bernd*, Der 8. Mai in der deutschen Erinnerung, in: Werkstatt Geschichte 5 (1996) 13, S. 72 – 81.
- Weiss, Hilde*, Zeitgeschichte und Soziologie – zum Verhältnis der Disziplinen, in: Zeitgeschichte 21 (1994), S. 254ff.
- Weißbecker, Manfred*, Die westdeutsche Presse zum 30. Jahrestag der Machtergreifung des deutschen Faschismus, in: ZfG 11 (1963), S. 1505 – 1515.
- Wendt, Bernd Jürgen*, Deutschland 1933 – 1945: Das »Dritte Reich«. Handbuch zur Geschichte, Hannover 1995.
- Wenke, Hans*, »Bewältigte Vergangenheit« und »aufgearbeitete Geschichte«. Zwei Schlagworte, kritisch beleuchtet, in: GWU 11 (1960), S. 65 – 70.
- Werle, Gerhard*, Der Holocaust als Gegenstand der bundesdeutschen Strafrechtswissenschaft, in: Neue Juristische Wochenschrift 45 (1992) 40, S. 2529 – 2535.
- Werner, Josef*, Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 9) Karlsruhe 1988.
- Westle, Bettina*, Politische Legitimität. Theorien, Konzepte, empirische Befunde, (Schriften zur gesellschaftlichen Entwicklung 3) Baden-Baden 1989.
- Westphal, Heinz/Radhauer, Hildegard*, Zur Arbeit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, in: Ralph Giordano (Hg.), Deutschland und Israel: Solidarität in der Bewährung. Bilanz und Perspektive der deutsch-israelischen Beziehungen, Gerlingen 1992, S. 155 – 166.
- Wetzel, Juliane*, Jüdisches Leben in München 1945 – 1951. Durchgangsstation oder Wiederaufbau?, (Miscellanea Bavarica Monacensia 135) München 1987.
- Wiedenhofer, Siegfried*, Art. Tradition, Traditionalismus, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 607 – 650.
- Wiehn, Erhard R.* (Hg.), Novemberpogrom 1938. Die »Reichskristallnacht« in den Erinnerungen jüdischer Zeitzeugen der Kehilla Kedoscha Konstanz 50 Jahre danach als Dokumentation des Gedenkens, Konstanz 1988.
- Wiesenthal, Simon*, Jeder Tag ein Gedenktag. Chronik jüdischen Leidens, Gerlingen 1988.
- Wildt, Michael*, Gewalt gegen Juden in Deutschland 1933 bis 1939, in: Werkstatt Geschichte 6 (1997) 18, S. 59 – 80.
- Wildt, Michael*, Einleitung, in: Hans Reichmann, Deutscher Bürger und verfolgter Jude. Novemberpogrom und KZ Sachsenhausen 1937 bis 1939, bearb. von Michael Wildt, (Biographische Quellen zur Zeitgeschichte 21) München 1998, S. 1 – 37.

- Wilke, Manfred, Einheitsgewerkschaft zwischen Demokratie und antifaschistischem Bündnis. Die Diskussion über die Einheitsgewerkschaft im DGB seit 1971, (Forschungsbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung 46) Melle 1985.
- Wilke, Manfred, Die deutsche Einheit und die Geschichtspolitik des Bundestages, in: DA 30 (1997), S. 607 – 613.
- Willms, Johannes (Hg.), Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte, München <sup>2</sup> 1995.
- Winkler, Heinrich August, Auf ewig in Hitlers Schatten? Zum Streit über das Geschichtsbild der Deutschen, in: Historikerstreit, S. 256 – 263.
- Wirth, Hans-Jürgen, Der Fall Jenninger und unsere Schwierigkeiten mit der deutschen Vergangenheit, in: Psychosozial 11 (1988/89) 36, S. 55 – 61.
- Wischermann, Clemens, (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996.
- Wittmer, Siegfried, Regensburger Juden. Jüdisches Leben von 1519 bis 1990, (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte 6) Regensburg 1996.
- Wodak, Ruth u.a., Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien, Frankfurt am Main 1994.
- Wolff-Poweska, Anna, Geschichte im Dienste der Politik. Erfahrungen bei der Bewältigung der Vergangenheit im 20. Jahrhundert, in: Osteuropa 47 (1997), S. 215 – 229.
- Wolffsohn, Michael, Zur politischen Funktionalität des Holocaust in Israel, in: Andreas Wojak (Hg.), Schatten der Vergangenheit. Deutsche und Juden heute, Gütersloh 1985, S. 98 – 113.
- Wolffsohn, Michael, Deutscher Patriotismus nach Auschwitz?, in: Beiträge zur Konfliktforschung 17 (1987) 4, S. 21 – 36.
- Wolffsohn, Michael, Deutsche Symbole. Staatsname, Nationalhymne und Nationalfeiertag – und der 9. November?, in: Die politische Meinung 35 (1990) 253, S. 23 – 28.
- Wolffsohn, Michael, Keine Angst vor Deutschland!, Erlangen u.a. <sup>2</sup> 1990.
- Wolffsohn, Michael, Ewige Schuld? 40 Jahre deutsch-jüdisch-israelische Beziehungen, München, Zürich <sup>5</sup> 1993.
- Wolffsohn, Michael, Die Deutschland-Akte. Juden und Deutsche in Ost und West, München 1995.
- Wolffsohn, Michael, Von der äußerlichen zur verinnerlichten »Vergangenheitsbewältigung«. Gedanken und Fakten zu Erinnerungen, in: APuZ, S. 14 – 22, Beilage 3 – 4/97, zu: Das Parlament, 17.1.1997.
- Wolfrum, Edgar, Zwischen Geschichtsschreibung und Geschichtspolitik. Forschungen zu Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Archiv für Sozialgeschichte 36 (1996), S. 500 – 522.
- Wolfrum, Edgar, »Kein Sedantag glorreicher Erinnerung«. Der Tag der Deutschen Einheit in der alten Bundesrepublik, in: DA 29 (1996), S. 432 – 443.
- Wolfrum, Edgar, Geschichte als Politikum – Geschichtspolitik. Internationale Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert, in: Neue Politische Literatur XLI (1996)3, S. 376 – 401.
- Wolfrum, Edgar, Der Kult um den verlorenen Nationalstaat in der Bundesrepublik Deutschland bis Mitte der 60er Jahre, in: Historische Anthropologie 5 (1997) 1, S. 83 – 114.
- Wolfrum, Edgar, Die Preußen-Renaissance: Geschichtspolitik im deutsch-deutschen Konflikt, in: Martin Sabrow (Hg.), Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR, (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 1), S. 145 – 166.
- Wolfrum, Edgar, Bundesrepublik Deutschland und DDR, in: Christof Dipper/Ulrich Speck (Hg.), 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt am Main, Leipzig 1998, S. 35 – 49.
- Wolfrum, Edgar, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1989. Phasen und Kontroversen, in: APuZ, S. 3 – 15, Beilage 45/98 zu: Das Parlament, 30.10.1998.
- Wolfrum, Edgar, Geschichtspolitik und deutsche Frage. Der 17. Juni im nationalen Gedächtnis der Bundesrepublik (1953 – 89), in: GG 24 (1998), S. 382 – 411.
- Wolfrum, Edgar, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948 – 1990, Darmstadt 1999.
- Wöll, Andreas, »Wegweisend für das deutsche Volk« – Der 20. Juli 1944: Öffentliche Erinnerung und Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik, in: Helmut König/Michael Kohlstruck/Andreas Wöll (Hg.), Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, (Leviathan, Sonderheft 18) Opladen, Wiesbaden 1998, S. 17 – 37.
- Wollenberg, Jörg (Hg.), »Niemand war dabei und keiner hat's gewußt«. Die deutsche Öffentlichkeit und die Judenverfolgung 1933 – 1945, München 1989.

- Wosché, Annette, Denk(mal)probleme. Zur Frankfurter »Initiative 9. November«, in: *medium*, 19 (1989) 3, S. 36f.
- Wulf, Christoph, Zur Einleitung: Grundzüge einer historisch-pädagogischen Anthropologie, in: ders. (Hg.), *Einführung in die pädagogische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1994, S. 7 – 21.
- Wulf, Christoph (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel 1997.
- Würtenberger, Thomas, *Die Legitimität staatlicher Herrschaft. Eine staatsrechtlich-politische Begriffsgeschichte*, (Schriften zur Verfassungsgeschichte 20) Berlin 1973.
- Yahil, Leni, *Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998.
- Zabel, Hermann (Hg.), *Verschwiegen – vergessen – verdrängt: über die Nazi-Zeit reden. Zugleich ein Beitrag zum Problemkreis »Sprache im Nationalsozialismus«*, Hagen 1990.
- Zimmermann, Michael, *Gedenken mit Verdrängungskomponente. Die Erinnerung an die »Reichskristallnacht«*, in: *Geschichtswerkstatt 14/1988*, S. 39 – 43.
- Zimmermann, Michael, *Negativer Fixpunkt und Suche nach positiver Identität. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der alten Bundesrepublik*, in: Loewy (Hg.), *Holocaust*, S. 128 – 141.
- Zimmermann, Michael/Kopp, Bernd/Hannen, Gabriele, *Überlegungen zum bundesdeutschen Bild von Juden und Judentum*, in: *Alte Synagoge* (Hg.), »Mit dem Gebetsmantel zum Gegenangriff« – Juden im Bild der Bundesrepublik. Begleitbuch zur Ausstellung, (Studienreihe der Alten Synagoge 2) Essen 1994, S. 12 – 45.

**Personenregister**

- Abatz, Harald 127  
Abendroth, Wolfgang 382  
Adenauer, Konrad 92, 135, 140, 145, 146,  
147, 148, 149, 150, 152, 158, 177, 180,  
181, 189, 198, 215, 217, 227, 229, 231,  
249, 253, 371, 383  
Adlerstein, Leo 310  
Adlhoch, Walter 309  
Adorno, Theodor W. 143, 382  
Albertz, Heinrich 159, 247  
Aly, Götz 464  
Amelunxen, Rudolf 104  
Amery, Carl 242  
Amrehn, Franz 188  
Andres, Stefan 162, 186  
Antonio, Amadeu 460  
Apel, Günter 334  
Arendt, Hannah 85, 86, 486  
Arndt, Adolf 266, 438  
Arnold, Karl 103  
Arnsberg, Paul 277  
Assmann, Aleida 55  
Auerbach, Philipp 104, 106, 154  
  
Bach, Johann Sebastian 171, 314  
Bach, Otto 169  
Baeck, Leo 175, 189, 213  
Bartel, Walter 119, 120  
Bartsch, Hans-Werner 278  
Barzel, Rainer 430  
Bauer, Yehuda 330  
Baum, Gerhart Rudolf 362, 370  
Beethoven, Ludwig van 116, 123, 165, 181,  
192, 209, 214, 475  
Benda, Ernst 356, 357, 453  
Bender, Julius 246  
Ben-Horin, Eliashiv 316  
Ben-Natan, Asher 275  
Bennemann, Otto 244  
Benz, Wolfgang 462, 464  
Bergengruen, Werner 169  
Berger, Joel 308, 366  
Bethge, Eberhard 470, 472  
Biernat, Hubert 196, 197  
Binder, Gottlob 118  
Blaum, Kurt 92  
Bleckle, Otto 250  
Bloch, Ernst 32  
Bloch, Fritz 356  
Blücher, Franz 150, 154  
Blum, Robert 63, 130  
Blumenfeld, Erik 349, 350  
Blumenthal-Weiss, Ilse 257, 259  
Bock, Helmuth 108  
Bockelmann, Werner 245  
  
Böckenförde, Ernst-Wolfgang 477  
Bodemann, Y. Michal 38, 418, 446  
Böhm, Franz 118, 185, 200, 278  
Bolewski, Hans 197  
Böll, Heinrich 218  
Borgmann, Karl 223, 224  
Börner, Holger 360, 361  
Bouteiller, Michael 475  
Bracher, Karl-Dietrich 34  
Brahms, Johannes 97, 214, 317  
Brandt, Willy 192, 195, 210, 237, 238, 248,  
265, 297, 299, 304, 306, 315, 374, 375,  
397, 398, 440  
Brauer, Max 123, 125, 126, 213  
Braun, Walter 361  
Brecht, Arnold 231  
Bredow, Wilfried von 139  
Brendel, Robert 114  
Broch, Isi 123, 124  
Bröckers, Mathias 451  
Broder, Henryk M. 391, 472  
Brück, Wolfram 410  
Brumlik, Micha 415, 462  
Brundert, Willi 277  
Brusis, Ilse 400  
Buber, Martin 166, 167  
Bubis, Ignatz 360, 407, 410, 412, 415, 416,  
446, 448, 459, 463, 465, 468, 469, 473,  
474, 475, 477, 482, 483, 484  
Burauen, Theo 206, 279  
  
Cagli, Corrado 313  
Caesar 42  
Carlebach, Alexander 104  
Carlebach, Joseph 213, 423, 481  
Carstens, Karl 338, 350, 370  
Celan, Paul 436, 442, 457  
Chruschtschow, Nikita 209  
Churchill, Winston 316  
Claß, Helmut 343  
Clauberg, Carl 188  
Claussen, Detlev 429, 453  
Cornea, Hermann 366  
  
Dahrendorf, Frank 380  
Dam, Hendrik George van 110, 121, 122, 168,  
183, 184, 185, 195, 206, 214, 244, 259,  
293  
Davidovic, Emil 308  
Dehler, Thomas 151  
Deile, Volkmar 351  
Dessauer, Mauricio 466  
Dibbern, Max 161  
Dibelius, Otto 132  
Diederichs, Georg 244  
Diepgen, Eberhard 477  
Dirks, Walter 143

- Dohnanyi, Klaus von 403, 404  
Drechsler, Hanno 362, 406, 461  
Dregger, Alfred 451  
Dreifuß, Julius 103  
Draws, Jörg 323  
Drexelius, Wilhelm 281, 282, 283, 286  
Dreyfus, Alfred 159, 292  
Duve, Freimut 466
- Eberlein, Ludwig 182  
Ebert, Friedrich 208, 225, 338, 356  
Eggebrecht, Axel 128  
Ehlers, Hermann 148  
Ehre, Ida 436, 439, 442  
Eichel, Hans 474  
Eichmann, Adolf 72, 232, 237, 263, 288, 289  
Einstein, Siegmund 171  
Einstein, Siegfried 195, 258  
Elser, Johann Georg 33, 63, 178, 297, 455, 486  
Elstner, Helga 424  
Engelhard, Edgar 160, 161  
Engelhard, Hans A. 370, 401, 402  
Engels, Friedrich 55  
Engholm, Björn 433, 461, 465  
Enzensberger, Hans Magnus 462  
Eppler, Erhard 355  
Epstein, Alfred 308  
Erhard, Ludwig 249, 252, 254  
Ernst, Johannes 206  
Eschenburg, Theodor 453
- Fabian, Walter 400  
Fassbinder, Rainer Werner 407, 409, 410, 431  
Faulhaber, Michael 220, 347  
Fenyés, Gabriela 475  
Fest, Joachim 323, 326, 382, 383, 390  
Filbinger, Hans 350, 359  
Fischer, Georg 276  
Fischer, Joschka 486  
Fleischer, Hans 363  
Flick, Friedrich Karl 430  
Ford, Henry 216  
Frank, Anne 181, 191, 193, 200, 210, 222, 233, 248, 269  
Frank, Manfred 464  
Frank, Richard 101  
Franke, Egon 370  
Franke, Manfred 291, 323  
Frankfurter, David 355  
Freeden, Herbert 387  
Frei, Norbert 29  
Freudenberg, Adolf 245  
Friedlaender, Ernst 156  
Friedman, Michel 465, 478  
Friedrich, Carl J. 52  
Frisch, Max 416  
Frister, Erich 360
- Funcke, Liselotte 342  
Fürst, Michael 441  
Fuss, Alisa 461
- Gablentz, Otto Heinrich von der 230, 231  
Galinski, Heinz 108, 119, 120, 165, 169, 181, 182, 186, 188, 192, 195, 209, 248, 280, 298, 305, 307, 311, 312, 362, 367, 388, 397, 400, 408, 412, 417, 432, 433, 434, 435, 453, 458, 461, 469  
Gall, Lothar 442  
Gaus, Günter 488  
Gebhardt, Winfried 45  
Gebirtig, Mordechai 436  
Geis, Robert Raphael 181, 187  
Geissler, Christian 234  
Genscher, Hans-Dietrich 370  
Gerhardt, Ernst 309  
Geschke, Ottomar 97  
Giddens, Anthony 47, 55  
Gillis-Carlebach, Miriam 423  
Ginsburg, Alexander 352, 353, 396  
Giordano, Ralph 107, 189, 459, 463, 467, 475  
Glaser, Hermann 323  
Globke, Hans 258, 259  
Goebbels, Joseph 73, 75, 256, 257, 332  
Goethe, Johann Wolfgang 115, 166, 211, 371, 391  
Goldmann, Nahum 369, 370, 371  
Goldmark, Karl 110  
Goldstein, Harry 124, 172  
Gollwitzer, Helmut 76, 156, 210, 211, 240  
Goppel, Alfons 276  
Goral, Arie 285, 286, 406, 452  
Göring, Hermann 73, 255, 288  
Gottschalk, Siegfried 194  
Graml, Hermann 174, 256  
Grass, Günter 266, 468  
Graubard, Baruch 277  
Grimme, Adolf 112, 193  
Groehler, Olaf 120  
Gross, Johannes 390  
Grosser, Alfred 359  
Grossmann, Kurt R. 218, 219, 256  
Grüber, Heinrich 109, 110, 119, 121, 247  
Grünwald, Hans I. 309  
Grynspan, Herschel 72, 75, 102, 115, 220, 255, 288, 289, 294, 338, 370  
Guardini, Romano 162  
Gurk, Franz 246
- Haack, Dieter 367  
Habe, Hans 261  
Habermas, Jürgen 54, 443, 467  
Haffner, Sebastian 81  
Hagelstange, Rudolf 162  
Haller, Hans 356

## Anhang

- Hamann, Brigitte 423  
Händel, Georg Friedrich 250  
Hanstein, Wolfram von 218  
Harms, Hans Heinrich 251  
Harpprecht, Klaus 227  
Hartung, Klaus 434, 446, 451  
Hättich, Manfred 399  
Hauff, Volker 455, 459  
Haug, Wolfgang Fritz 265  
Hauriou, Maurice 48  
Hausmann, Manfred 245  
Haydn, Joseph 165  
Heiber, Helmut 174  
Heidegger, Martin 85  
Heine, Heinrich 191, 416  
Heinemann, Gustav W. 146, 299, 337  
Heitges, Franz 110, 112  
Hengsbach, Franz 347  
Hennig, Eike 330, 363  
Hensel, Walter 205  
Herbert, Ulrich 464  
Herles, Helmut 446  
Hersch, Jeanne 408, 409  
Herzog, Roman 476, 484, 485, 490  
Heusinger, Bruno 246  
Heuss, Theodor 90, 91, 146, 147, 148, 187, 195, 200, 216, 217, 261, 306, 326, 337, 431, 491  
Heydorn, Heinz-Joachim 107, 231, 243  
Heydrich, Reinhard 73, 247  
Heym, Stefan 473  
Hill, Werner 447  
Hilpert, Walter 193  
Himmler, Heinrich 332, 438, 439  
Hirsch, Kurt 278  
Hitler, Adolf 11, 24, 33, 34, 61, 63, 73, 89, 90, 102, 106, 113, 120, 121, 130, 132, 140, 159, 160, 163, 171, 176, 192, 197, 200, 202, 210, 215, 221, 224, 231, 250, 254, 255, 258, 259, 303, 307, 311, 322, 323, 324, 325, 332, 342, 345, 352, 363, 370, 372, 382, 383, 391, 395, 398, 399, 400, 437, 438, 439, 441, 467, 469, 471, 486, 494  
Hochhuth, Rolf 234  
Hoegner, Wilhelm 165  
Hofer, Walter 236  
Hoffmann, Konrad 214  
Höfner, Josef 347, 370  
Holler, Regina 35  
Holzer, Paul 173  
Honecker, Erich 432  
Höppner, Reinhard 478  
Horkheimer, Max 19, 228  
Horn 276  
Hundhammer, Alois 159, 160, 165, 276  
Ibach, Helmut 184  
Immer, Karl 344  
Italiener, Bruno 193  
Iwand, Hans-Joachim 209  
Jan, Julius von 76, 358, 395  
Janßen, Karl-Heinz 386  
Jaskulla, Lilly 127  
Jaspers, Karl 85, 88, 203, 264  
Jaurès, Jean 374  
Jellinghaus, Karl 207  
Jenninger, Philipp 16, 37, 38, 160, 375, 407, 411, 416, 418, 427, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 445, 446, 447, 448, 449, 455, 458, 459, 470, 479, 489, 495  
Jens, Walter 458, 459  
Johannes XXIII. 348  
Jordan, Charles 195  
Jüngel, Eberhard 364, 365  
Kaczerginski, Szmerke 436  
Kahl, Margrit 423  
Kaisen, Wilhelm 98, 99, 244  
Kanal, Jerzy 469, 477  
Kant, Immanuel 386, 391, 475  
Karasek, Hellmuth 445  
Karsch, Walter 182  
Kasper, Walter 469  
Kastner, Wolfram 468  
Kaul, Friedrich Karl 294  
Keim, Anton M. 308  
Kempner, Robert M. W. 288, 441  
Kierkegaard, Sören 54  
Kiesinger, Kurt Georg 269, 272  
Kirchner, Peter 434, 457  
Klappert, Berthold 364  
Klarsfeld, Beate 271, 272, 298  
Klausener, Erich 279  
Kleinert, Hubert 433, 435, 440  
Klink, Dieter 366  
Kloppenburg, Heinz 214, 215  
Klose, Hans-Ulrich 376, 377, 378, 379  
Klotz, Günter 246  
Knobloch, Charlotte 469, 478  
Knolle, Theodor 126  
Koch, Christian 113  
Koeppen, Wolfgang 199  
Kohl, Helmut 13, 25, 26, 341, 370, 414, 415, 416, 417, 430, 431, 433, 435, 443, 467, 478  
Kolakowski, Leszek 56  
Kolb, Walter 171  
Koppel, Walter 127  
Korn, Salomon 486  
Kortner, Fritz 159  
Koschnick, Hans 366

- Kraft, Heinrich 277  
 Krausnick, Helmut 224  
 Kreyssig, Lothar 201  
 Kropat, Wolf-Arno 73, 481  
 Krüger, Horst 291  
 Krumme, Werner 277  
 Krusche, Peter 403, 404, 424  
 Kruse, Martin 367  
 Kubel, Alfred 316  
 Kuby, Erich 178, 258  
 Kühn, Heinz 362  
 Kühnen, Michael 400, 457  
 Kühnl, Reinhard 34, 37  
 Küstermeier, Rudolf 176  
 Kwiet, Konrad 235
- Lambsdorff, Otto Graf 440, 451, 465  
 Lamm, Hans 309, 310, 355  
 Langbein, Hermann 400  
 Langhoff, Wolfgang 119, 120  
 Lasker-Schüler, Else 102, 466  
 Leber, Annedore 169  
 Leber, Julius 169  
 Leggewie, Claus 447  
 Lehner, Richard 244  
 Lehr, Robert 150  
 Lehrmann, Cuno Ch. 279, 314, 317  
 Lemmer, Ernst 192, 195  
 Lenz, Otto 150  
 Lenz, Wilhelm 362  
 Lepsius, Renate 306  
 Lessing, Gotthold Ephraim 139, 159, 161, 313,  
 391, 458  
 Levi, Artur 314, 317  
 Levinger, Israel Meir 370  
 Levinson, Nathan Peter 251, 252, 268, 283,  
 284, 285, 286, 317, 318, 320, 321, 358,  
 378, 379, 403, 405, 424  
 Levy, Zwi Harry 170  
 Lewy, Hermann 322  
 Lex, Hans Ritter von 150  
 Lichtenberg, Bernhard 76, 311  
 Lichtigfeld, Isaak Emil 245  
 Lilje, Hanns 244  
 Linsert, Ludwig 190  
 Lipschitz, Joachim 181, 188, 210, 237  
 Lischka, Kurt 362  
 Löbe, Paul 147  
 Loeffler, Ludwig 212, 249, 250, 281  
 Lohse, Eduard 314  
 Lorenz, Peter 311, 367  
 Löwenkopf, Leon 108  
 Lübbe, Hermann 24, 139, 140, 152, 160  
 Lübke, Heinrich 235, 237, 269, 299, 337  
 Luckner, Gertrud 223, 224  
 Lude, Ludwig 196  
 Lüder, Wolfgang 311, 434, 440
- Lüders, Marie-Elisabeth 217, 218  
 Luhmann, Niklas 42  
 Lukaschek, Hans 223, 224  
 Lustiger, Arno 473  
 Lüth, Erich 193, 205, 209, 213, 218, 377  
 Luther, Martin 99, 130, 404
- Mahler, Gustav 110  
 Maiwald, Holger 344, 345, 346  
 Mann, Thomas 95  
 Marizy, Ludwig 251, 252  
 Marquardt, Odo 45  
 Martin, Ludwig 246  
 Martini, Winfried 129, 130  
 Marx, Karl 104, 105, 108, 133, 151, 195, 215,  
 222, 236, 253, 259  
 Mayer, Hans 386  
 Meier 276  
 Meier, Christian 26, 390, 453  
 Meinecke, Friedrich 115  
 Meinecke, Hans 121  
 Melchior, Markus 244  
 Mendelssohn, Moses 391, 458  
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 110, 171, 192,  
 317, 421  
 Meroz, Yohanan 370  
 Metz, Johann Baptist 343  
 Meyer, Julius 105  
 Mirow, Thomas 466, 475  
 Mitscherlich, Alexander 265  
 Mitscherlich, Margarete 265  
 Möcklinghoff, Egbert 308  
 Molo, Walter von 95  
 Mommsen, Hans 24, 71, 236  
 Momper, Walter 455, 457  
 Monnet, Jean 339  
 Mörike, Frieder 358  
 Moss, Gerhard 375  
 Münch, Ingo von 423  
 Munziger 246  
 Mussolini, Benito 277
- Nachmann, Werner 246, 315, 316, 317, 334,  
 347, 358, 361, 369, 370, 407, 412, 435  
 Napoleon 42  
 Naumann, Friedrich 356  
 Naumann, Klaus 34  
 Nes Ziegler, John van 362  
 Neuberger, Josef 310, 311  
 Neuhaus, Leopold 95, 490  
 Neukamm, Karl-Heinz 242  
 Neumann, Günter 271  
 Neuss, Wolfgang 429  
 Neuwald, Kurt 364  
 Niedecken, Wolfgang 396  
 Niethammer, Lutz 32, 238, 440, 445  
 Nolte, Ernst 446, 453

## Anhang

- Oesterle-Schwerin, Jutta 435, 437  
Ohnesorg, Benno 267  
Ohrenstein, Aaron 153  
Ollenhauer, Erich 205  
Ophir, Baruch Z. 424
- Partsch, Kurt 244  
Penderecki, Krzysztof 420  
Perotti, Berto 277  
Popper, Karl R. 53  
Preysing, Konrad von 136  
Pünder, Hermann 206
- Quidde, Ludwig 313
- Raab, Rosemarie 419  
Rabin, Jitzhak 475  
Rath, Ernst vom 72, 73, 82, 114, 115, 172,  
255, 289, 370  
Ratzinger, Joseph 347  
Rau, Johannes 364, 461, 485, 488  
Ravens, Karl 315, 316  
Reagan, Ronald 25  
Reding, Josef 364  
Reich, Jens 473  
Reichel, Peter 30, 35, 38, 453  
Reichmann, Eva 209  
Reif, Hans 192  
Reifenberg, Benno 260  
Reinhard, Johannes Richard 161  
Reisch, Linda 465  
Renger, Annemarie 395, 396  
Renner, Heinz 102, 103  
Resnais, Alain 193, 390  
Reuter, Ernst 158, 192, 209  
Rinser, Luise 159, 160  
Rohe, Karl 19  
Röhm, Ernst 90  
Rohrbacher, Stefan 408  
Rommel, Manfred 455  
Roosevelt, Franklin Delano 404  
Rosenthal, Hans 390, 391  
Rosh, Lea 465  
Rüsen, Jörn 21, 22  
Runge, Irene 11
- Saalfeld, Hans 423  
Sachs, Nelly 209  
Salomonowicz, Ludwig 194, 213  
Salzberger, Georg 171  
Samtlebe, Günter 364  
Schallück, Paul 206, 207  
Scharf, Kurt 241, 279, 314, 320  
Scharnagl, Karl 96, 106  
Scharping, Rudolf 473  
Schäuble, Wolfgang 451
- Scheel, Walter 36, 299, 337, 338, 350, 369,  
370, 390  
Scheffler, Wolfgang 385  
Scheler, Max 215  
Scheurig, Bodo 247  
Schiller, Friedrich 130, 211, 386, 391  
Schily, Otto 440  
Schindler, Oskar 232, 472  
Schmid, Carlo 91, 218  
Schmidt, Helmut 299, 326, 361, 369, 370, 371,  
372, 373, 374, 390, 416, 417, 490, 494  
Schmidt, Thomas 454  
Schmitt, Heinrich 106  
Schmude, Jürgen 370  
Schnabel, Ernst 193  
Schneider, Karl 407  
Schneider, Rolf 454  
Schoeler, Andreas von 474  
Schoeps, Hans-Joachim 291  
Scholder, Klaus 390  
Scholl, Hans 204  
Scholl, Sophie 204  
Scholl-Latour, Peter 390  
Schönberg, Arnold 414  
Schopenhauer, Arthur 386  
Schröder, Gerhard (Außenminister) 206, 210  
Schröder, Gerhard (Kanzler) 482, 487  
Schuchardt, Helga 403  
Schulte, Marcel 202, 203  
Schulz, Peter 318, 319, 339, 340, 341, 376  
Schumacher, Kurt 107, 154, 155, 158  
Schütz, Klaus 265, 311, 312  
Schützer 76  
Schwalber, Josef 106  
Schwarz, Hans-Peter 25, 26, 464  
Schwarz, Walter 226  
Schwarzschild, Stephan S. 119  
Schwarz-Schilling, Christian 411  
Schweitzer, Carl Christoph 198  
Schwering, Leo 206  
Semper, Gottfried 481  
Semprun, Jorge 477  
Senger, Valentin 105  
Severing, Carl 130  
Shinnar, Felix 195  
Shomrat, Miriam 469  
Shomrat, Zwi T. 276, 277  
Sickert, Walter 311  
Siegel, Karl-August 283, 403, 404, 424  
Sieveking, Kurt 194  
Simonsohn, Berthold 161  
Singer, Günter 318  
Sloterdijk, Peter 62, 64  
Snopkowsky, Simon 339  
Sommer, Theo 305  
Späth, Lothar 358



- Spee, Maximilian Graf von 408  
Sperber, Manès 416  
Spiegel, Paul 488  
Spranger, Eduard 148  
Springer, Axel 270, 271, 305, 311, 321  
Staeck, Klaus 430  
Stark, Martin 173  
Stauffenberg, Claus Schenk Graf von 210  
Stein, Edith 313  
Steinbach, Peter 27, 30, 31  
Steinert, Hans 171  
Steinitz, Hans 325  
Steltzer, Theodor 90  
Sternberger, Dolf 88, 407  
Stobbe, Dietrich 368  
Stoiber, Edmund 436, 481  
Storz, Gerhard 308  
Strauß, Franz Josef 294, 339, 400  
Stürmer, Michael 25, 26  
Suhr, Otto 192  
Suhrkamp, Peter 111  
Süssmuth, Rita 458, 461, 465, 470, 471, 474, 475, 477  
Szobel, Sigmund 245, 309
- Tacke, Bernhard 261  
Theunissen, Gert H. 156  
Thieme, Karl 224  
Thierse, Wolfgang 482  
Thywissen, Hermann-Wilhelm 408  
Tiburcius, Joachim 169, 247  
Tolmein, Oliver 441  
Tomberge, Heinrich 119  
Töpfer, Klaus 479  
Trautwein, Dieter 309  
Twenhöven Jörg 408
- Ude, Christian 469  
Uhland, Ludwig 358  
Unger, Wilhelm 362  
Unruh, Fritz von 116
- Veil, Simone 430  
Vetter, Oskar 367, 368, 370  
Vierhaus, Rudolf 402  
Vogel, Bernhard 479  
Vogel, Hans-Jochen 276, 369, 370, 413, 433, 451, 465  
Vollmer, Antje 433, 453  
Voscherau, Henning 421, 422, 423, 424
- Waibel, Adolf 394  
Wald, Eduard 205  
Walden, Matthias 305  
Wallmann, Walter 360, 407, 416  
Walser, Martin 25, 446, 482, 483, 484
- Waschk-Balz, Doris 402  
Watzinger, Karl-Otto 308  
Weber, Josef 259  
Weber, Max 46, 58  
Wehler, Hans-Ulrich 152  
Wehner, Herbert 370  
Weichmann, Herbert 281, 286, 318, 376  
Weinberg, Wilhelm 118, 119, 157  
Weiss, Peter 234, 336  
Weiß, Ernst 214, 249, 250, 251, 252  
Weizmann, Chaim 163  
Weizsäcker, Richard von 36, 367, 407, 414, 415, 416, 421, 429, 431, 440, 463  
Wieben, Wilhelm 326  
Wiesel, Elie 409, 452  
Wiesenthal, Simon 443  
Wilm, Ernst 206, 241, 242  
Wintermann, Bernard 126  
Wippermann, Wolfgang 460  
Wölber, Hans-Otto 283  
Wolffsohn, Michael 27, 452, 473  
Wolfrum, Edgar 30, 31  
Wollheim, Norbert 123, 128, 133
- Yorck von Wartenburg, Paul Graf 87
- Zabel, Peter 294  
Zehden, Werner A. 170  
Zehetmeier, Winfried 400  
Zehrer, Hans 176, 183  
Zink, Wolfgang 332, 391, 392  
Zola, Émile 159

Band 1

Frank Bajohr (Hrsg.)

## Norddeutschland im Nationalsozialismus

456 S., Broschur, 48,- DM  
ISBN 3-87916-008-2

Band 3

Michael Wildt

## Am Beginn der »Konsumgesellschaft«

Mangelerfahrung, Lebenshaltung,  
Wohlstandshoffnung in Westdeutschland  
in den fünfziger Jahren  
396 S., Broschur, 48,- DM  
ISBN 3-87916-022-8

Band 5

Frank Bajohr / Joachim Szodrzynski (Hrsg.)

## Hamburg in der NS-Zeit

Ergebnisse neuerer Forschungen  
312 S., Broschur, 48,- DM  
ISBN 3-87916-030-9

Band 7

Sybille Baumbach / Uwe Kaminsky /  
Alfons Kenkmann / Beate Meyer

## Rückblenden

Lebensgeschichtliche Interviews mit  
Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg  
472 S., Broschur, 58,- DM  
ISBN 3-87916-042-2

Band 2

Klaus Böhme / Uwe Lohalm (Hrsg.)

## Wege in den Tod

Hamburgs Anstalt Langenhorn und  
die Euthanasie in der Zeit  
des Nationalsozialismus  
512 S., Broschur, 48,- DM  
ISBN 3-87916-406-1

Band 4

Walter Tormin

## Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950

392 S., Broschur, 48,- DM  
ISBN 3-87916-028-7

Band 6

Werner Johe

## Hitler in Hamburg

Dokumente zu einem besonderen  
Verhältnis  
250 S., Broschur, 48,- DM  
ISBN 3-87916-038-4